H. sept. Grauert
71 m
(1.

Digitized by Google

H. sept. 71 m-1

<36612314690015 S

<36612314690015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Chriſtina
Königinn von Schweden
und ihr Hof.

Von

W. H. Grauert,
Doct. d. Philoſ., ordentl. Prof. der Geſchichte an d. Königl. Akademie zu Münſter, Mitglied des Vereins für Weſtfäliſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Erſter Band.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1837.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Kein Volk darf ſich einer ſo glänzenden Reihe, heroiſcher und großartiger Herrſcher rühmen, wie das Schwediſche. Denn zu geſchweigen des an Heldengeſtalten überhaupt ſo reichen Mittelalters, welche der Schmuck der Sage noch bedeutend verſchönert hat, ſo bilden die großartigen Charaktere Guſtav Waſa's und Guſtav's III., die gewaltigen Krieger Karl Guſtav und Karl XII., der kräftige und edele König und treffliche Staatsmann Karl XI., und vor Allen der große Heldengeiſt Guſtav Adolf mit ſeinen höchſt ausgezeichneten Feldherrn und Staatsmännern, einen Verein von gekrönten Häuptern, den die Geſchichte um ſo mehr mit Bewunderung und Staunen betrachtet, weil ſie unter gleichen Verhältniſſen nirgend einen ähnlichen entdeckt. Dieſes erlauchten Vereins darf auch die Tochter Guſtav Adolf's, die Königinn Chriſtina, ſich nicht unwürdig nennen, berechtigt durch die großen Eigenſchaften ihres Geiſtes und Charakters, und durch die Höhe des Ruhmes und der Herrlichkeit, welche Schweden unter ihrem Scepter erreichte: denn obſchon einzelne Flecken dieſen Glanz trübten, ſo beſaß ſie doch eine Fülle von vorzüglichen Eigenſchaften und trägt unverkennbar den Stempel des Heroismus. So wie ſie zu den vorzüglich merkwürdigen hiſtoriſchen Perſonen zu zählen iſt, ſo bietet ihr Leben ein höchſt intereſſantes Gemälde dar: ihre Jugend während der Heldenlaufbahn Guſtav Adolf's, der Siege ſeiner Feldherrn und der politiſchen Macht ſeiner Staatsmänner; ihre Regierung als der Mittelpunkt von Schwedens Bedeutung im Europäiſchen Staatenſyſteme, errungen durch die ſo wichtigen Friedensſchlüſſe von Brömſebro und Osnabrück; der Glanz ihres Hofes, veredelt durch die wahrhaft königliche Beförderung der Kunſt und Wiſſenſchaft, welche damals faſt nur bei ihr eine erfreuliche Freiſtätte fanden; ihre freiwillige Thronentſagung im blühenden Alter und im Schooße des Glückes; darauf ihr, der Tochter Guſtav Adolf's, nie

Digitized by Google

geahneter Uebertritt zur katholiſchen Kirche; ferner ihre Reiſen von Schweden nach Frankreich und Italien, von Italien wieder nach Schweden und zurück; ihr langjähriger Aufenthalt zu Rom, wo ſie der Kunſt und Wiſſenſchaft lebte, und zugleich in die großen Begebenheiten der Zeit mannigfach eingriff; und überdieß ihre nahen Verhältniſſe mit ſo vielen merkwürdigen und ausgezeichneten Perſonen während und nach ihrer Regierung, mit Staatsmännern und Feldherrn, Gelehrten und Höflingen, Päpſten und Königen; und daher eine ſolche Fülle von anziehenden Ereigniſſen und Scenen im Großen und Kleinen, ein ſo vielfacher und ſtarker Wechſel in ihrem Leben; endlich ihre großen Sonderbarkeiten im Leben und Handeln, namentlich ihre Abneigung gegen Vermählung und Herrſchaft: dieß Alles ergibt ein ſo mannigfach belebtes, durch die verſchiedenartigſten Figuren und Partieen und durch die auffallendſten Contraſte gehobenes Gemälde, daß wenige Biographieen die der Königinn Chriſtina an intereſſanter Reichhaltigkeit übertreffen, ſo wie ihr Einfluß auf die wichtigſten Begebenheiten in Europa derſelben eine allgemeine hiſtoriſche Bedeutung verleiht.

Aber die Urtheile über dieſe Fürſtinn ſind zu jeder Zeit höchſt verſchieden und entgegengeſetzt geweſen: ſie iſt ſowohl von den Zeitgenoſſen als von der Nachwelt theils in den Himmel erhoben, theils mit Füßen getreten worden, und es ſind noch jetzt, ungeachtet der Blüthe der hiſtoriſchen Studien, fortwährend auch bei den Kundigſten unrichtige Anſichten über ſie verbreitet. Hievon liegt der Grund ohne Zweifel darin, daß noch keine wiſſenſchaftlich genügende und zugleich durch die Darſtellung anziehende Biographie von ihr vorhanden iſt, ſondern Alles, was ſeit faſt 200 Jahren von Lebensbeſchreibungen erſchienen, theils aus Brochüren beſteht, die nach Gunſt oder Ungunſt entweder ſie vergöttern oder leidenſchaftlich verläumden, immer nur einige Punkte aus ihrem Leben berühren, und von Gründlichkeit, Benutzung eigentlich hiſtoriſcher Documente und ruhiger Forſchung weit entfernt ſind; theils aus höchſt weitläufigen Materialien-Sammlungen, die niemand lieſt, weil ihnen alle intereſſante Bearbeitung fehlt, theils aus biographiſchen Erzählungen ohne wiſſenſchaftliche Begründung, die wichtigſten Partieen kurz und ungenügend behandelnd, mit vielen Unrichtigkeiten angefüllt, und zum Theil durch Parteilichkeit entſtellt; in den Werken über die Geſchichte Schwedens wird nur ihre Regierung behandelt, und auch dieſe meiſt ziemlich kurz und bloß nach den äußern Begebenheiten; ihre Jugend und die große fünfunddreißigjährige Periode ihres Privatlebens findet dort keine Stelle; und doch beträgt ihre Regierung nicht ein Sechſtel der ganzen Lebenszeit. Es iſt hier

Digitized by Google

der Ort, über die Quellen und Hülfsmittel unſerer Biographie das Nähere anzugeben.

Die Königinn Chriſtina hatte durch ihre Regierung einen ſo großen Namen erlangt, und durch auffallende Handlungen, namentlich die Thronentſagung und den Uebertritt zur katholiſchen Kirche, ihren Ruf ſo weit verbreitet, daß ſchon während ihres Lebens und bald nach ihrer Abdankung viele Schriften *) über ſie erſchienen. Allein die Verfaſſer derſelben waren Leute, die weder ihr ſelbſt ſo nahe geſtanden, noch auch in dem Schwediſchen Staate eine ſolche Stelle bekleidet hatten, daß ſie beglaubigte Aufſchlüſſe dadurch gewinnen konnten: es waren meiſt Franzoſen (die in andern Sprachen erſchienenen Schriften ſind Ueberſetzungen oder Compilationen davon), die entweder an ihrem Hofe ſich eine Zeitlang aufgehalten, oder nur von Andern, die dort geweſen, durch Hörenſagen Einiges erfahren hatten: bei der großen Selbſtändigkeit Chriſtina's in der Regierung, und bei der außerordentlichen Heimlichkeit der Schwediſchen Diplomaten **) war es ihnen daher nicht möglich, in das Innere der Begebenheiten einzudringen, oder dieſe auch nur vollſtändig und glaubwürdig zu erkennen; ſie hörten nur von einigen Ereigniſſen und Intriguen am Hofe, und von den äußerlichen Vorgängen, und ſtellten, je nach Neigung oder Abneigung, in ihrer individuellen Anſicht günſtig oder ungünſtig dar, woher ſie einander auf's Höchſte widerſprachen; Documente hatten ſie Alle nicht, einige wenige bereits öffentlich bekannt gemachte Briefe Chriſtina's ***) ausgenommen. Von Abneigung gegen die Königinn aber waren Viele eingenommen, die Proteſtanten durch ihren Uebertritt zum Katholicismus, einen ſo erbitternden Contraſt gegen Guſtav Adolf's Beſtrebungen; die Franzoſen durch ihre in den letzten Jahren ſo hervortretende Hinneigung zu dem verhaßten und fortwährend bekriegten Spanien; die Gelehrten durch ihre eine Zeitlang vorwaltende Vernachläßigung der Studien; viele leichtfertige und charakterloſe Menſchen, meiſt Franzoſen, die bis dahin Gnadenbezeugungen von ihr erhalten oder gehofft hatten, dadurch daß ſie durch ihre Abdankung dieſe goldenen Ausſichten verloren; überhaupt aber wird, wer den äußern Glanz abgelegt, viel ſtrenger und härter beurtheilt, von Neid und Haß

*) Die bis auf ſeine Zeit herausgegebenen hat Arckenholtz in dem gleich näher zu bezeichnenden Werke T. I. Vorr. aufgeführt; dazu manche Zuſätze und Berichtigungen bei Warmholtz Biblioth. Histor. Sueo-Goth. T. VIII. p. 181. ff. **) S. unten S. 508. N. ***) Auch die Sammlung von Colomies, 1688, 12., enthält nur ſehr wenige.

Digitized by Google

viel bitterer verfolgt, als wer nie damit umgeben war. Dazu geſellte ſich die Franzöſiſche Frivolität und Unverſchämtheit der damaligen Zeit, die das größte Vergnügen daran fand, das Trefflichſte in den Staub zu treten, überall nach Anecdoten und Frappantem haſchte, und die eigene Sittenverderbniß bei irgend einem Anſchein auch Andern mit größter Keckheit unterſchob. Demnach verdient dieſe Klaſſe von Schriften ſo gut wie gar keinen Glauben, und Benutzung nur bei Beſtätigung anderer gewichtiger Zeugniſſe. Die ausführlichſte derſelben iſt das „Leben der weltberühmten Königinn Chriſtina von Schweden" (Leipzig 1705)*): indeß über ihre Jugend und Regierung liefert dieſe ſehr Wenig, und dieß meiſt aus den Memoiren Chanut's, aber entſtellt; die umſtändlichſten Nachrichten betreffen ihr Privatleben, weßhalb wir das Nähere darüber für den zweiten Theil vorbehalten. So wie dieſe Schriften ſie meiſt auf verläumderiſche Weiſe verunglimpfen, ſo ſtellt Galeazzo Gualdo**) ſie zu ſehr von der glänzenden Seite dar: er gibt indeß nur eine Charakteriſtik von ihr, eine ausführliche Erzählung von ihren Reiſen gleich nach der Thronentſagung, und eine ſehr genaue Darſtellung von ihrem Uebertritte zur katholiſchen Religion: er war in ihren Dienſten und Gunſten, und ſein Urtheil daher keineswegs unbefangen; aber in den beiden genannten Hauptpartieen iſt er die vorzüglichſte Quelle.

Noch bei ihren Lebzeiten erſchienen einige andere für ihre Biographie wichtige Quellen: zuerſt die Mémoires de ce qui s'est passé en Suède et aux provinces voisines depuis l'année 1645 jusques en l'année 1655. . . . . Tirez des Depeches de Monsieur Chanut Ambassadeur pour le Roy en Suède. Par P. Linage de Vauciennes***). Man hat in neuerer Zeit auf die Berichte fremder Geſandten an den Höfen als auf eine ſehr bedeutende Quelle der Geſchichte aufmerkſam gemacht†), und das mit vollem Rechte. Indeß bedarf es auch nicht des Beweiſes, daß dieſe Berichte immer mit großer Vorſicht und einigem Mißtrauen zu benutzen ſind, da von der Individualität der Verfaſſer und den politiſchen und perſönlichen Verhältniſſen ſo ſehr Viel abhängt. Die ſogenannten Memoiren Chanut's hat man durchgehends

---

*) Ein Auszug daraus iſt das „Leben der Königinn Chriſtinä von Schweden", Leipzig 1718: die erſtere Schrift haben wir einige Male angeführt als „Leben Chriſtinä". **) Historia di Christina, Reg. di Suezia, del Conte Gal. Gualdo Priorato, Modena u. Rom 1656, 4., Venedig 1657. ***) III. Vol. 8., erſte Ausgabe 1674, ſpäter mehrmals: der Verf. citirt nach der Ausgabe von Paris 1675. †) Ranke Fürſten und Völker Th. I. Vorr.

Digitized by Google

als eine unbedingte Autorität betrachtet, und jede Angabe derſelben als hiſtoriſch ſicher aufgenommen: der Name jenes ausgezeichneten Miniſters, die große oft ins kleinſte Detail gehende Reichhaltigkeit dieſer Memoiren, und die in manchen Partieen wirklich genaue Kenntniß von den äußern und innern Ereigniſſen Schwedens, bei dem großen Mangel anderer inhaltsreicher Quellen, hat hiezu verleitet. Allein wir glauben nachgewieſen und durch viele Belege dargethan zu haben *), daß beſonders die zweite Hälfte derſelben nichts weniger als unbedingten Glauben verdient, vielmehr manche Irrthümer und viele unrichtige, auf bloßen Gerüchten und Klatſchereien beruhende Angaben enthält **), und in einem gegen Chriſtina feindſeligen Geiſte geſchrieben iſt, der hauptſächlich davon herrührt, daß ſie von Frankreich ſich damals mehr zurückzog und zu Spanien hinneigte, und den Franzöſiſchen Reſidenten Picques ihrer Gunſt nicht ſonderlich würdigte; daß ferner dieſer Theil der Berichte nicht Chanut ſelbſt, der aus Schweden entfernt war, ſondern jenem ſeinem Stellvertreter angehört, und daß der Franzöſiſche Hof, womit Chriſtina damals in ſehr geſpannten Verhältniſſen ſtand, dieſelben herausgeben ließ, um ſie empfindlich zu kränken. Die Memoiren enthalten aber überdieß nicht einmal die Geſandtſchaftsberichte in urſprünglicher Geſtalt, ſondern ſehr verſtümmelt und verfälſcht. Dafür genügt ſchon das Zeugniß des in alle dieſe diplomatiſchen Angelegenheiten völlig eingeweihten Zeitgenoſſen Wicquefort, wenn er von Chanut ſagt ***): ses négociations, toutes estropiées et défigurées qu'elles sont, ne laissent pas de porter des marques de ce qu'il estoit en effet; quoique celuy qui les a publiées et mutilées, luy ait fait un tort irreparable etc. †). Daher ſchrieb auch Chriſtina nach Anſicht derſelben, indem ſie mit dem offenbaren Bewußtſein der Unſchuld und tief verletztem Gefühle ſich ausſpricht, ſie ſei überzeugt, daß der brave Chanut das Buch nicht gemacht habe; „et je suis mortifiée de ce qu'on imprime une si noire tache à la mémoire d'un si honnête homme"; ſie habe ausfindig gemacht, daß das Ganze von ihren perſönlichen Feinden (in Schweden) ausgegangen ſei, die ſich dadurch empfindlich an ihr rächen woll-

*) Unten S. 434. ff. u. ſ. w. **) Ganz gewöhnlich werden ſie mit einem on disoit, le bruit courut, on apprehendoit u. ſ. w. gegeben: neuere Hiſtoriker haben nicht das einmal beobachtet, ſondern ſolche Gerüchte, die nicht mehr Werth haben, als jeder Zeitungsartikel, ſchlechthin als hiſtoriſche Thatſache nachgeſchrieben. ***) L'Ambassadeur et ses fonctions l. II. c. 17. p. 216 †) Der Herausgeber Linage de V. zeigt ſich in ſeiner Einleitung überhaupt als einen wahrhaften unverſchämten Franzoſen aus dem Zeitalter Ludwig's XIV.

ten, nachdem andere Verſuche, ihr zu ſchaden, mißlungen*): iſt das wahr, ſo hat der Franzöſiſche Hof aus dem genannten Grunde die Hand dazu geboten. Die Verhältniſſe in den letzten Jahren von Chriſtina's Regierung erklären es hinreichend, daß dieſe Entſtellungen und Verläumdungen hauptſächlich in der letzten Hälfte der Memoiren Statt gefunden haben, obſchon auch in der erſten die feindliche Hand hie und da zu erkennen iſt: man muß daher ſtreng unterſcheiden zwiſchen dem, was als öffentliches und bekanntes Ereigniß, und dem, was als Gerücht, Anſicht, Tradition berichtet wird: dieß mag uns rechtfertigen, wenn wir dieſelben mit einem Mißtrauen benutzt haben, das ohne Zweifel Manchen befremden wird**). Uebrigens iſt das Buch ſehr langweilig und ermüdend, wegen der endloſen Zerſtückelung des Stoffes und daher fließender häufiger Wiederholung, Weitſchweifigkeit, Unordnung und Verwirrung; Vieles iſt ſehr nachläßig und unverſtändlich geſchrieben, die fremden Namen oft bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, der Druck höchſt fehlerhaft***).

Ein Werk von ganz anderm Charakter iſt Pufendorf's Geſchichte von Schweden ſeit Guſtav Adolf's Zuge nach Deutſchland bis zu Chriſtina's Thronentſagung†), ausgezeichnet durch große Klarheit, Beſonnenheit und antike Darſtellung; es enthält die äußern Begebenheiten, beſonders die des Krieges, in großer Reichhaltigkeit, berückſichtigt aber die innere Geſchichte und die hier ſo wichtigen perſönlichen Verhältniſſe ſehr wenig, und nur in ſo fern ſie mit der äußern Geſchichte in Verbindung ſtehen; vielfach hat er Chanut in den Einzelheiten übertragen, aber mit großer Vorſicht, und jeden Falls auch

---

*) Ihre Briefe bei Arckenholtz II. 156. f., III. 492. ff. Außer andern ſtarken Ausdrücken ſagt ſie dort: quand Dieu m'auroit abandonnée jusqu'à permettre que je fusse coupable de toutes les indignités dont on m'accuse, il est certain que ce seroit pour moi le dernier des malheurs; und die Verläumdungen ſeien ſo ſchamlos, daß ihr Urheber nicht werth ſei zu leben. **) Auch in Schweden aber haben ſie durchaus nicht unbedingten Glauben gefunden: ſ. Fabri Europ. Staats-Canzlei Th. XXIX. S. 379. ***) Björnſtåhl (Reiſen II. 117.) ſah zu Rom, und Catteau-Calleville (Hist. de Christ. I. 233. N.) auf dem Schloſſe Löfſtad in Schweden ein mit widerlegenden Randnoten Chriſtina's beſchriebenes Exemplar dieſer Memoiren, welche beide Arckenholz nicht ſcheint gekannt zu haben. Ein ſolches hat Geijer benutzt Geſch. v. Schw. III. 361. ff. †) Sam. Pufendorfi Comment. de Rebus Suecicis libri XXVI. ab expeditione Gustavi Adolfi Regis in Germaniam ad abdicationem usque Christinae. Die erſte Ausgabe erſchien Ultraj. 1686, fol., eine zweite nach ſeinem Tode Francof. 1705, die aber von fremder Hand mannigfach entſtellt iſt: ſ. Arckenh. I. 422. N.

noch ausführlichere Acten und die Schwediſchen Archive benutzt; für die Zeit von Chriſtina's Regierung iſt er eine ſehr wichtige Quelle. In zwei andern Werken, über Karl Guſtav und über den großen Kurfürſten, gibt er zu dieſem einige Ergänzungen, die indeß meiſt nur dadurch bedeutend ſind, daß in ihnen eine verſchiedene Geſinnung, und namentlich in dem Werke über Friedrich Wilhelm eine ziemliche Animoſität gegen Schweden ſich ausſpricht*). Man hat Pufendorf auch die Anecdotes de Suède **) zugeſchrieben: die Schrift enthält über die Regierung Karl's XI., wo der Verfaſſer in Schweden ſcheint geweſen zu ſein, brauchbare Nachrichten, über die frühere Zeit aber faſt nur Verläumdungen und theils boshafte, theils kurzſichtige Entſtellungen; ſie hat keinen Werth in Allem, wo es auf die Anſicht des Verfaſſers ankommt, und ſcheint durchaus im Intereſſe des alten Adels geſchrieben.

Außer den auf die allgemeine Geſchichte Schwedens bezüglichen Werken ſind dieß die Quellen und Hülfsmittel für die Biographie der Königinn Chriſtina, welche erſchienen, ehe Arckenholtz mit ſeinen Mémoires concernant Christine Reine de Suède etc. ***) auftrat; ſie waren um ſo wichtiger, je dürftiger und ungenügender jene ſind. Denn er hat zuerſt eine große Anzahl von Briefen und Schriften Chriſtina's und andern auf ihre Geſchichte bezüglichen Urkunden geſammelt, theils aus den Schwediſchen Archiven, theils von Schwediſchen und andern bedeutenden Perſonen, theils auf ſeinen Reiſen, und namentlich in Rom; er hat ferner mit außerordentlicher Beleſenheit aus ſehr vielen gedruckten und ungedruckten Werken wichtige Notizen gezogen, welche ſowohl ihre perſönliche Geſchichte als die ihrer Zeit aufklären †), und

---

*) S. de P. de Rebus a Carolo Gustavo S. R. gestis Comment. l. VII., Norimb. 1696. S. de P. de Rebus gestis Friderici Wilhelmi El. Br. Comment. l. XIX., 1694 u 1733. Ueber die angegebene Verſchiedenheit ſ. unten S. 157. N. u. 454. N. **) Stockh. 1716, Caſſel 1718. Vgl. darüber Rühs in Hall. Allg. Welthiſt. Th. LXVI. S. 80. u. Catteau-Callev. a O. I. 357. N. ***) Amſterd. u Leipz. 1751, II. Vol. 4.; dazu zwei Bände mit Nachträgen, daſ. 1759. In gegenwärtigem Buche ſind ſie immer mit „Ark." bezeichnet. †) Von den ungedruckten Werken ſind am wichtigſten die Palmsköldiana, die Auszüge aus den Reichsarchiven von den Archiv-Secretairen Palmſköld, Vater und Sohn, faſt 300 Folianten und Quartanten: ein Theil davon iſt gedruckt als Monumenta Palmsköldiana. Die bei Ark. Th. III. abgedruckten größern hiſtoriſchen Schriften ſind 1) das Bruchſtück von Chriſtina's Selbſtbiographie, ſehr geiſtreich geſchrieben, und mit manchen wichtigen Nachrichten und Andeutungen, wahrſcheinlich von ihr nicht vollendet; 2) die Geſchichte der Begebenheiten von Guſtav Adolf's Tode bis Chriſtina's Thronentſagung, mit Anmerkungen von ihr ſelbſt; ausführliche und

hiedurch eine höchſt reichhaltige Materialienſammlung geliefert, die wegen des wörtlichen Abdrucks der Original-Papiere und Documente immer die Grundlage für Chriſtina's Lebensbeſchreibung bleiben wird. So wichtig ſie aber in dieſer Hinſicht iſt, ebenſo weit entfernt iſt ſie von einer wirklichen Biographie: in den beiden erſten Bänden iſt freilich eine Art chronologiſcher Ordnung beobachtet, aber nur ſehr im Allgemeinen; die Materialien für das Einzelne ſind an hundert Stellen zerſtreut, oft ſehr verſteckt, und liegen kraus und bunt durcheinander; daher häufige Wiederholungen und Widerſprechungen; die Nachträge in den beiden letzten Bänden enthalten zum Theil gerade das Bedeutendſte; ferner das Durcheinanderwerfen des Unwichtigſten mit dem Wichtigſten, das Hereinziehen von vielen ganz fremdartigen Dingen, die öftere Verſtümmelung der aus gedruckten Berichten mitgetheilten Stellen, und die Unmaſſe falſcher Citate (ein Unweſen, welches in der neuern Geſchichte überhaupt entſetzlich arg iſt), erregen oft im höchſten Grade Verdruß und Widerwillen. Die zuſammenhängenden Darſtellungen einzelner Partieen ſind großentheils wörtlich aus den Quellen abgeſchrieben, namentlich aus Chanut und Pufendorf's Histoire de Suède, manche wichtige Partieen kaum berührt; die Erörterung der tiefer liegenden Verhältniſſe iſt meiſt oberflächlich, und das Streben, Chriſtina in allen Stücken zu rechtfertigen, hat den Verfaſſer häufig zu Ungründlichkeit verleitet, ſo wie oft Klarheit und Beſtimmtheit fehlt, obgleich Urtheil und Verſtand nicht zu verkennen ſind. Die meiſten hier bemerkten Mängel fallen indeß Arckenholtz nicht eigentlich zur Laſt, da er ſelbſt verſichert, ſein Werk ſolle nichts als eine M a t e r i a l i e n - S a m m l u n g ſein, und eine darauf gegründete Biographie einem Andern vorbehalten bleiben. Daher hätten d'Alembert u. A. nicht mit ſo vornehmer Geringſchätzung davon ſprechen, ſondern es für das nehmen ſollen, wofür der Verfaſſer es gab: d' A l e m b e r t ' s Auf-

---

genaue Darſtellung der allgemeinen Begebenheiten bis 1634; ſeitdem viel kürzer und nur die Hauptpunkte hervorhebend, doch mit manchen wichtigen Einzelheiten, die indeß faſt alle in andern Quellen ſich finden; der Verfaſſer iſt nicht bekannt; Chriſtina's Anmerkungen dazu ſcheinen in ſehr gereizter Stimmung geſchrieben zu ſein, und enthalten manches offenbar Unrichtige; über dieſe und die Selbſtbiographie Näheres im zweiten Theile; 3) hiſtoriſche Merkwürdigkeiten von dem, was ſich während der Regierung Chriſtina's in Schweden zugetragen hat, mit Anmerkungen von ihr ſelbſt: kurze und annalenartige Aufzeichnung der innern und äußern Ereigniſſe, doch ohne Zweifel aus Staatsſchriften und andern Documenten, und mit vielen wichtigen Angaben, aber auch nicht ohne auffallende Unrichtigkeiten, verfaßt von Chriſtina's Secretair Galdenblad.

ſatz *) enthält keine andere Thatſachen, als die Arckenholtz ihm geliefert hat, nur mit der geiſtreichen Ungründlichkeit und Anmaßung jener Philoſophie aufgeſtutzt: Arckenholtz hat ihn, ſo wie Holberg's Gegenſchrift, hinreichend widerlegt.

Seit Arckenholtz haben noch einige Schriften wichtige Materialien mitgetheilt, darunter zunächſt das Tagebuch des Engliſchen Geſandten Whitelocke**); er war ein Mann von Verſtand, Kenntniſſen und ganz einfachem und biederm Charakter; ſeine Nachrichten ſind ſehr authentiſch und reichhaltig, ſeine Darſtellung höchſt einfach und ungeſchmückt, und durch das offenbare Gepräge der Wahrheit ausgezeichnet, was um ſo wichtiger iſt, da ſeine Angaben mit den Chanutſchen bedeutend contraſtiren; übrigens iſt das Buch etwas weitläufig, und mit vielen ganz gleichgültigen Dingen angefüllt. Viele wichtige Documente ferner ſind im Original abgedruckt in Adlerſparre's Historiska Samlingar***): ſie ſind an den einzelnen Stellen näher bezeichnet, ſo wie auch andere Specialſchriften angegeben****). Die Lettres choisies de Christine und die Lettres secrètes de Chr. †) enthalten dagegen nichts als einen Theil der bei Arckenholtz befindlichen Briefe, und überdieß ſo entſtellt und verfälſcht, daß ſie nicht zu gebrauchen ſind.

Neuere Biographieen der Königinn gibt es ſehr wenige: und dieſe ſind alle nur Auszüge aus Arckenholtz, ohne eigene Forſchung und weiter geführte Benutzung der Quellen, die denn auch gar nicht oder nur ganz allgemein angegeben ſind, ſehr kurz und ungenügend. Dahin gehört die von Lacombe††), eine kurze und wohlgeſchriebene Ueberſicht; ferner die von Schröckh†††), mit großer Klarheit, Verſtand, ſehr überſichtlich und intereſſant geſchrieben, übrigens ohne ſelbſtändige Forſchung und neue Reſultate, und ſehr kurz: viele wichtige Einzelheiten ſind übergangen, die innern Verhältniſſe und das Tiefere we-

---

*) In ſeinen Mélanges de Litterature, d'Histoire et de Philosophie T. II. **) A Journal of the Swedish Ambassy in the years 1653 and 1654 — written by the ambassador the Lord Commissioner Whitelocke — Lond. 1772, II Vol. 4. Ein Theil ſeiner Geſandtſchaftsberichte iſt ſchon in Thurloe's State-papers, und daraus hat Arckenholtz Einiges nachträglich angeführt. ***) Stockh. 1793—1822, V Vol. 8. Auffallend iſt, daß Warmholtz ſie gar nicht anführt. ****) Warmholtz Biblioth. Hist. Sueo-Goth. T. VIII. hat die Litteratur über Chriſtina bis 1801 faſt vollſtändig und kritiſch verzeichnet. †) Beide von Lacombe aus Avignon, der nicht zu verwechſeln mit dem gleich zu nennenden Lacombe: erſtere erſchienen zu Villefranche 1759, II Vol. 12., letztere zu Genf 1762. 12. Vgl. Warmholtz VIII. 215. ff. ††) Hist. de Christ. R. d. S., par M. Lacombe, Avocat: Stockh. 1762, 12. †††) In ſeiner Allgem. Biogr. Th. II. und III.

niger aufgefaßt, die Geſchichte des Staates, auch inſofern ſie die Königinn berührt, im Innern und Aeußern nur wenig berückſichtigt; überhaupt iſt die in der Vorrede ausgeſprochene Tendenz, wonach dieſe allgemeine Biographie für Freunde der Geſchichte beſtimmt iſt, treu durchgeführt. In derſelben Weiſe hat Catteau-Calleville einen recht gut geſchriebenen und mit Verſtand bearbeiteten Auszug aus Arckenholtz geliefert *): er beſitzt gründliche Kenntniſſe von der Geſchichte und Litteratur Schwedens, und hat außer Arckenholtz, einige Schwediſche Schriften, ſelbſt ungedruckte, doch im Ganzen ſehr wenige benutzt: übrigens gilt auch von ihm das eben Geſagte, nicht zu erwähnen, daß er die Kriegsbegebenheiten, an denen Chriſtina keinen Theil hatte, viel zu weitläufig ausführt.

Demnach fehlt es der Litteratur noch an einer Biographie der höchſt ausgezeichneten Königinn, welche auf ſelbſtändiger und wiſſenſchaftlicher Erforſchung der Quellen beruht, und durch genaue Angabe derſelben die einzelnen Reſultate rechtfertigt, und damit eine kunſtgemäße, auch für den Freund der Geſchichte intereſſante Darſtellung verbindet; welche alle wichtigen Partieen und Punkte umfaßt, und das Biographiſche mit dem Staatsgeſchichtlichen in erforderlicher Weiſe verbindet. Eine ſolche Biographie zu liefern, hat der Verfaſſer vorliegenden Buches verſucht. Daher hat er einerſeits eine ſelbſtändige Erforſchung der Quellen angeſtellt, und ſo vollſtändig durchgeführt, daß ihm, mit Ausnahme einiger wenigen und nicht bedeutenden Schriften, in deren Beſitz er nicht gelangen konnte, die Materialien-Sammlungen aus gedruckten Büchern bei Arckenholtz u. A. entbehrlich wurden; er hat dieſe Quellen, Schritt vor Schritt, und bei jeder hiſtoriſchen Thatſache, außer den allgemein bekannten, ſpeciell angegeben **), und dadurch den Forſcher in Stand geſetzt, die Wahrheit aller Berichte ſelbſt zu beurtheilen, ſeine eigene Anſicht aber ſorgfältig von dem Ueberlieferten geſchieden, was ihm als die einzig richtige Weiſe hiſtoriſcher Darſtellung erſcheint. Alle wichtigen Partieen glaubt er in genügender Ausführlichkeit behandelt zu haben: Ausführlichkeit aber war nothwendig, theils um den Gegenſtand verhältnißmäßig zu erſchöpfen, theils weil die richtige Beurtheilung des Weſens der Köni-

*) Hist. de Christ. R. d. S., ... par J P. Catteau-Calleville, Par. 1815, II Vol. 8. **) Wo es nicht ausdrücklich anders bemerkt iſt, ſind die Schriften nach dem Theile und der Seitenzahl citirt. Die nicht Deutſch geſchriebenen Werke ſind im Originale benutzt, nur Lacombe und Lundblad's Schriften in Deutſchen Ueberſetzungen, weil der Verfaſſer die Originale nicht erhalten konnte.

ginn ohne die im Einzelnen durchgeführte Darſtellung unmöglich iſt; auch ſind die ausgeführten politiſchen Partieen in den Geſchichtsbüchern ſehr kurz und ungenügend behandelt; und mehrere allgemeine Begebenheiten, namentlich die Weſtfäliſchen Friedensverhandlungen, erhalten durch die Erörterung der Theilnahme Chriſtina's an ihnen ganz neues Licht. Manche derartige Partie hätte der Verfaſſer gern noch umſtändlicher behandelt: allein der Raum und die Rückſicht auf das Intereſſe der Leſer nöthigten ihn zur Beſchränkung. Aus dieſem Grunde hat er auch durchgehends von Quellen und Hülfsſchriften nicht mehr angeführt, als gerade nothwendig war, Vieles, namentlich neuere Schriften, ungeachtet der Benutzung wiſſentlich übergangen; eben deßhalb hat er wenig polemiſirt, und die kleinen Irrthümer bei Arckenholtz, Schröckh, Lacombe u. A. meiſt nicht angemerkt; nur gegen Lundblad glaubte er öfter auftreten zu müſſen, weil deſſen Schriften ſo verbreitet und in populärer Weiſe geſchrieben ſind, und dabei ſo viel Unrichtiges und Schiefes enthalten; da er aber alle dieſe Bücher erſt nach Vollendung der eigenen Arbeit geleſen, ſo hat er ſie (nicht aus Geringſchätzung) nur an den wenigen Stellen angeführt, wo er ihnen wirklich etwas verdankt oder ſie beſtreitet. Weil er ferner glaubt, daß hiſtoriſche Schriften, namentlich dieſer Art, nicht bloß für den Forſcher, ſondern auch für den Freund der Geſchichte zu beſtimmen ſind, ſo hat er auch auf das Intereſſe vorzügliche Rückſicht genommen, daher anziehende Scenen, Perſonen und Verhältniſſe beſonders hervorgehoben, jedoch ohne romantiſche Ausſchmückung, und die lebendige Farbe nur aus den Quellen entlehnt; auch nicht auf die Perſon der Königinn ſich beſchränkt, ſondern auch die Schilderung ihres Hofes mit ſeinen bedeutenden Perſonen und vielfachen Ereigniſſen aufgenommen, ſowohl des glänzenden zu Stockholm, als des kleinern, aber durch Kunſt und Wiſſenſchaft geſchmückten und durch mannigfache Begebenheiten intereſſanten Hofes zu Rom.

Für den erſten Theil hat aber der Verfaſſer noch aus einigen andern Werken mit Nutzen geſchöpft. Die Geſchichten von Schweden behandeln die Regierung Chriſtina's meiſt ſehr kurz und ungenügend, und faſt nur nach den äußern Begebenheiten: das gilt namentlich auch von denen des Loccenius und Pufendorf*). Aber rühmliche Hervorhebung verdient die von Rühs**), ein treffliches Werk, mit dem

*) Joh. Loccenii Historiae Suecanae — libri IX, ed. II. Francof. et Lips. 1686, 4. Hist. de Suède . . . . par M. le B. de Pufendorf, Amst. 1732, 1743, III Vol. 8. **) In der Hall. Allg. Weltgeſchichte Th. LXIII — LXVI.

tüchtigſten hiſtoriſchen Sinne, ſehr genauer Sachkenntniß und großem Verſtande verfaßt; wenn auch kurz, hat er doch faſt alle Hauptpunkte in Chriſtina's Regierungsgeſchichte berührt, und zeigt faſt überall richtige Grundanſichten; der Verfaſſer bekennt gern, daß er ihm manchen Fingerzeig und in einigen (unten bezeichneten) Partieen manche Einzelheit verdankt. Von Geijer's vortrefflicher Geſchichte von Schweden kam ihm der dritte Band, welcher Guſtav Adolf's und Chriſtina's Regierungen enthält, erſt nach faſt gänzlicher Vollendung des Druckes zu: auch hier iſt Chriſtina's Regierung, wie billig, nur kurz (S. 353 — 428) und in den wichtigſten Punkten dargeſtellt, ihr Privatleben gar nicht. Der Verf. iſt ſehr erfreut, mit dieſem ausgezeichneten Kenner der Schwediſchen Geſchichte in faſt allen Hauptreſultaten übereinzuſtimmen: einige durch das Werk veranlaßte zuſätzliche Bemerkungen wird er im Anfange beim zweiten Theile nachtragen. Sehr wichtig waren ihm ferner Stiernman's Sammlungen der Reichstagsbeſchlüſſe und der Geſetze über Handel, Polizei und Oeconomie *), was keiner weitern Ausführung bedarf. Mit Uebergehung anderer Werke iſt noch beſonders zu nennen Burmann's Sammlung der Briefe der Gelehrten **), welche, bei der vielfachen Verbindung Chriſtina's mit den erſten Gelehrten der damaligen Zeit, eine große Fülle wichtiger Angaben liefern mußte. Auch des Herrn von Lundblad Schwediſcher Plutarch und Geſchichte Karl Guſtav's ſind vielfach zu Rathe gezogen und angeführt: ſie ſind mit vieler Kenntniß der Geſchichte, Geiſt und anziehender Darſtellung geſchrieben, aber auch mit Vorurtheil, Entſtellung der Charaktere und Thatſachen, und Oberflächlichkeit, und zeigen nur allzu oft den für ſeinen Helden zu ſehr eingenommenen Biographen ***).

Dem Verfaſſer vorliegenden Buches kann es begegnet ſein, an derſelben Klippe des Biographen ſich zu verletzen: er weiß, wie ſchwer es iſt, ſie ohne allen Anſtoß zu umſchiffen. Um ſo mehr muß er hier offen ſeine Ueberzeugung ausſprechen, auch auf die Gefahr ſtrengen Tadels. In den obengenannten Brochüren iſt Chriſtina's Charakter im

---

*) Alla Riksdagars och Mötens Besluth . . . . utgifne af A. A. Stiernmann, Stockh. 1728 ff. IV Vol. 4.; Samling utaf Kongl. Bref, Stadgar och Förordningar . . . . . angående Sueriges Rikes Commercie, Politie och Oeconomie . . . . giord af A. A. von Stiernman, Stockh. 1747 ff. VI Vol. 4. **) Sylloge epistolarum a viris illustribus scriptarum Tomi quinque, coll. et dig. per P. Burmannum, Leidae 1724, 4. Eine andere Sammlung von Burmann iſt unten S. 390. N. bezeichnet. ***) Vgl. unten S. 153. N. 18. u. ſ. w.

höchſten Grade verunglimpft, und ihr viel Schlechtes nachgeſagt: dieſe Dinge ſind hauptſächlich von den nach Anecdoten und allem Frappanten begierig haſchenden Franzoſen aufgenommen und lächerlich dargeſtellt, zumal Chriſtina in ſpäterer Zeit mit dem Franzöſiſchen Hofe wiederholt in Conflict war. Danach hat ſich eine ſehr ungünſtige Anſicht über ſie feſtgeſetzt, iſt vorzüglich in allgemeine Geſchichtsbücher übergegangen, und durch ſie ſehr weit verbreitet. Arckenholtz hat freilich dieſelbe ſchon mit gewichtigen Gründen beſtritten, und die folgenden Biographen haben ſeine Darſtellung im Ganzen angenommen, auch Rühs, ſowie Puſendorf und Whitelocke, ſehr ehrenvoll über ſie geurtheilt. Dennoch hat jene Anſicht in den allgemeinen Geſchichtsbüchern und der Tradition ſich vielfach erhalten, theils weil das Studium des Arckenholtz und der übrigen Quellen ſehr ermüdend und zeitraubend iſt, und nur ein kritiſches Erforſchen aller Einzelheiten hier zur richtigen Anſicht führen kann, theils weil man ſich mit der Nordiſchen Geſchichte überhaupt ſehr wenig beſchäftigt hat, theils, ich wage es auszuſprechen, weil der Uebertritt der Tochter Guſtav Adolf's zur katholiſchen Kirche Viele gegen ſie erbitterte. Denn der Gegenſatz der religiöſen Ueberzeugung, ebenſo wie der politiſchen, welcher die Wiſſenſchaft wie das Leben ſo vielfach trübt, hat in der Geſchichte zu den unbegründetſten und ungerechteſten Urtheilen verleitet, und Proteſtanten wie Katholiken haben nur allzuoft die Geſchichte durch übel angebrachten Confeſſionseifer entſtellt. Der Verfaſſer, welcher der katholiſchen Kirche angehört, weiß ſich ſeinerſeits völlig frei von dem Streben, die Königinn Chriſtina wegen ihres Uebertrittes milder zu beurtheilen und zu verſchönern: ihm iſt es das heiligſte Geſetz, die Geſchichte von entſtellendem Einfluſſe der politiſchen und religiöſen Ueberzeugung frei zu erhalten. Sollte er dennoch in ſeiner Vertheidigung hie oder da zu weit gegangen ſein, ſo könnte das nur theils aus der Schwierigkeit herrühren, bei biographiſcher Darſtellung ſich ganz frei zu erhalten von der Vorliebe für den Gegenſtand, theils aus der Bewunderung für die ausgezeichneten Eigenſchaften der Königinn. Denn ſo wenig er die Schwächen und Fehler derſelben verkennt und verdeckt hat, ſo offen geſteht er ſeine Hochſchätzung ihrer vorzüglichen Gaben; und es iſt empörend für ihn, ſie ſo übermäßig verunglimpft und auf eine überhaupt ſo unwürdige Art behandelt zu ſehen, wie noch kürzlich der ſonſt ſo ruhige und beſonnene Raumer*) gethan hat. Er

*) Neu. Geſch. Eur. Th. V. Auch Geijer Geſch. v. Schw. III 428. deutet dieß an, wenn er ihm den für einen Hiſtoriker höchſt ge-

mag im Einzelnen geirrt haben, und iſt gern bereit, ſeine Irrthümer anzuerkennen und zurückzunehmen, wie er denn die Schwächen ſeines Buches nicht verkennt: aber ſeine Anſicht im Allgemeinen ſteht feſt, und er iſt überzeugt, daß Jeder, der nicht nach vorgefaßten Meinungen und gangbaren Büchern, ſondern durch umfaſſende und gründliche Erforſchung der Quellen ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt, zu derſelben Anſicht gelangen wird. Jedenfalls darf er verſichern, mehrere Jahre der redlichſten Forſchung auf dieſe Biographie verwandt zu haben. Indeß weiß er recht wohl voraus, daß er vielfachem Widerſpruch und Tadel nicht entgehen wird: wer allgemein verbreiteten und feſtgewurzelten Anſichten entgegentritt, muß ſich denſelben gefallen laſſen. Er wird auch ſelbſt ein unbilliges, und durch Härte verletzendes Urtheil mit Erkenntlichkeit annehmen, wenn es ihn belehrt: ſo wie man bei einem Gewitter für den befruchtenden Regen dankbar iſt, und um Donner und Blitz ſich nicht kümmert; iſt es aber nichts als ein bösartiger verheerender Sturm, ſo hüllt er ſich in ſeinen Mantel, und läßt ihn geduldig vorüberziehen.

---

wichtigen Vorwurf macht, er habe „gerade nicht die beſten Quellen benutzt.“

Das Leben der Königinn Chriſtina zerfällt von ſelbſt in drei Abſchnitte: der erſte derſelben befaßt ihre Jugend und Minderjährigkeit, der zweite ihre Regierung, und der dritte ihr Privatleben nach Niederlegung der Krone. Es iſt alſo in dem erſten Abſchnitte zunächſt von ihrer Kindheit zu berichten.

Der Charakter des Menſchen pflegt gemiſcht zu ſein aus den Charakteren ſeines Vaters und ſeiner Mutter. Dieſes bewährt ſich an der Königinn Chriſtina auf eine ſo auffallende Weiſe, daß es nothwendig iſt, ein Bild von Guſtav Adolf und ſeiner Gemahlinn in den Hauptzügen zu entwerfen: für Chriſtina's Jugend- und Bildungs-Geſchichte kann dieſes ohnehin nicht entbehrt werden.

Die ganze Perſönlichkeit großer Männer, der Geiſt, der Charakter und ſelbſt der Körper, hat einen einigen Grund-Typus, der allen verſchiedenen Eigenſchaften und Theilen aufgeprägt iſt, als wären ſie alle Glieder eines Körpers oder Zweige und Früchte eines Baumes. Dieſe Grundfarbe oder Grundweiſe iſt in Guſtav Adolf Natur, aber eine höchſt edle, großartige, königliche, mit einem Worte, eine heroiſche Natur. Dieſe heroiſche Natur iſt zunächſt in allen Theilen ſeines geiſtigen Lebens leicht erkennbar. Sein großer Geiſt erſcheint in ſeinen umfaſſenden Plänen, namentlich in dem, ein durch deutſche Beſitzungen und Handel mächtiges Reich um die Oſtſee zu ſtiften, als Gegengewicht gegen die Staaten des Südens und Stützpunkt für die proteſtantiſchen Mächte: aus

dieſem Plane gingen viele ſeiner Unternehmungen der ſpäteren Jahre hervor [1]). Sein außerordentlicher Verſtand faßte und durchſchaute ſchnell, klar und ſcharf: Sprachen, Mathematik und Geſchichte hatte er in früher Jugend mit Leichtigkeit gelernt; ſeit Julius Cäſar war er der erſte Schöpfer einer neuen Kriegskunſt, und in der Staatskunſt ebenſo Meiſter wie von Kleinlichkeit und Schlechtigkeit entfernt. Mit genialer Erfindung paarte er die reiflichſte Ueberlegung, und dieſe, verbunden mit großer Welt- und Menſchenkenntniß, hielt ihn von unbeſonnenen Unternehmungen und phantaſtiſcher Verblendung zurück. Die Gewalt ſeiner Beredſamkeit war unwiderſtehlich, dem Bauer wie dem Gebildeten, und ſeine Krieger auf dem Schlachtfelde entflammte er durch Geſänge, die der Tiefe ſeiner Seele entſtrömten. Durch die mannichfachſten Kenntniſſe war dieſer inwohnende große Geiſt genährt: ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften war ſo groß, daß er auch im Lager die trefflichſten Werke bei ſich führte. Auch das iſt ein ſicheres Zeichen ſeines Genius, daß er für geringfügige Dinge ebenſowohl Geſchicklichkeit beſaß, als für die bedeutendſten, und die unwichtigſten Geſchäfte ſeines Berufes ebenſo ſorgfältig und pünktlich ausführte, wie ſeine großen Entwürfe. In ſeiner ganzen Geiſtesbildung iſt nirgends Verſchrobenheit, Manier, Kleinlichkeit, überall die reine große Natur. Eben dieſelbe leuchtet in ſeinem Charakter hervor, welcher geſchmückt war mit allen erhabenſten Tugenden des Mannes. Sein ganzes Weſen war durchdrungen von der reinſten Religiöſität, die ebenſo tief und begeiſternd war, wie entfernt von Aberglauben und Myſticismus. Aber auch die Pietät iſt ein herrlicher Zug ſeines Charakters: ſie erſcheint in der kindlichen Liebe und Ehrfurcht gegen ſeine ſtolze und eigenſinnige Mutter, in der herzlichen Zuneigung zu ſeiner ſonderbaren und nicht verſtändigen Gemahlinn [2]), und

---

1) Vgl. Rühs Geſch. v. Schweden, in der Hall. Allg. W. Geſch. Th. LXV. S. 155. ff. 2) Seine Briefe, ſie betreffend, an den Reichsrath, bei Adlerſparre Historiska Samlingar IV. v. Anf.

in der wärmſten Zärtlichkeit für ſein kleines Töchterchen Chriſtina, gleichwie in dem höchſt edlen Gefühle für Freundſchaft, das ſich beſonders in dem Verhältniſſe zu Oxenſtierna ſo ſehr ſchön ausprägt. Seiner ganzen Umgebung bewies er Wohlwollen und edle Humanität: finſterer Ernſt war ebenſo aus ſeiner Nähe verbannt, wie leere Ceremonien und eitler Prunk: ſeine ganze Lebensweiſe war einfach, und eine großartige Heiterkeit verließ ihn nie; Argwohn und Mißtrauen waren ihm fremd, ſo oft die Tücke ſeiner Feinde ihn zu verderben drohte, und Ränke und Kabalen blieben von ſeinem Hofe verbannt. Seinen Soldaten war er ein Vater, und ſchien im Felde ihnen gleich; daher hingen ſie an ihm mit unerſchütterlicher Liebe und Treue. Für das Wohl ſeines Volkes arbeitete er unermüdet, und glänzt als König durch Gerechtigkeit, Weisheit und Milde: nicht durch Gewalt wollte er herrſchen, ſondern durch Liebe und Ueberzeugung. Selbſt für die Feinde hegte er Menſchlichkeit und edle Sorgfalt, und ſo furchtbar in der Schlacht, ebenſo mild und gütig war er nach dem Siege. Dieſe großen Eigenſchaften und ſeine glänzenden Thaten werden durch die Beſcheidenheit in noch ſchöneres Licht geſetzt. Mit dieſen ſanften Tugenden der Humanität paarten ſich aber die ächt männlichen des Muthes, der Tapferkeit, Unerſchrockenheit und Ausdauer, die ſich zum Heroismus ſteigerten: in der Schlacht war er den Rittern der Vorzeit gleich, er kannte keine Gefahr und ſchaute dem Tode ruhig ins Antlitz. So freigebig er war, forderte er ſtrenge die Erfüllung der Pflicht; auf Kriegszucht und Ordnung hielt er mit allem Nachdruck; und ſeine königliche Würde ließ er von niemanden antaſten. Alle Uebungen des Mannes und Kriegers, namentlich Fechten und Reiten, trieb er unabläſſig, und heilte ſich von einem Fieber am liebſten durch ein Doppelfechten: noch als König beſtand er einen Zweikampf. Der Krieg war ihm angenehm, weil er ihm ein weites Feld für ſeine raſtloſe Thätigkeit darbot. — Guſtav Adolf hatte auch ſeine Schwächen, wie jeder Menſch: aber ſelbſt dieſe Schwächen tragen den Charakter der heroiſchen

Natur: ſie entſprangen aus dem gewaltigen inwohnenden Feuer. Es waren die Neigung zum ſchönen Geſchlechte und der Ungeſtüm, der ihn in der Schlacht mit Unbeſonnenheit fortriß, und zum Jähzorn verleitete. Aber ſie haben ihn nie beherrſcht, und nur ſelten und auf kurze Zeit ſeine edle Natur bezwungen. — Endlich war auch in ſeiner Körperbildung dieſe heroiſche Natur ausgeprägt. Er war von ungewöhnlicher Größe und Schwere, der Gliederbau ſehr kräftig, ebenmäßig, und ſehr edel gebildet; das Auge feurig, die Naſe groß und gebogen, Haar und Bart goldgelb, die Carnation weiß mit vieler Farbe: das Feuer des Kriegers und die Hoheit des Königs paarten ſich in ſeinen Zügen wunderbar mit Milde und Liebenswürdigkeit. Er war an Leib und Seele ein geborner König und Held [3].

Der Charakter von Guſtav Adolf's Gemahlinn, Marie Eleonore, Prinzeſſinn von Brandenburg, war von dem ſeinigen ſehr weit verſchieden, und wenig paſſend: er ſcheint ſie gewählt zu haben theils von ihrer außerordentlichen Schönheit gefeſſelt, theils aus politiſchen Gründen [4]: vielleicht trieb ihn auch die Verzweiflung der Liebe zu der raſchen Abſchließung dieſes Bündniſſes, da er ſeiner erſten Geliebten, der ſchönen Ebba Brahe, hatte entſagen müſſen [5]. Marie Eleonore war ſehr gutmüthig, und liebte ihren Gemahl zärtlich, wie ſie ſowohl bei ſeinen Lebzeiten als auch beſonders nach ſeinem traurigen Tode bewies [6]. Aber ſie war ſehr empfindlich, verdrießlich und mürriſch, weinte ſehr leicht und unaufhörlich; ihr einziges Kind, Chriſtina, konnte ſie nicht leiden, weil es nicht ſchön war, und ſie ſich einen Knaben gewünſcht hatte; gegen Schwedens

---

3) Vgl. die Charakteriſtik b. Pufendorf de Rebus Suec. l. IV. c. 65., Rühs a. O. 158 ff., und meine Schrift Gustavus Adolphus rex Suecorum comparatus cum Epaminonda Thebano (Münſter 1835).
4) Letzteres gibt Chriſtina zu verſtehn bei Arkenholz Mémoires III. 20.
5) Vgl. Hallenberg Svea Rikes historia under Konung Gustaf Adolfs Regering III. 251. ff., IV. 887.
6) Das Nähere darüber unten. Vgl. ihren Brief bei Adlerſparre Historiska Samlingar IV. 7.

Land und Volk hegte ſie die größte Abneigung, welche ſie zu ſehr unverſtändigen Maßregeln verleitete, und endlich veranlaßte, im heimlichen Einverſtändniß mit Dänemark, dem Erbfeinde des Reiches, aus dem Lande zu entfliehn. Sie war eine jener unglücklichen Naturen (wie man ſie beſonders häufig unter den Frauen findet), welche nie, in keinem Verhältniſſe des Lebens, zufrieden ſind, die jeden Uebelſtand tief empfinden, aber nicht die Kraft haben, weder ihn zu ändern, noch auch in das Unabänderliche ſich geduldig zu ergeben, die ſtets klagen, verſtimmt und verdrießlich ſind, und nur in Unzufriedenheit und Klagen Zufriedenheit und Vergnügen zu finden ſcheinen. In Verwendung des Geldes kannte ſie ſo wenig Maß und Ziel, daß man dem Volke Furcht vor den nachtheiligen Folgen einflößen konnte. Auch ihre Geiſtesgaben waren nicht vorzüglich: darum verordnete Guſtav Adolf, als er in den Deutſchen Krieg zog, daß ſie weder die Erziehung ihrer Tochter leiten, noch an der Regentſchaft Theil haben ſollte, weil ſie zu beidem unfähig war. Doch erzürnte dieſes ſie im höchſten Grade, namentlich gegen Oxenſtierna, und ſie ſpann deßhalb Intriguen an, wobei ſie alle Klugheit aus den Augen ſetzte. Wenn es wahr iſt, daß der König ſich oft gegen Oxenſtierna über ſein Hauskreuz beklagt habe, ſo wäre dieß nicht unbegreiflich [7].

Zwei ſo verſchiedene Elemente traten zur Bildung von Chriſtina's Charakter zuſammen. Die Züge von beiden ſind denn auch in demſelben unverkennbar.

---

7) Vgl. Pufend. l. XI. c. 1. Derſelbe de Reb. G. Frid. Wilh. l. I. c. 34., Chanut Mémoires de ce qui s'est passé en Suède etc. I. 285. f., Palmſköld b. Ark. III. 192. N., Lundblad Schwed. Plut. I. 9, II. 99. D. Ueberſ. Chriſtina ſelbſt ſagt (b. Ark. III. 24.): la reine, ma mère, qui avoit toutes les foiblesses, aussi bien que toutes les vertus de son sexe: daß Letzteres aus Pietät etwas übertrieben iſt, ſieht man aus anderen Aeußerungen, z. B. S. 20. u. 64. Grundlos iſt das Urtheil Lacombe's Geſch. der Kön. Chriſtina S. 8. Die Biographie Marie Eleonora's v. Rühs in dem Taſchenbuche Minerva für 1819 habe ich nicht erlangen können.

Am 25. November 1620 feierte Guſtav Adolf ſeine Vermählung mit Marie Eleonore: geboren am 19. December 1594[8]), hatte er damals faſt das 26te Jahr erreicht, ein für ſeinen kräftigen Körper und Geiſt nicht unpaſſendes Alter. Die Königinn genas bald eines Töchterchens: allein dieſes ſtarb ſchon im vierten Jahre. Zum zweitenmal kam ſie mit einem Knaben von wenigen Monaten nieder. Dieſes zwiefache Mißgeſchick ſteigerte die Sehnſucht des Königs und ſeiner Gemahlinn nach einem Thronerben um ſo höher. Auf einer Reiſe in Finland, welche ſie zuſammen unternahmen, in Abo, fand die Königinn ſich zum drittenmale geſegnet. Guſtav Adolf hatte grade im Polniſchen Kriege ſiegreich gekämpft, und war von hohen Ideen und Plänen begeiſtert[9]). Alle Zeichen verkündeten einen Kronprinzen; Träume, welche ſie und ihr Gemahl hatten, ſchienen myſteriös; die Aſtrologen, welche damals in ganz Europa, namentlich an den Höfen ihr Weſen trieben, verſicherten es zuverläſſig. Man glaubte und gab ſich der ſüßeſten Hoffnung hin. Unterdeß war der Hof nach Stockholm zurückgekehrt; auch Guſtav Adolf, aus dem Polniſchen Kriege in Preußen. Die Zeit der Entbindung rückte heran. Aber der König war bedeutend krank am dreitägigen Fieber, welches ihn im Herbſte in Preußen befallen hatte: die Aſtrologen erklärten, der Augenblick der Geburt des Kindes müſſe nothwendig entweder dieſem oder der Königinn oder dem Könige das Leben koſten; ſie fügten hinzu, wenn das Kind die erſten 24 Stunden überlebe, ſo werde etwas ſehr Großes aus ihm werden. Am 8. December

8) Hallenberg Svea Rikes historia etc. I. Anf. 9) Im März 1626 ging Guſtav Adolf mit ſeiner Gemahlinn von Reval, wo ſie ihn erwartete, nach Schweden zurück. Das königliche Paar ſetzte nämlich von Reval nach Wiborg in Finland über, reiſte zu Lande längs dem Finniſchen und Botniſchen Meerbuſen, alſo über Abo, und ging von da nach Schweden über: Hallenberg V. 436. Neun Monate danach wurde Chriſtina geboren. Chriſtina, deren Fragment einer Autobiographie (b. Ark. III. Anf.) für ihre Kindheit Hauptquelle iſt, hat dieſes ungenau angegeben.

1626 alten Stils [10] (gleich dem 18. neuen Stils) gebar die Königinn glücklich, unter ſonderbaren Umſtänden. Das Kind kam zur Welt mit einem Helme vom Kopfe bis zu den Knieen, ſo daß nur Geſicht, Arme und Beine frei waren; es war ganz mit Haaren bedeckt, und hatte eine ſtarke und rauhe Stimme. Die umſtehenden Frauen glaubten alle, es ſei ein Knabe, und erfüllten den ganzen Pallaſt mit der Freudenbotſchaft, die auch der König um ſo leichter für wahr hielt, weil er es wünſchte und hoffte.

Als der Irrthum entdeckt wurde, war man in großer Verlegenheit, wie man dem freudigen Vater die Täuſchung benehmen ſollte. Die Prinzeſſinn Katharina, ſeine Schweſter, übernahm es endlich: ſie trug das Kind auf ihren Armen zu ihm hin, in ſolcher Haltung, daß er ſelbſt erkennen konnte, was ſie ihm nicht zu ſagen wagte. Guſtav Adolf zeigte dabei ganz ſein ſchönes Gemüth: ohne Beſtürzung blicken zu laſſen, nahm er das Kind in ſeine Arme, und empfing es ſo zärtlich, als wäre er in ſeiner Erwartung nicht getäuſcht worden. „Wir wollen Gott Dank ſagen, ſprach er zu ſeiner Schweſter: ich hoffe, daß dieſe Tochter wohl den Werth eines Knaben für mich haben wird; möge Gott ſie mir erhalten, wie er ſie mir gegeben hat.“ Die Prinzeſſinn wollte ſeine Hoffnung auf einen Thronerben durch die Vorſtellung beleben, daß er und ſeine Gemahlinn noch jung ſeien: er antwortete aber wieder: „ich bin zufrieden, liebe Schweſter; ich bitte Gott, ſie mir zu erhalten.“ Darauf ſandte er das Kind mit ſeinem Segen zurück, und war ſo froh, daß jedermann erſtaunte. Er befahl, das Te Deum zu ſingen, und alle Freudenbezeugungen anzuſtellen, die bei

---

10) Gal. Gualdo Hist. di Christ. p. 5. ed. Rom. gibt irrig den 16. Dec. an. In manchen Büchern iſt falſch der 9. Dec. Die genaueren Angaben entſcheiden für obiges Datum. Chriſtina ſelbſt bei Ark. III. 22. (es ſcheint kein Zuſatz von Ark. zu ſein), Loccenius Hist. Suec. l. VIII. p. 555., Leben Chriſtinä S. 3. u. A. Ueber die Schwierigkeit in Rückſicht des Tages ihres Regierungs-Antritts ſ. unten.

der Geburt des erſten Prinzen gebräuchlich ſind [11]). Lachend ſagte er von dem Mädchen: „ſie wird geſchickt werden, denn ſie hat uns alle betrogen.“ In der That wurden die Prophezeihungen der Aſtrologen ſchmählich Lügen geſtraft: denn der König genas, indem er ſich durch ein Doppelfechten mit dem Grafen Brahe heilte; die Königinn überſtand glücklich ihre Wochen; das Kind befand ſich wohl, und überdieß war es ein Mädchen.

Die Prophezeiung der Aſtrologen übrigens, das Kind, wenn es am Leben bliebe, würde etwas ſehr Großes werden, beruhte auf der Conſtellation bei ſeiner Geburt [12]): es war um Mitternacht im Augenblick des Neumonds, beim Aufſteigen des Herzens des Löwen; Tochter und Vater hatten bei der Geburt die Sonne, Venus, Mercur und Mars in denſelben Zeichen und Graden, ein ſehr ſeltenes Zuſammentreffen, und leicht der günſtigſten Deutung fähig.

Der Königinn benahm man den angenehmen Irrthum erſt als ſie im Stande war, ein ſolches Mißvergnügen zu ertragen: wir wiſſen nicht, welche Stimmung ſie dabei gezeigt hat: aber nach ihrem ſpäteren Widerſinne gegen Chriſtina, weil es kein Knabe war, läßt ſich nichts Gutes erwarten. Dieſe erhielt zur Amme die Frau Anna von der Linden, Mutter des Barons dieſes Namens, welcher ſpäter Feld-Marſchall und Reichsrath von Schweden wurde [13]). Wir wiſſen von ihr nichts weiter, als daß Chriſtina ihr eine Penſion ausſetzte [14]). In der Taufe bekam ſie die Namen Chriſtina Auguſta: den erſten nach Guſtav Adolfs Mutter [15]), wie auch das frühere

11) Enfin, ſagt Chriſtina, il parut aussi grand en cette occasion, comme en toutes celles de sa vie. 12) Fornicetto Carini b. Ark. I. 3. 13) Ark. I. 30. 14) Ark. II. 63. N. 15) Sie war ſchon am 8. Dec. 1625. geſtorben (Hallenberg V. 438.). Da dieſe Angabe ohne Zweifel nach dem alten Stil iſt, ſo war Chriſtina an dem erſten Jahrestage des Todes ihrer Großmutter geboren; und dieſes wäre wohl ein Grund mehr geweſen für Guſtav Adolf, ihr den Namen Chriſtina beizulegen.

Töchterchen aus Pietät nach derſelben benannt geweſen war; der zweite Name wurde als Anagramm von Guſtava gewählt, nach dem des Vaters [16]; vielleicht dachte man auch an die alterthümliche hohe Bedeutung des Wortes Auguſtus. Bei ihrer Taufe ſoll ein ſonderbares Verſehen vorgegangen ſein: der Lutheriſche Geiſtliche, der ſie taufte, der Groß-Almoſenier des Königs, ſoll in Gedankenloſigkeit ihr mit Weihwaſſer das Zeichen des Kreuzes auf der Stirn gemacht, und dadurch gegen die Lutheriſchen Kirchengebräuche ſehr verſtoßen haben, auch deßhalb zur Verantwortung gezogen ſein. Obſchon Chriſtina ſelbſt dieſes erzählt, und es als eine Fügung für ihren nachherigen Uebertritt zur katholiſchen Kirche betrachtet [17], ſo hat es doch wohl große innere Unwahrſcheinlichkeit: das Weihwaſſer war damals, wie Arkenholz bemerkt, bereits 100 Jahre lang nicht mehr in Schweden gebräuchlich geweſen; das Zeichen des Kreuzes aber hatte ſich in Schweden, wie in mehreren anderen proteſtantiſchen Ländern, erhalten; und von der ganzen Sache erwähnen die Schwediſchen Geſchichtſchreiber kein Wort. Vielleicht rührt die Erzählung von dem Zeichen des Kreuzes her, welches wirklich gemacht wurde, gegen die Sitte anderer proteſtantiſcher Länder: ſpäter, nach ihrem Uebertritte, mochte man Chriſtina dieſes mit Ausſchmückung erzählen, und in der Gemüthsbeſchaffenheit, worin ſie ihre Biographie ſchrieb, glaubte ſie es leicht.

Nach Chriſtina's Erzählung trat bald ein ſtarker Widerwille der Königinn gegen ihr Kind hervor: ſie konnte es nicht leiden, weil, wie ſie ſagte, es ein Mädchen und häßlich ſei: und wirklich war es ſchwarzbraun wie ein kleiner Mohr. Auch

---

16) S. den Bericht des Biſchofs Terſerus b. Ark II. Anh. 146 f. Chriſtina in ihrer Selbſtbiographie erwähnt des Namens Auguſta nicht, und zwar weil ſie zu der Zeit, wo ſie dieſelbe ſchrieb, ſtatt deſſen den Namen Alexandra trug. In den officiellen Urkunden und Schriften wird der Name Auguſta nie hinzugefügt, wie Guſtav Adolf, Karl Guſtav u. A. 17) Ark. III. 23. Daſſelbe hat der Ital. Fornicetto Carini berichtet: Ark. I. 6. f.

ſchienen mannichfache Unfälle oder abſichtliche Ungeſchicktheiten das Leben des Kindes zu bedrohen: wenige Tage nach der Taufe fiel ein großer Balken herunter, der die Wiege, worin die Kleine ſchlief, zerſchmettern mußte, wenn er ſie berührte, was glücklicher Weiſe nicht geſchah. Man ließ ſie abſichtlich fallen, und verſuchte, wie Chriſtina verſichert, tauſend andere Wege, um ihr Leben oder Geſundheit zu rauben: doch blieb ihr davon kein anderer Nachtheil, als eine etwas hohe Schulter: ſie wandte nichts an, dieſen Fehler zu verbeſſern, wußte ihn aber nachher durch Kleidung, Gang und Haltung ſo geſchickt zu verbergen, daß er kaum ſichtbar wurde. Man hat vermuthet, dieſe Attentate ſeien durch Emiſſäre veranlaßt, die der König von Polen, Sigismund, welcher nach der Krone Schwedens ſtrebte, am dortigen Hofe unterhielt: wenn die einzige Thronerbinn ſtarb, ſo ſchien ihm die Krone gewiß [18]). Guſtav Adolf hingegen bezeugte für ſein Töchterchen große Liebe. Auch berief er ſchon ein Jahr nach der Geburt die Stände des Reichs, und ließ der kleinen Prinzeſſinn den feierlichen Huldigungseid leiſten. Schon durch den Norköpinger Erbvertrag (1604) war der erbliche Thron dem Hauſe Karl's IX., und zwar in Ermangelung männlicher Erben, der älteſten unverheiratheten Prinzeſſinn zugeſichert [19]): dieſer wurde für den gegenwärtigen Fall beſtätigt in dem Stockholmer Reichstagsbeſchluß vom 24. Dec. 1627, worin Chriſtina zur Erbfürſtinn des Reichs erklärt wurde, im Falle Guſtav Adolf ohne männliche Erben mit Tod abginge [20]). Die Rückſicht auf Polen machte die Stände hierzu beſonders bereitwillig: König Sigismund, damals im Kriege mit Schweden, war um ſo ſtolzer und unbiegſamer, da Schweden noch keinen Prinzen hatte, der Guſtav Adolf nachfolgen konnte:

---

18) Ark. III. 25., ohne einen Grund für dieſe Vermuthung anzugeben. Chriſtina deutet wenigſtens an, daß ihrer Mutter dieſe Attentate nicht unlieb geweſen ſeien. 19) Vgl. Stiernmann Alla Riksdagars Besluth I. 561. ff., Geijer Geſch. v. Schwed. II. 335. f. 20) Stiernmann a. O. I. 796. ff.

man wollte ihm alſo zeigen, daß ein Nachfolger bereits vorhanden ſei, und zwar in der Perſon eines Kindes, und dazu eines Mädchens, von wenigen Monaten.

Chriſtina ſchien auch den Unterſchied in der Zuneigung ihrer Aeltern ſehr bald zu empfinden, indem ſie eine gleiche Verſchiedenheit in dem Benehmen gegen Vater und Mutter an den Tag legte, welche ihr Alter überſtieg. Leider war aber der König ſchon in den erſten Jahren ihrer Kindheit die meiſte Zeit abweſend, indem der Krieg mit Polen ihn in Anſpruch nahm. Schon Anfangs Mai 1627, als Chriſtina noch nicht 5 Monate alt war, reiſte er wieder zum Heere ab, und blieb dort den ganzen Sommer hindurch. Auch in den beiden folgenden Jahren brachte er den ganzen Sommer beim Heere zu, und konnte nur einige Wintermonate im Schooße ſeiner geliebten Familie verleben .Und wie er in dieſem Kriege glänzende Thaten verrichtete, und mit Ruhm gekrönt wurde, ſo ließ ihn ſein Heldenmuth auch manche Gefahr beſtehn, die ſein Leben ernſtlich bedrohte [21]. Ueberdieß zogen ſich durch dieſe ganze Zeit die Unterhandlungen wegen ſeiner Theilnahme am Deutſchen Kriege, und die Sorge für die Regelung der Reichsangelegenheiten, welche durch dieſen weitausſehenden Krieg unumgänglich nothwendig wurde; und als der Friede mit Polen geſchloſſen ward (26. Sept. 1629, zu Altmark), war auch der Deutſche Krieg bereits beſchloſſen, und von den Ständen der Beitritt erklärt (29. Juni 1629) [22]. Der folgende Winter war ganz erfüllt mit Anſtalten und Zurüſtungen zum Kriege und zur vollkommnen Anordnung der inneren Angelegenheiten; und bald war das Frühjahr 1630 erſchienen, der Zeitpunkt für des Königs letzten und welthiſtoriſchen Beruf. — Aus dieſen erſten Jahren

---

21) Rühs 139. ff. Chriſtina irrt, wenn ſie feſt verſichert (Ark. III. 25. f.), Guſtav Adolf habe ſeit 1627 bis zum Deutſchen Kriege Schweden nicht mehr verlaſſen. Ark. (daſelbſt Not.) irrt ebenfalls, wenn er das Treffen bei Stum als glücklich für Schweden angibt.
22) Stiernmann I. 810. ff.

ihrer Kindheit erzählt Chriſtina noch Folgendes. Sie war noch nicht zwei Jahre alt [23]), als eine tödtliche Krankheit ſie befiel, während der König eine Reiſe nach den Bergwerken machte. Man ſandte ihm einen Kurier mit der Nachricht: von Bekümmerniß getrieben, eilte er ſchneller nach Stockholm zurück, als je ein Kurier: er fand ſein Kind in den letzten Zügen, und war untröſtlich. Um ſo lebhafter war ſeine Freude, als ſie genas; und er bezeugte dieſe öffentlich, und dem Himmel ſein Dankgefühl durch kirchliche Feier. Bald darauf nahm er ſie mit ſich auf einer Reiſe, die er in Begleitung ſeiner Gemahlinn nach Calmar machte: und hier ſtellte er das Kind ſchon auf eine kleine Probe. Der Kommandant der Feſtung zweifelte, ob er die üblichen Ehren-Salven von der Beſatzung und dem Geſchütze ſollte geben laſſen: er fürchtete, das Kind, noch nicht zwei Jahre alt, möchte zu ſehr dadurch erſchreckt werden. Um alſo nichts zu verſehn, fragte er deßhalb an. Der König ſchwankte einige Augenblicke; dann ſagte er: „ſchießt nur: ſie iſt die Tochter eines Soldaten, und ſie muß ſich daran gewöhnen.“ Es geſchah: die Salven wurden in aller Form gegeben. Und die Kleine bewährte das Vertrauen ihres Vaters: ſie lachte und ſchlug in die Händchen; ſie bezeugte, da ſie noch nicht ſprechen konnte, ihre Freude durch alle ihr möglichen Merkmale, und verlangte, man ſolle mehr ſchießen. Dieſer kleine Beweis von Unerſchrockenheit gefiel dem Vater ungemein, und erhöhte ſeine Liebe zu dem Kinde. Seitdem nahm er ſie immer mit ſich zur Heerſchau; und überall gab ſie ihm Beweiſe von Muth, die ihr Alter weit überſtiegen. Er ſagte daher oft ſcherzend zu ihr: „warte nur, ich will dich ſchon einſt an Orte führen, wo du Vergnügen genug haben ſollſt.“ Chriſtina bedauert, daß ſein früher Tod dieſes Verſprechen vereitelt, und es ihr unmöglich gemacht hat, unter einem ſo großen Meiſter des Krie-

23) Alſo wahrſcheinlich im Frühjahr 1628, da Guſtav Adolf Ende Mai d. J. wieder zum Heere abreiſte, und den Sommer hindurch dabei verweilte.

ges ihre Schule zu machen: ihr nachheriges männliches und kriegeriſches Weſen zeigt, daß ſie eben ſo wohl mit Minerva als Kriegsgöttinn ſich befreundet hätte, wie ſie dieſelbe als Göttinn der Friedenskünſte verehrte.

Am 19. Mai 1630 nahm Guſtav Adolf in voller Verſammlung der Stände mit einer tief ergreifenden Rede Abſchied, worin ſich ſeine große Seele auf's Herrlichſte ausſprach, und die Alle auf's Innigſte rührte und erſchütterte. Auch der Abſchied von den geliebten Seinigen war traurig und bitter: ihm ahndete, daß er ſeinem letzten Geſchick entgegenging. Chriſtina ſtand damals in einem Alter von 3 ½ Jahren, wo die Kinder ſo ſehr liebenswürdig und ihren Aeltern werth zu ſein pflegen. Man hatte ſie einen kleinen Abſchiedsgruß an ihren Vater gelehrt, und ſie brannte vor Begierde, ihm denſelben vorzuſagen: Guſtav Adolf war aber ſo ſehr in Gedanken und Geſchäften, daß er die Kleine kaum gewahrte. Als ſie nun ſah, daß ſie kein Gehör bekam, zupfte ſie an ſeinem Büffelwams, und wandte ihn zu ſich um. Sobald er ſie bemerkte, nahm er ſie auf ſeine Arme, und küßte ſie, mit Thränen im Auge. Er verließ ſein Vaterland, um es nicht wieder zu ſehen. Chriſtina ſoll drei Tage ohne Unterlaß geweint haben, und ſo heftig, daß ſie ſich ein ſchlimmes Augenübel zuzog, welches ihr faſt das Geſicht geraubt hätte, das bei ihr, wie bei ihrem Vater, ſehr ſchwach war. Man nahm dieſes für eine unglückliche Vorbedeutung, da ſie ſonſt ſelten und wenig zu weinen pflegte; zumal man auch andere Unheil verkündende Zeichen zu ſehen glaubte.

Vor ſeiner Abreiſe ordnete Guſtav Adolf, wie ein guter Hausvater, die Regierung ſeines Reiches und die Angelegenheiten ſeiner Familie. Die Regierung übertrug er dem Reichsrath mit den fünf höchſten Würdenträgern des Reiches. Letztere bildeten gleichſam das oberſte Reichs-Collegium, beſtehend aus den fünf Miniſtern, deren jeder an der Spitze eines Haupttheils der Regierung und Verwaltung ſtand: es waren der Reichs-Droſt für die Juſtiz, der Reichs-Marſchall für das Kriegs-

weſen, der Reichs-Admiral für das Seeweſen, der Reichs-Schatz-meiſter für die Finanzen, und der Reichs-Kanzler für alle übrigen inneren und äußeren Angelegenheiten: letzterer führte in Abweſenheit des Königs in dieſem hohen Rathe den Vorſitz. Eben dieſen übertrug er die Vormundſchaft für ſeine Tochter: ſeine Gemahlinn ſchloß er ſowohl von der Regentſchaft wie von der Vormundſchaft aus [24]), da er wohl erkannte, daß ihr die dazu nothwendigen Eigenſchaften mangelten. Für alle wichtigen Punkte hatte er beſtimmte Vorſchriften gegeben; auch dem Rei che hinlängliche Kriegsmacht hinterlaſſen, da Dänemark fortwährend eine ſehr zweideutige Stellung annahm [25]). Seiner Tochter ließ er von den Ständen und dem Heere den Eid leiſten, uod ſie anerkennen als ſeine einzige Erbinn, und, im Falle ſeines Todes, als Königinn von Schweden [26]). Er ſtellte ſie dem Reichsrathe vor, und empfahl ſie demſelben in einer rührenden Rede. Ueber ihre Majorennität beſtimmte er nichts, ſondern überließ es dem Reichsrathe und den Ständen, zu beurtheilen, wann ſie des Thrones würdig ſein würde: auch unterdrückte die düſtre Ahndung in ihm gewiß nicht die Hoffnung auf glückliche Rückkehr. Aber auch für die Erziehung Chriſtina's ſorgte Guſtav Adolf angelegentlich: er erkannte ganz die unendliche Wichtigkeit derſelben, beſonders für künftige Herrſcher [27]): auch hiefür glaubte er die Königinn, ihre Mutter, nicht geeignet, und übertrug deßhalb die Oberaufſicht darüber ſeiner Halbſchweſter, der Prinzeſſinn Katharina, und ihrem Gemahl, dem Pfalzgrafen Johann Caſimir [28]). Doch erklärte

24) Palmsköld Polit. Maxim. ad a. 1636. p. 434., ad a. 1641. p. 466., aus den Archiven des Reichsraths, nach Ark. III. 34. N. u. 192. N. 25) Pufend. de Reb. Suec. l. II. c. 23. 26) Vgl. Stiernmann Riksdagars Besluth I. 818. ff. 27) Sehr treffend ſagt Chriſtina hierüber (Ark. III. 48): ceux qui la leur donnent mauvaise, ne sont pas moins criminels, que ces monstres (s'il y en a) qui empoisonnent les rivières et les ſontaines, où tout le monde va puiser l'eau. 28) Ueber die enge Verbindung der Häuſer Waſa und Pfalz und über die Prinzeſſinn Katharina vgl. Freinsheim Orat. XV. p. 285. f.

er letztern nicht eigentlich zum Oberhofmeiſter, weil er Calviniſcher Confeſſion war; man glaubte freilich, ſeine Gemahlinn Katharina, obſchon Lutheriſch, habe ein wenig Calvinismus von ihm angenommen: aber Chriſtina war noch ſo klein, daß nichts dabei zu gefährden war. Allerdings widerſetzte ſich die Königinn dieſer Anordnung, die ihr ſehr unangenehm ſein mußte, um ſo mehr, da ſie auch ihre Schwiegerinn nicht liebte: allein der König gebot, und man mußte gehorchen: vielleicht geſchah es auch zu dieſem Zwecke, daß die Königinn ihren Gemahl nach Deutſchland begleitete. Die Prinzeſſinn Katharina beſaß treffliche Eigenſchaften, welche ihr Fähigkeit zu dieſem wichtigen Berufe verliehen. Auch wußte ſie Chriſtina's Zuneigung ſich zu erwerben, und dieſe hat ihr Andenken ſtets werth gehalten [29]).

Deß ungeachtet konnte es doch nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleiben, daß ſie ſchon in der zarteſten Kindheit des herzlichen Umgangs einer zärtlich liebenden und geliebten Mutter entbehrte, welcher für die Bildung beſonders des weiblichen Gemüthes ſo unendlich wichtig iſt: und mit Gewißheit läßt ſich behaupten, daß die männliche Rauhheit, das Sonderbare und Abſtoßende in Chriſtina's Charakter großen Theils hierin ſeine Quelle hat.

Der beſorgte Vater wählte aber, ungeachtet des zarten Alters ſeines Töchterchens, auch ſchon die einzelnen Hofmeiſter und Lehrer für ſie aus. Er nahm dazu nur eingeborne Schweden: und zwar, wie Chriſtina meint [30]), weil ihm prophezeit war, ſeine Tochter würde nicht in der Religion ſterben, worin ſie geboren wäre, und Alles aufgeben; darum habe er auf's Strengſte geboten, keinem Katholiken Zutritt zu ihr zu geſtatten: aber damals waren überhaupt noch keine ausländiſche Gelehrte in Schweden; und Guſtav Adolf liebte ſeine Schweden

29) Vgl. den Brief an ſie, unten S. 22., und Anderes.
30) B. Ark. III. 50. Die Quelle der Nachricht von dieſer Prophezeihung hat ſie nicht angegeben.

zu ſehr, um ihnen Fremde vorzuziehn. Er war auch in ſeiner Wahl glücklich, wie Chriſtina ſelbſt verſichert, obſchon ſie an den gewählten Männern Einiges tadelt. Zum Hofmeiſter beſtimmte er Axel Baner, Bruder des berühmten Feldherrn, Reichsrath von Schweden, und Oberhofmeiſter des königlichen Hauſes, einen äußerſt gewandten Hofmann, ausgezeichnet in allen körperlichen Geſchicklichkeiten und ſehr rechtlich: übrigens aber nicht gebildet (wie damals ſehr viele Vornehme in Schweden), auch reizbar und heftig, und in der Jugend den Frauen und dem Weine [31], nach der herrſchenden Sitte, ergeben, welche Leidenſchaften er jedoch ſpäter ſehr gemäßigt hatte: er war des Königs Vertrauter und Günſtling geweſen, und Theilnehmer an ſeinen Vergnügungen; Guſtav Adolf liebte ihn ſo herzlich, daß er ihn vor ſeiner Verheirathung, und auch ſpäter wenn er allein war, bei ſich im Bette ſchlafen ließ: er kannte ihn alſo ganz genau, und wußte, daß er ihm vertrauen durfte. Zum Unterhofmeiſter ernannte er Guſtav Horn, Neffen des Feldmarſchalls, Reichsrath von Schweden, einen Mann, der geiſtige und körperliche Bildung in hohem Grade vereinigte: er war von ſehr achtbarem Charakter, hatte treffliche Studien gemacht, kannte alle ausländiſchen Sprachen, und redete ſie ziemlich gut; hatte Frankreich, Spanien und England bereiſt, in diplomatiſchen Sendungen, und ſich dadurch auch als Welt- und Hofmann ausgebildet [32]; in allen körperlichen Uebungen beſaß er Geſchicklichkeit. Zum Lehrmeiſter in den Wiſſenſchaften beſtimmte Guſtav Adolf den Joh. Matthiä, Doctor der Theologie, früher Profeſſor der Dichtkunſt an der Univerſität Upſala, damals Rector des Collegiums zu Stockholm, und des Königs Hofprediger: er hatte ſich auf Schwediſchen und auswärtigen hohen Schulen gebildet, und bewies

31) Chriſtina's Angabe hierbei darf man deßwegen ſo genau nicht nehmen, weil ſie vor Wein und Liebe eine unüberwindliche Abneigung hatte. 32) Vgl. Stiernmann Biblioth. Sueo-Goth. II. 355.

beſonders durch ſeine vielen Schriften (es werden über 50 genannt) ſeine tüchtigen Kenntniſſe als Theolog und Philolog; nicht weniger aber beſaß er großen Verſtand, und einen ſehr achtungswerthen Charakter: Chriſtina rühmt ſeine große Bravheit, Verſtändigkeit und Sanftmuth, die ihm Liebe und Hochachtung erwarb; und dieſer milde und ſchöne Charakter ſpricht ſich in ſeinen Briefen an Chriſtina aus [33]. Er hatte nichts Pedantiſches in ſeinem Weſen (welches Chriſtina immer ſehr verhaßt war), und beſaß alle Lehrgeſchicklichkeit und Fähigkeit zur Erziehung eines Kindes von Chriſtina's Natur: dazu kam das ſehr paſſende Alter von 37 Jahren [34]. Sie machte ihn ſpäter zum Biſchof von Strengnäs, und bewies ihm Zeit ſeines Lebens ſehr viel Wohlwollen und Dankbarkeit, und ſeinen Nachkommen große Huld. Man warf ihm in der Folgezeit Neigung zum Calvinismus vor, und verurſachte ihm dadurch viel Verdruß, worüber wir zu ſeiner Zeit berichten werden: der König muß aber damals noch nichts dergleichen geahndet haben [35]. Guſtav Adolf befahl dieſen Männern, der Prinzeſſinn eine völlig männliche Erziehung zu geben, und ſie Alles zu lehren, was ein Fürſt wiſſen müſſe, der würdig ſein ſollte zu herrſchen: erklärte beſtimmt, man ſolle ihr keine andren Geſinnungen ihres Geſchlechtes einflößen, als Anſtändigkeit und Beſcheidenheit; in allem Uebrigen ſollte ſie wie ein Prinz gehalten werden. Daher wählte er denn auch Männer, die theils ausgezeichnete Kenntniſſe, theils körperliche Geſchicklichkeiten beſaßen, und die Welt und den Hof genau kannten.

Sie begannen die Erziehung ſogleich nach ihrer Ernennung [36], mit Ausnahme Matthiä's, der den König als Hofkaplan in den Deutſchen Krieg begleitete, und erſt 1633 ſein

33) Sie ſind aus den Jahren 1655 und 1673, bei Ark. II. Anh. Nr. 68. f. 34) Falſch wird nämlich bei Rühs S. 272. als ſein Geburtsjahr 1573. angegeben; es war 1593. 35) Vgl. über ihn Scheffer Suecia litt. p. 123. mit Moller's Hypomn. p. 387. ff., Stiernmann Bibl. Sueo-Goth. II. 219. 36) Chriſtina b. Ark. III. 52., welche von Matthiä's ſpäterem Antritte nichts erwähnt.

Amt antrat. Chriſtina zeigte bald Anlagen, und einen gelehrigen und lebhaften Geiſt. Wie früh ſie Leſen und Schreiben lernte, ſich in kleinen Aufſätzen übte, und außer der Schwediſchen auch ſchon mit der Deutſchen Sprache bekannt wurde, zeigen zwei kleine Briefchen an ihren Vater. Sie ſind Deutſch geſchrieben, und die einzigen an ihn, welche erhalten ſind; das Datum iſt unbekannt, aber ohne Zweifel ſind ſie aus der Zeit, wo der König in Deutſchland den großen Krieg führte: dafür ſpricht ſowohl Chriſtina's Alter, als die Abfaſſung in Deutſcher Sprache. Daß aber Chriſtina ſelbſt ſie geſchrieben, zeigt der Stil, und einige kleine Schreibfehler, die man ihrer Kindheit leicht vergeben wird (andere Sonderbarkeiten gehören der Orthographie der Zeit an). Sie mögen hier, buchſtäblich copirt [37]), eine Stelle finden.

Gnädigſter herz vielgelibter Herr Vater. Euer Königl. Majeſtäten ſey mein gehorſamer Kindlicher dienſt mit wünſchen von Gott dem allmächtigen vieler geſundheit, mir als Eure getreue Dochter zum troſt. Bitte E. M. wollen bald wiederkommen, und mir auch was hübſches ſchicken. Ich bin Gott lob geſundt undt befleiſſe mich im beten viel alzeit wacker lehrnen, undt verbleib

E. K. M.

Gehorſame Dochter

Chriſtina P. S.

Gnädigſter Herzlieber Herr Vater. Weil ich das glük nicht hab jetz bei E. K. M. zu ſeyn, ſo ſchick E. M. ich mein demüthige contrefay. Bitte E. M. wolle meiner dabey gedenken undt bald zu mir wiederkommen, mich unterweil was hübſch ſchicken. Ich will alzeit from ſeyn und fleiſſig beten lehrnen. Gott lob ich bin geſundt. Gott gebe uns allzeit gute Zeitung von E. M. Demſelbe befele E. M. allzeit und ich werde verbleiben

E. K. M.

Gehorſame Dochter

Chriſtina P. S.

---

37) Nach Ark. I. 2.

Man wird den Ausdruck des einfach kindlichen Sinnes, der Liebe zu ihrem Vater und der Frömmigkeit in dieſen Briefen nicht verkennen: Religiöſität hatte Guſtav bei der Erziehung gewiß auf's Nachdrücklichſte geboten.

Aber auch er gedachte im Getümmel des Krieges ſtets mit liebender Sorgfalt der Seinigen. Seiner Schweſter Katharina empfahl er ſein Töchterchen [38], und gegen Ende des Jahres 1630 ſchrieb er an Oxenſtierna: „ich beſchwöre Sie, Sich mein Andenken und das Wohl meiner Familie angelegen ſein zu laſſen, und für mich und die Meinigen zu thun, was Sie wünſchen, daß Gott für Sie und die Ihrigen thun möge, und was ich für Sie und die Ihrigen im gleichen Falle thun werde, wenn es Gott gefällt, daß ich Sie überlebe, und daß Ihre Familie meiner bedarf. . . . . Wenn mir etwas Menſchliches begegnet, ſo ſind die Meinigen bemitleidenswerth, meinetwegen und in mancher andern Hinſicht. Sie gehören dem ſchwächeren Geſchlechte an: die Mutter ohne Rath, die Tochter im zarteſten Alter: unglücklich, wenn ſie ſelbſt regieren, und gefährdet, wenn Andere ſie regieren. Die natürliche Liebe und Zärtlichkeit (storge naturalis) diktirt mir dieſe Zeilen in die Feder, womit ich an Sie ſchreibe, Sie, ſage ich, der Sie ein mir von Gott gegebenes Werkzeug ſind, nicht nur um mich in vielen großen Dingen zu unterſtützen, ſondern auch um ſie wohl vorzubereiten, gegen Alles was ſich ereignen kann, und in Allem, was mir am meiſten auf dieſer Welt am Herzen liegt [39].“ Ebenſo empfahl er ihm noch wenige Monate vor der Schlacht bei Lützen die Treue gegen das königliche Haus und insbeſondere gegen ſeine Tochter, und die Sorge für deren Erziehung auf's Dringendſte [40]. Während deſſen erhöhte er durch Groß-

---

38) Brief Guſt. Ad.'s an den Reichsrath v. 2. Aug. 1630 bei Adlerſparre Hist. Saml. IV. 8; an ſeinen Schwager den Pfalzgrafen daſ. III. 302. 39) Die Franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Briefes bei Ark. I. 16. ff. Vgl. Lundblad Schwed. Plut. II. 140. D. Ueb. 40) Ark. III. 33. f.

thaten den Glanz des Thrones, den ſeine Tochter einſt einnehmen ſollte, ſo wie er in den erſten Jahren ihrer Kindheit ihn mit Ruhm umgeben hatte. „Gott hat mich, ſagt Chriſtina geiſtreich [41]), unter Lorbeeren und Palmen laſſen geboren werden: ich ſchlief im Schutze ihrer Schatten; mein erſter Schlummer erhielt Nahrung unter den Trophäen; der Sieg und das Glück ſchienen mit mir zu ſpielen.“ Durch den großen Tag bei Leipzig krönte Guſtav Adolf ſeinen Ruhm, und der glorreiche Triumphzug durch Deutſchland machte ihn damals zum erſten Helden der Welt. Aber da ergriff ihn die Hand der Vorſehung, und hemmte ihn mitten auf der Laufbahn des Sieges: wie Epaminondas bei Mantinea, fiel Guſtav Adolf als Sieger bei Lützen.

Groß war die Freude in Schweden, als zuerſt das Gerücht von einer ruhmvoll gewonnenen Schlacht erſcholl: aber unendlicher Schmerz ergriff das Volk bei der Nachricht, daß dieſer Ruhm mit dem Leben des theuerſten der Könige erkauft war. Wenn überall jeder Edle dem in der Mitte ſeiner Bahn hingerafften Helden ein tiefes Gefühl der Wehmuth widmete, und Deutſchland wiederhallte von den Klaggeſängen, die ſeinen Sarg in vielen Zungen umtönten: wie groß mußte dann die Trauer des Volkes ſein, dem der Vater und Beſchützer entriſſen war. Auch die Königinn, die immer die zärtlichſte Neigung für ihren Gemahl gehegt hatte, war durchaus untröſtlich, und legte ihren Schmerz auf die rührendſte Weiſe an den Tag: der Leichnam war nach Weißenfels in Sachſen gebracht, dort geöffnet und einbalſamirt; ſie eilte dahin, und weigerte ſich ſtandhaft, die irdiſchen Reſte zu verlaſſen; in einem trauervollen Triumphzuge wurden dieſe durch Deutſchland geführt, und nach Wolgaſt gebracht, bis die Jahreszeit erlaubte, ſie nach der Heimath überzuſetzen [42]). Wie Chriſtina die Trauerbotſchaft von dem Tode ihres geliebten Vaters empfangen, erfahren wir nicht: ſie ſagt nur, daß ſie ſpäter bei der Beerdi

---

41) B. Ark. III. 25. 42) Ark. I. 20., III. 39. f., Mauvillon Geſch. Guſt. Ad.'s II. 454. f. D. Ueb.

gung gefaßt und getröſtet geweſen ſei, da ſie noch zu ſehr Kind war, um die Größe ihres Mißgeſchickes ganz zu fühlen [43]).

Schweden ſchien durch den Tod des Königs von dem Gipfel ſeiner Größe herabgeſtürzt [44]): das Werk war noch nicht halb vollendet, und die Uneinigkeit unter den Proteſtanten ſelbſt und ihren Anhängern ſo groß, daß man ein gänzliches Auseinanderfallen der Verbindung befürchten mußte. Das Land war durch die 23jährigen Kriege im höchſten Grade erſchöpft, und zu neuen Anſtrengungen kaum im Stande: daher auch an manchen Orten ziemlich laute Unzufriedenheit. Es hatte keinen Nachfolger ſeines Königs, der, wenn auch mit minderer Geiſtesgröße, im Innern friedlich gewaltet und nach außen ſiegreich geſtritten hätte: er hinterließ nur ein Töchterchen von 6 Jahren, und eine Gemahlinn, die, bei großer Herzensgüte, nicht bloß der Regierung, ſondern auch der Erziehung ihres Kindes unfähig erſchien; auch kein naher männlicher Verwandter konnte einſtweilen die Zügel der Regierung lenken, da Guſtav Adolf nur von einer Halbſchweſter überlebt wurde, deren Gemahl überdieß ein Ausländer und kleiner Fürſt, und deßhalb von den Schwediſchen Großen mit Geringſchätzung und Argwohn angeſehen war. Die Macht der Regentſchaft aber ſchien noch gar nicht befeſtigt. Wie leichte konnte bei dieſem Zuſtande Verwirrung und Zerrüttung entſtehen; und was mußte dann aus dem armen Schweden werden, da auf der einen Seite Dänemark, von ewigem Haß und Eiferſucht geſpornt, ſeine frühere Uebermacht wieder zu gewinnen ſtrebte, auf der andern Seite in Polen ihm ein Feind da ſtand, der ſein Innerſtes anzugreifen drohte. Denn König Wladiſlav von Polen, welcher (1632) ſeinem Vater Sigismund nachfolgte, hatte keineswegs die alten Abſichten auf die Krone ſeines Stammreiches aufgegeben, und keine Gelegenheit konnte ihm erwünſchter ſein, um ſeine Anſprüche

---

43) Ark. III. 62. 44) S. Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 7., Freinsheim Orat. XIX. p. 356. f. und die Geſchichte dieſer Zeit bei Ark. III. 70. ff.

ebenſo geltend zu machen, wie Sigismund nach Karl's IX. Tode gethan hatte [45]. Es iſt daher nicht unglaublich, was Chriſtina erzählt [46], daß in gewiſſen Zuſammenkünften die Rede davon geweſen ſei, eine Republik zu proclamiren, da nur ein Kind an der Spitze ſtehe, deſſen man ſich leicht entledigen könne: dieſes war das ſicherſte Mittel, Unruhen im Reiche zu erregen, und ſich dadurch den Weg zum Throne zu bahnen. Aber der Reichsrath und die Männer, welchen der König die höchſte Sorge für das Reich anvertraut hatte, bewieſen ſich dieſes Vertrauens vollkommen würdig: ſie ſahen ein, daß in dieſer ſchwierigen und gefährlichen Lage Guſtav Adolf's Tochter das einzige Band ſei zur Erhaltung der Einigkeit und Wohlfahrt, und waren einverſtanden darüber, daß man ſie ungeſäumt zur Königinn erklären, den innern Frieden mit aller Kraft aufrecht erhalten und den Krieg im Geiſte des Königs fortſetzen müſſe [47]: die Königinn Wittwe mußte, ſowohl nach dem Willen des Königs, den er noch kurz vor ſeinem Tode ausgeſprochen hatte, als nach dem Wunſche der Nation, von der Regentſchaft gänzlich ausgeſchloſſen werden [48]. Der Pfalzgraf Johann Caſimir, Schwager des Königs, beeilte ſich unter den Erſten, der Prinzeſſinn ſeine Huldigung darzubringen, und alle Großen folgten ſeinem Beiſpiele. Man ergriff alle nothwendigen Maßregeln für die Sicherheit der Thronfolgerinn und des Reiches, ordnete Trauer für den Hof und die Hauptſtadt an, und verſäumte nichts, was die Lage des Augenblickes erforderte.

Gleich im Anfange des Jahres 1633 wurden die Stände

---

45) Die Anhänger Sigismund's ſtreueten aus, die Kinder deſſelben bezeugten mehr Neigung für die proteſtantiſche Religion als für die katholiſche, und wenn einer von ihnen die Augsburger Confeſſion annähme, ſo würde ihn nichts hindern können, ſeine Anſprüche auf Schweden geltend zu machen. 46) Bei Ark. III. 41. 47) Vgl. Le Vassor Hist. de Louis XIII. l. XXXIII. p. 472. f. 48) Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 7., XI. 2. u. 3. Intereſſant iſt darüber Chriſtina's billigendes Urtheil b. Ark. III. 67. ff.

zu Stockholm zuſammenberufen. Chriſtina hatte kaum das 6te Jahr erreicht, und ahndete nicht, wie wichtig der Augenblick für ihr ganzes künftiges Leben und für viele Tauſende von Menſchen war; ſie begriff weder die Würde noch die Laſt, welche ſie übernahm. Man erzählte ihr ſpäter, ſie habe ſich dabei mit allem Anſtande und würdevollen Weſen einer Königinn benommen, nichts von dem kindiſchen Betragen, wie es bei ſolchen Gelegenheiten leicht vorkommt, ſich zu Schulden kommen laſſen, und der ganzen Verſammlung Begeiſterung für die Tochter Guſtav Adolf's und Ehrfurcht eingeflößt 49). Und das Volk hegte eine ſo große Liebe zu ſeinem Könige, daß es ſich gewiß auf's Bereitwilligſte entſchied, die Krone auf ſeine Tochter zu übertragen. Es ſoll aber dabei etwas Ergötzliches vorgefallen ſein. Als der Landtags-Marſchall den Vorſchlag machte, die Tochter Guſtav Adolf's zur Königinn von Schweden zu erklären, unterbrach ihn ein Abgeordneter des Bauernſtandes, Lars Larsſon, und fragte: „wer iſt dieſe Tochter Guſtav's? Wir kennen ſie nicht, und haben ſie nie geſehn.“ Die ganze Gemeinde durchlief ein Gemurmel. Der Marſchall aber antwortete: „ich will ſie Euch zeigen.“ Er holte die Kleine, zeigte ſie den Bauern und namentlich dem Larsſon. Dieſer betrachtete ſie eine Weile ganz in der Nähe, und rief dann: „ſie iſt es ſelbſt: das iſt die Naſe, die Augen und die Stirne Guſtav Adolf's: ſie ſoll unſre Königinn ſein.“ Und alsbald riefen die Stände ſie einſtimmig zur Königinn aus, und ſetzten ſie auf den Thron 50). In dem Reichstagsbeſchluß (vom 14. März 1633) wurde ſie nun zur erwählten Königinn und Erbfürſtinn von Schweden erklärt, nur mit dem verfaſſungsmäßigen Vorbehalte, daß ſie bei Uebernahme der Regierung die Rechte

---

49) Il faut si peu de chose pour faire admirer un enfant, mais de plus un enfant du grand Gustave, ſagt Chriſtina III. 43. Sie mag nach den Erzählungen etwas übertrieben haben; doch erkennt ſie die Möglichkeit auch ſelbſt an, und viel mag nicht übertrieben ſein.
50) Vgl. Ogier Iter Danicum, Suecicum et Polonicum, p. 168. f.

und Freiheiten der Nation beſtätigen ſollte, wie die Vorfahren gethan. Die früheren Beſchlüſſe gegen Sigismund von Polen und deſſen Haus wurden beſtätigt [51]), die Einrichtung der Regierung dem Reichsrathe überlaſſen; als Vormünder der jungen Königinn die fünf höchſten Würdenträger angenommen; die Fortſetzung des Deutſchen Krieges mit allen Kräften und Mitteln beſchloſſen [52]). In dem ganzen Reichstagsbeſchluß zeigt ſich die größte Begeiſterung für Guſtav Adolf und ſein Haus, und die eifrigſte Bereitwilligkeit, für das Vaterland und ſeine Ehre Gut und Blut hinzugeben.

Ueber die Form der Regierung wollte man nicht entſcheiden, ohne das Gutachten des Reichskanzlers Oxenſtierna eingeholt zu haben, der ſich damals in Deutſchland befand. In ſeinem Schreiben an den Reichsrath (vom 12. Febr. 1633) ſtellte dieſer vor, die beſte Form der Regentſchaft für Schweden ſei das Collegium der fünf hohen Würdenträger; der hochſelige König habe auch dieſem ſtets die Regierung beſtimmt, und einen deßfallſigen Entwurf zur Verwaltung hinterlaſſen; man ſolle deßhalb von den Ständen dieſe Regentſchaft förmlich einſetzen und dieſen Entwurf annehmen laſſen [53]). Dieſem Rathe folgte man. In den Perſonen der Reichs-Würdenträger ging indeß eine Veränderung vor, indem man den Pfalzgrafen Joh. Caſimir, welchem Guſtav Adolf die Leitung des Finanzweſens anvertraut hatte, daraus verdrängte. Die Schwediſchen Großen fürchteten ſeinen Einfluß, und Anſpruch auf die Vormundſchaft, da er Schwager des Vaters der jungen Königinn war; man glaubte auch, er werde eine Verbindung ſeines Soh-

51) Man verbot allen Briefwechſel mit Polen, und erklärte den, der von Zurückrufung der Kinder Sigismunds ſprechen würde, für ſchuldig des Hochverraths. 52) Stiernmann Riksdagars Besluth II. 849. ff. Auszug bei Ark. III. 182. f., welcher genau mit Stiernmann übereinſtimmt. Der Verfaſſer muß dazu Documente gehabt haben. Vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 27. 53) Ark. I. 24. f. nach dem Original bei Palmſköld: dieß iſt gedruckt in Bref ifrån — Ax. Oxenstierna til Gr. Joh. Oxenst., utg. af C. Gjörwell (1810), I. 1. 20 ff.

nes Karl Guſtav mit derſelben zu bewirken ſuchen [54]); man war ihm abgeneigt, weil er eine ſehr ſparſame Oeconomie eingeführt hatte; und endlich mag Eiferſucht gegen den Ausländer hineingeſpielt haben [55]). Ueberhaupt aber wollte der Reichsrath die Regierung für ſich allein behalten, und namentlich ſcheint ſich hierin ein Sieg des Hauſes Oxenſtierna zu zeigen, und insbeſondere des Großkanzlers. Daher erwähnte man des Pfalzgrafen gar nicht, auch nicht vor den Ständen, weder in Rückſicht der Finanz-Verwaltung, noch der Vormundſchaft, und behandelte ihn überhaupt auf eine ſehr abſtoßende Weiſe. Er aber, ein Mann von politiſcher Klugheit, wartete den Schlag nicht ab, ſondern zog ſich freiwillig zurück [56]). Die Regierung bildeten demnach der Reichs-Droſt Gabriel Oxenſtierna Guſtavſon, jüngerer Bruder Axel's, ein ehrenwerther Mann, in verſchiedenen diplomatiſchen Stellungen gebildet und bewährt, leutſelig und beliebt bei Adel und Volk, beredt, obgleich ohne gelehrte Studien [57]); der Reichs-Feldmarſchall Jac. de la Gardie, der ſich ſtufenweiſe zu dieſer hohen Würde und ſolchem Anſehn emporgeſchwungen hatte, daß er nach dem Reichs-Kanzler der erſte Mann im Staate war; ein Soldat in ſeinem ganzen Weſen, freimüthig und etwas rauh, aber ſtrenge ſeine Pflichten erfüllend; in den Kriegen mit Polen und Rußland und in der Verwaltung von Provinzen hatte er dem Staate die wichtigſten Dienſte geleiſtet [58]); der Reichs-Admiral Karl

---

54) Seine eigne Aeußerung darüber bei Adlerſparre Hist. Saml. III. 357. Eine andre bei Ark. I. 35., III. 88. 55) Anecdotes de Suède (Stockholm 1716) p. 37. f. Vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. I. c. 67., V. 7, Geſchichte dieſer Zeit bei Ark. III. 73. f. Durch die ſparſame und weiſe Verwaltung des Pfalzgrafen (Adlerſparre I. 280.) fanden ſich bei Guſt. Ad.'s Tode im Schatze 8 Tonnen Goldes (Palmſk. ad a. 1633. bei Ark. III. 73. N.), jede zu 100,000 Rthlr. in Silber: Fant utkast til Svenska historien St. V. S. 66 d. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 10. D. Ueb. 56) Auszug aus den Protokollen des Reichsrathes, bei Adlerſp. III. 331. ff. 57) Dieſe und die folgenden Charakteriſtiken ungefähr nach Chriſtina bei Ark. III. 44 ff. 58) Biographie von ihm in Lundblad's Schwed. Plut. Th. II. Vgl. Dern-

Karlſon, genannt Gyllenhielm, unächter Bruder Guſtav Adolf's, ein wahrer alter Schwede, ehrlich und ſehr tapfer, und dem Hauſe Waſa unverbrüchlich treu geſinnt, Chriſtina mit väterlicher Liebe zugethan; auch keineswegs ohne Bildung, und ſelbſt Schriftſteller [59]); der Reichs-Schatzmeiſter **Gabriel Bengtſon Oxenſtierna**, Vaterbruderſsohn Axel's, in mehreren Staatsämtern bereits bewährt, redlich und für ſein Amt geeignet; und endlich der Reichs-Kanzler **Axel Oxenſtierna**, einer der größten Staatsmänner, die in der Geſchichte glänzen. Angeborne Talente und ſorgfältige Ausbildung vereinigten ſich, ſeinen Geiſt zu bewunderungswürdiger Größe zu führen. Durch fleißige Studien, die er auch mitten unter ſeinen weitläufigen Geſchäften fortſetzte, hatte er ſich umfaſſende Kenntniſſe erworben. Er beſaß eine außerordentliche Faſſungskraft, Klugheit und Gewandtheit; Welt und Menſchen, und alle Staaten Europas kannte er bis in die innerſten Tiefen; mit allen Zweigen der Staatsverwaltung war er völlig vertraut, in den Geſchäften unermüdlich: ſie waren ſein Vergnügen, und Erholung von ihnen ſuchte er nur in ihnen ſelbſt; dabei ſtörte nichts ſeine Ruhe, mit den Kleidern legte er die Sorgen ab, bis zum andern Morgen; und ſein Schlummer war ſo ungetrübt, daß nur zwei Ereigniſſe in ſeinem Leben ihn geſtört haben, Guſtav Adolf's Tod und die Niederlage bei Nördlingen. Er war treu und unbeſtechlich, überhaupt auch von Charakter achtungswerth, und vielleicht nur zu tadeln wegen allzu ariſtokratiſchen und hochfahrenden Sinnes [60]). Er war denn auch die Seele der Regentſchaft, ſowohl für den Deutſchen Krieg als für die Verwaltung des Reiches: in ſeiner Perſon war eigentlich das höchſte Anſehn vereinigt [61]). Und es war gewiß für Schweden

---

hielm: vita Ponti de la Gardie und Bayle Dict. H. Cr. Art. Gardie. 59) Scheffer Suec. litt. p. 155. mit Moller Hypomn. p. 395., Stiernmann Bibl. Sueo-Goth. II. p. 619. 60) Vgl. die Biographie d. Lundblad a. O., die Abhandl. der Schwed. Akademie Th. IV. und Gezelius Biogr. Lexicon Art. Oxenſtierna. 61) Siehe die Vollmacht, im Namen

ein unberechenbares Glück, daß ein ſo großer Mann an ſeiner Spitze ſtand: der alte Spruch: „wehe dem Volke, deſſen König ein Kind iſt,“ möchte ſonſt leicht in Erfüllung gegangen ſein [62].

Im folgenden Jahre wurden auf einer neuen Verſammlung der Reichsſtände die Beſchlüſſe der vorigen beſtätigt, und näher beſtimmt, beſonders weil man mancherlei Praktiken von Polen erfahren hatte; Chriſtina wurde als Thronfolgerinn erkannt, und die Familie Sigismund's, welchem (1632) ſein Sohn Wladislav IV. gefolgt war, ausgeſchloſſen; als Vormünder und Reichsverwalter die fünf höchſten Würdenträger angenommen; das der Königinn Mutter von Guſtav Adolf feſtgeſetzte Leibgedinge beſtätigt und angewieſen, und manches Einzelne hinſichtlich der auswärtigen Verhältniſſe beſtimmt; beſonders aber der Entwurf der Regierungsform vorgeleſen, zur allgemeinen Kenntniß, und von den Ständen (mit einiger Veränderung) angenommen [63]. Dieſes iſt die wichtige und berühmte Regierungsform von 1634 [64]: ſie wurde Guſtav Adolf zugeſchrieben: und es iſt gewiß, daß die Hauptgedanken und das Syſtem im Ganzen ihm angehören; es iſt aber ebenſo wenig zu bezweifeln, daß der Großkanzler das Ganze ausgearbeitet, und das Einzelne nach ſeinen Grundſätzen ausgeführt hat: der König hatte ſich mit ſeinem Vertrauten häufig über dieſen Gegenſtand beſprochen; und da beide meiſt denſelben Grundſätzen huldigten, ſo wurde Natur und Charakter des Ganzen durch die Behandlung

---

Chriſtina's, aus Palmköld ad a. 1635 b. Ark. I. 27. f. Es wurde ihm freilich noch ein beſonderer Rath zur Seite geſetzt, aber das war nur Name und Form: er war König ohne den Titel. 62) Chriſtina ſagt darüber (Ark. III. 33.): on peut assurer, que la mort du Roi et mon bas âge auroit été fatal à la Suède, si vous (ſie ſpricht zu Gott) n' eussiez donné cet unique remède à tant de malheurs. Il n'y en a pas un plus grand pour un état que de voir un enfant Roi: mais pour le malheur de la Suède, cet enfant étoit fille. 63) Stiernmann Riksdagars Besluth II. 871. ff., und andeutend die Annalen bei Ark. III. 184., doch übereinſtimmend. 64) Unterzeichnet 29. Juli 1634, Schwediſch bei Stiernmann II. 887. ff., Franzöſiſch bei Ark. IV. Anhang Nr. 9.

des Kanzlers nicht weſentlich geändert [65]; indem man es aber Guſtav Adolf beilegte, ergriff man das ſicherſte Mittel, ihm allgemein Eingang zu verſchaffen. Dieſe Form der Regierung iſt von vielen urtheilsfähigen Männern der verſchiedenſten Nationen geprieſen, und jeden Falls vortrefflich: wir werden ſpäter darauf zurückkommen.

Dieſes war der Zuſtand der inneren Angelegenheiten Schwedens: und es erſcheint als ein Glück, daß er auf ſo feſter Grundlage ruhte: denn die äußeren Verhältniſſe waren ſo außerordentlich verwickelt und ſchwierig, daß bei ungeſchickter Lenkung leicht ein großer Verfall eintreten konnte. Es war ein Zeitpunkt, wo die göttliche Fügung in Erhaltung der Schwediſchen Macht ebenſo hervortritt, wie in der Römiſchen Geſchichte zur Zeit des Samnitiſchen und zweiten Puniſchen Krieges, und nach der Galliſchen Eroberung. Der König von Polen war ſehr geneigt zu einem Eroberungsverſuche gegen Schweden, wozu kein Augenblick günſtiger zu ſein ſchien, als der gegenwärtige: und nur der Großfürſt von Rußland, der eine innige Hochachtung für Guſtav Adolf hegte, hinderte ihn daran, dadurch daß er ihm den Krieg erklärte. Dänemarks Eiferſucht, die durch das Glück und den Ruhm des großen Königs bedeutend geſteigert war, nahm ſehr ab durch ſeinen Tod: auch hegte der König die Hoffnung, ſeinen Sohn mit der Erbköniginn Schwedens zu vermählen, und die alte Vereinigung der drei Reiche wiederherzuſtellen: allein dieß war eine weitläufige Ausſicht, und die Vereitelung der Hoffnung, wie ſie wirklich Statt fand, konnte leicht eine deſto größere Feindſchaft veranlaſſen. Aber die Verhältniſſe des Krieges in Deutſchland waren die allerſchlimmſten. Die Kaiſerlichen waren durch den Tod des Helden, der auf einmal der Sache

65) Vgl. Chriſtina bei Ark. III. 36 f. Ark. III. 185. ff. hat den Beweis geführt, daß der Entwurf, wie er den Ständen vorgelegt wurde, von Oxenſtierna iſt. Vgl. Rühs a. O. IV. 371. Lundblad Schwed. Plut. II. 73. (vgl. 51. f.) D. Ueberſ. geht leicht darüber hinweg, wie gewöhnlich.

eine ganz andere Wendung gegeben, der allein die Gewalt eines Tilly und Wallenſtein gelähmt hatte, vom lebendigſten Muthe neu beſeelt, und ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, die Schweden, jetzt ohne Haupt, würden die Sache aufgeben, und die ganze Verbindung auseinanderfallen; dieſe Hoffnung erſchien um ſo gegründeter bei der großen Uneinigkeit und den Mißverſtändniſſen der proteſtantiſchen Fürſten unter ſich und mit der Krone Schweden, welche ſehr bald bei den Verſuchen zu einer allgemeinen Vereinigung auf's Augenfälligſte hervortraten. Da die Deutſchen Fürſten dem Könige Guſtav Adolf ſich kaum gefügt hatten, wie konnte man erwarten, daß ſie einem Schwediſchen Edelmanne gehorchen würden? Im Schwediſchen Heere war Feindſeligkeit unter den Feldherrn und hohen Officieren, die alles kräftige Zuſammenwirken hemmte, und Unzufriedenheit und Meuterei unter den Soldaten, die zu vielen Freveln verleitete. Frankreich aber war in der letzten Zeit Guſtav's von einer Vereinigung mit ihm ſo weit entfernt geweſen, daß ſeine Eiferſucht vielmehr auf's Höchſte entflammt war, und, nach dem Zeugniſſe Franzöſiſcher Schriftſteller ſelbſt, Frankreich und ſeine Bundesgenoſſen, aus Furcht vor einer Univerſal-Herrſchaft Schwedens, die Waffen dagegen würden ergriffen haben, hätte nicht der Tod den König hinweggenommen [66]. Unter den gegenwärtigen Umſtänden freilich rieth die Politik Richelieu, die Verbindung mit Schweden nicht aufzugeben: es kam aber auf die Diplomatik an, ſowohl Frankreich, als England und Holland unter vortheilhaften Verhältniſſen für Schweden zu gewinnen. So bedurften alſo die äußeren Verhältniſſe einer ſehr geſchickten Hand und eines großen Verſtandes.

Die innere Zerriſſenheit des proteſtantiſchen Bundes zeigt ſich aber in ihrer ganzen Größe dadurch, daß ſelbſt ein Oxenſtierna nur ſo langſame und beſchränkte Erfolge gewinnen konnte. Allein die Tüchtigkeit der Schwediſchen Feldherrn, die

---

66) Pufend. de Reb. Suec. l. IV. c. 65., Vittorio Siri Memorie recondite T. VII. p. 547.

in Guſtav Adolf's Schule gebildet waren, und die bewunderungswürdige Tapferkeit der Schwediſchen Soldaten erhielten, ungeachtet manches Verluſtes, den Ruhm der Waffen und den Kampf für die gemeinſame Sache aufrecht, und führten endlich zum Siege. „Gottes mächtige Hand, ſagt Chriſtina [67]), krönte meine Stirne mit dieſem erſten Lorbeer, benetzt mit ſo koſtbarem Blute. Der Sieg verkündete mich zuerſt als Königinn in Deutſchland, und das traurige und ruhmvolle Echo wiederhallte bald in Schweden; der Sieg nannte zuerſt meinen Namen auf dem unheilvollen Schlachtfelde, wo man ſo eben den größten König verloren hatte." Alle auswärtigen Angelegenheiten wurden im Namen „der Erbköniginn und Krone von Schweden" behandelt [68]); die Heere in Deutſchland leiſteten ihr den Eid der Treue, und die junge Tochter Guſtav Adolf's umſtrahlte der Glanz der Schwediſchen Waffen und Staatskunſt. — Wir laſſen dieſe äußeren Ereigniſſe, die wohl der Geſchichte Schwedens, nicht aber der Biographie Chriſtina's angehören, beruhen, bis ſie ſelbſt die Zügel der Herrſchaft ergreift, und in den Gang der Dinge thätig einwirkt. Auch was ſich im Innern ihres Reiches bis dahin ereignete, an Veränderungen des politiſchen und geſellſchaftlichen Zuſtandes, laſſen wir für jetzt dahin geſtellt ſein, um es an geeigneter Stelle in überſichtlicher Zuſammenfaſſung vorzulegen. Wir wenden uns zu der Entwicklung ihres eigenen Lebens und Geiſtes, und zu den Ereigniſſen, welche ſie ſelbſt betreffen.

Im Juli 1633 [69]) wurde die Leiche des höchſtſeligen Königs von Wolgaſt nach Schweden hinübergebracht, und in Nyköping ausgeſtellt, bis Alles zur Leichenfeier würde bereitet ſein. Die Königinn Wittwe traf ebenfalls dort ein [70]), und wurde mit aller gebührenden Ehre empfangen: der Reichsrath,

---

67) Bei Ark. III. 32. 68) Vgl. Rusdorf's Brief bei Ark I. 29. N., die Regierungsform bei Stiernmann Riksd. Besl. II. 921. 69) Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 59. Galdenblad's Annalen bei Ark. III. 184 nennen den 15. Juni ſtatt des 15. Juli. Vgl. die Geſchichte dieſer Zeit daſelbſt S. 100. 70) Chriſtina bei Ark. III. 61.

der ganze Adel und der Hof, Chriſtina an der Spitze, ging ihr mit großem Pomp entgegen. Es war ein wehmüthiges Schauſpiel. Chriſtina umarmte ihre Mutter; dieſe ergoß ihren Schmerz auf's Neue unaufhaltſam in Wehklagen, badete ihr Kind in Thränen und erſtickte es faſt mit Umarmungen: ſie ſchloß ſich dann in ihre Gemächer ein, und ſeitdem war ihr Leben ganz der Trauer gewidmet, und ein fortwährendes Todtenopfer. Ihr Zimmer war ganz mit ſchwarzem Tuche behangen, vom Fußboden bis zur Decke; ſelbſt die Fenſter mit dunkeln Stoffe verdeckt; Tag und Nacht brannten darin Wachsfackeln, welche nichts als Gegenſtände der Trauer zeigten [71]: das Herz ihres Gemahls hatte ſie in einer goldenen Kapſel an ihrem Bette aufgehängt, und benetzte es täglich mit tauſend Thränen: ſie wollte, der Leichnam ſolle bei ihren Lebzeiten nicht beſtattet werden; es gab Tage, wo die Ausbrüche ihres Schmerzes den höchſten Grad erreichten, ſo daß Jedermann tief davon ergriffen wurde. Ihr Gemach war wie ein Grab, und ſie ſelbſt die Prieſterinn des Todes. Auch das Kind mußte an dieſem traurigen Leben Theil nehmen. Sie warf die Leidenſchaft in ihrer ganzen Heftigkeit auf die Tochter, welche ſie das lebendige Ebenbild des Vaters nannte; ſie bemächtigte ſich ihrer, und ſchloß ſie mit ſich in ihr Zimmer ein; ſie ließ das Kind weder Tag noch Nacht von ſich, ſo daß es nur mit der größten Schwierigkeit zu ſeinen Lehrſtunden ſich entfernen konnte. Die Vormünder hatten zu viel Ehrfurcht vor ihrer königlichen Würde, und Achtung vor der erſten Stärke ihres Schmerzes, um ihr nicht eine Zeit lang darin nachzugeben. Endlich aber erlangte der Reichsrath und die Geiſtlichkeit von ihr, daß die Beſtattung mit größter Feierlichkeit und Pracht begangen, und das Herz dem Leichnam zurückgegeben wurde: es war ein großer Trauerzug von Nyköping bis Stockholm: die damals in Schweden noch ſehr weitläufigen und koſtſpieligen Begräbniß-

---

71) Lacombe S. 22. fügt hinzu, in dem Zimmer habe ein Leichengerüſt geſtanden: ohne Autorität, Franzöſiſche Phantaſie.

Ceremonien wurden dabei mit allem Aufwand und Pomp beobachtet [72]. Marie Eleonore war aber ſo tief in düſtere Schwermuth verſenkt, daß ſie auch ferner wie der Welt abgeſtorben lebte. Sie ſtiftete einen Orden, deſſen Medaille die Geſtalt eines Herzens hatte: auf der einen Seite war ein Sarg abgebildet mit der Aufſchrift: G A R S (d. i. Gustavus Adolphus Rex Suecorum) [73], der Umſchrift Post mortem triumpho morte mea vici multus despectus magnalia feci, und einem Deutſchen Verſe auf der Rückſeite [74]. Chriſtina's lebhaftem Geiſte und kindlicher Unbefangenheit war dieſes melancholiſche Leben widerwärtig: mit ſo großer Zärtlichkeit ſie an ihrem Vater gehangen hatte, ſo konnte ſie doch noch nicht fühlen, was es heißt, einen Vater verlieren; und es war für das ſechsjährige Kind ſchon eine ziemlich lange Zeit nach jenem unglücklichen Ereigniſſe verfloſſen. Aber ſie hatte ſoviel Ehrfurcht vor ihrer Mutter, daß ſie Alles geduldig litt. Ebenſo unangenehm waren ihr auch die langen Ceremonien und weitläufigen Reden, denen ſie bei den Trauerfeierlichkeiten beiwohnen mußte: ſie hat dergleichen Umſtändlichkeiten nie leiden können [75]. Dazu kam noch ein großes Geſchwür, welches ihr in der linken Bruſt ausbrach, und heftige Schmerzen und Fieber verurſachte, bis es aufging, wo ſie denn in kurzer Zeit wieder hergeſtellt wurde: dieſe Krankhaftigkeit ihres körperlichen Zuſtandes, die nachher ſich noch oft äußerte, zeigt ſich alſo ſchon früh.

Aber die Königinn Wittwe wollte ſich auch der Erziehung ihrer Tochter bemächtigen. Obſchon der Pfalzgraf Johann Caſimir durch die Schwediſchen Großen zurückgedrängt war, ſo hatten die Vormünder doch ſeine Gemahlinn Katharina als

---

72) Ark. III. 65. 73) So hatte ſich Guſtav Adolf auch wohl ſelbſt genannt. 74) Ark. I. 19. ff. nach handſchriftlichen Berichten; Chriſtina bei Ark. III. 62. f.; Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 59., VI. 60., die Protokolle bei Adlerſp. Hist. Saml. IV. 15. ff. 75) Je m'ennuyois furieusement de ces longues et tristes cérémonies, ſagt ſie bei Ark. III. 63.

Oberhofmeiſterinn der jungen Königinn anerkannt. Die Mutter aber ſollte von der Erziehung gänzlich ausgeſchloſſen bleiben, nach dem ausdrücklichen Willen des Vaters, welcher dem Großkanzler eine beſondere Aufſicht über ſeine Tochter mit geheimen Inſtructionen übertragen, und ſogar geboten hatte, Chriſtina von ihrer Mutter, übrigens mit Erweiſung aller gebührenden Ehrfurcht, gänzlich zu entfernen, ſobald ihr Geiſt anfange, ſich zu entwickeln: Oxenſtierna hatte auch gleich nach Guſtav's Tode einen Erziehungsplan nach Schweden geſchickt [76]. Aber Marie Eleonore war mit dieſem ganzen Gange der Dinge ſehr unzufrieden. Sie hatte ſich der Ausführung der Regierungsform, wodurch ſie von der Regentſchaft völlig ausgeſchloſſen war, heftig widerſetzt, und war vorzüglich über den Großkanzler erzürnt, gegen den ſie eine Partei zu bilden ſuchte [77]; und in dieſem Mißvergnügen war auch der Pfalzgraf [78] und ſeine Gemahlinn mit ihr einverſtanden, welches heftige Streitigkeiten veranlaßte: aber der Reichsrath ließ ſich dadurch in ſeinem Verfahren nicht irre machen. Noch viel unzufriedener war die Königinn über ihre Zurückdrängung von der Erziehung ihrer Tochter und den dafür feſtgeſetzten Plan. Sie tadelte die bisherige Methode laut und heftig, und gerieth auch darüber in Mißverſtändniß mit der Vormundſchaft. Dieſe gab aus Ehrfurcht etwas nach, und verſtattete ihr anfänglich einige Freiheit, um ihre leidenſchaftliche Stimmung nicht auf's Höchſte zu ſpannen. Sie entfernte nun ſogleich die Prinzeſſinn Katharina, welche ſie nicht leiden konnte, und ſagte, ſie wolle ſelbſt Erzieherinn ihres Kindes ſein. In dieſe Zeit fällt höchſtwahrſcheinlich der Brief, den Chriſtina an ihre Tante ſchrieb, von

76) Chriſtina bei Ark. III. 33. und 36., 52. Schon bei dem Begräbniſſe Guſtav Adolf's trat Oxenſtierna, ſo wie der Reichsrath, den Wünſchen der Königinn entgegen: m. ſ. ſeinen Brief an ſie in Celsi Monum. Pol. Eccl. p. 135. f., Adlerſp. Hist. Saml. IV. 15. ff.: daſelbſt IV. 6. ſind ſchon frühere Mißhelligkeiten der Königinn mit dem Reichsrathe berührt. 77) Chanut I. 285. f., P. Brahe Tänkjebok S. 32. 78) Puſend. de Reb. Succ. l. V. c. 7.

Nyköping nach Stekeborg [79]), und worin ſich eine herzliche Zuneigung ausſpricht [80]). Er lautet wie folgt:

Hochgeborne Fürſtinn, höchſtgeehrte und herzlich geliebte Tante!

Ich wünſche Ew. Fürſtlichen Gnaden allen Segen von Gott, und danke Ihnen für alle die hohe Sorgfalt und große Liebe, welche Sie mir bisher bezeugt haben; beſonders auch dafür, daß E. F. Gn. mich mit Ihren werthen Briefen mehrmals beehrt haben. Ich lebe der frohen Hoffnung, E. F. Gn. werden mir auch künftig Ihre Freundſchaft bewahren und erhalten; indem ich verſpreche, daß ich ſtets meine Dankbarkeit gegen E. F. Gn., Ihren theuern Gemahl und ganze Familie in dem Grade bezeugen werde, wie die Natur ſelbſt und E. F. Gn. hohe Verdienſte diejenige dazu verpflichten können, die ich bin und mein Lebelang bleiben werde — — E. F. Gn. .... einzige Nichte Chriſtina.

Aus derſelben Zeit erzählt Chriſtina [81]) ein kleines Abenteuer, welches ihr begegnete, und als ein intereſſanter Charakterzug Erwähnung verdient. Sie hatte von Natur Widerwillen gegen Bier und Wein, und konnte nur durch den größten Durſt gezwungen werden davon zu trinken; die Mutter aber verlangte es: daher brachte ſie oft ganze Täge hin ohne zu trinken, wie unerträglich es ihr auch wurde. Da entdeckte ſie, daß ihre Mutter in einem Nebenzimmer einen großen Vorrath Thauwaſſer hatte, womit ſie ſich das Geſicht wuſch. Auf dieſes Waſſer machte ſie ſogleich einen Anſchlag, und ſtahl ſich jeden Nachmittag dahin, um damit ihren Durſt zu löſchen. Sie wußte es ſo heimlich zu thun, daß es eine Zeitlang unbemerkt blieb. Als aber die Königinn ihren Vorrath ſich täglich bedeutend

---

79) Dem Wohnſitze der Pfalzgräflichen Familie, einem Schloſſe unweit Söderköping. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 6. 80) Vom 19. April 1634, Schwediſch geſchrieben, bei Ark. I. 34. In den Lettres choisies de Christine R. d. S. (Villefranche 1760) n. I. iſt er, in Franzöſiſcher Sprache, ſehr entſtellt. 81) Bei Ark. III 64.

vermindern ſah, fing ſie an, mit ihren Frauen zu ſchmälen: dieſe aber verſicherten, ſie nähmen nichts davon. Chriſtina befürchtete, ſie möchte entdeckt werden, und ging vorſichtiger zu Werke: allein man lauerte ihr auf. Die Mutter ertappte ſie auf der That, und war ſo erzürnt, daß ſie dem Kinde recht derbe die Ruthe gab, weil ſie Waſſer getrunken habe: vergebens waren alle Entſchuldigungen Chriſtina's, ſie könne Bier und Wein nicht leiden, und ſterbe vor Durſt.

Heiteren Charakters iſt ein anderes kleines Abenteuer, welches ihr kurz vorher begegnete [82]). Es war eine zahlreiche Geſandtſchaft von Ruſſen und Tataren angekommen, um ihre Beileidsbezeugungen zum Tode des Königs und Glückwünſche für die Nachfolgerinn darzubringen; jene zugleich, um den Frieden von 1617 zu erneuern: ſie brachten koſtbare Geſchenke nach Art ihres Landes. Man empfing ſie ehrenvoll und willfahrte ihrem Begehren. Darauf gingen ſie nach Nyköping, um den Leichnam des ſeligen Königs zu ſehen, welcher ſich mit der königlichen Familie noch da befand. Man fürchtete, das ſechsjährige Kind möchte dieſe fremdartigen Leute nicht mit gehörigem Anſtande empfangen, und durch ihr ſonderbares Aeußere und Benehmen erſchreckt werden. Daher glaubte man es ſorgfältig darauf vorbereiten zu müſſen, unterrichtete es in dem ganzen Ceremoniel, und ermahnte es, ſich nicht zu fürchten. Dieſer Zweifel in ihre Unerſchrockenheit verdroß Chriſtina, und ganz böſe fragte ſie: warum ſollte ich mich fürchten? Man ſagte ihr, dieſe Leute ſeien ganz anders gekleidet, als wir, hätten große Bärte und ein ſchreckliches Ausſehn, und ſie kämen in großer Zahl; aber Chriſtina ſolle ſich nur nicht fürchten. Zufällig waren es der Reichs-Feldmarſchall und der Groß-Admiral, die ihr Muth einſprechen wollten; ſie hatten ſelbſt große Bärte. Lachend ſagte daher Chriſtina: was gehn mich ihre Bärte an? habt Ihr nicht auch große Bärte? und ich fürchte

82) Chriſtina bei Ark. III. 61. Vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 108. f., Ark. III. 184. Es war im Sommer 1633.

Euch doch nicht; warum ſollte ich ſie fürchten? ſagt mir nur, was ich zu thun habe. Wirklich benahm ſie ſich bei der Audienz auf ihrem Throne mit ſo viel Anſtand, Würde und Majeſtät, daß ſie den Geſandten Bewunderung einflößte [83]).

Das Leben bei ihrer Mutter drohte aber immer mehr Chriſtinen nachtheilig zu werden. Die Melancholie derſelben konnte auch auf das empfängliche Gemüth des Kindes leicht ſchädlich einwirken; und man befürchtete, Marie Eleonore möchte ihrer Tochter ähnliche Abneigung gegen Schweden und die Großen einflößen, wie ſie ſelbſt hegte. Am ſchlimmſten war indeß, daß ſie die Erziehung ganz nach ihrem eigenen Sinne umgeſtalten wollte, obſchon ſie ſchwerlich die erforderlichen Fähigkeiten beſaß: darüber hatte ſie denn mit den Vormündern manche Mißhelligkeit, die freilich allen Reſpekt gegen ſie beobachteten, aber doch nicht zugeben durften, daß die junge Königinn verzogen und verdorben würde. Man benachrichtigte den Großkanzler hievon, und dieſer ſchrieb wiederholt an den Senat und die Wittwe, um die von dem Könige gebotene Entfernung der Tochter von der Mutter zu bewerkſtelligen. Chriſtina ſelbſt wünſchte dieſes. Sie hatte vor ihrer Mutter große Ehrfurcht, und liebte ſie herzlich. Aber theils war jenes melancholiſche Leben ihr ſehr zuwider, theils betrübte es ſie ganz beſonders, daß ſie vom Unterrichte und Lernen ſo ſehr abgehalten wurde: ſie ergriff jede Gelegenheit, um ihr ſehnliches Verlangen nach dem Studiren zu befriedigen, und war herzlich froh, wenn die Stunde des Unterrichtes ſchlug; ſie beſchleunigte dieſe ſelbſt wie ſie nur konnte. Ueberdieß hielt die Königinn, nach der damals allgemeinen Sitte der Europäiſchen Höfe, die am längſten in Deutſchland fortgedauert hat, eine Anzahl Hofnarren und Zwerge, und hatte ſie beſtändig um ſich: dieſe waren Chriſtinen

---

83) Um dieſe Zeit, im Jahre 1633, wurde Chriſtina auch Tauf-Pathinn des Prinzen Karl von Heſſen-Caſſel, Sohnes des Landgrafen Wilhelm und der Gräfinn Amalia Eliſabeth: der Groß-Kanzler vertrat ihre Stelle: Chriſtina bei Ark. III. 39.

ganz unerträglich[84]). Der Reichsrath aber war getheilter Anſicht: Einige wollten die Königinn von ihrer Tochter ganz entfernen, Andern ſchien es zu hart, ihr auch dieſen Troſt zu entziehen. Als man ihr zuerſt Vorſtellung deßhalb machte, brach ſie ſo heftig in Wehklagen und Thränen aus, daß man die Sache für's Erſte mußte beruhen laſſen. Um ſo mehr aber war es Pflicht der Vormünder und des Reichsrathes, der Erziehung Chriſtina's die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit zu widmen. Schon im Jahre 1633 waren ihre Hofmeiſter, Lehrer und mehrere Sprachmeiſter beſtimmt[85]); auf der folgenden Stände-Verſammlung wurde die Erziehung wieder der beſondern Sorgfalt der Regentſchaft empfohlen; und im Jahre 1635 entwarfen die Stände (Adel und Geiſtlichkeit) noch ein beſonderes Reglement für dieſelbe, in Uebereinſtimmung mit der Regentſchaft[86]). Der Hauptgedanke dieſes Planes war, daß die junge Fürſtinn zu einer Königinn müſſe gebildet werden, wie ſie für die Wohlfahrt des Schwediſchen Volkes geeignet ſei, in Rückſicht des Charakters, der Religion und der Kenntniſſe. Da das Wohl beider Theile, hieß es darin, des Volkes und der Königinn, in der Beobachtung der beiderſeitigen Pflichten beſteht: ſo iſt es nothwendig, daß ebenſo, wie ihre Unterthanen ihr treu und mit Gut und Blut ergeben ſeien, die Königinn ihrerſeits gegen ihr Volk von Herzen Wohlwollen und Zuneigung hege, es liebe und ſchätze, Jeden nach ſeinem Stande, und Jedermann in ſeinen Freiheiten nach den Geſetzen erhalte; daß ſie vom Vaterlande und der Regentſchaft Gutes ſpreche, und ihre Vormünder und den Senat hochachte. Daher möge ſie zwar fremde Sitten kennen lernen, ſoviel ihre Stellung erfordert; aber ſie ſoll vor Allem nach den Schwediſchen Sitten

84) Car j'ai naturellement une aversion mortelle pour ces sortes de canailles, ſagt ſie ſelbſt bei Ark. III. 66. In ganz gleicher Weiſe ſpricht ſie in ihren Sentiments daſ. IV. 39. 85) Chriſtina bei Ark. III. 183. N. 86) Es findet ſich bei Stiernm. II. 926. ff., Franzöſiſch bei Ark. I. 31. ff.; vgl. Galdenblad's Annalen bei Ark. III. 189.

und Gebräuchen ſich richten, was Körper und was Geiſt betrifft. Zu dem Zwecke hat man für Erziehung und Unterricht ſolche Perſonen zu wählen, welche genau wiſſen, was der Königinn hierin zuſteht, und es mit gutem Willen und Eifer ausrichten; dieſe ſollen immer um ſie ſein, nicht bloß bei ihren Studien, ſondern auch übrigens im täglichen Leben, um ungehörige Worte oder Manieren ſogleich zu verbeſſern. Auch muß man einige gleichalterige Geſpielinnen für ſie auswählen, die wohl erzogen und gut geartet ſind. Ebenſo müſſen ihre Kammerfrauen und übrige Dienerſchaft ſich durch wahre Frömmigkeit und gute Erziehung auszeichnen. In dem Unterrichte ſind diejenigen Studien hauptſächlich hervorzuheben, die ſich auf die Kunſt beziehen, als chriſtlicher Fürſt zu regieren: hier ſoll ſich die junge Fürſtinn zuerſt mit dem Worte Gottes, den Glaubensartikeln und den chriſtlichen Tugenden beſchäftigen, dabei recht viele Zeit auf die bibliſche Geſchichte verwenden und auf die übrige Geſchichte, „die das Vornehmſte iſt, was ein Regent ſtudiren muß"; zugleich gut ſchreiben und rechnen lernen, und von fremden Sprachen diejenigen, welche die Vormünder geeignet finden; für das weiter fortgeſchrittene Alter ſollen kundige Männer eine Methode entwerfen, für die Lectüre der Schriftſteller und die damit zu verbindenden geiſtigen und körperlichen Uebungen. Alle unnützen und ſchädlichen Bücher ſollen von ihr entfernt gehalten werden, deßgleichen alle verwerflichen Meinungen und Geſinnungen, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen, damit ſie nicht vom Papismus oder Calvinismus angeſteckt werde, und keine irrigen Anſichten faſſe über den Staat und ſeine Regierung, noch auch nachtheilige Geſinnungen gegen die Freiheiten der Unterthanen. Die Beſtimmung und Anordnung des Einzelnen ſtellte man der Vormundſchaft und dem Reichsrathe anheim. — Mehrere dieſer Punkte zeigen wohl unverkennbar die Tendenz, dem ſchädlichen Einfluſſe der Königinn Mutter entgegenzuwirken, ſowie die Erwähnung des Calvinismus wohl auf das Pfälziſche Haus Bezug hat. Vielleicht trat die Einwirkung der Erſteren ſchon

einigermaßen hervor; vielleicht äußerten ſich ſchon die Sonderbarkeiten, wodurch Chriſtina's Weſen und Benehmen ſpäter ſo allgemein auffallend war, wie denn dergleichen früh ſichtbar zu werden pflegt, namentlich bei vorzüglich begabten Naturen: durch die obige Anekdote von ihrer Abneigung gegen alle Getränke, außer Waſſer, erhält dieſes Beſtätigung.

Nichts deſto weniger mußte Chriſtina bei ihrer Mutter bleiben bis zum Sommer des Jahres 1636, wo Oxenſtierna nach Schweden zurückkehrte, und nach einer Berathung mit der Regentſchaft die Trennung mit ſeiner Machtvollkommenheit durchſetzte [87]. Die Königinn Mutter reiſte nun nach ihrem Wittwenſitze Gripsholm in Südermanland ab, wo ſie ſeitdem lebte, und die Prinzeſſinn Katharina nahm die frühere Stelle bei ihrer Nichte wieder ein [88]. Ohne Zweifel um die Mutter durch einen Beweis von Ergebenheit und Liebe darüber zu tröſten, ſchrieb Chriſtina ihr einen Brief [89] voll von Ausdrücken der herzlichſten Anhänglichkeit, worin ſie ſich angelegentlich nach ihrem Wohlergehn erkundigt, ſie ihres unverbrüchlichen Gehorſams verſichert, und um ihre fernere Gunſt bittet. Wahrſcheinlich war es auch damals, daß die beiden Töchter des Pfalzgrafen Joh. Caſimir, die Prinzeſſinnen Marie Euphroſyne und Eleonore, (wovon erſtere ſpäter an den Grafen Magnus de la Gardie, Chriſtina's Günſtling, letztere an den Prinzen Friedrich von Heſſen-Eſchwege vermählt wurde), der jungen Königinn als Studien-Genoſſinnen beigegeben wurden, dem obigen Wunſche der Stände gemäß: aber von Marie Euphroſyne ſehen wir, daß ſie nicht gleichen Eifer wie Chriſtina zeigte; und

87) Galdenblad's Annalen bei Ark. III. 192. In Buder's Sammlung zur Erläuterung der Hiſtorie (Frankf. 1735) S. 627. u. 632. wird noch ein beſonderer Grund von der Entfernung der Königinn Wittwe angegeben. 88) Chriſtina ſcheint aber auch bis dahin immer freundſchaftlichen Briefwechſel mit dieſen ihren Verwandten unterhalten zu haben: ſ. Ark. I. 38. f Vom 26. Oct. 1636 ſchreibt Chriſtina an Johann Caſimir, daß ſie täglich ſeine Ankunft erwarte. 89) Vom 29. Nov. 1636, bei Ark. IV. 192.

das war für dieſe ſo ſtörend, daß ſie den Vater bat, ſeine Tochter zu größerem Fleiße zu ermuntern, ohne ihr indeß die Quelle dieſer Mittheilung zu entdecken [90]).

Es begann nun für die junge Fürſtinn ein neues Leben: aber das drei Jahre lange Zuſammenſein mit ihrer Mutter kann keinen guten Einfluß auf ihren Charakter ausgeübt haben: das wenig Weibliche, Heftige und Leidenſchaftliche, welches ſpäter an ihr hervortritt, iſt dadurch und durch den Mangel einer ächt weiblichen und mütterlichen Erziehung wenigſtens ſehr befördert worden. Jetzt aber konnte ſie ſich ihrer angebornen innigen Neigung zu den Studien ganz hingeben; und obſchon ſie kaum das zehnte Jahr erreicht hatte, ſtudirte ſie doch mit ſo unermüdetem Eifer, daß Jedermann darüber erſtaunte: die Zurückhaltung durch ihre Mutter hatte denſelben nur noch bedeutend geſteigert. Guſtav Adolf hatte geboten, ihr eine völlig männliche Erziehung zu geben. Ihre Neigung ſtimmte mit dieſem Gebote darin vollkommen überein, daß ſie eine unüberwindliche Abneigung hegte gegen das weibliche Geſchlecht, und gegen Alles, was Frauenzimmer thun und reden: ſie zeigte auch gänzliche Ungeſchicklichkeit zu allen weiblichen Handarbeiten, und man fand nie ein Mittel, ſie ihr beizubringen [91]). Dafür aber erlernte ſie Wiſſenſchaften, Sprachen und männliche Uebungen des Körpers mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Schnelligkeit. Sie verwandte ſechs Stunden des Morgens und ebenſo viele des Abends auf ihre Studien, entzog ſich Schlaf, Eſſen und Trinken, um ihnen nachhangen zu können, und ermüdete ihre Kammerfrauen dadurch auf's Höchſte [92]): die Sonnabende und Feſttage hatte ſie frei, und verwandte dieſe beſonders auf körperliche Uebungen, die ſie ebenfalls angelegentlich betrieb.

---

90) S. die Briefe bei Ark. I. 38. f., das Verzeichniß der Unterrichtsgegenſtände daſelbſt IV. 196., Freinsheim Orat. p. 289., 274.
91) Chriſtina bei Ark. III. 52. f., auch für das Folgende. Ueber ihre ſchnellen Fortſchritte vgl. G. Gualdo Hist. di Christ. S. 5. f.
92) Ark. III. 67.

Ueber ihre ſonderbare Lebensweiſe werden wir unten das Nähere angeben. Von den Sprachen hatte ſie die Deutſche ſchon früh gelernt, wie die obigen Briefe an ihren Vater zeigen; auch der Franzöſiſchen wandte ſie bald ihren Fleiß zu: in beiden behauptet ſie keine Lehrmeiſter gehabt zu haben [93]). Zwar widerſpricht ſcheinbar, daß Matthiä in dem Verzeichniſſe der Unterrichtsgegenſtände Chriſtina's [94]), welches er der Regentſchaft überreichte, bemerkt: „im Jahre 1639 am 26. Februar begann die Königinn unter meiner Anleitung die Franzöſiſche Sprache zu lernen." Allein es finden ſich kleine Franzöſiſche Aufſätze von ihr ſchon aus dem Jahre 1638 [95]), und die ſprachliche Richtigkeit derſelben zeigt offenbar, daß ſie ſchon eine Zeitlang ſich mit dem Franzöſiſchen beſchäftigt hatte. Ohne Zweifel fing ſie daher zuerſt aus ſich ſelbſt an, dieſe Sprache zu lernen, und erhielt ſpäter darin einen eigentlichen und mehr wiſſenſchaftlichen Unterricht durch Matthiä: damit ſtimmt auch, daß dieſer, wie er ſelbſt hinzufügt, ihr gleich einige Bücher zum Ueberſetzen vorlegte [96]). Auch im Deutſchen nahm Matthiä bis zum Jahre 1638 Stellen aus der Bibel, Pſalmen David's, Gebete und Geſänge mit ihr vor: eben dieß zeigt, daß ſie dieſe Sprache ſchon ziemlich inne hatte. In ihren Deutſchen Briefen ſind mehrere Unrichtigkeiten und Succismen: erſtere muß man aber nach der Grammatik der damaligen Zeit beurtheilen. — Vorzüglich aber verlegte ſie ſich ſchon früh auf die Lateiniſche Sprache [97]). Matthiä entwarf dazu eine ganz kurz gefaßte

---

93) Ark. III. 53. 94) Bei Ark. IV. 195. f. 95) Bei Ark. IV. 200. ff. 96) Ein Unbekannter im Nouveau Recueil de Harangues p. 139. ff. verſichert, Chriſt. habe den erſten Unterricht im Franzöſiſchen von einem Lütticher erhalten, der die Sprachweiſe ſeines Vaterlandes, die ſchlechteſte in allen Walloniſchen Ländern, getreulich beibehalten; er bewundert daher Chriſtina, daß ſie das Franzöſiſche ſo völlig ohne allen Provincialismus und fremden Accent rede, wie nur wenige geborne Franzoſen. Vielleicht ſpricht eben dieſes gegen die auch ſonſt nicht beglaubigte Nachricht. 97) Das Folgende vorzüglich nach obigem Verzeichniſſe der Unterrichtsgegenſtände.

Lateiniſche Grammatik, da es zu jener Zeit an einem geeigneten Buche fehlte: ſie iſt gedruckt und mehrmals herausgegeben [98]). Er verband damit des Amos Comenius Janua linguarum reserata, ein damals berühmtes und allgemein gebrauchtes, und noch jetzt in der Geſchichte der Pädagogik ſehr bekanntes Werk [99]). Auch wandte er ſehr zweckmäßig die Lateiniſche Sprache beim Religionsunterrichte an, indem er bibliſche Sprüche und den Katechismus theils Schwediſch, theils Lateiniſch vornahm, alſo den ſchon in der Mutterſprache bekannt gewordenen Stoff Lateiniſch wiederholte, und dadurch das Erlernen des Letzteren erleichterte. Sehr bald aber ging er zur Leſung Lateiniſcher Klaſſiker über: Juſtinus, anziehend für das jugendliche Alter durch den Reichthum von glänzenden Thatſachen, Anekdoten und ethnographiſchen Nachrichten, und durch die leichte und elegante Latinität zu den erſten Studien ſehr geeignet (weßhalb er auch allgemein zu jener Zeit die Stelle einnahm, die jetzt Nepos vertritt); die fünf erſten Bücher des Curtius, der die großen Thaten des bewunderten Helden und die weite Orientaliſche Welt mit der glänzenden Reihe bunter Bilder vor der Phantaſie und dem lebhaften Geiſte des Kindes entfaltete, und durch die klare, reine und glatte Darſtellung und Sprache den Sinn für edle Latinität übte und bildete; und das erſte Buch des Livius, mit ſeiner kraftvollen oratoriſchen Sprache und trefflichen Latinität, und mit dem großartigen Gemälde der Römiſchen Heldenſagen, worin die Heroengeſtalten des Romulus, Tullus und Brutus, die edeln und weiſen Könige Numa und Ancus, der große Staatsmann Servius Tullius und der Tyrann Tarquinius Superbus im hellſten Lichte hervortreten; und Scenen, wie der Kampf mit Alba, die Ermordung des Servius, der Tod Lucrezia's, die Befreiung Rom's, und ſo viele andere, die das kindliche Gemüth auf's

98) Spater von dem bekannten M. Zuerius Boxhorn bearbeitet, der deßhalb auch wohl fälſchlich als Verfaſſer genannt wird: Scheffer Suec. Litt. p. 124. 99) Ueber Comenius weiter unten.

Tiefſte ergreifen: dieſes waren die Schriftſteller, welche der jungen Fürſtinn zuerſt in die Hand gegeben wurden, und auf die Entfaltung ihrer angebornen Talente höchſt bedeutend einwirken mußten. Damit verband man ſehr paſſend die Sittenſprüche Cato's, und ausgewählte Aeſopiſche Fabeln, beide damals allgemein von der Jugend geleſen: ſie ſollten zugleich zur Bildung des ſittlichen Gefühls dienen, und letztere gewährten dabei der Phantaſie eine eigenthümliche Nahrung. Den ſelbſtändigen Unterricht in der Geſchichte begann Matthiä mit dem Pentateuch, wie die Stände zweckmäßig angerathen hatten; dann trug er ſeiner Schülerinn den Thebaniſchen Krieg vor: der große Mann, der mit ihrem Vater eine ſo auffallende Aehnlichkeit hat, wurde ihr alſo ſchon in früher Kindheit bekannt und vertraut: daß ſie ihn liebgewonnen und hochgeſchätzt, zeigen Aeußerungen in ihren Schriften [100]. Auch der allgemeine Theil der Geographie wurde ſchon jetzt vorgetragen, und mit der Geſchichte verbunden. Mit dieſen Klaſſikern und hiſtoriſchen Partieen beſchäftigte ſie ſich bis zum Februar 1638, wo ſie einige Monate mehr als elf Jahre zählte. In den nächſtfolgenden Jahren ſchritt ſie weiter fort zu den fünf letzten Büchern des Curtius, Salluſt's Catilina und Cicero's vier Catilinariſchen Reden, dieſen bewunderungswürdigen Schöpfungen und Reliquien des Römiſchen Geiſtes, welche ſie in das Staatsleben der Weltherrſcherinn einführten, und einen der merkwürdigſten Zuſtände von Volk und Staat vor ihren Blicken öffneten, mit hervorragenden Charakteren und ergreifenden Begebenheiten, und ſie befreundeten mit zweien der größten Redner und Geſchichtſchreiber des Alterthums. Auch der Jugurthiniſche Krieg Salluſt's wurde bald hinzugefügt, und ſie dadurch auf einen neuen Schauplatz, in einen verſchiedenen Kreis von Ereigniſſen, und zu einem Marius, Sulla und andern hervorragenden Männern hingeführt. Dann ging ſie im Livius weiter vorwärts, und

---

100) Z. B. in den Reflexionen über Alexander, bei Ark. II. Anhang S. 61.

las das zweite bis fünfte Buch, die Zeit des großen und heldenmüthigen Kampfes der Römer um bürgerliche Freiheit und politiſche Macht, noch ſo reich an poetiſch ausgeſchmückten Begebenheiten und Thaten, an gewaltigen, oft in's Rieſenhafte gemalten Bildern von Kriegern und Staatsmännern. Etwas ſpäter, aber verhältnißmäßig immer noch ſehr früh, im Alter von 14 Jahren, ſtudirte ſie Cäſar's Commentarien und die Komödien des Terenz: jene der Abdruck eines gewaltigen, das Große wie das Kleine helldurchſchauenden, die Welt wie die Wiſſenſchaft beherrſchenden Geiſtes, ſo außerordentlich bildend durch die rein objective Darſtellung, und die einfache, durchſichtige, vollendete Sprache, reich an Nahrung für Verſtand und Gemüth durch die Mannigfaltigkeit und Größe der Begebenheiten und Charaktere; dieſe die Helleniſche Anmuth in die männliche Römiſche Toga kleidend, mit unerſchöpflicher Fülle von ergötzlichen Scenen und Perſonen, die das Leben ſelbſt ſcheint gezeichnet zu haben, voll Scharfſinns und feinen Witzes, und in höchſt eleganter und trefflicher Sprache. Mit dieſen Klaſſikern verband man zur Bildung des Stil's die ausgezeichneten und berühmten Schriften des G. J. Voſſius über Rhetorik, und zum Behufe der Geſchichte Camden's Werk über die Königinn Eliſabeth, und die Politica des Lipſius: durch jenes Werk wurde Chriſtina mit dem großen Charakter bekannt, deſſen Nebenbuhlerinn auf dem Throne zu werden ſie beſtimmt ſchien, und das allgemein bewunderte Portrait einer weitherrſchenden Frau ihr vorgehalten; das Studium des ſcharfſinnigen und kenntnißreichen Lipſius gehörte zu ihrer Beſchäftigung mit dem Staatsweſen, wovon unten die Rede ſein wird. Die Wahl aller dieſer Schriftſteller war ohne Zweifel ſehr glücklich. Sie wurden aber nicht bloß geleſen, ſondern auch durch Repetitionen und ſchriftliche und mündliche Uebungen ganz vertraut gemacht. So wurden die beiden Werke Salluſt's zweimal wiederholt. Vorzüglich mußte die junge Fürſtinn ſich auch in Recitationen auswendig gelernter einzelner Partieen aus den Geſchichtſchreibern üben, eine Uebung, die heutiges Tages viel zu ſehr verſäumt

wird: Chriſtina trug vor aus Salluſt die Rede Cato's, die des Catilina an ſeine Soldaten vor der Schlacht, die des Königs Micipſa an Jugurtha, worin er ihn, auf der Schwelle des Todes, an ſeine Pflicht erinnert [1]; aus Livius das ächt Römiſche Gebet des Romulus an Jupiter Stator um Hülfe gegen die Sabiner, und die Rede des Mucius Scävola an den König Porſena [2]; aus Curtius die hochherzige Antwort Alexander's auf den Friedensantrag des Darius und die Rede an ſeine Freunde, worin er ſie zum Kriege gegen die Scythen aufregt [3]. Ebenſo recitirte die Prinzeſſinn Eleonore (von Marie Euphroſyne iſt nicht die Rede, vielleicht weil ſie weniger Eifer bewies) aus Salluſt die Rede Cäſar's, die des Catilina an ſeine Verſchwornen, die der Geſandten des C. Manlius an C. Marcius Rex [4]; aus Livius die tröſtende Anrede des Proculus Julius an das Römiſche Volk, die Wehklage der Lucretia an ihren Gemahl, ihren Vater und ihre Freunde [5]; und aus Curtius die Rede Parmenio's an Alexander und die des Cobares an Beſſus [6]. Es ſind dieſes meiſt Partieen, welche die Kunſt der antiken Hiſtoriographie in ihrem vollen Glanze zeigen, und durchaus geeignet ſind zur Weckung und Belebung großartiger Geſinnungen. — Aber auch in eignen Lateiniſchen Ausarbeitungen mußte ſich Chriſtina, wie ihre Studiengenoſſinnen, früh üben. So hielt ſie und die Prinzeſſinn Marie an den Pfalzgrafen Joh. Caſimir zum Neujahr 1638 eine Lateiniſche Glückwünſchungsrede [7]; ſie ſchrieb viele Lateiniſche Briefe an denſelben, an die Regentſchaft und Andere [8]; ſie

1) Salluſt Catil. c. 52, 58., Jugurth. c. 10. 2) Liv. l. I. c. 12., II. 12. 3) Curtius l. IV. c. 2., VII. 30. 4) Salluſt Cat. c. 51., 20., 32. 5) Liv. l. I. c. 16., 58. 6) Curtius l. IV. c. 44, VII. 16. 7) Beide im Original bei Ark. IV. 192. ff. 8) Die Originalien bei Ark. I. 38. ff., IV. 207. ff. Ark. hat eine große Anzahl derſelben aus den Schwediſchen Archiven erhalten, aber nur einige zur Probe mitgetheilt. Der Brief vom 3. Februar 1636 ſcheint, nach dem etwas undeutlichen Ausdrucke, der erſte Lat. zu ſein, den Chriſt. an ihren Oheim eigenhändig ſchrieb.

trug mündlich kleine Erzählungen und moraliſche Gedanken Lateiniſch vor, nach ihrer Lectüre [9]; überhaupt machte ſie ſchon vor zurückgelegtem 10ten Jahre ſich durch einen förmlichen Revers verbindlich, mit ihrem Lehrer Latein zu ſprechen [10]. Dieſe Lateiniſchen Exercitien, die größtentheils in ihr 10tes bis 15tes Jahr fallen, zeigen nun ſehr deutlich den klaren Verſtand und lebhaften Geiſt, mit Nachdenken und Beſonnenheit gepaart, und die allmälige Entfaltung ihrer Fähigkeiten; in der Latinität bedeutende grammatiſche Richtigkeit und Sinn für Klaſſicität und Eleganz, viele Gewandtheit im Ausdrucke und Geſchmack; die wenigen kleinen Unrichtigkeiten wird man ihrer Jugend, ihrem Geſchlechte, ihrer Lebhaftigkeit und mannigfaltigen Beſchäftigung ebenſo leicht nachſehen, wie ſie Beweis dafür ſind, daß ſie ſelbſtändig gearbeitet hat: und es war dazu der gemeſſenſte Befehl gegeben, daß ihre Lehrer ſie ihre Briefe allein ſollten ſchreiben laſſen, ſo wie ſie wollte, ohne darin zu ändern, damit ihre Vormünder die Fortſchritte in den Sprachen daraus abnehmen könnten [11]. Der Gegenſtand jener Exercitien, ſoweit ſie bekannt gemacht ſind, iſt meiſt Unterricht und Wiſſenſchaft, worin ſich Chriſtina's vornehmſtes Intereſſe wieder ausſpricht. Um einige Züge aus ihren Briefen anzuführen, ſo ſagt ſie in einem derſelben (vom 12. Oct. 1639), die Feſtung Neu-Breiſach, deren Beſitz ſich

---

9) Ark. IV. 197. ff., wo Matthiä ſie nennt excerpta ex ore Ser. Reg. Christinae. 10) Das intereſſante Ackenſtück, bei Ark. IV. 191., lautet ſo: Nos infra scriptae promittimus et adstringimus nos hac nostra obligatione posthac velle loqui Latine cum nostro Praeceptore. Antea quidem promisimus idem, sed promissis non stetimus. Deinceps, Deo auxiliante, volumus servare id quod nunc promisimus. Proximo a die Lunae, Deo volente, incipiemus hoc nostrum exercitium. In ulteriorem certificationem has literas manu propria scripsimus, eisque subscripsimus. Actum Stockholmiae, die 28. Octobris 1636. 11) Stiernmann in einem handſchr. Briefe bei Ark. I. 47. Doch mag Matthiä hie und da etwas nachgeholfen haben: wenigſtens iſt in den beiden Neujahrswünſchen (ſ. oben) die Latinität ſich ſehr ähnlich.

bekanntlich damals Viele ſtreitig machten, habe viele Freier, und aus Liebe zu ihr ſeien Könige und Fürſten närriſch geworden, ſo daß man nicht wiſſen könne, welcher von den Liebhabern ihr Brautgemach gewinnen werde; ein andermal fügt ſie in einer Nachſchrift hinzu: „ſo eben kommt die Hofmeiſterinn Beata Orenſtierna und ihre Tochter: quo plures, eo pejus." Uebrigens ſind dieſe Briefe und Billets faſt alle Gelegenheitsſchreiben, die ſie an den Pfalzgrafen zum Theil in der Abſicht geſchrieben, um ihm ihre herzliche Zuneigung zu bezeugen, die denn auch deutlich ſowohl aus vielen Aeußerungen als aus der Lebhaftigkeit des Briefwechſels hervorgeht. Wenn man aber bedenkt, daß Chriſtina, neben ihren andern Studien, bloß von Sprachen vier zu gleicher Zeit betrieb, und darin große Fortſchritte machte, ſo wird man ihr Talent um ſo höher anſchlagen.

Sie fing aber auch früh an, ſich mit dem Staatsweſen bekannt zu machen. Seit ſeiner Rückkehr nach Schweden (1636) brachte der Reichs-Kanzler täglich drei bis vier Stunden bei ihr zu, um ſie über ihren künftigen Beruf zu unterrichten. Sie hörte ihm mit der größten Freude zu, und verließ jedes Studium und jede Beſchäftigung gern, um von ihm zu lernen: auch er ſoll, nach ihrer Verſicherung, mit großem Vergnügen den Unterricht betrieben, und ihr immer mehr hervortretendes Talent und ihre Auffaſſungsgabe bewundert haben. Sie bekennt, von dieſem großen Manne habe ſie eigentlich gelernt, was ſie von der Kunſt zu herrſchen wiſſe, und dankt Gott, ihn ihr geſchenkt zu haben, da ihr Vater nicht mehr war [12]). Vielleicht ſchon früher hatte der Reichsrath angefangen, durch zwei Räthe ſie über den jedesmaligen Zuſtand der politiſchen Angelegenheiten in Schweden und Deutſchland zu unterrichten. Anfangs nur einmal die Woche, allmälig

---

12) Bei Ark. III. 55. Mit gleicher Dankbarkeit ſpricht ſie ſich hierüber aus in einem Briefe an Bened. Orenſtierna v. Jahre 1680, bei Ark. II. 197. Vgl. ihre Note zu Galdenblad bei Ark. III 195.

öfter, wie ihre Fähigkeit und ihr Intereſſe dafür mehr hervortrat [13]. Auch Matthiä nahm dieſen Gegenſtand in ſeinen Kreis auf: ſchon bis zum Jahre 1638 trug er ihr die Hauptpunkte über den Zuſtand des Reiches vor, und knüpfte politiſche Erörterungen (Aphorismi politici) an die Lectüre des erſten Buches des Livius; mit der Fortſetzung deſſelben, und wahrſcheinlich auch mit Salluſtius und Curtius, verband er dann ebenſo derartige Erläuterungen, und legte ihr ſpäter die Politica des Lipſius vor [14]: gewiß aber ſchon früh hielt er ſie an zur ſorgfältigen Leſung eines alt-Schwediſchen Buches über die Kunſt zu regieren, „Konunga Styrelse", wie Guſtav Adolf nachdrücklich befohlen hatte, eines Buches, das eine Menge der trefflichſten Lehren und Anweiſungen enthält [15]. Daher ſind denn auch in ihrem Briefwechſel mit dem Pfalzgrafen ſeit dem Jahre 1639, wo ſie 12 Jahre zählte, Kriegs- und Staats-Angelegenheiten immer ein Hauptgegenſtand: ſo ſchreibt ſie über die projectirte und glücklich vereitelte Belagerung von Riga (i. J. 1639), über die Verhältniſſe der Regentſchaftsmitglieder, über die Feſtung Neu-Breiſach und die Bewerbungen der Könige von Frankreich und England, drückt ihren Wunſch nach allgemeinem Frieden aus, und ihre Furcht, die Kälte Dänemarks möge in offene Feindſchaft ausbrechen, und bedauert ſehr den Tod H. Bernhard's von Weimar, beſonders in einer ſo kritiſchen Zeit, und Anderes [16]; Joh. Caſimir machte ihr im Geheimen über Manches Mittheilung, meldete ihr die Siege Baner's und der Holländer (Oct. 1639) u. dgl.

---

13) Chriſtina bei Ark. III. 66. Nach ihrer Verſicherung daſelbſt S. 192. N. wurde dieß Geſchäft ihren beiden Erziehern und Joh. Oxenſtierna übertragen. 14) Ark. IV. 195. f. 15) Mſcr. Stiernmann's bei Ark. I. 31. Vgl. Scheffer Suec. Litt. p. 9. mit Moller Hypomn. p. 351. 16) Ark. I. 41. ff., IV. 205. In den Lettres choisies de Christine ſind deren drei (Nr. 2. 3. 4.) aber wieder ſehr entſtellt, auch fälſchlich an Karl Guſtav gerichtet.

Aber auch die übrigen Studien, die zur männlichen Erziehung gehören, wurden nicht verſäumt. In der Arithmetik unterwies ſie Matthiä ſchon früh. Allein auch mit Aſtronomie, wenigſtens den Anfangsgründen, beſchäftigte ſie ſich bereits vor dem zwölften Jahre: ſie las nämlich die erſten Bücher des Werkes de sphaera mundi von Johannes a sacro Bosco (Holywood), einem ausgezeichneten Mathematiker des 13ten Jahrhunderts: in der ſpäteren Zeit war Aſtronomie eines ihrer Lieblingsſtudien: auch dieſe Neigung erſcheint alſo ſchon ſehr früh bei ihr, und iſt durch dieſe frühe Beſchäftigung ohne Zweifel genährt worden. — Vorzügliche Sorgfalt verwandte aber Matthiä von Anfang an auf den Religionsunterricht, wie die Stände auch ausdrücklich anbefohlen hatten: und da er eigentlich Theolog war, ſo mußte er hiefür ganz beſonders geeignet ſein. Er begann mit Sprüchen aus der h. Schrift, bibliſcher Geſchichte aus dem Pentateuch, den vorzüglichſten Pſalmen David's, Gebeten und Geſängen, um ſie theils mit der Bibel bekannt zu machen, der Grundlage des Glaubens nach ihrer Confeſſion, theils auf die Frömmigkeit des Herzens zu wirken. Dann legte er ihr Luther's Catechismus vor, und aus dem Catechismus des Dietrich 18 Artikel. Zugleich ſuchte er auf ihre Sittlichkeit einzuwirken durch moraliſche Sprüche aus verſchiedenen Schriftſtellern, ſogenannte loci communes von verſchiedenen Verfaſſern (Haffenreffer, Brocmann, Laurelius), die poetiſchen Sprüche des Cato und Aeſopiſche Fabeln, ſowie durch kleine Ausarbeitungen über moraliſche Gegenſtände. Ueber ſeinen weitern Religionsunterricht fehlen die Nachrichten. Aber Matthiä war ein Mann von ächter Frömmigkeit, dabei von ſehr milden und friedlichen Geſinnungen in religiöſen und confeſſionellen Dingen. Wir müſſen ſpäter ſeine Anſichten und ſeinen Einfluß auf die Königinn in dieſer Hinſicht näher beleuchten. Hier genüge die Bemerkung, daß Chriſtina in ihrer Kindheit und Jugend wirklich fromm erſcheint. An ihren Vater ſchrieb ſie, ſie befleiße ſich im Beten und wolle allzeit fromm ſein: der religiöſe Guſtav Adolf

hatte es ihr gewiß angelegentlichſt an's Herz gelegt. Ihre Briefe an den Pfalzgrafen, den Reichsrath und Andere ſprechen immer fromme und gottesfürchtige Geſinnungen aus, und enthalten oft bibliſche Gedanken; in allen früheren Briefen bezieht ſie die Angelegenheiten und Ereigniſſe des menſchlichen Lebens auf Gott und die göttliche Fürſehung, und gewöhnlich empfielt ſie die lieben Ihrigen dem Schutze und der Gnade des Himmels; feierliche Gelegenheiten, wie der Jahreswechſel, Geburtstage und beſondere Begebenheiten machen ſtets einen tiefen Eindruck auf ſie, und ſie ſpricht ſich dann in ihren Glückwünſchen auf eine Weiſe aus, welche eine feſt begründete religiöſe Geſinnung offenbar zeigt. Daher wird in den Tagebüchern des Senats angemerkt, ſie ſei in dem öffentlichen Empfange des Abendmahls in der Kirche ſo eifrig geweſen, daß ſie gewünſcht habe, man möge, außer in dem Falle von Krankheit oder bei ähnlichen ganz unüberſteiglichen Hinderniſſen, den Gebrauch, das Abendmahl im Hauſe zu nehmen, gänzlich abſchaffen [17]. So ſchrieb ſie denn auch (im Jahre 1644) an den Pfalzgrafen, ſie habe ſeinen Sohn, den Prinzen Adolf, beſtimmt, am nächſten Buß- und Bettage, mit der übrigen Familie (avec nous autres), zuerſt zum Abendmahle zu gehen, da er ſowohl ſeines Alters als ſeiner Vorbereitung halber dazu fähig ſei; und ſie hoffe, dem Vater werde dieſes angenehm ſein [18]: der Pfalzgraf war reformirter Confeſſion, ſeine Söhne dagegen wurden in der Lutheriſchen erzogen [19]: Chriſtina wollte alſo wohl ein wachſames Auge darauf haben, daß ihre Familie die Pflichten ihrer Religion getreu erfüllte.

Um den Gang ihrer Studien zu beobachten, ließ die Regentſchaft, wie wir geſehn, ſich von Zeit zu Zeit das Verzeichniß der Unterrichtsgegenſtände einreichen. Sie ordnete aber

17) Ark. IV. 216. 18) Der Brief, bei Ark. IV. 215. f., iſt in ſehr religiöſem Tone gefaßt. 19) Pufend. de Reb. Gest. Caroli Gust. l. VII. c. 3., Lundblad Geſch. Karl Guſtav's I. 3. f., 16.

auch förmliche Repetitionen und Prüfungen an, bei denen der Reichsrath Joh. Skytte, ein ſehr ausgezeichneter Mann, welcher Guſtav Adolf's Lehrer geweſen war, mit einem andern Reichsrathe ſich immer gegenwärtig befand. Chriſtina bedurfte indeß keiner Aufſicht und Ermunterung. Sie war im Studiren Tag und Nacht unermüdlich, und kannte keine größere Freude als die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften; im Alter von 14 Jahren war ſie mit den Sprachen, Wiſſenſchaften und Uebungen, worin man ſie unterrichtete, zum Schluſſe gekommen; ſie blieb nicht bei den Gegenſtänden ſtehn, worin ihre Lehrmeiſter ſie unterrichteten, ſondern lernte Manches ohne fremde Hülfe, ſo das Italiäniſche und Spaniſche [20]); und bei ihren großen Talenten machte ſie in allen Theilen bald ſo außerordentliche Fortſchritte, erwarb ſich ſo umfaſſende Kenntniſſe und ſo vorzügliche Verſtandesbildung, daß ſie Jedermanns Bewundrung erregte, und der Ruf davon in ganz Schweden die freudigſten Hoffnungen für das künftige Glück des Landes hervorrief. Ein Beleg dafür iſt der Brief des Groß-Kanzlers an ſie, aus einer Zeit, da ſie noch nicht die Mitte des 12ten Jahres erreicht hatte [21]), und von einem Manne, dem nichts weniger gegeben war als zu ſchmeicheln; nachdem er ihr das hohe Muſter von Trefflichkeit und Weisheit eines Regenten aufgeſtellt, fährt er fort: „daß E. K. M. mit dieſem Charakter und dieſen Fähigkeiten begabt, und von zarter Kindheit an darin aufgewachſen, mit der Liebe und Bewunderung Ihres Volkes, mit dem Lob und Staunen der Nachbarvölker, eine lange Reihe von Jahren bei uns und unſern Nachkommen herrſchen, des

---

20) Nach ihrer eigenen Verſicherung bei Ark. III. 53.: ſie gibt den Zeitpunkt für dieſe Sprachen nicht klar an, ſpricht aber da von ihren früheren Studien überhaupt, und von dem, was ſie ſeit dem 14. Jahre gelernt. Von ihrer Beſchäftigung mit dem Griechiſchen wird unten die Rede ſein. Catteau-Calleville I. 124. ſetzt ihre ſpäteren Studien zu früh. 21) Vom 7. Mai 1638, bei Ark. II. Anh. No. 5. S. 19. f. Chriſtina's Brief, auf welchen dieſes offenbar die Antwort iſt, bei Ark. IV. 194.

glücklichſten Erfolges in allen Dingen genießen, und Ihre Vorfahren, die großen Fürſten, an Verſtand, Thaten und Ruhm übertreffen werden, vertrauen und wünſchen wir von Herzen. Sicher können wir unſere Freude darüber, daß E. K. M. in dieſem Alter eine ſo vorzügliche Grundlage gewonnen, nicht mit Worten ausdrücken, und dürfen es gegenwärtig nicht, ohne den Schein von Schmeichelei auf uns zu ziehn" u. ſ. w.

Von ihrer übrigen Lebensweiſe entwirft Chriſtina [22]) folgendes Bild, welches wahrſcheinlich auf ihre ganze Jugendzeit, bis zur ſelbſtändigen Regierung, paßt. Körperliche Uebungen betrieb ſie ebenfalls mit großem Eifer, um auch darin Guſtav Adolf's Willen, daß ſie eine männliche Erziehung erhalten ſolle, nachzukommen. Sie lernte tanzen und reiten; mit den Waffen wußte ſie ziemlich gut umzugehn, obſchon ſie für deren Behandlung keinen Lehrmeiſter gehabt hatte. Sie liebte das Landleben; und als ſie, wegen einer (1639) in Stockholm ausgebrochenen Peſt, ein Jahr auf einem Landgute am Mälar-See zubrachte, deſſen Lage ſehr reizend war, beſchäftigte ſie ſich viel mit ländlichen Erholungen, und unterrichtete ſich im Geſpräche mit Leuten der verſchiedenſten Klaſſen über die ländlichen Arbeiten und Geſchäfte, die ihrem Pallaſte fremd blieben: auch dieſes war für ihre geiſtige Bildung nicht unwichtig [23]). Die Jagd machte ihr viel Vergnügen, und für Pferde und Hunde hatte ſie Liebhaberei: doch tödtete ſie nie ein Thier ohne herzliches Mitleiden zu empfinden. Auch das Laufen und das Spiel waren ihr angenehm, und an Feſttagen machte ſie ſich manche andere Ergötzung: nichts von Allem aber war im Stande, ſie einen Augenblick ihren Studien zu entziehn, wenn die Stunde geſchlagen hatte. Sie war unermüdlich und ſehr abgehärtet: oft legte ſie ſich im Abendthaue auf der bloßen Erde nieder; ſie erduldete Hitze und Kälte ohne Mühe, ging große Strecken zu Fuße und machte Ritte ohne müde zu werden. Ihre Frauen,

---

22) Bei Ark. III. 53. f. bei Catteau-Calleville I. 154.

23) Fant Geſch. v. Schwed. III. 112.

Aufſeher und Diener ermüdete ſie bis zur Verzweiflung, und ließ ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe: wollte man ſie von einer ſo anſtrengenden Lebensweiſe abmahnen, ſo machte ſie ſich darüber luſtig, und ſagte: wenn Ihr Schlaf habt, geht zu Bette, ich brauche Euch nicht. Sie ſchlief nur einige Stunden, aß und trank ſehr wenig, und litt Hunger und Durſt ohne Mühe: zum Eſſen war ihr Alles gut genug, ausgenommen Schinken und alles Schweinefleiſch, wogegen ſie unüberwindlichen Widerwillen hatte; ebenſo waren ihr Wein und Bier zuwider, und ſie trank daher Waſſer; und weil man ihr dieſes nicht erlauben wollte, brachte ſie zwei oder drei Tage ohne zu trinken hin, bis man ihr ein Halbbier geſtattete, welches ſo ſchlecht war, daß ſonſt nur der niedrigſte Pöbel es zu trinken pflegte; nur der brennendſte Durſt konnte ſie dazu nöthigen. Sie glaubte, dieſes habe ihr im Innern ſoviel Hitze und Brand verurſacht, daß daher die häufigen Unpäßlichkeiten und Ungemächlichkeiten von Galle und Blut entſtanden ſeien, an denen ſie ſtets litt. Man wandte Alles an, um ſie von dieſer ganzen höchſt ſonderbaren Lebensweiſe abzubringen: aber es war vergebens, man mußte ſie gewähren laſſen.

Zu ihren Lehrern und Erziehern hegte Chriſtina herzliche Zuneigung. Namentlich Matthiä ſcheint ſie ſehr geſchätzt und geliebt zu haben, wegen ſeiner großen Lehrfähigkeit und Kenntniſſe und ſeines ſehr humanen Charakters. Schon i. J. 1636 wandte ſie ſich zu ſeinen Gunſten an die Regentſchaft. Die Königinn Mutter nämlich hatte ihm von ihrem Witthume einige Ländereien zum lebenslänglichen Beſitze mit Freiheit von Pacht eingeräumt: Chriſtina erſuchte ihre Vormünder, ihm dieſelben als erbliches Eigenthum mit Freiheit von allen Abgaben zu ſchenken. Die Bitte wurde ihr nicht gewährt, weil man argwöhnen mochte, es ſei eine Eingebung Matthiä's. Nach Verlauf von zwei Jahren aber, und zwar an ihrem 13ten Geburtstage, wandte ſie ſich mit erneuter Bitte an den Oberhofmeiſter, der es ihr früher verſprochen hatte, die Gewährung ihres Wunſches als Geburtstagsgeſchenk auszuwirken: und jetzt war der

Reichsrath ihr willfährig [24]. Kurz vor ihrem Regierungsantritte (1643) wurde Matthiä Biſchof von Strengnäs, wahrſcheinlich durch Chriſtina, da ſie damals ſchon mehr in die Regierung eingriff. So verwandte ſie ſich auch für ihres Vaters und ihren Chirurgen beim Reichsrath, mit ebenſo großer Umſicht und Beſcheidenheit als aufrichtigem Intereſſe [25]. Gegen ihre Vormünder, ſowohl die einzelnen, als das Collegium, bewies ſie ſtets große Hochachtung und Zuneigung, und Dankbarkeit für kleine Gefälligkeiten [26]; dem Großkanzler aber vor Allen bezeigte ſie die größte Ehrerbietung und Anhänglichkeit: ſo fragt ſie ihn um Rath in einer Sache, worüber ſie wohl mit ſich einig ſei, die ſie aber ohne ſeinen Befehl und ſeine Autorität nicht habe entſcheiden wollen, da auf ſeiner Leitung und ſeinem Rathe ihr Heil nächſt Gott allein beruhe [27]. Auch ihrer Tante, der Prinzeſſinn Katharina, war Chriſtina mit inniger Liebe zugethan. Leider aber konnte dieſe nur bis zu Ende des Jahres 1638 ihre Erziehung leiten, zu welcher Zeit ſie mit Tode abging. Chriſtina ſchrieb Beileidsbriefe darüber ſowohl an ihre Mutter als an den Pfalzgrafen, der Verſtorbenen Gemahl, und ſprach gegen letzteren ihre aufrichtige Trauer, ihre große Hochachtung und dankbare Liebe für die Verdienſte der Prinzeſſinn, und ihren angelegentlichſten Wunſch aus, an ihm und ſeinen Kindern dieſe Güte und Liebe zu vergelten. „Obſchon ich, ſchreibt ſie, von Euer Liebden weit entfernt bin, ſo ſoll doch bei E. L. allzeit mein Herz ſein. Ich hoffe auch, nicht allein mit Worten, ſondern auch, will's Gott, einſt mit Werken es zu beweiſen, und die Treue und Liebe, die meine nunmehr in Gott ruhende herzliebe Baſe an mir bis an ihren Tod gezeigt hat, an E. L. und Ihren vielgeliebten Kindern zu vergelten; ich hoffe E. L. darzuthun, daß ich Sie um Ihrer eignen

24) Die Briefe bei Ark. IV. 190. f. Ein andermal verwandte ſie ſich für ihren Lehrer beim Oberhofmarſchall, bei Ark. IV. 209. f.
25) Bei Ark. IV. 207. f. 26) Z. B. für eine reparirte Uhr und ein geſchenktes Schreibzeug, bei Ark. IV. 208. f. 27) Bei Ark. IV. 208.

Tugend und um meiner lieben Baſe willen liebe und ehre. Ich kann E. L. nicht genugſam die große Treue und Dienſte vergelten, die Ihre herzliebe Gemahlinn mir erwieſen hat wie eine wahre Vaters-Schweſter, und nicht allein wie Vaters-Schweſter, ſondern wie eine natürliche Mutter. Darum bin ich bereit zu der höchſten dankbaren Erwiderung gegen E. L. und deren herzlich geliebte Kinder [28]." Das Erziehungs-Amt der Prinzeſſinn Katharina wurde auch jetzt nicht der Königinn Mutter übertragen: vielmehr ſtieg die Spannung des Reichsraths mit ihr grade in dieſer Zeit immer höher, wie gleich unten erhellen wird: man wählte dazu andere vornehme Damen von geſetztem Alter, von edler Geſinnung und entſprechender Fähigkeit; man verpflichtete ſie ganz beſonders, die junge Königinn zu gewöhnen, nicht zu ſehr einer einzigen Perſon ihr ganzes Vertrauen zu ſchenken, wie das der allgemeine Fehler der fürſtlichen Perſonen aus dem Brandenburgiſchen Hauſe ſei [29]. Um dieſelbe Zeit, im Jahre 1639, ſtarben auch Chriſtina's Ober-Hofmeiſter Axel Baner und ihr Unter-Hofmeiſter Guſtav Horn [30]: in dem Perſonal ihrer Erzieher ging alſo plötzlich eine große Veränderung vor.

Ein anderes Ereigniß, welches auf Chriſtina's perſönliche Verhältniſſe Einfluß übte und für das Reich kurz darauf von Wichtigkeit wurde, war ein höchſt unerwartetes Beginnen der Königinn Wittwe [31]. Durch ihre Ausſchließung von der Regentſchaft, und beſonders von der Erziehung ihrer Tochter, durch ihre darauf erfolgte gänzliche Entfernung von derſelben, die Beaufſichtigung ihrer Finanzen durch den Reichrath, und die faſt königliche Gewalt des Groß-Kanzlers war ihre Unzufrie-

---

28) Der Brief bei Ark. IV. 202. f. Die Verdienſte der Prinzeſſinn um Chriſtina's Erziehung erhebt auch Freinsheim Orat. p. 285. 29) Pufend de Reb. Suec. l. XI. c. 2., Leben der Königinn Chriſtinä S. 12., G Gualdo p. 6., Ogier Iter Dan. p. 246. 30) Chriſtina bei Ark. III. 51. 31) Die ausführliche Unterſuchung darüber mit den Belegen im Anhange: die Sache iſt für Chriſtina's Geſchichte in mehrfacher Rückſicht ziemlich wichtig.

denheit und Abneigung gegen Schweden immer höher geſtiegen, ſo daß ſie ſogar äußerte, „lieber in fremdem Lande Waſſer und Brod, als in Schweden königliche Koſt [32])." Chriſtina freilich ſuchte ſie einigermaßen zu beſchwichtigen durch Beweiſe von Anerkennung ihrer mütterlichen Autorität: ſo meldete ſie ihr (Oct. 1638), ihre Gouvernante wünſche ihres hohen Alters halber ſich von dem Erziehungs-Amte zurückzuziehen, und bat ſie, eine andere vorzuſchlagen, da ſie überzeugt ſei, daß die Regentſchaft ihrem Wunſche und Rathe willfährig ſein werde; und als bald darauf die Prinzeſſinn Katharina ſtarb, ſchrieb ſie ihrer Mutter darüber einen Troſtbrief [33]). Allein nichts vermochte dieſe über den Verluſt einer Machtvollkommenheit zu tröſten, die ſie rechtmäßig glaubte fordern zu können. Schon lange unterhielt ſie daher Briefwechſel und Verkehr mit Dänemark, um auf irgend eine Art durch die Vermittelung dieſes Erbfeindes von Schweden ihre Abſichten zu erreichen; ſie litt keinen Schweden unter ihrer Dienerſchaft, gewiß um nicht beobachtet und verrathen zu werden [34]). Sie ging nämlich mit dem Vorſatze um, Schweden heimlich zu verlaſſen, und zwar durch Däniſche Hülfe: die Kälte zwiſchen dem Däniſchen und Schwediſchen Hofe wurde wegen politiſcher Verhältniſſe ſeit längerer Zeit immer größer und auffallender. Sie lebte fortwährend auf ihrem Wittwenſitze Gripsholm in Südermannland, von wo aus ſie leicht die Flucht bewerkſtelligen konnte. Chriſtina, welche davon einige Kunde erhalten, lud ihre Mutter auf's Angelegentlichſte ein, zu ihr nach Stockholm zu kommen, unterſtützt und wahrſcheinlich angeregt von der Regentſchaft. Sie kam, eilte aber bald unter einem ſcheinbaren Vorwande wieder zurück, weil ſie Nachricht erhalten hatte, das Däniſche Schiff, welches ſie hinwegführen ſollte, ſei angekommen. Von Gripsholm

---

32) Adlerſparre Historiska Samlingar I. 235., Stiernm. Riksd. Besl II. 984., wo es heißt, ſie habe dieſes in Helſingör geſagt, alſo nach ihrer Flucht. 33) Ark. IV. 202. 34) Pufend. de Reb. Suec. l. XI. c. 2.

aus bewerkſtelligte ſie bald darauf (Juli 1640) ihre Flucht mit großer Verſchlagenheit, und wurde nach der Däniſchen Inſel Falſter hinübergeführt.

Die Nachricht von ihrer Flucht mußte bei der Regentſchaft im höchſten Grade Beſtürzung und Unwillen erregen. Chriſtina wurde nicht minder davon getroffen. Sie benachrichtigte ſogleich ihren Oheim davon, und bat ihn, ſich ſchleunig zu ihr zu verfügen: die Mutter ſei weggereiſt, man wiſſe nicht wohin, faſt ohne Begleitung, „worüber ich, ſammt die Regierung, ſeynd ſehr perplex geworden, daß man nicht weiß, was man thun ſoll.“ Sowohl die Regentſchaft als die Schwediſche Nation war über dieſen Schritt der Wittwe Guſtav Adolf's und die Beihülfe Dänemarks ſehr aufgebracht, zumal das Gerücht die Umſtände vergrößerte und im grellſten Lichte darſtellte. Erſtere bezeigte dem Däniſchen Reſidenten offen ihr Mißfallen darüber, und wurde durch des Königs Chriſtian Entſchuldigungen wenig befriedigt. Die Stände beſchloſſen bald darauf, das Leibgedinge der Wittwe einzuziehen, weitere Maßregeln aber dem Reichsrathe zu überlaſſen, unter Wahrnehmung des Intereſſes der Königinn Chriſtina, und der Ehre und Sicherheit des Reiches; auch wurde ihr Name aus dem öffentlichen Gebete ausgeſchloſſen. Sie blieb nun eine Zeitlang in Dänemark, zumal die Mißhelligkeiten zwiſchen König Chriſtian und der Schwediſchen Regierung durch dieſe Veranlaſſung noch geſteigert wurden. Doch wünſchte Letzterer bald, ſie aus ſeinem Staate entfernt zu ſehen, und hielt es für's Beſte, daß ſie zu ihren nächſten Verwandten nach Brandenburg ginge. Auch die Schwediſche Regentſchaft war damit einverſtanden, daß ſie zu ihrem Neffen, dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg [35]) ſich begebe, bis die junge Königinn zur Mündigkeit und Regierung gelangt ſei, wo dieſe dann mit dem Kurfürſten über den gebührenden Unterhalt ihrer Mutter ſich vergleichen werde. Und da auch Marie Eleonore nicht wünſchte, nach

---

35) Georg Wilhelm war 1640 geſtorben.

Schweden zurückzukehren, ſo war man allerſeits darüber einig. Zu dem Zwecke wurden Unterhandlungen mit dem Kurfürſten angeknüpft, die indeß eine Zeitlang in den politiſchen Verhältniſſen Schwedens und Brandenburgs Hinderniſſe fanden. Erſt nach zweijährigem Verhandeln kam die Sache zum Schluſſe: Marie Eleonore erhielt ihr volles Leibgedinge zurück, und noch bedeutende Vortheile, und begab ſich zu ihrem Neffen dem Kurfürſten. Hier lebte ſie bis zum Jahre 1648, wo ſie nach Schweden zurückkehrte: ſie war auch in dieſen Verhältniſſen ſtets unzufrieden [36]): ſeit dem Tode ihres edeln Gemahls iſt Heiterkeit und Frohſinn nie mehr bei ihr eingekehrt. Chriſtina aber ſcheint an dieſen Verhandlungen keinen unmittelbaren Antheil genommen zu haben, obſchon dieſelben in ihrem Namen geführt wurden, und der König von Dänemark mehrmals an ſie unmittelbar ſchrieb: nur vermehrte ſie die Einkünfte ihrer Mutter durch eine bedeutende Zulage.

So war nun jedes Band zwiſchen Chriſtina und ihrer Mutter gänzlich zerriſſen. Ihre edle Tante, Prinzeſſinn Katharina, war ihr ebenfalls von der Seite genommen; und von den Frauen, die an ihre Stelle traten, ſcheint keine ſich Chriſtina's Anhänglichkeit und Vertrauen erworben zu haben. Seit ihrem 12ten Jahre ſtand alſo Chriſtina ganz allein, ohne ein weibliches Weſen, dem ſie mit Innigkeit zugethan geweſen wäre, das ihr Gemüth hätte bilden und ſie leiten können in entſcheidenden Entwickelungen und Verhältniſſen des Lebens; nur umgeben von Männern, welche ſie mit Reden von Staat und Krieg oder von Gelehrſamkeit unterhielten, den Studien mit wahrer Leidenſchaft hingegeben, aber auch den Intereſſen des Staates und Volkes früh Aufmerkſamkeit widmend. So gewann ihr Geiſt und Gemüth früh eine große männliche Reife und Stärke, die Weiblichkeit trat immer mehr zurück und wurde unterdrückt, und bald that ſie entſchiedene Schritte, die Zügel der Regierung ſelbſt zu ergreifen. Doch bevor wir uns hiezu wenden, ſind

36) Chanut I. 285. f., 337. f.

einige Momente aus ihrem perſönlichen und ſtillen Leben zu erwähnen, die zwar vorübergehend waren, aber mit ihrer folgenden Geſchichte im Zuſammenhange ſtehen. Hiezu gehört, daß ſie ſich wiederholt durch ihre ſonderbare Lebensweiſe und ihr anhaltendes nächtliches Studiren heftige körperliche Uebel zuzog: ſo befiel ſie (im Jahre 1637) eine gefährliche Bruſtkrankheit; einige Jahre ſpäter (1641) war ſie ſo bedeutend krank, daß man bei ihrer Wiederherſtellung den Armen der Hauptſtadt 300 Thaler ſchenkte [37]; auch wurde ſie im 12ten Jahre von den Pocken heimgeſucht, die damals in Schweden graſſirten und Tauſende hinrafften, und verfiel in tödtliche Krankheit [38].

Ein anderes Lebensverhältniß, welches ihr früh näher trat, waren Heirathsanträge. Abgeſehen von den ſchon hervortretenden Talenten Chriſtina's, bot eine paſſende Verbindung mit Schweden große Vortheile dar, wegen der Macht und Größe des Reiches, wegen ſeiner Lage in commercieller Hinſicht, und wegen der bedeutenden Stellung, die es unter den proteſtantiſchen Fürſten und in dem gewaltigen Kampfe einnahm; und Guſtav Adolf hatte es mit ſo herrlichen Lorbeeren gekrönt, daß Mancher den Glanz derſelben für ſein Haupt gern gewinnen mochte. Die erſten Bewerber um die Hand der jungen Königinn, ſchon gleich nach Guſtav Adolf's Tode, als ſie erſt ſechs Jahre zählte, waren die Prinzen Ulrich und Friedrich, die Söhne des Königs Chriſtian von Dänemark [39], welcher den rechten Zeitpunkt zu ſehn glaubte zur Wiederherſtellung der alten Vereinigung der drei Reiche unter Däniſchen Scepter, wie ſie vor der Herrſchaft des Hauſes Waſa geweſen war. Schon nach der Schlacht bei Leipzig hatte der König von Dänemark bei Guſtav Adolf förmlich den Antrag machen laſſen, dieſer ihn aber gänzlich zurückgewieſen. Jetzt wurden der Königinn Mutter von Seiten des Königs, und dem Reichs-

---

37) Adlerſp. Hist. Saml. I. 215. 38) Chriſtina bei Ark. III. 192. N., 194. N. 39) Holberg Geſch. von Dänem. III. 23 etc.; Ark. III. 72., wo die Geſchichte dieſer Zeit von unbekanntem Verfaſſer

kanzler von Seiten des Däniſchen Staatsrathes neuerdings Vorſtellungen gemacht [40]. Der Plan ſchien auch um ſo leichter ausführbar, da die Königinn Mutter ihn begünſtigte, und beſonders dem Prinzen Ulrich zugethan war. Allein in viel höherem Grade war die Schwediſche Nation dieſer Verbindung abgeneigt: es war eben das Andenken an jene alte Unglücks- und Schreckenszeit, welches den National-Haß, der zwiſchen Schweden und Dänemark von jeher obwaltete, in Kraft und Feuer erhielt; die Ereigniſſe der letzten Zeit hatten die Eiferſucht nur noch mehr angefacht; und das Schwediſche Volk hatte zu innige Anhänglichkeit an das Haus ſeines Befreiers Waſa, als daß es die Erbtochter deſſelben mit einem Sprößlinge aus dem Hauſe Chriſtian's II., blutigen Andenkens, hätte vermählen wollen. Daher trat auch der Großkanzler dieſem Projekte ſogleich kräftig entgegen. Er ſchrieb dem Reichsrathe bereits zu Anfang des Jahres 1633 [41], „man möge ein wachſames Auge haben, daß die junge Fürſtinn nicht mit dergleichen Gedanken von ihrer Umgebung unterhalten werde, welche dadurch ihr eigenes Intereſſe wahrzunehmen glaube; die Königinn Mutter dürfe in Betreff der Vermählung ihrer Tochter wenig oder gar nicht in Betracht kommen, ſondern einzig und allein ſei das Intereſſe des Staates zu berückſichtigen; davon ſei der höchſtſelige König ſo überzeugt geweſen, daß er hierüber nie aus eigener Machtvollkommenheit, mit Beeinträchtigung der Stände des Reiches, habe entſcheiden wollen; viel weniger dürfe die Wittwe ſich hier einmiſchen, zum Vortheile Dänemarks; dieß werde nur Uneinigkeit, Unruhen und Parteiung im Vaterlande hervorrufen, wovon die Geſchichte traurige Beiſpiele liefere, und könne leicht einen Bürgerkrieg entzünden,

40) Slange Leben Chriſtian's IV. S. 855., Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 7., Engelſtoft Nogle Efterretninger om den Swenske Enkedronnings Maria Eleonora's Undvigelse etc. (Kopenh. 1811) Beil. A. 41) Auszug bei Arf. I. 160. f. Vgl. Lundblad Schwed. Plut. II. 99.

der die Perſon und ſelbſt die Krone der jungen Königinn zu gefährden vermöge.“ Der Reichsrath erklärte daher der Mutter, ſie möge ſich in dieſe Sache nicht miſchen, da ganz Schweden ſich dem widerſetzen werde. Bei Dänemark ſchützte man die Unmündigkeit der jungen Königinn vor. So blieb für's Erſte die Sache beruhen: der Prinz Ulrich wurde ſchon im Jahre 1633 erſchoſſen [42]. Nach wenigen Jahren aber brachte der König von Dänemark die Vermählung mit ſeinem andern Sohne Friedrich in Antrag; doch ungeachtet ſeines angelegentlichen Bemühens ging weder der Großkanzler noch der Reichsrath irgend darauf ein [43]. Noch im Jahre 1642 bemühte ſich dafür der Däniſche Reſident in Stockholm, wurde aber vom Könige ſelbſt bedeutet, ſein Sohn ſei bereits verlobt [44]. Die Ereigniſſe dieſer und der nächſtfolgenden Zeit machten das Gelingen des Planes ganz unmöglich.

Nicht mehr Erfolg hatten die gleichen Abſichten des Kurprinzen Karl Ludwig von der Pfalz, welcher ſich ſchon im Jahre 1637 durch einen Geſandten vorſchlagen ließ [45]. — Angelegentlicher aber und lange Zeit ſcheinbar nicht ohne Erfolg war die Bewerbung des jungen Kurfürſten von Brandenburg, des nachmaligen großen Friedrich Wilhelm. Der Gedanke zu dieſer Verbindung war ſchon von Guſtav Adolf ausgegangen, zu deſſen großen Entwürfen ſie gehörte: durch ſie hätte Schweden in Deutſchland eine Macht erlangt, die im Stande geweſen wäre, der kaiſerlichen das Widerſpiel zu halten, und, mit Frankreich verbunden, dieſelbe einzuſchließen; die den Mittelpunkt für die proteſtantiſchen Fürſten gebildet hätte; Polen und Dänemark, die beiden unverſöhnlichen Feinde

42) Slange a. D. S. 769. Khevenhiller Annalen XII. 589. u. A.
43) Pufend. de Reb. Suec. l. VIII. c. 79., Derſ. de Reb. G. Frid. Wilh. l. I. c. 37. Vgl. Chriſtina's Bemerkung bei Ark. III. 110.
44) Engelſtoft a. D. S. 108., 58., welcher mit Unrecht den Plan des Königs überhaupt zu leugnen ſcheint. 45) Annalen bei Ark. III. 193. N., 88. N., Pufend. de Reb. Suec. l. IX. c. 78.

Schwedens, wären dadurch kraftlos geworden; man hätte Pommern leicht und mit Umgehung der Streitigkeiten gewonnen, und die Herrſchaft über die Oſtſee befeſtigt. Noch im Februar 1632 ſchrieb Guſtav Adolf hierüber an den Reichsrath, und ein Jahr darauf berichtete Oxenſtierna an denſelben über den Antrag, der deßhalb an die Miniſter des Kurfürſten geſtellt war [46]). Die Sache blieb aber beruhen, vielleicht weil das Vernehmen des Brandenburgiſchen Hauſes mit dem Schwediſchen Hofe, namentlich in Betreff Pommerns, nicht das freundſchaftlichſte war, oder wegen der verſchiedenen Confeſſion, oder auch weil der junge Kurfürſt (geb. 1620), ebenſo wie Chriſtina, noch nicht das Jünglingsalter erreicht hatte [47]). Erſt ſeit dem Jahre 1640, demſelben wo dieſer die Regierung antrat, geſchahen von Seiten Brandenburgs entſchiedene Schritte zur Verwirklichung jener Idee. Chriſtina berichtet [48]), in dieſem Jahre habe der Reichsrath zwei ſeiner Mitglieder an ſie abgeſandt, um ihr von ſeiner Seite die Verbindung vorzuſchlagen, welche der Kurfürſt wünſche, unter Anbietung großer Vortheile; ſie habe ſich aber entſchieden dagegen erklärt. Im folgenden Jahre ſchloß Brandenburg mit Schweden einen Neutralitätsvertrag, und da ſoll der Heirathsvorſchlag von Neuem gemacht ſein [49]).

Ein förmlicher und officieller Antrag geſchah aber erſt im

---

46) Die Briefe bei Palmſk. p. 143., und die Archive des Reichsraths vom Jahre 1660. p. 677. b. Ark. I. 161. Vgl. die Geſchichte dieſer Zeit bei Ark. III. 88., Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 35. 47) Der Preußiſche Miniſter Graf Herzberg behauptete in einer Mittheilung an Ark., die Sache ſei deßwegen liegen geblieben, weil der Kurfürſt und beſonders ſein aus Reformirten beſtehender Rath ſich der Annahme der Luther. Confeſſion durch den jungen Kurfürſten durchaus widerſetzt habe: Ark. III. 89. N. widerſpricht dem, doch nicht mit überzeugenden Gründen. 48) Note zu Gald. Annalen bei Ark. III. 197. 49) Annalen a. O. S. 199. mit Chriſtina's Note. Es iſt aber ein kleiner Irrthum von ihr, wenn ſie ſagt, der Kurfürſt von Brandenburg habe ſeinen Sohn zur Heirath angetragen: Friedrich Wilhelm hatte damals die Regierung bereits angetreten. Ark. nennt falſch das Jahr 1641.

Jahre darauf, und das waren die geheimen Aufträge der Geſandten, die zur Schlichtung der Mißhelligkeiten mit der entflohenen Königinn nach Schweden kamen [50]. Das Gerücht davon verbreitete ſich aber ſehr ſchnell, und erregte die Aufmerkſamkeit aller chriſtlichen Mächte, wegen der politiſchen Wichtigkeit einer ſolchen Verbindung Schwedens und Brandenburgs. Beſonders Polen und Dänemark wurden höchlich in Furcht geſetzt: der König Wladiſlav ſchickte eine glänzende Geſandtſchaft an den Kurfürſten, um ihm, unter dem Scheine anderer Unterhandlungen, dieſe Verbindung zu widerrathen, und einen Bevollmächtigten nach Dänemark, um deſſen Geſinnungen hierüber zu erforſchen, und, im Falle gleicher Stimmung, Freundſchaft und ein engeres Bündniß zwiſchen dieſen beiden Mächten abzuſchließen. Auch ſprach er, doch vergeblich, Holland um Beiſtand an, zur Wiedergewinnung der Krone von Schweden. — Oeſtreich und Spanien waren auch wenig davon erbaut, und ſelbſt Frankreich und Italien fürchteten dieſe gewaltige Macht eines Fürſten im Norden. Nur England (wenigſtens das Parlament) und Holland waren damit zufrieden, aus Intereſſe gegen Oeſtreich und Eifer für die proteſtantiſche Religion; und die proteſtantiſchen Stände Deutſchland's, die Schweden zugethan waren, betrachteten es als eine treffliche Grundlage für den allgemein gewünſchten endlichen Frieden. Das Schwediſche Heer, Offiziere und Soldaten, jubelte über die Nachricht, und trank mit vollen Bechern die Geſundheit des jungen Brautpaares: man glaubte, alle proteſtantiſchen Truppen würden zum Schwediſchen Heere zuſammenſtrömen. Auch ſchien die reformirte Confeſſion des Hauſes Brandenburg keine große Schwierigkeit zu machen, da der Kurfürſt damals nicht bloß an einer Vereinigung der Lutheraner und Reformirten arbei-

---

50) Pufend. de Reb. Suec. l. XIV. c. 47. ff., Derſ. de Reb. G. Frid. Wilh. l. I. c. 40., II. 35., 49., 72.; u. de Reb. G. Car. Gust. l. 2., Ludolf Schaub z. J. 1637. p. 588., z. J. 1642. p. 998., Chanut I. 21. u. 2l.

tete, ſondern auch Viele glaubten, er werde ſelbſt lutheriſch werden. Allein die Sache nahm eine andere Wendung. Der Reichskanzler war dieſer Verbindung gänzlich entgegen [51]), er, jetzt das Oberhaupt von Schweden. Auch fehlte es ihm keinesweges an triftigen Gründen: die fremden Könige, bemerkte er, pflegten die höchſten Aemter und die Güter Schwedens an ihre Landsleute zu bringen, und dem Lande ſein Vermögen zu entziehn; der Kurfürſt habe ein glänzendes Erbreich, und werde bei ſeinem unfügſamen Sinne Schweden ſich weniger zu Herzen nehmen; er ſei nicht in Schweden erzogen noch mit den Sitten des Landes bekannt; nicht gewohnt mit den Ständen zu verhandeln, und verſtehe nicht ihre Freiheit zu ertragen; vielleicht werde ihm auch Schwedens Himmel und Boden ebenſo zuwider ſein wie ſeiner Tante; es kam dazu die Verſchiedenheit der Confeſſion; und überdieß ſtand zu erwarten, daß der Kaiſer, Polen und Dänemark Alles zur Vereitelung dieſer Verbindung aufbieten würden [52]). Der Reichskanzler konnte hierin aber von ſeines verehrten Königs Plane kühn abweichen; denn durch deſſen Tod hatte ſich die Lage der Dinge bedeutend geändert: Guſtav Adolf durfte noch einen männlichen Thronerben erwarten, und dann wäre die Verbindung ſeiner Tochter mit dem Kurfürſten von Brandenburg ſehr vortheilhaft geweſen; ob dieſe Verbindung wünſchenswerth war, wenn die Tochter ſelbſt Königinn wurde, ſtand ſehr zu bezweifeln. Dieſes genügt jeden Falls, um Oxenſtierna's Abneigung zu erklären. Uebrigens miſcht man auch noch ein perſönliches Intereſſe deſſelben ein, er habe den Plan gehabt, ſeinen Sohn Erich zum Gemahle Chriſtina's zu machen, welches aber durch die nachherigen Verwickelungen mißlungen ſei [53]). Die Vormünder

---

51) Bref ifrån — Ax. Oxenstierna till Gr. Joh. Oxenst., utg. af C. Gjörwell, I. 2. 31., 34., 45. f. 52) Vgl. Anecdotes de Suède p. 58. 53) Pufend. de Reb. G. Frid. Wilh. l. II. c. 40., 49. Vittorio Siri Merc. IX. 349. f. berichtet, nach der Ausſage des Gr. Magnus de la Gardie ſei die Schwediſche Geiſtlichkeit auf dem Punkte geweſen, der

ſcheinen aber auch über die Sache einig geweſen zu ſein: und man glaubte die Volljährigkeit der Königinn erwarten zu müſſen, um ihr ſelbſt die reifliche Beurtheilung anheimzuſtellen. Doch gab man den Brandenburgiſchen Geſandten keine offene abſchlägige Antwort, ſondern verſicherte, man wolle der Königinn, dem Reichsrathe und den Ständen darüber Bericht erſtatten und es ſorgfältig in Erwägung ziehn; zu Chriſtina ſelbſt erhielten jene Geſandten keinen Zutritt, da ſie grade damals eine Reiſe durch ihr Reich machte, damit ſie ihre Unterthanen, und dieſe ſie möchten kennen lernen [54]. Aus eben dieſer Abweſenheit aber, zuſammengehalten mit anderen Anzeichen, glaubten die Geſandten abnehmen zu können, daß Schweden ihr Antrag wenig gefalle. Denn die junge Königinn hatte grade kurz vorher Zutritt zu dem Reichsrathe erhalten, um mit den Regierungsgeſchäften vertraut zu werden: eine ſo ſchnelle Unterbrechung gleich im Anfange dieſer höchſt nothwendigen Beſchäftigung, zu einem Zwecke, der ebenſowohl ein Jahr ſpäter ſich erreichen ließ, mußte aus einer ſehr gewichtigen Urſache herrühren. Indeſſen ſtreuten ſie doch öffentlich aus, ihre Geſandtſchaft ſei völlig zur Zufriedenheit des Kurfürſten ausgefallen. Auch war in Polen nach ihrer Rückkehr der Argwohn ſo wenig verſchwunden, daß man für den nächſten Reichstag die Frage zur Berathung ſtellte: „was zu thun ſei, da der Kurfürſt, Vaſall des Reiches, die Vermählung mit einem feindlichen Hauſe betreibe; woraus große Gefahr für Polen entſtehen könne [55].“ Der Kurfürſt ſelbſt gab den Plan keineswegs auf, ſondern erneuerte ſeine Vorſchläge wiederholt, und noch in der Zeit, da Chriſtina ſelbſt die Regierung angetreten hatte. Aus

---

Königinn Chriſtina dieſe Heirath vorzuſchlagen. Wir werden unten die Sache näher beleuchten. 54) Vgl. Oxenst. Bref. 1. 4. 16. ff. 55) Ein Polniſcher Landbote hatte ſchon früher in Hamburg ſich heftig darüber ereifert, daß der Kurfürſt, ein Vaſall von Polen, nach einem Reiche ſtrebe, welches dem Könige Wladiſlav gebühre, und verſichert, dieſer werde dem nicht ruhig zuſehen können. Pufend. de Reb. Suec. l. XIV. c. 47.

der Ungewißheit des Erfolges ging aber für die Proteſtanten der Nachtheil hervor, daß Brandenburg ſie im Kampfe gegen Oeſtreich nur ſchwach unterſtützte.

Von Allen, welche um Chriſtina's Hand ſich bewarben, hatte wohl die meiſte Hoffnung der Prinz Karl Guſtav, Sohn des Pfalzgrafen Joh. Caſimir, welcher nach mehr als zweijährigen Reiſen im Auslande nach Schweden zurückgekehrt war (1640). Seine Mutter hatte Chriſtina mit kindlicher Zärtlichlichkeit geliebt, gegen ſeinen Vater hegte ſie aufrichtige Hochachtung; mit ſeinen Schweſtern und mit ihm war ſie aufgewachſen; und er ſelbſt gefiel ihr als Kind ſo wohl, daß ſie, nach der Weiſe ſpielender Kinder, oft zu ihm ſagte, ſie wolle ihn heirathen [56]. Der Prinz aber bezeigte von jeher große Zuneigung zu ihr; und ſein Vater ſchätzte Chriſtina eben ſo ſehr, wie ſie ihm und ſeiner ganzen Familie große Anhänglichkeit und Achtung bewies. Auch die Stände erklärten ſich mit dieſer Verbindung vollkommen zufrieden. Allein der Reichsrath war mit dem Plane wenig einverſtanden, weil er überhaupt dem Pfalzgräflichen Hauſe nicht zugethan war [57]. Schon gleich nach Guſtav Adolf's Tode hatte er des Pfalzgrafen Plan, den Herzog Karl mit der Erbköniginn Schwedens zu vermählen, daraus abgenommen, daß dieſer bei dem Reichsrathe anfragte, ob er ſeine Söhne nach Deutſcher oder Schwediſcher Weiſe erziehn ſollte: man antwortete ihm deßhalb, das ſei eine Frage, die nicht den Senat, ſondern den Vater ſelbſt angehe [58]. Daher rührten wahrſcheinlich die Verdrießlichkeiten, welche der Prinz Karl Guſtav von Seiten des Reichsrathes erfuhr (im Jahre 1641 f.) [59]: Chriſtina ſchreibt darüber an den Vater, jeder-

56) Pufend. de Reb. Suec. l. XX. c. 61. nach den eigenhändigen Memoiren Karl Guſtav's (wovon Abſchrift in den Manuſcripten des Grafen K. G. Bielke, nach Ark. I. 165.). Vgl. denſ. de Reb. G. Car. Gust. l. I. c. 2., VII. 3., Lundbl. Geſch. Karl Guſt. I. 9. f. D. Ueb. 57) S. oben. Vgl. Oxenstierna Bref I. 4. 13. f., Adlerſp. Histor. Samling. II. 122. 58) Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 35. 59) Umſtändlich bei Lundbl. a. D. S. 26. ff., welcher Chriſtina's

mann ſei erſtaunt über dieſe Fatalitäten, die man ſeinem Sohne mache; er dürfe nicht länger in Stockholm bleiben, damit man dieſes Betragen nicht bis zur Frechheit treibe [60]). Der Pfalzgraf beſchloß daher, ihn ins Ausland zu ſchicken. Chriſtina ſchrieb ihm darüber [61]): „die Fürſehung, welche beſſer, als wir, erkennt, was uns heilſam iſt, wird dieſer ungerechten Sache Grenzen zu ſetzen wiſſen;“ ſie ſelbſt wolle bewirken, daß die Regentſchaft dem Prinzen einen anſtändigen Gehalt bewillige [62]). Demnach ging er nach Deutſchland, und bildete ſich unter Torſtenſon zum Feldherrn: noch in demſelben Jahre zeichnete er ſich aus in der Schlacht bei Breitenfeld [63]). Der weitere Verlauf dieſer Heirathsangelegenheit fällt in die Zeit von Chriſtina's ſelbſtändiger Regierung. Unterdeß nahm ſie ſich fortwährend mit faſt mütterlicher Sorgfalt der Pfalzgräflichen Familie an: ſie betrieb die Verbindung der Töchter mit dem Markgrafen von Baden, dem Landgrafen Friedrich von Heſſen-Eſchwege und dem Grafen von Naſſau, und verſprach zur ſtandesmäßigen Ausſtattung derſelben alles Mögliche beizutragen; ſie ſorgte für die Erziehung des Prinzen Adolf Johann, und drang in den Vater, ihm einen tüchtigen Hofmeiſter zu geben, wählte ſelbſt mit Matthiä's Hülfe einen ſolchen aus, und wandte ihre angelegentliche Sorgfalt darauf, daß der

---

Theilnahme dabei nicht berührt. Hauptquelle ſind die Briefe bei Adlerſp. Th. I. u. II. 60) Auszug aus ihrem Briefe vom 1. Juni 1642 bei Ark. IV. 214. 61) Auszug bei Ark. a. O. 62) Das geſchah auch ſo ziemlich: Adlerſp. I. 287. Auch ſonſt bewies die Regierung gegen das Pfälziſche Haus ſich zuweilen freigebig: daſ. 290. N. 63) Pufend. de Reb. Suec. l. XIV. c. 26., Geſchichte bei Ark. III. 149. u. A. Der Prinz reiſte im Sommer 1642 von Schweden ab. Es muß alſo ein Verſehn bei Ark. IV. 215. ſein, wenn als Datum eines Briefes Chriſtina's, worin ſie dem Pfalzgrafen räth, Karl Guſtav noch nicht abreiſen zu laſſen, der 18. März 1643 angegeben wird. Uebrigens beziehn ſich daſelbſt die Worte mais c'est un orgueilleux etc. offenbar nicht auf den Prinzen, ſondern auf den Hofmeiſter, den er, wie ſie glaubte, für ſeinen Bruder vorſchlagen würde. Vgl. hierüber Baaz b. Adlerſp. II. 116. ff.

Prinz zur Erfüllung ſeiner Religions-Pflichten angehalten würde [64]. X

Während nun Chriſtina einerſeits ihren Familienverhältniſſen ein angelegentliches Augenmerk widmete, andererſeits ihre Studien mit vollem Eifer und Liebe betrieb, verlor ſie auch keineswegs den hohen Beruf aus den Augen, zu welchem ſie geboren war; vielmehr verhältnißmäßig ſehr früh verfolgte ſie mit Intereſſe ſowohl die Entwicklung des innern Zuſtandes ihres Reiches, als auch den Verlauf der großen Begebenheiten, deren welthiſtoriſches Schauſpiel in Deutſchland ſeinem letzten Akte ſich nahte. Es iſt oben angeführt, wie in ihrem Briefwechſel mit dem Pfalzgrafen, ihrem Oheim, Staats- und Kriegsangelegenheiten ſeit dem Jahre 1639, wo ſie 12 Jahre alt war, immer mehr eine bedeutende Stelle einnahmen, während ſie von dem Groß-Kanzler ſelbſt in dem, was ihren Beruf betraf, unterrichtet und von zwei Reichsräthen über den jedesmaligen Beſtand der Reichsangelegenheiten in Kenntniß geſetzt wurde [65], wobei ſie eine bewunderungswürdige Leichtigkeit und Gewandtheit bewies in Auffaſſung und Beurtheilung der verwickeltſten Dinge. In den vier Jahren, die noch bis zu ihrer Uebernahme der ſelbſtändigen Regierung verfloſſen, ſteigerte ſich dieſes Intereſſe und der daraus hervorgehende Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten fortwährend [66]: es iſt Zeit, hierauf näher einzugehn, als beſte Vorbereitung für die Darſtellung ihrer eigenen Herrſchaft.

Der Tod des heldenmüthigen Herzogs Bernhard von Weimar (8. Juli 1639) führte im ſüdweſtlichen Deutſchland eine unerwartete Wendung der Dinge herbei. Um ſeine Eroberungen und ſein Heer ſtritten alle kriegenden Mächte, um ſo mehr, da ſein letzter Wille ſehr unbeſtimmt lautete, und die

64) Auszug aus Briefen von den Jahren 1641—4 bei Ark. IV. 213. ff., Adlerſp. IV. 114. f. Vgl. über Letzteres oben. 65) Vgl. Oxenstierna Bref I. 1. 8., 16., 38. f. uſw. 66) S. z. B. Adlerſp. I. 277., 281. u. f.

Officiere ſeines Heeres uneinig waren. Frankreich, Oeſtreich und Schweden ſuchten ſich einander den Rang ſtreitig zu machen; Herzog Wilhelm nahm das Erbe ſeines Bruders in Anſpruch [67]. Es trat aber noch ein anderer Prätendent auf, in dem jungen Pfalzgrafen Karl Ludwig, dem Sohne des unglücklichen Kurfürſten Friedrich von der Pfalz: für ihn verwandten ſich Mehrere, und man gab ihm große Verſicherungen von der Ergebenheit des Heeres und ſeiner Officiere; beſonders der König von England ſuchte für ſeinen Neffen das Land und Heer zu gewinnen, und bot zu dem Ende den Weimarſchen Officieren große Summen [68]. Der junge Pfalzgraf unternahm deßhalb eine Reiſe. In Frankreich aber wurde er erkannt und verhaftet, angeblich bis mit dem Weimarſchen Heere der Vertrag würde geſchloſſen ſein: es war ein Verfahren ganz der Franzöſiſchen Politik gemäß. Die Mutter des Prinzen, die verwittwete Königinn von Böhmen, erſuchte Chriſtina um ihre Verwendung für ſeine Entlaſſung aus der Haft: es war derſelbe, der ſich vor einigen Jahren ihr zum Gemahl hatte antragen laſſen. Es wurde denn auch in ihrem Namen Ludwig XIII. dringend zur Befreiung des Prinzen aufgefordert, und die Mutter mit der Hoffnung auf baldiges Wiederſehn getröſtet [69]. Dieſe Hoffnung wurde auch ſchon im folgenden Jahre erfüllt: Frankreich entließ den Prinzen ſeiner Haft, da es den allgemeinen Unwillen fürchtete, und ſeinen Zweck erreicht hatte; wie es ihm aber nie an Scheingründen in ſolchen Fällen mangelte, ſo entſchuldigte es ſeine

---

67) Darauf bezieht ſich auch Chriſtina's obige Aeußerung, Breiſach habe viele Freier, und aus Liebe zu ihr ſeien Fürſten und Könige närriſch geworden. 68) Chriſtina's Brief bei Ark. I. 44. f., v. Oct. 1639, Pufend. de Reb. Suec. l. XI. c. 42. ff. u. A. 69) Beide Briefe bei Lünig Litterae Procerum Europ. T. I. p. 261., 264. ff. Der erſte wenigſtens iſt von den Vormündern unterzeichnet, wie alle aus der Zeit von Chriſtina's Minderjährigkeit: Ark. I. 51. N. ſpricht alſo mit Unrecht ſo als habe Chriſtina die Sache bewirkt: vielleicht hatte ſie indeß einigen Antheil daran.

Gewaltthätigkeit bei Schweden mit der Beſorgniß, der Prinz habe mit Englands und Spaniens Hülfe das Heer zur Erreichung ſeiner Zwecke verführen wollen.

Das wankende Glück der Schwediſchen Macht in Deutſchland hatte der General Baner aufrecht erhalten, und ſogar den Kaiſer mit dem Reichstage in Regensburg beinah aufgehoben. Sein plötzlicher Tod (20. Mai 1641) verſetzte Schweden wieder einen ſehr empfindlichen Schlag: das Heer war ſehr zuſammengeſchmolzen, mußte, ungeachtet des Sieges bei Wolfenbüttel, ſich zurückziehn, und gerieth durch Mangel eines Oberhauptes und der nothwendigen Bedürfniſſe in Gefahr ſich aufzulöſen; der König von Dänemark ſuchte ſogar die Deutſchen Truppen von den Schweden durch große Verſprechungen abzulocken, und Frankreich ſchien gleiche Abſichten zu hegen wie mit dem Weimarſchen Heere [70]. Das Schlimmſte war die Unzufriedenheit des Heeres ſelbſt, die ſchon früher ſo großen Nachtheil gebracht hatte. Die Officiere erklärten förmlich, wenn man ihre Verdienſte gehörig belohnen, die nöthigen Gelder ſchicken, und der künftige Oberbefehlshaber nicht mehr, wie bisher geſchehn, die Ehren und Belohnungen nach Willkühr, ſondern nach Recht und Billigkeit vertheilen werde, ſo wollten ſie ferner der Königinn und der gemeinſamen Sache bereitwillig dienen; widrigenfalls ſchieden ſie aus. Sie ſchickten zwei aus ihrer Mitte nach Schweden mit dieſer Miſſion. Chriſtina erhielt von der ganzen Angelegenheit genaue Kenntniß, und nahm Theil an den Berathungen darüber. Schon bei der Nachricht von Baner's gefährlicher Krankheit ſchrieb ſie darüber an ihren Oheim, und drückte ihre Beſorgniſſe über die ſchlimmen Folgen ſeines Todes aus; ſie erkannte ganz die große Tüchtigkeit dieſes Generals und die Größe ſeines Verluſtes: „hier (in Stockholm), ſchreibt ſie, achtet man es wenig; man meint, er ſei bald zu erſetzen; aber die kerls laſſen

---

70) Pufend. de Reb. Suec. l. XIII. c. 16. ff., 28. ff. Vgl. Lundbl. Schw. Pl. I. 230. ff. D. Ueb., u. A.

ſich nicht aus der ermel ſchütten; ſtirbt Baner, ſo wird es übel daher gehen.“ Salvius, ſagt ſie, ermahne zum Frieden, aber der Reichskanzler habe kein Gehör dazu; Joh. Oxenſtierna, deſſen Sohn, ſolle in Gemeinſchaft mit Salvius unterhandeln, aber ſie würden ſchwerlich einverſtanden ſein: dieſe Vermuthung, die ſich bald nur zu ſehr beſtätigte, zeigt ſchon den richtigen Blick und die Sachkenntniß der 14jährigen Königinn. Bald darauf berichtete ſie ihrem Oheim ebenfalls die Forderungen des Baner'ſchen Heeres, und ſpäter den weiteren Verlauf der Sache [71]. Die Regentſchaft bot Alles auf, in dieſem kritiſchen Zeitpunkte die Officiere zufrieden zu ſtellen, und ſchrieb ihnen wiederholt im Namen der Königinn, mit großen Verſprechungen, zur Befriedigung ihrer Wünſche, und mit der Verſicherung, der Feldmarſchall Torſtenſon werde in kürzeſter Friſt den Oberbefehl übernehmen [72]. So wurden dieſe Truppen glücklich Schweden erhalten.

Als die Regentſchaft dieſe Theilnahme der jungen Fürſtinn an den Staatsangelegenheiten erkannte, und richtiges Urtheil, Scharfblick und Umſicht täglich mehr bei ihr hervortraten [73], ließ er ſie auch allmälig mehr in den Kreis ſeiner Berathungen treten, und gab ihr ſeine Achtung und ſein Zutrauen durch größere Berückſichtigung ihrer Wünſche und Anſichten zu erkennen. Einen großen Beweis davon gab er ihr, als (1640) der Droſt Gabriel Oxenſtierna Guſtavſon mit Tode abging, und dadurch die Stelle eines ihrer Vormünder erledigt wurde: er ließ bei ihr anfragen, wen ſie am liebſten in

71) Beide erſtere Briefe bei Ark. I. 55. ff., der letzte daſ. IV. 210. f.: jene ſind in den Lettres choisies de Chr. S. 7. ff. fälſchlich an Karl Guſtav gerichtet, und entſtellt. 72) Bei Struve Hiſtor. und Pol. Archiv Th. IV. N. 16. iſt der Deutſche Brief Chriſtina's oder vielmehr der Regentſchaft an das Heer: denn Ark. I. 57. f. ſchreibt auch hier Chriſtina zu viel Einfluß zu; vgl. dagegen IV. 211. 73) Wahrſcheinlich zum Theil des Staatsweſens halber las ſie damals auch ſchon den Thucydides, Polybius und Tacitus, erſtere beide in Lateiniſcher Ueberſetzung, worüber das Nähere unten.

dieſem Amte ſehen möchte, und erklärte, er werde gern damit zufrieden ſein, wenn ſie den Prinzen Karl Guſtav, ihren Vetter, dazu ernenne. Je weniger die Schwediſchen Großen dem Pfalzgräflichen Hauſe geneigt waren, um ſo größer konnte dieſe Gefälligkeit Chriſtinen erſcheinen. Bei ihrer Zuneigung zum Pfälziſchen Hauſe mochte ihr dieſe Gelegenheit auch ſehr willkommen ſein, ihm größeres Anſehn zu verſchaffen: und dem Pfalzgrafen, ihrem Oheim, wäre dieſes ohne Zweifel höchſt willkommen geweſen. Auf der andern Seite aber war die Entſcheidung für ſie eine recht mißliche Sache. Sie kannte die Geſinnungen der Regentſchaft gegen ihre Verwandten ganz wohl; und ſie mochte einſehen, daß man den Prinzen entweder nur deßhalb vorgeſchlagen habe, um ſie auf die Probe zu ſtellen, oder um dem Einfluſſe eines mächtigern Mannes vorzubeugen, indem man einen jüngern und von einem Oxenſtierna leichter zu lenkenden wählte. Ein ſolcher gewichtiger und von dem Hauſe Oxenſtierna gefürchteter Mann ſcheint der Graf Peter Brahe geweſen zu ſein, welcher mit ausgezeichnetem Verſtande große Feſtigkeit und Stärke des Charakters verband, und von dem man argwöhnte, er ſei dem Pfalzgräflichen Hauſe ergeben [74]). Man hatte ihn daher durch Ehrenſtellen von Stockholm fern zu halten geſucht: er war erſt nach Deutſchland geſchickt, darauf zum Stumsdorfer Congreß, dann als Statthalter nach Finland; und nun hatte man ihn zum Statthalter von Pommern und Geſandten bei den Friedensunterhandlungen beſtimmt. Chriſtina zog ſich aus dieſer Verwicklung mit großer Umſicht und Klugheit. Sie dankte für die Anhänglichkeit und das Zutrauen, erklärte aber, ſie halte es nicht für rathſam, den Prinzen und ſich ſelbſt dieſem Verſuche auszuſetzen, und wiſſe wohl, daß ſein Vater es nicht zugeben

74) Nach Aeußerungen in dem Briefwechſel des Secr. Baaz mit dem Pfalzgrafen, bei Adlersparre Hist. Saml. I. u. II., z. B. II. 128.; Chanut I. 99. f.; vgl. Buder's Sammlung meiſt ungedruckter Schriften ꝛc. S. 622.

werde; übrigens ſtehe ihr nicht zu, ſich ſelbſt einen Vormünder zu ernennen; der Kanzler ſei aber am beſten zu der Stelle geeignet, wenn er in ſeinem Collegium entbehrt werden könne; wollte man ihr jedoch mehrere Männer vorſchlagen, ſo halte ſie es für's Beſte, das Loos entſcheiden zu laſſen, da ſie alle verdiente Männer ſein würden. Der Wunſch, Oxenſtierna's Gunſt zu erwerben, deſſen Allmacht ſie deutlich erkannte, iſt in dieſer Entſcheidung nicht zu verkennen. Der Regentſchaftsrath war denn auch wohl damit zufrieden, und erſuchte ſie, dem Vater des Prinzen die ganze Sache mitzutheilen. Sie ſetzte ihm in vertraulichem Schreiben den Verlauf mit ihren Gründen offen auseinander, und ſagt zum Schluß: „ich bitte, E. L. wollen das vorige um Sgr. Carel conſideriren, und meine meinung hören: wan ich ihn nennen wolte, ſo würde die Regierung meinen, daß ich es darum thut (ſo bei Ark.), das ich alles mögte vernemen, was da geſchiet, zum andern mögte man ihm wohl . . . . (hier abſichtlich eine Lücke), auf daß man ihm bald wegkriegen könte. Sie meinen es wohl von hertzen gut, aber ſie bedenken ſich nicht recht [75]." — Demnach wurden mehrere Perſonen vorgeſchlagen: der Graf Brahe und der Schatzmeiſter hatten gleich viele Stimmen; die Königinn zog das Loos zur Entſcheidung, und — ſie zog Brahe's Namen; man ließ ſie noch einmal ziehen, aber das Glück blieb ſich gleich, und der Graf Brahe wurde Droſt und Vormünder [76].

Vielleicht geſchah es denn auch auf des Reichskanzlers Betrieb, daß Chriſtina im Jahre 1643, da ſie noch nicht lange

---

75) Der Brief, die Hauptquelle dieſer Verhandlung bei Ark. I. 35. ff. In den Lettres choisies de Chr. S. 5. ff. iſt er weniger entſtellt als andere. Vgl. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 24 f. D. Ueb. Die Worte „Sie meinen es wohl" uſw. beziehen ſich wahrſcheinlich auf die Vormünder, nicht, wie Ark. u. A. annehmen, auf Joh. Caſimir, an welchen der Brief gerichtet iſt. 76) Pehr Brahe's Tänkjebok S. 48. Vgl. Chriſtina's Selbſtbiographie bei Ark. III. 44. f., Adlerſp. I. 202. f.

ihr 16tes Lebensjahr zurückgelegt hatte [77], Zutritt zu den Sitzungen des Reichsrathes erhielt: Oxenſtierna führte ſie mit einer Rede ein, welche ſie beantwortete. Sie hatte ſich ſeine Gunſt erworben durch Bezeigung ihrer Hochſchätzung gegen ihn, und durch Artigkeiten wie die obige. Aber er und die ganze Regentſchaft erkannten auch ſchon deutlich den für ihr Alter und Geſchlecht ungewöhnlichen Verſtand und Scharfſinn; man glaubte ſie ſchon jetzt mit der Leitung der Staatsangelegenheiten vertraut machen und an die große Bürde gewöhnen zu müſſen, damit ſie nicht einſt ihren Dienern den Staat überließ; man ſah voraus, daß es nicht an Leuten fehlen würde, die ihr von dem Reichsrathe und deſſen Oberhäuptern eine ungünſtige Meinung beizubringen ſuchten, und wollte ihr daher die unmittelbare Kenntniß der Regierung gewähren, um ſie zur Unterſcheidung des Nützlichen und Schädlichen, des Wahren und Falſchen deſto beſſer anleiten zu können. Vorgeblich zu demſelben Zwecke ließ man ſie auch bald darauf die Reiſe durch das Reich antreten, worüber oben geſprochen iſt. Seit der Zeit nahm Chriſtina regelmäßig an den Berathungen des Reichsrathes Theil: es wurde ihr Alles vorgetragen, und man entſchied weder Großes noch Kleines ohne ihre Anſicht zu hören [78]. Die Erwartungen, die man von ihr gefaßt hatte, muß ſie hier noch übertroffen haben. Denn ſchon im folgenden Jahre [79] wurde auf der Verſammlung der Stände in Stock-

---

77) Pufend. de Reb. Suec. l. XIV. c. 49. ſetzt dieß ſchon in das Jahr 1642. Es iſt ein Gedächtnißfehler, wenn Chriſtina (bei Ark. III. 199. N.) es ſchon in 1641 od. 1640 ſetzt: doch fügt ſie auch ſelbſt hinzu: si ma mémoire ne me trompe. Gal. Gualdo Hist. di Christ. p. 6., der ihre großen Fähigkeiten ſehr erhebt, ſetzt ihre Theilnahme an den Sitzungen des Reichsrathes erſt in ihr 17tes Jahr und hiefür entſcheidet Oxenſt. Bref I. 4. 75., welcher hinzufügt: Hennes Maj. lather sig mechta väl an, och är attent. Jag hoppes allt godt, och beder Gudh därom fliteligen. 78) Vgl. Oxenst. Bref I. 4. 118. u. a. St. 79) Annalen bei Ark. III. 200. Chriſtina in einer Note behauptet, dieſes ſei ſchon in dem Jahre zuvor geſchehn, was nach dem Obigen nicht zuverläſſig iſt.

holm berathſchlagt über ihre Großjährigkeit und die Uebertragung der Staatsverwaltung: nach ihrer Verſicherung wurde dieſe ſchon damals beſchloſſen, von ihr ſelbſt aber für jetzt abgelehnt, da ſie noch zu jung ſei, eine ſo große Laſt zu tragen, und einiger Zeit zur Vorbereitung und zum Unterrichte in der Regierungskunſt bedürfe. Sicher aber ward damals (in dem Reichstagsbeſchluſſe vom 20. Nov. 1643) beſtimmt, daß Chriſtina, da ſie an Jahren, Verſtand, königlichen Tugenden und Kräften ſo ſehr zugenommen habe, mit Erreichung ihres 18ten Jahres die Regierung antreten ſolle, eben wie ihr Vater; die „halbe Regierung," wovon der Beſchluß zu Norköping (1604) melde, ſei nicht anwendbar, ſondern die Regierung nach dem Beſchluſſe zu Nyköping (1611, bei Guſtav Adolf's Antritte) einzurichten [80]). Im Staatsrathe war ſie um dieſe Zeit ſchon ganz thätig. Sie nahm Theil an dem Tractate mit Brandenburg über den dortigen Aufenthalt der Königinn Mutter; auf ihren Befehl wurde eine Verſammlung zu Stockholm gehalten, um über einige Punkte des Juſtizweſens zu berathen; ſie hielt es nicht für angemeſſen, in ihrem Namen einen Geſandten nach Conſtantinopel zu ſchicken, um den Tractat mit dem Fürſten von Siebenbürgen zu ſchließen, und man beſchloß deßhalb, Torſtenſon ſolle einen Unterhändler in ſeinem eignen Namen hinſenden, um vorläufig das Ceremoniel mit der Pforte feſtzuſtellen; auf ihre Entſcheidung wurde der Krieg gegen Dänemark beſchloſſen [81]), auf welchen wir unten zurückkommen werden.

---

80) Stiernm. II. 1027. ff. In dem Beſchluſſe zu Norköping wurde nämlich feſtgeſetzt, daß, wenn K. Karl ſtürbe, ehe Guſtav Adolf das 18te Jahr erreicht hätte, dieſer unter Vormundſchaft des Herzogs Johann und Anderer ſtehn, dann bis zum 24ten Jahre die halbe Regierung, und erſt mit dem 24ten die ganze königliche Macht erhalten ſollte: Stiernm. I. 546. f. In dem Beſchluſſe von 1611 wurde ihm aber gleich die volle Gewalt übertragen, obſchon er erſt 18 Jahre alt war: Stiernm. I. 647. f. 81) Annalen bei Ark. III. 201. Nach dem Briefe des Königs von Portugal an den Großkanzler bei Ark. I. 484. N hat Chriſtina auch ſchon um dieſe Zeit ſich für die Befreiung

Nachdem Chriſtina ſo durch thätige Theilnahme ſich genaue Kenntniß von dem Zuſtande und den Angelegenheiten des Reiches erworben hatte, und ihr Geiſt und Charakter die Ausbildung und Kraft ſchien gewonnen zu haben, welche zur Lenkung eines Staates befähigt, ſprach die Nation den Wunſch aus, daß ſie nun ſelbſt die Zügel der Herrſchaft ergreifen möchte. Es herrſchte auch Mißhelligkeit unter den Ständen; beſonders beſchuldigte man die Regentſchaft, den Adel zu ſehr zu begünſtigen.

Auf einem Reichstage, der ſeit October zu Stockholm gehalten wurde, beſchloß man daher, daß Chriſtina mit der Vollendung ihres 18ten Jahres, wie ihr Vater, die Regierung antreten ſollte [82]: und ſie erklärte ſich jetzt bereitwillig dazu. Der Reichsrath und der Adel beeilten ſich, ſie um Beſtätigung ihrer Privilegien und der Schenkungen zu bitten, die ſie während der Minderjährigkeit erhalten hatten: und ſie gab das Verſprechen dazu [83]. Darauf legten die Vormünder und der Reichsrath ihr einen ausführlichen Bericht über die Verwaltung der Regentſchaft vor, und ſie ertheilte ihnen hierauf eine allgemeine Erledigung. An dem Tage vor ihrem Geburtsfeſte, den 7. Dec. 1644 [84], verſammelten ſich dann die Stände auf

---

des Prinzen von Portugal verwandt, worüber vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 61. 82) Annalen bei Ark. III. 202., Adlerſp. II. 164. 83) S. die königliche Reſolution v. 14. Nov. 1644, bei Stiernm. Riksd. Besl. II. 1056. ff. Dieſe Beſtätigung war nach der Regierungsform von 1634 durchaus erforderlich. 84) Nach dem Briefe bei Adlerſp. II 183. ff , Pufend. de Reb. Suec. l XVI. c. 71., Oxenst. Bref I. 4. 151., Annalen bei Ark. III. 202. Von demſelben Datum ſind die Beſchlüſſe bei Stiernm. Riksd. Besl. II. 1061. ff., 1064. ff. Pufend. gibt freilich ihren Geburtstag an: das iſt wohl dahin zu berichtigen, daß ſie an ihrem Geburtstag die Regierung wirklich angetreten hat: ebenſo Adlerſp. II. 165., 169., 177. Loccenius Hist. Suec. l. IX. S. 730. ſetzt die Uebernahme der Regierung auf den 8. Dec. Catteau Calleville I. 201. nimmt den 8. Dec. und zugleich ihren Geburtstag an. Die Ceremonien ſ. bei Lünig Theatr. Cerem. T. II. p. 812. ff., Vitt Siri Merc. II. 255. ff.

dem großen Reichsſaale, um der Tochter Guſtav Adolf's die Regierung feierlich zu übergeben. Die Königinn ſaß auf einem ſilbernen Throne. Der Reichstagsbeſchluß wurde vorgeleſen; darauf ſchloſſen die Reichsräthe und hohen Beamten einen Kreis um ſie, und der Reichskanzler, im Namen ſeiner Collegen, erſuchte ſie in ehrfürchtiger Rede, jetzt, da ſie in das reife Alter getreten, ſelbſt die Zügel der Herrſchaft zu ergreifen, und ihre Stellvertreter des Amtes zu entbinden; er fügte die Verſicherung der Ergebenheit ihrer Aller für die Zukunft hinzu, und ſchloß mit den innigſten Wünſchen für Ihrer Majeſtät ruhmvolle und glückliche Regierung. Chriſtina antwortete in geſetzter und angemeſſener Rede: ſie erhob dankbar mit Lob die Treue und Weisheit, womit die Regentſchaft ſo lange und in ſo ſchwierigen Zeiten ihr und dem Vaterlande Dienſte geleiſtet; darauf hieß ſie den Reichskanzler der Sitte gemäß das Uebrige vollführen. Dieſer dankte im Namen der Königinn den Ständen, daß ſie mit Treue und Bravheit bis dahin für den Staat unausgeſetzt gewirkt hätten; er forderte ſie auf, fernerhin zu leiſten was guten Bürgern gezieme; und hieß ſie von der Königinn unermüdete Sorgfalt für das Wohl des Reiches und aufrichtiges Wohlwollen gegen Alle und Jeden getroſt erwarten. Die Sprecher der Stände, unter ihnen der Erzbiſchof Paulinus Gothus, ein Greis von 80 Jahren, beantworteten dieß mit Verſicherungen der Treue und Ergebenheit, und mit Glückwünſchen für der Königinn Wohlergehn. Alle Gemüther waren in der größten Bewegung: eine junge Fürſtinn beſtieg den uralten Thron ihrer großen Ahnen, ihres bewunderten Vaters; allgemeine Verehrung kam ihr entgegen bei dieſem Glanze und bei den ausgezeichneten Geiſtesgaben, deren Ruhm ſich ſchon bei ihrem Volke verbreitete: der Gedanke, was man von einer ſolchen Königinn zu erwarten hätte, in einer Zeit, wo das ganze Glück Schwedens in der Wage des Schickſals gewogen wurde, bewegte das Herz jedes Mannes, der das Vaterland liebte. Chriſtina leiſtete den Eid als König von Schweden: der Großkanzler hatte nämlich den Grundſatz aufgeſtellt, da

ſie die erſte ihres Geſchlechtes ſei, welche Schweden regiere, ſo müſſe man ſie als König, nicht als Königinn betrachten [85]): dieſe Sitte blieb, und wiederholte ſich bei der Krönung der Königinn Ulrike Eleonore. Sie gelobte, wie es herkömmlich war, die Religion und die Gebräuche der Kirche zu erhalten, die Privilegien eines Jeden zu ſchützen, die von den Ständen genehmigte Verfaſſung zu beobachten, und den Reichsrath aufrecht zu erhalten und zu ehren, mit ſeinem Rathe zu regieren, und ſelbſt mißfällige Vorſchläge nicht übel zu nehmen, noch weniger ihnen unerwartete Erfolge anzurechnen [86]). Die Vormünder und der Reichsrath erhielten von der Königinn eine förmliche ſchriftliche Erledigung, mit dem Zeugniſſe der treuen und wohlthätigen Verwaltung des Reiches. Die Stände aber machten zur Fortſetzung der beiden Kriege ſehr große Bewilligungen, wodurch ſie ihre Anhänglichkeit deutlich an den Tag legten [87]).

So iſt denn nun der erſte Abſchnitt von dem Leben der Königinn Chriſtina vollendet: er iſt nicht thatenreich, aber für ſie ſelbſt war er inhaltſchwer, da er die Grundlage ihrer geiſtigen Bildung werden mußte, und alſo der Boden war, welcher die Keime ihres nachfolgenden Lebens und ihrer Schickſale in ſeinem Schooße barg. Wir ſtehen jetzt an der Periode, die, obgleich nur 10 Jahre umfaſſend, doch Chriſtina's thatenreichſte und glänzendſte iſt, und ihrem Namen die große geſchichtliche Bedeutung verleiht, welche die Nachwelt ſtets ehrend anerken-

85) Palmſk. ad ann. 1641 p. 469. bei Ark. I. 121. N. In dem Reichstagsbeſchluſſe von 1633 wird Chriſtina erwählte Königinn und Erbfürſtinn genannt: alſo iſt ihr der Titel König wohl erſt jetzt beigelegt, wogegen man ihn ſchon von der früheren Zeit annehmen müßte nach Ark. III. 32., wie auch Salvius in dem Briefe an Grotius (im Jahre 1636) Chriſtina rex meus nennt (Ark. IV. 366.).
86) P. Brahe Tänkjebok S. 67. Ueber die zu dieſer Feier geprägte Münze Loccenius Hist. Suec. l. IX. p. 371., Leben der Königinn Chriſtinä S. 15., u. A.
87) Stiernm. a. O. Oxenſt. ſpricht ſich darüber ſehr zufrieden aus, Bref I. 4. 151. f.

nen wird. Um aber dieſe Geſchichte ihrer ſelbſtändigen Regierung auf einer ſichern Grundlage aufzuführen, und von allen Seiten gehörig ins Licht zu ſtellen, müſſen wir der Darſtellung der äußeren und inneren Begebenheiten dieſes Decenniums eine allgemeine Erörterung des Zuſtandes des Schwediſchen Reiches und Volkes in allen Haupttheilen vorausſchicken: es iſt darzuthun, wie die Königinn Chriſtina ihr Reich vorfand, damit über ihre Regierung, über die Fort- oder Rückſchritte, welche das Land unter derſelben machte, ein richtiges Urtheil möglich werde. Hier treten zwei Hauptabtheilungen hervor, innere Verhältniſſe und äußere: jene beſtehen in der Verfaſſung des Reiches, in ſeinen materiellen Verhältniſſen (Handel, Gewerbe, Bevölkerung u. dgl.), und in der geiſtigen Bildung des Volkes; dieſe ſind die freundſchaftlichen oder feindlichen Beziehungen Schwedens zu den andern Staaten. Die Darſtellung des Innern muß dem Aeußern vorangehn, weil der Zuſtand des Letzteren durch das Erſtere vielfältig bedingt wird [88]).

Guſtav Adolf's guter Wille und Beſtreben, die Laſten ſeiner Unterthanen zu erleichtern, und alle Verhältniſſe des Reiches und Volkes zu verbeſſern, ſtand in Contraſt mit ſeinen unaufhörlichen Kriegen, und wurde durch ſeinen Tod zu früh gehemmt: eben durch jenen Gegenſatz waren die Staatsfonds erſchöpft.

Der höchſte Punkt in der **Verfaſſung**, die **königliche Macht**, wurde durch Guſtav Adolf viel weiter geführt, als unter ſeinen Vorgängern: dieß war aber nur eine Folge

---

88) Für die folgende Darſtellung iſt vorzüglich benutzt die ausführliche Erörterung von Rühs a. O. S. 211—304, die durch großen Fleiß, Verſtand und Sachkenntniß ſich auszeichnet. Dort finden ſich die Belege zu Manchem, was hier nur kurz konnte berührt werden. Es iſt hiebei vorzüglich auf das Rückſicht genommen, was für Chriſtina's Regierung iſt. Raumer Neuere Geſch. Europa's III. 261. ff., V. 373. ff., hat aus Rühs geſchöpft; Geijer's Geſch. v. Schweden reicht leider ſo weit noch nicht; Loccenius, Pufendorf u. A. nehmen auf die inneren Verhältniſſe äußerſt wenig Rückſicht.

ſeiner perſönlichen Größe. Der Verfaſſung nach war die Macht des Königs ſehr beſchränkt, und zwar durch die Erbfürſten, den Reichsrath und die Stände. Die Erbfürſten, die Prinzen des königlichen Hauſes, welche zu Herzögen über große Theile des Landes eingeſetzt waren, ſollten eigentlich nur Statthalter des Königs in denſelben ſein: in der That aber ſuchten ſie ſich immer mehr ſouverain zu machen, und den Verpflichtungen gegen den König zu entziehen: die innere Regierung ihres Gebietes hing von ihnen allein ab, wodurch das Volk gedrückt ward und in Armuth verſank, der Handel und alle Intereſſen des geſammten Reiches im höchſten Grade litten; ſie hatten eigene Gerichte und Rechts-Inſtitutionen [89]), und machten ſelbſt Anſpruch auf das Recht, über Majeſtätsverbrechen zu richten, den Adel nach ihrem Willen zum Kriegsdienſte aufzurufen, und unter ihrer Fahne zum königlichen Heere zu ſtellen, ganz in dem Charakter des ſpäteren Mittelalters. So war es ein Glück für Guſtav Adolf, daß die Herzöge Johann und Karl Philipp früh ſtarben, und dadurch die Theile des Reiches wieder vereinigt wurden. Es war alſo zu verhüten, daß nicht künftig die Familie des Pfalzgrafen oder andere Mitglieder des königlichen Hauſes gleiche Macht wieder gewönnen. Daß dieſes während der Minderjährigkeit Chriſtina's nicht der Fall war, dafür ſorgte auf's Angelegentlichſte der Reichsrath [90]). Die Tendenz dieſes höchſten Collegiums war, eine vermittelnde Perſon zwiſchem dem Könige und den Ständen vorzuſtellen, und darüber zu wachen, daß beide Theile ihre Pflichten gegen einander treu erfüllten. Der König gelobte, ohne ſeinen Rath nichts zu unternehmen, freies Urtheil und Aeußerung abweichender Meinung ohne Ungnade zu geſtatten, und nicht die angegebenen Maßregeln nach ihrem

89) S. Rühs S. 255. 90) Vgl. des Freiherrn Shering Roſenhane Geſchichte des Schwediſchen Senates, Deutſch in den Materialien zur Geſchichte und Statiſtik der nordiſchen Staaten beſonders Schwedens (Berl. 1792) St. II.

Erfolge zu würdigen. Alle Angelegenheiten des Reiches waren ſeiner Berathung unterworfen: er zerfiel daher in gewiſſe Sectionen für die einzelnen Zweige der Regierung und Verwaltung, deren jede ihren Präſidenten hatte: die Juſtiz, unter dem Reichs-Droſt (eigentlich Drotz), welcher die oberſte Staatswürde bekleidete; das Kriegsweſen zu Lande, unter dem Reichs-Marſchall; das Seeweſen, unter dem Reichs-Admiral; die Finanzen, unter dem Reichs-Schatzmeiſter; die übrigen innern und die auswärtigen Angelegenheiten, unter dem Reichs-Kanzler. Sie waren alſo die Miniſter des Königs, und er ernannte ſie. Der geſammte Reichsrath ſollte in Abweſenheit des Königs ſeine Stelle vertreten. Unter Guſtav Adolf erlangte er eine ſo große Bedeutung, wie er ſeit dem Stifter des Königs-Hauſes Waſa, Guſtav I., nicht beſeſſen hatte: der Grund hievon lag hauptſächlich in den fortwährenden Kriegen, in welche Guſtav Adolf vom Antritte ſeiner Regierung bis zu ſeinem Tode verwickelt war. Doch entſchied er alle wichtigen Sachen ſelbſt; überließ ihre Bearbeitung auch weniger den Collegien, ſondern beauftragte damit einzelne fähige Perſonen, in die er Vertrauen ſetzte: daher beſchäftigte ſich der Reichsrath oft mit ganz einfältigen Angelegenheiten [91]. Die Würde eines Reichsrathes war die höchſte in Schweden. Durch die Regierungsform von 1634, welche die Zahl der Mitglieder auf 25 feſtſetzte [92], wurde der Reichsrath an Macht und Anſehn bedeutend gehoben; und während der ganzen Minderjährigkeit ſtieg dieß, beſonders durch den Einfluß Oxenſtierna's und ſeines Hauſes. Daher forderten die Reichsräthe auch große äußere Auszeichnung und Ehre, gleichen Rang mit den Deutſchen Fürſten, und den Vorrang vor den Spaniſchen Granden und den Engliſchen und Franzöſiſchen Herzögen. Daraus

---

91) S. Adlerſp. Hist. Saml. IV. 81. 92) Darin waren die fünf höchſten Würdenträger einbegriffen: Stiernmann Riksd. Besl. II. 892. Raumer Geſch. Europa's uſw. V. 362. irrt, wenn er den fünf Männern einen Rath von 25 Perſonen zur Seite ſetzt.

erklärt ſich auch das außerordentliche Anſehn, welches Oxenſtierna in Schweden und im Auslande genoß.

Durch die Verſammlungen der Stände oder die Reichstage wurde die Macht des Königs nur wenig eingeſchränkt. Es entſchied nicht Stimmenmehrheit der Einzelnen, ſondern das Ueberwiegen der Stimmen der Geſammtheiten, indem jeder Stand für ſich ſeine Anſicht feſtſtellte, und darauf die Discuſſion folgte; und da dieſe gewöhnlich ſich nicht vereinigen konnten, ſo gab der König im Grunde den Ausſchlag, und die Bedeutung der Stände war nicht ſehr groß. Sie war es um ſo weniger, da die Stände nicht das Recht des Vorſchlages hatten, ſondern nur des Abſtimmens über das Vorgelegte. Daher aber fing man an, ein Verzeichniß von allgemeinen Beſchwerden zum Reichstage einzureichen, worüber der König ſeinen Beſcheid gab [93]). Auch ernannte der König den Landmarſchall, der die ganze Anordnung und Leitung der Verſammlung in Händen hatte; und das Gutachten der Stände wurde vor der Discuſſion in der königlichen Kanzlei revidirt und geordnet, wodurch die Regierung ebenfalls großen Einfluß ausüben konnte [94]). Ueberdies kam ſeit 1627 die Gewohnheit auf, nur einen Ausſchuß der Stände zu berufen, deſſen Mitglieder oft nur aus einigen Ständen, Adel und Geiſtlichkeit, genommen wurden; in der Regierungsform von 1634 wurde ſogar als regelmäßig nur ein Ausſchuß aus dem Adel, den Biſchöfen und Superintendenten, und den Abgeordneten der ſechs angeſehenſten Städte beſtimmt [95]), ſo daß die Beſchlüſſe derſelben als allgemeine Reichsgeſetze gelten, Berufung aller Stände nur bei wichtigen Angelegenheiten Statt finden ſollte. Es war alſo der höhere Adel und die höhere Geiſtlichkeit, welche in der National-Repräſentation das Uebergewicht hatten. Die Bauern, wenn man ſie berief, ſuchte man überdies auf allerlei Weiſe zu gewinnen, durch Güte und Strenge. Endlich erhielt

---

93) Vgl. Adlerſp. a. O. 84., 98. 94) Adlerſp. I. 261., 266.
95) Stiernm. Riksd. Besl. II. 913. f.

die Regierung großes Uebergewicht durch die Uneinigkeit der Stände ſelbſt, theils gegeneinander, theils unter ſich ſelbſt. Der niedere Adel war eiferſüchtig auf die Vorzüge des höheren, die niedere Geiſtlichkeit auf die der Biſchöfe und Superintendenten; die Bürger ſtrebten nach größerem Einfluſſe, die Bauern wollten von dem Drucke der Gutsherrn befreit werden; während die höheren privilegirten Stände durch gemeinſchaftliche Intereſſen vereinigt wurden, hielten die niedern auf gleiche Weiſe zuſammen: dadurch entſtanden große Reibungen und Spaltungen, welche die Regierung zu ihren Zwecken benützen konnte, und es kam oft zu heftigen Auftritten.

Faſſen wir nun den Zuſtand und die Verhältniſſe der Stände ſelbſt etwas näher ins Auge, ſo beſaß zuerſt der Adel zur Zeit von Chriſtina's Regierungsantritte die größten Vorrechte und Privilegien: Karl IX. hatte dieſe ſehr gemindert [96]), aber unter Guſtav Adolf, gleich bei ſeiner Thronbeſteigung [97]), und beſonders unter der vormundſchaftlichen Regierung waren ſie ſehr vermehrt worden. Alle hohen Aemter, wie die Reichsraths- und Statthalter-Würde, wurden ihm ausſchließlich zugeſichert; er konnte nur von ſeines Gleichen gerichtet werden; die Krone konnte adlige Güter weder durch Kauf noch durch Verpfändung erwerben; Einziehung derſelben erfolgte nur durch Rebellion, und war auch da beſchränkt; der Adel hatte die Gerichtsbarkeit über ſeine Bauern und Diener; die Abgaben, die er für ſeine Bauern bewilligte (und ohne dieſe Einwilligung konnten den Adels-Bauern keine Abgaben aufgelegt werden), wurden nicht von Kron-Beamten eingefordert, und von allen gewöhnlichen Leiſtungen waren dieſe Bauern

---

96) Obſchon der Adel fortwährend ſehr übermüthig war: Geijer Geſch. v. Schwed. II. 338. ff. 97) Stiernm. I, 651. ff., Hallenberg I. 201. ff. Daß in die Regierungsform Manches zum Vortheile des Adels geſetzt iſt, was mit Guſtav Adolf's Grundſätzen nicht völlig ſtimmte, zeigt Ark. III. 185. ff. Vgl. Fant de oligarchia superioris saeculi in Suecia (Ups. 1785). Es ſchien nöthig, durch die Herrſchaft eines Standes die Einigkeit in den mißlichen Zeiten zu erhalten.

innerhalb einer Meile um den Ritterſitz frei. Er hatte Jagd- und Fiſcherei-Gerechtigkeit, zollfreien Handel mit ſeinen eigenen Waaren im In- und Auslande, und Freiheit von allen Abgaben, wenn er in Städten wohnte und kein bürgerliches Gewerbe trieb. Dieſe und andere, zum Theil ſpäter hinzugekommene, Vergünſtigungen waren ſo bedeutend, daß ſie den Adel faſt in der Selbſtändigkeit hinſtellten, die er im Mittelalter beſaß. Dagegen wußte ſich Guſtav Adolf einen großen Einfluß auf den ganzen Stand zu verſchaffen durch die anſcheinende Vergünſtigung der „Ritterhausordnung," wodurch er die Standes-Erhöhung von einer der drei Klaſſen des Adels zur andern und die Verſetzung in dieſen Stand erhielt; ein wichtiges Mittel, ſich ältere und jüngere Geſchlechter zu gewinnen, zumal bei der Eiferſucht und Uneinigkeit derſelben [98]. Allein Guſtav Adolf war zu ſehr von den Kriegen in Anſpruch genommen, als daß er dieſen Einfluß hinreichend hätte wahrnehmen können; der adlige Reichsrath verfolgte in ſeiner Abweſenheit treulich die Intereſſen ſeines Standes. Dieſer ſuchte alle Aemter, die Ehre und Geld einbrachten, allein zu beſitzen, und dehnte die Ausübung ſeiner Vorrechte nach beiden Seiten, gegen die Krone und gegen ſeine Bauern, auf jede Weiſe aus: auf alle Schatzhöfe, die er ſich erwarb, übertrug er die adligen Gerechtſame, gegen die entſchiedenſten Beſtimmungen des Geſetzes und alle Verordnungen; die Rüſtungen zum Kriege, wozu er geſetzlich verpflichtet war, leiſtete er höchſt mangelhaft, und mit Begehung des ärgſten Unterſchleifes. Von dem Bürgerſtande ſonderte er ſich aufs Strengſte ab, ſo daß die Vermählung eines Adligen mit einer Bürgerlichen den Verluſt des Erbrechts auf die Güter zur Folge hatte [99]. Am ſchlimmſten aber wurden die Bauern behandelt: man vertrieb ſie von ihren Höfen, drückte ſie mit Frohnden und Arbeiten, legte ihnen willführlich Abgaben auf, mißhandelte ſie mit der ſchreiendſten

98) Auszug aus der Ritterhausordnung bei Hallenb. V. 355. ff. Vgl. Schlözer's Briefwechſel IV. 67. 99) Hallenb. V. 17.

Gewaltthätigkeit; die Gutsbeſitzer waren gewöhnlich Soldaten, und trugen das damalige Soldatenweſen auf ihre Unterthanen über; von dem Uebermuthe des Adels in dieſer Zeit liefert die Geſchichte die auffallendſten Beiſpiele, und ſelbſt Axel Oxenſtierna ſoll noch in furchtbarem Andenken bei den Bauern ſtehn, welche einſt zu ſeinen Gütern gehörten [100]. Unter der vormundſchaftlichen Regierung wuchs dieſer Zuſtand fortwährend, ſo daß der Adel anfing, nur ſich ſelbſt für unmittelbare, die übrigen Stände aber für mittelbare, d. h. von dem Adel abhängige, Unterthanen des Reiches zu halten [1]. Sie waren auch faſt unmittelbare Herren in ihren Beſitzungen, hatten ſelbſt das Recht, dort Städte anzulegen, und wurden durch große Vergünſtigungen dazu ermuntert. Dieſer großen inneren Macht entſprach denn auch ſeine äußere Erſcheinung. Durch ſeinen bedeutenden Reichthum konnte er ſich mit dem größten Pomp umgeben: die großen Herren hatten einen wirklichen Hof, mit Kapelle und Leibwache. Er hatte den Titel „Herrlichkeit," und ſprach in Briefen und Urkunden mit „wir." Ebenſo groß waren denn auch Stolz und Hochmuth, wovon die auffallendſten Beiſpiele vorkommen [2].

In den Verhältniſſen der Geiſtlichkeit genoß ähnlich die höhere vor der niederen ſehr bedeutende Vorzüge: jene war reich ausgeſtattet, dieſe kärglich beſoldet; die Zehnten wurden freilich von allen Producten des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht, Jagd und Fiſcherei entrichtet; aber der Krone fielen davon zwei Drittel zu, und der Antheil der niederen Geiſtlichkeit war ſehr gering, während auf ihr die Laſt der Geſchäfte ruhte. Daher war die niedere Geiſtlichkeit oft in Oppoſition gegen die höhere, welche ſich dem Adel anſchloß, und auf den Reichstagen entſtanden daraus mancherlei Zwiſtigkeiten. Die

---

100) So Ruhs S. 238. Lundbl. Schw. Plut. II. 146 f. widerſpricht, kann aber doch Oxenſtierna's Härte gegen die Bauern ſelbſt nicht leugnen. Vgl. Adlerſp. I. 259. 1) Adlerſp. IV. 100. 2) S. z. B. Adlerſp I. 259., Hallenb. III. 292.

Biſchöfe genoſſen des größtens Anſehens und ausgedehnter Macht: ſie ordneten den Gottesdienſt in ihren Sprengeln nach Gutbefinden an. Die Wahl derſelben geſchah durch den Sprengel, zuweilen aber durch den König: daher die höhere Geiſtlichkeit doch einige Gunſt ſuchen mußte, und der König auch hier einwirken konnte. Die geſammte Geiſtlichkeit ſtand beim Volke in außerordentlich großem Anſehen und Vertrauen, und konnte daher in den ſtändiſchen Verhältniſſen auf daſſelbe ſo großen Einfluß ausüben, daß ſie ſich als Vermittler zwiſchen ihm und der Regierung anſah: dieſes wurde noch beſonders erhöht durch die Kirchenbuße, welche, obſchon gemäßigt, fortbeſtand. Guſtav Adolf, der die Wichtigkeit dieſes Einfluſſes erkannte, zur Verbreitung des frommen Sinnes, zugleich aber auch die Stellung, welche die Geiſtlichkeit im Staate einnehmen müſſe, gehörig würdigte, und ſie daher der Oberaufſicht des Staates untergeben wollte, machte den Plan zu einem allgemeinen Conſiſtorium, welches zunächſt eine neue Kirchenordnung entwerfen, dann aber die Aufſicht führen ſollte über die ganze Geiſtlichkeit, ſelbſt die Biſchöfe, und nicht nur über ihre Lehre und Lebenswandel, ſondern auch über die Amtsverwaltung; es war ſeiner Aufſicht das geſammte Religions-, Schul- und Unterrichtsweſen, höheres und niederes, zugewieſen. Dieſes Conſiſtorium ſollte zur Hälfte aus geiſtlichen, zur Hälfte aus weltlichen Mitgliedern beſtehen; der ganzen Einrichtung nach aber war das Weltliche und der Einfluß des Hofes überwiegend [3]. Dieſes Inſtitut hätte der Geiſtlichkeit, und beſonders den Biſchöfen, den bisherigen Einfluß in der National-Repräſentation entzogen: ſie widerſetzte ſich daher derſelben mit aller Macht, und wußte es ſo zu lenken, daß die Sache beruhen blieb. Nach Guſtav Adolf's Tode wollte der Adel die Geiſtlichkeit von allen weltlichen Geſchäften entfernen, und der Regierung ganz untergeben, um ſeine eigene Macht zu erhö-

---

3) S. Baaz Invent. Eccles. Sueo-Goth. p. 740. ff.

hen [4]; und in den eroberten Ländern wurden wirklich Conſiſtorien nach des Königs Plane eingerichtet; in Schweden ſelbſt aber kämpfte die Geiſtlichkeit, an ihrer Spitze der Biſchof von Westerås, Johann Rudbeck, ſo hartnäckig dagegen, daß ſelbſt Oxenſtierna mit aller ſeiner Gewalt nicht durchdringen konnte.

Ueber den Zuſtand des **Bürgerſtandes** wird dasjenige Licht verbreiten, was unten über Handel, Induſtrie, Finanzweſen und Verwaltung auseinanderzuſetzen iſt. Guſtav Adolf war dem Emporkommen deſſelben ſehr günſtig; er legte mehrere neue Städte an, und ſtellte andere wieder her, wie Jönköping und Gothenburg; gewährte dafür Privilegien und Freijahre; gab eine allgemeine Städteordnung, wodurch die innere Verwaltung beſſer eingerichtet wurde [5]. Mit dem Adel hatte er vermöge der ſtädtiſchen Verhältniſſe überhaupt weniger Conflict. Aber ſeine Vertretung auf den Reichstagen war nur unvollkommen, wie oben bemerkt iſt, und die Städte, beſonders durch den Krieg, ſehr arm und nahrungslos [6].

Am ſchlimmſten war aber die Lage des **Bauernſtandes**: und doch lag in ihm Schwedens größte Stärke, und ſein Gedeihen war für das Wohl des Reiches höchſt wichtig. Es geht dieſes ſchon aus dem hervor, was über ſein Verhältniß zum Adel geſagt iſt, und wird ſich noch klarer aus dem ergeben, was unten über Verwaltung und Landbau wird bemerkt werden. Freilich nahm Guſtav Adolf den Landmann gegen die Adligen in Schutz [7], und gewährte manche Vergünſtigungen, um zur Anlage neuer Höfe aufzumuntern. Aber es ruhten auf ihm zu ſchwere Laſten; im Kriege mußten alle Bauern ohne

---

4) Stiernm. II. 885., 947. 5) Hallenb. IV. 867. ff., V. 204, Stiernm. Samling utaf Kongl. Bref, Stadgar etc. I. 1003., 731., Rühs Finland und ſeine Bewohner S. 158. f. 6) Oxenſt. in einem Gutachten an den Reichsſchatzmeiſter (1633) führt als eine Haupturſache der Armuth des Reichs die Geringfügigkeit und Nahrungsloſigkeit der Städte auf, die immer ſchlecht geweſen, jetzt aber gänzlich verarmt ſeien, vorzüglich durch die ſchlechte Beſchaffenheit des Handels: Oxenst. Bref I. 3. 53. f. 7) Scheffer Memor. Suet. Gent. p. 189.

Unterſchied die Einquartierung tragen, und wurden dabei ſehr gequält; die Steuern waren verhältnißmäßig ſehr hoch. Reiſende, beſonders vom Adel, zwangen die Bauern mit Gewalt, ihnen freie Fuhre und Koſt zu geben: manche hatten ſogar ihre eigenen Pferde bei ſich, brauchten ſie aber nicht, um ſie zu ſchonen, und ließen ſich noch dazu Futter dafür geben. Ebenſo wurden die Landleute von den Durchmärſchen auf's Härteſte gedrückt, und häufig von den rohen Soldaten mißhandelt. Guſtav Adolf ſuchte dem Unweſen durch ſtrenge Verordnungen und geeignete Maßregeln zu ſteuern, gebot z. B. die Anlage von Wirthshäuſern, und ſetzte Todesſtrafe darauf, wenn ein Soldat einen Bauer mißhandelte [8]). Dennoch war das Uebel ſo arg, daß der Landmann mehr und mehr verarmte, und daher die Auswanderungen immer häufiger wurden, ſo daß eine Menge Bauernhöfe leer und öde ſtanden, und die Auswanderungen auf's Strengſte verboten wurden. An den Reichstagen hatte der Bauernſtand am allerwenigſten Antheil. Unter der vormundſchaftlichen Regierung wurde dieſer Druck noch bedeutend größer. Dieſer ſchlimme Zuſtand veranlaßte denn auch ſchon unter Guſtav Adolf wiederholte Unruhen, da die Klagen keine Beſſerung bewirkten: dieſe richteten ſich hauptſächlich gegen den Adel, und die Erbitterung in dem Thallande war ſo groß, daß das Volk ihn gänzlich auszurotten drohte: in dem Ruſſiſchen Kriege kehrten ganze Haufen der Thalknechte nach ihrer Heimath zurück, und als man mit Strenge durchgreifen wollte, ſtieg der Grimm nur noch höher, ſo daß der König vielmehr perſönlich durch Vorſtellungen Ruhe zu ſtiften ſuchte [9]). Beſonders drohend war ein Aufſtand im Jahre 1624, über die Abgaben und den Krieg: man ſprach von Ausrottung des Adels und Verjagung des Königs [10]). Unter der vormund=

---

8) Hallenb. III. 358. f. Vgl. Rühs Finland und ſeine Bewohner S. 120. ff., 145. 9) Hallenb. III. 322. ff. 10) Hallenb. V. 138.

ſchaftlichen Regierung entſtanden in vielen Gegenden Unruhen über die Acciſe [11].

Die Verwaltung des Reiches war noch ſehr unvollkommen. Der Geſchäftskreis der Beamten war meiſtens nicht genau beſtimmt, und dieſelbe Perſon wurde bald in dieſem Amte, bald in jenem gebraucht; dieß mußte den Geſchäftsgang ſehr erſchweren, Untüchtigen Einfluß geben, Willkührlichkeiten und Unbilde der Beamten erleichtern. Auch Ausländer erhielten Aemter, und beſonders Officiere, die im Schwediſchen Heere gedient hatten: durch dieſe Fremden, die keine Anhänglichkeit an Schweden und ſein Volk hatten, mußten die Eingebornen oft genug leiden. Indeß wurde die innere Verwaltung durch die Regierungsform von 1634 weſentlich verbeſſert. Das Reich ward in Gouvernements oder Statthalterſchaften eingetheilt: die Statthalter führten die Aufſicht über Juſtiz, Polizei, und die geſammte Civil-Verwaltung: die Militair-Gewalt war gänzlich getrennt; auch bekleideten ſie ihr Amt in der Regel nur drei Jahre lang, was, wenn auch nicht ohne Nachtheile, doch bei den Verhältniſſen überhaupt große Vortheile gewährte [12]. Die neu gewonnenen Länder, wie Livland und Eſthland, ſuchte Guſtav Adolf ſoviel als möglich mit dem Reiche zu verſchmelzen, und den Wohlſtand ihrer Städte durch manche Begünſtigungen wieder herzuſtellen und zu beleben. Nur litten dieſe Länder fürchterlich durch den Krieg.

Das traurigſte war der Zuſtand der Finanzen, wie er bei Guſtav Adolf's Thronbeſteigung war [13], und trotz aller Maßregeln deſſelben im Ganzen auch blieb. Schweden hatte wenige Hülfsquellen: die bedeutendſten waren ſeine Kupferbergwerke. Die Einkünfte waren gering und höchſt unſicher. Das

---

11) Stiernm. in Gjörwell Svenska Biblioth. III., Pufend. de Reb. Suec. l. XI. c. 2. 12) Das Nähere bei Stiernm. Reichstagsbeſchlüſſe II. 902. f., 915. f. 13) Hallenb. I. 332. ff. Guſtav Adolf konnte die Forderung eines Lieferanten von 18 Thalern nicht baar bezahlen. Vgl. Fant de oneribus publicis sub imperio Gust. Ad., Ups. 1784.

Steuerweſen war erſt unter Guſtav Adolf eigentlich organiſirt, und die Abgaben, früher nur freiwillig und auf gewiſſe Zeit bewilligt, wie überall, wurden erſt jetzt ſtehend. Doch konnte dieſe verwickelte Einrichtung ſich nur ſehr allmälig vervollkommnen, ſowie das Volk ſich nur ſehr langſam daran gewöhnte, zumal der Adel von den meiſten Abgaben frei war, und Bauern und Bürger am ſtärkſten davon bedrückt wurden. Zuweilen wurden auch Steuern verpachtet, was Druck und Unterſchleif veranlaßte [14]. Die Art der Erhebung war überhaupt ſehr mangelhaft, namentlich bei der Conſumtions-Steuer, und hinderte den Verkehr und die perſönliche Freiheit [15]. Obſchon ſie jetzt mehr eintrugen, als je zuvor, waren doch die Einkünfte aus ihnen verhältnißmäßig ſehr gering. Ebenſo verhielt es ſich mit den Zöllen und Bergwerken, welche letztere noch den reichſten Gewinn brachten. Das Vermögen der Krone aber wurde auch dadurch ſehr geſchmälert, daß viele Kron- und Schatzhöfe, trotz dem Geſetze, zu adligen oder Freigütern gemacht oder die Bauern auf Schatzhöfen als dem Adel untergeben in Anſpruch genommen wurden. Ueberdieß beſtanden, wie früher allgemein, die Einkünfte zum Theil in Naturalien, bei denen genaue Berechnung unmöglich war, und wovon in Mißjahren ein Bedeutendes mußte nachgelaſſen werden. So betrugen im Jahre 1620 die ſämmtlichen Einkünfte des Staates nicht zwei Millionen Thaler [16], welches für die ſo großen Ausgaben bei weitem nicht ausreichte. Deßhalb wurden oft außerordentliche Steuern ausgeſchrieben, und die Bauern gaben häufig freiwillige Beiſteuern [17]. Dazu kamen zwei andere große Uebelſtände: einmal waren noch viele alte, nothwendig abzulöſende Schulden vorhanden, beſonders an Dänemark: die Zahlungen konnten nur mit der höchſten Noth geleiſtet werden [18], ſo daß der König ſeiner Mutter, welche Wucher trieb,

---

14) Hallenb. V. 352. 15) Stiernm. Stadgar I. 809. ff. 16) Hallenb IV. 1013. ff. 17) Daſ. II. 680. u. ſ. 18) Daſ. III. 354. ff.

ſein Silbergeräth verpfänden mußte, die Reichsräthe das ihrige in die Münze ſchickten, und die reicheren Einwohner um Vorſchuß angegangen wurden. Vor Allem ſchlimm aber wirkte der unaufhörliche Krieg: die Unterhaltung der Heere machte ungeheure Koſten; ganze Provinzen waren durch den Krieg in Armuth und Elend verſunken, ſo daß ſie keine Abgaben entrichten konnten; die Einquartierungen waren höchſt drückend; überall ſah man verödete Höfe; überdieß waren Alle, welche Kriegsdienſt leiſteten, von Abgaben frei, und ebenſo die Eltern und Wittwen der Gefallenen. So waren denn die Staatskaſſen gewöhnlich erſchöpft, ſo daß Guſtav Adolf einſt einen ſcharfen Befehl geben mußte, um eine Rechnung von 25 Thalern bezahlen zu können [19]; der Krone fehlte aller Credit, für Anleihen im In- und Auslande, und ſogar für Lieferungen [20]. In ſolchen Verlegenheiten nahm man zu mancherlei Mitteln ſeine Zuflucht, die wohl der Noth des Augenblickes abhalfen, aber für die Zukunft den Zuſtand nur verſchlimmerten: namentlich verpfändete man Krongüter, Bergwerke, Hämmer, ſelbſt ganze Provinzen, deren Einkünfte die Darleiher ſtatt der Zinſen zogen; ebenſo wurden einzelne Einkünfte, wie Zölle, Handelsabgaben u. A. für Schuldforderungen angewieſen. Den Beamten und Soldaten gab man in ähnlicher Weiſe Verleihungen als Beſoldung. In andern Fällen nahm man zum Verkaufe von Krongütern ſeine Zuflucht; und dazu kam noch die Verſchenkung derſelben, um die Verdienſte vorzüglicher Männer zu belohnen [21]: ſo ſchenkte Guſtav Adolf an Oxenſtierna u. A.

---

19) Daſ. IV. 875. 20) Daſ. II. 504., 532., IV. 875. Fant Handlingar IV. 94. Salvius ſuchte in Hamburg auf die Franzöſiſchen Subſidien Vorſchüſſe zu erhalten; als aber im Jahre 1642 Richelieu ernſtlich erkrankte, wurden die Kaufleute ſogleich ſchwierig: Gjörwell Svenska Bibl. III. 191. 21) Hallenb. IV. 736., Adlerſp. IV. 92., Rühs Finland S. 120., 144. Oxenſtierna ſelbſt führt ſchon i. J. 1633 in einem Gutachten an den Reichs-Schatzmeiſter (Oxenst. Bref I. 3. 51. ff.) als Urſachen der großen Armuth des Reiches an 1) die Entfremdung der vielen Krongüter an den Adel, „die ſich aber nicht wieder einziehn

einen beträchtlichen Theil von Livland: das führte wieder zu mancherlei Bedrückung. So war in vielen Gegenden der Krone wenig oder nichts übrig geblieben; und die Verwaltung war ſo verwirrt, daß man nicht einmal wußte, was man vergeben hatte, und was man noch beſaß. Wie unendlich ſchwer mußte der Druck ſein, welcher durch dieſe Herrſchaft vieler kleiner Herren auf dem Lande, namentlich auf den Bauern laſtete: beſonders die Soldaten übten Gewaltthaten aller Art, und verjagten manchen Landmann aus ſeinem alt angeſtammten Beſitzthum [22]). Deßhalb wurde auch kein Fleiß mehr auf den Anbau gewandt, da niemand wußte, wie lange er ſein Erbe noch ſein nennen würde, und die eingedrungenen Beſitzer nur den Augenblick benutzen wollten. Auf den verpfändeten und verpachteten Gütern trieb man mit verbotenem Handel, Maaßen und Gewichten u. dgl. die größten Mißbräuche, um ſo mehr, da die erſten Beamten oft ſelbſt die Pachtungen unternahmen [23]). Guſtav Adolf ſuchte auch hier zu ſteuern, und namentlich die Bauern zu ſchützen. Aber er konnte nur zum Theile durchdringen. Und unter der vormundſchaftlichen Regierung wurde es noch viel ſchlimmer [24]): es wurden (1641) für mehr als eine Million Krongüter verkauft: und daraus zog der Adel ſeinen bedeutenden Vortheil: er hatte im Deutſchen Kriege viel Geld geſammelt, und kaufte nun dafür Güter, die alle adeligen Freiheiten erhielten; ſeine Forderungen wurden

ließen," 2) die Geringfügigkeit der Städte (ſ. oben), 3) die Unordentlichkeit im Münzweſen. 22) Adlerſp. II. 171. ff. 23) Hallenb. IV. 874., V. 134., 452. 24) In der Regierungsform v. 1634 heißt es ausdrücklich, während der Abweſenheit, Krankheit oder Minderjährigkeit des Königs ſollten keine Krongüter und Kronrechte veräußert, ſo wie auch keine Perſonen geadelt und naturaliſirt werden; geſchehe es, ſo habe der König das Recht, Alles zu widerrufen u. zurückzufordern: Stiernm. Riksd. Besl. II. 919. Daher alſo beeilten ſich Reichsrath u. Adel ſo ſehr, die Beſtätigung des Gewonnenen von Chriſtina bei ihrer Thronbeſteigung zu erwirken, weil das der beſte Zeitpunkt war.

durch Krongüter befriedigt, wogegen der Unadlige ihm ſein Guthaben überlaſſen mußte; bei der Beſtimmung des Werthes brachte man nur die gewiſſen Einkünfte in Anſchlag, während die ungewiſſen oft viel beträchtlicher waren; auch Betrügereien, wie falſche Kaufbriefe, waren nicht ſelten [25]. Das Geld aber, welches dafür einging, verwandte man oft zu unnöthigen Ausgaben. Die Lage der Bauern wurde dadurch noch viel unglücklicher. Sie machten Vorſtellungen dagegen, namentlich kurz vor Chriſtina's Regierungs-Antritte (1642 u. 1644), aber Oxenſtierna wies ſie mit großer Härte ab: „Ihr ſollt vernehmen, daß Edelleute im Lande ſind.“ Sie wiederholten ihre Klagen und Forderungen auf jedem Reichstage: allein der Adel wies ſie mit höhnender Verachtung zurück [26]. —

Guſtav Adolf ergriff manche andere, zum Theile ſehr ſonderbare Mittel, um dem troſtloſen Zuſtande ſeiner Finanzen abzuhelfen, und entwarf allerlei Pläne, die keinen bleibenden Erfolg hatten. So nahm er für die Krone das Salz-Monopol, den Korn- und Kupferhandel in Anſpruch, mußte aber, durch die Klagen der Unterthanen gezwungen, bald davon abſtehen [27]. Er verfiel ſogar darauf, in den Lagern des Heeres an den Tagen, wo die Löhnung gezahlt wurde, für Rechnung der Krone Bier und Wein zu verzapfen [28]; und erſann noch manche andere Pläne, die zum Theil gar nicht einmal zur Ausführung kamen. —

Auch die **Verwaltung** der Finanzen war keinesweges in gutem Zuſtande, zumal während der Minorität Chriſtina's. An ihrer Spitze ſtand der Reichs-Schatzmeiſter mit zwei Reichsräthen und vier andern Perſonen. Die Statthalter und ihre

---

25) Botin om Svenska Hemman II. 154. ff. 26) Die Briefe und Protokoll-Auszüge bei Adlerſp. II. 167. ff. Lundbl. Schw. Plut. II. 142. f. ſagt, die Rechenſchaft, welche die Vormünder Chriſtinen ablegten, als ſie die Regierung angetreten, zeige deutlich, daß die Bedürfniſſe des Staates dieſe Operationen nöthig gemacht haben: dieß iſt zum Theil wahr: vgl. jedoch Rühs S. 224. 27) Stiernm. Stadgar I. 961., 981., Hallenb. V. 133. 28) Hallenb. III. 196.

Beamten erlaubten ſich aber die größten Unterſchleife, wußten ſich jedoch unter den Großen Freunde zu verſchaffen, ſo daß ſie es bis zur höchſten Schamloſigkeit treiben konnten [29]. Während derſelben Zeit der vormundſchaftlichen Regierung wurden als Gehälter der höchſten Reichsbeamten (vorzüglich für jene Zeit) unverhältnißmäßig große Summen verſchleudert: jeder der fünf Erſten bekam 18000 Thlr. jährlich, und der Reichsadmiral, welcher offne Tafel halten mußte, 500 Thlr. wöchentlich; jeder Reichsrath erhielt jährlich 6000 Thlr., und dazu monatlich 500 Thlr. Tafelgelder [30], alſo im Ganzen 12000 Thlr.: dieß gibt für die fünf Oberſten 98,000 Thlr., für die 20 übrigen 240,000 Thlr., zuſammen die ungeheure Summe von 338,000 Thlrn. Ueberdieß hatten die meiſten eine Statthalterſchaft, welche ſehr einträglich war; und wer keine hatte, erhielt als Erſatz noch jährlich 600 Thlr. Und dieſes wurde allein für den Reichsrath ausgegeben! Nicht weniger übermäßig war der Aufwand bei Geſandtſchaften: Johann Oxenſtierna erhielt auf dem Weſtfäliſchen Congreſſe täglich 50 Thlr., ſo lange er noch allein war, und 100 Thlr., als die drei Bevollmächtigten zuſammen waren [31]. Was Wunder, daß bei Chriſtina's Regierungsantritte die Staatskaſſen ſo arm waren, daß man nicht die gewöhnlichen Bedürfniſſe mehr beſtreiten konnte, und der Credit ganz geſunken war.

So befand ſich denn auch das Münzweſen in ſchlechtem Zuſtande. Das baare Geld war ſehr ſelten, von gutem und großem Gelde wenig mehr in Umlauf. Auswärtigen Geldſorten mußte man daher auch Eingang verſtatten, und daraus entſtanden große Irrungen und Betrügereien. Auch mißglückte der an ſich ſcharfſinnige Plan Guſtav Adolf's, das Kupfergeld zur Hauptmünze ſeines Reiches zu erheben, um den Mangel an edlem Metalle durch Kupfer, eines der vorzüglichſten Pro-

---

29) Adlerſp. I. 268. ff., 282. ff. 30) Fant a. O. bei Rühs S. 230. Ein ſolcher Thaler war ungefähr gleich einem jetzigen Thaler zu 24 Groſchen: Rühs S. 231. 31) Adlerſp. I. 254.

ducte Schwedens, aufzuwiegen: der zu hohe Anſatz des Werthes, die Schwere des Metalls und das unbequeme Wägen (ſtatt des Zählens) verhinderte ſeinen Credit im Aus- und Inlande [32]. Die Vormundſchaft machte wiederholte Anſtrengungen, einen feſten Geld-Cours zu erhalten: aber vergebens. So verbot man (1641) die Rechnung nach Reichsthalern, die in Schwediſchem Gelde immer über die Taxe bezahlt wurden, gänzlich, und erklärte alle danach geſchloſſenen Contracte für ungültig; das ausländiſche Geld ſollte eingemünzt werden; aber bald (1643) mußte man dieſe Beſtimmungen wieder aufheben, und das Gegentheil geſtatten, wobei jedoch der Werth des Schwediſchen Geldes geſetzlich beſtimmt wurde [33]. So ſchwankte man von einer Maßregel zur andern, ohne das Uebel bedeutend zu beſſern.

Betrachtet man dieſen ärmlichen Zuſtand der Schwediſchen Finanzen, ſo ſcheint es unbegreiflich, wie das Reich dabei beſtehen, noch mehr, wie Guſtav Adolf die großen und koſtſpieligen Kriegsentwürfe ausführen konnte, wodurch er ſich unſterblich gemacht hat: und Schweden ſelbſt würde wohl glücklicher geweſen ſein, wäre Guſtav Adolf's Herrſchaft friedlicher geweſen [34]. Indeſſen die Geldverhältniſſe waren damals weit weniger, als heutiges Tages, in das geſammte Staats- und bürgerliche Leben verwebt und tief eingedrungen; ſtatt des baaren Geldes bediente man ſich, nach älteſter Weiſe, noch häufig reeller Dinge, beſonders des Viehes, ſelbſt bei Entrichtung der Steuern und für die Armee; die Zahl der Beamten war noch nicht ſo groß, und die Beſoldungen wurden zum Theil in Gütern und andern Realien gegeben; auch aus dem Handel zog Schweden Vortheile, wie mangelhaft er auch ſein mochte; und

32) S. die Verordnungen b. Stiernm. Stadgar I. 928. ff., II. 13. ff.
33) Die Verordnungen bei Stiernm. Stadgar II. 320. ff, 349. ff.
34) Aus dieſem Geſichtspunkte mißbilligte auch Orenſtierna den Krieg in Deutſchland, von Anfange bis zu Ende: Lundbl. Schw. Pl. II. 60. ff., 133.

endlich hatte der Staat wenige auswärtige Schulden, faſt nur bei ſeinen Bürgern, die dann ebenfalls großen Theils durch Naturalien befriedigt wurden. Der Krieg in Deutſchland aber wurde bei dem glücklichen Fortgange mit Hülfe von Subſidien und Contributionen geführt, ſo daß unter Guſtav Adolf vielleicht noch Geld daraus nach Schweden floß, da bei ſeinem Tode durch die Sparſamkeit des Pfalzgrafen ſich 800,000 Thlr. im Schatze vorfanden [35]. Darin aber brachte dieſer Krieg Schweden entſchieden Vortheil, daß ſo viele ſeiner Officiere und Staatsmänner in ihm ſich große Reichthümer erbeuteten [36], und dieſe im Vaterlande durch großen Aufwand in Umlauf ſetzten.

Ein anderer Theil der Staatsverwaltung, das Juſtizweſen, hatte hingegen unter Guſtav Adolf's und der Vormundſchaft Regierung weſentliche Verbeſſerungen erhalten. Aus dem Mittelalter waren darin früher noch große Mangelhaftigkeit und arge Mißbräuche; Karl IX. verfuhr mit wahrer Deſpotie [37]. Auch noch unter Guſtav Adolf zeigen ſich davon Beiſpiele, wie der Proceß des Geſchichtſchreibers Johann Meſſenius [38]. Guſtav organiſirte die Untergerichte beſſer, gebot, regelmäßig Gericht zu halten, unterſagte den Statthaltern die Einmiſchung in die Gerichte, und machte ihnen dagegen die Ausführung der rechtlichen Beſchlüſſe zur Pflicht. Er ließ die Stadtrechte drucken, und verordnete, daß nur nach dem gedruckten Rechte, nicht nach geſchriebenen Exemplaren ſollte gerichtet werden; das ganze Proceßverfahren wurde verbeſſert. Vorzüglich aber errichtete und organiſirte er zwei Ober- oder

---

35) Oben S. 25. 36) Salvius hatte ſpäter von der Königinn Chriſtina 60,000 Thlr. zu fordern, und ſchoß dem Prinzen Karl Guſtav 14,000 Thlr. vor. Johann Oxenſtierna's jährliche Einkünfte wurden auf 20,000 Pf. Sterl. berechnet, und die ſeines jüngeren Bruders auf 10,000: und doch lebte der Vater noch. Chanut III. 17., Whitelocke Journal on a Swedish ambassy II. 77., I. 318. 37) Doch ging er mit Verbeſſerung deſſelben um: Geijer II. 339. ff. 38) Hallenb. IV. 534. ff.

Hofgerichte, zu Stockholm und Åbo, als letzte Inſtanz mit Entſcheidung über Leben und Tod, doch mit Vorbehalt des Regreſſes an den König und des Begnadigungsrechtes; auch ſollten ſie jährlich die Acten der Untergerichte revidiren [39]. In der Praxis fanden ſich hier indeß noch manche Uebelſtände, ſo daß das Stockholmer Hofgericht anfing ſeine Bedeutung zu verlieren [40].

Durch die Regierungsform von 1634 erhielt die Rechtsverfaſſung bedeutende Verbeſſerungen. Es wurden vier Ober- und Hofgerichte eingeſetzt, in den verſchiedenen Theilen des Reiches, ganz Schweden in 14 Lagmanskreiſe eingetheilt, mit Untergerichten, welche die zweite Inſtanz auf dem Lande waren, ſowie in den Städten die Stadtgerichte. [41]. Die Gerichts- und Proceßordnung wurde in vielen Stücken näher beſtimmt und verbeſſert [42]. Doch blieben noch manche Uebelſtände, zum Theil aus alter Zeit. So fehlte es an einem allgemeinen Criminal-Codex: von dem alten Geſetzbuche wich man vielfach ab, durch Zeit, gerichtliches Herkommen und königliche Beſchlüſſe veranlaßt. Der Adel ſtand in Criminalfällen, nach Guſtav Adolf's Einrichtung, unmittelbar unter dem Hofgerichte, welches zum größten Theil aus Adligen beſtand. Die Lagmansämter, welches die einträglichſten im ganzen Reiche waren, blieben dem hohen Adel allein vorbehalten [43]. Gewaltthätigkeiten, ſelbſt Mord, wurden oft zu geringe, auch wohl gar nicht beſtraft; die Richter erlaubten ſich zuweilen, die Strafen nach Willkühr zu ändern. Der Proceß vor den Reichs-

39) Schmedemann Rätte-gångs-ordinantie S. 133. ff., Hallenb. III. 117. ff., V. 153., Rühs Finland S. 146. f. 40) Hallenb. V. 33. f., 149. ff. 41) Stiernm. Riksdagars Besluth II. 893. f., 905. 42) Adlersp. II. 109. ff. 43) Graf Gabr. Oxenſtierna hatte als Lagman von Weſtgothland an jährlichen Einkünften 1221 Thlr., 50 Ochſen, 1221 Schafe, 2442 Hühner, 300 LPfund Flachs, 300 LPf. Käſe, 300 LPf. Brod, und wenigſtens 3000 Tonnen Getraide. Fant de oligarchia superioris saeculi in Suecia p. 6. bei Rühs III. 256. N. Vgl. Rühs Finland S. 160. f.

Staatsbibl. München

räthen ſelbſt wurde ohne Ordnung und Regel geführt, und man ſuchte den Angeklagten ſogar durch Schmähungen und Drohungen einzuſchüchtern. Hexen-Proceſſe waren unter Guſtav Adolf's Regierung noch ſehr häufig: Leute, die der Hexerei angeklagt waren, wurden auf's Grauſamſte gequält, um ihnen das Bekenntniß auszupreſſen: der Henker riß ihnen z. B. alle Haare aus, und ganz allgemein war die Waſſerprobe [44]). Die Strafgelder waren zum Theile verpachtet und als Beſoldung angewieſen; woher oft die ärgſten Vergehen ungeſtraft blieben; und auch nachdem Guſtav Adolf die Eintreibung derſelben nur durch Diener der Krone verordnet hatte, behielt der Adel noch das Recht auf die Strafgefälle ſeiner Bauern, und konnte ſtatt der Strafe ſich eine Summe Geldes bezahlen laſſen [45]). Dagegen war es ein Glück, daß im Innern des Reiches und in den nördlichen Provinzen noch ſehr wenige Proceſſe vorfielen: ſo daß die Untergerichte, welche ihre Verhandlungen einſchicken ſollten, öfter berichteten, es ſei bei ihnen während des Jahres keine einzige Rechtsſache vorgekommen [46]).

Mehr noch als die Juſtiz, wurde das Kriegsweſen aus ſeiner Unmündigkeit emporgehoben durch Guſtav Adolf, deſſen großer Geiſt hier grade am eigenthümlichſten und ausgezeichnetſten hervortritt. Es iſt hier nicht der Ort, die neue Kriegskunſt, welche er geſchaffen, darzuſtellen: wir haben nur einige Punkte der Kriegs-Einrichtungen, in ſofern ſie auf den Staat ſich beziehen, zu erörtern. Die höchſte Leitung der Kriegsangelegenheiten im Reiche, Aufſicht über Bildung des Heeres, des Geſchützweſens, über die Feſtungen und den geſammten Kriegsbedarf, und ſeit 1636 auch die höchſte militairiſche Gerichtsbarkeit, hatte der Kriegsrath, von Guſtav Adolf eingerichtet, und in der Regierungsform (1634) beſtätigt: an der Spitze ſtand der Reichsmarſchall [47]). Der König aber hatte,

---

44) Hallenb. III. 306. f., V. 177., Rühs Finland S. 170. f.
45) Hallenb. I. 254., II. 863. 46) Daſelbſt III. 294. 47) Stiernm. a. O. II. 895. f.

ſowie das allgemeine Recht zu Kriegsverordnungen, ſo auch die Anſtellung aller Officiere bis zum Fähnrich [48]; daher behielt Chriſtina, als ſie den Prinzen Karl Guſtav als Oberbefehlshaber nach Deutſchland ſchickte, die Anſtellung aller Officiere bis zum Hauptmann. In der Ausführung des Feldzuges hatten die Generäle nach des Königs Tode gänzliche Freiheit, und hingen nicht vom Kriegs-Collegium ab. Güſtav Adolf verfolgte eifrig den Gedanken, ein ſtehendes, immer ſchlagfertiges Heer zu halten. Die Armee wurde theils durch die Conſcription, theils durch Werbung gebildet. Die Conſcription war genau beſtimmt und ſtrenge gehandhabt. Da aber manche Mißbräuche dabei vorfielen, und Krieg und Peſt ſehr viele Menſchen hinwegrafften, ſo entſtanden große Klagen, beſonders der Bauern, daß ſie ihr Land nicht mehr bauen könnten [49]. Für dieſe war auch das eine drückende Laſt, daß ſie nicht nur die Soldaten ſtellen, ſondern auch eine gewiſſe Summe zu ihrer Ausrüſtung geben mußten: wobei indeß in Anſchlag zu bringen iſt, daß eine ziemliche Anzahl Haushaltungen zuſammen einen Mann ſtellten [50]. Zur Reiterei war der Adel verpflichtet, und es wurde (1626) ſtrenge verordnet, daß die Edelleute entweder ſelbſt erſcheinen oder einen Reiter für ſich ſtellen ſollten [51]. Allein dieſe adlige Reiterei war bei weitem nicht hinreichend: und daher wurden auch Compagnien von Landreitern errichtet, und meiſt von der Krone unterhalten. Beſonders zur Unterhaltung des Heeres wurde die Mahlſteuer eingeführt. Die Regierungsform richtete die Kriegsmacht vollſtändiger ein [52], ſo daß in den Schwediſchen Heeren ein tüchtiger Kern von Landeskindern war, auf deren Treue man ſicher bauen konnte. Außerdem befand ſich aber, nach damaliger Sitte, in denſelben auch eine große Anzahl geworbener Truppen, theils aus Schweden ſelbſt, theils aus dem übrigen Europa; und als

48) Hallenb. V. 119. 49) Adlerſp. I. 272. f. 50) Hallenb. IV. 546., 725. 51) Daſelbſt V. 449. Vgl. Geijer Geſch. v. Schw. II. 338. 52) Stiernm. II. 907. ff.

der Kriegsruhm Schwedens ſo glänzend wurde, ſtrömten die Kriegsluſtigen ſchaarenweiſe herbei; reicher Sold und luſtiges Leben, Ehre und Beute, der Heldengeiſt des Königs und die Trefflichkeit der Feldherrn ſammelte ſie unter die Schwediſchen Fahnen; und auch der ergraute Krieger verließ freudig ſein einſames Gehöft, um das thatenloſe Leben und die harte Feldarbeit mit dem luſtigen Kriegsgetümmel zu vertauſchen. Auf ſie konnte man ſich aber viel weniger verlaſſen. Um ſo zweckmäßiger war Guſtav's Maßregel, aus den tüchtigſten und zuverläßigſten Soldaten des ganzen Heeres ſich Leibtruppen zu bilden: er ſchuf ſich dadurch ein gewaltiges Corps, wodurch er auf die Lenkung der Schlacht großen Einfluß gewann. Die Kriegsmacht Schwedens ſtieg bedeutend an Zahl während des Deutſchen Krieges, von 40,000 Mann auf 96,000 [53]). Der Sold war, beſonders ſeit dem Deutſchen Kriege, ſehr hoch, und für das Land ungemein drückend. Namentlich ſtieg die Beſoldung der Oberbefehlshaber: während der Feldmarſchall Gyllenhjelm (1616) 1764 Thlr. bekam, und einige Dorfſchaften zur Verlehnung, erhielten Wrangel und Torſtenſon 17,666⅔ Thlr. und freies Quartier, der Prinz Karl Guſtav als Generaliſſimus ſogar 40,000 Thlr. [54]). Ein Oberſtwachtmeiſter erhielt im Frieden monatlich 30 Thlr., 30 Tonnen Getraide, 12 Ellen fein Tuch und einen Hof, der 14—16 Thlr. Abgaben entrichtete, ſchatzfrei; ein Hauptmann ungefähr ebenſo viel. Im Kriege wurde der Sold bedeutend erhöht. Ein Rittmeiſter von geworbenen Reitern erhielt monatlich 100, ein gemeiner Reiter 15 Thlr. [55]). Eine Compagnie Küraſſire von 125 Pferden koſtete (nach Oxenſtierna's Berechnung) an Sold monatlich 5820 Schwediſche Thlr., ein Infanterie-Regiment von 8 Compagnien zu 148 Mann 11,146 Thlr.; der Sold für 16 Schwadronen Reiter betrug faſt 172,000 Thlr., für 10 Regimenter

---

53) Schreiben des Königs an den Reichsrath bei Adlerſp. III. 285., Hallenb. V. 119. f. 54) Adlerſp. II. 218. 55) Näheres bei Hallenb. V. 26. f., 50. f., 105. f.

Infanterie etwa 207,500 Thlr.; außerdem die Werbungskoſten für 2000 Reiter 36,000 Thlr., für 10 Infanterie-Regimenter beinahe 66,500 Thlr. [56]). Schlägt man dieſes Alles an nach dem damaligen Werthe des Geldes, und nach den Hülfsmitteln, welche Schweden zu Gebote ſtanden, ſo ergibt ſich leicht, daß die Koſten, welche die Unterhaltung des Heeres und der Krieg verurſachten, außerordentlich groß und für das Land und die Krone eine ſchwere Laſt waren. — Für die Bedürfniſſe des Heeres wurde auf's Angelegentlichſte Sorge getragen, ganz beſonders von Guſtav Adolf, aber auch von der vormundſchaftlichen Regierung. Die Arſenale waren ſtets gefüllt; Sold, Lebensmittel und warme Bekleidung eifrig beſchafft; doch trat bei den verheerenden Kriegen zuweilen große Noth ein. — Die Disciplin hatte Guſtav Adolf aus dem gräuelhaften Verfalle, worin ſie noch in ſeinen erſten Kriegen erſcheint, kräftig herausgeriſſen durch ſeine berühmten Kriegsartikel [57]): einerſeits durch religiöſen Sinn, andererſeits durch ſtrenge Subordination ſuchte er die Soldaten zur Ordnung und Moralität zu gewöhnen, durch Belebung des Ehrgefühls ein höheres Streben in ihnen zu wecken. Daher ſtanden in der gräuelvollen Zeit des 30jährigen Krieges die Schwediſchen Soldaten ſelbſt in feindlichen Landen im Rufe der Menſchlichkeit und Bravheit, und die Stimmen der Geſchichtſchreiber auch von der andern Partei vereinigen ſich in dieſem Lobe [58]). Doch nach dem Tode des Königs nahm die gute Disciplin im Schwediſchen Heere ſehr ab: die Erbitterung gegen Deutſchland wurde größer, der Wechſel und die Uneinigkeit der Feldherrn ſchadete der Subordination, die Verwilderung mußte durch den langen Krieg immer ärger werden, und die Hülfsmittel waren oft ſehr karg, welches manche Gewaltthätigkeit und Meuterei veranlaßte.

---

56) Moſer's Archiv V. 63., 182. 57) Hallenb. IV. 935. ff., auch mehrmals Deutſch gedruckt. 58) Vgl. Raumer Neuere Geſch. Europa's III 504.

Daher denn in der ſpätern Periode des Krieges auch die Schweden oft fürchterlich gehauſt haben.

Die Seemacht Schwedens war weit weniger glänzend als die Landmacht, und in der erſten Periode Guſtav Adolf's nicht beträchtlich: doch erhob ſie ſich durch unermüdete Sorgfalt für das Seeweſen und durch den ſteigenden Handel allmälig zu einem Achtung gebietenden Zuſtande. Während im erſten Kriege mit Dänemark die Schwediſche Seemacht der Däniſchen bei weitem nicht gewachſen war, erſcheint ſie im zweiten Däniſchen Kriege ſehr ausgezeichnet, und erringt die glänzendſten Erfolge. Theils durch den fortwährenden Handel und den Transport nach Deutſchland waren die Seeleute in ſteter Uebung geblieben, theils hatten ſie ſich durch die Verbindung mit Holland ſehr gebildet, und es waren viele tüchtige Leute in Schwediſche Dienſte getreten. Die höchſte Leitung des Seeweſens hatte, nach der Regierungsform (1634) das Admiralitäts-Collegium, beſtehend aus dem Reichsadmiral, zwei Reichsräthen und vier erfahrenen und tüchtigen Seeofficieren [59]. Zu der Zeit, wo Chriſtina die Regierung antrat, war eine bedeutende, wohl gebaute und gut equipirte Flotte auf der See, der Schiffsbau eifrig betrieben, und die Werften im beſten Stande.

Dieß war die Beſchaffenheit der einzelnen Zweige der Regierung und Verwaltung des Staates als ſolchen. Wir wollen nun etwas näher auf den Zuſtand des Lebens der Nation in ſeinen einzelnen Richtungen eingehen, Gewerbe und Handel, Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft, und Privatleben. Die Induſtrie hob ſich unter Guſtav Adolf und nach ſeinem Tode beträchtlich. Freilich entzog der Krieg ihr viele tüchtige Arme, und wirkte, wie immer, in einer Hinſicht ſchädlich; auf der andern Seite aber kam Schweden durch eben dieſe Kriege zuerſt in nähere Verbindung mit dem gebildeteren Süden, und erlernte dadurch manche Verbeſſerung in den Gewerben. Den

---

59) Stiernm. II. 896.

Handwerken, Fabriken und Manufacturen widmete Guſtav Adolf die größte Sorgfalt, und die folgende Regierung fuhr in gleichem Sinne fort. Es wurden geſchickte Leute aus allen Ländern, beſonders Deutſchland, Frankreich und den Niederlanden, nach Schweden gerufen und in ihrem Gewerbe von der Krone unterſtützt; durch Freiheiten von Abgaben, Privilegien, Prämien ermunterte man auch die Einheimiſchen, ſich in dieſen Zweigen auszubilden, und von den Fremden zu lernen; durch eine allgemeine Gildeordnung wurde das Zunftweſen verbeſſert, der Verkehr durch wiederholte Verordnungen über Maß und Gewicht befördert 60). Guſtav Adolf legte ein Arbeitshaus in Stockholm an, wo 100 arme Kinder großen Theils auf Koſten der Regierung unterhalten und von fremden Meiſtern im Spinnen und Weben unterwieſen, auch Bettler und Verbrecher, doch abgeſondert, zum Arbeiten angehalten wurden 61). Der ſich ſteigernde Luxus war der Aufnahme der Handwerker beſonders günſtig: der König ſelbſt nahm manche Leute in Dienſt, und gewährte ihnen Befreiung von den bürgerlichen Abgaben, oft auch noch Beſoldungen. Tuchfabriken, Gerbereien, Webereien, Metallarbeiten aller Art, Papiermühlen, Sägemühlen waren ſchon unter Guſtav Adolf in ziemlicher Menge und gutem Zuſtande; er beförderte ſogar die Bierbrauerei, ſo daß weit weniger Geld dafür aus dem Lande ging als früher; ſchon 1624 wurde auch, mit Unterſtützung der Regierung und der Bürgerſchaft, zu Stockholm eine Seidenfabrik angelegt.

Dagegen litt der Ackerbau bedeutend durch den traurigen Zuſtand der Bauern. Durch die vielen Auswanderungen ſtanden eine Menge Bauernhöfe leer, und die Aecker lagen öde; beſonders in einigen Provinzen verfiel der Ackerbau immer mehr 62). Freilich hatte es auch ſein Gutes, daß der Adel ſo viele Bauerngüter erhielt: er konnte ein größeres Kapital darauf verwen-

60) Stiernm. Stadgar I. 781. ff., Derſ. Riksdagars Besluth II. 956., Hallenb. V. 223. 61) Hallenb. V. 227. 62) Vgl. Rühs Finland S. 154. f.

den, als der dürftige Landmann, und es blieb von den zuſammengeſchlagenen Gütern ein größerer Ueberſchuß an Produkten zum Verkaufe. So reich an Getraide war aber Schweden, daß es jährlich an 700 Laſt ausführen konnte[63]. — Die übrigen Arten des Feldbaues und der Gartenbau ſtanden noch auf keiner hohen Stufe: die königlichen Gärten zu Stockholm und Upſala waren ſo unbedeutend, daß letzterer gar keine Fruchtbäume, und keine anderen Blumen als einige Tulpen enthielt[64]; doch zog man auch Melonen und Artiſchocken. Dagegen war die *Viehzucht* beträchtlich, und Guſtav Adolf widmete der Veredelung der Racen ſeine Aufmerkſamkeit: er gebot, die Schwediſchen Böcke gegen Deutſche zu vertauſchen, weil die Wolle der Schwediſchen Schafe von geringerer Güte war; ließ mehrere bedeutende Schäfereien unterhalten, und ſiedelte Bauern mit Holländiſchem Vieh im Lande an[65]. *Bienenzucht* und *Fiſcherei* waren nicht beträchtlich[66]: doch lieferten die Schwediſchen Flüſſe auch Perlen, und ihre Gewinnung wurde von der Krone aufmerkſam beachtet. Ebenſo die Erhaltung der *Forſten*: es wurden mehrere Reichstagsbeſchlüſſe gefaßt gegen den Unfug, der in den königlichen Waldungen getrieben wurde[67]: doch waren dieſe Anordnungen insgeſammt noch ſehr unvollkommen. Die *Jagd* galt als Regal, das jedoch dem Adel auf ſeinen Gütern abgetreten wurde. Die Jagd auf Raubthiere war nicht bloß erlaubt, ſondern auch anbefohlen. In der Regierungsform (1634) wurde ein Reichsjägermeiſter mit einer großen Zahl Jäger angeordnet, welcher die Aufſicht über alle königlichen Forſten und Jagden führte. Dem *Bergbau*, wovon Schweden die größten Vortheile erwarten mußte, hatte Guſtav Adolf[68] und auch die vormundſchaftliche Regierung die angelegentlichſte Sorgfalt gewidmet.

---

63) Rühs Geſch. v. Schw. III. 281. 64) Whitelocke Journal II. 235. f. 65) Hallenb. V. 221. 66) Stiernm Stadgar II. 472. 67) Stiernm. Riksd. Besl. II. 959., 1006. ff. 68) Auch ſchon Karl IX.: Geijer Geſch. v. Schw. II. 345. f.

Es war ein General-Bergamt errichtet, welches über den ganzen Bergbau die Aufſicht führte, den Grubenbau leitete, und für die Auffindung neuer Gänge ſorgte [69]. Man machte auch viele Verſuche, neue Gänge zu entdecken; und die fremden Bergbaukundigen, beſonders Deutſche, legten manche neue Kunſtwerke an. Ortſchaften entſtanden in der Nähe von Bergwerken, welches das Aufkommen derſelben beförderte, und von der Krone begünſtigt wurde [70]. Doch war der Bergbau ſelbſt noch in ſehr unvollkommenem Zuſtande, beſonders das Maſchinenweſen; die Gruben wurden mit großer Verſchwendung und ſehr mangelhaft bearbeitet, viele Menſchen und Pferde dabei gebraucht, wodurch die Bewohner der dortigen Gegenden ſehr beläſtigt waren. Nur die Bearbeitung des Eiſens wurde ſehr verbeſſert, vorzüglich durch Ausländer und reiche Kapitaliſten. Der Ertrag der Bergwerke war verhältnißmäßig nicht ſehr bedeutend. Die Krone überließ damals den Betrieb an Privatperſonen gegen eine feſtgeſetzte Abgabe: und daß ſich dieſelben dabei ſehr wohl zu bereichern wußten, erhellet daraus, daß (1651) einer eine jährliche Abgabe an Kupfer zum Werthe von 8000 Thalern entrichtete. Die Kupferbergwerke waren noch die einträglichſten: in den Jahren 1630—54 wurden im Durchſchnitte jährlich 12—13,000 SchiffPfund gewonnen, im Jahre 1650 ſogar 20,321 SPfund [71]. Die Silberbergwerke ſtiegen auch in dieſer Zeit bedeutend im Ertrage, ſo daß in den letzten Regierungsjahren Chriſtina's das zu Sala 4000 Mark lieferte, (im Jahre 1613 nicht völlig 1300 Mark, im Jahre 1618 nur 1721) [72]. Eiſen aber wurde verhältnißmäßig wenig gewonnen. Von ſonſtigen Mineralproducten, Schwefel, Vitriol, Alaun, wurde noch wenig geliefert.

---

69) Rühs S. 283. ff. 70) Ludwig de Geer hat hierin beſonderes Verdienſt: vgl. Catteau-Calleville I. 159. f., nach Schwed. Abhandlungen und Manuſcripten, doch ohne beſondere neue Aufſchlüſſe. 71) Vgl. Oxenst. Bref I. 4. 67. 72) J. J. 1634 wurde auch in Lappland eine reiche Silber-Ader entdeckt: Loccenius Hist. Suec. l. IX. p. 626.

Auch der **Handel** Schwedens hob ſich erſt unter Guſtav Adolf auf eine höhere Stufe: der König, ſowie nach ihm die Regierung, erkannte vollkommen die großen Vortheile des Handels, ſuchte ihn daher zu heben, und verwandte auf ihn bei der Politik ein ſorgfältiges Augenmerk. Freilich ergriff man dabei auch verkehrte Maßregeln [73]: man begünſtigte zu ſehr die Monopole, und griff zu tief ein in den Verkehr der Einzelnen: doch wird dieſes eines Theils durch die damals überhaupt herrſchende kurzſichtige Handelspolitik entſchuldigt, andern Theils dadurch, daß es die erſten Schritte auf einer neubetretenen Bahn waren. Nachdem bereits 1612 eine Behörde zur Aufſicht über den Handel eingerichtet war, wurde 1637 ein eigentliches Commerz-Collegium angeordnet, welchem Handel, Schifffahrt und Fabriken untergeben waren [74]. Schon 1614 gab der König eine Handels- und Schifffahrts-Ordnung: dieſe ſchränkte aber den Verkehr der Fremden und den Handel der großen Städte mit den Landſtädten ſo ſehr ein, daß die lauteſten Klagen entſtanden über Noth und Verarmung, über Mißbräuche und Uebertretungen. Der König mußte daher bald manche modificirende Begünſtigungen bewilligen [75]. Um den Handel zu heben, beförderte die Regierung beſonders den Flor der Städte: zerſtörte wurden wiederhergeſtellt, neue aufgebaut, ausländiſche Kaufleute und Handwerker ins Land gerufen, ſtädtiſche Verfaſſung und Privilegien gewährt, die innere Verwaltung durch die allgemeine Städteordnung beſſer eingerichtet [76].

---

73) Handwerker ſollten ſich nicht auf dem Lande oder in der Nähe von Städten niederlaſſen, der innere Handel auf die Städte und der Seehandel auf wenige Seeplätze beſchränkt ſein; die Kaufleute in der Regel nur mit e i n e m Hauptgegenſtande Handel treiben; kein fremdes Schiff durfte befrachtet werden, ſo lange ein Schwediſches noch unbefrachtet war udgl. Einige meinten, der Adel wolle dadurch die Blüthe und Macht der Städte verhindern. Hallenb. III. 152. ff., IV. 610, 860. f., Buder Sammlungen I. 606. 74) Stiernm. Stadgar II. 109. ff. 75) Daſelbſt I. 591. ff., 655. ff. 76) Oben S. 87. In Finland wirkte auf ähnliche Weiſe Graf P. Brahe: vgl. Rubs Finland S. 156. f.

Doch blieben die vestigia ruris noch lange ſichtbar, ſo daß ſelbſt Stockholm im Jahre 1649 noch kein ordentliches Straßenpflaſter hatte [77]). Die Landſtraßen wurden verbeſſert, und das Reiſen erleichtert. Regelmäßige Poſten waren unter Guſtav Adolf noch nicht, ſondern wurden erſt 1636 eingerichtet zur Beförderung der Briefſchaften nicht bloß des Staates, ſondern auch der Privatperſonen: im Jahre 1643 erſchien eine allgemeine Poſtordnung [78]). In den Landhandel brachte man mehr Planmäßigkeit und Ordnung durch Beſtimmung regelmäßiger Märkte. Der Schiffbau wurde eifrig befördert. Das Zollweſen erhielt allmälig eine feſte und paſſende Einrichtung, obſchon nicht ohne Mängel. Die Credit-Ordnung wurde ſehr verbeſſert. — Um die Nachtheile des Geldmangels bei'm Handel aufzuwiegen, ſchien ein vorzügliches Mittel die Errichtung von Handelsgeſellſchaften: ſie erhielten außerordentliche Begünſtigungen im Zoll- und Creditweſen, in Schifffahrt und Schiffbau und allen Handelsintereſſen. Allein dieſe Inſtitute haben der Krone die größten Nachtheile gebracht: am allermeiſten die Kupfer-Compagnie, welche das Recht erhielt, alles Kupfer von Falun roh oder verarbeitet auszuſchiffen; bei den Anſätzen und Contracten kam die Krone ſchon gleich augenſcheinlich zu kurz; ſpäter erlitt ſie noch bedeutendern Schaden, ſo daß ſie auf das SPfund einmal weit über 30 Thaler verlor, ein Kaufmann, der von ihr Kupfer angenommen hatte, eine Schadenrechnung von 70,000 Thalern machte, und die Geſellſchaft große Summen von ihren Abgaben an die Krone als Schadenrechnung abzog, obſchon die Actionärs jährlich 40 proc. gewannen, und ihre Unverſchämtheit eine ſo große Unzufriedenheit erregte, daß Empörung in dem Bergwerks-Driſtricte zu befürchten war. Das

77) Ark. III. 210. Doch hat Klas Flemming als Statthalter von Stockholm viel für die Erweiterung und Verſchönerung der Hauptſtadt gethan: Catteau-Calleville I. 160. f., nach Schwed. Abhandlungen u. Manuſcripten. 78) Celsii Monum. ex arch. Palmsköld. p. 173 ff., Stiernm. Stadgar II. 46. ff.

Uebel wurde ſo arg, daß die Kupfer-Compagnie endlich aufgehoben ward: bei der damit verbundenen Entſchädigung litt die Krone aber wieder ſo ſehr, daß die Actionärs in der That 60 proc. Zinſen für ihre Kapitalien erhielten, wobei manche Forderungen ganz ungegründet waren; da die meiſten Intereſſenten Edelleute waren, ſo geſchah ihre Befriedigung durch anſehnliche Krongüter [79]. Dennoch wurde i. J. 1636 eine neue Kupfer-Compagnie errichtet, deren Nachtheile aber bald ſo augenſcheinlich waren, daß man ſie nach zwei Jahren aufheben und den Kupferhandel freigeben mußte [80]. Ebenſo geringen Fortgang hatte eine Eiſen-Compagnie, wobei man ſich überdieß große Gewaltthätigkeit erlaubte. — Auch auf die Beförderung des auswärtigen Handels verwandte die Regierung große Sorgfalt: die Schwediſchen Geſandten in andern Staaten waren angewieſen, über den Zuſtand des Handels in dieſen Ländern zu berichten, und gute Einrichtungen und Maßregeln, die zur Beförderung des Schwediſchen geeignet wären, mitzutheilen. Auch ließen ſich manche reiche und wohl erfahrene ausländiſche Handelsherrn, wie Ludwig de Geer, in Schweden nieder, und beförderten den Handel durch ihr Geld und ihr Wiſſen [81]. Manche Große des Reiches, wie die Familie Oxenſtierna, hatten ebenfalls bedeutenden Antheil daran, was bei den großen Reichthümern, die ſie im Deutſchen Kriege ſammelten, ſehr förderlich wurde [82]. Doch war im Ganzen der Handelsverkehr mit andern Staaten nicht von großer Bedeutung. Die Ausfuhr erhielt größern Umfang durch viele Munition und Schiffsmaterialien. Der Einfuhrwaaren aber war eine große Menge, und ganz gewöhnliche Dinge, wie Körbe, Stühle, Hüte, Strümpfe, Bürſten, Meſſer udgl, [83]. Am meiſten in den Oſtſee-

79) Stiernm. Stadgar I. 761. ff., 963. ff., II. 37. ff., Hallenb. V. 233. ff., Lundbl. Schwed. Pl. II. 141. f. 80) Stiernm. a. O. II. 51. ff., 183. ff. 81) Vgl. die Schrift Lodewijk de Geer, eene bijdrage etc. (Amſterd. 1834). 82) Chanut III. 58., Whitelocke I. 449. u. f., Oxenst. Bref II. 402. 83) Stiernm. Stadgar I. 584. ff.

Ländern dehnte Schweden durch die Kriege mit ſeiner politiſchen Macht auch ſeine Bedeutung in Handel und Schifffahrt aus, ſo daß der Verkehr mit Polen und Preußen ganz in ſeinen Händen war. Mit Holland beſtand ſchon ſeit 1614 ein Handelsvertrag, zu gegenſeitigem Schutze, und im Jahre 1640 wurde ein neuer Tractat geſchloſſen [84]. Doch trat hier immer größere Eiferſucht ein, da die Holländer zur See die Alleinherrſcher im Norden ſein wollten: ſie ſuchten daher den Verkehr Schwedens mit andern Staaten ſoviel möglich zu hintertreiben. Die Verbindung mit England war von ſehr geringer Bedeutung, — nicht viel lebhafter die mit Frankreich [85]; und dieſe beiden Mächte ſuchten wieder den Handel mit Spanien zu hindern, wohin Schwediſche Kaufleute ſchon unter Guſtav Adolf auf eigenen Schiffen Kupfer, Eiſen, Roggen u. A. ausführten; was Orenſtierna und andere Große eifrig begünſtigten [86]; Spanien ſtrebte wieder Schweden von dem Handel mit Portugal abzuwenden, von wo man Salz einführte. Lebhaft war der Verkehr mit Dänemark [87]. Auch den mit Rußland ſuchte Guſtav Adolf zu befördern: die Producte deſſelben waren für Schweden und ſeinen Handel wichtig, und die des Orients wurden von dort nach dem Weſten gebracht, namentlich rohe Seide, welche Schweden an's Ausland verkaufte, wo ſie verarbeitet wurde. Auch ertheilte ſchon Guſtav Adolf einer Deutſchen Compagnie ein Privilegium, um durch die Schwediſchen Länder und Rußland nach Perſien zu handeln, mit Vortheilen für Schweden; doch hat dieſer und ein ähnlicher Plan keinen ſonderlichen Erfolg gehabt [88]. — Nur wenig gelangen auch die Verſuche, Niederlaſſungen in andern Welttheilen zu gründen, auf welche Guſtav Adolf's Aufmerkſamkeit durch den Flor anderer Länder leicht hingelenkt wurde. Bereits im Jahre 1624 wurde eine Süd-Compagnie errichtet,

---

84) Ark. III. 197. 85) Whitelocke I. 24., Chanut I. 81. 86) Stiernm. Stadgar II. 202. ff. 87) Adlerſp. II. 135. f. 88) Hallenb. V. 211. f.

welche ein Privilegium erhielt für den Handel jenſeit der Straße von Gibraltar; ſie wurde vollſtändig organiſirt, und durch die Bemühungen und Verſprechungen der Regierung traten dazu Theilnehmer aus allen Ständen zuſammen, mit bedeutenden Fonds. Als aber der König zum Deutſchen Kriege Schiffe und Geld bedurfte, und dazu eine Schiffs-Compagnie errichtet wurde, überwies er, mit einer gewaltſamen, und kaum durch das dringende Bedürfniß zu entſchuldigenden Maßregel, die Gelder der erſten Geſellſchaft an dieſe zweite, bis jene ihre Wirkſamkeit wieder aufnehmen könnte [89]: nicht bloß getäuſchte Hoffnungen, auch bedeutende Verluſte, veranlaßten fortwährend bittere Klagen und Forderungen an die Krone um Erſatz, wozu aber dieſe keine Hülfsmittel beſaß. Endlich wurde ſie mit der Weſtindiſchen Compagnie vereinigt, und dieſe gewährte beſſern Erfolg [90]: ſchon vor Guſtav Adolf's Tode hatten Schweden und Finländer in Delaware eine Niederlaſſung gegründet, welche man Neu-Schweden nannte; dieſe Anſiedler breiteten ſich allmälig aus, ſo daß ſchon 1642 ein beſonderer Statthalter hingeſchickt wurde [91]. Die Hauptbeſchäftigung war Ackerbau, der vorzüglichſte Handels-Artikel Taback: und dieſe Production wurde ſo reichhaltig, daß man des früher von den Holländern eingeführten Tabacks entbehren konnte und eine ſehr bedeutende Quantität aus Neu-Schweden eingeführt wurde. Den Handel damit behauptete (1641) die Krone und die Handels-Compagnie als Monopol: und dieſes blieb im Ganzen ſo, ungeachtet der großen Unzufriedenheit und Klagen, die es erregte [92]. Der Handel nach Afrika wurde erſt 1645 angefangen.

Wenden wir uns nun zu dem geiſtigen Leben des Volkes,

---

89) Stiernm. Stadgar I. 911. ff., 932. ff., 973. ff., 989. ff, Hallenb. V. 212. ff., Ark. III. 208. N. 90) Stiernm. Riksd. Besluth II. 1014. 91) Pufend. de Reb. Suec. I. XIV. c. 75. Man legte auch ein nach Chriſtina benanntes Fort an. 92) Adlerſp. I. 177., 180. Vgl. Stiernm. Stadgar II. 305. ff., 383. ff.

ſo müſſen wir zuerſt den Zuſtand der Religion und der Religiöſität, als die Grundlage deſſelben, ins Auge faſſen. Guſtav Adolf, der ein ſo tiefes religiöſes Gefühl und einen ſo großen Eifer für die Aufrechthaltung und Verbreitung ſeines Glaubens beſaß, bot Alles auf, um auch bei ſeinen Unterthanen die wahre Religiöſität, und dadurch Sittlichkeit und Humanität zu befördern. Daher ſorgte er ganz beſonders für die allgemeine Verbreitung der Bibel, und veranſtaltete durch die gelehrteſten Theologen eine neue Ausgabe von der Ueberſetzung derſelben, da die einzige ältere längſt vergriffen war; auch wurden einige andere gottesdienſtliche Bücher gedruckt: doch waren im Ganzen noch wenige im Volke verbreitet. Auf den Antrag der Geiſtlichkeit wurde eine Bibelüberſetzung in Finländiſcher Sprache veranſtaltet, und 1642 auf königliche Koſten gedruckt [93]). Die Regierung wirkte auch für die Verbreitung der Religion in Liv- und Eſthland, wo die Kirchen verfallen, Schulen nicht vorhanden, die Prieſter höchſt arm und unwiſſend waren, und daher das Volk ſehr verſunken; durch Ueberſetzung einiger religiöſer Schriften in die Landesſprache wurde ein etwas beſſerer Zuſtand begründet. Selbſt in Lappland wurde durch Guſtav Adolf, ſowie unter der Vormundſchaft, die Religiöſität mehr verbreitet [94]), namentlich eine Art theologiſches Seminar errichtet, auf Koſten der Krone; das Schulweſen verbeſſerte dann beſonders der Reichsrath Joh. Skytte. Indeß waren dieſes immer nur Anfänge, und auch dieſe beſchränkten ſich auf das ſüdliche Lappland: in den nördlichen Gegenden reiſte nur zuweilen ein Prieſter umher, um die wichtigſten gottesdienſtlichen Handlungen vorzunehmen. — Im ganzen Schwediſchen Reiche aber war die Lutheriſche Confeſſion die einzige vom Staate anerkannte. Die Theologen hingen durchaus dem kirchlichen Syſteme an, und verfolgten alle abweichenden Meinungen mit dem größten Eifer: ihre Ver-

---

93) Rühs S. 261. f., Derſ. Finland 167. f. 94) Hallenb. IV. 640., Stiernm. Stadgar II. 297. ff.

ketzerungs- und Inquiſitions-Sucht fand nur in der Regierung Widerſtand. Ueberhaupt ſcheint der kirchliche Zuſtand keineswegs befriedigend geweſen zu ſein. Karl IX. verwarf die Autorität der ſymboliſchen Bücher; unter Guſtav Adolf dagegen wurde die Augsburgiſche Confeſſion, die Apologie derſelben, die Schmalkaldiſchen Artikel und die Concordienformel als die Grundlage des Glaubens angeſehn [95]. Unter der vormundſchaftlichen Regierung wurde auch wiederholt Abſtellung der Verſchiedenheit der religiöſen Gebräuche und gänzliche Gleichförmigkeit derſelben beſchloſſen, und den Geiſtlichen, und namentlich den Biſchöfen, ſtrenge Beaufſichtigung darüber anempfohlen. Es war aber in dieſen Gebräuchen und Ceremonien viel Störendes: das Volk beklagte ſich beſonders über die endloſen Predigten. Daneben herrſchte aber viel Aberglaube, ſelbſt bei den geſcheidteſten Leuten: ſo glaubten ſelbſt die erſten Theologen an Bündniſſe mit dem Teufel [96], und daher die Hexen-Proceſſe unter Guſtav Adolf's Regierung. Deßhalb trieben ſich auch große Banden Zigeuner im Lande umher [97]. Ein Bauer behauptete, Offenbarungen von den Engeln zu erhalten, und ſchrieb ein großes Buch gegen die Lehre Luther's, fand auch viele Anhänger: es wurde aber ſtrenge dagegen verfahren; ein ſchwärmeriſches Mädchen drang auf die Beobachtung jüdiſcher Gebräuche; und eine Anzahl Bauern verbanden ſich, den Sonnabend zu feiern, und wollten mit Gewalt Proſelyten machen [98]. Auch Guſtav Adolf, freilich von religiöſer Ueberzeugung durchdrungen, wirkte bis an ſeinen Tod eifrigſt für die Verbreitung ſeines Glaubens. So ſuchte er demſelben auch in Rußland Eingang zu verſchaffen, und die Anhänger des Griechiſchen Glaubens, die durch den Frieden von Stolbowa an Schweden gekommen waren, zur Lutheriſchen Lehre zu bekehren [99]. Er bewies aber dabei im Ganzen,

---

95) Ebenſo in der Regierungsform v. 1634: Stiernm. Riksd. Besl. II. 892. 96) Baaz Invent. 755. 97) Stiernm. Stadgar II. 104. ff. 98) Baaz Invent. 701., 761., Hallenb. V. 176. 99) Hal-

namentlich für ſeine Zeit, Mäßigung und Toleranz, und es läßt ſich wohl durch ſeine Stellung gegen das Polniſche Königshaus entſchuldigen, daß er grade gegen die Katholiken am ſtrengſten war: denn die Religion war bei den Regenten Polens auf's engſte verbunden mit dem politiſchen Streben nach der Krone von Schweden: Guſtav Adolf war aber auch ſeinerſeits ſo klug, Religion und Politik mit einander zu verſchmelzen, um dem entgegenzuarbeiten, ſo daß Polniſch und Katholiſch für gleichbedeutend galten. Er erließ daher gegen die Katholiken die ſtrengſten Verordnungen: Landes-Verweiſung und Confiscation des Vermögens wartete deſſen, der ſeine Kinder in katholiſchen Anſtalten erziehen ließ; wer zum Katholicismus übertrat, verlor alle Rechte eines Schweden; alle Katholiken ſollten ſogar in drei Monaten das Reich verlaſſen [100]; und gemäß dieſem Beſchluſſe ließ der König ſelbſt drei Schweden, welche den katholiſchen Glauben angenommen und heimlich einen Jeſuiten nach Schweden hatten kommen laſſen, hinrichten [1]. Dagegen war er der ſchon von ſeinem Vater begünſtigten Vereinigung der beiden vornehmſten Proteſtantiſchen Confeſſionen nicht abgeneigt, wozu der Schottiſche Prediger Duräus ihm einen Plan vorlegte; er übertrug das Weitere ſeinem Hofprediger Johann Matthiä, welcher in Gemeinſchaft mit dem Großkanzler die unermüdlichen Beſtrebungen des eifrigen Duräus auf jede Weiſe unterſtützte: allein die Schwediſche Geiſtlichkeit wirkte ihm durchaus entgegen; und ſie war ſo mächtig und furchtbar, daß ſelbſt Oxenſtierna nicht durchzugreifen wagte, vielmehr auf die Forderung derſelben die Regierung dem Duräus endlich gebieten mußte, das Reich zu verlaſſen [2]:

---

lenb. IV. 847. ff. Es wurde dabei eine Unterſuchung angeſtellt, ob die Ruſſen auch Chriſten wären: die Antwort fiel jedoch bejahend aus.
100) Stiernm. Riksd. Besluth I. 711. f. 1) Hallenb. V. 174. f.
2) S. die ausführliche Erzählung bei Rühs S. 264. ff. Die Königinn ſelbſt hat bei dieſer Entſcheidung nur ihren Namen hergeliehen, da ſie erſt 12 Jahre alt war: Rühs ſpricht ſo, als ſei der Beſchluß von ihr ſelbſt ausgegangen.

ſo blieb der Plan für's Erſte beruhen, bis unter Chriſtina's Regierung Matthiä ſelbſt ihn wieder aufnahm.

Wenn der innere Zuſtand des Reiches, wie er bei Chriſtina's Regierungsantritte war, in den meiſten bisher dargeſtellten Verhältniſſen keineswegs blühend erſcheint, ſo iſt dieſes noch viel weniger der Fall in der wiſſenſchaftlichen Bildung [3]. Freilich haben die ausgezeichneten Herrſcher des Hauſes Waſa für die Beförderung der Geiſtescultur regen Eifer an den Tag gelegt; ſchon der edle Guſtav I., als er die Reformation in Schweden einführte, vertheilte die geiſtlichen Güter auch an die Schulen, und insbeſondere an die Univerſität Upſala, und ſchenkte dieſer ſelbſt einen Theil ſeiner eigenen Beſitzungen [4]. Auch Karl IX., ein Mann von Verſtand und Kenntniſſen, verfaßte ſelbſt manche Schriften, theils hiſtoriſchen, theils politiſchen Inhalts, und gab zu andern die Hauptgedanken und Materialien an [5]. Allein zur Zeit, wo Guſtav Adolf den Thron beſtieg, waren doch Schulanſtalten und Wiſſenſchaften in großem Verfalle, ohne Zweifel die Folge der innern Unruhen und ſchlimmen Regierungen, welche auf den trefflichen Guſtav I. folgten. Es gab wenige tüchtige Geiſtliche und Staatsbeamte; die Unwiſſenheit war ſo groß, daß manche Magiſtratsperſon kaum ihren Namen ſchreiben konnte; die Univerſität Upſala war nichts mehr als eine gewöhnliche Schule, und außer dieſer keine einzige ordentliche Bildungsanſtalt in Schweden [6]; und welcher Geiſt ſelbſt unter den Lehrern dort herrſchte, zeigen die mit großer Erbitterung geführten Streitigkeiten zweier ihrer berühmteſten Profeſſoren, des Rudbeck und Meſſenius, die ſich ſogar öffentlich einander Eſel ſchimpften [7];

---

3) Vgl. Eichhorn Geſch. d. Litterat. III. 2. 831. ff., Derſ. Geſch. d. ſchönen Redek. III. 1213. ff. 4) Ol. Celſius Biblioth. Upsal. Hist. p. 11., 20., 25. etc. 5) Scheffer Suec. litt. p. 53., vgl. Hypomn. p. 376., Stiernmann Bibl. Sueo-Goth. II. 8. 6) Daher ſtudirten die vornehmen jungen Schweden, wie Oxenſtierna, in Deutſchland: Monum. litt. Ax. Oxenstiernae §. 2. Vgl. Hallenb. IV. 842. ff. 7) Hallenb. II. 763. ff.

wie groß die Rohheit der Studirenden geweſen ſei, läßt ſich ſowohl danach beurtheilen, als nach Proben aus der folgenden ſchon mehr geſitteten Zeit: ſo wurde der ausgezeichnete Philolog und Hiſtoriker Böcler, den Chriſtina nach Schweden berufen und als Profeſſor in Upſala angeſtellt hatte, von den Studenten, außer andern Beleidigungen, am hellen Tage und im Auditorium geſchlagen [8]). Je größer aber Guſtav Adolf's eigene Geiſtesbildung, je ausgezeichneter ſeine Talente und Kenntniſſe waren, deſto reger mußte bei ihm das Streben ſein, auch die Nation zu einer höhern Stufe der Cultur hinzuführen: dazu war das ſicherſte Mittel die Verbeſſerung des Schulweſens. Zu dem Zwecke wurde denn zunächſt die Univerſität Upſala organiſirt: eine größere Anzahl Lehrer ward angeſtellt, mit angemeſſenen Beſoldungen; der König ſchenkte der Univerſität alle Erbgüter des Hauſes Waſa zu immerwährendem Beſitze, ſeine ganze Bibliothek, und ſpäter die reichen Bücherſchätze, die in Deutſchland und andern Ländern erbeutet waren; es wurde eine ziemliche Anzahl Stipendien und Freitiſche eingerichtet, ein akademiſches Gebäude aufgeführt, die ganze Univerſitäts-Verfaſſung nach freiſinnigen Grundſätzen geordnet; ihr Anſehen und ihre Wirkſamkeit auch dadurch gehoben, daß ſie nicht nur die Ertheilung akademiſcher Würden erhielt, ſondern auch diejenigen, die ſie dort erlangten, Vorzug hatten vor den auswärts Promovirten [9]). Ebenſo gründete Guſtav Adolf ein Gymnaſium in Dorpat, um der durch die Kriege faſt ganz zerſtörten wiſſenſchaftlichen Bildung in jenen Gegenden wieder aufzuhelfen, und erhob daſſelbe noch in den letzten Jahren ſeines Lebens zur vollſtändigen Univerſität [10]). Nicht minder begünſtigte er die Hochſchule zu Greifswalde. So waren die höheren wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten auf verſchiedene Punkte des Reiches paſſend vertheilt. Ueberdieß wurden an vielen Orten, auf

8) Ark. I. 295. 9) Hallenb. II. 768. ff., V. 160. ff., Baaz Invent. 684. 10) Rühs S. 269.

Grund der alten Domſchulen, Gymnaſien neu eingerichtet, an welchen, außer den gewöhnlichen Schulwiſſenſchaften, auch Philoſophie, Theologie und Staatswiſſenſchaft gelehrt wurde. Auf gleiche Weiſe beförderte Guſtav Adolf das Elementar-Schulweſen, um vorzüglich dadurch auf die Bildung ſeines Volkes wohlthätig zu wirken [11]. Sein Eifer ſpornte auch Privatperſonen, unter den Großen und Reichen, zu liberaler Beſchützung der Wiſſenſchaften an. So ſtiftete der Reichsrath Johann Skytte, ein Mann von ausgezeichnetem Geiſte und großer litterariſcher Bildung [12], auf der Univerſität Upſala einen Lehrſtuhl der Geſchichte und Staatswiſſenſchaften (professor Skyttianus), mit ſo bedeutenden Fonds, daß dieſe Profeſſur für die am reichſten dotirte galt: ſie ſollte, um den Wetteifer der Inländer anzuſpornen, mit einem Ausländer beſetzt werden, der bereits großen Ruhm ſich erworben hätte [13]. Ebenſo legten Skytte, Gyllenborg und Brahe aus eignen Mitteln Schulen an; Axel Oxenſtierna, der ebenfalls das Schulweſen eifrig beförderte, ließ zu Weſterås ein neues Gymnaſial-Gebäude, zum Theil auf eigene Koſten aufführen, und ſchenkte der Anſtalt unter Anderm die große kurfürſtliche Bibliothek zu Mainz, die Guſtav Adolf ihm verehrt hatte [14]. Manche andere Familien, wie die Bielke, Gyllenhjelm, Baner und andere, ſtifteten bedeutende Stipendien zur Ausbildung nicht bloß auf einheimiſchen, ſondern auch auf auswärtigen Univerſitäten [15]. Graf P. Brahe hat als Statthalter in Finland viele Schulen theils neu gegründet, theils verbeſſert; und Skytte ſelbſt entwarf einen Unterrichtsplan. Auch während der Regentſchaft währte dieſes Streben zur Emporhebung der Geiſtes-Cultur in Schweden fort. Zu Åbo in Finland, wo Guſtav Adolf ein Lyceum gegründet hatte, wurde im Jahre

---

11) Stiernm. Stadgar I. 752., 926. ff. 12) Scheffer Suec. litt. p. 46., 374. f. 13) Freinsheim Orat. V. u. ſ. 14) Lundbl. Schwed. Plut. II. 128. f. 15) Baaz Invent. p. 715—736, Ark. I. 325. N.

1640 eine neue Univerſität errichtet, durch die Bemühungen des Grafen Brahe: ſie ward mit allen Rechten und Freiheiten ausgeſtattet, welche Upſal beſaß, eine Bibliothek angelegt und in kurzer Zeit bedeutend vergrößert: bald erfreute ſie ſich eines ſegensreichen Wirkens und verhältnißmäßig großen Flors [16]. Auch war man eifrig bedacht, die Erziehungs- und Unterrichts-Methode zu verbeſſern, und berief daher wiederholt den Amos Comenius nach Schweden, der ſich damals ſchon durch ſeine Janua linguarum reserrata einen weitverbreiteten Ruf erworben hatte: die Sache führte indeß zu keinem eigentlichen Reſultate, wahrſcheinlich weil Comenius ſchon damals ſich viel mit Viſionen, Prophezeiungen und allerlei Charlatanerie befaßte, was dem Reichskanzler widerwärtig war [17]. Selbſt für die Beſchützung der Wiſſenſchaften und ihrer Stützen in dem unglücklichen Deutſchland bezeigte man Intereſſe, indem die Univerſitäts-Städte gegen die Gefahren und Gräuel des Krieges durch Schwediſche Truppen und Schutzbriefe ſichergeſtellt wurden: ſo die Univerſität Marburg, welche deßhalb ein förmliches Dankſagungsſchreiben an die Königinn Chriſtina erließ [18]. Dieſelbe Begünſtigung wurde ſpäter den Univerſitäten Rinteln und Wittenberg zu Theile, worüber unten die Rede ſein wird. — Wenn nun dennoch die Wiſſenſchaften und wiſſenſchaftlichen Anſtalten um dieſe Zeit nicht in großer Blüthe erſcheinen: ſo iſt dieſes nicht ſowohl ein Beweis gegen die erfolgreichen Wirkungen dieſes edeln Strebens, als vielmehr ein Beleg für den großen Mangel an Cultur, der vor dem großen Könige bei ſeinem Volke herrſchte. Vorzüglich war die Anzahl derjenigen, die ſich den Wiſſenſchaften widmeten, ſehr gering, und an eigentlichen Gelehrten Schweden in hohem

16) Stiernmann Aboa litterata, Holm. 1719. 4. Vgl. Ark. I. 309., Rühs Finland S. 149 f., 163. Ungenau ſchreibt man die Errichtung dieſer Univerſität Chriſtinen ſelbſt zu, z. B. Schröckh II. 246.
17) S. Bayle Dict. v. Comenius; vgl. Ark. I. 291. ff.
18) Academiae Marpurgensis gratiarum actio super diplomate protectorio a Christina indulto, 1640.

Grade arm: der mit Ruhm und Schätzen beglückende Krieg, die großen Biſthümer und die einträglichen Staatsämter gewährten weit glänzendere Ausſichten, und lockten die vorzüglichſten Talente an: der Adel beſtimmte ſich meiſt für den Krieg, und bildete ſich nach mittelalterlicher Weiſe im Lager und auf dem Schlachtfelde: daher die ausgezeichnetſten Feldherrn ſehr wenige Kenntniſſe beſaßen, wie z. B. Torſtenſon. Die Univerſitäten und Schulen waren noch wenig mit tüchtigen Lehrern beſetzt, und ſelbſt die Zahl der Profeſſoren in mehreren Hauptwiſſenſchaften zu gering: ſo waren in Upſal nur zwei Profeſſoren der Rechte und zwei der Medicin, und eine Zeitlang die mediciniſche Facultät auf einen Profeſſor beſchränkt; ebenſo wurden zu Dorpat in der theologiſchen, juriſtiſchen und mediciniſchen Facultät nur je zwei, zu Åbo in der erſten drei, in den beiden übrigen nur ein Profeſſor angeſtellt [19]. Die Bücherſammlungen waren noch ſo unbedeutend, daß nach dem Engl. Geſandten Whitelocke die zu ſeiner Zeit ſo ſehr berühmte Bibliothek von Upſala nicht viel größer war, als dieſes Engländers Privatſammlung [20]: daraus läßt ſich abnehmen, wie groß der Mangel an Büchern bei Privatleuten muß geweſen ſein. Buchdruckereien waren noch wenige im Lande, und der Druck ſehr fehlerhaft: bis 1613 gab es in Schweden noch keine Papiermühle; Guſtav Adolf ſchenkte der Univerſität Upſal ſeine eigene Buchdruckerei, mit Anweiſung gewiſſer Einkünfte zu ihrer Unterhaltung; ermunterte zur Errichtung von Buchhandlungen, und gebot ſelbſt, aus Deutſchland einen geſchickten Buchhändler nach Upſal kommen zu laſſen [21]. Die Einrichtung des Gymnaſial-Unterrichtes war ſchlecht: auch nach dem von Skytte entworfenen Plane beſchränkte

19) Indeß läßt die große Anzahl der Lehrer in der philoſophiſchen Facultät ſchließen, daß dieſe einige halb philoſophiſche Fächer verſah, die jetzt den einzelnen andern Facultäten überwieſen ſind. 20) Vgl. Rühs Finland S. 167. 21) Hallenb. II. 769. Auch Graf Brahe legte in ſeiner Reſidenz eine eigene Buchdruckerei an: Ark. I. 315.

ſich derſelbe auf Grammatik, Rhetorik und Logik; Mathematik und Geſchichte waren faſt ausgeſchloſſen, die letztere wurde nur durch Leſung einiger alten Hiſtoriker und eines Auszuges aus der vaterländiſchen Geſchichte gelernt; auch vom Griechiſchen war nicht die Rede, welches indeß damals überhaupt noch wenig betrieben wurde [22]. Im Jahre 1634 klagt der Kanzler von Upſal ſelbſt, Skytte, in einem Programme über die ſchlechte Beſchaffenheit der Schulen, und beſonders über die Vernachläßigung der Lateiniſchen Sprache. In dem Univerſitätsweſen war mancherlei Unfug, und manche Ceremonien, welche die akademiſche Würde entweihten, aber höhern Orts ſanctionirt waren, und trotz wiederholter Verordnungen beibehalten wurden.

Nach dieſem Allen iſt es begreiflich, daß die Wiſſenſchaften und Künſte in Schweden noch auf niederer Stufe ſtanden. In der Theologie gab es manche ausgezeichnete Männer, und ſie wurde, nach dem Geiſte der Zeit, am eifrigſten ſtudirt: aber es herrſchte in ihr einerſeits große Einſeitigkeit und Dürre, ſo daß die Litteratur meiſt nur in Erbauungsbüchern und dogmatiſchen, meiſt kleinen Schriften beſtand, Kirchengeſchichte und Exegeſe, und die geſammte gelehrte Theologie, in hohem Grade verſäumt waren [23]; andererſeits gänzliche Beſchränkung auf die Lehre der Schwediſchen Kirche, und engherzige Oppoſition gegen alle freiere Entwickelung, wie oben erwähnt: wenige Männer machten darin eine Ausnahme, wie Matthiä. Die Jurisprudenz beſchränkte ſich auf allgemeine Unterſuchungen über Naturrecht und Politik: Männer, welche das vaterländiſche und Römiſche Recht mit Gelehrſam-

---

22) Auch kommen keine andere Dichter vor als Terenz, außer Aeſop und den Sprüchen Cato's; dagegen unter andern der ganz ungeeignete Sulpicius Severus: Rühs Geſch. v. Schwed. III. 271.
23) S. die Verzeichniſſe der Schriften bei Scheffer Suec. litt. p. 58. ff. 72., 79. ff., 101. f., 105. ff., 118. ff, 134. f., 220. u. ſ., nebſt den betreffenden Stellen in Moller's Hypomn. Doch erſchien Joh. Baaz'ens Schwediſche Kirchengeſchichte 1642.

keit und Scharfſinn bearbeiteten, und den hiſtoriſchen Weg einſchlugen, wie Stiernhök, Loccenius und Werionius, traten erſt in der Folge mit ihren tüchtigen Werken und ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit hervor. — In ſehr troſtloſem Zuſtande war die Medicin. Eigentlich ſtudirte Aerzte gab es nur in der Hauptſtadt und den Univerſitäten, und das meiſt Ausländer; auf dem Lande praktiſirten die unwiſſendſten Quackſalber, nach alten Recepten; Hausmittel, von alten Weibern vorgeſchrieben, waren im größten Anſehn. Daher gab es auch Wenige, welche Medicin auf der Univerſität ſtudirten, weil die Kunſt faſt brodlos war [24]: zur Zeit Guſtav Adolf's erwarb der erſte Schwede den mediciniſchen Doctorhut, Joh. Chesnecophorus. Allmählig zogen ſich fremde Aerzte, namentlich Franzoſen, nach Schweden, und dieſe wußten ſich oft durch franzöſiſche Charlatanerie gewaltigen Ruf zu verſchaffen: ſo verſprach der Franzoſe Duriez, der 1642 Arzt der Königinn wurde, allen jungen Leuten in ganz kurzer Zeit ſeine geſammte Wiſſenſchaft beizubringen: und da verließen alle mediciniſchen Studenten die Univerſität, und ſtrömten nach Stockholm. Aber auf den Hochſchulen war auch dieſes Fach ſehr ſchlecht beſetzt, gewöhnlich nur mit einem Profeſſor oder zweien: jener Chesnecophorus war ganz dem Paracelſus ergeben, und Aſtrologie ſpielte in ſeinem Syſteme eine Hauptrolle; die drei übrigen Profeſſoren, die in dieſer Zeit dort auftraten, waren Ausländer. Daher wußte man Seuchen weder abzuwenden, noch zu behandeln. Es kann alſo nur als guter Wille und erſter Anfang betrachtet werden, was die Regierung, namentlich der Reichskanzler, für die Beförderung der Arzneikunde wirkte: es wurden einige tüchtige Ausländer als Profeſſoren angeſtellt, ein anatomiſches Theater eingerichtet, und Sectionen angeordnet, wozu, da menſchliche Cadaver fehlten, Hunde und Schweine genommen wurden [25]. Am meiſten wurde noch die Chirurgie

---

24) Ueberhaupt war im Norden die Medicin wenig beliebt: vgl. Stenzel Geſch. von Preußen I. 264. 25) Das Vorurtheil gegen

ausgeübt, was hauptſächlich der Krieg veranlaßte, und ſie war am einträglichſten [26]). Eine mediciniſche Litteratur gab es noch nicht. — So waren denn gefolglich auch die Naturwiſſenſchaften in ſchlechtem Zuſtande. Nicht bloß unter dem Volke, auch bei den Gelehrten, herrſchten darin die obſcurſten Anſichten des Mittelalters: Alchymie war weit verbreitet, und faſt alle Aerzte ſuchten den Stein der Weiſen; wer etwas tiefere Kenntniß beſaß, wurde für einen Zauberer oder Gottesleugner gehalten, und war förmlichen Verfolgungen ausgeſetzt. Doch gab es einzelne ausgezeichnete Männer, die ſich weit über ihr Zeitalter erhoben, wie Francken, Profeſſor zu Upſal, und Stiernhjelm, der wegen ſeiner Tüchtigkeit in der Mathematik und Phyſik, verbunden mit andern ausgebreiteten Kenntniſſen und Talenten, in Sprachen, Alterthümern und Poeſie, in großem Rufe ſtand: doch waren das nur einzelne Sterne in der großen Nacht [27]). Mathematik und Aſtronomie wurden aber etwas mehr ausgebildet: Guſtav Adolf, durch Neigung und eigene umfaſſende Kenntniſſe veranlaßt, war ihr eifriger Beförderer, auch ſchon wegen des Nutzens im Kriege. Mehrere vorzügliche Lehrer derſelben gab es unter und gleich nach ihm. Auch die Aufnahme geographiſcher Charten wurde von ihm ſehr befördert: und A. Buräus lieferte damals von Schweden und den nahegelegenen Ländern die erſten genauen und verhältnißmäßig ſehr gut ausgeführten Zeichnungen [28]). —

---

das Seciren war ſo groß, daß Francken es nur auf ausdrücklichen allerhöchſten Befehl unternahm: Roberg Vit. Medic. Suec. Mſcr. bei Ark. I. 322. 26) Rühs S. 273. f., und Eichhorn a. O. 846. ff., nach den Schriften von Acrell und Bergius, die mir nicht zugänglich ſind. Unter den Schriften bei Scheffer a. O. p. 92. f., 122. f. ſind wenige mediciniſche, mehrere von wunderlichem Inhalte. Ein Profeſſor der Phyſik zu Abo behauptete noch 1645 in einer Schrift, daß der Vorzug des Adels in der Natur gegründet ſei, und vornehme Eltern auch Kinder von edlem Charakter erzeugten: Rühs S. 239. 27) Stiernhjelm's Wirkſamkeit fällt auch größten Theils in die folgende Zeit: Scheffer p. 178. ff. 28) Stiernmann Biblioth. Sueo-Goth. II. 346., Geijer Geſch. v. Schw. II. 347.

Doch war Aſtrologie noch immer ſehr verbreitet, und mehrere Univerſitäts-Profeſſoren verkündeten mit ihrer Hülfe große Prophezeiungen über politiſche und religiöſe Umwälzungen [29]: auch war der ausgezeichnete Mathematiker Geſtrinus [30] noch Anhänger des Ptolemäiſchen Syſtems, obſchon er Kepler's und Galiläi's Entdeckungen zu Hülfe nahm. — In der Philoſophie war um dieſe Zeit ein großer Conflict zwiſchen der Lehre des Ariſtoteles und der des Pet. Ramus. Die ſcholaſtiſche Philoſophie war unter König Johann herrſchend geweſen: unter Karl IX. wurde ſie durch die Ramiſtiſche geſtürzt: dieſe fand einen leidenſchaftlichen Protector an dem Reichsrathe Skytte, der auch ſeinem Zöglinge Guſtav Adolf Liebe dafür einflößte: nicht bloß die von ihm gegründete Profeſſur ſollte immer mit einem Ramiſten beſetzt werden, ſondern auch alle Profeſſoren nach derſelben Methode lehren. Aber die jungen Schweden ſtudirten meiſt auf Deutſchen Univerſitäten, und hier herrſchte Ariſtoteles. Dieſe neuen Grundſätze brachten ſie mit in ihre Heimath, und verfochten ſie mit Leidenſchaft. Darüber entſpannen ſich Kämpfe, die von Syllogiſmen zu Knitteln übergingen: die Geiſtlichkeit beſonders erklärte ſich gegen die heidniſche Moral, und wollte die chriſtliche an ihre Stellen ſetzen; Skytte ſelbſt hielt öffentlich eine heftige Rede, worin er gegen den metaphyſiſchen Unſinn [31]) declamirte, den die jungen Leute aus Deutſchland brächten. Doch wurde ſchon zu ſeinen Lebzeiten immer mehr, und nach ſeinem Tode gänzlich die Peripatetiſche Philoſophie herrſchend [32]. Alle Philoſophen aber waren bloße Nachbeter, ohne alle Eigenthümlichkeit. — Das Studium des klaſſiſchen Alterthums wurde freilich auf den Schulen betrieben, hielt ſich aber noch in ſehr engen Schranken: man ging nicht hinaus über einige wenige, einmal eingeführte, Lateiniſche Schriftſteller, und es mangelte an

---

29) Hallenb. IV. 851., Ark. I. 326., 328. ff. 30) Stiernmann a. O. p. 390. 31) Rancidas et obsoletas merces. 32) Rühs III. 276. f., IV. 374.

Beamten, die des Lateiniſchen mächtig waren; die Griechiſchen Heroen kannte man faſt gar nicht, und eine philologiſche und ſprachwiſſenſchaftliche Behandlung war den Gelehrten fremd: kein einziger Philolog erſcheint in dieſer ganzen Periode. Doch war auch unter den höheren Ständen einige Liebe zur klaſſiſchen Litteratur verbreitet, ſo daß mehrere der erſten Männer im Staate eine ziemliche Gewandtheit in Lateiniſchen Reden beſaßen: auch fing man in dieſem Fache an, gelehrte Ausländer zu berufen, wie Freinsheim [33]. Mit den **Orientaliſchen Sprachen** begann man ſich zu beſchäftigen: ſo Jonas Rothov und Sveno Jonä; und Jonas Hambräus, welcher bei der Geſandtſchaft des Grotius in Paris war, beſaß darin tüchtige Kenntniſſe, ſo daß er vom Könige von Frankreich zum außerordentlichen Profeſſor derſelben ernannt wurde [34]. Der Arzt Kirſtein brachte von ſeinen weiten Reiſen Arabiſche Lettern nach Upſal, welche für die Univerſität angekauft wurden [35]. Doch kümmerten ſich auch die Theologen noch ſehr wenig um die Orientaliſchen Studien. Von dem Geſchmacke der Gelehrten kann man aber daraus ſich einen Begriff machen, daß einer im Jahre 1633 eine Lateiniſche Rede über den Pelikan hielt, worin jedes Wort mit dem Buchſtaben P anfing. — Die **Geſchichte** fing an, grade um dieſe Zeit, ſich durch einige wenige tüchtige Männer aus ihrer Unbedeutſamkeit zu erheben. Freilich hatte man im Ganzen noch wenig Begriff von dem Weſen und Studium der Geſchichte: Dichtung und Wahrheit wurde unter einander gemiſcht, und von eigentlicher Kritik konnte nicht die Rede ſein; man hielt ſich meiſt an einige ausländiſche Handbücher; Guſtav Adolf machte einen Holländiſchen Arzt, der ſchöne Lateiniſche Verſe ſchrieb, zu ſeinem Hiſtoriographen mit einem Gehalte von 600 Thalern; er ſollte die

---

33) Freinsheim Orat. I. 34) Vgl. Scheffer p. 103. mit Moller.
35) Moller zu Scheffer p. 449. f. Er kam 1636 nach Schweden: ungenau ſagt alſo Rühs S. 278, die Lettern ſeien „auf Befehl der Köginn" angekauft.

Schwediſche Geſchichte in Lateiniſchen Verſen ſchreiben. Am meiſten fand noch die vaterländiſche Geſchichte Freunde [36]: des Erzbiſchofs Paulinus historia Arctoa war lange ein ſchätzbares Werk [37], und Joh. Meſſenius beſchäftigte ſich ſchon ſehr angelegentlich mit hiſtoriſchen Unterſuchungen, beſonders der Nordiſchen Geſchichte, die er theils in kleineren Schriften, theils in dem großen Werke Scondia illustrata niederlegte: letzteres zeigt freilich die Kritik noch in ihrer Kindheit, und iſt ohne ausgezeichnete Darſtellung, aber es war als erſtes Werk dieſer Art immer vorzüglich [38]. Ihn übertraf Joh. Loccenius, auch er ein Ausländer, der ſowohl in Erforſchung des Alterthums als der vaterländiſchen Geſchichte ſich großes Verdienſt erworben hat: ſeine Schriften betreffen die Univerſalhiſtorie, die Staaten und Reiche der alten Welt, die Erklärung der Ciceroniſchen Briefe, des Curtius und Nepos, die Staatswiſſenſchaften, und beſonders die Alterthümer und Geſchichte Schwedens: doch gehören manche derſelben, und namentlich ſein Hauptwerk, erſt der ſpäteren Zeit an [39]. Auf die Erforſchung der Schwediſchen Alterthümer wandte ebenfalls die Regierung ſchon ihr Augenmerk: es wurde ein Reichs-Antiquar angeſtellt, der alle Denkmäler und Ueberreſte der alten Zeiten ſammeln, und von den Sitten und Eigenthümlichkeiten des Landes und Volkes überall genaue Kunde einziehen ſollte. — Die *ſchönen Künſte* erſcheinen ebenſowenig in Schweden blühend, wie in Deutſchland. In der Poeſie hatte man bis auf dieſe Zeit nichts als geſchmackloſe Reime, mit magern Gedanken und roher Form: die Landesſprache war noch gar nicht ausgebildet, und die ausländiſchen Gelehrten kümmerten ſich darum nicht; der lange Aufenthalt in Deutſchland, während der Kriege, brachte ſehr viel Fremdartiges in die Sprache, und

---

36) Der Großkanzler empfahl ihr Studium angelegentlich: Oxenstierna Bref I. 1. 23. f. 37) Stiernmann Biblioth. Sueo-Goth. p 83. 38) Scheffer Suec. litt. p. 83. ff., 379. ff., Stiernmann a. O. 128. 39) Scheffer a. O. p. 275. ff., 445.

dieß ſtörte ihren ſelbſtändigen Entwicklungsgang: ſie litt an Unbeholfenheit und Rohheit, Weitſchweifigkeit und Unklarheit. G. Stiernhjelm iſt der erſte, der auch hier Bahn gebrochen hat. Schon vor Chriſtina's Regierung hat er mehrere Proben ſeiner poetiſchen Talente geliefert; doch fällt ſeine eigentliche Blüthe in das folgende Decennium [40]. Am wenigſten gab es eine eigentliche dramatiſche Kunſt: die alte Weiſe, Tragikomödien, beſonders mit bibliſchen Stoffen, durch Studenten vorſtellen zu laſſen, herrſchte auch noch in Schweden [41]: doch wählte man auch ſchon Gegenſtände aus der vaterländiſchen Geſchichte: ſo wurde bei Guſtav Adolf's Vermählung Olof Schooßkönig [42] aufgeführt, und der ältere Meſſenius ſchrieb einige Schwediſche Schauſpiele [43]. — Wenn man ſo in der Dichtkunſt noch bei den erſten Anfängen ſtand, ſo iſt zu erwarten, daß man in den bildenden Künſten dieſe Anfänge noch nicht einmal erreicht hatte: und was konnte auch das arme Schweden für dieſe Künſte thun, die nur im Gefolge des Reichthums und des Luxus ſind? Der Sinn und die Mittel dafür fehlten auf gleiche Weiſe.

Der Mangel an Cultur, den wir in geiſtiger Hinſicht nachgewieſen haben, erſcheint, wie immer, ebenſo in den Sitten und Einrichtungen des Lebens, mochte aber hier weniger nachtheilig ſein als vortheilhaft: nur waren dieſe nicht bloß einfach, ſondern es klebte ihnen auch mancherlei Rohheit an. Beſonders bei den Leuten auf dem Lande herrſchte noch große Ehrlichkeit, Einfachheit und alte Strenge der Sitten: ihre Tracht war ſo ſchlecht, daß ſelbſt die Abgeordneten zu den Reichstagen in zerriſſenen Kleidern kamen. Aber auch in den mittleren und höheren Ständen fand ſich noch kein eigentlicher

40) Scheffer a. O. 178. ff., 401. ff, Ark I. 335. ff. Das Nähere über ihn und einige andere der Genannten ſpäter. 41) Vgl. Rühs Finland S. 164. 42) Von Anders Prytz, der auch einen Guſtav Waſa geſchrieben: Stiernmann a. O. 206. 43) Scheffer p. 84. f.

Luxus. Die Häuſer waren unanſehnlich, die Zimmer weiß angeſtrichen und ohne Decoration, ſelbſt bei Vornehmen: die Möbeln ganz ſchlecht und einförmig; bei Mahlzeiten ließen dieſe eine Art Baldachin über die Tafel ſtellen, damit keine Spinngewebe in die Speiſen fielen [44]). Das Reiten war bei den Vornehmen gewöhnlich: der Equipagen bediente man ſich ſelten. Auch in Kleidern und Moden trieb man noch wenig Luxus, und blieb lange bei den alten Gebräuchen: der Prinz Karl Guſtav correſpondirte weitläufig darüber mit ſeiner Mutter, ob er ſich ein Kleid für den Alltag machen laſſen, oder eins von ſeinen Sonntagskleidern dazu nehmen ſollte [45]); Spitzen wurden 1644 verboten. Die Speiſen waren ſehr einfach: von Kuchen und Backwerk kam ſelbſt an der königlichen Tafel wenig vor, meiſt Fleiſchſpeiſen, obgleich unter Guſtav Adolf darin ſchon mehr Aufwand gemacht wurde, als früher [46]); und die Gerichte wurden oft am folgenden Tage zum zweitenmale aufgetragen. Dagegen war in Schweden wenigſtens ebenſoſehr, wie in Deutſchland, die Trinkluſt verbreitet: beſonders Bier wurde viel getrunken, und verſchiedene Sorten aus Deutſchland eingeführt: es war dick und ſtark: aber auch Branntwein war ſehr an der Tagesordnung, und bei den Vornehmen Franzöſiſche und Rheiniſche Weine. An Tafel- und anderm Geſchirre war ſelbſt das königliche Haus nichts weniger als reich: bei Guſtav Adolf's Vermählung mußte man zinnernes Geſchirr leihen, weil es dem Könige an den erforderlichen Gefäßen fehlte [47]). Seine Mutter handelte ſelbſt um ihren Wein, und bat einen Kaufmann, der eine Rechnung von ihr einforderte, noch um etwas Ausſtand. Der Taback war um dieſe Zeit beim ganzen Volke verbreitet, und die Regierung wagte nicht, ihn zu verbieten, ſondern ſuchte nur den Handel zu erſchweren [48]). Ebenſo verſuchte ſie das Trinken einzuſchränken, indem ſie die

44) Aus noch ſpäterer Zeit Whitelocke II. 55. 45) Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 9. 46) Hallenb. I. 8. 47) Hallenb. IV. 904. 48) Stiernmann Stadgar II. 305. ff, 373. ff.

Zahl der Bierhäuſer in den Städten verminderte [49]. — Feſtlichkeiten waren ohne alle Eleganz, und wurden mit Eſſen und beſonders mit Trinken gefeiert [50]: hier wurde dann bei Familien-Feſten Viel aufgewandt, Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbniſſe, Verlobungen udgl. mit ſo viel Schlemmerei begangen, daß (1644) eine Verordnung dagegen erlaſſen wurde [51]: bei Guſtav Adolf's Hochzeit wurden allein 177 Ahm Rheinwein und 144 Laſt Bier verbraucht, den übrigen Wein und Branntwein ungerechnet [52]. Auch Turniere und Ringrennen waren noch bei Feſten der Vornehmſten in Gebrauch: ein ſolches wurde gehalten bei Guſtav Adolf's Krönung, und noch ſpäter (1647) bei der Vermählung des Grafen Magnus de la Gardie. Das Geſundheittrinken in reichlichem Maße war allgemein, und auch Geiſtliche und Biſchöfe konnten ſich dem nicht entziehen. Andere Beweiſe von Rohheit ſind das Schwören und Fluchen, welches auch im geſitteten und höheren Leben täglich vorkam, und ſelbſt in die Converſations-Sprache eingedrungen war; Schlägereien waren ſehr gewöhnlich, ſelbſt bei den Hofbedienten, die ſich die Gläſer ins Geſicht warfen [53]. Die Edelleute zeichneten ſich oft in rohen Sitten beſonders aus [54]; und das Kriegsleben und die allgemeine Verwilderung mußte das Uebel immer ärger machen: die Verſuche der Geiſtlichkeit zur Beſſerung blieben erfolglos.

Dieß war der Zuſtand des Schwediſchen Reiches und Volkes: gewiß kann man ihn im Ganzen keinen erfreulichen nennen: ſeine guten Seiten erſcheinen nur als Anfänge, die zu gediegener Feſtigkeit und wahrem Flore auszubilden, eine ſichere Hand, ein großer Geiſt und ein günſtiges Geſchick erfordert

---

49) Stiernmann a. O. I. 600. f. 50) Vgl. Ogier Iter Danicum etc. p. 236., 258. 51) Stiernmann a. O. II. 388. ff. Das Verbot iſt mehrmals erneuert: ſ. unten. 52) Hallenb. IV. 905. 53) Adlerſparre I. 183 f. Andere Beiſpiele daſ. 224. ff., 255., 263. Vgl. Rühs Finland S. 150. ff., 159., 172. f. 54) S. die Geſchichte bei Adlerſparre I. 111. ff., Hallenb. III. 292.

wurden. Nur auf zwei Vorzüge konnte Schweden ſeine Hoffnung ſetzen, die großen Entwürfe ſeines heldenmüthigen Königs nicht mißlingen zu ſehen: auf ſeine eigene männliche Kraft und Tapferkeit, und auf die großen Männer im Kabinet und im Felde, welche, zum Theile durch Guſtav Adolf gebildet, zum Theile von ſeinem Geiſte beſeelt, die Würde und den Ruhm des Schwediſchen Namens Europa gegenüber aufrecht erhielten. Und die Hoffnung hat auch nicht getrogen: denn jene zwei Vorzüge ſind es beſonders, welche die äußeren Verhältniſſe zu der Zeit, wo Chriſtina ihre Regierung antrat, in einen Achtung gebietenden Stand geſetzt hatten, und während ihrer Herrſchaft zu einem glücklichen Ziele führten. Betrachten wir zuerſt den Zuſtand des Krieges in Deutſchland. Nach dem Tode des Königs traten vielfache Wechſel in dem Kriege ein. Die Schlacht bei Nördlingen und noch mehr der Prager Friede ſchien Schwedens Macht und Ruhm gänzlich niederzuſchlagen, und ihm die Früchte des Kampfes ſo vieler Jahre zu entreißen. Auch erklärte ſich der Ausſchuß der Stände (im Jahre 1635) für einen Frieden, wobei die Eroberungen herausgegeben, und nur eine geringe Entſchädigung von der andern Partei ſollte geleiſtet werden [55]). Allein Oxenſtierna's großer Geiſt, die durch ihn bewirkten günſtigen Verhältniſſe mit andern Mächten, und die Tüchtigkeit der Feldherren ſtellten bald eine beſſere Lage wieder her. Baner's Sieg bei Wittſtock (1636) verlieh dem Ruhme der Nordiſchen Krieger ſeinen Glanz wieder, und Herzog Bernhard's Siege am Rheine lähmten Oeſtreichs Macht; Böhmen, Schleſien und Mähren wurden verwüſtet, und der Kaiſer in dem Herzen ſeines Reiches bedroht. Da traf Herzog Bernhard's Tod ein, (1639) und ſeine Eroberungen und ſein Heer wurden ein Raub Frankreichs. Baner wurde durch Uebermacht zurückgetrieben, und nachdem ſein kühner Zug auf Regensburg durch die Natur ſelbſt mißlungen war, raffte ihn der Tod im kräftigſten Man-

---

55) Stiernmann Riksd. Besluth II. 929. ff.

nesalter hin, und entriß dem Schwediſchen Heere einen der ausgezeichnetſten Feldherrn (1641). Es waren zwei höchſt empfindliche Schläge, in weniger als zwei Jahren: das Heer war zurückgetrieben, zuſammengeſchmolzen, ſelbſt der Auflöſung nahe [56]). Allein das rauhe Schweden ſchien die Heimath der Helden zu ſein: noch einmal trat ein großer Feldherr auf den Kampfplatz, Leonhard Torſtenſon: ein neuer Geiſt beſeelte Augenblicks das Heer: Schleſien und Mähren wurden ihm zur Beute, und Wien bebte; der glorreiche Sieg bei Leipzig (1642), welchen die Eroberung der glänzenden Stadt noch verherrlichte, erhob die Schwediſchen Waffen wieder auf den Gipfel des Ruhmes: unverweilt wurden die Oeſtreichiſchen Staaten wieder durchzogen und gebrandſchatzt, und die Vorpoſten ſtreiften bis zur Kaiſerſtadt. Wenn damals der Marſchall Guebriant von Schwaben und Baiern her vordrang, ſo konnte man dem Kaiſer in ſeiner Hofburg den Frieden dictiren: aber die Franzöſiſche Politik vereitelte dieſes durch unkluge Zögerung; durch die Niederlage der Franzoſen bei Tuttlingen (1643) ward es den Oeſtreichern möglich, ſich gegen die Schweden zu vereinigen; und der Krieg der letztern Macht mit Dänemark machte eine ebenſo unerwartete als bedeutende Diverſion. Torſtenſon flog mit Blitzesſchnelle aus dem Herzen Oeſtreichs an die äußerſten Grenzen Deutſchlands; und als das kaiſerliche Heer ihm nachfolgte, wandte er ſich um, wie ein verfolgter Löwe, und trat es zu Boden: grade um die Zeit, wo Chriſtina die Zügel der Regierung ſelbſt ergriff, wurden die Kaiſerlichen ſchmählich zerſtreut, und Gallas rettete ſich nur mit einem kleinen Ueberreſte nach Böhmen. Zu derſelben Zeit trat das Franzöſiſche Heer unter Turenne mit mehr Kraft auf, und errang, ungeachtet einigen Verluſtes, eine höchſt drohende Stellung. So war alſo der Stand der Verhältniſſe für Schweden günſtig, als man endlich im Ernſte Anſtalten traf zu dem großen Friedenswerke, welchem Europa ſeit Jahren mit heißer Sehnſucht entgegenſah.

---

56) S. Oben S. 70.

Gegen Ende des Jahres 1641 war man endlich zu Hamburg über die Präliminarien einig geworden, und hatte Münſter und Osnabrück als die Städte des Congreſſes beſtimmt. Aber ſo verſchieden waren die Intereſſen, ſo traurig der Geiſt, welcher die großen Mächte leitete [57], ſo reich an Wechſeln der Krieg, und ſo gewaltig der erbärmliche Kleinigkeitsſinn und der Hochmuth, daß ſeit den Präliminarien noch dritthalb Jahre verfloſſen, ehe die Geſandten beiſammen waren, und dann noch ein ganzes Jahr mit den nichtswürdigſten Rangſtreitigkeiten und jämmerlichſten Kleinigkeiten des Ceremoniels vergeudet wurde, bis endlich um die Mitte des Jahres 1645 die Friedensverhandlungen wirklich ihren Anfang nahmen.

Ein zweiter Krieg war grade damals in vollem Gange, und griff in den großen erſten wie ein höchſt intereſſantes Intermezzo ein: es war der Krieg Schwedens mit Dänemark. Schon lange hatte die alte Feindſchaft zwiſchen beiden Reichen, genährt durch König Chriſtian's Eiferſucht auf die Heldengröße des benachbarten Königs, einen ſehr hohen Grad erreicht, ſo daß Guſtav Adolf bereits 1631 den Bruch mit Dänemark als unvermeidlich anſah, und Vorkehrungen dazu traf [58]. Auch machte in Schweden die Erbitterung des Volkes dieſen Krieg durchaus populär; während der Däniſche Adel den kriegeriſchen Abſichten Chriſtian's entſchieden widerſtrebte, der kaiſerliche Hof dagegen Alles aufbot, um die grade jetzt ſo gewaltige Macht ſeines vornehmſten Feindes durch Aufſtellung eines neuen Gegners zu ſchwächen. Vielleicht war es denn auch in Folge dieſer Eingebungen, daß Dänemark plötzlich den Zoll im Sund erhöhte, und auch Schwediſche Schiffe, die gemäß

---

57) Richelieu und Mazarini nahmen die Miene an, als beförderten ſie eifrig den Frieden, arbeiteten ihm aber insgeheim entgegen; jener, weil er Ludwig's XIII. nahen Tod voraus ſah, und ſich durch die Fortdauer des Krieges die Regentſchaft zu ſichern hoffte: Bougeant Hist. des Guerres etc. l. VII. p. 272. u. f. 58) Stiernmann Riksd. Besluth I. 827. ff.

früheren Verträgen zollfrei waren, der Viſitation unterwarf, und mehrere confiſcirte; dabei war allgemeine Klage über die Unverſchämtheit der Zollbeamten und die Ungerechtigkeit der Seegerichte; und der Handel litt darunter bedeutend. Darüber kam es zu heftigen Erörterungen zwiſchen der Däniſchen und Schwediſchen Regierung [59]. Der letztern feindſelige Stimmung wurde vermehrt durch das Streben des Königs Chriſtian, bei den Deutſchen Friedensverhandlungen den Vermittler zu machen: man glaubte nur Beeinträchtigung und heimliche Machinationen davon erwarten zu müſſen [60]. Bedeutend ſtieg aber dieſe Erbitterung durch die Flucht der Königinn Mutter, welche man allgemein dem Mitwirken des Königs Chriſtian zuſchrieb: durch die darüber geführten Verhandlungen wurde dieſelbe nur geſteigert [61]. So glaubte denn der Reichsrath, daß der Krieg mit Dänemark unvermeidlich ſei, und wollte daher lieber ſelbſt angreifen als angegriffen werden [62]. Ein Ausſchuß der Stände berieth darüber (Ende Oct. 1643), war aber ſo getheilter Meinung, daß er die Entſcheidung der Königinn überließ: ſie erklärte ſich für den Krieg, indem ſie den von Oxenſtierna erlernten Grundſatz anwendete, daß man über eine Sache, die Krieg zur Folge haben könne, mit ſeinem Nachbar nie ſtreiten müſſe ohne den Degen in der Hand [63]. Sofort erhielt Torſtenſon Befehl, in Holſtein einzubrechen; und der Reichsrath gab Ludwig de Geer Anweiſung auf die Summe, welche zur Ausrüſtung von 40 Kriegsſchiffen in Holland erforderlich war, und

---

59) J. J. 1650 entdeckte man einen, 1638 geſchmiedeten, Plan Dänemarks, Spaniens u. Holſteins zur Eroberung Schwedens, zur Zerſtörung des Holländiſchen Handels u. Gewinnung eines neuen Handelsweges von Perſien her: Chanut II. 40. ff. 60) Pufend. Hist. de Suède T. II. p. 338. P. nennt dieſes den wahren Grund des Krieges. Oxenſtierna's Briefe enthalten Manches über den Krieg und ſeine Urſachen. 61) S. oben S. 57. 62) Nach den Négoc. secr. de la Paix de Westph. I. 480. ermunterte auch Frankreich Schweden zum Kriege. 63) Annalen bei Ark. III. 201., Stiernmann II. 1018. ff. Der Reichsrath hatte natürlich großen Antheil daran.

für deren Entrichtung die Königinn dem Reichsrathe Gewähr leiſtete. Es war eine Römiſche Kühnheit, in dieſem Augenblicke einen zweiten Krieg in der Heimath zu beginnen: aber der Einfall ohne Kriegserklärung war eine Verletzung des Völkerrechtes. In wenigen Wochen ſtand Torſtenſon in Holſtein. Alles aber geſchah ſo geheim, daß ſelbſt der Däniſche Reſident zu Stockholm nichts argwöhnte. König Chriſtian hatte ſein Landheer verwahrloſt, beſaß weder Kriegsmaterial noch einen tüchtigen Feldherrn; er war auf nichts vorbereitet, da keine Kriegserklärung vorausgegangen, und ſah plötzlich mit Schrecken den Feind in ſeinem Lande, einen Feind, der durch langjährigen Krieg große Tüchtigkeit ſich erworben hatte. Nach wenigen Tagen hatte Torſtenſon das ganze Däniſche Land bis an die Jütländiſche Gränze erobert. Dann erſt (16. Januar 1644) erſchien das Schwediſche Kriegsmanifeſt, ſehr weitläufig und mit vielen Actenſtücken [64]): 14 Tage darauf erſchien auch das Däniſche; bald folgten wiederholte Beantwortungen von beiden Seiten. Unterdeß griff Torſtenſon ſchnell um ſich. König Chriſtian, obſchon ein Greis, zeigte mehr als je ſeinen heroiſchen Muth und ſeine unermüdliche Thätigkeit, und ſuchte ſchnell ein Heer aufzuſtellen. Aber die Raſtloſigkeit des Schwediſchen Feldherrn vergönnte ihm keine Zeit, und bald waren die wenigen zuſammengerafften Truppen aus dem Felde geſchlagen, und Jütland großen Theils gewonnen. Als auch Wrangel in den Norden deſſelben einbrach, waren die bedeutendſten Theile Dänemarks in der Gewalt der Schweden: in Zeit von zwei Monaten war dieſe Eroberung vollendet. Gleich darauf fiel ein anderes Corps, von Schweden aus, in die Däniſche Provinz Schonen ein, und gewann ebenfalls ſchnell großen Erfolg. Ebenſo war im Norden das Glück den Dänen abhold. Sie brachen von Norwegen aus in die angrenzenden Schwediſchen Landſchaften: aber das Norwegiſche Volk war dem Kriege

64) Mit dem Däniſchen Gegen-Manifeſt bei Meiern Acta Pac. Westph. I. 88. und 137. ff.

durchaus entgegen, und die Schweden warfen den Feind nicht nur bald zurück, ſondern beſetzten auch Jämtland: Dänemark war auf einen kleinen Umfang beſchränkt. Glücklicher war ſeine Flotte, auf welche der König ſeit langer Zeit ſeine vorzüglichſte Sorgfalt gewandt hatte, und feſtes Vertrauen ſetzte. Zwar mißlang ein Zug gegen Gothenburg, den er unternahm, um den General Horn aus Schonen fortzuſchaffen. Aber die kleine Flotte, welche de Geer in Holland gemiethet hatte, und die an der Küſte von Jütland auf die tüchtige Däniſche Kriegsflotte ſtieß, wurde von dieſer in mehreren Treffen hart mitgenommen. Auch der großen Schwediſchen Flotte, welche der ausgezeichnete Admiral Klas Flemming befehligte, erging es nicht beſonders gut. Torſtenſon hatte von der Jütiſchen Halbinſel aus wiederholte Verſuche gegen Fünen gemacht: wäre, wie man hoffte, ein ſtrenger Winter den Schweden zu Hülfe gekommen, ſo würde Torſtenſon über das Eis auf dem kleinen Belte nach Fünen, und Horn auf dem Sunde nach Seeland hinübergegangen ſein, und der Krieg wäre beendigt geweſen: aber zwei Dinge retteten König Chriſtian, der gelinde Winter, und ſein unerſchütterlicher Muth. In Fünen hatte er ſeine beſten Streitkräfte zuſammengezogen, und Alles zur Vertheidigung aufgeboten. Um Torſtenſon beizuſtehen, ging die Schwediſche Flotte in See: allein der Plan gelang dennoch nicht. Der König aber ſuchte die feindliche Flotte auf, von feſtem Vertrauen auf den Sieg erfüllt. Es entſpann ſich eine mörderiſche Schlacht, die viermal erneuert wurde, worin der Däniſche Admiral fiel, und der König ſelbſt durch einen Splitter am Auge verwundet wurde, die aber doch unentſchieden blieb. Die Schwediſche Flotte hatte ſoviel gelitten, daß ſie in den Hafen Chriſtianspreis (jetzt Friedrichsort) einlaufen mußte; hier wurde ſie von den Dänen eingeſchloſſen und zu Lande angegriffen: und, was das Schlimmſte war, der Admiral Flemming ward durch eine Kugel getödtet; ſein Nachfolger Wrangel geleitete nach einem Monate die Flotte nach Hauſe zurück. Um dieſelbe Zeit ſchien auch zu Lande das Glück ſich wenden zu wollen, als die Dänen in

einigen Gefechten glücklich waren, und der kaiſerliche General Gallas zur Unterſtützung Dänemarks heranzog und ſich mit dem Heere vereinigte. Torſtenſon mußte ſeine Eroberungen aufgeben, um von Deutſchland nicht abgeſchnitten zu werden. Er zog ungehindert und ſtolz an dem kaiſerlichen Heere vorüber, das eine Schlacht ablehnte, und als Gallas ihm folgte, richtete er deſſen Truppen ſehr übel zu. Sogleich breiteten ſich die Schweden auf's Neue in Holſtein aus, und gewannen bald die verlorenen Eroberungen wieder: auch in Schonen, Blekingen und Halland machten ſie große Fortſchritte; König Chriſtian unternahm ſelbſt eine Expedition dahin, verließ es aber nach einiger Zeit wieder ohne großen Erfolg. Nur Jämtland ging für Schweden wieder verloren, da die Einwohner ſich empörten. Und dagegen wandte plötzlich das Glück Dänemark den Rücken auf dem Elemente, worauf es am allerfeſteſten vertraute. De Geer nämlich hatte zum zweitenmal eine kleine Flotte aufgebracht, und vereinigte dieſe ſogleich mit der Hauptmacht. Von neuem Muthe beſeelt, verlangte dieſe, ſich noch einmal mit der geprieſenen Seemacht zu meſſen, womit ſie ſchon unlängſt einen heißen Kampf rühmlich beſtanden hatte. Und nicht lange, ſo kam es zum Treffen: nach wenigen Stunden war die Schwediſche Flotte Siegerinn, und die Niederlage der Feinde ſo entſchieden, daß 10 große Schiffe genommen, andere in den Grund gebohrt oder in die Luft geſprengt wurden, und nur wenige entrannen, wogegen der Schweden Verluſt unbedeutend war [65]). Die Früchte dieſes glorreichen Sieges würden noch reicher geweſen ſein, hätten nicht Krankheiten, die nahe Winterzeit, Mangel an Lebensmitteln und ein beabſichtigter Angriff Dänemarks auf Gothenburg es verhindert. Man nahm die Winterſtation ein, im freudigen Gefühle des Sieges. So war auch von dieſer Seite Schweden mit Ruhm gekrönt,

---

65) Nach Pufend. Hist. de Suède II. 343. entkamen von 16 Däniſchen Schiffen nur zwei, wogegen die Schweden nur eines verloren.

und in bedeutenden Fortſchritten ſeiner Macht begriffen, zu der Zeit, wo Chriſtina als ſelbſtändige Herrſcherinn auftrat. Den Ausgang dieſes merkwürdigen Krieges haben wir demnach im zweiten Abſchnitte darzuſtellen [66].

So waren alſo um dieſe Zeit die kriegeriſchen Verhältniſſe Schwedens zu den Europäiſchen Mächten in hohem Grade günſtig, und das Reich durfte von der Beendigung derſelben bedeutenden Gewinn erwarten. Auch die *friedlichen Beziehungen*, welche es zu andern Staaten hatte, waren im Ganzen erfreulich, obſchon nicht überall in gleichem Maße. Am wichtigſten war damals die Stellung zu *Frankreich*. Die Franzöſiſche Politik hat zu jeder Zeit den Charakter der vollendetſten Selbſtſucht, der Hinterliſt und Tücke getragen; die höchſten Intereſſen anderer Völker haben ihr nie Achtung und wahre Theilnahme eingeflößt; wohl aber hat ſie ſtets den Schein der aufrichtigſten Freundſchaft und der uneigennützigſten Beförderung des Wohles anderer Völker angenommen, und unter dieſer Maske, gleichviel durch welche Mittel, Geweihtes wie Ungeweihtes mit beiden Händen zuſammengerafft, ohne weder Freund noch Feind zu ſchonen. Nächſt der Zeit der Revolution tritt dieſe wahrhaft giftige Politik niemals auffallender hervor, als im XVII. Jahrhunderte. Nachdem Richelieu, der größte in dieſer Kunſt, eine lange Zeit hinter der Bühne in dem blutigen Kriegesſpiele mitgewirkt, mußte er endlich nach dem Prager Frieden, von Oxenſtierna gedrängt, und vom Franzöſiſchen Intereſſe geleitet, einen Vertrag auf wechſelſeitige Un-

66) Die Hauptſchrift darüber iſt J. Boecleri Historia belli Sueco-Danici, Stockh. 1674. 4.; außerdem erzählen ihn Pufend Hist. de Suède T. II. p. 338. ff., (welchem Rühs III. 172. ff. hauptſächlich folgt), Derſ. de Reb. Suec. l. XIV. c. 74., XV. 78. ff., XVI. Anf. (wo er indeß nur die Urſachen des Krieges, nicht den Krieg ſelbſt erzählt, weil Böcler ihn vortrefflich beſchrieben habe), Theatr. Europ. T. V., Loccenius Hist. Suec. l. IX. p. 720. ff., Holberg Dän. Reichshiſtorie u. A. Vgl. Lundbl. Schwed. Plut. I. 80. ff., 264. ff. Raumer Neuere Geſch. Europa's V. 364. hat dieſen Krieg auffallend vernachläßigt.

terſtützung und ehrenvollen Frieden mit Schweden ſchließen [67]. Allein Frankreichs Politik blieb auch jetzt dieſelbe. Schon ſeit dem Tode Guſtav Adolf's hatte Richelieu ſeinem Geſandten Feuquieres die Weiſung ertheilt, vor Allem das Gleichgewicht zwiſchen Sachſen und Schweden zu erhalten, allgemeine Berathungen zu hintertreiben, auch Zwiſtigkeiten, wo es fromme, zu veranlaſſen; dabei aber ſolle er immer bemerklich machen, Frankreich ſtrebe nur für Deutſchlands Wohl, und weder Schmeicheleien noch Geld ſparen, zugleich jedoch die Abtretung vieler Orte im Elſaß zu bewirken ſuchen [68]. Und Frankreich hatte von dieſem Verfahren reichliche Früchte geerntet. Gleich nach jenem neuen Vertrage mit Schweden wußte es aber auch den Herzog Bernhard von Weimar an ſich zu ketten durch einen förmlichen Tractat [69]; Bernhard wirkte von nun an eigentlich im Intereſſe Frankreichs, und nach ſeinem Tode fiel, wie oben erwähnt, ſein Heer und ſeine Eroberungen Ludwig XIII. gänzlich anheim. Die Franzöſiſche Armee unter Guebriant verfolgte ebenfalls ihre eigenen Zwecke, und kümmerte ſich wenig um das Zuſammenwirken mit Baner: und nach dem Tode dieſes tüchtigen Feldherrn ſchien Frankreich auf dieſes Schwediſche Heer gleiche Abſichten zu haben, wie früher auf das Weimarſche; dieſe aber vereitelte Torſtenſon. Es wurden auch wieder im Jahre 1641 Verträge zwiſchen Frankreich und Schweden geſchloſſen [70]; und Mazarini (ſeit 1643) befolgte, wie überhaupt, ſo auch hier getreu das Syſtem Richelieu's, ſeines Lehrers. Aber die Operationen beider Mächte blieben fortwährend ohne Zuſammenhang, und die Schweden kümmerten ſich ſo wenig darum, daß die Franzoſen (1643) bei Tuttlingen geſchlagen und nach dem Elſaß zurückgetrieben wurden, daß ſie ſogar um eben die Zeit den Däniſchen Krieg anfingen. Endlich, als

---

67) Mémoires de Rich. VIII. 183., 344. ff., IX. 8. 68) Die Beweiſe in Mémoires du Marquis de Feuquières und Grotii Epistolae an vielen Stellen. 69) Bei Dumont VI. 1. Urk. 77. 70) Bei Dumont VI. 1. Urk. 125. f.

Turenne an die Spitze des Franzöſiſchen Heeres trat, vereinigte ſich dieſes zu beſſerem Zuſammenwirken mit ſeinem Verbündeten. Die Politik blieb wie ſie geweſen war [71].

Aufrichtiger war die Verbindung Schwedens mit Holland. Schon 1614 war ein Vertrag zwiſchen ihnen geſchloſſen, wonach ſie ſich gegenſeitig mit 4000 Mann unterſtützen ſollten [72]; und ſeit Guſtav Adolf an dem Deutſchen Kriege kräftig Theil nahm, verbanden ſich die Generalſtaaten immer enger mit Schweden; ſo ſuchten ſie auch den Frieden zwiſchen ihm und Polen zu vermitteln; und im Jahre 1640 wurde ein neues Bündniß auf 15 Jahre geſchloſſen, das hauptſächlich gegen Dänemark gerichtet war, zur Sicherung der Schifffahrt und des Handels auf der Nord- und Oſtſee, wozu beide Staaten ihre Kräfte vereinigen wollten [73]. Indeß führten auch die Handelsintereſſen mehrfache Verwickelungen und Differenzen herbei, da die Holländer die Alleinherrſcher im Nordiſchen Handel zu ſein trachteten; und die Aengſtlichkeit, welche ſie bei Schwediſchen Anleihen zeigten, neben den hohen Zinſen, unter denen ſie dieſelben nur bewilligten, erregten Guſtav Adolf's große Unzufriedenheit [74].

Am wenigſten unter den weſtlichen Mächten ſtand England mit Schweden in freundſchaftlicher Verbindung. Die Engliſchen und Schottiſchen Kaufleute, die für ihren Handel

---

71) Von dieſer ſagte Adler Salvius im Jahre 1638 in einem Briefe: Frangenti fidem fides frangatur eidem: Si non vis falli, fugias commercia Galli. Zur ſelben Zeit ſchreibt H. Grotius, Schwediſcher Geſandter in Paris, an den Großkanzler: Apparet et hoc esse Gallorum consilii, in omnibus quae cum hoste, aut directe, aut per conciliatores agentur, res sociorum sui arbitratus facere (Brief bei Ark. I. 54 f.). Vgl. Grotius über die Bündniſſe zwiſchen Schweden und Frankreich. 72) Hallenb. III. 232. (vgl. oben über den Handel). 73) Böcler Hist. Belli Sueco-Dan. p. 188., Pufend. de Reb. Suec. l. XI. c. 84., XII. 83. ff., Annalen bei Ark. III. 297.; vgl. van Kampen Geſch. der Niederl. II. 95. f, wo falſch 1645 ſtatt 1635 angegeben iſt. 74) Hallenb. IV. 875. f.

Gefahr befürchteten, machten von dem Könige und ſeinem Reiche ſo ſchlimme Schilderungen, daß man in der erſten Zeit von Guſtav Adolf's Regierung wirkliche Feindſeligkeiten befürchtete [75]. Später wurde dieſes Verhältniß etwas beſſer, und Karl I. ernannte Guſtav Adolf feierlich zum Ritter des Hoſenband-Ordens. Aber die Zurückhaltung Englands im Deutſchen Kriege, der doch, wie man behauptete, auch im Intereſſe der Schweſter des Königs geführt wurde, erweckte bei Schweden große Unzufriedenheit, und Oxenſtierna äußerte ſich darüber gegen die Kurfürſtinn wiederholt eifrig und derbe [76]. Dieſes ſcheint aber den König nur noch unwilliger gemacht zu haben: er verſagte nicht allein jede Hülfe, ſondern ging ſogar (1635) in Unterhandlungen mit Polen gegen Schweden ein, und verhieß dem Könige Wladiſlav, für deſſen Vermählung mit der Tochter des Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, ſeiner Nichte, Beiſtand zu einem Angriffe auf Schweden [77]. Zwei Jahre ſpäter trug England Schweden ein Bündniß an, allein ohne Erfolg [78].

Mit Spanien beſtand natürlich keine Verbindung, wegen Schwedens Stellung zu Oeſtreich. Dagegen bemühte ſich Johann von Braganza, ſobald er den Thron von Portugal gewonnen hatte, mit Schweden freundſchaftliche Verhältniſſe anzuknüpfen, und ſchickte deßhalb einen Geſandten dahin: es wurde ein Bündniß abgeſchloſſen, und Portugal erhielt aus Schweden gegen Bezahlung Waffen aller Art; bald darauf ging auch ein Schwediſcher Geſandter nach Portugal [79]. Die Verbindung erhielt ſich, vorzüglich auch wegen des Salzhandels, den die Schweden, gegen Waffen, mit Portugal trieben [80].

---

75) Hallenb III. 334. 76) Moſer VI. 205., 219, 229. 77) Piaſecky Chronica S. 572. 78) Pufend. de Reb. Suec. l. IX. c. 77., X. 61. f., XIV. 72. u A. 79) Annalen bei Ark. III. 197, IV. Anh. nr. 12., Pufend. de Reb. Suec. l. XIII. c. 100. f., welcher das Bündniß in d. J. 1641 ſetzt, jene Annalen unrichtig in 1640. Vgl. Adlerſp. Hist. Saml. I. 220. ff., 248 80) Vgl Oxenst. Bref I. 2. 36., 49., 94.

Mit Polen ſtand Schweden natürlich fortwährend in dem geſpannteſten Verhältniſſe. In dem Vertrage zu Stumsdorf (1635)[81], der unter Franzöſiſcher und Holländiſcher Vermittlung geſchloſſen war, ſo wie der Waffenſtillſtand zu Altmark (1629) nur durch Frankreichs und Englands Bemühungen zu Stande kam, hatte Schweden freilich ſeine Eroberungen in Weſtpreußen zurückgegeben, aber Livland behalten. Wenn ſchon dieſes für Polen ſehr empfindlich war, ſo hatte das königliche Haus ebenſo wenig ſeine Anſprüche auf die Krone von Schweden aufgegeben; vielmehr geſchahen, wie oben erwähnt, gleich nach Guſtav Adolf's Tode Verſuche zur Erreichung dieſer Abſicht, und in Schweden hegte man deßhalb ernſtliche Beſorgniſſe: daß ſie beſeitigt wurden, verdankte man vorzüglich der drohenden Stellung, die Rußland gegen Polen annahm; und der Stumsdorfer Waffenſtillſtand, der auf 26 Jahre geſchloſſen wurde, ſchien von dieſer Seite ziemlich lange Ruhe zu gewähren. Uebrigens hatte Guſtav Adolf ſchon 1631 den Polen noch einen gefährlichen Feind entgegengeſtellt in den Koſacken, indem er ein Bündniß zur Erhaltung ihrer Freiheit und Religion mit ihnen ſchloß[82]: und dieſes freundſchaftliche Verhältniß erhielt ſich in der Folgezeit.

Dieſelbe geſunde Politik leitete Guſtav Adolf auch zur Aufrechthaltung eines freundlichen Vernehmens mit der andern großen öſtlichen Macht, mit Rußland. Und dieſes konnte ihm nicht ſchwer werden, da der Stifter des Hauſes Romanow für des Schwedenkönigs Größe und Ruhm eine innige Verehrung hegte, ſo daß er den Sieg bei Leipzig mit öffentlichen Feſten feierte[83], und bei ſeinem Tode eine Ehren-Geſandtſchaft nach Stockholm ſchickte[84]. Auch trug Rußland (1634) eine Verbindung gegen Polen an; man konnte freilich damals

---

81) Richelieu VIII. 257., Pufend. de Reb. Suec. l. VII. c 126. ff., Dumont VI. 1. Urk. 76. 82) Engel Geſch. der Ukräne (in Hall. Allg. W. G. Th. XLVIII.) S. 127. 83) Palmſk. bei Ark. I. 23. 84) Oben S. 35.

nicht beſtimmt hierauf eingehen, weil der Waffenſtillſtand mit Polen noch nicht abgelaufen war, ſchickte jedoch bald darauf eine Geſandtſchaft nach Rußland, wodurch der frühere Friede neuerdings bekräftigt wurde [85].

Gleicher Weiſe hatte Guſtav Adolf auch mit der Pforte eine Verbindung einzugehen geſucht, ſo ſehr man auch gegen ein freundliches Verhältniß mit dem Erbfeinde der Chriſtenheit eingenommen war: im Jahre 1632 ging Paul Strasburg als Geſandter deßhalb nach Konſtantinopel, wurde mit größter Ehrenbezeugung aufgenommen, und der Sultan ſchrieb an den König in ſehr höflicher Weiſe: indeß wußten die Geſandten der übrigen Europäiſchen Mächte durch Vorſpiegelungen von den weitläufigen Entwürfen Schwedens den Abſchluß eines Bündniſſes zu hintertreiben, und Guſtav Adolf's Tod vereitelte ihn gänzlich [86]: dieſes erhellet auch daraus, daß (im Jahre 1643) Chriſtina nicht gleich in ihrem Namen Geſandte an die Pforte ſchicken wollte, weil das Ceremoniel nicht beſtimmt war, ſondern durch einen Privat-Geſandten Torſtenſon's die Einleitung zu einer Verbindung treffen ließ [87].

Die Verbindung mit der Krim hatte man jetzt wohl gänzlich aufgegeben, obſchon Guſtav Adolf zu dem Tataren-Khan ſo freundſchaftlich ſtand, daß dieſer ihm 30,000 Mann gegen den Kaiſer oder Polen zugeſagt hatte, und eine Ehrengeſandtſchaft ſchickte [88], deren Erfolg aber des Königs Tod vereitelte: die Krim war freilich von der Pforte ſehr abhängig: indeß zeigte es ſich ſpäter, daß ſie Schweden gegen Polen wohl von Nutzen ſein könne.

Mit Siebenbürgen ſtand Schweden ſeit Guſtav Adolf in Unterhandlungen, die aber zu keinem Reſultate führten: noch 1643 fand zwiſchen Frankreich und Schweden eine Ver-

85) Stiernmann Riksd. Besluth II. 856., Pufend. de Reb. Suec. l. VI. c. 113. f.: vgl. daſ. XVI. 70. 86) P. Strasburgi relatio etc. in Miegii Monumenta Pietatis etc. T. II. 87) Oben S. 75. 88) Oben S. 35.

handlung über die Verhältniſſe des Fürſten von Siebenbürgen (Ragocky) Statt, und ſchickte Torſtenſon einen Geſandten dahin, um einen Bund gegen den Kaiſer zu bewerkſtelligen: doch war dieß Verhältniß ſehr wenig haltbar [89]).

An der Spitze aller auswärtigen Angelegenheiten ſtand der Reichskanzler, dem die Reichs-Kanzlei untergeben war: dieſe wurde durch die Regierungsform (1634) vollſtändiger eingerichtet: ſie beſorgte die Ausfertigung aller Staatsſchriften und öffentlichen Urkunden [90]). Eine eigentliche Diplomatie nämlich bildete ſich erſt in dieſer Zeit, wo Schweden mit dem Auslande in größern politiſchen Verkehr trat. Es hat wohl keinen ausgezeichnetern Staatsmann gegeben, als Axel Oxenſtierna [91]): ihn kann man als den Schöpfer der Schwediſchen Diplomatik betrachten. Alles wurde, ſowie ſorgfältigſt vorbereitet, ſo angelegentlichſt geheim gehalten; ſo daß ſelbſt die Meiſter in der Diplomatie, die franzöſiſchen Geſandten, klagten, ſie könnten die Abſichten des Schwediſchen Cabinets nicht erforſchen. Freilich war indeß noch die Schwediſche Diplomatie ehrlicher, als die Franzöſiſche, und wurde daher bisweilen überliſtet. Dagegen nahm man auch wohl zu gewaltſamen Mitteln ſeine Zuflucht, wenn Verhandlung nicht ausreichte: ſo wollte man den Brandenburgiſchen Feldmarſchall Arnim, den man wegen geheimer Anſchläge gegen Schweden in Verdacht hatte, erſt ermorden laſſen, und als dieſes mißlang, ließ man ihn auf ſeinem Gute aufgreifen, in Unterſuchung ziehen, und in gefänglichen Gewahrſam bringen [92]). Man hielt aber um dieſe Zeit auch ſchon regelmäßige Geſandte an den Höfen: dieſe ſcheinen indeß mehr als Spione denn als Miniſter gebraucht zu ſein. Die Schwediſchen Reſidenten machten großen Aufwand, und nahmen überhaupt die Ehre ihres Hofes ſorgfältig und ſehr eiferſüchtig

---

89) Pufend. de Reb. Suec. l. X. c. 96., XIV. 73, XV. 73. f. etc., Annalen bei Ark. III. 201. 90) Stiernmann II. 897. 91) Vgl. Lundbl. Schw. Plut. II. 133. ff. 92) Pufend. de Reb. Suec. l. IX. c. 55., Förſter's Wallenſtein III. Anh. S. 136.

wahr; wie ſchon aus den Weſtfäliſchen Friedensverhandlungen bekannt iſt[93]: daher bezogen ſie auch ſehr beträchtliche Beſoldungen. Man bediente ſich bei den Unterhandlungen meiſt der Lateiniſchen Sprache; doch kam um dieſe Zeit auch die Schwediſche in Gebrauch. Seit dem Deutſchen Kriege wurden auch die Chiffern immer allgemeiner angewandt, nicht bloß in den Depechen, ſondern auch in der Privat-Correſpondenz der Miniſter[94].

Zweiter Abſchnitt.

Chriſtina's ſelbſtändige Regierung (1644—1654).

Chriſtina hatte grade ihr achtzehntes Jahr zurückgelegt, als ſie die Zügel der Regierung ergriff. Sie ſtand alſo in dem Alter, wo der weibliche Geiſt, der, ſo wie der Körper, ſich früher entwickelt, als der männliche, in allen weſentlichen Zügen zur reifen Blüthe gelangt iſt, und Charakter und Fähigkeiten eine beſtimmte Form angenommen haben, wie ſehr auch weitere Bildung und Geſtaltung derſelben in der folgenden Zeit noch Statt findet. Es iſt in der Jugendgeſchichte der Königinn gezeigt worden, welche Verhältniſſe und Eigenthümlichkeiten der äußeren Lage auf die Entwicklung ihrer Seelenkräfte ſchon ſeit zarteſter Kindheit von großem Einfluſſe

93) Vgl. Ogier Iter Dan. Suec. et Polon. p. 224., Chanut II 224. ff. u. A Ueber die Etikette dieſer Zeit vgl. die Erzählung bei Ark. III. 210. f. N. 94) Z. B. Oxenst. Bref. I. 4. 107. f., 112, 116. u. ſ., Adlerſp. I. 198. f., 203. u. ſ.

geweſen ſind; und es iſt bemerkt, daß manche unter dieſen Verhältniſſen günſtig, manche aber auch ſehr ungünſtig auf die Bildung ihres Charakters einwirken mußten. Wenn nämlich die Großartigkeit, die Liebe und Sorgfalt des Vaters in dem kindlichen Gemüthe ſchon früh manche große und edle Eindrücke hinterließen, und für die königliche Erziehung und wiſſenſchaftliche Ausbildung einen vortrefflichen Gang vorzeichneten; wenn Männer, wie Matthiä und Oxenſtierna durch ihren täglichen Umgang den vom Vater ihr inwohnenden Geiſt zu ähnlicher Größe entfalteten, und eine ſichere Grundlage zur Vortrefflichkeit des Menſchen und zur Tüchtigkeit des Regenten zu legen ſuchten; wenn der Glanz und Ruhm, welcher Schweden während Chriſtina's Jugendzeit krönte, ihre leicht entflammte Seele mit Begeiſterung erfüllen, und zu erhabenen Beſtrebungen wecken mußten, eine würdige Nachfolgerinn ihres bewunderten Vaters zu werden, und den Glanz ſeiner Krone noch zu erhöhen: ſo entbehrte ſie dagegen ſeit der erſten Zeit des erwachenden Geiſtes einer liebenden und geliebten Mutter, die mit wahrhaft weiblichem Sinne die zarteren Empfindungen hätte wecken und entfalten, das Männliche in der Erziehung mildern, und neben der Königinn auch die Jungfrau hätte bilden können; es fehlte ihr eine weiſe Lenkerinn, welche ſie durch die gefährlichen Jahre der Entwicklung hindurchführen konnte, an den Klippen vorüber, die Geſchlecht, Rang und Verhältniſſe ihr entgegenſtellten: die Jahre, welche ſie nach dem Tode ihres Vaters in der Gewalt ihrer wunderlichen Mutter war, konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf ihr empfängliches Gemüth; nach dem Tode der Prinzeſſinn Katharina, ſeit ihrem zwölften Jahre, war ſie ſich gänzlich ſelbſt überlaſſen, und den verderblichen Einflüſſen bloßgeſtellt, welche das Hofleben immer mit ſich führt, und welche hier leicht um ſo ſchlimmer werden konnten, da durchaus keine näheren Verwandten von großem Gewichte ſie umgaben, ſondern, zumal nach der Entfernung der Mutter, ſie ſo zu ſagen allein die königliche Familie ausmachte, und die geſammte Regierung in

den Händen einiger Beamten des Reiches war: wie leicht konnte ſie bei ihrer großen Jugend und ihrem lebhaften Temperamente von der Gewalt dieſer Einwirkungen ergriffen werden: der Schmeichelei ſtand der Weg offen, ihr Herz zu verderben; Tücke und Neid, Privatintereſſe und Privathaß konnten ſie leicht mit Reizungen und Abneigungen erfüllen, welche ſie für immer auf eine falſche Bahn zu leiten und zu einer verderblichen Wirkſamkeit hinzuführen vermochten. Je größer ihre Fähigkeiten waren, deſto größer war das Unheil, welches daraus hervorgehen konnte.

Und allerdings iſt der Einfluß dieſer gefährlichen Verhältniſſe ſchon in ihren erſten Regierungsjahren erkennbar: er zeigt ſich ſehr bald in dem innern Zuſtande ihres Hofes, und in der Stellung, welche ſie zu den bedeutendſten Perſonen deſſelben annahm. Bevor wir uns aber zu dieſer Parthie wenden, iſt der Verlauf der Angelegenheiten mit Dänemark zu erwähnen. Wir haben den Krieg mit Dänemark auf dem Punkte verlaſſen, wo Schweden durch den großen Seeſieg die entſchiedenſte Uebermacht errungen hatte. Auch im folgenden Jahre (1645) machten die Schwediſchen Feldherrn große Fortſchritte, obſchon keine ſo glänzenden Thaten mehr vollführt wurden [95]. Helm Wrangel hatte das ganze Däniſche Feſtland in Beſitz; auf den Gränzen von Norwegen kämpfte man glücklich; Horn nahm die Provinz Blekingen, und wollte zum zweitenmal die Feſtung Malmö in Schonen angreifen; die wichtige Inſel Bornholm wurde genommen, ein neues Holländiſches Geſchwader ſchnitt den Dänen die Zufuhr ab, und man bereitete ſich zu weiteren Unternehmungen. Aber Frankreich und Holland legten ſich in's Mittel, und ſuchten den Frieden herbeizuführen, da der Handel und andere Intereſſen durch den Krieg große Nachtheile erlitten [96]. Auch hatte der Däniſche Reichsrath ſchon früher Unterhandlungen angeboten [97].

---

95) Siehe die oben angegeb. Quellen. 96) Vgl. Pufend. de Reb. Succ. l. XVI. c. 44. f. 97) Wenn das Datum bei Ark. IV.

Und da auch die Königinn dieſem Frieden geneigt war, ſo trat man ſchon im Febr. 1645 zur Friedensverhandlung zuſammen, zu Brömſebro, an der Gränze von Smaland und Blekingen. Der Reichskanzler begab ſich in Perſon dahin, weil der Erfolg dieſes Friedens ſehr bedeutend werden mußte [98]. Von dem Verlaufe der Unterhandlungen ſtattete er der Königinn fortwährend Bericht ab, und dieſe nahm an denſelben den thätigſten Antheil, und eröffnete dem Kanzler in fortgehendem Briefwechſel über die einzelnen Punkte ihre Willensmeinung, die übrigens im Ganzen mit der ihres Geſandten übereinſtimmte. Es ſind uns vier von dieſen Briefen mitgetheilt [99]; ſie enthalten große Beweiſe von den Fähigkeiten, der Umſicht und dem klaren Verſtande der achtzehnjährigen Königinn, und verdienen wohl, daß wir kurz darauf eingehen [100]. Es waren zwei Hauptpunkte, um die es ſich bei dem Friedensſchluſſe handelte, die Beſtimmung der Zölle nebſt der Handelsfreiheit, und die Uebereinkunft wegen der von Schweden gemachten Eroberungen. In erſterer Hinſicht verlangten die Schweden Freiheit des Handels und ihre hergebrachten Immunitäten in dem Sunde und in den Belten, und Herabſetzung der Zölle; in letzterer Hinſicht die Eroberungen an den nördlichen Gränzen des Schwediſchen Reichs, Jämtland und Herjedalen, die wichtige Inſel Gothland u. a. Gegen beides ſtemmte ſich Dänemark mit aller Kraft. Aber für die Gewährung der Handelsvortheile wirkten auch die vermittelnden Mächte angelegentlich aus eigenem Intereſſe, beſonders Holland; und die Dänen ſahen ſich genöthigt, nach langem Widerſtande einzuwilligen. Anders verhielt es ſich mit Schwedens Ausdehnung zu Lande. Gerade

211. richtig iſt, ſchrieb Chriſtina an den Pfalzgrafen darüber ſchon am 24. Febr. 1644. 98) Vgl. über die Geſandten Oxenst. Bref I. 4. 154., 164.; Adlerſp. Hist. Saml. II. 180. N. 99) Ark. I. 63. ff., IV. 212 f. Warum er nicht mehr Briefe mittheilt, und woher er ſie bekommen habe, ſagt er nicht. 100) Die Geſchichte des Friedenstractats ausführlich in Bocler Hist. Belli Sueo-Dan. Vgl. Oxenst. Bref I. 4. 154. ff.

jetzt war Schweden im unaufhaltſamen Fortſchritte zum Gipfel ſeiner Größe begriffen, und drohte, eine Macht im Norden zu bilden, welche die übrigen nördlichen Staaten überflügeln, und den ſüdlichen höchſt gefährlich werden könnte. Frankreich und Holland arbeiteten daher einer zu bedeutenden Vergrößerung ihrer Bundesgenoſſen entgegen, und letzteres namentlich befürchtete, daß Schweden ſeinen Oſtſeehandel auf gleiche Weiſe oder noch mehr beſchränken möchte, wie Dänemark ihn beſchränkt hatte. Deßhalb kam es darauf an, zu verhindern, daß der Sieger bei weitem nicht alle die wichtigen Eroberungen behielte, die er erworben hatte, und nicht alle Vortheile gewänne, auf die er ſchien Anſpruch machen zu können und zu wollen. Auf dieſe Verhältniſſe bezieht es ſich, wenn Christina an den Reichskanzler ſchreibt 1): „ſie ſehe recht wohl die unumgänglichen Schwierigkeiten, beſonders im gegenwärtigen Augenblicke, wo Dänemark in der Grundlage der Friedenspunkte (in fundamentalibus) nachgegeben habe, und es nun darauf ankomme, für die Zugeſtändniſſe hinlängliche Sicherheit zu erhalten; in dieſer Hinſicht werde man den Verunglimpfungen ſowohl der Freunde als auch der Feinde ausgeſetzt ſein, und guter Rath theuer werden; aber jedenfalls müßte die Sicherheit und Bürgſchaft reell ſein, ſonſt würde man den Krieg unnützer Weiſe angefangen haben, und ein offener Krieg wäre beſſer, als ein ſchlecht geſicherter Friede; die Zeit ſei gekommen, wo man die Sache zum Ziele führen, und die Vortheile wahrnehmen müſſe, die man mit Recht erwarten dürfe; daher ſolle man ſich auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache und die göttliche Fürſehung verlaſſen und ihr den Ausgang anheim ſtellen, und übrigens die Sache ſo leiten, daß die Mitwelt und die Nachwelt keine gerechte Urſache zum Tadel habe; der Friedensſchluß dürfe nicht zu ſehr beeilt werden, damit man ſich der Gewährleiſtung des Beſitzes unterdeß verſichern, und dadurch leichter zum Ziele kommen möge.“ Demgemäß arbeitete Oxenſtierna mit aller

1) Brief vom 12. April 1645.

Kraft dahin, Bürgſchaft für die gemachten Zugeſtändniſſe zu erhalten [2]: er bewirkte, daß Dänemark Halmſtadt anbot, ſo wie es zur Abtretung Jämtlands ſchon bereit war; er dagegen forderte Schonen, Halland und Blekingen; und die Holländiſche Hülfsflotte, welche um dieſe Zeit erſchien, gab ſeinen Forderungen Nachdruck [3]. Chriſtina aber wünſchte immer ſehnlicher den Frieden. Sie ſchrieb dem Kanzler [4]: es ſei allerdings das Sicherſte, wenn man Halland und Blekingen erlangen könne, und jedenfalls müſſe man ſichere Gewähr erhalten; aber er könne doch noch einige Stufen in ſeinen Forderungen herabſteigen, wenn es durchaus nothwendig ſei, und das hauptſächlich aus dem Grunde, weil die meiſten der Reichsräthe nicht dieſelbe Geſinnung hegten, wie ſie und er, vielmehr zu befürchten ſtehe, daß einige, wenn die Sache auf's Aeußerſte komme, ſelbſt ohne alle Garantie gern Frieden ſchließen möchten, um nur den Krieg zu beſeitigen; bei einer unerwarteten ungünſtigen Wendung deſſelben werde man ſagen, er ſei nur durch einige unruhige Köpfe angefangen, und durch den Ehrgeiz der Königinn und einiger Andern fortgeſetzt; ſie wiſſe keine verſtändigen Maßregeln zu ergreifen, und habe nur aus Herrſchbegierde ſolche Fehler begangen; ihr Schickſal werde ſein, daß von dem, was ſie reiflich überlegt habe, die Ehre

---

2) Die Vermittler boten Alles auf, um die Streitenden zu vergleichen. Oxenſtierna war aber damit nicht zufrieden, indem er ſchreibt, ſie ſuchten den Krieg vielmehr zu beenden, als ein dauerhaftes Reſultat der Unterhandlungen zu erreichen: Bref I. 4. 163. Er hatte Luſt, die Sache ganz abzubrechen: daſ. 162., 166. 3) Vgl. van Kampen Geſch. d. Niederl. II. 96. Oxenſtierna machte wirklich große Forderungen, verſichert jedoch ſeinen aufrichtigen Wunſch nach Frieden: ſ. ſeine Bref I. 4. 170. f. Er dagegen beklagt ſich über die Eiferſucht der Vermittler: daſ. 174. 4) Am 20. Juni 1645. Noch am 14. Juni („Mai" iſt ein Fehler) ſchreibt Oxenſtierna Bref I. 4. 183.: der Tractat ſei einem Bruche näher, als der Beförderung, die Dänen wollten ihn mit ſüßen Worten und Papier abſpeiſen, nachher aber nichts halten; allein er verlange reelle Sicherheit: doch hatte Dänemark ſchon bedeutende Anerbietungen gemacht.

Anderen zu Theil werde, ein Verſäumniß aber, woran Andere hätten denken ſollen, ihr zur Laſt falle; wenn die Flotte guten Wind bekomme, ſo hoffe ſie noch etwas mehr zu erhalten; übrigens aber ſtelle ſie Alles Gott anheim, und der Geſchicklichkeit des Kanzlers, dem ſie an ihm und ſeiner Familie die großen Dienſte vergelten und ſtets dankbar ſein werde.“ Wenige Tage darauf ſchrieb [5]) ſie ihm noch dringender, vielleicht durch die auffallende Stellung veranlaßt, welche die Holländer angenommen hatten, indem ſie eine Flotte von 48 Schiffen in den Sund ſchickten, ohne ihre Abſicht kund zu geben, ſo daß man damals nicht wußte, auf welchem Fuße man mit ihnen ſtand [6]); auch hatte Polen kürzlich wieder eine ſehr bedenkliche Stellung angenommen [7]): „Die Fortſetzung des Krieges habe bei den geringen Mitteln die größte Schwierigkeit; es heiße dem Zufall zu ſehr vertrauen, wenn man die angebotenen Bedingungen zurückweiſe; in Schweden und im Auslande werde man das Mißlingen der Sache dem unmäßigen Ehrgeize, der Ungerechtigkeit und Herrſchbegierde der Königinn und ihres Geſandten zuſchreiben; auf die Mitwirkung der Holländer könne man gar nicht rechnen; vielmehr ſei zu fürchten, daß ſie ſich, im Falle man die Vorſchläge verwerfe, zu Herren des Krieges und Friedens machen, und vielleicht aus Eiferſucht etwas Unerwartetes unternehmen würden; auch wiſſe man nicht, was Polen thun könne; und hauptſächlich müſſe man auch ſeinem Gewiſſen genugthun, und vor Gott und der Welt zeigen, daß man allen billigen Mitteln zum Frieden nicht zuwider ſei.“ Die mißliche Lage Dänemarks und die Feſtigkeit Oxenſtierna's bewirkte indeß, daß dem Sieger günſtigere Bedingungen angeboten wurden. Chriſtina drang nun ganz entſchieden auf die Annahme derſelben. Sie könne, ſchreibt ſie [8]),

---

5) Am 24. Juni. Dieſer Brief iſt bei Arkenh. nicht vollſtändig. 6) Pufend. Hist. de Suède. T. II. p. 348. 7) Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 126. 8) 30. Juni 1645. Ox. machte wirklich damals äußerſt hohe Forderungen: ſ. Bref I. 191. Und ein Beweis von

vor ihrem Gewiſſen, vor Gott und der Welt es nicht verantworten, wenn ſie ſolche billige Vorſchläge zurückweiſe; ſie habe nicht einmal ſo große Vortheile von einem Traktate erwartet, und ſei derſelben Anſicht, wie der Kanzler, daß man die Conjunkturen benutzen müſſe, um ſich einer ſo ſchlimmen Angelegenheit zu entledigen, bevor die böſen Anſchläge der Nachbarn und Verbündeten reif würden; ſie glaube wenigſtens, daß ungefähr der Kanzler gleicher Meinung ſei; man müſſe dem unbeſtändigen Glücke nicht zu viel vertrauen, und den Feind nicht zur Verzweiflung bringen, und dadurch einen zweifelhaften Ausgang veranlaſſen; ſie danke Gott für das bisher verliehene Glück, und demnächſt ihm, dem Reichskanzler, deſſen Eifer, Geſchicklichkeit und Sorge ſie an ihm und ſeinem Hauſe belohnen wolle [9]." Durch dieſe und der Franzöſiſchen und Holländiſchen Vermittler vereinigte Bemühungen kam es denn wirklich bald darauf (am 13. Auguſt) zum Abſchluß des **Friedens zu Brömſebro**, welches der erſte von den Friedensſchlüſſen war, wodurch Schwedens Macht im Norden ſo vorherrſchend wurde. Denn in Rückſicht des Handels erlangte es völlige Zollfreiheit im Sunde und in den Belten, und Befreiung von

---

ſeiner übertriebenen Aengſtlichkeit und Langſamkeit iſt, daß er, obſchon die Concepte des Vertrags bereits ausgewechſelt waren, doch noch ſeinem Sohne ſchreibt, es könne zuletzt noch etwas kommen, was Alles wieder umſtoße, und ſei daher nichts Gewiſſes davon zu ſagen: Bref I. 194. 9) Lundbl. Schwed. Plut. I. 94. ſagt, „es werde allgemein geglaubt, daß die Weigerung der Schwediſchen Admiräle, mit Horn Malmö anzugreifen, nicht von ihnen ſelbſt herrührte, ſondern von der Königinn, die das wachſende Anſehn, welches der glückliche Ausgang des Krieges dem Reichskanzler bereitet haben würde, nicht mit Gleichgültigkeit anſah." Dieſe Weigerung war aber ſchon am 7. Auguſt, und am 13. wurde der Friede geſchloſſen; dagegen hatten die Admiräle wirklich Befehl erhalten, die Feſtung von der See einzuſchließen: auch hat Lundblad durchaus keinen Grund für dieſe Meinung angegeben: es mag daher die Weigerung aus perſönlicher Eiferſucht der Admiräle gegen Horn gefloſſen ſeyn. Auch über Chriſtina's Betreibung des Friedens ſpricht Lundblad II. 109. mit Unrecht tadelnd.

dem Zolle zu Glückſtadt; der ärgerliche Zoll auf dem Ruden wurde aufgehoben, eine Schwediſche Poſt durch Dänemark geſtattet, und andere ähnliche Conceſſionen gemacht. Als Sicherheit wurde die Provinz Halland auf 30 Jahre abgetreten, und nach Ablauf dieſer Zeit ſollte der Beſitz entweder beſtätigt, oder durch ein Aequivalent erſetzt werden: das war nicht viel weniger als die völlige Abtretung. Von den Eroberungen behielt Schweden Jämtland und Herjedalen, nebſt den Inſeln Oeſel und Gothland [10]: letztere war bei weitem der wichtigſte Gewinn, da ſie für die Herrſchaft über die Oſtſee vom größten Einfluß iſt. So trat denn Schweden mit Ruhm und Vortheil aus dieſem an Ereigniſſen reichen Kampfe, den es trotz des ſchweren Kriegs in Deutſchland unternommen hatte. Allerdings gebührte ein großer Theil dieſer Erfolge den ausgezeichneten Talenten und der unermüdlichen Thätigkeit Oxenſtierna's, und man behauptet [11], daß die umfangreichen Verhandlungen dieſes Friedens, die in den Schwediſchen Archiven bewahrt werden, nicht weniger ein Meiſterwerk ſeien, als die eines Perron, Walſingham, d'Avaux u. A. Die Königinn zollte ihm auch, wie obige Briefe zeigen, die volle Anerkennung ſeiner Verdienſte, und ihre ausgezeichnete Hochachtung und Dankbarkeit: obſchon es allerdings auch durchblickt, daß ſie in der Meinung ſtand, er führe den Frieden nicht ſo ſchnell zu Ende, wie er wohl könne, ſondern mache mehr Schwierigkeiten, als nöthig; und daß die Uebereinſtimmung ihrer Anſicht nicht ſo groß war, wie die Worte ſagen, ſondern ſie die Abweichung mit zarter Schonung zu verdecken ſuchte: denn ihre Liebe zum Frieden, die ſie vermochte, lieber weniger zu gewinnen, als länger Krieg zu führen, tritt hier ſchon ſehr deutlich hervor, ein Zug, der charakteriſtiſch iſt für ihre ganze Regierung. Allein ſie glaubte ihm auch einen thätigen und öffentlichen Beweis ihrer Hochachtung geben zu müſſen.

---

10) Dumont VI. 1. Urk. 180 187. Vgl. Annalen bei Ark. III. 205., Oxenst. Bref I. 201. f. 11) Ark. I. 69., Lundbl. II. 110.

Sie erhob ihn in den Grafenſtand, und ſchenkte ihm beträchtliche Ländereien mit dem Titel einer Grafſchaft [12]: und in einer feierlichen Sitzung des Reichsrathes verkündete ſie öffentlich dieſe Standeserhöhung mit einer über ihr Alter vortrefflichen und wohlausgeführten Rede, worin ſie ſeine großen Verdienſte um das Reich während der Herrſchaft ihres Großvaters und Vaters und während ihrer Minderjährigkeit gebührend erhob, ſeine erfolgreiche Wirkſamkeit während ihrer kurzen Regierung, hauptſächlich bei dem Däniſchen Friedensſchluſſe, mit freigebigem Lobe anerkannte, und ihm und ſeinem Hauſe ihre fortwährende Dankbarkeit und Ergebenheit verſicherte [13]. Bald darauf erzeigte ſie ihm eine zweite Gunſt, indem ſie ſeinen Sohn Erich zu ihrem Großkämmerer erhob [14].

Allein nur zu bald trübte ſich dem Reichskanzler dieſer heitere Himmel, und es trat ein greller Gegenſatz in ſeinen Verhältniſſen ein. Nachdem er 35 Jahre lang auf dem Gipfel der Macht und des Glanzes geſtanden, und nicht nur ſeines Vaterlandes, ſondern auch mancher anderen Völker Geſchick großentheils in ſeinen Händen geruht hatte, traf ihn im Alter ein höchſt empfindlicher Wechſel des Glückes, wie er hochſtehende Männer nur zu oft an die Nichtigkeit menſchlicher Größe mahnt. Dieſer Wechſel ging hervor aus dem Zuſtande des

---

12) Sie machte ihn zum Grafen von Södermöhra: Annalen bei Ark. III. 206., wo der 20. Novemb. als Datum der Standeserhöhung angegeben wird. Lundbl. a. O. nennt den 19. Okt., welches ein Verſehn ſeyn muß, da er ſelbſt ſagt, das Grafendiplom ſei vom 20. Nov: bei Adlerſp. II. 186. u. Ark. I. 69. wird der 27. Nov. angegeben. Oxenſtierna ſpricht ſich mit großer Freude über dieſe königliche Gnade aus, und gibt ſeinem Sohne eine förmliche Beſchreibung der neuen Grafſchaft: die Rede Chriſtina's nennt er trefflich und ihr Alter überſteigend: Bref I. 215. ff. So ſchreibt auch Baaz b. Adlerſp. a. O., ſie habe mascule et quidem ad admirationem ce edet. 13) Die Rede Schwediſch und Franzöſiſch bei Ark. I. 70 ff. Eine Deutſche Ueberſetzung geben wir im Anhange. 14) Chanut I. 8. Im Sommer 1646 gab ſie ihm auch die Statthalterſchaft von Eſthland, welches den Vater erfreute: Oxenst. Bref II. 278. ff.

Hofes der jungen Königinn. Je mehr das innere Getriebe an demſelben auf die äußeren Verhältniſſe eingewirkt hat, je nothwendiger manche Maßregeln und Handlungen Chriſtina's daraus zu erklären und danach zu beurtheilen ſind; deſto mehr iſt es erforderlich, die Darſtellung der Verhältniſſe des königlichen Hofes der äußeren Lebensgeſchichte Chriſtina's vorauszuſchicken.

Es iſt in der allgemeinen Schilderung des Schwediſchen Reiches gezeigt worden, wie während der Minderjährigkeit Chriſtina's das Anſehn und die Gewalt des Adels überhaupt ſich immer mehr erweitert und befeſtigt, und wie die Macht des Reichsrathes eine ſehr hohe Stufe erſtiegen hatte. In dem letztern war es das Haus Oxenſtierna, welches, ſo zu ſagen, das regierende Haus von Schweden geworden war. Unter den fünf höchſten Würdenträgern, die nach des Königs Tode als Regentſchaft und Vormünder eingeſetzt worden, gehörten drei der Familie Oxenſtierna an, der Reichs-Kanzler, ſein jüngerer Bruder Gabriel Guſtavſon, der Reichs-Droſt, und ſein Vatersbrudersſohn Gabriel Bengtſon, der Reichs-Schatzmeiſter; ſechs Mitglieder der Familie hatten zu Axel's Zeit Sitz im Reichsrathe, und die Mehrzahl in demſelben waren ihre Verwandte, Freunde oder Günſtlinge [15]; der Reichs-Kanzler war die Seele des Ganzen, und daheim, wie im Auslande, hochverehrt und gefürchtet: er ſchaltete mit faſt unumſchränkter Macht; ſein Staat war fürſtlich; ſein Benehmen gegen Niedere gebieteriſch und oft hart. Die junge Königinn hatte er ſchon früh an ſich zu feſſeln geſucht: daher gab er ſeine Verwandten ihr zu Hofmeiſterinnen [16], und unterrichtete ſie ſelbſt im Staatsweſen. Aber ſchon Guſtav Adolf war der Uebermacht des Adels keineswegs geneigt geweſen, und hatte aufrichtiges Wohlwollen für den Bürger- und Bauernſtand genährt. Die große Gewalt des Reichsrathes entſprach eben ſo wenig ſeinen Ideen, und er wählte vielmehr einzelne Perſo-

15) Lundbl. Schwed Plut. II. 6., Derſ. Geſch. Karl Guſtav's I. 13. f. 16) Oxenst. Bref II. 256., Adlerſp. IV. 25.

nen, denen er ſein Vertrauen ſchenkte, und die Ausführung ſeines Willens übertrug. In ſeiner Tochter wohnte ein männlicher Geiſt; Ruhmliebe und Ehrgeiz bildeten einen Hauptzug ihres Charakters; und ihre großen Fähigkeiten waren durch ſorgfältigen Unterricht und eifrige Studien glänzend ausgebildet worden. Wie hätte ſie es daher zufrieden ſein ſollen, die Herrſchaft einem Andern zu überlaſſen, und ihm bei der Welt den Ruhm zu gönnen, welchen Schweden ſchon errungen hatte, und durch das Ende des großen Krieges jedenfalls noch in höherem Maße erwerben mußte? Je berühmter ſchon des Mannes Name im Auslande war, je mehr man ſein unumſchränktes Anſehn in der Verwaltung des Reiches kannte, deſto mehr mußte man alle großen Erfolge ihm zuſchreiben, und ſein Haupt von dem Glanze umſtrahlt werden, welcher der Krone zu Theil ward: und es war ja ein Frauenzimmer, das die Krone trug. Sie ſelbſt konnte daher wohl leicht überredet werden, Oxenſtierna ſtrebe nach einer ausſchließlichen Herrſchaft im Staate [17]. So entſtand in Chriſtina eine Art von Eiferſucht gegen den Reichskanzler, der von unrechtmäßiger Ehrſucht wohl frei zu ſprechen iſt, wenn er ſich auch gern an der Spitze des Staates ſah [18]: ſie wollte keine Schattenköniginn

---

17) Noch im Jahre 1652 äußerte ſie gegen den Engliſchen Geſandten Whitelocke, als ſie über Cromwell's Erhebung zum Protektor ſprach: and J tell you, under secrecy, that my chancellor would formerly have bin so in Sweden, when J was young, but could not attaine it: but if it was my ennemy, yett J should say, that he is, a wise and a gallant man: Whitel. Journal I. 324. (die alte Orthographie haben wir beibehalten.) Daſſelbe ſagte Graf Uhlfeld zu Whitelocke, mit dem Zuſatze, Oxenſtierna beneide Cromwell: daſ. 375. Vgl. Chanut I. 140.

18) Lundbl. bleibt ſich in ſeinen verſchiedenen Schriften nicht gleich in ſeinem Urtheile über Oxenſtierna: während er in deſſen Biographie ihn durchaus vertheidigt, nennt er ihn in der Geſch. Karl Guſtav's I. 28. ſtolz und kaltſinnig. Ueberhaupt ergeht es Lundblad wie ſeinem Vorbilde Plutarch, daß er ſeinen Helden jedesmal verſchönert, und man ihm daher nicht völlig trauen kann. Uebrigens vgl. über junge Regenten und junge Räthe die gute Bemerkung Ludolf's Schaubühne II 1473.

ſein, ſondern die Macht wirklich ausüben, die ihr anvertraut war. Nach denſelben Grundſätzen ſtrebte ſie aber auch, die Gewalt des Reichsrathes in die früheren Schranken zurückzuweiſen: und theils, um dieſen Zweck leichter zu erreichen, theils aus Wohlwollen für die übrigen Stände des Reiches, ſuchte ſie dem mächtigen Adel überhaupt ſeine Macht zu ſchmälern. Ein anderer wichtiger Grund von Chriſtina's Abneigung gegen Oxenſtierna und ſeine Familie lag in den beiderſeitigen Verhältniſſen zu dem Pfälziſchen Hauſe. Chriſtina war von der Pfalzgräfinn Katharina erzogen, hegte große Hochachtung für die ausgezeichneten Eigenſchaften derſelben, und bewahrte ihr Andenken in herzlicher Liebe; mit ihren Kindern war ſie in vertrauten Verhältniſſen aufgewachſen, und mit dem Vater unterhielt ſie fortwährend einen freundſchaftlichen Briefwechſel, dem auch die Staatsangelegenheiten keineswegs fremd waren [19]. Des Pfalzgrafen Haus aber war von Oxenſtierna und ſeinen Anhängern ſehr ſchröff und abſtoßend behandelt worden: den alten Pfalzgrafen hatte man von den Geſchäften gänzlich entfernt, ſeinem Sohne Karl Guſtav manche Verdrießlichkeiten bereitet; und während dieſer in Deutſchland war (1642 f.), ſtieg zwiſchen ihm und den Oxenſtierna das Mißtrauen und die Spannung in hohem Grade, vorzüglich weil dieſe alle Abſichten und Pläne Karl Guſtav's auszukundſchaften ſuchten; namentlich auf Johann Oxenſtierna war der junge Pfalzgraf erbittert, und glaubte ſogar, man mache Anſchläge auf ſein Leben: doch ſuchte er mit großer Klugheit allen Schein von Partheiung zu vermeiden [20]. Wenn daher Chriſtina von dieſer feindſeligen Stellung der Großen gegen ihre nahen und geliebten Verwandten ſchon von ſelbſt höchſt unangenehm berührt

---

19) Oben S. 48. 20) Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 31. ff., 49. f. Derſ. Schwed. Plut. II. 122. ſpricht von dieſen Mißverhältniſſen ſehr unbeſtimmt und ſchwankend, ſo wie er (daſ. 111. f.) alle Gründe von Chriſtina's Abneigung gegen Oxenſtierna ſehr unbillig verſchweigt.

werden mußte, ſo unterließ der ehrgeizige und gekränkte Pfalzgraf, welcher ſehr früh den Plan ſcheint gefaßt zu haben, die Schwediſche Krone auf ſeinen Sohn zu bringen, gewiß nicht, dieſe gereizte Stimmung gegen die Großen, und namentlich gegen Oxenſtierna, bei ihr zu nähren und zu erhöhen: ſein Einfluß auf die Anſichten und Geſinnungen der jungen leicht erregbaren Königinn iſt daher nicht gering anzuſchlagen. Ihre Abneigung gegen das Haus Oxenſtierna erhielt aber von zwei Seiten reichliche Nahrung. So lange Schweden in Kriege verwickelt war, konnte Chriſtina nicht hoffen, ihre Abſicht auf ſelbſtändige Herrſchaft zu erreichen: der Reichskanzler war nun einmal im Beſitze aller darauf bezüglichen Angelegenheiten; ſeine außerordentlichen Fähigkeiten und ſeine tiefe und umfaſſende Kenntniß aller Verhältniſſe und Zuſtände des In- und Auslandes, die im Kriege von Bedeutung waren, machten ihn ganz unentbehrlich; er war der Einzige, der bei den auswärtigen Mächten eines Anſehns genoß, wie es die Wahrnehmung der Intereſſen Schwedens erforderte; und ſein Sohn Johann war ſchon lange vor der Mündigkeit der Königinn zum Geſandten bei den Friedensunterhandlungen ernannt worden. Auf den Verlauf der Kriegsangelegenheiten konnte aber Chriſtina ſchon ihres Geſchlechtes wegen nur geringen Einfluß ausüben. War dagegen das Reich zur Ruhe gebracht, ſo konnte ſie, bei ihrem Verſtande und ihren Kenntniſſen, die Regierung ſelbſt leiten, und einige andere Männer zu ihren vertrauten Miniſtern erheben, welche die Oxenſtierna leichter entbehrlich machten. Ueberdieß hatten die Schwediſchen Waffen in den letzten Jahren ſo manche glorreiche Siege erkämpft, und eine ſo Ehrfurcht gebietende Stellung errungen, daß grade jetzt Schweden einen ſehr vortheilhaften und ruhmvollen Frieden hoffen durfte. So lange Chriſtina lebte, hatte ſie noch keinen Frieden und keine Ruhe genoſſen: unter dem Geräuſche der Waffen war ſie geboren, unter dem Donner der Kanonen aufgewachſen; ein großer Theil ihres Volkes war vom Kriege hingerafft, und ihr geliebter Vater ein blutiges Opfer deſſelben geworden; ihr

Volk war erſchöpft, und ſein geſammter Zuſtand bedurfte vielfacher Verbeſſerung. Wenn dieß in ihr den ſehnlichſten Wunſch nach der Beendigung des Krieges erregte, ſo hatte daran gewiß auch ihre große, von früher Kindheit an genährte Liebe zu den Künſten des Friedens bedeutenden Antheil: nur die Beruhigung des Reiches aber gewährte ihr die Ausſicht, den Studien und Wiſſenſchaften ſo viele Zeit zu widmen, wie ſie wünſchte, und wie ſie ſeit den Jugendjahren gewohnt war, als die Bürde der Regierung ſie noch nicht in Anſpruch nahm. Daher hegte Chriſtina, ebenſo wie die Völker Europa's, ſchon vor ihrer Mündigkeit das ſehnlichſte Verlangen nach dem allgemeinen Frieden. Als im Jahre 1643 der Pfalzgraf ihr Glück wünſchte zu den glänzenden Vortheilen, welche die Schweden neuerdings in Deutſchland erfochten hatten, antwortete ſie ihm: „ſie hoffe, das werde den allgemeinen Frieden erleichtern, welchen ſie auf's Sehnlichſte wünſche, und ſie übernehme es, dieſen dem Reichsrathe mit gleichem Eifer anzuempfehlen [21].“ Nun fehlte es aber unter den Hofleuten nicht an Gegnern Oxenſtierna's, welche ihr einflüſterten, er und ſein Haus habe nichts weniger als ein aufrichtiges Streben für die Herſtellung des Friedens; er ſehe wohl ein, daß er ſeine bisherige Macht nur bei der Fortdauer des Krieges behaupten könne, und ſuche ihn daher durch alle Mittel in die Länge zu ziehen. Die große Langſamkeit, womit das Friedensgeſchäft betrieben wurde, die tauſend und abermals tauſend Verzögerungen, welche die Unzahl von durchkreuzenden Intereſſen, der kleinliche Eigenſinn in Behauptung des Ceremoniels und die vielfachen Ränke veranlaßten, gaben dieſen Behauptungen einige Wahrſcheinlichkeit; und man unterließ nicht, den unbiegſamen und ſtrengen Sinn des Geſandten Johann Oxenſtierna für dieſe Beſchuldigung zu benutzen. — Doch dieſe geſchickten Leute führten ihre Minen auch noch weiter, und leiteten ſie auf einen Fleck, wo ſie recht wohl wußten, daß bei der

21) Auszug aus ihrem Briefe vom 1. Aug 1643 bei Ark. IV. 211.

jungen Fürſtinn eine leicht verwundbare Stelle ſei. Mehr als je nämlich verbreiteten ſich jetzt die Gerüchte, der Kanzler beabſichtige, ſeinem Sohne Erich die Hand der Königinn zu verſchaffen [22]), und damit die höchſte Stufe des Glanzes und der Macht zu erſteigen: die Erfolgloſigkeit der Bemühungen des Kurfürſten von Brandenburg um eine Vermählung mit Chriſtina [23]) hat ohne Zweifel dieſen Gerüchten großes Gewicht gegeben. Salvius ſagte ſogar zu d'Avaux, Oxenſtierna wolle die Königinn hindern zu heirathen, um das Reich zum Wahlreiche zu machen, dem Adel die ganze Gewalt in die Hände zu ſpielen, und andere Dinge zu thun, die er nur bei Unruhen und Krieg ausführen könne [24]). Bald hieß es allgemein, die Königinn von Schweden werde den Sohn Oxenſtierna's heirathen [25]). Natürlich beeilte man ſich, dieſe Reden zu Chriſtina's Kenntniß zu bringen: ihr Stolz konnte es aber ſchwerlich ertragen, daß man glaubte, ſie, die Tochter Guſtav Adolf's, werde den Sohn eines ihrer Diener zum Gemahl wählen. So geſchah es denn wahrſcheinlich auf ihr Geheiß, daß (i. J. 1646) der Feldmarſchall de la Gardie dem Reichskanzler über dieſe Reden Mittheilung machte. Nicht lange darauf ſprach die Königinn ſelbſt darüber zu Oxenſtierna, mit der Weiſung, das beſte Mittel, dieß Gerücht zum Schweigen zu bringen, ſei, daß ſein Sohn ſich vermähle. Der Kanzler konnte die Nothwendigkeit, dieſen Schritt zu thun, nicht verkennen: er berich-

---

22) Erich Ox. kam im Oct. 1645 von weiten ausländiſchen Reiſen zurück, 21 Jahre alt: Oxenst. Bref I. 208., 153. 23) Oben S. 61. ff.; das Weitere unten. 24) Négoc. secr. de la paix de Munster etc. T. IV. p. 50., T. II. P. II. p. 18., 23., 66. 25) Pufend. de Reb. Suec. l. XX. c. 61, welcher hier nur von einer fama publica disseminata ſpricht, wogegen er de Reb. G. Frid. Wilh. l. II. c. 49. geradezu ſagt, der Großkanzler habe die Heirath Chriſtina's mit dem Kurfürſten hintertrieben, um ſeinen Sohn an die Stelle zu ſetzen. Es iſt das eine von den vielen Abweichungen zwiſchen Pufendorf's Schwediſcher und Brandenburgiſcher Geſchichte, welche Ark. III. 89. N. ſchon bemerkt hat.

tete ſeinem Sohne die Aeußerungen der Königinn, und unterſtützte ſie mit gewichtigen Gründen. „Ich muß geſtehn, ſagt er, daß dergleichen Einbildungen nur belacht zu werden verdienten, wenn man mit einer andern Perſon zu thun hätte. Wie aber jetzt die Sachen ſtehen, ſo benutzen meine Feinde Alles, um mich anzuſchwärzen, und aus einer Kleinigkeit ein großes Uebel zu machen. Der gute Gott wird dieſe ſeiner Zeit ſchon an's Licht ziehen, und ich vertraue ihm von ganzem Herzen, da ich niemals von dem Wege des Rechten abweiche. Doch iſt es nöthig, daß du von der Lage der Dinge unterrichtet ſeieſt, und dich dagegen waffneſt. Und ſo grundlos und ungerecht jener Argwohn iſt, ſo erfordert es doch dein künftiges Glück, ihn ſchleunig in ſeiner Blöße darzuſtellen, dadurch, daß du eine deiner Perſon und deinem Range angemeſſene Gemahlinn wählſt. Ich wünſche dieß von ganzem Herzen, auch deßhalb um Sprößlinge meines Hauſes zu ſehen." Darauf ſchlägt er ihm die Tochter des Grafen Nik. Brahe als eine paſſende Lebensgefährtinn vor, und fordert ihn zu ernſtlicher Erwägung dieſer Sache auf [26]). Aus dieſem vortrefflichen Briefe, worin ſich die große Rechtlichkeit des Kanzlers, ſo wie ſeine gefährliche Stellung am Hofe ausſpricht, ſcheint deutlich hervorzugehen, daß man ihm jene ehrſüchtigen Abſichten mit Unrecht Schuld gab. Und bald machte er die Beſchuldigung gänzlich zu Schanden, indem Erich mit der genannten Gräfinn Eliſabeth Brahe ſich wirklich vermählte. Uebrigens laſſen ſich Oxenſtierna's eigentliche Abſichten und geheime Gedanken wohl nicht beſtimmt angeben [27]). Gewiß iſt nur, daß Frankreich ſchon im J. 1633 dem Reichskanzler ſeine Unterſtützung zu dieſer Heirath angeboten hat, um ihn zu gewinnen, er aber durchaus nicht darauf eingegangen

---

26) Der Brief iſt vom 29. Juni 1647. Ueberſetzung bei Ark. I 106. ff. Graf Nils Brahe war ein Bruder des Grafen Peter B: Schlözer Schwed. Biogr. II. 399., 401. 27) Das Leben Chriſtinä S. 30, Lacombe S. 55. u. A. nehmen Oxenſtierna's Abſicht als gewiß an.

iſt [28]); daß demnach ſchon damals das Gerücht davon, wahrſcheinlich durch die Franzoſen, ſich allgemein verbreitete, ſo daß die Königinn Mutter ſelbſt es gegen den Däniſchen Reſidenten äußerte [29]); und daß Oxenſtierna ſeinen Sohn Erich zärtlich liebte [30]). Obſchon er aber vorzügliche Talente beſaß, und auch auf Reiſen ſich gebildet hatte [31]), ſo ſcheint doch ſein Charakter zu Chriſtina wenig gepaßt zu haben, da er, wie ſein Bruder, von rauhem, reizbarem und hochfahrendem Weſen war [32]).

Die andere Veranlaſſung zur Uneinigkeit zwiſchen Chriſtina und Oxenſtierna war, daß bei ihr immer mehr eine entſchiedene Neigung für Frankreich und das Franzöſiſche Weſen hervortrat: ihre angeborene Lebhaftigkeit des Geiſtes, Liebe zu anmuthiger Converſation und Witz, und Hinneigung zu den feinen und geſchmeidigen Hofſitten machten ihr den Umgang mit Franzoſen und Franzöſiſch Gebildeten beſonders angenehm. Zugleich glaubte ſie, das Intereſſe Schwedens ſei mit dem Frankreichs, in Bezug auf das Deutſche Reich, auf's Engſte verbunden. Damit ſtand aber in grellem Contraſte die alterthümliche Einfachheit und Rauhheit der Schwediſchen Großen, die meiſt im Kriege oder auf ihren Gütern aufgewachſen waren: fehlte doch ſelbſt an Guſtav Adolf's Hofe noch faſt alle Etiquette. Und Männer, wie der Reichskanzler, die mit den Franzoſen in vielfachem Geſchäftsverkehr geſtanden, und ihre Denk- und Handlungsweiſe kennen gelernt, und die glatte Außenſeite ſo oft mit der Herzensmeinung in ſchroffem Widerſpruche gefunden hatten, konnten ſich mit der Wälſchen Galanterie wenig befreunden, ſondern faßten bei ihrer nordiſchen Schlichtheit eine entſchiedene Abneigung und Geringſchätzung gegen die-

---

28) Pufend. de Reb. Suec. l. V. c. 18. 29) Engelſtoft Nogle Efterretninger etc. (ſ. oben S. 60.) S. 67. 30) S. ſeine Briefe an ſeinen Sohn Johann, an vielen Stellen, und Chanut II. 100. 31) S. Oxenst. Bref an vielen Stellen, und die Note daſelbſt I. 4. 153., Gjörwell Brefvexl. III. 67., Whitelocke Journal I. 318. 32) Whitelocke I. 482. u. f.

ſelbe [33]. Ohne Zweifel hegte der größte Theil des alten Adels ganz dieſelbe Geſinnung. Ein ſolcher Gegenſatz in Leben und Lebensweiſe, ſo unbedeutend er an ſich iſt, führt doch ganz gewöhnlich zu feindſeliger Trennung.

Dieſe Verhältniſſe waren gewiß zahlreich und einflußreich genug, um in Chriſtina eine Abneigung gegen Oxenſtierna zu erzeugen, welche die Hochachtung, die ſie dem Manne wegen ſeiner Verdienſte und großen Eigenſchaften zollte, allmählig einigermaßen zu überwinden vermochte, und ſie veranlaßte, ihn etwas in den Hintergrund zu drängen, ohne jedoch ſeine Stellung im Aeußern zu beeinträchtigen. Wie früh dieſe Abneigung ſich gebildet hat, läßt ſich nicht nachweiſen: doch fällt die erſte Spur davon in ihr 15tes Jahr, indem ſie ihrem Oheime ſchreibt [34]: „Salvius vermahnt zum Frieden. Aber hier iſt es des R . . . . k . . . . (d. i. Reichskanzlers) ernſt nicht. Er (nämlich Salvius) bekommt filze, wenn er von tractaten ſchreibet. Vergangenen winter ſolte Grubbe weg ziehn zum tractiren, und auch 2 von den Räthen, aber ſie ſind noch alle hier. Innerhalb etliche tage wird Jo . . . . Ox . . . . ausziehn. Er und Salvius werden tractiren, aber ſie werden ſchwerlich über eins kommen.“ Sehr deutlich tritt ihre Geſinnung ſchon bald nach ihrem Regierungsantritte hervor: ihre Briefe an den Reichskanzler über die Däniſchen Friedensverhandlungen laſſen dieſe trotz der Verhüllung durchſcheinen; und in der Rede, welche ſie bei ſeiner Standeserhöhung hielt, vermag alles Lob nicht, dieſelbe ganz zu verdecken; wenigſtens tritt die Superiorität der Königinn ſtark darin hervor. Außer andern Zeichen von ihrer Kälte gegen das ganze Oxenſtiernaſche Haus [35],

33) Vgl. Lundbl. Schwed. Plut. II. 136. 34) Brief vom 23. Mai 1641 bei Ark. I. 55. f. Hätte nicht Chriſtina aus ihren Hofdamen überhaupt ſich wenig gemacht, ſo könnte man ſchon eine frühere Aeußerung (vom 28. Juni 1639, bei Ark. I. 41.) hieherziehen: jamjam venit Magistra aulae Domina Beata Oxenstierna et ejus filia. Quo plures, eo pejus. 35) Dahin mag auch ihr Schreiben an Gabriel Gabrielsſon Oxenſtierna gehören (vom 12. Jan. 1645, bei Adlerſp. II.

iſt hieher zu rechnen die Entlaſſung des Hugo Grotius als Schwediſchen Geſandten am Franzöſiſchen Hofe. Theils der Antheil Chriſtina's an den Verhältniſſen des Grotius, theils das Intereſſe, welches jeder wiſſenſchaftlich Gebildete an dem Schickſale dieſes hochberühmten Mannes nimmt, wird es rechtfertigen, wenn wir einigermaßen auf die Lebensverhältniſſe deſſelben eingehen.

Es iſt bekannt [36]), daß H. Grotius, vielleicht das größte Genie ſeines Jahrhunderts, bei den politiſchen und religiöſen Parteiungen in Holland verwickelt wurde in das unglückliche Schickſal ſeines Freundes Olden Barneveld, und ihm nur in ſo fern ein weniger trauriges Loos zu Theil ward, daß man Barneveld zum Tode verurtheilte, Grotius aber zu lebenslänglichem Gefängniſſe; daß er aber durch die Liſt ſeiner Gattinn aus dieſem Gefängniſſe befreit wurde [37]), und ſich nach Frankreich rettete. Hier erhielt er eine beträchtliche Penſion vom Kardinal Richelieu, und genoß ſie 11 Jahre lang; plötzlich aber wurde ſie ihm entzogen, wahrſcheinlich, weil er den allmächtigen Miniſter perſönlich verletzt hatte. Mit neuen Ausſichten und Hoffnungen kehrte er in ſein Vaterland zurück; allein dieſe wurden vereitelt, und er ſah ſich genöthigt, Holland wieder zu verlaſſen, und ſich nach Hamburg zu begeben. Um dieſe Zeit hörte König Guſtav Adolf von ſeinen widerwärtigen Schickſalen, und da er aus ſeinem großartigen Werke, de iure belli et pacis, eine außerordentliche Hochachtung für ihn geſchöpft hatte, ſo befahl er dem Salvius, ſeinem Reſidenten in Hamburg, dem großen Manne Schwediſche Dienſte anzubieten. Der Tod des Königs, welcher in demſelben Jahre

166. f.) worin ſie ihm die nachgeſuchte Diſpenſation zur Vermählung mit ſeinem Geſchwiſterkinde freilich ertheilt, aber mit Bezeugung ihres Mißfallens, und unter Erlegung von 1000 Thlr. SM. an die Hoſpitäler in Stockholm. 36) S. Burigny Vie de H. Grotius, Manes Grotii, Auberi du Maurier Mém. de Hollande p. 339. ff., Bayle Dict. H. Cr. Art. Grotius, Luden's Grotius u. A. 37) Vgl. Menagiana II. 318. f. (ed. Par. 1695).

eintraf, ſchien freilich dieſe frohe Ausſicht dem ſchon faſt 50jährigen Manne zu vereiteln. Allein Oxenſtierna hatte eine ſo große Pietät für alle Entwürfe ſeines Fürſten, daß er auch dieſen verwirklichte. Er gab ihm den Charakter eines Schwediſchen Rathes, und ſchickte ihn bald darauf (1634) als Geſandten an den Hof Ludwig's XIII. [38]). Natürlich mußte es der Kardinal Richelieu übel empfinden, daß derjenige, den er kurz vorher eines Gehaltes nicht gewürdigt hatte, wie er es ſo manchen unbedeutenden Perſonen zukommen ließ, als Geſandter einer der damals bedeutendſten Mächte an ſeinen Hof zurückkam: und dieſe Maßregel des Reichskanzlers hat wohl noch einen beſondern Grund gehabt, ſo ausgezeichnete Fähigkeiten Grotius auch beſaß: es läßt ſich aber ſchwerlich mit dem großen Charakter Oxenſtierna's reimen, daß dieſer Grund in einer Empfindlichkeit darüber beſtanden, daß Richelieu ihm bei ſeinem Beſuche am Franzöſiſchen Hofe nicht genug Ehre erwieſen habe [39]): eher möchte er in der allgemeinen Abneigung liegen, welche Oxenſtierna gegen den ſehr verſchiedenen Charakter Richelieu's hegte, verbunden mit der hohen Werthſchätzung des Grotius und dem Wunſche, ſeine Lage zu verbeſſern. Genug, der Franzöſiſche Miniſter wandte Alles an, um die Zurückberufung des Schwediſchen Geſandten zu bewir-

---

38) Grotius zwei früher ungedruckte Briefe darüber an Oxenſtierna, bei Ark. II. Anh. No. 6. f. Bayle a. O., ſchreibt dieſe Ernennungen der Königinn Chriſtina ſelbſt zu, die damals 8 Jahre alt war. Daher vielleicht d'Alembert's Irrthum, den Ark. rügt IV. 465, 474. 39) Wicquefort l'Ambassadeur etc. l. II. sect. II. p. 16., welcher dieß erzählt, ſpricht hingegen l. I. s. XIX. p. 240. von den großen Ehrenbezeugungen, die dem Oxenſtierna bei dieſer Gelegenheit zu Theil geworden, ohne von einer Unzulänglichkeit derſelben ein Wort zu erinnern. Vgl. Raumer Geſch. Eur. ꝛc. III. 585. Nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe Wicquefort's l. I. s. III. p. 36. und I. 18. p. 203. (vgl. Grotius Brief bei Ark. I. 75. N.) war Grotius ſchon einen Monat vor Oxenſtierna am Franzöſiſchen Hofe angekommen, aber nicht officiell zugelaſſen, welches der Großkanzler ins Geleiſe brachte. Alſo iſt auch dieß eine Fabel.

ken [40]); und die Holländer, gegen ihren Landsmann noch immer aufgebracht, unterſtützten ihn darin treulich. Allein Oxenſtierna war nicht der Mann, ſich durch dergleichen Inſinuationen bewegen zu laſſen. Anfangs bezweifelte man ſeine Vollmacht, einen Geſandten zu ſchicken, mußte ſich aber ergeben, als Schwediſcher Seits auf den Traktat hingewieſen wurde, den man mit dem Reichskanzler als General-Bevollmächtigten geſchloſſen hatte. Darauf kränkte man Grotius durch mancherlei Zurückſetzungen im Ceremoniel, wogegen dieſer ſich um Richelieu gar nicht kümmerte, und auf die Erweiſung der ihm gebührenden Ehre ſtrenge hielt. Dieß veranlaßte mancherlei Verdrießlichkeiten und Klagen von beiden Seiten [41]). In der Folge näherte ſich der Kardinal dem Geſandten freilich mehr, und man ſchob die Schuld auf den berüchtigten Pater Joſeph, den Gehülfen Richelieu's: allein die Unbiegſamkeit des Grotius, welcher dem Kardinal auf keine Weiſe den Hof machen wollte, wie dieſer es von der ganzen Welt verlangte, und ſeiner Würde als Geſandter nicht das Mindeſte vergab, führte doch fortwährend manche Mißhelligkeiten herbei. Mit dem Tode Richelieu's (1642) fielen dieſe Perſönlichkeiten weg, aber es ſcheint, daß Grotius fortwährend am Franzöſiſchen Hofe nicht ganz wohl gelitten war. Oxenſtierna aber unterſtützte und beſtärkte mit Beharrlichkeit ſeinen Geſandten in dieſem Betragen, ſo lange er noch die oberſte Leitung der Schwediſchen Angelegenheiten in Händen hatte [42]). Er war es auch ohne Zweifel, der ihn vermochte, ſeine Stellung nicht aufzugeben. Grotius nämlich war ein Greis geworden von 60 Jahren, und wünſchte, ſich aus dem eitlen Prunke und den been-

---

40) S. d. Inſtruction an den Geſandten d'Avaux bei Ark. IV. 311., 317. 41) S. Pufend. de Reb. Suec. l. XI. c. 78, Wicquefort a. O. II. 2. p. 15., Brief des Grotius bei Ark. I. 75. N. u. A. Vgl. Ark. IV. 226 f. 42) Bayle a. O. litt. F. ſagt, daß Oxenſtierna nach Richelieu's Tode den Grotius nicht allein nicht mehr unterſtützt, ſondern ihm gar Verdruß gemacht habe, auf du Maurier's Autorität: das iſt ſicher grundlos.

genden Formen des Franzöſiſchen Hoflebens in gemüthliche Ruhe und Selbſtändigkeit zurückzuziehn: er ſchrieb an ſeinen Freund du Maurier: „ich fühle, daß ich nicht für den Hof geſchaffen bin [43].“ Als nun die Königinn ſelbſt die Regierungsgeſchäfte übernommen hatte, und ſich gegen Oxenſtierna immer entſchiedener eine Parthei bildete, welche dem Franzöſiſchen Weſen ſich zuneigte, und Chriſtina in ihrer Vorliebe dafür immer mehr beſtärkte: ſah man es gern, daß der dem Franzöſiſchen Hofe mißfällige Geſandte ſeine Stellung aufzugeben wünſchte [44]. Er wurde indeß nicht eigentlich zurückberufen, ſondern erhielt die Bewilligung, nach Schweden zu kommen, um der Königinn von ſeiner Wirkſamkeit Bericht abzuſtatten. So verließ er Frankreich und kam (Juni 1645) nach Schweden. So wie ſeine Ueberkunft auf ehrenvolle Weiſe veranſtaltet wurde, indem der Admiral Wrangel ihn auf einem Kriegsſchiffe von Wismar nach Calmar bringen ließ, ſo empfing ihn auch die Königinn mit vieler Huld. Er legte ihr Rechenſchaft ab von ſeiner Geſandtſchaft und erſtattete Dank für die ihm erwieſene Gnade: Chriſtina bezeugte ihm ihre Erkenntlichkeit für die Dienſte, welche er dem Reiche während ihrer Minderjährigkeit geleiſtet, und verſprach, dafür dankbar zu ſein. Aber er bat auch um ſeine Entlaſſung. Zuerſt gab die Königinn eine unbeſtimmte Antwort, ſo daß Grotius glaubte, ſie wolle ihn in ihrer Nähe behalten. Allein gleich bei ſeiner Ankunft hatte er am Hofe Eiferſucht und Neid gegen ſich bemerkt; das Uebelwollen gegen den Günſtling Oxenſtierna's und den Ausländer ſtieg, als er ſeine Entlaſſung nicht erhielt, und man befürchtete, er werde eine hohe Stelle am Hofe einnehmen [45]; ihm

---

43) Grotius Epist. 77. 44) Am $^{4}/_{14}$. Jan. 1645 ſchreibt Grotius an Salvius: quamdiu reginae nostrae placet, me in hac statione retinere: Ark. IV. 365. Daraus geht wohl hervor, daß Grotius ſchon damals ſeine Entlaſſung betrieb. 45) Vielleicht entſtanden auch Differenzen darüber, daß Grotius von den Subſidien, die Schweden von Frankreich zog, die ihm gebührenden Gelder abhielt, wie Oxenſtierna ihm geſtattet hatte: wenigſtens ſcheint die große Umſtändlich-

aber ſagten das Klima des Landes und die Lebensweiſe und Verhältniſſe keineswegs zu. Daher drang er wiederholt auf die Gewährung des Abſchiedes. Und ſo erhielt er ihn, doch nicht ohne einen erfreulichen Beweis der königlichen Huld: denn Chriſtina machte ihm ein Geſchenk von etwa 15000 Thlr. in Kupfer [46]). Er ſchiffte ſich bald darauf ein, um in ſein Vaterland zurückzukehren. Aber ein gewaltiger Sturm überfiel ihn, und richtete das Schiff, welches ihn trug, ſo übel zu, daß es an der Küſte Pommerns ſcheiterte. Sehr krank gelangte er nach Roſtock; und in wenigen Tagen (28. Aug. 1645) ereilte ihn hier der Tod.

Dieß iſt der einfache Vorgang von dem Austritte des berühmten Mannes aus Schwediſchen Dienſten, beſtätigt durch die gewichtigſten Zeugen. Die Anekdoten- und Lügenſucht der Zeit hat aber auch hier wieder ein Geſchichtchen an's Licht gebracht, welches von du Maurier und ausführlicher in den Menagiana [47]) erzählt wird. Man muß erſtaunen, heißt es in letzterer Schrift, daß die Königinn Chriſtina, welche ſich ſo laut für die Beſchützerinn der Gelehrten erklärt hat, ihre Regierung damit anfing, den Grotius von ſeiner Geſandtſchaft zurückzurufen, und ihm ſeine Stelle zu nehmen [48]). Und überdieß wird folgendes Geſchichtchen erzählt. Als Grotius ſeine Abſchieds-Audienz bei der Königinn hatte, ſagte ſie ihm einige etwas harte Worte. Grotius antwortete: „Gnädigſte Frau,

---

keit, womit er wiederholt darüber an Salvius ſchreibt (bei Ark. IV. 364. f.), zu zeigen, daß man am Hofe nicht recht damit zufrieden war. 46) S. die oben angeführten Autoritäten und die Menagiana T. II. p. 319. 47) a. O. und I. p. 404., daraus wahrſcheinlich im „Leben Chriſtinä" S. 19. Aber auch Ark. I. 77. ſagt, Ceriſantes habe die Zurückberufung des Grotius bewirkt, was mit ſeinen übrigen Aeußerungen nicht ſtimmt, obſchon das Gerücht es ſagte. Ebenſo unrichtig Schröckh II. 196. Ueber Ceriſantes unten. 48) Bayle bezieht auch das Folgende, ... une ingrate femme, la plus femme qu'on vit jamais: — cela est bon dans la bouche d'un amant qui se voit trahi, hierauf: allein theils die Zeichen ( ) und [ ], theils der Zuſatz cela est etc. zeigen, daß dieß ein neuer Artikel iſt.

ich bin Ihr unterthänigſter Diener," und ging fort. Die Königinn wurde darüber erzürnt, und konnte ſich der Aeußerung nicht enthalten, es ſei ſehr unartig von Grotius, fortzugehen, ohne Abſchied von ihr zu nehmen. Aber der Marquis de Marigny, ein nicht unbekannter Franzoſe, verſicherte ihr, das eben ſei in Frankreich die Form, Abſchied zu nehmen. Sie hielt das für baare Münze, ließ Grotius zurückrufen, und beſchenkte ihn mit 40,000 Franken in Kupfer. — Menage ſagt [49]), er habe viele Einzelheiten aus dem Leben des Grotius von ihm ſelbſt gehört, nämlich, während derſelbe in Frankreich war: dieſe Anekdote kann dazu nicht gehören, da Grotius ſeit jener vorgeblichen Audienz nicht nach Frankreich zurückkehrte; ſie iſt alſo eigentlich ohne alle Autorität, und hat ganz das Anſehen eines von einem windigen Franzoſen erfundenen Hiſtörchens [50]).

Gewiß iſt aber aus dem Obigen, daß die Feinde des Kanzlers am Hofe dem Grotius ſehr feindſelig entgegentraten, und die Königinn vermochten, ihm die geforderte Entlaſſung zu ertheilen. Beſtätigt wird dieß noch durch einen Brief [51]), worin es heißt, Grotius habe Schweden verlaſſen, eben ſo verdrießlich über den Hof, wie zufrieden mit der Königinn. Dieſe aber hat ſpäter auch noch ſeiner Wittwe große Huld bewieſen, wie ſpäter wird gezeigt werden.

Die Oppoſition der Königinn gegen das Haus Oxenſtierna und den alten Adel überhaupt trat bald darauf viel deutlicher hervor. Um eine ſichere Stütze gegen dieſelben zu erhalten, er-

---

49) T. II. p. 319. 50) Und dieſer Franzoſe iſt höchſt wahrſcheinlich eben jener Marigny, der ſich längere Zeit an Chriſtina's Hofe aufhielt, und ihre Güte damit belohnte, daß er eine ſehr entſtellende und lügenhafte Schilderung von ihr bekannt machte (Ark. I. Préf. p. XVI. n., p. 256., 445. n). Er bemühte ſich, witzig zu ſein: dieß Geſchichtchen iſt ihm ſelbſt in den einzelnen Wendungen ganz angemeſſen. Menage, nachdem er die Anekdote erzählt hat, ſetzt hinzu: voilà comme un fou sait rendre service à un homme sage. Was ſpäter über Chriſtina's Hof zu ſagen iſt, wird dieß noch mehr aufklären. 51) Aus Arnauld's calvinisme convaincu bei Bayle not. F.

griff ſie das ganz geeignete Mittel, jüngere Häuſer ihnen entgegenzuſtellen, und zu hohen Ehren zu befördern, und zwar ſolche, deren Intereſſen ſchon früher denen der Oxenſtiernaſchen Parthei entgegengeſtanden hatten, und die namentlich Chriſtina's Neigung für Frankreich theilten. Die Perſonen, welche hier zunächſt in den Vordergrund traten, ſind der Graf de la Gardie, das Pfälziſche Haus, und Adler Salvius. Der **Graf Magnus Gabriel de la Gardie** war der Sohn des Jac. Pontusſon de la Gardie, welcher die von ſeinem Vater, einem aus Frankreich ſtammenden und durch das Kriegsgeſchick nach Schweden verſchlagenen Edelmanne, eröffnete Laufbahn mit Ruhm verfolgt, ſich zum Grafen, Reichsrath und Reichsfeldmarſchall, alſo zu einem der fünf größten Würdenträger aufgeſchwungen hatte, und nach Guſtav Adolf's Tode zum Vormünder ernannt war [52]). Auch in dem kalten Norden hatte dieſe Familie mit dem Franzöſiſchen Blute den Charakter und die Geſinnungen der Franzoſen beibehalten. Der junge Graf Magnus, welcher, 22 Jahre alt, grade von ſeinen Reiſen zurückgekehrt war [53]), hatte eine ganz Franzöſiſche Erziehung und Bildung genoſſen: er vereinigte mit einer angenehmen Geſtalt und Geſichtsbildung große Geſchmeidigkeit des Charakters, Gewandtheit und Anmuth des Benehmens; er beſaß Verſtand, mannigfache Kenntniſſe und viel Liebe zu den Wiſſenſchaften, welche er mit großer Freigebigkeit an den Tag legte [54]). Uebrigens hatte er mehr eine glänzende Außenſeite, als reellen Werth an Geiſt und Charakter: er war leichtſinnig, ehrſüchtig, über=

---

52) S. oben S. 25. 53) Adlerſp. II. 163. f. Seine Mutter war die ſchöne Ebba Brahe, welche Guſtav Adolf ſo feurig geliebt hatte
54) S. die Schilderung der Madame de Motteville, Ehrendame der Königinn von Frankreich, in den Mém. de la Reine de France T. I. p. 387. ff., Celſius Hist. Bibl. Upsal p. 77. ff., Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 61., 64 ff. Als Kanzler der Univerſität Upſala ſchenkte er derſelben ſpäter den für 2000 Thlr. gekauften berühmten codex argenteus des Ulfilas und 65 andere Manuſcripte. Vgl. Ark. I. 315., 308. N.

müthig im Glücke, feig und kriechend im Unglücke; es fehlte ihm Wahrheit, Redlichkeit und Stärke des Charakters. Zum Hofmanne war er vorzüglich geeignet; und es iſt vollkommen begreiflich, daß er ſich bei einer ſo jungen, geiſtreichen und lebhaften Fürſtinn, wie Chriſtina, bald in ſehr hohem Grade Gunſt und Huld erwarb, und bei den damaligen Verhältniſſen ſchnell zu außerordentlichem Anſehen emporſtieg. Denn Chriſtina glaubte in ihm den Mann gefunden zu haben, den ſie mit dem beſten Erfolge dem Hauſe Oxenſtierna entgegenſtellen könnte, zumal da nie beſonders gutes Einverſtändniß unter den beiden Häuſern ſcheint geweſen zu ſeyn. Er wurde bald nach ſeiner Rückkehr zum Oberſten der Leibgarde erhoben, und erhielt kurz darauf außer ſeiner Beſoldung eine jährliche Penſion von 1500 Reichsthalern. Um aber ſeine und ihre Stellung noch mehr zu ſichern, mußte ihr eine enge Verbindung dieſes Mannes mit dem Pfälziſchen Hauſe ganz beſonders geeignet erſcheinen, da dieſes durch ſeine Zurückſetzung gegen die Großen ſehr entrüſtet war, und dem Grafen Magnus eine Verbindung mit den nahen Verwandten der Königinn ein bedeutendes Gewicht am Hofe verleihen, und die Parthei in ſich conſolidiren mußte. Daher bewerkſtelligte Chriſtina die Verlobung de la Gardie's mit Marie Euphroſyne, der Tochter des Pfalzgrafen [55]. Ehe aber die Vermählung vollzogen würde [56], wollte ſie ihm noch einen vorzüglichen Glanz verleihen durch Uebertragung einer außerordentlichen Geſandtſchaft nach Frank-

---

55) Nach Oxenſt. Bref I. 4. 165. fand die Verlobung dieſes Paares ſchon im April 1645 Statt: er ſetzt hinzu, ſie habe Chriſtina's und des Pfalzgrafen vollen Beifall (godhe samtycke): früher hatte ſich Graf Heinrich von Naſſau um die Prinzeſſinn beworben: ob Chriſtina gegen ihn zu Gunſten des Grafen Magnus gewirkt, läßt ſich nicht ſagen; wohl aber war Karl Guſtav dieſer Verbindung entgegen: Lundbl. Geſch. Karl G.'s I. 49.

56) Ark. I. 88. ſpricht unrichtig, als ſei die Heirath ſchon vollzogen geweſen: ſ. unten. Er iſt wohl verleitet durch Chanut's Mem. I. 8., wo daſſelbe ausdrücklich geſagt, aber I. 118. die ſpätere Vollziehung der Heirath erzählt wird.

reich. Dem Grotius war in dem dortigen Geſandtſchafts-poſten Ceriſantes gefolgt, der Sohn eines in Frankreich eingebürgerten Schotten, und ein ſchöner Geiſt, der ſich durch proſaiſche und poetiſche Schriften Namen erworben hatte, und von Grotius ſelbſt dem Reichskanzler angelegentlich empfohlen war [57]; er wußte es zu bewirken, daß die Königinn ihm die wichtige Stelle anvertraute, wahrſcheinlich auch in der Abſicht, durch die Wahl eines Franzoſen das Mißfallen des Hofes über Grotius zu beſchwichtigen. Allein Ceriſantes verließ nach kurzer Zeit den Franzöſiſchen Hof ohne Vorwiſſen der Königinn, in deren Dienſten er ſtand, und ging nach Stockholm [58]. Ihn zu erſetzen, wurde auf's Neue ein Mann gewählt, deſſen Familie aus Frankreich ſtammte, und deſſen ganzes Weſen für den Franzöſiſchen Hof vollkommen paßte. Der Gegenſtand ſeiner Sendung [59] war, außer andern unwichtigeren Punkten, theils, dem Könige zu den neuen Erfolgen ſeiner Waffen Glück zu wünſchen, theils ihm Dank zu ſagen für die Mitwirkung bei dem Däniſchen Friedensſchluſſe, und ein Exemplar dieſes Tractates zu überreichen zur feierlichen Beſtätigung durch Unterſchrift und Siegel. Zugleich ſollte er aber auch auf neue Beſtätigung des Bündniſſes zwiſchen beiden Kronen, gemeinſchaftliche und kräftigere Fortſetzung des Deutſchen Krieges, vereinigte Betreibung des Friedens, und Ablehnung eines Separatfriedens mit Baiern antragen; ſo wie auf Reſtituirung des Kur-Pfälziſchen [60] und Baden-Durlachſchen Hauſes dringen. Es war dieß die erſte feierliche Geſandtſchaft, welche Schweden nach Frankreich

57) Ark. I. 77. 58) Suppl. zu Moreri Dict. Art. Cérisantes mit den Berichtigungen bei Bayle Dict Art. Cérisantes. Ob die Königinn ihn zurückberufen, mag zweifelhaft ſeyn. Im Frühjahr 1646 war er in Stockholm: Chanut I. 30., 48., Oxenst. Bref II. 259. Später ging er nach Rom und wurde katholiſch, wie wenige Jahre darauf ſeine vormalige Herrinn Chriſtina. 59) Pufend. de Reb. Suec. l XVIII. c. 179. 60) Vgl. Chriſtina's Antwortſchreiben an den Kurprinzen Karl Ludwig, bei Ark. IV. Anh. Nr. 16.

ſchickte. Theils um ſich hier in angemeſſenem Glanze und königlicher Würde zu zeigen, theils um de la Gardie perſönlich auf alle Weiſe zu ehren, ſtattete daher Chriſtina ihn und ſein zahlreiches Gefolge mit großer Pracht aus, und wies dazu beträchtliche Summen an [61]. Paul Straßburg, der früher Geſandter in Siebenbürgen und bei der Pforte geweſen war, wurde ihm als Rathgeber zur Seite geſetzt. De la Gardie ſchickte ſeinen Haushofmeiſter voraus, um Alles zu ſeiner Einrichtung auf's Beſte in Stand zu ſetzen, und reiſte im Sommer 1646 von Stockholm ab. Damals war ſchon der Franzöſiſche Geſandte Chanut am Schwediſchen Hofe, welcher bald auf die Angelegenheiten deſſelben ſo bedeutenden Einfluß gewann. Dieſer, ein ſehr gewandter und kluger Hofmann, beeilte ſich, den Kardinal Mazarin aufmerkſam zu machen, daß man vor Allem dieſen Geſandten mit den möglichſten Ehrenbezeugungen empfangen möchte, da er ſchon jetzt bei der Königinn in der höchſten Gunſt ſtehe, und bald der wichtigſte Mann an ihrem Hofe ſeyn werde: durch nichts könne man ſich ihre Freundſchaft in höherem Grade und dauernder erwerben [62]. So wurde denn der Graf mit allen Ehren am Franzöſiſchen Hofe aufgenommen, Bälle, Schauſpiele, glänzende Mahlzeiten und mannigfache Vergnügungen ſeinetwegen veranſtaltet: ſeine Perſönlichkeit machte dort einen ſehr angenehmen Eindruck. Auch erreichte er den Zweck ſeiner Sendung, indem er theils die gewünſchten Bewilligungen erhielt, theils ſehr freigebige Verſprechungen. Darauf kehrte er, mit großen Ehren entlaſſen, nach Schweden zurück [63].

In Frankreich hatte der Graf von ſeiner Königinn mit ſo unbegrenzter Verehrung und leidenſchaftlicher Begeiſterung geredet, daß man leicht eine größere Neigung, als wie der Un-

---

61) Vgl. ihren Brief bei Ark. I. 91. 62) Chanut Mém. I. 29. Vgl. Bougeant a. O. I. V. §. 73. p. 332. ff., 576. ff. 63) Pufend. a. O., Négociat. secr. etc. T. III. p. 298., 366., Mad. de Motteville a. O.

terthan ſie hegt, argwöhnen konnte. Und wirklich hatte die große Gunſt, womit Chriſtina ihn hervorhob, das Gerücht veranlaßt, daß ſie eine zärtliche Neigung zu ihm gefaßt habe, und daß nur ihre königliche Würde ſie hindere, ihn zum Gemahl zu wählen [64]. Leibnitz ſoll ſogar beſtimmt verſichert haben [65], ſie habe ihn ſehr geliebt, und zu ſeiner Verlobten geſagt: „ich gebe dir den, der mir ſelbſt verſagt iſt.“ Solchen Gerüchten fehlt die hiſtoriſche Gewißheit. Vielleicht aber war auch das, eben wie bei Oxenſtierna's Sohne, ein Grund, daß Chriſtina die Verlobung des Grafen mit der Pfälziſchen Prinzeſſinn ſo angelegentlich betrieben hatte, und daß ſie gleich nach der Rückkehr deſſelben bei dem Pfalzgrafen Johann Caſimir ſich dringend verwandte für die Vollziehung dieſer Vermählung, welche dieſer ſelbſt auch von Herzen wünſchte [66]. Und ſo fand die Feierlichkeit bald mit großem Pompe Statt [67]. Seitdem ſtieg der Graf fortwährend in der königlichen Gunſt, und ſein Einfluß wurde immer bedeutender. Dieß wurde befördert durch die frühere Verbindung ſeines Hauſes mit dem der Brahe, zumal dieſes mit den Oxenſtierna geſpannt war. Der alte Feldmarſchall dagegen, der immer mehr ſein Geſicht verlor, nahm an den Staatsgeſchäften nur wenig mehr Antheil [68].

Das **Pfalzgräfliche** Haus aber, welches auch ſeinerſeits durch dieſe Verbindung größere Bedeutung gewinnen mußte, ſuchte die Königinn auch noch auf andere Weiſe hervorzuheben. Der junge Held Karl Guſtav kam im J. 1645 nach Schweden zurück [69], nicht ohne Ruhm von ſeiner kriegeriſchen Laufbahn, und körperlich und geiſtig ſehr ausgebildet.

---

64) Mad. de Motteville a. O. 65) Nach Feller Otium Hanov. §. 126. Auch Catteau-Calleville I. 222. ſagt, ſie habe eine Zeitlang den Vorſatz gehabt, ihn zu heirathen. Aber ſeine Verlobung fällt ſchon in den April 1645. 66) Einer ihrer deßfallſigen Briefe bei Ark. IV. 217. f. 67) Am 20. März 1647, nach Chan. I. 118. 68) Chanut I. 20., Oxenst. Bref II. 377. 69) Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 24., Adlerſp. II. 203. N.

Chriſtina behandelte ihn auf's Artigſte und Wohlwollendſte, ſo wie er nichts verſäumte, um ſich ihre Huld in immer höherem Grade zu erwerben; mit großer Klugheit hielt er ſich von den Streitigkeiten der Großen entfernt, und lebte bei ſeinem Vater auf Stegeborg; und wenn auch der Einſichtsvolle ſein Streben, der jungen Königinn Hand zu gewinnen, nicht verkennen konnte, ſo benahm er ſich doch hierin ſtets mit großer Vorſicht und Delikateſſe [70]. Chriſtina wich nun freilich dieſen Beſtrebungen fortwährend aus, bezeugte ihm aber ihre Gunſt unter Andern dadurch, daß ſie ihm beträchtliche Güter zu ſeinem Unterhalt ſchenkte, ungeachtet des Widerſpruches Oxenſtierna's, und ſein Jahrgehalt von 2000 auf 5000 Thaler vermehrte, „in Anſehung (wie die Worte des Reſcriptes lauten) der von Seiner Hoheit uns bewieſenen langen, treuen und fleißigen Ergebenheit, wie auch der rühmlichen Kriegsdienſte in Deutſchland gegen unſere und des Reiches Feinde [71].“ In demſelben Wohlwollen beförderte ſie die Vermählung ſeiner jüngſten Schweſter, Eleonore Katharine, mit dem Landgrafen Friedrich von Heſſen-Eſchwege, dem Sohne der berühmten Landgräfinn Amalia Eliſabeth [72].

Ein zweiter Hofmann und Diplomat, den Chriſtina mit beſonderer Gunſt und Vertrauen beehrte, und als große Stütze gegen das Oxenſtiernaſche Haus zu benutzen anfing, war Johann Adler Salvius [73]. Er war der Sohn eines Bürgers zu Stregnäs von geringem Stande und Vermögen, Namens Salvius, und widmete ſich Anfangs der Medicin, darauf

---

70) Vgl. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 61. ff. 71) Adlerſp. I. 386. N, II. 190. ff, III. 333. N. 72) S. Freinsheim's Feſtrede zu dieſer Vermählung Orat. XV. p. 274. ff Freinsheim nennt die Prinzeſſinn Helena, nicht wegen ihrer Schönheit (wie Ark. I. 158. N. meint), ſondern weil er den klaſſiſchen Namen Helena dem modernen Eleonore entſprechend, und für eine feierliche Lateiniſche Rede paſſend glaubte. 73) Ueber ihn Scheffer Suec. litt. p. 88. mit Moller p. 381 f., Stiernmann Biblioth. Sueo-Goth. II. 192. ff., Meiern Acta Pac. Westph. T. I. Beil. z. Vorr. p. 11. ff.

der Jurisprudenz und den Staatswiſſenſchaften, beſchäftigte ſich aber auch zugleich mit der Theologie, und, wie er ſelbſt ſagt, „per omne scientiarum genus, quo me bonus abstulit error [74]): in der Jurisprudenz erlangte er die Doktorwürde, und machte ſich durch einige Schriften bekannt. Durch ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten zog er die Aufmerkſamkeit des Reichskanzlers auf ſich, welcher ihn dem Könige Guſtav Adolf empfahl: er wurde Aſſeſſor des Oberhofgerichts zu Stockholm, Staatsſekretair und Kanzlei-Rath, in diplomatiſchen Sendungen nach Polen, Dänemark und Deutſchland gebraucht, bei'm Deutſchen Kriege zum Schwediſchen Bevollmächtigten in Niederſachſen ernannt, und vom Könige in den Adelſtand erhoben, mit dem Beinamen Adler. Nach dem Tode deſſelben behielt er die Beſorgung der Niederſächſiſchen Angelegenheiten, indem er zu Hamburg reſidirte, doch natürlich unter der Oberaufſicht des Reichskanzlers: er ſchloß mit den dortigen Fürſten den Subſidien-Tractat für Schweden [75]). Ueberall entwickelte er eine ſo große Gewandtheit und diplomatiſche Kunſt, daß er, wie Chriſtina ſagt [76]), alle Menſchen zu Allem vermochte, was er wollte. So ſtieg er denn fortwährend in Würden und Anſehn, erhielt den Titel eines Barons zu Ornholm, Dynaſten zu Adlersberg, Harſefeld u. ſ. w., wurde zum Hofkanzler und Geheimrath ernannt, und zu einem der Geſandten bei'm Weſtfäliſchen Friedensſchluſſe beſtimmt. Ein ſolcher Mann, welcher von ſo niedriger Stufe zu den höchſten Würden im Staate emporgekommen war, konnte ſchon eben deßhalb dem alten Schwediſchen Adel leicht widerwärtig ſein. Daß er aber zu den Oxenſtierna, Vater und Sohn, in ein beſonders feindſeliges Verhältniß treten mußte, wurde nothwendig durch ſeinen Charakter herbeigeführt. Bougeant, der doch ſo ſehr im Intereſſe und Geiſte Frankreichs ſchreibt, welchem Salvius gänzlich ergeben

---

74) Auszug aus einem ſeiner Briefe an Chriſtina v. J. 1639 (1649?) bei Ark. III. 221. N. 75) Die Geſch. der Zeit bei Ark. III. 77. u. A. 76) Bei Ark. III. 37.

war, entwirft von ihm folgendes Bild [77]: „er beſaß große Fähigkeiten und Kenntniß der Geſchäfte, und leitete mit vieler Geſchicklichkeit eine diplomatiſche Unterhandlung: doch war dieſe Geſchicklichkeit mit einiger Langſamkeit verbunden, und nur die Frucht wiederholten Nachdenkens; er wußte ſich außerordentlich zu verſtellen, und ſeine Meinung zu verbergen, dagegen die ſeiner Gegner ſehr wohl zu entdecken; aber ſein Scharfſinn ging oft zu weit, und machte ihn unruhig und argwöhniſch; übrigens beſtand er eigenſinnig auf ſeinen Anſichten, war immer eiferſüchtig auf den mindeſten Vorzug Anderer, und ungeachtet ſeines Mißtrauens doch zuweilen leicht zu verführen oder zu gewinnen.“ Er war, ſetzt Wicquefort hinzu, ſehr intereſſirt, und nicht ganz unbeſtechlich, obgleich er ſchon ſehr gut ſein Glück gemacht hatte [78]. Dabei war er außerordentlich geſchmeidig und höflich im Umgange, ein vollendeter Hofmann, wie in der Folge zur Genüge erhellen wird. Die diplomatiſchen Verhandlungen, welche er leitete, laſſen auf der einen Seite jene großen Fähigkeiten und Kenntniſſe, auf der andern die Zweideutigkeit ſeines Charakters deutlich hervortreten [79].

Dieß paßte Alles ſehr ſchlecht zu dem großartigen Charakter Axel Oxenſtierna's, und noch weniger zu dem ſeines Sohnes Johann. Letzterer ſtand an Geiſt und Charakter ſeinem Vater weit nach, obgleich ein Mann von Verſtand und Kenntniſſen. In den Staatsgeſchäften war er wohl bewandert, aber langſam, weitſchweifig, an Kleinigkeiten hangend, und einſeitig: der große Blick des Vaters fehlte ihm ganz, und dieſer ſelbſt ermahnt ihn, an die Königinn nicht ſo weitſchweifige und mit

77) Hist. des Guerres etc. l. IV. §. 72. p. 469. (ed. Par 1751). Vgl. Wicquefort l'Ambass. l. II. s. 18 p. 213. f. 78) Doch klagt er noch i. J 1640 (Brief bei Ark. I. 135. N.), daß er kein ſicheres Auskommen für ſein Alter ſehe. 79) S Chanut Mém I. 292, 345., II. 305., Pufend. de Reb. Frid. Wilh. l. III. c. 13. u. 17. Der Reichskanzler lobt ihn ſehr, kennt aber auch recht wohl ſeine Schwächen: Oxenſt. Bref I. 1. 11., 4. 224. Ihm hatte Salvius ſein Glück zu danken; doch wurde er deſſen Gegner.

ganz gleichgültigen Dingen angefüllte Briefe zu ſchreiben, ſo wie er ſich über ſeine Säumigkeit im Schreiben beſchwert [80]). Er war ehrlich und offen, beſaß aber auch die ganze Heftigkeit und den ganzen Stolz ſeines Vaters, und eine viel größere Derbheit als dieſer; er war höchſt unbiegſam und hartnäckig, und bei ſeiner Geradheit nicht darauf bedacht, ſeinen Stolz zu verdecken, vielmehr trug er ihn zur Schau durch großen Aufwand und Pomp [81]): ſo beleidigte er ſehr leicht, und Jeder konnte ſeine Gedanken und Pläne durchſchauen: ſein Vater tadelt ihn wegen voreiliger Aeußerungen über andere Perſonen, Bitterkeit und Leidenſchaftlichkeit in ſeinen Briefen an die Königinn, und ermahnt ihn zu größerer Vorſicht [82]); als der Engliſche Geſandte in Schweden höflich bei ihm anfragen ließ, wann er ihm den Abſchiedsbeſuch machen könne, ließ er zurückſagen, es ſei ihm noch nicht gelegen [83]). So war er das gerade Gegentheil von Salvius, und zum Diplomaten am wenigſten geſchaffen. Wie ſein Vater, war denn Johann Oxenſtierna Frankreich durchaus abhold, wogegen Salvius ſich demſelben immer mehr zuneigte, vielleicht mehr aus Politik, ſeiner Königinn zu gefallen, als aus wahrer Neigung [84]).

Die Oppoſition des Salvius gegen die Oxenſtierna tritt denn auch ſchon ziemlich früh hervor. Als Grotius dem Franzöſiſchen Hofe ſo ſehr mißfällig war, erhielt der Graf d'Avaux Befehl von demſelben, den Salvius zu gewinnen, um durch ihn die Zurückberufung des Grotius zu bewirken, und der Franzöſiſche Hof ließ ihm ſogar ein Gehalt anbieten; ein Be-

80) Bref I. 4. 28. f., 162. f. 81) Vgl. Négoc. secr. II. 35. f. 82) Bref I. 4. 59. ff., 83., 182., 205., II. 342. ff., wo er ihm impotentia animi vorwirft, und derbe Verweiſe gibt. 83) Whitelocke Journal II. 201., 229.; derſelbe I. 485. nennt ihn ſehr vornehm und ſtolz, auch in ſeiner äußeren Erſcheinung. 84) Bougeant Hist. du traité de Westph. l. I. §. 19. p. 66. ff, der aber, wie gewöhnlich, etwas übertreibt. Ueber die beiden Geſandten vgl. Woltmann Geſch. des Weſtph. Friedens I. 87. ff.

weis, daß man ihn für nicht unbeſtechlich hielt, wie er es auch nicht war [85]). Freilich ſtand Grotius mit ihm in Correſpondenz, und Salvius ſchrieb demſelben einen Brief voller Höflichkeiten [86]): aber man ſieht ihnen auch an, daß es nichts weiter war. In Grotius griff Salvius mittelbar den Reichskanzler an. Auch Chriſtina kannte dieſe Feindſeligkeit ſchon früh: ſie ſchreibt bereits i. J. 1641 an den Pfalzgrafen: „Johann Oxenſtierna und Salvius werden tractiren, aber ſie werden ſchwerlich über eins kommen [87]).“ Noch in demſelben Jahre kamen ſie denn auch ſchon ziemlich hart an einander, trotz der großen Entfernung, da Oxenſtierna in Stralſund, Salvius in Hamburg lebte. Beide waren ſchon damals zu Geſandten bei dem Weſtfäliſchen Friedens-Congreſſe ernannt, deſſen Eröffnung eben damals in Hamburg beſchloſſen wurde. Salvius nämlich ſchrieb an Oxenſtierna, es gezieme ſich, dem Grotius den Titel Illustrissime et Excellentissime zu geben, weil nach dem Ceremoniel aller Höfe dieſer Titel der Würde eines Geſandten gebühre, und weil dieſe Würde der königlichen am nächſten ſtehe. Oxenſtierna glaubte, Salvius fordere dadurch dieſen Titel auch für ſich, und er wolle ſich ſo über den Vorrang, den Oxenſtierna vermöge ſeiner Geburt und Stellung behauptete, hinwegſetzen. Er antwortete ihm daher derb und bitter, in ſeiner Weiſe, und unter Anderm, er ſehe ihn nicht für den Mann an, ihm Lehren zu geben. Darauf brach Salvius die Correſpondenz trotzig ab, mit dem Bedeuten, er werde ſich ein anderesmal deutlicher darüber erklären [88]). Oxenſtierna ſah bei dieſem Verhältniſſe leicht voraus, daß die großen Schwierigkeiten, welche die vielfachen ſich kreuzenden Intereſſen bei der Friedensverhandlung ſchon an ſich hervorrufen würden,

85) S. die Inſtruction an d'Avaux bei Ark. IV. Anh. No. 6.
86) Bei Ark. IV. 366. 87) Bei Ark. I. 56. 88) Auszug aus dieſem Briefwechſel bei Ark. I. 98. Das Weitere in Fant Handlingar til Uplysning af Swenska Historien IV. 87., Oxenst. Bref I. 1. 10. ff., 4. 53. u. ſ.

durch Feindſeligkeit zwiſchen den beiden Geſandten Schwedens, deſſen Befriedigung doch ſchon die ſchwierigſte war, noch bedeutend erhöht werden müßte, und bat daher ſeinen Vater, einen Andern ſtatt ſeiner nach Osnabrück zu ſchicken. Allein dieſer, der übrigens ſeinem Sohne fortwährend die eindringlichſten Erinnerungen zur Friedfertigkeit und Klugheit gegeben hatte [89], war weit entfernt davon, ſeinen Sohn dem Salvius weichen zu laſſen; er glaubte, dieſem nothwendig einen Mann zur Seite ſetzen zu müſſen, auf welchen er ſich vollkommen verlaſſen könnte. Daher ſchrieb er ſeinem Sohne, er habe nichts zu fürchten, Alles werde ſich mit der Zeit entwickeln, und fügte hinzu, an nescis, mi fili, quantilla prudentia regitur orbis [90]? So blieb es bei der früheren Beſtimmung.

Wie aber Salvius zu Joh. Oxenſtierna ſehr ſchlecht paßte, ſo näherten ihn dagegen dem Grafen Magnus Charakter und Intereſſen ganz entſchieden. Daher knüpfte ſich zwiſchen ihnen bald eine enge freundſchaftliche Verbindung an: und Salvius war klug genug, ſich gegen den Günſtling der Königinn eben ſo artig und unterwürfig zu benehmen, wie er dem Oxenſtierna mit Stolz und Eigenſinn entgegentrat. Eine merkwürdige Probe davon iſt ein etwas ſpäterer Brief von ihm an de la Gardie [91], worin er verſichert, er habe mit allem erdenklichen Reſpect den ſehr höflichen und verbindlichen Brief Seiner Excellenz empfangen, und mit Freuden deſſen glückliche Ankunft zu Leipzig, ſo wie die Fortſetzung ſeines Wohlwollens gegen ihn, ſeinen Diener, vernommen; er betrachte es als einen ausgezeichneten Beweis von dem beſondern Vertrauen, welches Seine Excellenz ſo gütig ſei in ihn zu ſetzen, daß derſelbe ſein

---

89) Bref I. 4. 59. ff., 88. ff. u. ſ. w. 90) Ark. I. 99., der aber ſelbſt dieſen Brief nicht geſehen hat. Lundblad, welcher dieſen Ausſpruch ebenfalls anführt (Geſch Karl Guſtav's I. 31.), beruft ſich auf Svenska Herrars och Fruars Skådepenningar. H I. S. 119. 91) Vom 30. Juni 1649, bei Ark I. 124 N. Mehrere Briefe des Salvius ſind bei Lünig Litt Proc. Europ. T. I.

geringes Urtheil über eine ſo ſchwierige Sache zu vernehmen wünſche u. ſ. w. Die Königinn beſtärkte ihn in dieſer Anhänglichkeit auf alle Weiſe: „ich verſichere Ihnen, ſchreibt ſie, daß Sie im Grafen Magnus ſtets einen treuen Freund finden werden“ [92]). Es iſt aber ganz erklärlich, daß Chriſtina grade dieſen Mann beſonders zu ſich heranzog. Sie hatte von ſeiner Fähigkeit in den diplomatiſchen Geſchäften viele Beweiſe; ſeine Gewandtheit und Geſchmeidigkeit, wie ſeine Neigung für Frankreich, war ihr wahrſcheinlich durch ſeine Freunde am Hofe bekannt geworden; die Oppoſition gegen das Haus Oxenſtierna mußte ihr für ihre Abſichten beſonders willkommen ſein. Seine ſchlimmen Eigenſchaften konnte ſie aber aus perſönlicher Bekanntſchaft mit ihm nicht kennen lernen, wenn ſie auch damals ſchon Menſchenkenntniß genug beſaß, dieſe zu durchſchauen: denn Salvius war ſeit dem Jahre 1635 vom Hofe entfernt, als Reſident in Hamburg [93]). Wir werden bald ſehen, in welchem Grade ſie ihm Gunſt und Vertrauen zuwandte. —

Grade um die Zeit, wo die Königinn dieſe beiden Männer hervorzog, den Grafen de la Gardie und Salvius, erhielt ihre Parthei, die man die Franzöſiſche nennen kann, eine große Verſtärkung durch den neuen Franzöſiſchen Reſidenten in Stockholm, Chanut. Schon der frühere Franzöſiſche Geſandte in Schweden, der Graf de la Thuillerie, genoß am Hofe großes Anſehn, beſonders da er durch ſeine Klugheit und Vorſicht den Brömſebroer Frieden vorzüglich befördert hatte; Chriſtina bewies ihm große Huld, und verſicherte, ſie wolle bei dem Bündniſſe mit Frankreich feſt beharren [94]). Als um dieſe Zeit

---

92) Brief v. J. 1648 bei Ark. I. 123. f. Vgl. den Brief daſelbſt S. 131. ff. v. J. 1647. 93) Der Beweis dafür iſt, daß Salvius in dem Briefe an de la Gardie v. 30. Juni 1649 (Ark. I. 124. N.) ſelbſt ſagt, ſeit 14 Jahren ſei er vom Hofe entfernt, und kenne die Verhältniſſe deſſelben nicht genau. 94) Chanut I. 2. ff; Oxenſt. Bref I. 4. 200., 228., wo er erzählt, der Geſandte ſei mit großen Ehren und reich beſchenkt entlaſſen, und über Chriſtina's Verſicherung

die Generalſtaaten Miene machten, mit Spanien, dem Feinde Frankreichs, einen Vertrag zu ſchließen, und ſich von der allgemeinen Allianz zurückzuziehen: wählte der Pariſer Hof den genannten Grafen, um dieſen Schritten entgegenzuarbeiten, und berief ihn aus Schweden ab. Um aber den diplomatiſchen Verkehr mit der Krone Schweden zu unterhalten, und von den dortigen Vorgängen Kenntniß zu bekommen, ſollte in des Grafen Abweſenheit ein Stellvertreter mit dem niederen Range eines Reſidenten am Stockholmer Hofe bleiben; und dazu wählte man den Herrn Chanut, einen Verwandten und Zögling de la Thuillerie's, den ſchon Ludwig XIII. und Richelieu ſehr geſchätzt hatten. Er kam mit dem Grafen am Ende des Jahres 1645 in Stockholm an. Dieſer Mann ſpielt in der Lebensgeſchichte unſerer Königinn eine ſo bedeutende Rolle, daß wir gleich hier auf ſeine Verhältniſſe und Eigenthümlichkeit etwas näher eingehen müſſen [95]. Er war von nicht unanſehnlicher Familie, widmete ſich früh den Studien, machte darauf Reiſen in Italien, Spanien, England und dem Norden Europa's, und ſammelte einen Schatz von Kenntniſſen: er kannte die Lateiniſche, Griechiſche und Hebräiſche Sprache in hohem Grade, und ſprach ſehr gut Italiäniſch, Spaniſch, Engliſch und Schwediſch; mit den Sitten und Eigenthümlichkeiten der Länder, welche er bereiſte, hatte er ſich genau bekannt gemacht, vorzüglich aber zeichnete er ſich in der Philoſophie, worin er Schüler des Descartes war, in der Mathematik und Rechtsgelehrſamkeit aus. Dabei bewahrte er in dem Treiben der Welt einen reinen, edlen und frommen Sinn: nach ſeiner Rückkehr von den Reiſen, an ſeinem 30ten Geburtstage, ſtellte er eine ernſte Betrachtung über ſein vergangenes und zukünftiges Leben an, und machte gleichſam einen Vertrag mit ſich ſelbſt, daß er von nun an mit aller Kraft der Seele zum Höhern anſtre-

---

bemerkt, dieß ſei auch ganz recht (sofom ded och hafver sin godhe skääl). 95) Vgl. hauptſächlich Linage de Vauciennes Vorrede zu Chanut's Mém. und Wicquefort l'Ambass. l. II. s. XVII. p. 215. f.

ben, für ſeine Vervollkommnung wirken, die Welt und ihre Güter weder zu ſehr lieben noch zu ſehr verachten, all ſein Dichten und Trachten auf ſein höchſtes Ziel richten wolle [96]. Es ſpricht ſich in der ganzen Art und Weiſe dieſes Aufſatzes ein edles Gemüth und achtungswerther Charakter aus; und dieß Zeugniß wird ihm von Allen gegeben, die ihn näher gekannt haben: er war ruhig und mild, bieder und rechtlich, gegen ſeine Untergebenen ſehr human, uneigennützig, ein treuer Freund, und daher allgemein geliebt; er beſaß Feſtigkeit der Grundſätze und Stärke des Charakters, Herrſchaft über ſeine Leidenſchaften und wahre Religiöſität, und vereinigte damit große Gewandtheit und Anmuth des Umganges; ſein Geiſt war ſehr wohl ausgebildet, und ſeine Tüchtigkeit für Staatsgeſchäfte ausgezeichnet. Dieſe Vorzüge wurden noch erhöht durch eine große Beſcheidenheit, ſo daß ein Franzöſiſcher Miniſter ſagte, Chanut gleiche einer Kornähre, die ſich um ſo tiefer zur Erde beugt, je reicher ſie an Körnern iſt. Ludwig XIII. war ihm ſehr gewogen; Richelieu nannte in einem Memoire drei Männer als beſonders tauglich zum Staatsdienſte, und unter dieſen war Chanut der erſte; auch Mazarin betrachtete ihn als einen Mann, der fähig wäre zu allen wichtigſten Geſchäften; und der berühmte Kanzler Seguier hegte eine vorzügliche Freundſchaft für ihn, und erklärte nach Chanut's Tode, er habe nie einen Menſchen gekannt, dem mehr Mittel zu Gebote geſtanden, ſich zu bereichern und groß zu machen, und der ſie ehrenvoller verſchmäht, und nur nach dem Ruhme eines braven Dieners geſtrebt habe; und der Kanzler Oxenſtierna ſoll geäußert haben, wenn Chanut im alten Griechenland oder Rom gelebt hätte, ſo würde man ſeine Tugenden und Verdienſte durch eine Statue geehrt haben. In dem reifen und kräftigen männlichen Alter von 44 Jahren [97] kam er

---

96) Dieſer ſchriftlich in Lat. Sprache abgefaßte Vertrag, recht gut geſchrieben und intereſſant, in der genannten Vorrede. 97) Den obigen Aufſatz ſchrieb er i. J. 1631, wo er 30 Jahre alt war: Préface a. O.

an den Schwediſchen Hof. Und hier gewann er ſehr ſchnell die Gunſt der Königinn. Schon ſeine erſte Audienz legte dazu den Grund. Chriſtina antwortete auf ſeinen Vortrag ſehr verbindlich, und ſprach ihre große Werthſchätzung des Königs und der Königinn Regentinn von Frankreich aus, ihre aufrichtige Freude über das gute Einverſtändniß zwiſchen den beiden Kronen, und ihren angelegentlichſten Wunſch, daſſelbe ungeſchwächt erhalten zu ſehen. Darauf überreichte Chanut ihr noch ein Schreiben von der Königinn Regentinn, mit der Verſicherung, ſie hege für Chriſtina die größte Hochachtung, und trage das innigſte Verlangen, mit ihr enge Freundſchaft und Vertraulichkeit zu unterhalten. Dieſe erwiederte ihrerſeits mit nicht minderer Verbindlichkeit [98]). — Chanut's vorzügliche Eigenſchaften, welche zu Chriſtina's Charakter ſo vollkommen paßten, erwarben ihm in kurzer Zeit ihre Gunſt in ſehr hohem Grade, zumal, da ſie ihrer Natur nach Alles mit großer Lebhaftigkeit zu ergreifen pflegte. Chanut aber wirkte nicht allein als treuer Geſandter ganz im Intereſſe Frankreichs, ſondern er war auch darin ein wahrer Franzoſe, daß er für ſein Land und Volk die größte Vorliebe und Begeiſterung hegte, und nichts verſäumte, was deſſen Glanz in das hellſte Licht zu ſtellen vermochte: es wird dieß im Verlaufe unſerer Darſtellung vielfältig hervortreten; einſtweilen diene als Beleg ſein Brief an Chriſtina v. J. 1655 [99]). Ein Mann mit dieſen Eigenſchaften, bei einer Fürſtinn von Chriſtina's Individualität, mußte für die Parthei, welcher er ſich anſchloß, bald eine ſehr feſte und unerſchütterliche Stütze werden.

Immer offener trat denn nun auch die Vorliebe Chriſtina's für Frankreich, ſeine Nationalität, und ſeine ausgezeichneten Männer hervor: unter den Franzöſiſchen Kriegshelden zog ſchon damals der Prinz von Condé (Enghien), der ſeine große Laufbahn um dieſe Zeit betrat, ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich, und ſie faßte für ihn eine Hochachtung, die ſie ſtets

98) Chanut I. 6 f. 99) Bei Ark. I. 455 f.

bewahrt, und oft und glänzend an den Tag gelegt hat. Der Anfang ihrer Verbindung mit ihm fällt in dieſe Periode. Gegen die Zeit ihres Regierungsantrittes beginnt ein enger verbundenes und kräftigeres Zuſammenwirken der Franzöſiſchen Armee mit der Schwediſchen: jene, unter Turenne, brachte dem Baieriſchen Heere ſolche Verluſte bei, daß es die Rheingränzen den Franzoſen überließ, und ſich an den obern Neckar zurückzog; im folgenden Jahre (1645) während Torſtenſon in die Oeſterreichiſchen Erblande vordrang, und Wien bedrohte, rückte Turenne durch Schwaben nach Franken. Ein beträchtlicher Verluſt, bei Mergentheim, trübte den Glanz dieſer Siege. Bald aber, durch ein Schwediſches und Heſſiſches Hülfscorps und durch den Prinzen Conde verſtärkt, drang das Heer in Baiern ein: bei Nördlingen kam es zur Schlacht, worin der kaiſerliche General Mercy mit einer bedeutenden Anzahl der Seinigen fiel, und das Schwediſch-Franzöſiſche Heer nach dem blutigſten Gefechte das Schlachtfeld behauptete [100]. Die Folge dieſes Sieges war die Eroberung mehrerer wichtiger Plätze. Zu dieſem Siege wünſchte Chriſtina dem Prinzen durch ein verbindliches Schreiben Glück, welches ſie dem Grafen de la Gardie auftrug, der bald darauf zu ſeiner Geſandtſchaft nach Frankreich abreiſte [1]. Sie bezeugt ihm darin die größte Hochachtung für ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften; ſie verſichert, das Glück ihrer eigenen Waffen habe nie größern Eindruck auf ſie gemacht, als ſeine herrlichen Siege; und wenn er nichts Anderes gethan hätte, als mit ſo großer Tapferkeit die Manen ihrer Krieger bei Nördlingen [2] zu rächen, ſo müßte ſie für ſeinen Ruhm ſchon beſondere Theilnahme empfinden; und dieſe

---

100) Vgl. die Geſchichte der Zeit bei Ark. III. 153., Hist. du Prince de Condé p. 108. ff. (ed. 1693), Hist. du Vic. de Turenne I. 154. ff. (ed. 1736). Dieſe Schlacht bei Nördlingen iſt die, welche gewöhnlich die bei Allersheim genannt wird: vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 34. f.

1) Der Brief und Conde's Antwort bei Ark. I. 86. f., letztere aus dem Recueil de Harangues p. 106

2) In Bezug auf die dortige Schlacht i. J. 1634.

würde bei ihr ſtets lebendig bleiben. Die Antwort des Prinzen war mit ſolcher Galanterie, in ſo ehrfurchtsvollen Ausdrücken und ſo geiſtreich geſchrieben, daß er ſich dadurch die Zuneigung der Königinn im höchſten Grade erwerben mußte: es iſt ein wahres Muſter Franzöſiſcher Artigkeit. Er ſpricht von ſeinem Siege mit großer Beſcheidenheit, ſchreibt ihn dem Glücke der Franzöſiſchen und Schwediſchen Waffen zu, und legt ihm nur Gewicht bei wegen der Zufriedenheit der Königinn; Guſtav Adolf's Siege hätten ihm (Condé) freilich den Weg zu großen Erfolgen gebahnt; aber dieſer ſei unnachahmlich, und nur er ſelbſt könnte ſein großes Werk vollenden; er für ſeine Perſon begnüge ſich, eine Beleidigung gerächt zu haben, welche das Glück Guſtav Adolf's Waffen nach ſeinem Tode zugefügt, und die es während ſeines Lebens nicht würde gewagt haben; er würde ſich überglücklich ſchätzen, ſein Leben für eine ſo herrliche Beſtimmung zu opfern, wenn ſein König es ihm geſtattete; ſtets aber ſolle es ſeine ſtärkſte Leidenſchaft ſeyn, Ihrer Majeſtät ſeine unbegränzte Verehrung an den Tag zu legen. Auch dem Kardinal Mazarin wünſchte ſich Chriſtina gefällig zu bezeigen. Da nun der Graf Abel de Servien, einer der beiden Franzöſiſchen Geſandten beim Weſtfäliſchen Friedensſchluſſe, hoch in deſſen Gunſt ſtand, ſo machte ſie ihm, mit einem artigen Schreiben, eine ſchöne antike Statue der Diana, in Bronze, zum Geſchenk, welche von den Kennern ſehr hoch geſchätzt wurde [3]).

Einen neuen Verbündeten erhielt die Königinn um dieſe Zeit an dem ſo ausgezeichneten General Lennart Torſtenſon, welcher aus Deutſchland zurückkehrte. Nachdem dieſer nämlich durch die Eroberung von Dänemark ſich einen großen und furchtbaren Namen gemacht, und auf ſeinem Rückwege Gallas aufgerieben hatte, ſetzte er ſeinen Siegen durch die Schlacht bei Jankow (24. Febr 1645), in welcher der Kaiſer ſein letztes Heer und ſeinen beſten General nebſt vielen hohen

3) Ark. IV. 227., 273.

Officieren verlor, die Krone auf, und näherte ſich der Kaiſerſtadt, ſo daß man dort den Donner ſeiner Kanonen hörte; daß ſeine großen Pläne mißlangen, rührte nur her von dem Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen den Verbündeten, den Schweden, dem Fürſten Ragoczy von Siebenbürgen und den Franzoſen. Aber ſchon lange litt er ſehr heftig an der Gicht, und hatte deßhalb wiederholt um ſeine Abberufung nachgeſucht: im Winter nach jenem ruhmvollen Feldzuge wurde das Leiden ſo ſtark, daß er bettlägerig in Leipzig bleiben mußte, und den Oberbefehl abgab, obſchon er den dortigen Angelegenheiten fortwährend alle Aufmerkſamkeit widmete[4]). Endlich gewährte ihm ſeine Königinn die gewünſchte Entlaſſung, und Karl Guſtav Wrangel, der ſich bereits im Däniſchen und Deutſchen Kriege ſehr ausgezeichnet hatte, wurde zu ſeinem Nachfolger ernannt. Sie begleitete die Entlaſſung mit einem ſehr huldvollen Schreiben[5]), worin ſie ihr herzliches Bedauern ausdrückt, daß er das große, mit ſo vielen ruhmvollen Thaten und Ereigniſſen gekrönte Werk ſeiner Geſundheit halber nicht zur Vollendung führen könne, für ſeine bisherigen großen Dienſte auf's huldreichſte dankt, und ihn auffordert, ihr künftig mit ſeinem Rathe zur Seite zu ſtehen; ſie hoffe, die Huld und Gnade, die ihr Vater ihm erwieſen, werde auf ſein Gemüth einen ſolchen Eindruck gemacht haben, daß er ſich vollkommen ſeiner Pflichten gegen ſie, als rechtmäßige Thronerbinn nach Gottes Willen, erinnern, und ihr Treue und Dankbarkeit beweiſen werde; dann werde ſie die Gnaden und Wohlthaten des Königs gegen ihn fortſetzen, und alle Welt in der guten Meinung von ihm beſtärken, daß er ſtets auf der Bahn des Rechten gewandelt habe; er kenne freilich von ſelbſt die Gerechtigkeit und Wichtigkeit dieſer Vorſtellung, indeß könne ſie doch nicht fruchtlos ſein, und er werde derſelben in ſeinem Herzen die Stelle geben, die kein braver Schwede ihr verſagen

---

4) Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 25. 5) V. 10 Mai 1646, bei Ark. I. 83. ff.

könne. Eben ſo drückte ſie in dem Briefe an Wrangel [6]) ihre Hochachtung gegen Torſtenſon dadurch aus, daß ſie ihn bat, ſich nicht ſchlechter als ſein Vorgänger zu halten. Ihr Verſprechen, ſeine Dienſte zu belohnen, erfüllte ſie bald nach ſeiner Rückkehr: ſie erhob ihn in den Grafenſtand [7]), verlieh ihm ſo beträchtliche Beſitzungen, daß die Einkünfte, nach Chanut, damals 10,000 Reichsthaler betrugen, und ernannte ihn im folgenden Jahre zum General-Gouverneur von Dahl, Halland, Weſtgothland und Wärmland; wenn er in der Hauptſtadt war, nahm er an den Berathungen des Senates ſehr großen Antheil. Durch dieſe Freigebigkeit und Huld mußte Chriſtina ſich den ehrgeizigen Mann in hohem Grade gewinnen: und der obige Brief zeigt unverkennbar, daß ſie darauf ausging; wie ſie denn auch Chanut deutlich zu verſtehen gab, ihre Abſicht bei ſeiner Zurückberufung ſei, einen tüchtigen Rathgeber zu erhalten, der zu dem allgemeinen Frieden mitwirke [8]): ſein großer Ruhm aber und ſein außerordentliches Anſehn verlieh ſeiner Stimme ein bedeutendes Gewicht. Aber es war noch ein anderer wichtiger Grund, der ihn veranlaßte, auf die Seite der Königinn zu treten. Der Prinz Karl Guſtav hatte unter ihm ſeine Kriegsſchule gemacht, und beide waren durch vertraute Freundſchaft verbunden [9]): Torſtenſon gab dem Prinzen bald das Reiter-Regiment Kurland [10]), und bewunderte die Tüchtigkeit deſſelben; zu ſeinen Ehren gab er bei deſſen

---

6) V. 11. Mai 1646, bei Palmſköld. Vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XVIII, c. 18. 7) Nach den Annalen bei Ark. III. 209. am 8. Febr. 1647. Chanut I. 101. Catteau-Calleville I. 223 erzählt, als Torſtenſon nach Schweden zurückgekehrt ſei, und ſeiner Krankheit halber am Hofe nicht habe erſcheinen können, habe Chriſtina ihn in ſeinem Hauſe beſucht. Das finde ich ſonſt nirgend: vielleicht hat Catt. es aus den von ihm angeführten Schwediſchen Quellen. 8) Chanut I. 31. 9) Vgl. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 44 ff, 54. 10) Annal bei Ark. III 149. ff. Chriſtina daſelbſt behauptet, Torſtenſon habe ihm nur eine Compagnie gegeben, ſie ſelbſt ſpäter das Regiment. Es iſt aber nicht ſo: Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 53. ff.

Abreiſe ein Gaſtmahl, und brachte über Tafel ſeine Geſundheit aus, mit dem Zuſatze, er ſei beſtimmt, einſt ein mächtiges und tapferes Volk zu beherrſchen [11]). Und ungeachtet Torſtenſon ſich ſpäter der Wahl des Prinzen zum Nachfolger Chriſtina's widerſetzte, ſo ſagte dieſer doch nach des Feldherrn Tode, als bei der Reduction i. J. 1655 deſſen Haus wegen Kronforderungen ſollte eingezogen werden: „wenn ſein Haus auf dem Schloßplatze läge, ſo ſollten doch ſeine Erben es behalten: er hat Schweden herrliche Dienſte geleiſtet, und mir den, daß er mein Lehrmeiſter in der Kriegsſchule geweſen iſt [12]).“ Dieſe Anhänglichkeit der beiden vorzüglichen Männer wurde noch dadurch vermehrt, daß Torſtenſon mit Beata de la Gardie, Tochter des Reichsrathes Joh. Pontusſon de la Gardie, eines Bruders des Reichsfeldmarſchalls, vermählt, alſo, da Graf Magnus aus dieſem Hauſe die Pfälziſche Prinzeſſinn zur Gemahlinn hatte, mit dem Hauſe des Prinzen Karl Guſtav nahe genug verwandt war. Ebenſo war Torſtenſon mit Joh. Oxenſtierna in ſehr unfreundlichen Verhältniſſen, da dieſer als Bevollmächtigter in Deutſchland ihm gar keinen Vorſchub leiſtete; und gegen Karl Guſtav zeigte derſelbe ebenfalls Feindſeligkeit [13]). So umſchlang alſo ein enges Band ihn und die mächtigen Häuſer de la Gardie und Pfalz, und durch letzteres waren jene wieder mit der Königinn durch verwandtſchaftliche Bande vereinigt. Nach dieſem Allen iſt es denn ohne Zweifel richtig, wenn Chanut [14]) auch den Feldmarſchall Torſtenſon zu der Parthei der Königinn zählt; und es iſt klar, daß dieſe eine bedeutende Stärke gewonnen hatte. Chriſtina ſuchte aber ihr Gewicht beim Adel beſonders auch dadurch zu erhöhen, daß ſie eine Menge Perſonen in den Adelſtand erhob, i. J. 1645. 25, im folgenden 27, im nächſten gar 47, und im folgenden wieder 30 [15]). Dieß iſt allerdings unverhältnißmäßig

---

11) Lundbl. Schwed. Plut. I. 283. 12) Skandinaviska Handlingar Th. IX. S. 191. bei Lundbl. a. O. S. 284. 13) Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 36., 43. 14) Chanut I. 28. 15) Ark. III. 206–210

viel, obſchon auch früher manche Adelserhebungen Statt fanden.

Unter den alten Schwediſchen Häuſern waren auch die Skytte den Oxenſtierna ſeit langer Zeit feindlich; ſchon der ausgezeichnete Joh. Skytte, welcher Guſtav Adolf's Erzieher geweſen war; ebenſo ſein Sohn Jakob, von dem es hieß, er ſolle zum Geſandten in Frankreich ernannt werden, er werde es aber nicht annehmen, um als Gegner Oxenſtierna's in Schweden zu bleiben [16]. Auch zwiſchen Bengt Skytte, dem andern Sohne Johann's, und den Oxenſtierna erſcheint offene Feindſchaft [17]. Die Skytte jedoch ſchloſſen ſich wohl nicht eigentlich der Königinn an, ſondern bildeten eine eigene Parthei, deren Anſichten republikaniſch waren, und die gern eine Republik nach dem Muſter Griechenlands eingeführt hätten [18]. Doch verlor dieſe mit dem Tode Joh. Skytte's (1645) ihre vorzüglichſte Stütze.

Allein auch auf der Seite der Gegner ſtanden viele und gewichtige Männer. Das Haus Oxenſtierna zählte manche Mitglieder und ſolche, die die höchſten Stufen im Staate behaupteten [19]. Das Haupt deſſelben aber, der Reichskanzler, wog allein bei der Nation mit ſeiner Macht, Tüchtigkeit und Autorität manche Gegner auf. Er hatte die Geiſtlichkeit auf ſeiner Seite, und ſuchte ſie noch mehr zu gewinnen; dagegen waren die Officiere ihm nicht zugethan [20]. Dieſes Haus war aber ebenfalls nicht bloß durch gemeinſame Intereſſen, ſondern auch durch Verwandtſchaftsbande mit mehreren der erſten Häuſer des

16) Chanut I. 41., Whitelocke I. 514 ff., II. 229. f. 17) Man glaubte ſpäter, er habe bedeutend zum Mißcredit des Hauſes Ox. gewirkt: Chanut III. 79., II. 226., der ihn falſch immer Benkschut nennt. Näheres über ihn unten. 18) Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 119 ff. 19) Oben S 152. Auch wurden damals mehrere Freunde Oxenſt.'s in den Reichsrath aufgenommen: Oxenst. Bref I. 169., II. 380. 20) Chanut I. 105., 140, wo er verſichert, auch im Reichsrathe ſei Oxenſtierna gar nicht beliebt geweſen: doch kann er ſelbſt an manchen Stellen ſein groſses Anſehn nicht läugnen.

Schwediſchen Adels enge verbunden. Das mächtige Haus **Brahe**, zum älteſten Adel gehörend, und mit dem Hauſe Waſa nahe verwandt, ſtand dem Oxenſtierna'ſchen ſeit langer Zeit entgegen, durch den Gegenſatz der beiden Häupter [21]; überdieß war es mit dem Pfälziſchen verbunden, indem Prinz Adolf Johann, Karl Guſtav's Bruder, mit der Tochter des Reichsdroſtes vermählt war [22]; und mit dem de la Gardie'ſchen Hauſe, da die Mutter des Grafen Magnus die ſchöne Ebba Brahe war. Als aber der Reichskanzler ſah, daß ſich eine mächtige Parthei gegen ihn bildete, ſuchte er das Haus Brahe zu gewinnen: daher vermählte ſein Sohn Erich ſich mit der Tochter des Grafen Nic. Brahe [23], und als (1646) Johann's Gemahlinn ſtarb, hielt der Vater für ihn um eine verwittwete Schweſter des Droſtes an, und dieſe Verbindung kam ungeachtet alles Entgegenwirkens zu Stande [24]. Seit der Zeit knüpften ſich freundſchaftliche Verhältniſſe unter ihnen an [25], und wie immer, wurden Privat-Differenzen durch einen gemeinſchaftlichen Feind unterdrückt [26]. Das Haupt der Brahe aber, Graf Peter, war ebenfalls ein Mann, welcher durch Geburt, perſönliche Eigenſchaften und ausgezeichnete Dienſte und Würden in den Augen der Nation ſehr hoch ſtand:

---

21) Adlerſp. II. 128. 22) Adlerſp. II. 188. N., Annal. bei Ark. III. 213. Die Vermählung wurde ſchon 1646 beſchloſſen, doch erſt nach 3 Jahren vollzogen. Nach einzelnen Aeußerungen in dem Briefwechſel des Secr. Baaz mit dem Pfalzgrafen glaubte der Reichsrath, das Haus Brahe ſei der Pfalzgräflichen Familie ergeben. 23) Oben S. 158. Dieſe Vermählung, wie die Johann's, wurde erſt i. J. 1648 vollzogen: Oxenst. Bref. 24) Chanut I. 99. f., 293., welcher i. J. 1646 ihn noch nicht unter den Freunden Oxenſtierna's nennt (I. 28.), wohl aber 1647 (I. 123). Ueber die Verbindung Oxenst. Bref. II. 427. ff., wo aber von Kabalen keine Spur iſt. 25) Schon 1644 ſchreibt Baaz an den Pfalzgrafen (Adlerſp. II. 178.), Brahe u. Oxenſt. ſtänden jetzt ziemlich gut mit einander, und es ſcheine eine Verbindung unter den beiden Häuſern im Werke zu ſein. 26) Daher Chriſtina's Aeußerung i. J. 1649, über ein Einverſtändniß des Droſtes und Reichskanzlers, bei Ark. I. 173. N.

nach Gabriel Oxenſtierna Guſtavſon's Tode war er Reichsdroſt und Vormünder Chriſtina's geworden [27]), und bekleidete alſo die erſte Stelle im Reiche; er war aber auch in den Wiſſenſchaften ausgezeichnet, und vom regſten Eifer für ihre Beförderung beſeelt; er iſt's, der die Univerſität Abo ſtiftete, und ihr erſter Kanzler wurde; ſeine Bibliothek war beträchtlich, und ſein Werk über Oekonomie ſehr geſchätzt [28]). Dieſe ſeine Stellung und ſein Alter ließen ihn ſelbſt gegen die Königinn eine gewiſſe Superiorität annehmen: und wie wohl er ſich ihrer bediente, erhellt daraus, daß er ſpäter eines Tages zu Chriſtina ſagte, ſie möge nicht einem Junker und einem Prieſter (Gardie und Matthiä) all ihr Vertrauen ſchenken, ihre Ausgaben mäßigen, und ſich nicht den Franzoſen zu ſehr hingeben [29]). Dieß beweiſt zugleich, daß auch er der Franzöſiſchen Parthei gegenüber trat. Aber auch ein anderer nicht wenig bedeutender Mann war mit dem Hauſe Oxenſtierna und deſſen Intereſſen enge verbunden, der Feldmarſchall **Guſtav Horn**, deſſen erſte Gemahlinn Chriſtina Oxenſtierna war, die älteſte Tochter des Reichskanzlers [30]). Sein Ruhm im Deutſchen Kriege iſt unvergänglich, und es war ohne ſeine Schuld, daß die Schlacht bei Nördlingen verloren ging, in welcher er gefangen wurde. Nach ſeiner Auswechſelung (1642) erhöhte er ſeinen Ruhm im Däniſchen Kriege: das Glück deſſelben war großen Theils auch ſein Verdienſt. Nach dem Frieden von Brömſebro kehrte er zum ruhigen Leben nach Stockholm zurück, und nahm eine wichtige Stelle im Reichsrathe ein: ſchon Guſtav Adolf hatte ihn ſehr hochgeſchätzt, und Chriſtina konnte ſeinen Vorzügen ihre Hochachtung nicht verſagen. Als ächter Schwede vom alten Adel, abſtammend von Vorfahren, die im

27) Oben S. 72. f. Chriſtina (bei Ark. III. 44. f) ſpricht ſich im Ganzen ſehr günſtig über ihn aus. Vgl. Schlözer Schwed. Biogr. II. 397. ff. 28) Handſchr. Memoiren der Familie Brahe bei Ark. I. 315 Vgl. Scheffer Suec. litt. p. 40. 29) Chanut I. 24., Vitt. Siri Mercurio IX. 344. 30) Lundbl. Schwed. Plut. I. 98

Cabinet und Felde ſich hervorgethan hatten, trat aber auch er den jüngeren Geſchlechtern und den Ausländern gegenüber, welche nach der höchſten Macht im Staate ſtrebten, und ſchloß ſich, wie auch früher, dem Reichskanzler mit unbedingter Ergebenheit an [31]. Sein Neffe Guſtav Chriſterſon Horn, ein Mann von großer wiſſenſchaftlicher Bildung, und ein gewandter Diplomat und Hofmann, welcher Chriſtina's Unterhofmeiſter geweſen war [32], hegte wohl eben dieſelben Anſichten und Intereſſen. Er war 1638 Reichsrath geworden [33]. Es wird ferner als Anhänger deſſelben Syſtems der General Wrangel genannt [34]: dieß kann nicht wohl ein Anderer ſein, als der Feldmarſchall Karl Guſtav Wrangel, welcher zuerſt im Däniſchen Kriege als Vice-Admiral ſich ſehr ausgezeichnet hatte, und darauf als Torſtenſon's Nachfolger, und in den ſpäteren Kriegen einen ſo großen Namen erlangte; zur Zeit ihres Regierungsantrittes erhob Chriſtina ihn in den Grafenſtand, und 2 Jahre darauf zum Reichsrath: er war nicht bloß ein kriegeriſcher, ſondern auch ein gebildeter und artiger Mann [35]. Allein nach einem Briefe Karl Guſtav's [36] beſtand zwiſchen ihm und Axel Oxenſtierna offenkundige Feindſchaft; und die hohe Gunſt, worin er bei der Königinn ſtand, ſcheint dieß zu beſtätigen. Doch wie dem auch ſeyn mag, ſo konnte

---

31) Chanut I. 28, 140. Lundbl. Schwed. Plut. I. 79. verwirrt etwas die verſchiedenen Zeiten. 32) Oben S. 16. 33) Ark. III. 195. 34) Chanut I. 28. 35) Loccenius Hist. Suec I. IX. p. 730., Ark. III. 207, Whitelocke I. 499. Da mehrere Wrangel in dieſer Zeit vorkommen, ſo möge Folgendes bemerkt werden. Karl Guſtav Wrangel war der älteſte Sohn des Feldmarſchalls Hermann Wrangel, welcher im erſten Theile des 30jährigen Krieges hervortritt, und 1643 ſtarb (Loccen. l. IX. p. 674, Whitel. a. O., Adlerſp. II. 140.). Verſchieden iſt der Oberſt Helm Wrangel, der dulle Wrangel genannt, ein Deutſcher (Loccen. l. IX. p. 731., 743., Adlerſp. II. 162.), ſo wie ein Bruder Karl Guſtav Wrangel's (Chanut II. 16. f.), und ein Neffe deſſelben (Chanut III. 207.), wahrſcheinlich der Baron Guſtav Wrangel, zu deſſen Gunſten Chriſtina ſpäter einige Briefe ſchrieb (Ark. IV. 71. f). 36) Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 49.

ſeine Anſicht damals keinen großen Einfluß haben, indem er in Deutſchland abweſend war als Oberbefehlshaber. Ganz angemeſſen iſt es aber, wenn Chanut auf Oxenſtierna's Seite alle die Reichsräthe ſtellt, welche das Pfälziſche Haus und das de la Gardieſche als Fremde betrachteten.

So war alſo eine große Spaltung am Schwediſchen Hofe eingetreten, die gerade in dieſem entſcheidenden Augenblicke den Intereſſen des Reiches ſehr gefährlich werden konnte. Dieſe Gefahr entging aber Männern, wie Oxenſtierna, keineswegs: um ſie abzuwenden, ſuchten ſie vor den Diplomaten der fremden Mächte jede Uneinigkeit ſorgfältig zu verbergen, und vorzüglich jedem Vortheile entgegenzutreten, welchen Verbündete und Gegner daraus ziehen könnten. Indeß erhielt Frankreich durch die Spürkraft ſeiner Diplomaten bald einige Kunde davon, und, wie es ſcheint, beſonders durch die Indiſcretion des Salvius [37]): bereits i. J. 1645 berichteten die Franzöſiſchen Geſandten bei'm Weſtfäliſchen Congreſſe über dieſe Zwiſtigkeiten an ihren Hof [38]): „die Einigkeit in Schweden ſei nicht ſo feſt begründet, wie man verbreite, die Trennung komme von oben, und die, welche unter den Regenten des Reiches herrſche, deren Autorität durch die Großjährigkeit der Königinn beendigt ſei, werde Neuerungen am Hofe veranlaſſen; Salvius und ſeine Parthei ſuchten begreiflich zu machen, daß die Krone auch ohne den Großkanzler beſtehen könne, und ſie ſtrebten ihr voriges Anſehn wieder zu gewinnen." Der Kardinal Mazarin gebot auch ſeinen Abgeſandten, von dieſer Uneinigkeit Nutzen zu ziehen, ſah aber ſehr wohl ein, daß der Reichskanzler ſich doch in großer Bedeutung erhalten würde, zumal nach dem Abſchluſſe des Brömſebroer Friedens, und empfahl daher große Schonung [39]). Chanut erhielt den Auftrag, die Geſinnungen

37) Salvius ſoll mehrere Geheimniſſe an die Franzöſiſchen Geſandten verrathen haben: Bougeant Hist. du Traité l. V. c. 74, 81.
38) Néguciat. Secr. de la paix de Munster T. I. P. II. p. 18.
39) Im J. 1646 ſchrieb er an die Franzöſiſchen Geſandten: der Kanz=

und Abſichten des Hofes auszuforſchen. Allein er mußte berichten, die Miniſter ſeien ſo ſehr auf ihrer Hut, daß ſie jedes Wort bewachten, und es ihm nur gelinge, aus einzelnen zufälligen Aeußerungen Vermuthungen zu ziehen, die der Sicherheit ermangelten: die Trennung der Erſten des Hofes ſei indeß entſchieden; die Königinn und die Ihrigen arbeiteten auf alle Weiſe für den Frieden, um die Entwaffnung vornehmen und vertraute Perſonen an die Stelle der Freunde des Großkanzlers ſetzen zu können; er dagegen und die Seinigen wären zum Frieden weniger geneigt [40]). So abweichend aber die Anſichten waren, ſo beſaßen doch die meiſten Schweden zu viel Patriotismus, um nicht in Angelegenheiten, die das Wohl des Vaterlandes betrafen, perſönliche Rückſichten hintan zu ſtellen, und es war mehr die Gunſt der Königinn, und die Verleihung hoher Aemter und reicher Güter, um welche man wetteiferte, ſich drängte und beneidete.

Die Königinn aber erwarb ſich bald im Reichsrathe entſchiedenes Anſehn und Gewicht, und nicht bloß durch ihre Anhänger, ſondern auch großen Theils durch ihre ausgezeichneten Eigenſchaften. „Es iſt unglaublich, ſchrieb Chanut an ſeinen Hof [41]), wie große Macht Chriſtina im Rathe behauptet: ſie verbindet mit der königlichen Würde Huld, Anſehn, Wohlthun und die Gewalt der Ueberredung, ſo daß die Reichsräthe ſelbſt ſich über den Einfluß wundern, den ſie während der Verſammlungen auf ihre Anſichten ausübt.“ Daher übertrieb wohl Graf Magnus nicht viel, wenn er bei ſeiner Geſandtſchaft in Frankreich verſicherte, ſeine Königinn bedürfe keines

---

ler Oxenſtierna iſt ein ſo vollendeter Miniſter, daß er, obſchon er an ſeinem Anſehn ſcheint verloren zu haben, doch ſtets großen Antheil an der Regierung haben wird; und die Königinn, welche ſich mit den wichtigen Angelegenheiten bekannt zu machen wünſcht, könnte nicht aus einer lebendigern und reineren Quelle ſchöpfen, als der ſeinigen. Négoc. Secr. T. III, p 321. 40) Chanut a D., Vitt. Siri. Merc. II. 258, Négoc. Secr. T. II, P. II p. 122., IV. 18 u. A. 41) I 245. (i. J. 1648).

erſten Miniſters, denn ſie ſelbſt verfüge über alle Angelegenheiten, und handle ganz nach ihrem eignen Sinne; ihre Zeit theile ſie zwiſchen den Studien und den Regierungsgeſchäften; die Pflege ihres Körpers ſei ihre geringſte Sorge [42]). Die Klarheit und Schärfe des Verſtandes, womit ſie die ſchwierigſten Fragen auffaßte und beurtheilte, ihre genaue Kenntniß der Gegenſtände der Regierung und Verwaltung, die Leichtigkeit und Schönheit der Rede, womit ſie ihre Anſichten vortrug, und zugleich die Entſchiedenheit des Willens, welche ſie im Senate zeigte, mußten der 20jährigen Königinn, der Tochter Guſtav Adolf's, unter den Reichsräthen bald eine große Anzahl entſchiedener Anhänger und Verehrer gewinnen: dazu geſellte ſich, wenn auch unbewußt, die dem Germanen eigenthümliche Ehrfurcht vor dem weiblichen Geſchlechte, welche ihn wie ein mächtiger Zauber beherrſcht [43]). Der Reichskanzler ſah ſich in Gefahr, ſeinen Einfluß zu verlieren, obſchon die Königinn ihn fortwährend mit der Hochachtung behandelte, die ſeinen Verdienſten und ſeinem Alter gebührte, und ihn in wichtigen Dingen, beſonders die den Frieden betrafen, zu Rathe zog [44]). Schon die Wahl des Grafen Magnus zum Geſandten nach Frankreich war ihm mißfällig; die Königinn nahm aber darauf keine Rückſicht, und erſuchte die Franzöſiſchen Abgeordneten, die mit Beſchwerden über den Gang der Friedensverhandlungen nach Stockholm gekommen waren, mit dem Grafen zu conferiren. Dieß beleidigte Oxenſtierna ſo ſehr, daß er, als die Königinn von einer längeren Reiſe zurückgekehrt war, erſt am fünften Tage ihr aufwartete, ſich darauf gänzlich vom Hofe entfernt hielt, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit,

---

42) Mém. de Mad. de Motteville I. 387. ff. 43) Vgl. Chanut I. 139 f., wo er auch anführt, Oxenſtierna habe während Chriſtina's Minderjährigkeit die Reichsräthe durch Strenge ſo unterwürfig gemacht, daß es ihr ſelbſt leichter geworden ſei, dieſe durch Güte zu gewinnen. 44) Chanut I. 42., 65. u. f. Aus Ox.'s Briefen ergibt ſich, daß er von Allem, was in dieſer Beziehung vorging, amtliche Kenntniß hatte, und eifrigen Theil nahm.

und ſelbſt äußerte, es ſei Zeit, daß er ſich von den Geſchäften zurückziehe, und er wolle an nichts mehr denken, als an ſeine Ruhe. Graf Magnus aber, um dieſe Feindſeligkeiten zu vermeiden, verbreitete, es ſei noch nicht gewiß, daß er nach Frankreich gehe, vielmehr glaube er, eine Sendung nach Deutſchland zu erhalten [45]. Chriſtina dagegen beſchloß um dieſelbe Zeit, den Prinzen Karl Guſtav als Generaliſſimus nach Deutſchland zu ſchicken: der wahrſcheinliche Grund davon iſt die Abſicht, auch die Armeen der Oberhoheit des Reichskanzlers zu entziehen, was ihr um ſo nothwendiger ſchien, da unter den Generalen große Eiferſucht und Zwietracht herrſchte; vielleicht jedoch wollte ſie auch den Prinzen aus ihrer Nähe entfernen, da deſſen Vermählung mit ihr immer allgemeiner und lauter beſprochen wurde [46]. Es geſchah indeß noch nicht, (aus welchem Grunde, iſt unbekannt [47])), ſondern erſt im Januar 1648. — Chriſtina aber gewann um dieſe Zeit bei ihren Unterthanen immer mehr an Hochachtung. Auf dem Reichstage im Anfange des Jahres 1647 ſprach ſie mit bewunderungswürdiger Anmuth und Feſtigkeit; und obgleich es ſchien, daß die Stände nur berufen ſeien, um die Regierung einzuſchränken, und der Reichskanzler und Reichsdroſt einſtimmig waren, beherrſchte doch die Königinn die Verſammlung ſo vollkommen, daß ſie

---

45) Chanut I. 21. Schon 1646 ſagte daher Salvius, der Reichskanzler habe ſein Anſehn verloren, und ſeitdem hätten verſchiedene Perſonen auf die Staatsangelegenheiten Einfluß: Pufend. de Reb. G. Frid. Wilh. l. II. c. 51. Vgl. Wicquef. l'Ambass. T. II. l. II. p. 20., Chanut I. 29. f., 164., Adlerſp. II. 193. 46) In der Zeitgeſchichte bei Ark. III. 157. u. in Chanut's Memoiren a. O. ſind die beiden erſten Gründe angegeben; und ſie ſind keineswegs unwahrſcheinlich. Chriſtina fügt aber der erſten Stelle die Note hinzu: cela est faux: il y avoit d'autres raisons, und la reine se pouvoit ſier mieux à tout autre. Vielleicht meinte ſie mit den andern Gründen den letzten (ſ. unten), der neben den erſten beſtehen konnte. 47) Bei Ark. a. O. heißt es, Chriſtina würde ihr Vorhaben ausgeführt haben, wenn ſie ihrer eigenen Anſicht gefolgt wäre. Sie macht aber die kurze Note: rien au monde n'est plus faux.

ihren Willen gänzlich durchſetzte, ihr Anſehen nur um ſo mehr befeſtigt war, und die Verſammlung ſich unter der deutlichſten Bezeugung der Ehrfurcht für die junge Königinn trennte [48]) Als nun Graf Magnus aus Frankreich mit Ehren überhäuft zurückkehrte, ſeine Vermählung mit der Pfälziſchen Prinzeſſinn vollzog, und im Anſehn bedeutend ſtieg, war des Kanzlers Einfluß noch mehr gefährdet. Um ſo eifriger betrieb er die Verbindung mit dem Hauſe Brahe.

Allein große Verdrießlichkeiten erzeugten ihm bald die Verhandlungen über den Weſtfäliſchen Frieden. Die Feindſeligkeit, welche ſchon früher zwiſchen ſeinem Sohne und Salvius beſtanden hatte, wurde noch viel größer dadurch, daß beide für dieß wichtige Geſchäft ernannt, und gleichſam als Nebenbuhler zuſammengeſtellt waren. Freilich brach ſie nicht in ſo offenen Streit aus, wie die zwiſchen den beiden Franzöſiſchen Geſandten d'Avaux und Servien, die ſich in heftigen und beleidigenden Briefwechſel einließen, von ihrer Regierung ſcharfe Zurechtweiſung darüber empfingen, und nur dadurch im Zaume gehalten wurden, daß man den Herzog von Longueville als Obmann nach Münſter ſchickte. Deſto erbitterter aber glühte ſie im Stillen fort, und bei jeder Gelegenheit brach die Flamme hervor. Salvius ſtützte ſich auf die hohe Beſchützung der Königinn, Oxenſtierna auf ſeinen Rang und das Anſehen ſeines Vaters. Jener hielt auch die Sache nicht geheim, ſondern beklagte ſich bei den Franzöſiſchen Geſandten über ſeines Collegen Eigenſinn und Halsſtarrigkeit, ſo daß dieſe an ihren Hof ſchrieben [49]). Salvius entſchuldigt ſich wegen des Ganges der Unterhandlungen, und behauptet, er und der Baron Schering Roſenhane (deſſen Gemahlinn eine Nichte Oxenſtierna's war, und welcher den Schwediſchen Geſandten zur Seite ſtand [50])), thä-

---

48) Chanut I. 97., 123. 49) Négoc. secr. etc. T. III. P. IV. p. 15., T. IV. p. 50. f, P. II. p. 18. 50) Roſenhane in ſeiner Biographie (bei Schlözer Schwed. Biogr. II. 551.) ſagt ſelbſt, er habe mit beiden Schwediſchen Geſandten, wie auch mit beiden Franzöſiſchen, gu-

ten ihr Möglichſtes, um Oxenſtierna zahm zu machen, aber dieſer ändere jeden Tag ſeine Anſicht; man müſſe übrigens erwägen, daß Oxenſtierna der erſte von beiden ſei, daß er Reichsrath ſei, und, was noch ſchlimmer (wie Salvius eigene Worte waren), Sohn des Kanzlers; ſie ſchrieen in dem Zimmer, wo Oxenſtierna wegen einer Unpäßlichkeit das Bett hütete, gegen einander, wie die Advokaten vor Gericht, nachher aber zechten ſie zuſammen.“ Oxenſtierna dagegen beklagte ſich bei ſeinem Vater unaufhörlich über die Ränke, Unfügſamkeit und Anmaßung des Salvius: dieſer tröſtete und ermuthigte ihn eifrigſt [51], und unterließ nicht, ihn im Reichsrathe und ſonſt auf alle Weiſe zu unterſtützen [52]. Ebenſo trat er den Franzoſen, welche über die Schwediſchen Geſandten beim Stockholmer Hofe Klagen führten [53], mit entſchiedener Feſtigkeit entgegen, und gerieth um ſo mehr mit ihnen in Feindſeligkeit, als er glaubte, ſie brächten ihn bei der Königinn in Mißcredit [54]. Dieſe aber faßte gegen Johann Oxenſtierna einen immer entſchiedenern Widerwillen: ſeine ganze Perſönlichkeit, ſeine Starrheit, ſein Eigenſinn und Stolz, der nicht von vorzüglichen Fähigkeiten unterſtützt wurde, ſein pedantiſches und abſtoßendes Weſen ſcheinen ihr höchlich zuwider geweſen zu ſein, ſo wie ſein feindſeliges Betragen gegen Karl Guſtav und Torſtenſon ihren Unwillen in hohem Maße erregt hatte. Dieſer Widerwille ſcheint ſchon früh bei ihr entſtanden zu ſein [55],

---

tes Einverſtändniß unterhalten. Damit ſtimmt, daß Chanut (I. 143. f., 223.) ſeine Ruhe, Mäßigung und Klugheit lobt, mit dem Zuſatze, ungeachtet ſeiner Verbindung mit den Ox. habe er ſich beſonders zu Graf Magnus d. l. G. gehalten. 51) Seine Briefe zeigen dieſes faſt auf jedem Blatte. 52) Chanut I. 85. f., wo im Senate Chriſtina allein den Salvius gegen den Zorn des Großkanzlers in Schutz nimmt. 53) Vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 48. ff., XVIII. 59., Oxenſt. Bref I. 230. f., Chanut I. 9. ff. 54) Chanut I. 10. ff, II. 100. f. Pufend. de Reb. Suec. l. XVIII. c. 59., 76. ff. 55) Wahrſcheinlich ſchon in der Zeit, wo Joh. Oxenſtierna mit Chriſtina's zwei Erziehern beauſtragt war, ſie über den jedesmaligen Zuſtand der Angelegenheiten in Schweden und Deutſchland zu unterrichten: Ch. bei Ark III. 192. R.

und hat ſich nie verloren. So erklärte ſie ſich immer entſchiedener für Salvius: ſie unterhielt mit ihm einen beſondern Briefwechſel, wovon einige merkwürdige Stücke erhalten ſind, obſchon davon als von einer bloßen Privatſache in den Schwediſchen Archiven ſich keine Spuren finden [56]. Schon in dem Briefe vom 12. Decemb. 1646 dankt ſie ihm ſehr verbindlich für ſeine Bemühungen zur Vollendung der großen Sache, und für die Mittheilung, die er ihr darüber gemacht; ſie bittet ihn, darin nicht müde zu werden, und verſichert ihm dafür, daß wenn Einige bei ihr verſuchen ſollten, ihn anzuſchwärzen, ſie nie zugeben werde, daß man ihm die geringſte Unbill zufüge; im Gegentheil, wenn er die Sache glücklich zu Ende führe, wolle ſie ihm durch die That ihre Huld und Dankbarkeit genugſam zu erkennen geben; übrigens ſchärft ſie ihm dringend die Beſchleunigung des Friedens ein, doch mit der Bedingung, daß weder er noch ſein Collège ſich im Geringſten von den officiellen Inſtructionen entferne. Aehnlichen Inhalts iſt ein anderes Schreiben (v. 13. Febr. 1647), worin ſie ihre große Zufriedenheit mit den zwei Briefen ausſpricht, die ſie von ihm empfangen; zugleich erhellt daraus, daß ſie auch mit dem Franzöſiſchen Geſandten d'Avaur Correſpondenz unterhielt; ſie bittet ferner Salvius um ſeine Anſicht, ob ſie wohl ohne Nachtheil den Grafen Magnus mit der Herrſchaft Benfeld begnadigen könne: ſie ſei von der Anhänglichkeit deſſelben gegen ſie ſo überzeugt, wie von etwas in der Welt; er wiſſe aber noch nichts davon, ſolle auch nichts erfahren, bevor ſie Salvius Meinung darüber vernommen habe; auch er möge niemanden ein Wort darüber mittheilen, als nur dem Grafen d'Avaur

56) Sie ſind bekannt gemacht von Meiern Acta Pac. Westph. T. V. hinter der Vorrede, Schwediſch und Deutſch; einige derſelben Schwediſch und Franzöſiſch bei Ark. I. 90. ff: doch ſind zwiſchen beiden Schwediſchen Texten manche Abweichungen. Rühs's Worte (III. 184), die Königinn habe die Disharmonie zwiſchen Salvius und Joh. Oxenſtierna genährt, veranlaſſen leicht unrichtige Deutung.

unter dem Verſprechen der Verſchwiegenheit. Einen ganz beſondern Beweis ihres Vertrauens aber gibt ſie ihm in einem andern Briefe, der ohne Datum abgedruckt iſt, jedoch um dieſe Zeit muß geſchrieben ſein. Graf Magnus nämlich hatte bei ſeiner Anweſenheit in Paris 100,000 Reichsthaler aufgenommen, auf Geheiß der Königinn, und dieſe wahrſcheinlich zu ſeinen Zwecken verwendet, da Chriſtina ihn am dortigen Hofe im größten Glanze wollte erſcheinen laſſen. Dieſe Summe aber dünkte Manchen zu groß [57]), und man äußerte, General Wrangel würde durch ſie im Stande geweſen ſeyn, die Fortſchritte der Feinde zu verhindern. Die oben erwähnten Verhältniſſe mit dem Grafen und ſeinen Gegnern konnten dieſen Umſtand leicht zu großem Nachtheile der Königinn wenden. Hievon ſetzt ſie nun Salvius in Kenntniß, mit dem Bemerken, er werde hinlänglich das Mißliche ihrer Lage ermeſſen, da er ihre Anſichten beſſer kenne, als ſie ihm dieſe darzulegen vermöge, und wohl wiſſe, wie gern man bequeme Gelegenheiten ergreife, um neue Regierungen verhaßt zu machen [58]). In der äußerſten Verlegenheit, worin dieß ſie verſetze, wende ſie ſich an ihn, als an einen Mann, der jeder Zeit bewieſen habe, wie ſehr er wünſche, unter der Zahl derer zu ſein, die ſich mit Recht ihre treuen Diener nennen könnten. Sie rechne ihn zu denſelben, und hoffe gegenwärtig, obgleich ungern, die ſicherſte Probe davon zu erhalten, die er jemals geben könne. Sie wünſche nämlich, daß er auf ſeinen eigenen Credit ſo viel Geld negociire, als nöthig ſei, um obige Summe zum Behufe der Armee zu suppliren. Je ſchwieriger die Sache ſei, deſto mehr werde ſein Ehrgeiz ihn anſpornen, ihr darin zu dienen. Zur Entſchädigung ſchlägt ſie ihm zwei Mittel vor, entweder Anweiſung auf das Geld, welches Frankreich ihr für die gelieferten Schiffe zu bezahlen habe, oder Schwediſches Kupfer zu dem-

---

57) Chanut I. 90. 58) „Huru giärna man arriperar de occasioner som kunna tiena i deras kram som altjd winlägga sig at kunna giöra nova imperia odiosa."

ſelben Werthe. Sie verſichert ihm bei Allem, was heilig und theuer ſei, und ſo feſt, als nur möglich, ſie werde ihn gänzlich entſchädigen, und auf alle Mittel ſinnen, ihm ihren Dank für dieſen hochwichtigen Dienſt und ihre Zuneigung zu beweiſen: keine Stelle im Reiche ſolle ſo hoch ſein, daß er nicht mit der Zeit auf ſie hoffen dürfe [59]).

Um aber den ſo thätigen Antheil, welchen Chriſtina an dieſen Friedensverhandlungen und den damit verknüpften Angelegenheiten nahm, in das rechte Licht zu ſtellen, müſſen wir den Gang jener Unterhandlungen kürzlich verfolgen, mit beſonderer Rückſicht auf Schweden und ſeine Königinn [60]). Es ſind oben ſchon im Allgemeinen die Gründe, welche Chriſtina den Frieden ſehnlich wünſchen ließen, angeführt. Für die Beendigung des Deutſchen Krieges aber gab es noch manche beſondere Gründe. Schweden war durch den langen Krieg im höchſten Grade erſchöpft [61]); auch Deutſchland war deſſelben müde, und es ſtand zu befürchten, daß Schweden auch die wenigen Bundesgenoſſen, die es noch hatte, verlieren würde; der innere Zuſtand Frankreichs zeigte immer mehr Gährungen und Unruhen, und dieß, ſo wie der Krieg mit Spanien, nahm es immer mehr in Anſpruch [62]): ſo konnte leicht die Laſt des Krieges Schweden ganz allein aufgewälzt werden. Und dieſer war ſchon ſo reich an Wechſeln und nachtheiligen Ereigniſſen geweſen, daß eine einzige unglückliche Schlacht die Früchte jahrelanger Mühen und großer Sorgen leicht vernichten konnte. Im Schwediſchen Heere aber war ſeit langer Zeit große Un-

---

59) Daß Chriſtina alle dieſe Briefe ſelbſt geſchrieben, zeigt Ark. I. 97.

60) Daß es eine Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens gibt, iſt ein Zeichen jener unglücklichen Zeit. Dieſe Geſchichte iſt von Seiten des ſo bedeutenden Einfluſſes der Schwediſchen Verhältniſſe bisher nicht gehörig betrachtet worden. Leider nur nöthigt uns der Raum, möglichſt kurz zu ſein und manches Wichtige auszulaſſen.

61) Vgl. Chanut I. 270. u. f., oben S. 89. ff.

62) Wirklich erklärte Frankreich ſchon im April 1647 an Schweden, es werde ſeine Truppen und Subſidien zurückziehen: Chanut I. 130. ff., 138.

ordnung, Neid und Feindſchaft der Officiere [63]), Unzufriedenheit der Soldaten, Zügelloſigkeit und Ruchloſigkeit. Endlich ſtand Schweden mit ſeinen Nachbarn, Polen und Dänemark, immer noch in ſehr zweideutigen Verhältniſſen, namentlich mit Polen [64]); und leicht konnten beide, mit dem Kaiſer verbündet, einen furchtbaren Angriff gegen Schweden unternehmen [65]). Nun war Chriſtina bei ihrer Jugend noch keineswegs ſo tief in die Staatskunſt eingedrungen, um jeden Vortheil für ihren Staat zu erſtreben, und mit unerſchütterlichem Eigenſinne zu behaupten: vielmehr war ſie ebenſo wenig ſparſam oder geizig im Großen mit Beſitzungen, wie im Kleinen mit dem Gelde; der jugendliche Sinn und der geiſtreiche Menſch, beſonders im weiblichen Geſchlechte, legt darauf geringen Werth. Ihr ſchien es hinreichend, wenn ſie einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden ſchließen könnte, und bei dem großen Gewinne, der ihr geboten wurde, ſah ſie hinweg über einigen kleineren, den ſie allenfalls auch noch erhalten könnte. Hierin aber gerade ſtand ſie im entſchiedenen Widerſpruche mit ihrem Miniſter Oxenſtierna, welcher theils als Reichskanzler, theils als Vater des einen Bevollmächtigten auf die Friedensunterhandlungen großen Einfluß ausüben mußte, wie dieß auch ſeine Briefe an letzteren deutlich zeigen. Ihm war die Erhebung und Vergrößerung des Staates das höchſte Ziel, und ſtets ſein unumſtößlicher Grundſatz, für den Staat Alles zu gewinnen, was ihm dauernden Vortheil bringe, alle Künſte der Diplomatie und alle Gewalt der Waffen dafür aufzubieten, und nur in höchſter Noth ſich zu einem Opfer zu verſtehen: was einmal verloren iſt, ſagte er, läßt ſich ſchwer wieder erkämpfen. Er ſah auf die großen Opfer, die ſein Vaterland der fremden Sache ge-

---

63) Selbſt zwiſchen Königsmark u. Wrangel entſtand Streit, den die Königinn jedoch beilegte: Pufend. de Reb. Suec. l. XIX. c. 64. 64) J. J. 1646 hatte man groſe Furcht vor einem Angriffe von Polen: Chanut I. 41. ff. Ueber Dänemark u. Holland vgl. Chanut I. 210. f., 290. 296. 65) Vgl. Chanut I. 36. ff, Pufend. l. XX. c. 165.

bracht, und glaubte, allen möglichen Erſatz dafür erringen zu müſſen: das blutige Bild ſeines geliebten Königs, mit deſſen Plänen und Abſichten er vollkommen vertraut war, ſchwebte ihm unaufhörlich vor, und ſpornte ſein Verlangen, die Feinde auf's Tiefſte zu demüthigen: und leider hat die Politik andere Grundſätze als die Moral. Nur wenn man dieſes Verhältniß der Anſichten Chriſtina's zu denen ihres Miniſters im Auge behält, kann man Beider Verfahren ohne Ungerechtigkeit beurtheilen.

Nachdem endlich die Geſandten ſich alle zuſammengefunden und man ſich über Ceremoniel und Form verſtändigt hatte, machte man ſich (Decemb. 1646) wechſelſeitige Anträge über die Bedingungen des Friedens: ſie waren aber ſo ungenügend, daß beide Theile nicht näher darauf eingingen [66]. Es verfloß noch ein halbes Jahr, bis Frankreich und Schweden beſtimmtere Vorſchläge überreichten. Gerade damals hatte Torſtenſon den großen Sieg bei Jankau erfochten, und bereitete ſich mit Ragoczy und Turenne zu einem allgemeinen Angriffe auf die kaiſerlichen Erblande: die Franzöſiſch-Schwediſche Parthei hatte das entſchiedenſte Uebergewicht erlangt, und die kaiſerliche befand ſich in großer Bedrängniß. Auch war Schweden auf dem Punkte, den Däniſchen Krieg mit großen Vortheilen zu beendigen; und da Kur-Sachſen bald darauf Waffenſtillſtand und dann Frieden ſchloß, hatte der Kaiſer wieder einen bedeutenden Bundesgenoſſen verloren. Es war daher natürlich, daß die Sieger große Forderungen machten [67]. Die beiden Hauptaufgaben der Pacification waren Ordnung der theils politiſchen, theils religiöſen Verhältniſſe im Deutſchen Reiche, und Befriedigung der beiden fremden Mächte. In erſter Rückſicht verlangten die beiden Verbündeten allgemeine Amneſtie, Beſtätigung des Augsburger Religionsfriedens, und Aufnahme

66) Meiern Acta P. W. I. 318., 358., Woltmann Geſch. d. Weſtph. Fried. I. 72. ff. 67) S. Adami Relatio de Pacif. Osn. Mon S. 79 ff., Bougeant Hist. du Traité I. 421. ff., Woltmann I. 104 ff.

der Reformirten in denſelben, Unverletzlichkeit der Rechte der Stände, und die Befugniß für dieſelben, Bündniſſe für ihre Sicherheit zu ſchließen, Herſtellung der Länder in den Zuſtand, wie er beim Anfange des Krieges war; in letzterer Rückſicht erklärte man ſich jetzt noch nicht näher, ſondern forderte nur im Allgemeinen Entſchädigung für die geleiſtete Hülfe. Erſt nach einem Vierteljahre langte die Antwort des Kaiſers auf dieſe Forderungen an; jede Einmiſchung der auswärtigen Mächte in die Reichsangelegenheiten wurde zurückgewieſen, die Amneſtie nicht weiter, als auf das Jahr 1630, ausgedehnt, alle Entſchädigung und Genugthuung an die beiden Kronen abgeſchlagen u. ſ. w. Der Kaiſer hatte ſich unterdeß Ragoczy's durch große Bewilligungen entledigt. Mit dieſem Beſcheide war keine der betheiligten Partheien zufrieden [68]), und man war ſo weit von einander entfernt, wie jemals. Der kaiſerliche Geſandte, Graf Trautmannsdorf (welcher Ende Nov. 1645 mit größeren Vollmachten ankam), ein ſehr ausgezeichneter Mann, bewirkte erſt einen energiſcheren Gang der Unterhandlungen: doch verging wieder ein Vierteljahr, ehe die Gegner ihre Erwiderung auf des Kaiſers Beſcheid übergaben. Schweden forderte jetzt Pommern, Camin, Wismar, Warnemünde, Bremen, Verden, Minden, Osnabrück, Halberſtadt und Schleſien als Reichslehen, nebſt Entſchädigung für die Schwediſche Miliz; Frankreich verlangte Metz, Toul Verdun, Elſaß, Lothringen, Flandern, Artois, Rouſſillon, Catalonien u. A. [69]). Dieſe allerdings großen Forderungen der beiden ausländiſchen Mächte bewirkten die größte Aufregung: man wollte von der Einmiſchung jener in das Verhältniß zwiſchen Kaiſer und Ständen nichts wiſſen, und faſt alle Reichsſtände erklärten einſtimmig, man ſei ihnen keine Genugthuung ſchuldig. Wenn die Forderungen Schwedens bedeutend waren, ſo machten dagegen die Franzoſen viel unmäßigere Anſprüche, die um ſo weniger begründet waren,

---

68) Woltmann I. 113. ff. 69) Meiern II. 190. ff., Woltmann I. 148. ff. Ueber das Ganze vgl. Flassan Hist. de la Dipl. Franç. T. III.

je weniger ſie bis dahin für die großen Erfolge geleiſtet [70]), und je mehr ſie Anfangs uneigennützige Beſchützung der Deutſchen Freiheit als einzige Abſicht ihrer Theilnahme verkündet hatten [71]). Um nun die Gewalt dieſes Angriffes auf ſein Reich zu brechen, nahm der Kaiſer ſeine Zuflucht zu der alten Regel, die Feinde zu theilen: er wollte die Reichsſtände von den beiden Kronen abziehen, und Trautmannsdorf glaubte das dadurch bewirken zu können, daß er die beiden Kronen ſelbſt trennte, weil dieſes das Zurücktreten der Reichsſtände von ihnen zur Folge haben würde. Er meinte, Schweden am beſten gewinnen zu können, und wandte ſich deßhalb ſogleich an Joh. Oxenſtierna, ſo wie die Spanier ſchon früher Aehnliches verſucht hatten. Allein dieſer, ſei es nun aus Ehrlichkeit, oder aus Verdruß über Salvius, neigte ſich eben damals den Franzoſen mehr zu, theilte ihnen Trautmannsdorf's Abſichten mit, und verſprach, Frankreich zur Erlangung der gewünſchten Genugthuung aus allen Kräften zu unterſtützen: des kaiſerlichen Geſandten Verſuch mißlang daher gänzlich [72]). Nicht ſo die Franzoſen. Sie beſtanden um ſo mehr auf den Bewilligungen, da ſie ausgeſpürt hatten, Trautmannsdorf habe geheime Aufträge, gegen ſie ſich nachgiebiger zu zeigen, wenn er Schweden nicht gewinnen könne, und Baiern, bedrängt von den Franzoſen, ſei damit einverſtanden [73]): ſo brachten ſie es dahin, daß man ihnen vorläufig bewilligte, was ſie verlangten, und nun ſtiegen ihre Forderungen, und ſie erhielten außer den drei Biſthümern, dem Elſaß und Sundgau, noch Breiſach und

70) Kurz vorher war Turenne bei Mergentheim geſchlagen; der Sieg bei Nördlingen war mit bedeutender Schwediſcher u. Heſſiſcher Hülfe gewonnen. 71) Meiern II. 445., Adami S. 130. 214. 72) Négoc. secr. II. 236. ff., Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 92., 121., XVIII. 78., Chanut I. 54. f., Woltmann I. 138. ff., 239. f. 73) Baiern neigte ſich entſchieden zu Frankreich, und verrieth demſelben ſogar Oeſterreichs Geſinnungen: Pfanner S. 344. f., Woltmann I. 230. ff. Ueberhaupt iſt es empörend, wie die Franzoſen auch die geheimſten Befehle, faſt in dem Augenblicke, wo ſie gegeben wurden, ausſpürten, und danach ihre Forderungen abmaßen.

das Beſatzungsrecht in Philippsburg, und damit die Schlüſſel zu Deutſchland [74]). Während ſo die Franzoſen nur ihr eigenes Intereſſe verfolgten, blieb die Schwediſche Sache ganz liegen; und als ſie ihre Wünſche erreicht hatten, ſuchten ſie, obgleich dem Scheine nach Schwedens Intereſſe befördernd [75]), die der Schweden zu beſchränken, theils aus Gefälligkeit für die Gegner, und um dadurch für ſich noch Mehr zu erlangen, theils weil es ſchon lange in ihrer Politik lag, jetzt Schwedens aufkommende Macht ebenſo zurückzuhalten, wie die Niederdrückung des Oeſterreichiſchen Hauſes ihr eigentlicher Beweggrund zum Kriege geweſen war. Der deutlichſte Beweis hiefür liegt in der Inſtruction, welche der Franzöſiſche Hof (unter'm 22. Juni 1646) an ſeine Geſandten nach Münſter ſchickte [76]), und worin es wörtlich heißt: „Der einzige Grund, welcher, im Anfange und im Fortgange des Krieges, Frankreich bewogen hat, ſeine Waffen mit denen von Schweden und den übrigen Proteſtanten zu vereinigen, war die abſolute Nothwendigkeit, die Macht des Hauſes Oeſterreich einzuſchränken, welche ſich täglich auf Koſten der übrigen Fürſten erweiterte, und auch auf unſere Koſten zu ſteigen ſuchte, um ſich endlich zur allgebietenden Herrſcherinn zu erheben. Aber bei dem Zuſtande, worin gegenwärtig die Sachen ſind, hat man Grund, die zu große Macht der proteſtantiſchen Parthei in Deutſchland zu fürchten, da ſie geſtützt wird von der Krone Schweden, welche ſich zu großer Bedeutung erhoben hat, und die großen Vortheile verachtet, die ihr durch den Frieden geboten werden, indem ſie die Leichtigkeit erkennt, vermittelſt des Krieges die proteſtantiſche Parthei, zum Sturze der katholiſchen,

---

74) Auguſt 1646. Chanut I. 62. ſpricht von dieſer Sache, als einem falſchen Gerüchte, dem die Franzöſiſchen Geſandten zu Münſter ſchon zuvorgekommen wären, indem er zugeſteht, daß Schweden Recht gehabt habe, darüber ſehr unzufrieden zu ſein. Weiterhin aber nimmt er die Sache als ausgemacht an, und geht leicht darüber hinweg, wie gewöhnlich. 75) Woltmann I. 264. f. 271., welcher das Folgende gar nicht berückſichtigt. 76) Gedruckt in Négoc. Secr. III. 227.

mehr und mehr zu erheben. Hat uns daher der unmäßige Ehrgeiz des Hauſes Oeſterreich genöthigt, aller Mittel uns zu bedienen, um ihr Hinderniſſe zu bereiten: ſo dürfen wir jetzt nicht einſchlummern, da wir erkennen, daß der Eifer und die Leidenſchaft, womit die Proteſtanten ſich furchtbar zu machen ſuchen, nicht weniger Beſorgniß erregen; um ſo mehr, da wir außer dem politiſchen Grunde, den wir in Bezug auf Oeſterreich haben, nun auch auf die Vertheidigung unſerer Religion gegen die Proteſtanten denken müſſen." u. ſ. w. So legte jetzt Frankreich plötzlich die Maske als Vertheidiger der Religion vor, zu deren Unterdrückung es bisher geſtritten hatte, nachdem die Furcht vor Hemmung ſeiner Fortſchritte nach einer andern Seite ſich wandte. Während es für ſich ſelbſt um die vortheilhafteſten Zugeſtändniſſe ohne Schweden [77]) unterhandelte, lag es dieſem fortwährend an, ſeine Forderungen zu mäßigen; Chanut, von Münſter aus aufgefordert, machte der Königinn deßhalb beſtändig Vorſtellungen, konnte aber lange nicht durchdringen [78]). Dieſer Politik gemäß benahm ſich Frankreich auch gegen Baiern. Wrangel wollte mit Turenne vereinigt in Baiern einfallen: die Franzoſen zögerten und ſperrten ſich, mußten aber doch endlich folgen: allein im entſcheidenden Augenblicke zog Turenne wieder über den Lech zurück, und Wrangel's Fortſchritte waren gelähmt [79]); er mußte ſich bald aus Baiern zurückziehn. Mazarin nämlich wollte den Kurfürſten von Baiern nicht zu Grunde richten, damit dieſe Macht als Gegengewicht gegen die nördliche bliebe; er wollte ihn nur durch die Noth vom Kaiſer losreißen, und zum beſonderen Frieden bewegen: und wirklich ſchloß Maximilian einen Separatſtillſtand bis zum allgemeinen Frieden (März 1647).

---

77) Pufend. de Reb. Suec. l. XVIII. c. 103. 78) Chanut I. 26. ff, 53. ff., 63. f. 79) Woltmann I. 265. f. hat dieß ganz außer Acht gelaſſen. Nach Chanut I. 50. geſchah es freilich gegen den Willen des franzöſiſchen Hofes. Vgl. dagegen ihn ſelbſt I 60. f. In Schweden war man ſehr unwillig darüber: Pufend. l. XVIII. c. 126.

Schweden ſah dieß ſehr ungern, zumal Baiern ihm noch mehr verhaßt war, als der Kaiſer ſelbſt: da aber alle Anſtrengungen zur Verhinderung des Tractates vergeblich waren, konnte es nichts Beſſeres thun, als ſich demſelben anzuſchließen [80]).

Bei dieſen Verhältniſſen rückten denn natürlich die Schwediſchen Verhandlungen lange Zeit nicht vom Flecke. Die Haupt-Schwierigkeit machten eines Theils Pommern, in deſſen Abtretung der Kurfürſt von Brandenburg durchaus nicht willigen wollte [81]), und andern Theils die Bisthümer, deren Aufopferung auch Frankreich eifrig ſich widerſetzte. Chanut mußte deßhalb der Königinn und dem Reichskanzler dringende Vorſtellungen machen. Jene war freilich artiger und gefälliger, als dieſer, und äußerte, auf Osnabrück, Minden und Halberſtadt ſolle es ihr nicht ankommen, Bremen und Verden aber könne ſie nicht aufgeben; allein auf der Abtretung von ganz Pommern beſtand ſie eben ſo feſt, wie Oxenſtierna, deſſen Einfluſſe ſie wahrſcheinlich darin folgte [82]). Als indeß die Franzoſen nicht abließen, ihr vorzuſtellen, daß von der Ermäßigung der Forderungen Schwedens der allgemeine Friede abhange, und ſie durch mancherlei Artigkeiten zu gewinnen ſuchten, und da manche Umſtände Schweden Beſchleunigung ſeiner Intereſſen anriethen, ſo wurde ſie nachgiebiger, ſo daß man ſah, ihr und des Reichsrathes Entſchluß ginge dahin,

---

80) Die Nachricht, Frankreich wolle mit Baiern Stillſtand ſchließen, erregte in Stockholm große Unruhe. Chanut erklärte ſie für grundlos, obſchon ſie es nicht war. Er verſichert, über den Abſchluß ſei Schweden ſehr erfreut geweſen, was doch wohl zu bezweifeln iſt. Chanut I. 42. ff., 121. ff. Vgl. Pufend. l. XVII. c. 54., 124., XVIII. 28., XIX. 5. ff. 81) Pufend. de Reb. G. Frid. Wilh. l. II. c. 38. ff., Derſ. de Reb. Suec. l. XVIII. c. 104., 117., 130., 136., 151. etc. 82) Chanut I. 53. f., 58., 68. ff., Oxenſt. Bref I. 4. 220. ff., welcher mit größter Entſchiedenheit darüber ſpricht. Gegen Chanut äußerte er, lieber wolle er ſterben, als ſeiner Königinn zur Annahme ſo erniedrigender Bedingungen rathen; und es ſei rühmlicher für Schweden, ſich von ſeinen Feinden aus Deutſchland jagen zu laſſen, als ſeine Vortheile in einem demüthigenden Frieden aufzugeben.

wenn es nicht anders ſein könnte, Hinter-Pommern aufzugeben, und nur Stettin zu erhalten [83]. Dahin ungefähr erklärte ſie ſich denn bald darauf: ſie könne nicht ablaſſen von der Forderung Vorpommerns nebſt Rügen und Wollin und dem Uferſtrich der Oder in Hinter-Pommern, welche ſie mit des Kurfürſten Zuſtimmung annehmen werde; verweigere er aber dieſelbe, ſo werde ſie ganz Pommern auf ihre Gefahr behalten, mit Zuſtimmung des Kaiſers und der Reichsſtände [84]. Und troß aller Vorſpiegelungen für und wider blieb ſie auch bei dieſem Entſchluſſe, indem ſie nur noch die Stadt Damm als das Thor zwiſchen den beiden Pommern forderte: und damit ſtellte der Reichsrath ſeinen Beſchluß feſt [85]. Die Weigerung des Kurfürſten von Brandenburg erzürnte ſie, war aber auch nicht fähig, ſie wankend zu machen. Die Stände, welche ſich im Januar 1647 verſammelten, billigten die bisherigen Friedensverhandlungen, und ſprachen ihren ſehnlichen Wunſch nach Frieden aus; zugleich bewilligten ſie zur Aufrechthaltung der Macht bis zu demſelben eine allgemeine Aushebung für zwei Jahre, und machten zur Unterhaltung des Kriegsvolkes und zur Verſorgung der Feſtungen die nöthigen Zugeſtändniſſe [86]. Allein dem Reichskanzler ſchien dieſe Befriedigung viel zu gering, und er ſprach dieß offen gegen Chanut aus: als dieſer aber den alten Diplomaten bei der Königinn deßhalb in Schatten ſtellen wollte, nahm ſie ihn entſchieden in Schutz [87]. Uebrigens hatte

---

83) Pufend. de Reb. Suec. l. XVIII. c. 76. f., 157. ff. 84) Chanut I. 80., wo ulterieure offenbar ein Irrthum iſt für anterieure: vgl. daſ. 89. Daſſelbe erklärten die Schwed. Bevollmächtigten den Franzöſiſchen ſchriftlich: ſ. Lünig Litt. Proc. Eur. I. 390. ff., Pufend. a. O. u. XIX. 82. ff. 85) Chanut I. 91. f., 95. f. Vgl. Oxenſt. Bref II. 277. Wahrſcheinlich bezieht ſich hierauf auch, was er S. 282. ſagt: der Schluß ſei consulte gefaßt; ob eine Limitation möglich ſei, wiſſe er nicht. Vgl. S. 305., 309. ff., 317. ff 86) Stiernmann Riksd. Besl. II. 1087. ff., Chanut I 97. ff. 87) Chanut I. 94. f., 109. f. Oxenst. Bref II. 321. ff. Wäre er bei dem Tractate geweſen, ſagte Ox., ſo hätte er, troß dem Widerſpruche des Kurfürſten, keinen Zollbreit von Pommern fahren laſſen. Allein Brandenburg würde

ſie nicht nur ſeinen Widerſtand zu beſiegen, ſondern auch im Reichsrathe verbreitete ſich nachträglich die Meinung, man habe bei größerer Feſtigkeit ganz Pommern erhalten können, ſo daß zu befürchten ſtand, Alles werde noch wieder zurückgehen: allein die Königin bewirkte durch ihre entſchiedenen Erklärungen, daß man den Vertrag unverändert annahm [88]). So kam denn die Befriedigung der Krone Schweden endlich zu Stande (28. Januar 1647), nachdem der große Widerſtand Kur-Brandenburgs zum Theil durch das damals gewöhnliche Mittel, Beſtechung, beſeitigt war: Schweden erhielt Vorpommern, nebſt der Inſel Rügen und dem geforderten Uferſtriche von Hinter-Pommern, die Inſel Wollin, und die Ausflüſſe der Oder, Wismar, Bremen und Verden als Reichslehen, und daher Sitz und Stimme auf dem Reichstage [89]).

Allein mit der Franzöſiſchen und Schwediſchen Genugthuung war das Friedensgeſchäft noch bei weitem nicht abgemacht. Denn theils war noch ein Punkt der Forderungen Schwedens übrig, die Befriedigung ſeiner Miliz, theils zog die Entſchädigung Brandenburgs für Pommern Verwicklungen nach ſich, theils machten die Befriedigung der Landgräfinn von Heſſen-Caſſel und die Pfälziſche Sache große Schwierigkeiten, und endlich war man in den Angelegenheiten des Deutſchen Reiches ſelbſt noch nicht zum Schluſſe gekommen. Für alle dieſe Punkte hatte auch Schweden das lebhafteſte Intereſſe. Die Angelegenheiten des Reiches lagen ihm theils der Religion, theils der Politik wegen ſehr am Herzen, zumal es jetzt Reichsſtand geworden war [90]); für Heſſen als ſeinen erſten und treuſten Bundesgenoſſen mußte es mit allem Eifer wirken, ſo wie nicht

---

ganz Pommern nimmer aufgeopfert haben. Ox.'s Abneigung gegen Brandenburg aber tritt in ſeinen Briefen ſehr ſtark hervor, z B. II. 318., 324. 88) Chanuf I. 106. f. Wenn ſie zu einer andern Zeit wieder anders ſprach, ſo war dieß wohl nur ein Schreckmittel für den Kurfürſten von Brandenburg, oder eine augenblickliche Aufwallung. 89) Adami S. 421. Oxenſt. freute ſich doch, daß man ſo weit zum Frieden fortgeſchritten war: Bref II. 368. 90) Chanut I. 52.

weniger die Franzoſen ſich dafür intereſſirt zeigten, weßhalb beide Mächte ohne die Heſſiſche Genugthuung den Frieden verweigerten [91]; die Herſtellung des Pfälziſchen Hauſes hatte Schweden von Anfang an betrieben, Frankreich aber unterſtützte dieſe ſo wenig, wie der Kaiſer, um Baiern nicht zu nahe zu treten, und dadurch dieſes zur Beförderung *ſeiner* Intereſſen zu bewegen [92]. Die Befriedigung der Miliz aber war für Schweden ſelbſt und die Königinn von höchſter Wichtigkeit: das Heer verlangte dieſelbe mit größter Entſchiedenheit, und Chriſtina wollte ſich die Anhänglichkeit der Officiere und Soldaten ſichern, um ſie nöthigenfalls wieder zu ihrem Dienſte gebrauchen zu können [93]. Nach Berathung des Reichskanzlers mit Torſtenſon forderte denn Schweden 20 Millionen Thaler: der Franzöſiſche Geſandte machte dagegen der Königinn die dringendſten Vorſtellungen; ſie antwortete, ſie werde dieſe Forderung ſchon ſo ermäßigen, daß Freund und Feind zufrieden ſein würden. Einſtweilen trat aber der Kriegsrath Erskein mit jener Forderung auf, und zwar mit großer Derbheit [94]. Der Widerſtand und der Unwille dagegen aber waren ſo groß, daß man die Sache für's Erſte ganz liegen ließ. Eben ſo wenig rückten aber die andern Angelegenheiten vorwärts. Dem Kurfürſten von Brandenburg war als Entſchädigung ſchon Magdeburg und Halberſtadt angeboten: das dünkte den Reichsſtänden zu Viel, ihm ſelbſt aber zu Wenig: er forderte noch Minden, Camin, u. A. [95] Dagegen ſetzte ſich Niemand hartnäckiger, als das Haus Braunſchweig, welches zu ſeiner Entſchädigung wenig-

---

91) Négoc. Secr. IV. 129. f., Pufend. de Reb. Suec. l. XVIII. c. 172., 178., XIX. 102., 107., 131., 146. Oxenſt. empfiehlt ſeinem Sohne dieſe Sache angelegentlich, Bref II. 267. 92) Pufend. l. XIX. c. 99. f., 105., 124. 93) Sie hatten auf die Güter in Hinter-Pommern gerechnet, und darum wollte der Reichskanzler dieß gar nicht aufgeben: Oxenst. Bref II. 368., 372. 94) Chanut I. 115. ff., Pufend. l. XIX. c. 119. f., 149., Pfanner S. 512., Woltmann I. 322. ff. Es mag wahr ſein, was Raumer III. 635. f. ſagt, die Schweden hätten ihre Regimenter viel höher angeſchlagen, als ſie wirklich geweſen wären. 95) Adami

ſtens Hildesheim, Minden und Osnabrück verlangte. Bald wurden dieſe Anſtrengungen Braunſchweigs von den kaiſerlichen und Schwediſchen Bevollmächtigten begünſtigt, und zwar, wie Pufendorf berichtet, nachdem jenes 40,000 Thaler unter dieſelben vertheilt hatte; in Betreff Minden's ließen ſich jedoch Salvius und Oxenſtierna auf Brandenburgs Seite ziehen, nachdem daſſelbe jenen mit 20,000, dieſen mit 25,000 Thalern gewonnen hatte [96]). So kam man endlich (13. Mai 1647) dahin, die Brandenburgiſche Entſchädigung feſtzuſtellen. Daran knüpfte ſich der Streit um das Bisthum Osnabrück, welches Braunſchweig verlangte, der Biſchof aber hartnäckig vertheidigte: dieſen hatte d'Avaux zu unterſtützen verſprochen, Oxenſtierna aber mit den derbſten Flüchen betheuert, daß Gott ihn ſtrafen ſolle, wenn Osnabrück wieder in die Hände der Katholiken käme, und den Abgeordneten der Proteſtanten, welche ihm ſagten, ſie wünſchten nicht wegen Osnabrück den Frieden verzögert zu ſehen, erklärt, ohne Entſcheidung dieſer Sache ſolle kein Friede geſchloſſen werden; ja als d'Avaux ihm ſagte, Frankreich müſſe die katholiſchen Kirchengüter durch eine beſtimmte Gränze gegen die Proteſtanten ſichern, denn ſonſt könnten die Schweden auch wohl Mainz und Trier nehmen, antwortete er: „Warum nicht? es gibt nichts, was ſich mit der Zeit nicht noch thun ließe, und wenn der Krieg fortwährt, wird der Kaiſer ſchon ſeine Erzbisthümer hergeben müſſen" [97]). Wenn auch Salvius im Grunde gleiche Anſicht über die Sache hegte, ſo benahm er ſich doch viel ruhiger und vorſichtiger. So lag dieſe Sache noch ſehr im Argen. Und eben ſo wenig rückte man fort in

S. 455. ff., Pufend. de Reb. G. Frid. Wilh. a. O. u. l. III. c. 12. f. 96) Woltmann I. 283. ff., obſchon aus Pufend. übertragend, hat hier mehrere Unrichtigkeiten, z. B. daß er Joh. Oxenſtierna den „Kanzler" nennt, welches ihm auch S. 319. begegnet iſt. 97) Acta P. W. VI. 404. ff., Négoc. Secr. T. IV. p. 61. ff., Pufend. de Reb. Suec. l. XIX. c. 115., Adami S. 466. ff. Ueber die Anſprüche des Grafen Guſtavſon auf das Bisthum Osnabrück ſ. Chanut I. 77., 84, 120. ff, 130.

der Befriedigung Heſſens und der Herſtellung des Pfälziſchen Hauſes: auch in letzterer Rückſicht ſtanden die Schweden, beſonders Oxenſtierna, unbeweglich, und kamen dadurch in manchen Conflict mit den Franzoſen.

Durch alle dieſe Verwickelungen wurden die Klagen der Franzoſen über die Schwediſchen Bevollmächtigten fortwährend geſteigert, und namentlich gegen Oxenſtierna, da Salvius wenigſtens ſich mit mehr Zurückhaltung, Milde und auch Zweideutigkeit benahm. Das Organ dieſer Klagen war immer Chanut, welcher ſie faſt täglich der Königinn vorbringen mußte. Man beklagte ſich über ſeine Zurückhaltung und Unfreundlichkeit gegen die Franzöſiſchen Bevollmächtigten, worauf die Königinn erwiderte, Joh. Oxenſtierna ſei allerdings ein mürriſcher und abſtoßender Mann, ſie habe ihm aber in der Weiſe geſchrieben, daß er gewiß künftig freundlicher ſein werde, was in der That geſchah. Allein die Klagen erneuerten ſich: man warf ihm vertragswidrige Handlungen, abſichtliche Zögerungen und verächtliche Aeußerungen über Frankreich vor, und aus der Art, wie der Vater dieſe Beſchwerden aufnahm, ergibt ſich wohl, daß er ſie nicht für ganz ungegründet hielt. 98). Ebenſo ſtellte man ſich, als rechne man ihm die hohen Forderungen Schwedens an, und unterließ überhaupt nichts, ihn in Schatten zu ſtellen 99). Wie viel an allen dieſen Beſchuldigungen Wahres iſt, läßt ſich jetzt unmöglich mehr entſcheiden: ohne Zweifel ſind ſie eines Theils übertrieben, andern Theils nicht grundlos geweſen. Mittelbar aber zielte dieſe ganze Polemik auf den Vater, den alten Reichskanzler. Die Franzoſen wußten nur zu gut, daß er Frankreich im Herzen ganz abgeneigt ſei 100), und die Feſtigkeit, womit er ihnen entgegentrat

---

98) Eine Probe von ſeinem rohen und übermüthigen Weſen bei Bougeant Hist. du Traité T. IV. p. 351. 99) Chanut I. 26, 34., 45. ff., 79. f., 85., 93, 133., Négoc. Secr. T. IV. p. 35. 100) In Ox.'s Briefen an ſeinen Sohn ſpricht ſich überall Mißtrauen und Abneigung gegen Frankreich höchſt unumwunden aus. Auf dieß beziehn ſich auch die Worte (II. 304.): „wir ſind mit unſern Bundesgenoſſen

und ſeinen Sohn ſchützte, konnte nicht dienen, dieſe Geſinnung zu verdecken. Dazu kam, daß er, ſo wie faſt alle Schwediſchen Miniſter, höchſt verſchwiegen und zurückhaltend war, ſo daß Chanut, der eigentlich Alles ausſpüren ſollte, trotz aller Mühe nichts entdecken konnte [1]. Sie wußten ferner, daß ſein Geiſt eigentlich dieſe Verhandlungen am meiſten lenkte, und der Sohn das Organ des Vaters war: die unerſchütterliche Feſtigkeit, womit er, im Intereſſe ſeines Staates, auf den ſtreitigen Punkten beſtand, erregte ihre große Erbitterung. So vereinigten ſich die Eitelkeit und die Habſucht der Franzoſen, ſie mit Haß gegen den alten Diplomaten zu erfüllen. Aber ſie fürchteten ihn auch: denn obgleich ſie die Geſinnung der Königinn gegen ihn kannten, und er auch im Reichsrathe nicht beliebt ſoll geweſen ſein [2], ſo war ihnen doch auch nicht verborgen, daß ſeine diplomatiſche und Charakter-Größe, die geheime Ehrfurcht der Königinn und eine bedeutende Parthei ihm fortwährend großen Einfluß ſicherten. Daher hüteten ſie ſich wohl, gegen ihn offenbar klagend bei der Königinn aufzutreten, ſondern begegneten ihm mit großer Höflichkeit und Ehrerbietung, indem ſie lieber hinten herum kamen und vielmehr ſeinen Sohn, als ihn ſelbſt, angriffen [3]. Und allerdings warfen Oxenſtierna's politiſche Grundſätze, und die durch ſein Alter und häufige Unpäßlichkeiten veranlaßten Zögerungen [4] leicht den Schein auf ihn, als ſtimmte er nicht aufrichtig für den Frieden, zumal Salvius ſelbſt, in indiſcreter Feindſeligkeit, dieſes offen verſicherte: er fühle, ſagte man, ſeine Unentbehrlichkeit bei der Fortdauer des Krieges, wogegen man im Frieden ſeiner entbehren könne; er wolle dadurch den Strom der Gunſt des Hau-

---

ſchlimm dran: ſie wollen Alles von uns haben, und Wenig oder nichts geben." Doch wollte er aufrichtig die Erhaltung des Bündniſſes zwiſchen Schweden und Frankreich: II. 505. u. ſ. w. 1) Chanut I. 28., 40., 44. u. ſ. w. 2) Chanut I. 140. 3) Chanut I. 19., 45., 85., 94. f. uſw., Oxenst. Bref II. 460. 4) Er klagt ſelbſt über Abnahme ſeiner Kräfte, welche ihm große Arbeiten unterſage: Bref I. 219., II. 240. u. ſ. Vgl. Chanut I. 381. 395. u. ſ.

ſes de la Gardie hemmen, und ſein Amt auf ſeinen Sohn bringen [5]. Je mehr nun die Franzoſen von Chriſtina's Neigung für Frankreich und ihrer Spannung mit dem Kanzler unterrichtet waren, deſto mehr ſuchten ſie dieſe Umſtände zu ihren Zwecken zu benutzen. Sie konnten dieß aber um ſo leichter, da eines Theils Chanut ſich in der Königinn Gunſt täglich mehr feſtſetzte, andern Theils d'Avaux und Servien perſönlich mit ihr in verbindlichem Briefwechſel ſtanden. Daß ſie jenen in ihr Vertrauen zog, geht ſchon aus obigem Briefe hervor, und in einem andern an Salvius [6] erwähnt ſie eines Schreibens an ihn, und wünſcht ſein Urtheil über daſſelbe zu wiſſen [7]. In Bezug auf letztern iſt merkwürdig ihr Brief an Salvius, worin ſie ein Schreiben an Servien beilegt, mit der Bemerkung, Servien habe ſich ſo gefällig und artig gegen ſie bewieſen, daß ſie die unhöflichſte Perſon von der Welt wäre, wenn ſie ihm nicht mit Höflichkeit antworten wollte; auch ſei er ein Geſchöpf des Kardinals, und dieſer gerade regiere das Ganze; ſie kenne recht wohl die Weiſe der Franzoſen, daß Alles bei ihnen nur Höflichkeit ſei, daß die Complimente, welche ſie ihr machten, bloße Schmeichelei ſeien, die ſie nicht verdiene; man müſſe ſie aber mit gleicher Münze bezahlen, und Höflichkeit ſchade nichts; daher möge er ihm und Andern Careſſen machen u. ſ. w.

Anfangs hielt Chriſtina dieſen Angriffen Stand, und nahm den alten Reichskanzler in Schutz, wo denn der Verſucher ſogleich behutſam zurücktrat. Endlich aber brachten es die wie-

---

5) Pufend. de Reb. G. Frid. Wilh. l. III. c. 13., Chanut I. 19., 40., 83. f. 94. f. u. ſ. w. Derſ. II. 151. berichtet, Oxenſtierna habe ihm ſpäter (1650) frei geſtanden, er habe ſein Möglichſtes gethan, um den Frieden zu verhindern, aus Unzufriedenheit über die an Schweden bewilligten Vortheile. Die Aeußerung Oxenſtierna's, er glaube nicht an den redlichen Willen des Kaiſers, Frieden zu ſchließen (daſ. I. 18., 83. f., Oxenst. Bref II. 265.), wurde auf ihn zurückgewandt, und Aehnliches benutzt. 6) Meiern T. V. hinter der Vorrede p. 6. Vgl. unten den Brief vom 10. Apr. 1647. 7) Bei Meiern a. O. p. 8. f, Ark. I. 102 f. mit den Addend.

derholten Anreizungen dahin, daß ſie hinlängliche Proben zu haben glaubte, um an ihres Miniſters aufrichtiger Liebe zum Frieden zu zweifeln, und ihm nur aus Schonung keinen Vorwurf öffentlich im Senate machte, ohne doch ihr Mißvergnügen über den Gang der Dinge zu verbergen [8]). Ganz unverholen aber trat jetzt ihr entſchiedener Widerwille gegen den Sohn hervor. Sie tadelte ihn wiederholt gegen Chanut mit bittern und verächtlichen Ausdrücken, und nahm ihn für die unglücklichen Folgen in Anſpruch, die ſeine Zögerung herbeiführen könne: „wenn der Friede, der jetzt oder nie müſſe geſchloſſen werden, nicht zu Stande komme, ſo ſei er Gott und der Welt dafür verantwortlich"; ſie allein nahm des Salvius Parthei im Senate gegen den Reichskanzler, der mit gewaltigem Zorne die Klagen ſeines Sohnes gegen den Collegen vortrug, und äußerte gegen Chanut, wenn Joh. Oxenſtierna wirklich die Abſicht habe, den Frieden zu hintertreiben, ſo werde ſie ihm ſchon zuvorkommen; ſie tadelte manche ſeiner Maßregeln, die freilich auch Andere unſtatthaft und lächerlich fanden [9]). Da ſie nun die

8) Chanut I. 94. f.. 126. f., 141. Daß Ox. den Frieden nicht überhaupt hindern oder verzögern wollte, beweiſen ſeine Briefe an den Sohn: immer ſagt er ihm, an die Inſtructionen der Königinn möge er ſich halten, um alles Uebrige ſich nicht kümmern; nur einigemal in minder wichtigen Dingen heißt er ihn davon abweichen (II. 371. ff., 438.); auch ſpricht er ſich mehrmals mit Intereſſe für den Frieden aus (II. 261., 302., 525.). Uebrigens läßt ſich ſeine Anſicht über die einzelnen Angelegenheiten ſelten klar erkennen, da er gewöhnlich nur auf die Inſtructionen verweiſt, oder ſich auf die Briefe ſeines Sohnes bezieht, die uns fehlen, in der Regel auch nur ſehr im Allgemeinen u. oft räthſelhaft ſpricht, weil er dem Papier ſich nicht anvertrauen wollte. 9) Chanut I. 83 — 94. Es iſt auffallend, daß Oxenſt. in ſeinen Briefen von jenem Auftritt im Senat nichts erwähnt, vielmehr um dieſelbe Zeit (Dec. 1646.) ſeinem Sohne ſchreibt, die Königinn habe ſeine Briefe wohl aufgenommen, und zugleich ſelbſt ihm derbe Verweiſe über ſein Benehmen gibt: II. 342. ff. Und da nun Chanut die folgenden Ereigniſſe gar nicht erzählt, ſondern nur einige Bruchſtücke davon angibt (I. 145., 164.), ſo möchte man glauben, der Herausgeber ſeiner Geſandtſchaftsberichte habe hier eine Verwirrung gemacht,

Herſtellung des allgemeinen Friedens ſo ſehnlich wünſchte, ſo konnte bei ihrer großen Lebhaftigkeit und Reizbarkeit ihr Unwille leicht in Zorn übergehen, und einen Ausbruch deſſelben herbeiführen, der diejenigen, welche ſie treffen wollte, auf das Empfindlichſte verletzte. Das war denn auch der Fall, als nach anderthalbjähriger Unterhandlung der Abſchluß des Friedens noch ſehr weit entfernt zu ſein ſchien. Die Veranlaſſung war wohl der Streit wegen Beſetzung des Bisthums Osnabrück, worüber Oxenſtierna's übermüthige Aeußerungen oben angeführt ſind, die mit Chriſtina's Geſinnungen um ſo weniger übereinſtimmten, als die Sache im Grunde nicht von Belang war, ſicher nicht ſo ſehr, um den Frieden deßhalb zu verzögern. Wahrſcheinlich war es denn bei dieſer Gelegenheit, daß die Königinn zuerſt gegen Chanut offen äußerte, ihr Kanzler (den ſie als den Urheber betrachtete), ſei dem Frieden nicht geneigt; und obgleich ſie ihn öffentlich ſchone, habe ſie doch im Reichsrathe ihr Mißfallen bezeigt über einige geheime Depeſchen, die man nach Osnabrück geſchickt, und die ſehr verſchieden ſeien von den in ihrer Gegenwart gefaßten Beſchlüſſen: über Johann Oxenſtierna ſprach ſie zugleich ſich noch viel ungnädiger aus [10]). Und in dieſer Stimmung ſchrieb ſie an ihre beiden Geſandten beim Congreſſe einen Brief, welcher eine ſo merkwürdige Probe ihres Geiſtes iſt, daß es geſtattet ſein wird, ihn vollſtändig in deutſcher Ueberſetzung mitzutheilen [11]). „Meine Herren, ich füge meinem officiellen Schreiben dieſe wenigen

---

und obige Stelle beziehe ſich auf die hier unten folgenden Ereigniſſe. Letzteres thut Rühs III. 184., ich weiß nicht ob durch Ueberſehen des Datums bei Chanut, oder ob durch dieſelbe Combination geleitet.
10) Chanut I. 126. ff. Ich beziehe dieſe Stelle auf das Folgende, weil die Sache und die Zeit (April 1647) genau übereinſtimmen, und bald darauf, bei neuen Klagen in Betreff der Osnabrückiſchen Sache, Chriſtina Chanut verſichert, ihre Geſandten würden nach Empfang ihrer eigenhändigen Briefe nicht mehr darauf beſtehen: Chanut I. 136.
11) Brief vom 10. Apr. 1647, Schwediſch und Franzöſiſch bei Ark. I. 110. f. Kurz erwähnt den Vorgang Pufend. de Reb. Suec. l. XX. c. 165.

Worte von meiner eigenen Hand einzig in der Abſicht bei, um Ihnen meine Furcht zu bezeigen, der Friedensſchluß, den wir ſo ſehr wünſchen, und von dem man bisher uns eine glückliche Beendigung hat hoffen laſſen, möge durch Urſachen aufgehalten werden, die mir noch nicht recht bekannt ſind. Damit Sie nun vollkommen meinen Willen kennen, ſo ſeien Sie völlig überzeugt, daß ich um Alles in der Welt nach einem ſichern und ehrenvollen Frieden verlange. Und da die satisfactio coronae ſchon regulirt iſt, und nur die Befriedigung der Miliz und die Beſchwerden der Reichsſtände mehr übrig ſind, ſo iſt mein Wille, daß Sie die Sache mit guter Manier im Gange halten bis zur Ankunft Erskein's, der Ihnen ſeine Aufträge mittheilen wird: und dann müſſen Sie, ohne weitere Umſchweife zu machen, die Verhandlungen zu einem wünſchenswerthen Ende führen, indem Sie die Verhältniſſe der Stände, die Befriedigung der Krone und der Miliz ſo gut ſtellen, als es möglich iſt ohne den Frieden zu brechen, und nicht mehr die Sachen in die Länge ziehen, wie es bisher geſchehen iſt. Wenn das nicht der Fall iſt, ſo haben Sie zu ſehen, wie Sie es vor Gott, vor den Ständen des Reiches und vor mir verantworten können. Laſſen Sie ſich von dieſem Ziele nicht abwenden durch die Einbildungen einiger ehrgeizigen Perſonen, wenn Sie nicht meine äußerſte Ungnade ſich zuziehen, und mir mit Erbleichen und Erröthen zur Rechenſchaft ſtehen wollen. Sie können darauf rechnen, daß dann weder Anſehn noch Unterſtützung großer Familien mich hindern werde, der ganzen Welt den Verdruß zu zeigen, den ich über unvernünftiges Verfahren empfinde. Denn ich bin völlig überzeugt, daß, wenn es mit dem Tractate ſchlecht geht, ich durch Ihre Schuld in ein Labyrinth gerathen werde, aus dem weder Sie, noch der Verſtand derer, die ſolche Pläne ſchmieden, mich herausziehen würden. Daher ſehen Sie ſich wohl vor. Ich zweifle nicht, daß Sie es thun werden, und ich ſchreibe Ihnen dieß nur zur Nachricht, indem ich auf Ihr vorſichtiges Benehmen gnädigſt vertraue, ſo daß ich mit Gottes Beiſtand einen glücklichen Abſchluß des ſo lang erſehnten Frie-

dens erwarte. Wenn Sie mir auch fernerhin, wie bisher, Beweiſe von Ihrer Treue geben, ſo können Sie verſichert ſein, daß Sie bei Ihrer Zurückkunft mich beide und ſtets finden werden als Ihre wohlgeneigte — Chriſtina." — Dieſer gewaltige Brief war aber eigentlich nur auf Johann Oxenſtierna gemünzt, indem ſie von Salvius nur alles Gute glaubte. Um jenen nicht zu ſtark zu verletzen, ſchrieb ſie an beide; um aber Salvius alles Mißvergnügen darüber zu benehmen, ſchickte ſie ihm zugleich noch ein beſonderes Schreiben [12]), des Inhaltes: ſie ſehe wohl, daß er ſich alle Mühe gebe für die Erlangung des Friedens, aber ebenſo, daß eine Parthei, da ſie die Verhandlungen nicht ganz umſtürzen könne, wenigſtens Alles thue, um ſie zu verzögern; ſeine Dienſte würde ſie auf alle Weiſe belohnen, gegen die andere Parthei ſich aber auf eine Art benehmen, daß alle Welt einſehe, die Schuld liege nicht an ihr: „ich werde auch der ganzen Welt zeigen, daß R. C. (d. i. der Reichs-Canzler) durchaus nicht im Stande iſt, die Welt mit dem Finger zu bewegen: Sapienti sat;" ihr Brief ſei an ſie beide gerichtet, aber nur für Johann Oxenſtierna beſtimmt; er möge d'Avaux den Inhalt wiſſen laſſen, damit die Franzoſen ſähen, auf welcher Seite die Schuld ſei; ſie verlaſſe ſich fernerhin auf ſeine Treue, und werde ſeine Dienſte mit der Würde eines Reichsrathes belohnen, welches die höchſte Ehren-Stufe ſei, die man erreichen könne; und wenn es eine höhere Stufe gäbe, ſo würde ſie kein Bedenken tragen, ihn dazu zu erheben; dieß werde ihm freilich Neider zuziehen; aber er ſolle dann mit Marius bei Salluſt ſagen: „contemnunt novitatem meam, ego illorum ignaviam; mihi fortuna, iis probra obiectantur;" ferner empfielt ſie ihm, bei den Franzoſen ſie in gutem Andenken zu erhalten, damit das Benehmen der andern Parthei gegen dieſelben ihr nicht ſchade; erſucht ihn um ſeine Meinung in andern Angelegenheiten, die ſie ihn geheim halten, und nur d'Avaux mittheilen heißt, über welchen ſie mit großer Verbindlichkeit

12) Meiern a. O. p. 3. ff., Ark. I. 112. ff.

ſpricht [13]), und ſchließt mit den Worten, er möge dem ſtetigen Gaule die Zügel hoch halten, damit er nicht über die Deichſel ſpringe; endlich trägt ſie ihm noch in einer Nachſchrift auf, ihr zu berichten, was für Geſichter Joh. Oxenſtierna gemacht habe bei der Leſung ihres Schreibens.

Wenn Chriſtina hierin Unrecht that, und weder edel noch ihrer königlichen Würde angemeſſen handelte, ſo floß dieſes aus der vorgefaßten Meinung, Joh. Oxenſtierna betreibe nicht aufrichtig den Frieden, und zwar auf Geheiß ſeines Vaters, Salvius dagegen ſtrebe nur für das Richtige und Gute: dieſe Anſicht aber war das Werk der Franzoſen. Ihre perſönliche Abneigung gegen den jüngern Oxenſtierna und ihr aufgeregtes Weſen hat den Schlag, welchen ſie jenem verſetzte, etwas derb gemacht: bei ſeinem großen Stolze mußte er ſich dadurch auf das Empfindlichſte verletzt fühlen [14]). Wahrſcheinlich aber hat Salvius die Wunde noch beißender gemacht: denn ſein Haß gegen den bevorrechteten Collegen, ſeine Eitelkeit und ſein Einverſtändniß mit den Franzoſen haben ihn ſicherlich getrieben, die ganze Sache ſo weit als möglich zu verbreiten, und Oxenſtierna bei dem ganzen Congreſſe zu blamiren. Dieſer aber war ſo hart getroffen, daß er nicht anſtand, das Schreiben der Königinn zwar unterthänig, aber mit dem unverholenſten Ausſpruch des tief verletzten Gemüthes und im entſchiedenſten Tone zu beantworten, und ohne Weiteres um ſeine Entlaſſung anzuhalten, indem er ſich verſichert hielt, daß ſein Vater auch noch jetzt Macht genug beſäße, um ihn zu ſchützen [15]). Nachdem er den Hauptinhalt von Chriſtina's Briefe mit eben den verletzenden Ausdrücken angeführt, entgegnet er: „ich muß geſtehen, daß der Inhalt dieſes Schreibens mir höchſt empfindlich geweſen iſt, indem ich nicht begreifen kann, wovon die dort er-

---

13) Die Worte ſcheinen darauf berechnet, daß dieſer ſie ſelbſt leſen ſollte. 14) Doch hat Lundbl. Schwed. Plut. II. 116. f. dieſe Sache zu einem wahren Zerrbilde verunſtaltet. 15) Brief bei Ark. I. 126. f., v. 10. Mai 1647.

wähnten Anklagen ausgehen; aber aus beſondern Rückſichten überlaſſe ich die Sache Gott und der Zeit, die Alles enthüllen wird; die Perſon, welche E. M. zu dieſem Briefe veranlaßt hat, wird durch die Zeit ſchon ans Licht gezogen werden. Wenn es E. M. gefällt, ſich der Inſtructionen und Befehle zu erinnern, die Sie uns gegeben haben, ſo hege ich volles Vertrauen, daß ich nichts gethan habe, in Bezug auf den Tractat, was mit Recht Verzögerung oder unvernünftiges Verfahren genannt werden könnte. Ich bin auch bereit, E. M. Rechenſchaft, ſo bald es befohlen wird, abzulegen. Schon ſeit langer Zeit hätte ich, aus beſondern Rückſichten und wegen meiner eigenen Angelegenheiten, gewünſcht, von dieſer ebenſo unangenehmen als läſtigen Unterhandlung befreit zu werden [16]. Da ich mir aber mit der angenehmen Hoffnung ſchmeichelte, daß wir bald und auf gutem Wege zum Ziele kommen würden, ſo wollte ich bisher E. M. nicht mit einem ſolchen Geſuche behelligen. Allein da ich bemerkte, daß E. M. mit meiner Unterhandlung nicht wohl zufrieden ſind, ſo ſtelle ich in aller Unterthänigkeit dem Gutdünken E. M. anheim, über meine Perſon zu verfügen, wie es Ihnen gut ſcheinen wird. Ich weiß ſehr wohl, daß E. M. eine ſo unbedeutende Perſon, wie ich bin, entbehren können. Ich will meiner Pflicht gemäß mich bemühen, das Werk zu Ende zu bringen ſo gut es angeht, und erwarte darüber von E. M. die allergnädigſten Befehle mit allem erdenklichen Reſpect. Aber derjenige, welcher E. M. zu dieſem Briefe veranlaßt hat, wird mir, wenn wir am Leben bleiben, dafür verantwortlich ſein. Meine Pflicht verbindet mich, E. M. mit aller Treue und als rechtlicher Mann zu dienen, und ich nehme Gott zum Zeugen, daß mein Vorhaben iſt, mich vor E. M. zu rechtfertigen. Unterdeß könnte nichts mein Gemüth tiefer verwunden, und kein Verdruß auf der Welt könnte mir ſchmerzlicher ſein, als wenn E. M. mein Benehmen auf andere Weiſe

16) S. oben Joh. Oxenſtierna's Bitte an ſeinen Vater, ihn von dem Congreſſe zu dispenſiren.

auslegen wollten. Ich ſtelle Alles Gott anheim: er wird mich ſchützen. Ich bin“ u. ſ. w. — Zu gleicher Zeit beklagte er ſich bei ſeinem Vater über die ihm widerfahrene Beleidigung. Dieſer, welcher recht wohl die Gegend kannte, woher der Schlag gekommen war, und die Franzoſen, ſowohl die beim Congreſſe, als den Reſidenten in Stockholm, für ſehr betheiligt dabei hielt, machte der Königinn darüber ernſtliche Vorſtellungen, welche zu einem ſo heftigen Wortwechſel führten, daß Oxenſtierna die Königinn um die Erlaubniß erſuchte, auf ſeine Güter zu gehen: hitzig, wie ſie war, gab ſie ihre Einwilligung. Doch wurde wohl beiden bald das Vorgefallene leid: der Kanzler hing mit Ehrfurcht und Liebe an der Tochter ſeines großen Königs, und mochte nicht, ſo nahe dem Hafen der Ruhe, das Schiff, welches er ſo lange als braver Pilot geführt, den Wogen überlaſſen; und Chriſtina konnte den großen Gaben und Verdienſten eines der älteſten und treueſten Diener ihres verehrten Vaters nie ihre Hochachtung verſagen, und wie ſie von Herzen gutmüthig war, wurden ihr die harten Aeußerungen leid, als die erſten Aufwallungen der Hitze verflogen waren. Jener erſuchte den alten Feldmarſchall de la Gardie um ſeine Vermittelung: und dieſer machte der Fürſtinn ſo eindringliche als unterthänige Vorſtellungen, wie man des Reichskanzlers im jetzigen wichtigen Zeitpunkte nicht entrathen könne; Ihre Majeſtät gäben auch dem Franzöſiſchen Reſidenten zu viel nach, indem Sie ſich von ihm bereden ließen, ihren Bevollmächtigten anzügliche Schreiben zu ſchicken, als ſeien ſie Schuld an der Verzögerung des Friedens, da ſie doch nur dem Anſinnen der Franzoſen nicht ſogleich ſich bequemen wollten, und dieſe ſelbſt den Frieden mit Spanien ſo ſehr verzögerten. Die Wahl des Vermittlers, des ehrwürdigen Hauptes der bei Chriſtina ſo beliebten Familie, eines ſo angeſehenen, alten und treuen Dieners und unparteiiſchen Schiedsrichters, war ganz paſſend; ſo wie dem Feldmarſchalle das Benehmen Ehre macht. Die Königinn nahm ſeine Vorſtellungen mit Wohlwollen auf, und ließ den Kanzler zurückrufen; und obſchon ſie ihr Mißvergnügen nicht ganz ver-

bergen konnte, ſprach ſie ſich doch auf gnädige Weiſe gegen ihn aus, über ihn ſelbſt und die Seinigen, erklärte, ſie habe an ſeinen Sohn nicht in böſer Abſicht geſchrieben, noch als ſei er in Ungnade gefallen, ſondern nur aus Furcht, die Bevollmächtigten würden zu hartnäckig auf ihrem Anſinnen beſtehen, ſo daß der Friede, den alle Welt wünſche, dadurch verhindert werde, und erſuchte ihn, in ihren Dienſten zu verharren; im Verlaufe des Geſpräches erklärte ſie ſich offenherzig über die Urſachen ihres bisherigen Mißvergnügens, und namentlich über das Gerücht wegen Verbindung ſeines Sohnes Erich mit ihr, und bemerkte, das beſte Mittel, dieß zum Schweigen zu bringen, ſei Erich's Verheirathung. Hierauf drang dann auch Oxenſtierna bei ſeinem Sohne, wie oben bemerkt iſt.

So war denn die Einigkeit zwiſchen der Königinn, welche hier wieder achtungswerth erſcheint, und dem Reichskanzler ſo ziemlich wieder hergeſtellt, wenn auch mehr im Aeußern als im Innern [17]. Hievon muß aber Joh. Oxenſtierna nichts gewußt haben, als er an die Königinn einen zweiten und noch derberen Brief ſchrieb [18], woraus zugleich erhellt, daß ſie ſeinen

---

17) Vorſtehende Darſtellung iſt nach Ludolf Schaub. II. 1471. ff. in Verbindung mit Oxenſtierna's Brief an ſeinen Sohn Erich bei Ark. I. 106. ff. Jener gibt die Beſetzung des Biſthums Osnabrück als Grund des Streites an, zugleich die Vorſtellungen des Feldmarſchalls; der Brief enthält nur die Hauptzüge, die aber als Leiter dienen. Oxenſtierna Bref II. 395. ff. erwähnt des Vorgangs im Allgemeinen, billigt des Sohnes Antwort, und meldet, die Königinn habe ſich zuletzt ſehr gnädig geäußert, und Alles ſcheine wieder gut zu ſeyn, wenn nicht böſe Menſchen dazwiſchen kämen; übrigens ſpricht er nur von einem kleinen Disput, den er deßhalb mit ihr gehabt (någre små disputer), ſo daß man vermuthen ſollte, der Wortſtreit ſei nicht ſo arg geweſen, wie er ſonſt dargeſtellt wird: jeden Falls hat Oxenſtierna die Worte, „man ſucht ſich zu entſchuldigen, und es als bloße Warnung darzuſtellen; aber die Worte ſind deutlich und klar, und wie dem auch ſei, ſie ſtehen da und ſchmerzen," nicht gegen die Königinn geäußert, wie Lundblad darſtellt, ſondern er ſchreibt ſie bloß an ſeinen Sohn. 18) Er iſt einen Tag früher datirt (28. Juni 1647), als der an Erich, bei Meiern a. O p. 7. f. und Ark. I. 127. f., welcher das Datum nicht gehörig berückſichtigt hat.

erſten nicht beantwortet hatte. In dieſem ſpricht er ſich unverholen über ſeinen Collegen und das Benehmen der Königinn aus: er habe nicht für nöthig erachtet, den gemeinſchaftlich verfaßten Berichten über die Friedensverhandlung noch beſondere Mittheilung ſeinerſeits hinzuzufügen, zumal Herr Salvius, ſeiner Gewohnheit gemäß, ohne Zweifel die Ehre habe, Ihre M. davon noch ſpeciell in Kenntniß zu ſetzen; woher es nicht angemeſſen ſei, daß er daſſelbe thue; die Franzoſen und Salvius zögen die Sache in die Länge, ſo daß er (Oxenſtierna) ungeachtet des rigoröſen Befehls J. M. nicht vorwärts kommen könne; ſie müſſe aber dem Salvius über ihren Willen beſondere Inſtructionen ertheilt haben, die nicht genau mit dem officiellen, an ſie beide gerichteten, Schreiben übereinſtimmten: ſonſt könnte jener ſich unmöglich ſo benehmen, wie er thue; die Zeit werde Alles aufhellen, unterdeß wolle er das Seinige thun; allein die verwickelten Verhältniſſe würden noch viel Aufſchub machen, was er deßhalb bemerke, damit ihm nicht wieder die Schuld der Verzögerung beigemeſſen werde, wie es J. M. gefallen habe, im obigen Briefe zu thun; es habe ihr nicht beliebt, allergnädigſt ihn in Kenntniß zu ſetzen, ob ſie ſeine unterthänige Vertheidigung auf jene Anſchuldigung erhalten habe; daher müſſe er jetzt dieſe Sache bis zu ſeiner Rückkehr nach Schweden beruhen laſſen, die er von ganzem Herzen erſehne; dann ſchließt er mit Wünſchen für J. M. Wohl und glückliche Regierung.

Wir wiſſen auch von dieſem Briefe nicht, daß Chriſtina ihn beantwortet habe. Vielmehr war ihre Abneigung gegen Oxenſtierna ſo groß [19]), und die Franzoſen und Salvius hatten

---

19) Chanut I. 170. f., der den Inhalt dieſes Briefes ungefähr anführt, berichtet, derſelbe weit entfernt, dem Salvius zu ſchaden, habe Oxenſtierna nur noch mehr bei Chriſtina verhaßt gemacht, weil ſie ſich beleidigt fühlte über ſeine Klagen und ſeinen Vorwurf, daß ſie ihm nicht vertraue; man habe das ganze für ein Kunſtſtück des Reichskanzlers gehalten, der ſeine eigene Verzögerung des Friedens dadurch habe verdecken, und Frankreich zu der Erklärung veranlaſſen wollen,

ſie mit ſo feſten Netzen umſtrickt, daß ſie eine ganz andere Maßregel ergriff. Nämlich Oxenſtierna ſagt in ſeinem Briefe, die Franzoſen und Salvius verzögerten den Fortgang der Friedensverhandlung. Dieß verhält ſich folgendermaßen. Nach der Beſtimmung der Hauptpunkte in der Genugthuung Schwedens blieb noch ein Punkt übrig, der ebenfalls für daſſelbe von großer Wichtigkeit war, die Befriedigung ſeiner Miliz: die Officiere verlangten dieſelbe mit Ungeſtüm, und das Heer befand ſich in großer Geldbedrängniß, ſo daß man ſogar Meuterei befürchtete [20]. Die Reichsſtände aber, wie berichtet, zeigten ſich darin höchſt widerſpenſtig, ſo daß zu befürchten ſtand, dieß werde zu allgemeinem Bruche führen. Nur durch Frankreichs eifrigen Beiſtand konnte Schweden hoffen, hierin zum Ziele zu gelangen; es mußte dieſen Staat um ſo mehr zum Freunde halten, da Polen, Dänemark, Holland und Brandenburg damals eine zweideutige Stellung anzunehmen ſchienen; was auch Chriſtina's Sehnſucht nach dem Frieden immer noch mehr ſteigerte [21]. Frankreich aber forderte von dieſem in einer andern Sache Beiſtand. Da es nämlich keine Ausſicht hatte, auch den Krieg mit Spanien zugleich nach ſeinem Wunſche zu beendigen, ſo verlangte es in den allgemeinen Frieden zugleich die Bedingung eingeſchloſſen, daß der Kaiſer fernerhin Spanien auf keine Weiſe Hülfe leiſten dürfe: und das war jetzt der ſchwierigſte Punkt, der den Fortſchritt der äußern Angelegenheiten bei der Verſammlung hemmte; Schweden nun ſollte dieſe Forderung unterſtützen. Dazu erklärte Chriſtina gegen Chanut ſich nicht abgeneigt, obſchon ſie ihm mit Recht einwandte, warum Frankreich die Freiheit behalten wolle, Portugal beizuſtehen, ohne den Frieden mit Spanien zu brechen, dem Kaiſer aber nicht geſtatten wolle, ſeinem eigenen Hauſe Hülfe zu leiſten. Auch

---

daß es den Frieden nicht wünſche, um alsdann den Krieg fortzuſetzen: das Letztere iſt dieſes großen Charakters unwürdig. Chriſtina aber ließ Joh. Ox. mehrfach wenigſtens äußerlich Ehre, Gunſt und Recht widerfahren: Oxenst. Bref II. 447., 456., 459., 479. f., 529. 20) Chanut I. 149., 184. f., 204., 231. f. 21) Vgl. Pufend. l. XX. c. 165.

der Reichskanzler war damit einverſtanden, daß Schweden Frankreich hierin bis auf's Aeußerſte unterſtützen, und den Kaiſerlichen die Meinung einflößen müſſe, man werde nicht davon abgehen; indeß glaubte er nicht, daß Schweden deßhalb die Verhandlung abbrechen müſſe, wenn die Gegenparthei ſich durchaus weigere, da es gegen das Völkerrecht zu ſein ſcheine, daß ein neuer Friede einem Fürſten das Recht nehme, ſeinen alten Freunden zu helfen, und Schweden dadurch den Haß der Katholiken und Proteſtanten auf ſich ziehen, und in ſchlimme Verwickelungen gerathen könne; vielmehr müſſe man einen Ausweg ſuchen, der Frankreich vor einem Angriffe Oeſterreichs von Deutſchland her ſicher ſtelle, und doch dem Erzherzoge die Freiheit laſſe, ſeinen Verwandten zu helfen: ein ſehr kluger Gedanke, wenn er ſich ausführen ließ. Im Reichsrathe dagegen waren die Meiſten der Anſicht, man müſſe ſich mit den erſten Vorſtellungen für dieſes Intereſſe Frankreichs begnügen, und wenn der Kaiſer nicht nachgebe, könne und müſſe Schweden abſchließen; als Chriſtina entgegnete, darüber ſei nicht mehr zu beſchließen, da ſie ihren Bevollmächtigten bereits geboten habe, jene Sache bis auf's Aeußerſte zu unterſtützen, war der Reichsrath ſehr erſtaunt, daß dieſes ohne ſein Wiſſen geſchehen war, und der Reichsfeldmarſchall ſagte offen gegen Chanut, die Forderung Frankreichs ſei unbillig [22]). Es waren aber damals auf der andern Seite mehrere Veranlaſſungen zu großer Unzufriedenheit Schwedens über Frankreich: dieſes hatte ſich nach dem Tractate mit Baiern (März 1647) am Münchener Hofe ſo vortheilhafte Verhältniſſe geſchaffen, daß Oxenſtierna darüber in die höchſte Eiferſucht gerieth, und äußerte, Schweden wolle lieber die Kaiſerwürde im Hauſe Oeſterreich fortgeſetzt, als auf Baiern übertragen ſehen, da dieſes ſich ſo gut mit Frankreich

---

22) Pufend. l. XIX. c. 132., XX. 168 ff., Chanut I. 147., 150. f., 155., 162., 166. f. An Artigkeiten und Höflichkeiten gegen die königliche Familie ließ es Chriſtina am wenigſten fehlen: daſ. 167., 216., 219. f.

verſtehe. Noch ſchlimmer war, daß Mazarin dem Stockholmer Hofe erklären ließ, Frankreich werde ſeine Truppen und Subſidien von Schweden zurückziehen; es glaube allen Bedingungen des Vertrages und der Freundſchaft Genüge geleiſtet zu haben, und müſſe jetzt ſeine Mittel zu ſeiner eigenen Erhaltung anwenden: eine Erklärung, die nicht nur Schweden in die größte Verlegenheit brachte, ſondern auch dem Vertrage gerade zuwider lief, worin Frankreich zur Bezahlung bis zum Abſchluſſe des Friedens ſich verbindlich gemacht hatte. Letzteres war denn auch wohl die Urſache, warum Chriſtina ſich nicht dadurch ſchrecken ließ, ſondern wenigſtens den Schein annahm, als betrachte ſie dieß bloß als ein Mittel Frankreichs, Schweden zum Frieden zu bewegen: ſo äußerte ſie ſich auch gegen Chanut, indem ſie auf den Vertrag ſich berief. Indeß ſcheint ſie doch im Herzen befürchtet zu haben, Frankreich möchte den Plan wirklich ausführen, und ſie benutzte daher jene Forderung deſſelben wegen Spaniens dazu, um die für Schweden ſo wichtigen Subſidien zu ſichern. Sie erklärte Chanut, die Ihrigen ſeien über dieſes unerwartete Vorhaben ſehr erzürnt, da ſie immer die Hülfsgelder als die Grundlage des Bündniſſes betrachtet hätten; ſie ſelbſt erröthe vor Scham über einen ſo niedrigen Gedanken; aber man werde ſie dem Unwillen und den Klagen der Ihrigen ausſetzen, wenn man dieſe Forderung nicht bewillige; im entgegengeſetzten Falle habe ſie freie Hand zu verfügen. Wirklich ſprach ſich auch der Reichsfeldmarſchall gegen Chanut ſehr unwillig darüber aus; und Frankreich fand es am Ende nöthig, die völlige Bezahlung der Subſidien zu bewilligen[23]. Ehe dieß geſchah, hatte die Sache den Joh. Oxenſtierna ſo ſehr aufgebracht, daß er den ſtets fortgeſetzten Bemühungen Trautmannsdorf's nachgeben, und einen Separat-Tractat mit dem Kaiſer ſchließen wollte. Allein Chriſtina ſah hier richtiger, und wollte Frankreich lieber durch Gefälligkeit gewinnen,

23) Chanut I. 131. ff., 138, 149., 162. f., 166., 173. Doch ließ Chriſtina eine Ermäßigung der Subſidien eintreten: 160., 187.

als mit Gewalt nutzlos reizen: und die Rechtlichkeit ihres Verfahrens kann man nicht beſtreiten. Salvius weigerte ſich daher, den Tractat mit ſeinem Collegen zu unterzeichnen. Jener beklagte ſich darüber bei der Königinn in obigem Briefe. Allein dieſe gebot nicht nur dem Salvius, die Franzoſen in den eben genannten Intereſſen auf jede Weiſe zu unterſtützen, ſondern ſchickte ihm auch eine Abſchrift von ſeines Gegners Schreiben, mit den Worten: „Sie können daraus abnehmen, wie er gegen Sie geſinnt iſt; aber tröſten Sie ſich darüber, da ich mehr als zufrieden mit Ihnen bin; was ich bald durch die That beweiſen werde zum Verdruſſe Derer, die Sie beneiden; fahren Sie nur fort in der Treue, die mein ſeliger Herr Vater und ich ſo oft an Ihnen wahrgenommen haben" [24]. Zugleich ſandte ſie ihm wieder einen Brief an d'Avaux mit ſehr verbindlichen Aeußerungen. Es iſt allerdings nicht zu billigen, daß Chriſtina dem Salvius das Schreiben ſeines Gegners mittheilte, und kaum durch die Abſicht zu entſchuldigen, den Franzoſen die Meinung zu benehmen, als ſei der Schwediſche Hof fähig, ohne ſeinen Alliirten zu unterhandeln, welches wieder aus ihrer Anhänglichkeit an Frankreich hervorging. Salvius zeigte denn auch wirklich dieſe Briefe an Servien [25], und beide nahmen ohne Zweifel ihre Maßregeln danach. Jener Separat-Abſchluß Schwedens mit dem Kaiſer wurde aber um ſo mehr verhindert, da letzterer Gegenbefehle ſchickte, als ſich Baiern wieder auf ſeine Seite wandte.

Für dieſes Feſthalten am Bündniſſe zeigte ſich Frankreich auch bald gegen Schweden dankbar. Die Nachricht, der Kurfürſt von Baiern habe den Waffenſtillſtand mit Schweden aufgekündigt, wünſche aber den mit Frankreich beizubehalten, weil er von jenem, nicht aber von dieſem, ſehr beleidigt ſei [26], er-

---

24) Der Brief, v. 6. Juli 1647, bei Meiern a. O. p. 6. f, Ark. I. 129. f. 25) Der ganze Vorgang nach Wicquefort l'Amb. l. I. S. XX. p. 369. f., II. V. p. 50.; an der erſtern Stelle miſcht er übrigens Späteres ein. 26) Er beſchuldigte vorzüglich Joh. Oxenſtierna:

regte am Stockholmer Hofe die größten Beſorgniſſe. Man befürchtete einen Bund der katholiſchen Fürſten [27]) und Anſchluß derſelben an Frankreich, wie wirklich dieſem dazu mehrfache Anträge gemacht waren, und fing an, Chriſtina's Willfährigkeit gegen Frankreich laut zu tadeln; dieſe ſprach darüber nicht ohne Unruhe gegen Chanut, äußerte jedoch die zuverſichtliche Hoffnung, Frankreich werde ihr in dieſem entſcheidenden Augenblicke zeigen, daß ſeine ſo oft betheuerte Freundſchaft nicht in leeren Worten beſtehe, und ſie nicht den Gefahren und größten Vorwürfen ausſetzen: der Geſandte beruhigte ſie durch die feſteſten Verſicherungen von ſeines Vaterlandes Treue. In dieſem Sinne ſchrieb ſie auch an den König von Frankreich, ſeine Mutter die Regentinn und den Kardinal Mazarin [28]). Bald kam denn auch die erfreuliche Nachricht, Frankreich wolle den Vertrag mit Baiern auch nicht länger halten, da dieſes ihn mit Schweden gebrochen habe, und Turenne rücke mit verſtärkter Macht in Deutſchland ein: Chriſtina, die ſich immer furchtlos und unerſchrocken gezeigt hatte, ſoll bei dieſer Nachricht vor Erwartung gezittert haben. Bald riß der Franzöſiſche Hof ſie durch förmliche Anzeige aus aller Unruhe: es iſt begreiflich, daß ſie darüber die höchſte Freude bezeigte. Zwar hegten Manche in Schweden fortwährend Zweifel an der Aufrichtigkeit Frankreichs in dieſer Sache, und ließen ſich ſelbſt durch den offenen Bruch deſſelben mit Baiern nicht ganz beruhigen: die Königinn aber vertraute feſt auf die Wahrheit ſeiner Geſinnungen, und nichts vermochte ſie irre zu machen [29]). Um dieſelbe Zeit forderte Schweden von Frankreich nicht bloß Vorſchuß, ſondern auch Erhöhung der Subſidien, zumal es wieder neue Truppen-Aushebungen für den Deutſchen Krieg zu machen bedacht war.

Oxenst. Bref II. 418., welcher ſagt (422), nie habe er läppiſchere praecepter geſehn; ſie widerlegten ſich zum Theil ſelbſt. 27) Vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XIX. c. 45., Oxenst. Bref II. 452., 457. 28) Die Briefe bei Lünig Litt. Proc. Eur. I. 391. ff. Vgl. Oxenst. Bref II. 423. 29) Chanut I. 180., 185. ff., 203., 216., 226. ff., Pufend. de Reb. Suec. l. XIX. c. 48., 81., 165. ff.

Der Franzöſiſche Hof bewies ſich zu Erſterem geneigt, erhob aber gegen Letzteres die größten Schwierigkeiten. Chriſtina lag auch dieſe Sache um ſo mehr am Herzen, als ſie perſönlich an die Königinn-Regentinn und den König ſich deßhalb gewandt hatte, und alſo theils ihr Stolz, theils ihr Anſehen bei den Ihrigen hier betheiligt war. Als daher Chanut ihr verkündete, trotz aller Schwierigkeiten wolle man ihrer Bitte willfahren, und eine bedeutende Erhöhung der Hülfsgelder eintreten laſſen, äußerte ſie ihre Dankbarkeit und Freude in den ſtärkſten Ausdrücken. Um ſo weniger aber mochte ſie, wie Mehrere der Ihrigen verlangten, zum zweitenmal perſönlich mit ſolcher Bitte auftreten, ſondern fand es beſſer, die Vermittlung des Geſandten zu benutzen [30]. In ähnlicher Weiſe aber war es für Schweden, bei dem betrübten Zuſtande der Staatskaſſen, ſehr vortheilhaft, daß Frankreich von ihm fortwährend Schiffe und mancherlei Kriegsmaterial kaufte [31]. Dieſe Vortheile, welche Schweden von ſeinem Verbündeten zog, waren denn ohne Zweifel die Urſache von der günſtigeren Geſinnung der Schwediſchen Großen gegen Frankreich: auch der alte Reichskanzler ſprach dieſe jetzt wiederholt ſehr beſtimmt aus: als Spanien ſich Schweden zu nähern anfing, und es in ſein Intereſſe und von Frankreich abzuziehen ſuchte, mit mancherlei Machinationen, ſo erklärte Oxenſtierna gegen Chanut, man ſehe daraus nur, wie ſehr die Verbindung der beiden Kronen den Feinden derſelben mißfalle, dieſen aber nothwendig ſei; er möge ſeinem Hofe ſchreiben, weder die Königinn noch ihre Miniſter noch er perſönlich würden jemals Anträgen Gehör geben, die ihren Verbündeten nachtheilig ſeien, und die Königinn werde ſich wohl hüten, ſich in der Freiheit zu beſchränken, Frankreich mit allen möglichen Mitteln beizuſtehen. Ebenſo verſicherte er, für die in ſo großer Noth bewilligten Gelder ſei Schweden Frankreich höchlich verpflichtet; und bat Chanut, ſeinem Hofe zu

30) Chanut I. 197. ff., 235. f., 265. f. 31) Chanut I. 161., 112. ff., 181. f. u. ſ. w. Er klagt über die hohen Preiſe.

verſichern, er werde im Rathe ſeiner Königinn auch Frankreichs Intereſſen auf alle Weiſe zu fördern ſuchen. Auch der Reichsrath beſchloß, Frankreich in ſeinen noch übrigen Forderungen kräftig zu unterſtützen [32]. Dieſes aber ſetzte auch in der Folge die Gefälligkeiten fort, ſowohl gegen Schweden überhaupt, durch pünktliche Bezahlung der Hülfsgelder, als auch gegen die Königinn ſelbſt: ſo, als man vernommen, ſie habe für 26,000 Livres Einkäufe in Paris machen laſſen (wahrſcheinlich zu ihrer Krönung), ließ man ihren Leuten dieſe Summe unentgeltlich einhändigen [33]: Geld war das Zauberſtäbchen, womit Frankreich Schweden nach Gefallen lenkte.

Indeß trat Chriſtina auch entſchieden auf, wenn der Vortheil ihres Staates es zu erfordern ſchien. Als es hieß, in dem Garantie-Tractate Frankreichs mit den Niederlanden habe erſteres ſich verpflichtet, dieſen ſelbſt gegen ſeine Verbündeten beizuſtehen, machte ſie dem Franzöſiſchen Geſandten die ernſtlichſten Vorſtellungen darüber und verlangte, wenigſtens für Schweden, durchaus eine Aenderung [34]. Als Wrangel über Turenne ſich beklagte, daß er mit ihm nicht gehörig zuſammenwirke, ſprach ſie ſich gegen Chanut mit größter Entrüſtung und Heftigkeit aus, weil ſie es geheimen Befehlen des Hofes zuſchrieb; und obſchon ſie ſich begütigen ließ, nachdem ſich zeigte, daß Wrangel nicht ohne Schuld daran war, verweigerte ſie doch eine größere Befriedigung, als wozu ſie verpflichtet war [35]. Ebenſo verfuhr ſie mit Zurückhaltung in der Unterſtützung der drei ſtreitigen Punkte, worin Frankreich durchaus ihr entſchiedenes Auftreten gegen den Kaiſer verlangte, der Lothringiſchen

32) Chanut I. 230, 238., 240., 272. 33) Chanut I. 331., 350. 34) Chanut I. 168. 35) Aus dem Franzöſiſchen Heere waren 2000 Reiter, aus den vormaligen Truppen Bernhards von Weimar, zu Königsmark übergegangen: dieß wurde die Urſache des Streites zwiſchen Turenne und Wrangel. Chriſtina war ganz bereit, die Rückkehr jener Reiter auf alle Weiſe zu befördern, weigerte ſich aber entſchieden, ſie durch andere zu erſetzen. Chanut I. 189., 238. f., 266. ff., 278. ff. u. ſ. w., Puſend. de Reb. Suec. l. XIX. c. 69. ff., XX. 26.

Sache, der Ausſchließung des Burgundiſchen Kreiſes von dem allgemeinen Frieden und der Verzichtung des Kaiſers auf Unterſtützung Spaniens: in der Lothringiſchen Sache mußte Frankreich die Ermäßigung eintreten laſſen, daß man ſie dem Urtheile der Kurfürſten und Fürſten des Reiches anheim ſtellte, wo denn auch im Schwediſchen Reichsrathe gegen die Unterſtützung dieſer Forderung niemand Schwierigkeit machte. Chriſtina aber erklärte Chanut, ſie werde zwar fortwährend dieſe Intereſſen Frankreichs zu befördern ſuchen; aber es ſei offenbar, daß der Friede jetzt nur von ihm abhange, und die Billigkeit fordere, daß es ſich zu gütlichem Vergleiche verſtehe; ein Freund müſſe von dem andern nicht mehr verlangen als billig; und wenn es zum Aeußerſten komme, ſo ſei die Lothringiſche und Burgundiſche Sache für Frankreich nicht von der Wichtigkeit, um deßhalb zu brechen und Alles auf's Spiel zu ſetzen: die Spaniſche Sache dagegen ſei freilich für Frankreich ſo bedeutend, daß ſie den Krieg fortſetzen wolle, wenn man dieſe nicht bewillige. Der Reichskanzler war hiemit ſo völlig einverſtanden, daß er ſelbſt die Burgundiſche Angelegenheit als wichtig, und nur die Lothringiſche nicht als ſolche erkannte. Auf wiederholte Klagen Servien's, daß die Schwediſchen Geſandten in dieſem Punkte ihn wenig unterſtützten, verſicherte Chriſtina ihren fortdauernden Willen, dieſelben zu befördern, blieb aber auch bei ihrer Meinung, daß Frankreich ſich in jenen beiden Punkten mäßigen müſſe, und klagte über den Uebermuth ſeiner Geſandten [36]).

Das Jahr 1647, ſeit den oben berührten Verhandlungen, verfloß hauptſächlich mit Berathungen über die Deutſchen An-

---

36) Chanut I. 212., 311. ff., 321. ff., Oxenst. Bref II. 505. f. Wiederholt klagten auch damals die Franzöſiſchen Geſandten über die Schwediſchen, weil dieſe ihnen nicht ſo eifrig dienſtbar waren, wie ſie wollten; und Chanut ſollte ſogar über den Reichskanzler in der Art tadelnd geſchrieben haben, was jenen in Verlegenheit ſetzte, dieſer aber mit ſeiner ganzen Großartigkeit aufnahm: Chanut I. 156., 217. ff., 282., 328. u. ſ. w., Pufend. l. XIX. c. 184., Oxenst. Bref II. 436. ff.

gelegenheiten und das Pfälziſche Haus, und mit den Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich, Spanien und den Niederlanden: am Schluſſe deſſelben ſchien der Friede ſo wenig nahe, daß Chriſtina, obſchon ſie ihren Geſandten einſchärfte, ihn auf alle Weiſe zu beſchleunigen, zugleich daheim große Rüſtungen zur Fortſetzung des Krieges machte [37]. In den Deutſchen Angelegenheiten zeigte ſich von allen Seiten ſolche Halsſtarrigkeit, daß Graf Trautmannsdorf den Congreß verließ, und die Religionsbeſchwerden erſt nach vier Monaten, gegen Ende des Jahres, wieder vorgenommen wurden, aber bis zum Schluſſe deſſelben ohne Erfolg: bei dem Zurücktreten Baierns vom Kriege und ſeinem bald darauf folgenden Schwanken wollten beide Theile den Ausgang des Feldzuges abwarten, wie Chriſtina richtig bemerkt [38]. Die Pfälziſche Sache wurde dagegen im Sommer beendet, wobei Schweden etwas nachgegeben hatte, aber doch das Haus Pfalz wieder mit einer Kurwürde bekleidet und die Unterpfalz ihm erhalten ſah [39]. Der Friede zwiſchen Spanien und den Niederlanden wurde endlich am 30. Januar 1648 unterzeichnet. Der Tractat Frankreichs mit dem Kaiſer fand aber beſondere Schwierigkeit durch des erſteren Forderungen wegen der Unterſtützung Spaniens, des Burgundiſchen Kreiſes und Lothringens. Chriſtina, von Frankreich dringend gebeten, ſchrieb denn auch jetzt dem Salvius privatim, gemeinſchaftlich mit den Franzöſiſchen Geſandten allen Eifer und Verſtand aufzuwenden, um nach ihrem Wunſche die Lothringiſche Sache zu beenden und den Beiſtand, welchen der Kaiſer Spanien leiſten wolle, zu verhindern; er ſolle ihre Wünſche mit derſelben Paſſion befriedigen, wie ſie ſich dafür intereſſire, und bedenken, daß ſie ihm die Angelegenheiten Frankreichs empfehle, um ſie mit derſelben Sorgfalt zu behandeln,

---

37) Pufend. l. XX. c. 1., Oxenst. Bref II. 442. 38) In dem Briefe an Salvius v. 4. Sept. 1647, b. Meiern a. D. p. 8. f., Ark. I. 102. f. 39) Woltmann I. 319 ff. Die Franzoſen klagten hiebei ſehr über die Schweden. Dieſe waren im Grunde die Einzigen, welche die Pfälziſche Sache unterſtützten.

wie er bei den ihrigen anwende; damit ſie aller Welt zeigen möge, daß ihre Freundſchaft und Allianz mit dieſem Reiche unauflöslich ſei [40]). Demnach trat Salvius bei den Reichsſtänden als Vermittler für Frankreich ein; und da Servien noch mit einem 20jährigen Kriege drohte, ſo bewilligten die Reichsſtände Frankreichs Forderungen im bedingten Maße [41]). Im Verlaufe des Jahres 1648 wurden auch die übrigen Punkte nach und nach regulirt. Eine der größten Schwierigkeiten für Schweden machte die Befriedigung ſeiner Miliz: dieſe Sache blieb ſeit den oben erwähnten großen Forderungen eine Zeitlang liegen: der Reichsrath wollte keine Vorſchläge machen, ſondern ſie den Officieren und Geſandten überlaſſen; und man erwartete den Ausgang des Feldzuges in Deutſchland. Chanut aber bat die Königinn, die Forderung ſo zu ermäßigen, daß ſie für Deutſchland erträglich würde, und ihren Geſandten zu befehlen, ſich darüber zu erklären, um die Gemüther zu beruhigen. Sie antwortete, dieſer Punkt werde nicht ſo viele Schwierigkeiten machen, als man erwarte, und ſie werde die Forderung ſchon ermäßigen; aber ſie habe ſehr triftige Gründe, ihren letzten Entſchluß nicht eher als unmittelbar vor dem Friedensabſchluſſe zu entdecken. Die Verſtändigen ſahen gewiß richtig, wenn ſie den Grund in der fremden Miliz ſuchten, welche Schweden faſt nur durch dieſe Hoffnung an ſich feſſelte. Wirklich trat bald darauf zum allgemeinen Erſtaunen eine ſtarke Ermäßigung ein [42]). Doch die Kaiſerlichen wollten durchaus keine Vorſchläge machen, wenigſtens bevor die Soldaten entlaſſen ſeien, und als Joh. Oxenſtierna 10 Millionen Gold for-

---

40) Brief v. 27. Nov. 1647 b. Meiern a. O. p. 10. f., Ark. I. 133. f., wo wieder mehrere, zum Theil offenbar unrichtige Abweichungen. Der Schluß, welcher ſich auf die Franzöſiſche Sache bezieht, iſt Franzöſiſch geſchrieben, wie öfter. 41) Meiern Acta P. W. VI. 291. ff. 42) Der Reichsſchatzmeiſter war hiemit nicht zufrieden: er brachte Alles in Rechnung, was die Krone für den deutſchen Krieg ausgegeben hatte, und befürchtete, wenn die Miliz nicht vollkommen befriedigt würde, möchte dem Staate eine Unzahl Officiere zur Laſt fallen: Chanut I. 212.

derte, waren die Stände ſehr unwillig darüber. Die wechſelnden Ereigniſſe in Baiern, nachdem dieſes den Waffenſtillſtand aufgekündigt, hatten jedesmal auf dieſe Unterhandlungen Einfluß; und als Wrangel vom Glücke entſchieden begünſtigt wurde, forderte er 15 Millionen Gulden; indeß verſicherte Joh. Oxenſtierna, die Königinn habe ihm mildere Weiſung ertheilt. Jetzt wurde kaufmänniſch verhandelt und gefeilſcht, bis die Schwediſchen Botſchafter entſchieden erklärten, die Königinn habe die geringſte Befriedigung auf 5 Millionen feſtgeſetzt, und davon dürften ſie bei Gefahr ihres Kopfes nicht abgehen; Baiern, auf's fürchterlichſte bedrängt, flehte jetzt ſelbſt um Frieden, und die Reichsſtände ſahen ſich endlich genöthigt, die 5 Millionen zu bewilligen (Ende Mai 1648); doch vergingen noch anderthalb Monate, bis die gänzliche Ausgleichung in dieſer Sache erfolgte [43]. Dieſe Summe kann nicht zu hoch angeſchlagen werden, wenn man die Bedürfniſſe des Heeres bedenkt, das wirklich in großer Noth war, ſo wie die großen Geldſummen, die Schweden aufgewandt hatte, und die unregelmäßige Auszahlung der Franzöſiſchen Subſidien-Gelder; überdieß hat die Königinn an 2 Millionen aus Großmuth Einzelnen erlaſſen, und mehrere Stände ſind ihrer Verpflichtung nicht nachgekommen [44].

Auch die Religionsangelegenheiten, für welche Schweden eifrig ſtritt, wurden nach und nach verglichen. Der Streit wegen des Bisthums Osnabrück wurde auf Oxenſtierna's Vorſchlag (wahrſcheinlich nach Beſtimmung der Königinn) dahin geſchlichtet, daß abwechſelnd ein katholiſcher und ein proteſtan-

---

43) Pufend. l. XIX. c. 174., 185., 216., XX. 126. ff., 160., Chanut I. 160., 178. ff., 197., 211. f., 249., 299. ff.; Meiern Acta P. W. V. 771. ff., Adami S. 535. ff., Pfanner S. 618. ff., Woltmann I. 330. ff. 44) Die Beweiſe bei Ark. III. 218. N. Noch 1650 machten mehrere Regimenter Meuterei, weil ſie nicht hinlänglich befriedigt waren. Chanut II. 87., 98. Chriſtina rechtfertigte ſich wegen dieſer Geldbefriedigung in einem eigenen Schreiben an die Reichsſtände: Lünig Litt. Proc. Eur. I. 402. ff., Pfanner S. 643. ff.

tiſcher Biſchof es beſitzen ſollte (Anfangs 1648) [45]. Auch für die Religionsfreiheit der Proteſtanten und die Aufnahme der Reformirten in den Augsburger Religionsfrieden verwandte ſich Schweden mit beſonderem Eifer, und Chriſtina ſprach ſich darüber mit großer Wärme gegen Frankreich aus, als ſie hörte, dieſes wolle im Elſaß reformiren [46]. Auch dieſes wurde denn im Frieden durchgeſetzt. Hingegen die Einſchließung der Oeſterreichiſchen Unterthanen in den Frieden mußte, bei der hartnäckigen Weigerung des Kaiſers, aufgegeben werden, obſchon Schweden mit Eifer ſich ihrer angenommen hatte [47]. In Rückſicht auf die Amneſtie für die Flüchtigen aus den Kaiſerlichen Erblanden beſchuldigten die Reichsſtände nach Angabe des Reichsraths Crane die Schweden, ſie hätten ſich mit 600,000 Rthlr. erkaufen laſſen [48]; die Königinn Chriſtina ließ aber darüber förmlich in Wien Beſchwerde führen, und verlangte von Crane eine Erklärung auf ſein Gewiſſen, daß die evangeliſchen Reichsſtände ſelbſt die Sache jener ihrer Confeſſions-Verwandten aufgegeben hätten. Nachdem alle dieſe Punkte erledigt waren, verfloſſen aber noch mehrere Monate mit Bedenklichkeiten und Zögerungen: der Kaiſer, aus Rückſicht gegen Spanien, wollte zur völligen Einwilligung genöthigt ſcheinen; die Schweden und Franzoſen hofften noch neue Vortheile, da nach langem Streite Turenne ſich wieder mit Wrangel vereinigt, und dieſer bei Zusmarshauſen noch einmal entſcheidend geſiegt, der Prinz Karl Guſtav, als Generaliſſimus von der Königinn nach Deutſchland geſchickt, eine bedeutende Verſtärkung friſcher Truppen gebracht [49], und Königsmark die kleine Seite von Prag erobert hatte; dann konnte Volmar den Schlüſſel zu den Chiffern nicht

45) Négoc. secr. IV. 66., Adami S. 467. f., Woltmann I. 292. ff. 46) Chanut I. 165., 335. f., Oxenst. Bref II. 375., Woltmann II. 180. ff. 47) Chanut I. 130., 144., Pufend. de Reb. Suec. l. XIX. c. 109., 129., XX. 94. ff., Woltm. II. 193. ff., 271. ff. 48) Pfanner S. 580. ff., Meiern V. 748. Die Beſchuldigung iſt nicht bewieſen worden, am wenigſten durch einen geheimen Artikel: Woltmann II. 309. ff. 49) Ark. III. 158., 109., Chanut I. 270. ff.

finden, und am Schluſſe entſtanden noch große Streitigkeiten über die Formalitäten [50]. Endlich wurden am 24. Octob. 1648 die beiden Friedens-Inſtrumente unterzeichnet, unter dem Donner der Kanonen.

Während dieſer ganzen Zeit war die Königinn ſich gleich geblieben in ihrer Neigung für Salvius und Frankreich, und in ihrer Abneigung gegen Oxenſtierna, wie aus dem Mitgetheilten und aus ihren Briefen an Salvius hervorgeht. So ſagt ſie ihm [51]: daß ſie ihm lange nicht geſchrieben, rühre nur von der Maſſe ihrer Geſchäfte her; „und Sie würden mir großes Unrecht thun, wenn Sie darüber eine Anſicht hegten, welche der Achtung und Zuneigung Eintrag thun könnte, die Sie durch Ihre Treue, Ihre trefflichen Dienſte und andere große Vorzüge ſich bei mir erworben haben; ich hoffe bald durch die That zeigen zu können, daß dieß nicht bloße Worte ſind, ſondern meine aufrichtige Geſinnung; ich werde Sie gegen alle Ihre Neider ſchützen, und nie zugeben, daß dieſe Sie unterdrücken, da ich wohl weiß, daß der Urſprung aller Verfolgung gegen Sie nur der iſt, daß Sie als rechtlicher Mann gehandelt haben." Ferner wünſcht ſie, die Geſchäfte möchten ihm eine Reiſe nach Schweden geſtatten, da ſie gern ſeinen Rath hören möchte über gewiſſe Dinge, die ſie dem Papiere nicht anvertrauen könne; wenn ſich die Verhandlungen noch länger hinzögen, ſo wäre ein Briefwechſel mit ihm in Chiffern wünſchenswerth, wovon außer ihnen niemand Kenntniß hätte, als Graf Magnus und Nils Nilſſon [52]: denn ihnen vertraue ſie vollkommen. — Aehnliches wiederholt ſie ihm kurz darauf [53], mit dem Zuſatze: „Rik. Can. (d. i. Reichskanzler) fait fort le souple, sed quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.

50) Noch drei Wochen vor dem Friedensſchluſſe glaubte Joh. Oxenſtierna nicht, daß es dazu kommen würde: Oxenst. Bref II. 523. 51) Brief vom 18. Nov. 1647. b. Meiern a. O. p. 9. f., Ark. I. 131. f. 52) Nils Nilsſon Tungel war Legationsſecretair, ſpäter Bürgermeiſter von Stockholm: Ark. I. 174. N., Oxenst. Bref II. 529. 53) Brief v. 27. Nov. 1647 bei Meiern a. O. p. 10. f., Ark. I. 133. f.

Ich merke alle Tage an ihm, was Tacitus von Tiberius ſagt: iam Tiberium corpus, iam vires, nondum dissimulatio deserebat. Sed dabit Deus his quoque finem. Doch ſei es ferne von mir, daß ich ihm etwas Böſes wünſchen ſollte.“ — Wenige Monate darauf [54]) erfüllte die Königinn das Verſprechen, welches ſie dem Salvius gegeben hatte, ſeine Verdienſte durch die Reichsraths-Würde zu belohnen: ſie wollte dadurch auch den Standesunterſchied zwiſchen ihm und Joh. Oxenſtierna ausgleichen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ſich das Haus Oxenſtierna mit ſeinen Anhängern der Aufnahme des verhaßten Salvius in den Reichsrath mit aller Kraft widerſetzte. Allein man konnte eben ſowohl vorausſehen, daß Chriſtina ſich dadurch in ihrem Entſchluſſe nicht würde wankend machen laſſen. Sie erklärte mit großer Entſchiedenheit im Reichsrathe [55]): „wenn es ſich handelt um verſtändige Anſichten und weiſe Rathſchläge, ſo fragt man nicht nach den ſechzehn Ahnen, ſondern nach dem, was zu leiſten iſt. Salvius würde ohne Zweifel ein fähiger Menſch ſein, wenn er von großer Familie wäre. Indeſſen kann er es für einen Vorzug anſehen, daß man ihm nichts Anderes vorzuwerfen hat. Es liegt mir daran, fähige Männer zu haben. Wenn die Kinder von Familie Fähigkeiten beſitzen, ſo werden ſie ihr Glück machen, wie die andern; doch will man ſich nicht an eine kleine Anzahl von Familien oder Perſonen binden.“ Und ſo wurde ihm denn, nach dem ausdrücklichen Willen der Königinn, die Würde eines Reichsrathes, die höchſte in Schweden, ertheilt [56]). Auch war es ehren-

---

54) Im März 1648: Ark. I. 135., Chanut I. 273., Annal. d. Ark. III. 210. Oxenſt. Bref II. 469. ſchreibt es ſeinem Sohne mit dem Zuſatze: „daraus kannſt du unſere Verhältniſſe und Pläne erſehen.“ Vgl. daſ. S. 486. u. 507., wo er ſagt, man werde gegen ihn nichts ausrichten, da ſeine gratia, nullo eius merito, groß ſei: da ſpricht doch auch der Parteihaß. 55) Palmſk. z. J. 1648. p. 541. nach Ark. I. 135. 56) Nach Meiern A. P. W. V. 754. kam den Weſtf. Geſandten die Nachricht zu, Salvius ſei zum Reichsrath u. zugleich in den Freiherrnſtand erhoben; ſämmtliche Reichsräthe hätten ihm ihre vota gegeben, außer

voll für ihn, daß zugleich mehrere andere ausgezeichnete Männer zu Reichsräthen ernannt wurden: unter ihnen der Liebling Chriſtina's, Graf Magnus, der Kommandant von Leipzig, Axel Lilie, ein bejahrter Mann, welcher dem ſeligen Könige vielfache Dienſte geleiſtet, und als Krieger großen Ruhm erworben hatte; der Admiral Hermann Flemming, Bengt Skytte, Schering Roſenhane u. A. Lilie erhielt dieſe Begünſtigung auf Empfehlung Torſtenſon's, und war mit Karl Guſtav ſehr befreundet [57]: daher iſt auch er zu den Anhängern der Königinn zu zählen. Skytte war, wie geſagt, Gegner Oxenſtierna's. Flemming's Ergebenheit zeigt ſich wohl darin, daß ſie ihn ſpäter zu ihrem Schatzmeiſter erhob, und ihm viel Vertrauen bewies [58]. Baron Roſenhane war ein Verwandter Oxenſtierna's: doch ſcheint er bei den Friedensverhandlungen [59] und Streitigkeiten zwiſchen Salvius und Oxenſtierna ſich auf eine Weiſe benommen zu haben, welche ihm die Zuneigung der Königinn gewann. Die Anſichten der Uebrigen kennen wir nicht genau [60]. Jeden Falls verſtärkte Chriſtina durch dieſe Standes-Erhöhungen bedeutend ihre Parthei im Reichsrathe.

Ihren Günſtling Salvius ſetzte ſie ſelbſt durch ein ſehr huldvolles Schreiben von der ihm übertragenen Würde in Kenntniß. Die Dankſagung, womit Salvius dieſes erwiederte [61], iſt ein Meiſterſtück von hofmänniſcher Gewandtheit und Geſchmeidigkeit: der Charakter Chriſtina's und die Verhältniſſe ſind mit ſolcher Feinheit benutzt, und ein ſo anſprechendes We-

---

dem Reichskanzler Oxenſtierna. Das Letztere finde ich ſonſt nirgend, ſo wenig wie den Freiherrnſtand. 57) Lundblad Geſch. Karl Guſtav's I. 33. f. 58) Ark. I. 419., 487. N. 59) S. oben. Dieß läßt ſich auch aus dem Lobe ſchließen, welches Chanut ihm ertheilt: I. 223. Er war damals Reſident in Paris: vgl. ſeine Selbſtbiographie bei Schlözer II. 553. 60) So die des Hans Wachtmeiſter, der ein tüchtiger Officier (Ark. III. 100. u. IV. Anh. 15., Adlerſp. II. 179. N.) und vielleicht daher dem Reichs-Kanzler entgegen war, welchen die Officiere überhaupt nicht leiden konnten. 61) Bei Ark. I. 135. ff. aus den Palmsköld. in's Franzöſiſche überſetzt.

ſen herausgekehrt, daß dadurch Chriſtina's Zuneigung wieder bedeutend mußte verſtärkt werden. Folgende Bruchſtücke mögen für uns hinreichen. Er beginnt mit dem unterthänigſten Danke und Bezeugung der Freude, daß J. M. „ſeine treuen, obgleich geringen, Dienſte von 30 Jahren“ ſo gnädig angeſehen habe: „da dieſe Dienſte ſchon ſo huldvoll und königlich belohnt waren, ſo wünſchte ich vielmehr, dieſe Gnade würdig zu erkennen, als noch größere zu erſtreben, oder neue hinzugefügt zu ſehen. Ich geſtehe, daß ich nicht wagte, an eine ſo außerordentliche und wahrhaft königliche Gnade zu denken, viel weniger, mich darum zu bewerben. Ich betrachtete die Würde eines Hofkanzlers und Geſandten als ſo ehrenvoll, daß ich wohl zufrieden damit ſeyn könnte, zumal da, wie kein Glück ohne Neid iſt, es nicht an Leuten fehlen wird, welche die Bürde dieſes Glückes, ſtatt ſie durch ihren Beifall zu vermindern, noch vergrößern werden, indem ſie niemand anders deſſelben würdig glauben, als wer ſechzehn Ahnen aufweiſen kann. Daher hätte ich wohl den Neid und alle dieſe Laſt vermeiden mögen, und nichts deſto weniger mein ganzes Leben lang bleiben E. M. treuer Diener. Aber da es Gott und E. M. gefallen hat, in meiner Perſon allen treuen und tugendliebenden Dienern ein ſo glänzendes Beiſpiel aufzuſtellen, welches die ganze Welt zu dem Urtheile über E. M. Güte und Weisheit nöthigen wird, respondere virtuti et bene meritis sua praemia; da es Ihnen gefallen hat, einem Menſchen Gnade zu erweiſen, um mehrere andere zu ermuthigen: ſo muß meine Dankbarkeit mich um ſo mehr verpflichten, E. M. gut zudienen. Aber ich kenne auch kein einziges Königreich oder Republik, welche dieſes als weſentliches Erforderniß eines Reichsrathes betrachtet; obſchon ich es billig finde, daß diejenigen, welche nicht nur durch eigene Fähigkeiten und Dienſte ſolche Gunſtbezeugungen verdient, ſondern deren Vorfahren auch dieſelben durch tugendhafte Handlungen erlangt haben, mäßige Prärogative genießen; und ich werde ſtets mich beſtreben, ihnen das zu erweiſen, was ihnen gebührt, und Alle und Jeden nach Geburt,

Stand und Verdienſt zu ſchätzen und zu ehren. Allein zu gleicher Zeit hoffe ich, da ich dieſe Stufe nicht, ohne ſie einigermaßen verdient zu haben, erlange; da mein Leben ſchon abwärts geht, und ich deßhalb nur dem Namen nach Reichsrath ſein kann; da ich auch keine Kinder habe, von denen die Neider irgend Nachtheil in Staatsverhältniſſen befürchten könnten: daß jeder Billige wohl während der kurzen Zeit, die mir noch zu leben übrig iſt, mich dieſer Ehre wird genießen laſſen, welche, wie ſie wiſſen, mit meinem Tode erlöſcht, der nicht mehr ſehr fern iſt.“ Dann führt er eine Menge Beiſpiele von Schweden und ganz Europa an, daß Männer von geringem Herkommen ſich zu den höchſten Würden im Staate emporgeſchwungen hätten, unter andern Servien, welcher Procurator am Parlamente geweſen, und gerade jetzt vom Könige zum Staatsminiſter ernannt und zum Kanzler von Frankreich beſtimmt ſei [62]); daraus zieht er den Schluß, daß der hohe Adel nicht deßwegen Andere verunglimpfen dürfe, weil ſie ihre ſechzehn Ahnen nicht aufweiſen können. Die Königinn, fährt er fort, habe ſo gut das Recht zu adeln, als der König Magnus Ladulas, und daher ſeien ihre Günſtlinge eben ſo wenig zu verachten, als die andern. Aus dieſen Gründen dürfe kein Unbefangener es auffallend finden, daß J. M. ihm dieſe Huld erwieſen, und er ſie in vollkommenſter Unterthänigkeit angenommen habe. Hiefür ſagt er nun tauſendmal auf's demüthigſte Dank, verſpricht fernerhin die treueſten und aufrichtigſten Dienſte, und fährt Lateiniſch fort: solum Maiestatem Vestram obsecro, ut favore perpetuo factum suum iuvet, nec deserat, quem ipsa fecit. Ego enitar, ut potero, ne clementiam Vestram fefellisse de me prior fama videatur. Vestri muneris erit communem causam tueri. In bonis senatoribus maiorem gloriam quaerit temporum fama quam iudicium.“

---

62) Servien brachte endlich durch mannigfache Machinationen ſeinen Gegner d'Avaux bei Mazarin und dem Hofe gänzlich in Ungnade: ſ. Bougeant Hist. du Traité etc. l. IX. §. 6. f.

Den Schluß bildet die Bemerkung, daß er dieſer Tage aus Schweden 29 Glückwünſchungs-Briefe erhalten, und der ganze Congreß ihm mündlich gratulirt habe, und dann der Wunſch, „der gute Gott möge E. M. in Geſundheit und Wohlergehn erhalten, und Derſelben bald eine friedliche und glückliche Regierung verleihen: dieſe Wünſche hegt und wird hegen von Grund der Seele, ſo lange er Leben hat, E. K. M. unterthänigſter Diener Joh. Adler-Salvius.“ — Wie groß Chriſtina's Zuneigung zu Salvius in dieſer Zeit war, ſieht man aus einem etwas ſpäteren Briefe [63], worin ſie ihm ihre Freude und Dank für den abgeſchloſſenen Frieden ausdrückt, die übrigen Intereſſen an's Herz legt, und ſelbſt in einem vertraulichen Tone zu ihm ſpricht. Es war natürlich, daß ihn ſein Ehrgeiz nicht eher ruhen ließ, als bis er ſich in Schweden ſeinen Feinden und Freunden in ſeiner neuen Würde gezeigt hätte: daher drängte er die Königinn mit Bitten um die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Schweden, um ſeine Stelle im Reichsrathe einnehmen, mit ſeinen Freunden ſich verbinden, und von den Verhältniſſen des Hofes unterrichten zu können. Auch Chriſtina hatte großes Verlangen [64], den Mann zu ſehen, welchen ſie trotz mächtiger Feinde erhoben hatte, und von dem ſie die vollſtändigſten Mittheilungen über mannigfache Angelegenheiten erwarten konnte. Obſchon ſie daher beſchloſſen hatte, ihre Geſandten noch eine Zeitlang in Osnabrück zu laſſen, ſo geſtattete ſie doch jetzt dem Salvius, die Kaiſerliche Ratification des Friedens nach Stockholm zu bringen, und vertraute jenes Geſchäft dem Grafen Magnus de la Gardie und Joh. Oxenſtierna an [65]. Natürlich war der Empfang des Günſtlings bei der Königinn ausgezeichnet huldvoll. Von nun an fand ſie an ihm eine große Stütze im Reichsrathe: er bewahrte ſeine Anhänglichkeit an ſie unverbrüchlich, und ſtand mit dem Grafen Magnus in vertrauter Freundſchaft [66]: allein nur 4

63) V. 21. Juli 1648, b. Ark. I. 123. 64) S. ihren ſo eben angeführten Brief. 65) Chanut I. 375. f. 66) S. ſeinen Brief b. Ark. I. 124. f. N.

Jahre lang genoß er ſeines Glückes, da nahm der Tod ihn hinweg.

Je eifriger die Königinn den Abſchluß des Friedens betrieben hatte [67]), deſto größer war ihre Freude, als ſie die Nachricht von der wirklichen Unterzeichnung empfing, und ſie legte dieſe Freude öffentlich an den Tag: dem Courier, der die Bothſchaft vom Frieden überbracht, ſchenkte ſie eine goldene Kette, 600 Dukaten werth, und dem Geſandtſchafts-Secretair, der mit dem Friedens-Inſtrument ankam, außer andern Geſchenken das Adels-Diplom; ſie ließ ein Dankfeſt in den Kirchen dafür anſtellen, auch mancherlei Feſte, mit Bällen, Feuerwerken u. dgl. [68]). Die Zufriedenheit mit demſelben war aber in Schweden keineswegs allgemein: vielmehr glaubten Manche, er ſei ſehr übereilt; man habe bei dem großen Uebergewichte, welches Schweden im Kriege errungen, viel beſſere Bedingungen erlangen können, hätte man die Waffen noch einige Zeit getragen; man habe ſein Anſehen verloren, und vorzüglich ſei es unverantwortlich, daß Schweden die Glaubensfreiheit in den kaiſerlichen Erblanden nicht ausgewirkt. Dieß war auch im Ganzen des Reichskanzlers Anſicht, welcher ſpäter, als in Frankreich innere Unruhen ausbrachen, darauf ſoll hingewieſen haben, daß Frankreich deßhalb ſeine Truppen aus Deutſchland hätte zurückziehn, und Schweden die alleinige Entſcheidung über den Frieden überlaſſen müſſen [69]): ein Grund, der am leichteſten zu be-

67) Sehr lebhaft ſpricht ſie dieß Verlangen noch in dem zuletzt genannten Briefe an Salvius aus, als dieſer ihr zu dem nahen Abſchluſſe des Friedens Hoffnung gemacht hatte. „Wäre ich ſo glücklich, ſagt ſie, der Chriſtenheit die Ruhe wieder zu geben, ſo wäre dieß mein ganzes Begehren, und ich würde es für meinen Beruf halten.“ — „Gott gebe uns Frieden, ſo hoffe ich à bout de tous mes désirs zu kommen. Wird Friede, ſo werden wir hier lange Naſen ſehen, und können dann ſagen: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.“ Vgl. Oxenst. Bref II. 524. 68) Annal. d. Ark. III. 213., Chanut I. 355., Catteau-Calleville I. 246. 69) Chanut II. 217., Oxenſt. Bref II. 369, 523, Pufend. l. XX. c. 164. Ox.'s Unzufriedenheit mit dem Friedensſchluſſe bezog ſich beſonders auf die Schwe-

ſtreiten iſt. Es gab ſogar Leute, die der Königinn ins Geſicht ſagten, der Friede werde nicht von Dauer ſein: der Kaiſer werde die Waffen wieder ergreifen, ſobald die beiden Kronen entwaffnet hätten. Chriſtina antwortete darauf: ſie wiſſe wohl, daß es auf der Welt keinen ewigen Frieden gebe; aber dieſelbe Fürſehung, welche die Freiheit Deutſchlands durch die Waffen der benachbarten Könige hergeſtellt habe, werde ihnen auch beiſtehen, ſie zu erhalten [70]. Ein Prediger aber, welcher von der Kanzel herab heftig gegen den Frieden declamirte, weil man die Lutheriſche Religion in den Erbſtaaten des Kaiſers nicht hergeſtellt habe, und gegen die Katholiken auf rohe Weiſe losfuhr, erregte in hohem Grade ihren Zorn. Sie ließ ihn vor ſich fordern, und gab ihm einen ſo derben Verweis, daß er aus Verwirrung und Betäubung geſagt zu haben läugnete, was 4000 Menſchen gehört hatten [71].

Faſſen wir nun das Reſultat des Weſtfäliſchen Friedens in Bezug auf Schweden etwas näher ins Auge [72], ſo erſcheinen hier zwei Rückſichten: erſtens was Schweden für ſich ſelbſt gewann, zweitens was es für ſeine Verbündeten, die Proteſtanten, und ihre Religion in Deutſchland auswirkte, um deren willen es den Krieg unternommen hatte. Von dem eigenen Gewinne Schwedens waren ohne Zweifel das Wichtigſte

---

diſche Satisfaction: er geht ſo weit, zu ſagen, er ſehe des Vaterlandes Schaden und Unehre vor Augen (II. 330.). Darum auch befaßte er ſich ſeit 1647 wenig mehr mit den Deutſchen Angelegenheiten. Indeſſen mußten auch die ſonſtigen Verhältniſſe am Hofe ihm großes Mißvergnügen erregen; und dieſes, geſteigert durch ſeine in dieſen Jahren faſt ununterbrochene Kränklichkeit und Altersſchwäche, veranlaßt ihn häufig zu ſehr trübſinnigen Aeußerungen: II. 326. ff., 334. f., 359., 406. f., 472., 476., 536., 540., 553., 559. f. u. ſ. 70) Chanut I. 362. 71) Chanut I. 367. 72) Ich kann den Gewinn Schwedens in dieſem Frieden nicht für ſo erbärmlich halten, wie Rühs III. 185. f. u. A., obſchon ich anerkenne, daß es Mehr hätte gewinnen können. Das Nähere darüber iſt bereits bemerkt. Ueberhaupt hat Chriſtina in dieſer Rückſicht das gewöhnliche Schickſal der Gemäßigten erfahren, von beiden extremen Partheien ſcharf getadelt zu werden.

die Beſitzungen in Pommern [73]): dieſe wurden freilich als Reichslehen gegeben, aber nicht bloß dem regierenden Hauſe, ſondern der Krone Schweden für alle Zeiten. Die Anwartſchaft auf ganz Hinterpommern nach dem Erlöſchen des Brandenburgiſchen Hauſes iſt allerdings nie in Wirklichkeit übergegangen, mochte aber doch damals auch erwünſcht ſcheinen. Bedeutend war aber der Beſitz von Wismar, und des Erzbisthums Bremen und Bisthums Verden als weltlicher Herzogthümer; ſo wie die Behauptung der Licenten (Zölle) an der Pommerſchen und Meklenburgiſchen Küſte. Durch dieſe Beſitzungen mußte Schweden in der Herrſchaft über die Oſtſee, die einer der größten Pläne Guſtav Adolf's geweſen war, bedeutenden Fortſchritt machen; und Bremen war für den Handel auf der Nordſee von großem Einfluſſe. Die Landſchaften ſelbſt betrugen übrigens nur 275 Q. M.; ſie waren durch den Krieg entſetzlich verwüſtet, die Bevölkerung ſehr zuſammengeſchmolzen, der ganze Zuſtand äußerſt traurig; überdieß lagen ſie weit auseinander geriſſen, und umgeben von Herrſchaften, die auf Schwedens Macht ſehr eiferſüchtig waren; und die Pommerſchen und Meklenburgiſchen Zölle waren ſo wenig genau beſtimmt und geregelt, daß ſehr bald mit Brandenburg und Meklenburg Mißhelligkeiten darüber entſtanden. Bedenkt man hingegen, welche großen Eroberungen Schweden in Deutſchland gemacht hatte, und wie viele wichtige Plätze es in dem Frieden zurückgab: ſo kann der Gewinn dieſer Provinzen durchaus nicht übertrieben, kaum befriedigend erſcheinen. Was die Krone außerdem erlangte, die Reichsſtandſchaft und die Geldentſchädigung, war wohl nur von bedingter Erheblichkeit. Freilich erhielt ſie 3 Stimmen auf dem Reichstage im Fürſtenrathe, und ſollte das Directorium des Niederſächſiſchen Kreiſes abwechſelnd mit Magdeburg führen: Schweden konnte dadurch auf die Verhältniſſe des Deutſchen Reiches großen Einfluß gewinnen, und ſeine Glaubensgenoſſen an ihm eine ſichere Stütze erhalten. Nur war

---

73) Oben S. 208.

die ganze Reichsverfaſſung ſo locker und unordentlich, daß der Antheil an dieſen Verhältniſſen mehr Name als Wirklichkeit war. Die Geldentſchädigung kann aber, wie oben bemerkt, nicht für zu groß gehalten werden. Erwägt man ferner, daß Schweden ſo viele ſeiner tapferſten Söhne, manche ausgezeichnete Feldherrn und ſeinen großen König, der das Glück des Landes auf die höchſte Stufe hätte heben können, in dieſem Kriege verloren, ſeine vorzüglichſten Männer für ihn aufgewendet hatte: ſo kann dieſe geſammte Befriedigung keineswegs unmäßig erſcheinen. Nichts deſtoweniger hat der Gewinn der Oſtſee-Küſte und der Eintritt in die Deutſchen Verhältniſſe ſehr viel dazu beigetragen, daß ſich das früher unbeachtete nordiſche Reich zu dem Range einer der erſten Europäiſchen Mächte aufſchwang, den es über ein halbes Jahrhundert behauptet hat [74]): wobei freilich nicht zu verkennen iſt, daß die große Tüchtigkeit, welche Guſtav Adolf ſeinem Volke gegeben, und die glücklichen Verhältniſſe, die es zu andern Völkern des Nordens, namentlich zu Dänemark, ſich errungen hatte, eine ſehr feſte Grundlage für dieſe Macht bildeten: in drei Jahren, ſeit dem Frieden von Brömſebro, hat Schweden an Umfang und Macht unendlich Viel gewonnen. Das Anſehen, welches dieſer Staat hiedurch in Europa ſich erwarb, erhielt noch einen glänzenden Schein durch die Vortheile, die es ſeinen Glaubensgenoſſen hatte erkämpfen helfen. In kirchlichen und Staatsverhältniſſen kamen durch den Weſtfäliſchen Frieden die Proteſtanten in Deutſchland eigentlich zur Mündigkeit. Da ſie vollkommene Gleichheit in den Reichsverhältniſſen erlangten, gleichmäßige Beſetzung der Reichsdeputationen und Reichsgerichte, den Religionszuſtand und Beſitz der geiſtlichen Güter nach dem Normaljahre 1624, und da hiemit die Gewährung der Landeshoheit und Sicherung der Reichstagsrechte in Verbindung trat: ſo hatten ſie wohl Alles erhalten, was ſie irgend

74) Die Schlacht bei Pultawa brachte Schwedens Größe den Untergang; die Schlacht bei Fehrbellin gab ihr den erſten Stoß.

mit Billigkeit fordern konnten: nur daß man die Oeſterreichiſchen Erbunterthanen hatte aufgeben müſſen. Der Ruhm, welchen Schweden durch die Erreichung dieſes Hauptzweckes ſich erworben, mußte bleibend ſein, und ihm namentlich bei den proteſtantiſchen Fürſten Anſehen und Einfluß ſichern. Aber auch die Unabhängigkeit der Niederlande war zum Theil Folge des allgemeinen Krieges. Endlich wenn noch die gewonnenen Vortheile von Schwedens Freunden zur Sprache kommen: ſo konnte (von Frankreich abgeſehen) das Pfälziſche Haus, bei dem Unglücke, worin die Schwäche ſeines Oberhauptes es geſtürzt hatte, mit der Unterpfalz, der neuen Kurwürde und den übrigen Zuthaten wohl zufrieden ſein; und Heſſen-Caſſel durfte ſich über die ihm gewordene Entſchädigung am wenigſten beklagen. Wohl aber hatten die Friedens-Geſandten Recht, die Mäßigung der Königinn mit allgemeinem Lobe zu erheben, daß ſie auch bei dem glücklichſten Fortgange ihrer Waffen die Forderungen vielmehr gemildert als erhöht, und den Frieden unveränderlich auf's Eifrigſte befördert hatte [75]: Deutſchland und Europa ſind ihr dafür zum größten Danke verpflichtet.

Während die Königinn Chriſtina mit dieſen Friedensunterhandlungen noch ganz beſchäftigt war, trat ihr von einer andern Seite ein nicht minder wichtiges Intereſſe entgegen, das ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Um die Mitte des Jahres 1648 traf nämlich die Nachricht ein, der König von Polen Wladislaus ſei geſtorben. Seit dem Stumsdorfer Vertrage (1635) beſtand zwiſchen Polen und Schweden Waffenſtillſtand: allein da König Wladislaus ſeinen Anſprüchen auf die Schwediſche Krone nicht entſagen wollte, ſo konnte es zu keinem feſten Frieden kommen, vielmehr blieb eine große Spannung [76], obſchon mehr zwiſchen den Königshäuſern als zwiſchen den beiden Völkern. Es war daher auch wohl nur zum Scheine, daß (1645) König Wladislaus den Antrag zu einer Vermählung mit Chriſtina ſtellen ließ, zumal

75) Pufend. l. XX. c. 164. 76) S. oben S. 139.

die Spannung in derſelben Zeit deutlich hervortrat [77]. Ja als bald darauf Polen Rüſtungen anſtellte, glaubte Schweden, es gelte ihm, und Chriſtina ließ ungeſäumt in Livland heimlich rüſten. Deßhalb ging man auch auf einen Antrag Polens zur Unterhandlung, um den Waffenſtillſtand in einen Frieden zu verwandeln, wenig ein; man wollte erſt den Abſchluß des Deutſchen Friedens abwarten, um dann mit größerem Nachdruck aufzutreten, und die daraus hervorgehenden neuen Verhältniſſe zu benutzen; auch war es klar, der König von Polen werde für ſeine Verzichtung auf die Schwediſche Krone die Rückgabe Livlands fordern, wozu man durchaus nicht bereit war; und das Mißtrauen Schwedens ſtieg, als man von großen Verbindungen des Kurfürſten von Brandenburg mit Polen und Dänemark hörte. Daher ſuchte man die Sache hinzuziehen, und ſtritt über den Ort der Verſammlung. Die Königinn und der Reichskanzler waren hier ganz derſelben Anſicht [78]. So blieb die Sache liegen, und als (1648) der Schwediſche General Wittenberg in die an Polen verpfändeten Herzogthümer Oppeln und Ratibor einfiel, wurde der König darüber ſo aufgebracht, daß man einen Bruch mit Schweden befürchtete. Indeß theils die Erklärungen der Königinn, theils die Vermittlung Frankreichs ſtellten ihn zufrieden [79]. Unter dieſen Umſtänden mußte Chriſtina durch die Nachricht vom Tode des Königs ſehr in Bewegung geſetzt werden. Der Franzöſiſche Geſandte in Polen, der Herzog von Curland u. A. hielten dieſen Augenblick für vorzüglich geeignet, ſichere Verhältniſſe zu gewinnen; da der König, welcher ſeinen Anſprüchen nicht habe entſagen wollen, nicht mehr ſei, ſo werde ſein Nachfolger ſich wohl leichter dazu verſtehen, wenn er nur die Krone von Polen erhalte; die Polen fürchteten, gerade jetzt, wo der Deutſche Friede nahe

77) Pufend. l. XVII. c. 126. 78) Pufend. l. XVIII. c. 181., XIX. 227., Chanut I. 41. ff., 52., 69., 78., 96., 113, 136., 154., 175. 79) Pufend. l. XX. c. 52., Chanut I. 203., 251., 258. ff., 293. ff., welcher irrig einen Duc de Wirstemberg nennt.

ſei, von den Schweden angegriffen zu werden, deren Macht in den letzten Jahren ſo furchtbar erſchienen; der Kaiſer und Dänemark könnten ihnen jetzt keine Hülfe leiſten, und die Empörung der Koſacken mache ihnen viel zu ſchaffen; für Schweden aber ſei es auch ſehr wünſchenswerth, endlich von einem feindlichen Nachbar befreit zu werden, der bisher auf jede Gelegenheit gelauert habe, ihm beizukommen, und deſſen Feindſchaft Schweden in der freien Anwendung ſeiner Kräfte und der Entwickelung ſeiner inneren Intereſſen ſehr hindere. Dagegen wurde aber erinnert: die Zeit des Polniſchen Interregnums ſei zu kurz für die Abſchließung eines definitiven Friedens, und dann würde die Wahl eines neuen Königs nur ſchlimme Verwickelungen veranlaſſen; die Friedensverhandlung könne leicht zu einem förmlichen Bruche führen, und doch ſei das Uebergewicht im Deutſchen Kriege noch keineswegs ſo ſicher, daß man während deſſelben einen neuen anfangen dürfe; die Polen hegten auch keine aufrichtige Neigung zum Frieden, ſondern ſuchten nur Zeit zu gewinnen, um im günſtigen Augenblicke loszubrechen; ſie würden während der Zeit des Interregnums und der Verhandlungen ihre Verhältniſſe leicht ordnen können, und dann ihre Forderungen um ſo höher ſpannen, wenn ſie jetzt ſchon merkten, daß Schweden den Frieden wünſche; es ſei am rathſamſten, zuerſt den Abſchluß des Deutſchen Friedens zu erwarten, und währenddeß Heer, Flotte und Finanzen zu verbeſſern, damit man ſeine Anforderungen mit gehörigem Nachdrucke unterſtützen könne. Dieſe verſchiedenen Gründe wurden im Reichsrathe erörtert, als die Königinn dort die Sache zur Sprache brachte: Chanut hatte ihr, aus Auftrag des Franzöſiſchen Geſandten in Polen, das Vortheilhafte des Friedensſchluſſes vorgeſtellt. Als aber zugleich ein anderer Franzöſiſcher Geſandter aus Polen berichtete, man ſei dort keineswegs aufrichtig für den Frieden geſtimmt, und behaupte, man könne um ſo weniger ſich in Unterhandlungen einlaſſen, da bereits der Thronfolger beſtimmt ſei: erklärte ſich auch Chriſtina dahin, man ſolle nur in allgemeinen Ausdrücken den Wunſch

für den Friedenstractat zu erkennen geben. Indeſſen meldeten ſich zu dem Throne mehrere Kandidaten. Die zwei Brüder des Königs, die Prinzen Karl Ferdinand und Johann Caſimir, machten darauf Anſpruch; aber auch der Schwager deſſelben, der Herzog von Neuburg, war ſehr beliebt, und hatte eine ziemliche Parthei; und außerdem ließ noch Ragoczy, Fürſt von Siebenbürgen, Schweden um Vermittlung zur Erlangung dieſer Krone erſuchen. Allein gegen die beiden letztern erklärte ſich Schweden entſchieden: man war im Reichsrathe darüber einig, daß in Schwedens Intereſſe derjenige König der wünſchenswertheſte ſei, der am wenigſten materielle und geiſtige Kräfte beſitze; daher dürfe weder der Kaiſer noch Rußland ihn aufſtellen; Ragoczy könne gefährlich werden, weil er ein Mann von kriegeriſchem Geiſte ſei, und Siebenbürgen, die Moldau und Wallachei mit Polen vereinigen werde: in Betreff des Herzogs von Neuburg antwortete Chriſtina dem Reſidenten Chanut, welcher ihr berichtete, auf dieſen könne leicht die Wahl fallen: Polen müſſe keinen König außerhalb des königlichen Hauſes wählen, und wenn ſie nicht ſo gänzlich von den Angelegenheiten Deutſchlands in Anſpruch genommen wäre, ſo würde ſie die Ihrigen gegen eine andere Wahl unterſtützen [80]). Mit Recht wollte ſie keinen Fremden zum König, einmal, um das gemeinſchaftliche Haus nicht in Schatten zu ſtellen, und dann, weil zu befürchten ſtand, wenn ſie, die letzte ihres Stammes, ohne Erben ſtürbe, ſo möchten die Polniſchen Prinzen, von der Polniſchen Krone ausgeſchloſſen, ihre Anſprüche auf die Schwediſche erneuern. Von den Söhnen Sigismund's hatte auch Karl Ferdinand nebſt ſeiner Mutter um die Vermittlung der Königinn angehalten. Aber es lag Schweden wenig daran, welcher von den beiden Brüdern die Krone erlangte: beide waren nicht ausgezeichnet; Caſimir hatte mehr kriegeriſchen Geiſt, Karl mehr Schlauheit; beide zeigten gegen den Nachbarſtaat glei-

80) Pufend. de Reb. Suec. l. XX. c. 234. ff., Chanut I. 295., 302., ff., 323. f.

ches Wohlwollen. Doch neigte es ſich mehr zu Karl Ferdinand, theils weil er friedfertiger war, als ſein Bruder, theils weil dieſer ſich den Titel eines Königs von Schweden anmaßte[81]; für dieſen dagegen intereſſirte ſich Frankreich, weil man glaubte, Prinz Karl ſei dem Oeſterreichiſchen Hauſe gänzlich ergeben. Es kam alſo darauf an, ehe man ſich zu Gunſten des einen oder des andern erklärte, ſich vorher zu unterrichten, welcher von beiden die größere Parthei bei der Nation gewonnen habe. Zu dem Ende ſchickte die Königinn einen ihrer Secretaire nach Polen, mit Condolenz-Schreiben an die Königinn Wittwe und den Prinzen Karl, und mit einem Schreiben an den Senat und die Stände von Polen, worin man den Wunſch nach friedlichen Verhältniſſen und Feſtſtellung derſelben bei der neuen Königswahl im Allgemeinen ausſprach, und beide Prinzen gemeinſchaftlich und ohne Vorzug empfahl; ebenſo ſollte ſich der Geſandte mündlich ausſprechen, und einen Ort zur Unterhandlung und einen Vermittler vorſchlagen; zugleich aber erhielt er noch beſondere Empfehlungsbriefe für jeden von beiden Prätendenten, um den einen oder andern erſt dann zu übergeben, wenn er ſähe, auf welche Seite ſich die Wahl neigen würde[82]. Die officiellen Mittheilungen wurden in Polen ſehr gut aufgenommen, und man zeigte ſich zur Friedensunterhandlung bereit. Rückſichtlich der Wahl aber liefen immer mehr die Nachrichten dahinaus, daß Prinz Johann Caſimir die größere Parthei habe. Das Gewicht, welches ſeine Sache dadurch erhielt, wurde vergrößert, da er ſich ſelbſt in einem ſehr höflichen Schreiben an die Königinn wandte, und für die Begünſtigung ſeiner Wahl ewige Freundſchaft und ſehr annehmliche Friedens-Bedingun-

---

81) So z. B. in dem Briefe v. 6. Nov. 1648 b. Lünig Litt. Proc. Eur. I. 1012. f.; b. Chanut I. 308. wird Karl Ferdinand fälſchlich der ältere Bruder genannt, und daraus ein Grund für deſſen Empfehlung genommen. 82) Pufend. a. O., Oxenst. Bref II. 518. ff., Chanut I. 332., 336., welcher hinzufügt, der Geſandte habe auch den Franzöſiſchen Miniſtern verſichern ſollen, er werde gänzlich ihren Anſichten folgen.

gen verſprach: vielleicht hatten ihm die Franzoſen dieſe Kriegsliſt eingegeben. Die Königinn hatte dieß nicht erwartet, und getraute ſich nicht, augenblicklich darüber zu entſcheiden. Sie fragte daher den Reichskanzler um Rath, in einem Schreiben (ſie war gerade in Upſala), welches zeigt, daß ſie im Aeußern die Hochachtung gegen ihn nicht aus den Augen ſetzte [83]: ſie glaubt, die ihrem Geſandten gegebenen Inſtructionen auch jetzt nicht ändern zu müſſen, ſtellt aber die Entſcheidung ganz ſeinem Ermeſſen anheim. Der Kanzler äußerte darauf gegen Chanut, er ſei mit Frankreich einverſtanden, daß die Wahl Caſimir's den Vorzug verdiene: aber der Ausgang ſei noch zu ungewiß, als daß die Königinn ſich offen für ihn erklären dürfe; auch bat er ihn, die Franzöſiſchen Geſandten in Polen zu der Friedensverhandlung mitwirken zu laſſen, für dieſe aber gleich als zwei unerläßliche Punkte feſtzuſtellen die gänzliche Abtretung von Livland und die Verzichtung der Prinzen auf die Krone von Schweden; auf eine Entſchädigung dafür wollte er gar nicht eingehen [84]. Eben dieß theilte er der Königinn mit, und ſie war völlig einverſtanden: danach wurden nun die erforderlichen Maßregeln ergriffen. Indeß blieb die Entſcheidung dieſer Sache noch mehrere Monate ſchwankend, und der Prinz Karl machte neue Verſuche, die Schwediſche Vermittlung zu gewinnen [85]; bis gegen Ende des Jahres 1648 Joh. Caſimir zum Könige von Polen erwählt wurde, hauptſächlich durch die Bemühungen der Franzoſen, welchen ſich Schweden angeſchloſſen hatte: die Königinn war darüber ſehr vergnügt: ſie konnte nicht ahnden, daß eben dieſer König nach wenigen Jahren einen Krieg mit Schweden entzünden würde, der ſie mit ſo vielem Kummer erfüllen ſollte. Daß aber die Geſinnungen der Polen für den Frieden nicht aufrichtig waren, und man die beiden Hauptpunkte, Abtretung Livlands und Verzichtung auf die Schwediſche Krone ſchwerlich von ihnen erwarten konnte,

83) B. Ark. I. 143. f. 84) Chanut I. 339. ff. 85) Chanut I. 350., 353. f.

zeigte ſich ſehr bald: ſie zogen die Friedensunterhandlungen unter jedem Vorwande hinaus, und als es endlich (1651) zum Congreß in Lübeck kam, zerſchlug ſich auch dieſer durch viele Streitigkeiten [86]). Allein auch mit Frankreich veranlaßten dieſe Angelegenheiten einige Mißhelligkeit, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf die ſpäteren Verhältniſſe geblieben iſt. Die Königinn erfuhr, daß die Franzöſiſchen Geſandten in Polen mit dem Prinzen Caſimir als Könige von Polen ſich benommen hätten: ſehr erzürnt beklagte ſie ſich darüber gegen Chanut. Dieſer ſuchte ihr zu beweiſen, die Geſandten hätten ſich nicht anders benehmen können. Als er aber ſah, daß dieß ſie nur heftiger aufregte, geſtand er, dieß nur zur Entſchuldigung der Geſandten geſagt zu haben; es ſei ihm aber aus Frankreich geſchrieben, daß der Hof dieß Benehmen mißbillige. Das beſänftigte Chriſtina etwas: ſie fragte aber plötzlich, ob Frankreich dem verſtorbenen Könige von Polen den Titel eines Königs von Schweden gegeben hätte. Obgleich Chanut die Sache nicht gewiß wußte, antwortete er doch „nein", und dadurch fand ſich Chriſtina beruhigt [87]). Allein die Behauptung war falſch: der Franzöſiſche Hof hatte allerdings mit Wladislaus unter dem Titel als König von Schweden verkehrt, und auf die Beſchwerden Schwedens mit der ſchönen Rechtfertigung geantwortet, man habe ihm den Titel gegeben als in petitorio des Reiches, dem Könige von Schweden aber als in possessorio [88]).

Nicht weniger widerwärtig, als dieſe Anſprüche Polens, war Chriſtina eine Kränkung, welche ihr um dieſe Zeit von einer ganz andern Seite her widerfuhr. Papſt Innocenz X. hatte auf dem Weſtfäliſchen Congreſſe durch ſeinen Nuntius, den Cardinal Chigi (nachherigen Papſt Alexander VII.), förmlich Proteſtation einlegen laſſen gegen die Säculariſation der Kirchengüter, welche zur Entſchädigung der bei dem Frieden betheiligten Mächte beſtimmt waren [89]), wie er vermöge ſeiner Stel-

86) Chanut I. 403. f., Pufend. XXI. 118. Das Weitere unten.
87) Chanut I 368. f. 88) Ark. I. 145. N. 89) Pufend. de Reb.

lung als Oberhaupt der Kirche nicht anders konnte. Als man deßungeachtet dieſen Punkt mit größter Bündigkeit feſtgeſetzt hatte, erließ er eine Bulle gegen den Friedensſchluß, worin er gegen die Ketzer donnerte, welche in Beſitz der Kirchengüter geſetzt waren, die Vermehrung der unter kirchlicher Autorität feſtgeſetzten Zahl der ſieben Kurfürſten verwarf, und die ganze Uebereinkunft für nichtig erklärte [90]). In der Bulle war auch immer nur von „Schweden" und „den Schweden" die Rede, nie von der Königinn oder dem regierenden Hauſe von Schweden, als wenn das Reich damals kein Oberhaupt hätte: dieß geſchah zu Gunſten des katholiſchen Königshauſes von Polen, und aus Feindſeligkeit gegen das lutheriſche von Schweden. Allein nicht nur unterdrückte und verbot der Kaiſer die Bulle mit großer Strenge, ſondern man trug auch dem berühmten Rechtsgelehrten Hermann Conring, Profeſſor in Helmſtädt, eine förmliche Widerlegung auf, um dem Römiſchen Hofe zu beweiſen, daß ſeine Proteſtation nichts fruchte. Dieſer ausgezeichnete Gelehrte, den wir bald mit Chriſtina in näherer Verbindung ſehen werden, unternahm in ſeiner Gegenſchrift [91]) auch die Vertheidigung ihrer königlichen Würde gegen dieſen verſteckten Angriff: er bemerkt, Jedermann ſehe, daß der Papſt nur zu Gunſten des Königs von Polen ſich ſo benehme, gleich als ob dieſer mit Recht den königlichen Titel beſitze, Chriſtina keinen Anſpruch darauf habe; ſie ſei aber, Anderer zu geſchweigen, vom Kaiſer, von den Königen Frankreichs, Spaniens, und Dänemarks, ja vom Könige von Polen ſelbſt anerkannt; auch handle der Papſt einem früher ausgeſprochenen Grundſatze der Päpſte entgegen: denn Pius II. habe einſt den Geſandten des Kaiſers Friedrich III. geantwortet, es ſei beim Apoſtoliſchen Stuhle Sitte, denjenigen König zu nennen, welcher den Thron beſitze. Der Nachfolger Innocenz'ens, Alexander VII., erkannte ſie auch wirklich an.

Suec. l. XX. c. 210. Anh. 90) Vgl. Meiern Acta Executionis II. 781. ff. 91) Conring's Werke II. 531. ff.

Nachdem wir nun in dem Weſtfäliſchen Frieden einen großen Ruhepunkt für die auswärtigen Angelegenheiten gewonnen, verlaſſen wir dieſe auf einige Zeit, um uns zur Betrachtung der innern Verhältniſſe und Zuſtände hinzuwenden, die theils das Reich theils die Perſon Chriſtina's betreffen; mit Uebergehung mehrerer unwichtiger äußerer Ereigniſſe, an denen die Königinn freilich Antheil nahm, aber doch nicht entſcheidend und bemerkenswerth einwirkte; widrigenfalls hätten wir die ganze Special-Geſchichte Schwedens während ihrer Regierung zu erzählen. Was zuerſt die innere Verwaltung des Reiches anbetrifft, ſo ergibt ſich aus den vielfachen Geſetzen und Verordnungen, die in dieſen vier erſten Regierungsjahren Chriſtina's erlaſſen ſind, daß man bei den ſchweren Sorgen für die äußern Angelegenheiten des Reiches auch für die Verbeſſerung der innern Verhältniſſe deſſelben auf's Angelegentlichſte Sorge trug. Um aber den nothwendigen Zuſammenhang nicht zu zerreißen, ſoll dieß mit dem zuſammengeſtellt werden, was von der Art in der letzten Hälfte ihrer Regierung angeordnet iſt.

Dieſe umfaſſenden Regierungsgeſchäfte waren indeß nicht im Stande, eine Aenderung ihres Privatlebens hervorzubringen, und ſie von den Wiſſenſchaften und Studien abzuziehen. Dieſes ihr Privatleben tritt lebendig hervor in mehreren Berichten, welche von unpartheiiſchen Männern in dieſer Zeit verfaßt ſind. Zu ihnen gehört ganz vorzüglich die ausführliche Schilderung des Franzöſiſchen Reſidenten Chanut. Er war von ſeinem Hofe aufgefordert, ein Portrait der Königinn zu überſchicken. Eines Theils nämlich die große Macht, wozu Schweden durch ſeine Waffen ſich damals erhob, unter der Tochter des bewunderten Guſtav Adolf, andern Theils die ausgezeichneten Eigenſchaften dieſer Fürſtinn ſelbſt verbreiteten ihren Namen ſchon früh in ganz Europa, und umgaben ihn mit ungewöhnlichem Glanze. Nach dem Zeugniß der Madame de Motteville [92]), welches um ſo mehr Gewicht hat, da dieſe

92) Mém. de la Reine de France I. 387. ff.

Dame Chriſtinen nichts weniger als geneigt iſt, genoß ſie ſchon zur Zeit der Geſandtſchaft de la Gardie's nach Frankreich, als ſie noch nicht 20 Jahre alt war, eines außerordentlichen Ruhmes: „man ſchrieb ihr, ſagt die Hofdame, zu dieſer Zeit alle heroiſchen Tugenden zu, und ſtellte ſie gleich mit den ausgezeichnetſten Frauen des Alterthums: alle Federn waren mit ihrem Lobe beſchäftigt, und man ſagte, für ſie wären die höheren Wiſſenſchaften, was Nadel und Spinnrocken für unſer Geſchlecht ſind.“ Der Graf de la Gardie hatte mit ſo enthuſiaſtiſcher Verehrung von ſeiner Königinn geſprochen, und wahrſcheinlich auch Chanut ſo Manches zu ihrem Vortheile berichtet, daß der Franzöſiſche Hof, zumal bei der engen Verbindung mit Schweden, ſehr begierig war, Chriſtina näher kennen zu lernen. Daher verlangte er das Portrait. Als ſie dieſes erfuhr, verſprach ſie, ſelbſt eines hinzuſenden. Chanut aber, um dem Hofe nicht bloß das Bild des Körpers, ſondern auch der Seele der ausgezeichneten Fürſtinn darzuſtellen, überſchickte vorher (im Febr. 1648) eine ausführliche Schilderung von ihr, die ſich in ſeinen Geſandtſchaftsberichten findet [93]). Eine zweite Schilderung enthält die geiſtreiche und ſchön geſchriebene Rede, welche der berühmte Freinsheim [94]) an ihrem 21ten Geburtstage öffentlich hielt, und worin er ihre Vorzüge und Verdienſte mit der ganzen Anhänglichkeit und Wärme erhebt, welche ihm die innige Hochachtung für ſie einflößte. Der tägliche freundſchaftliche Verkehr nämlich, deſſen ſie ihn würdigte, und die wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen mit ihr verſchafften ihm genaue Kenntniß von ihren Fähigkeiten; und darauf ſtützet er ſein Urtheil. Die Rede iſt freilich, wie alle Feſtreden, ein Encomium; aber für ihre Wahrhaftigkeit im Ganzen ſpricht theils der höchſt achtbare Charakter Freinsheim's, theils ihre ganze Haltung und Weiſe [95]),

---

93) Mém. I. 240. ff. 94) Ueber ihn vgl. unten. Die Rede in Freinshemii Orat. (ed Francof. 1672) XIX. p. 354 — 382. Vgl. Chanut I. 219. 95) So ermahnt er ſie am Schluſſe: „groß und herrlich hat Dich Gott gemacht; nutze Deine Güter, und zerſtöre oder ent-

theils die vielen andern beſtätigenden Zeugniſſe: und man mag immerhin einigen Schmuck wegnehmen, ſo bleibt dem Bilde noch ſeine große Schönheit. Indem wir nun die übrigen charakteriſtiſchen Züge dieſer beiden Schilderungen für die allgemeine Charakteriſtik der Königinn aufheben, wollen wir hier diejenigen zuſammenſtellen, welche ihr Privatleben und insbeſondere ihre Studien ſchildern.

Ihr tägliches Leben war höchſt einfach, ſelbſt abgehärtet. Gewöhnlich widmete ſie nur 5 Stunden der Ruhe, und da dieſes zur Erfriſchung ihrer Kräfte nicht hinreichte, ſo mußte ſie zuweilen, namentlich im Sommer, nach dem Mittagsmahle ein Stündchen ſchlummern. Auf Kleidung und Putz wandte ſie ſo wenig, daß bei der Eintheilung des Tages dieß gar nicht in Betracht kam: in einer Viertelſtunde war ſie angekleidet, und die großen Galla-Tage ausgenommen, machte der Kamm und ein Stückchen Band ihren ganzen Kopfputz aus; dieß nachläßige Haar ſtand ihr jedoch ſehr gut zu Geſicht; ſie aber kümmerte ſich ſo wenig darum, daß ſie weder in der Sonne, noch im Winde oder Regen, weder in der Stadt noch auf dem Lande Kopfzeug oder Larve trug; zu Pferde hatte ſie nur einen Federhut, ſo daß ein Fremder, der ſie auf der Jagd in ihrem Ungariſchen Reitkleide mit Mannskragen geſehen hätte, ſie nie für die Königinn würde gehalten haben. Ueberhaupt näherte ſich ihre Kleidung in manchen Stücken der Männertracht. Sie beſaß kaum zu der nothwendigſten Pflege des Körpers die Geduld, während dieſe bei den Geſchäften und Studien, auf der Jagd und der Reiſe unermüdlich war. Ebenſo waren ihre Speiſen einfach und ohne Leckerbiſſen. Sie trank nur Waſſer, und weigerte ſich, trotz allem Zureden der Aerzte, etwas Wein zu genießen, ſelbſt das Waſſer mit einigen Tropfen zu vermi-

ſtelle nicht ein ſo ſchönes Werk Gottes, ſondern vollende und ſchmücke es auf alle Weiſe; einen koſtbaren Schatz hat Gott Dir anvertraut, aber Du trägſt ihn in einem gebrechlichen Gefäße; ihn zu erhalten, bedarfſt Du der Gnade deſſen, welcher ihn Dir gegeben."

ſchen. Mit ihren Hofdamen ſprach ſie wenig: daher machten dieſe ihr nur Staats-Viſiten; und nach den formellen Höflichkeiten ließ ſie dieſelben in einer Ecke des Zimmers ſtehen, um ſich mit den Männern zu unterhalten. Die einzige ihres Geſchlechtes, womit ſie näheren Umgang pflog, war ihr Hoffräulein Ebba Sparre, durch bewunderungswürdige Schönheit und durch Verſtand ausgezeichnet; mit dieſer ſtand ſie in vertrauter und inniger Freundſchaft [96]). Mit Staatsmännern und Gelehrten aber ſprach ſie gern und viel, wenn ſie tüchtig waren; mit Leuten dagegen, wovon ſie nichts glaubte lernen zu können, nur kurz und das Allernöthigſte. Auch mit ihrer Dienerſchaft redete ſie wenig; aber dieſe liebten ſie doch, weil ſie ſtets mit Sanftmuth zu ihnen ſprach, und eine ſehr gute Herrinn war, beſonders freigebig, ſelbſt über ihr Vermögen: bisweilen ergötzte es ſie, Scherz mit ihnen zu treiben; und obſchon dieß nicht immer ohne Verletzung geſchehen konnte, ſo that ſie es doch artig und ohne Bitterkeit. Wie alles Talent für weibliche Beſchäftigungen ihr verſagt war, ſo beſaß ſie dagegen auch alle äußerlichen Fähigkeiten, die einem jungen Cavalier geziemen. Die Jagd gewährte ihr großes Vergnügen, und ſie brachte oft mehrere Stunden zu Pferde zu; niemand verſtand beſſer, einen Haſen im Laufe mit einer Kugel zu ſchießen; ihr Pferd ließ ſie alle Arten von Uebungen machen, ohne alle Ziererei und ohne etwas darin zu ſuchen; Hitze und Kälte waren ihr nie beſchwerlich. Alle Zeit aber, welche ſie derartigen täglichen Bedürfniſſen und den Staatsgeſchäften abgewinnen konnte, wandte ſie der Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften zu, und widmete ihnen ſo viel Zeit, wie diejenigen, deren eigentlicher Beruf dieſelben ſind, ſo daß ſie eigentlich zwiſchen ihnen und dem Staate ihre Zeit theilte; ſie glaubte aber, daß auch ihre Studien dem Staate dienten; denn ſie würde ſich wenig aus den Studien machen, ſagte ſie, wenn die Menſchen dadurch nur

---

96) Chanut II. 269., Menagiana IV. 423., Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 112.

gelehrter, nicht beſſer und tüchtiger würden. Am früheſten Morgen ſtand ſie auf, und, nachdem ſie gebetet, widmete ſie ſich den Studien, bis zu der für die Geſchäfte beſtimmten Zeit [97]; nach der Mahlzeit kehrte ſie zu den Wiſſenſchaften zurück, und gewöhnlich ununterbrochen bis in die tiefe Nacht; aber auch bei den übrigen Beſchäftigungen ließ ſie keinen freien Augenblick unbenutzt. Man bat ſie um Mäßigung im Studiren, aus Furcht, ihre Geſundheit möchte darunter leiden: ſie aber vertraute ihren Kräften, und glaubte die Zeit, welche Andere für ihren Körper oder ihr Vergnügen verwenden, ohne Nachtheil des Staates den Wiſſenſchaften ſchenken zu dürfen. Gelehrte waren ihre tägliche und liebſte Geſellſchaft, und ſie hörte ſie gern über zweifelhafte Punkte reden, zumal wenn ſie verſchiedener Meinung waren: ſie ſelbſt ſagte dann nicht eher ihre Meinung, als bis alle ausgeſprochen hatten, und dieß mit ſo wenigen und bündigen Ausdrücken, daß man ihr Gutachten für eine förmliche Entſcheidung nehmen konnte: denn ſie betrachtete Alles gründlich und ſcharf, und ſprach erſt nach wiederholter Erwägung. Ihr Umgang wurde den Gelehrten noch angenehmer durch ihre Leutſeligkeit und Vertraulichkeit: Freinsheim ſagt, er fühle ſich in dem Umgange mit ihr glücklich, da dieſer nichts Drückendes oder Beengendes habe; er rede mit ihr ungezwungen und frei, als ſpreche er mit der Tugend ſelbſt; ſie billige gleich unumwunden das Rechte und tadle das Falſche, und das auf eine Weiſe, die ihm nur erfreulich ſei. Sie las viel, und äußerte gegen Freinsheim: „ich verwende gern meine Zeit auf das Leſen trefflicher Bücher; denn von meinem eigenen Leben geht mir dadurch nichts verloren, und von dem Leben Anderer kommt mir Viel zu Gute, wenn ich ihre herrlichen Thaten, Ausſprüche und Rathſchläge betrachte: ſie leihen mir dann ihr Leben.“ Ihre Studien bezogen ſich hauptſächlich auf Theologie, Philoſophie und klaſſiſches Alterthum. „Sie iſt ſehr religiös, ſagt Freinsheim, und hegt für das Chriſtenthum die

97) Vgl. Chanut I. 377.

höchſte Verehrung, wie ihr ganzes Leben, ihre täglichen Gebete, das häufige Anhören, Leſen und Nachdenken über Gottes Wort, und die fortwährenden Geſpräche über dieſe Gegenſtände klar beweiſen, und Jeder von uns weiß.“ Gleicher Weiſe verſichert Chanut: wenn man aus äußern Anzeichen auf das Innere ſchließen darf, ſo hat ſie großartige Anſichten von der Gottheit, und eine treue Anhänglichkeit an das Chriſtenthum; ſie billigt es nicht, daß man die Lehre von der Gnade aufgibt, um auf heidniſche Weiſe zu philoſophiren; was nicht mit den Evangelien übereinſtimmt, gilt ihr für Träumerei; bei ihren Unterredungen über die Streitpunkte der Evangeliſchen und Katholiken zeigt ſie nie Bitterkeit, und ſie gibt ſich weniger Mühe, über dieſe Schwierigkeiten ſich zu unterrichten, als über die, welche die Philoſophen, Heiden und Juden machen; ihre Andacht erſcheint in ihrem Vertrauen auf Gottes Fürſehung und Schutz, worauf ſie mehr baut, als auf alles Andere; übrigens iſt ſie nicht ſcrupulös, und haſcht nicht danach, ceremonielle Andacht an den Tag zu legen.“ Ebenſo gewährte es ihr beſonderes Vergnügen, von der Erhabenheit der Tugend zu reden: „ſie hat darin eine bewunderungswürdige Stärke, ſagt Chanut, und wenn ſie mit vertrauten Perſonen darüber ſpricht, und auf den wahren Werth der menſchlichen Dinge eingeht, ſo iſt es äußerſt intereſſant, zu ſehen, wie ſie die Krone zu ihren Füßen niederlegt, und die Tugend als das einzige Gut preiſt, wonach alle Menſchen ohne Unterſchied des Standes ſtreben müſſen; aber bald erinnert ſie ſich, daß ſie Königinn iſt, und nimmt ſogleich ihre Krone wieder auf: denn ſie kennt deren Gewicht, und hält die Erfüllung ihrer Pflichten für die erſte Stufe zur Tugend.“ Ueberall aber, in der Wiſſenſchaft wie in den Geſchäften, zeigte ſie eine bewunderungswürdige Leichtigkeit in der Auffaſſung, großen Verſtand in der Durchdringung und Beurtheilung, und ein Gedächtniß, welches ihr ſo treu diente, daß man ſagen konnte, ſie mißbrauche es zuweilen: was, zu welcher Zeit, wo und wann und bei wem etwas geſagt oder gethan war, wußten die Redenden und Handeln-

den nach mehreren Tagen nicht beſſer, als ſie nach Monaten und Jahren. Ihre Kenntniß der Sprachen und Litteratur war außerordentlich umfaſſend. Das Schwediſche und Deutſche, worin ſie die geſammte Litteratur kannte, rechnete ſie nicht einmal zu ihren Studien. Ferner ſprach ſie Holländiſch, und die Franzöſiſche Sprache ſo vollkommen, daß Franzoſen einen gebornen Franzoſen zu hören glaubten: dieß beſtätigen auch Andere, wie Malherbe und Carteſius [98]; und die Frau von Motteville, obſchon ſie in jenes außerordentliche Lob Chriſtina's nicht einſtimmt, ſagt doch [99], die Briefe, welche ſie damals an die königlichen Perſonen und die Miniſter in Frankreich geſchrieben, ſeien dort bewundert worden wegen der geiſtreichen Gedanken, der Schönheit des Stils und der Leichtigkeit im Franzöſiſchen Ausdrucke. In der Lateiniſchen Litteratur hatte ſie die vorzüglichſten Schriftſteller mit ſo viel Sorgfalt und Verſtand geleſen, daß die ſchönſten und für das Leben nützlichſten Gedanken der Dichter ihr gegenwärtig, Seneca aber, Salluſt, Cäſar, Livius und Tacitus ihr ebenſo leicht verſtändlich waren wie ausgezeichneten Gelehrten: im Tacitus las ſie täglich; ſie pflegte ihn ein Schachſpiel zu nennen, verſtand die ſchwierigſten Stellen ohne große Mühe, und wußte ſie im Franzöſiſchen mit wunderbarer Leichtigkeit zu erklären. Daher ſprach ſie auch das Lateiniſche geläufig. Das Griechiſche hatte ſie in ſpäterer Zeit zu ſtudiren begonnen, und machte darin, nach Freinsheim, in einem Monate ſolche Fortſchritte, daß ſie es leichter verſtand, als Andere in derſelben Zeit es leſen gelernt hätten [100]. Bei dieſen Kenntniſſen vermied oder wenigſtens vernachläſſigte ſie es, Beleſenheit und Wiſſen kund zu geben.

Aehnliche Ausſprüche von Verehrung und Bewunderung enthalten manche andere von Freinsheim's Reden; auf Späteres werden wir unten zurückkommen: für dieſe Zeit iſt zunächſt [1])

98) Malherbe Grammaire Franç. p. 287. f., Carteſius Briefe, von Clerſelier herausgegeben, N. 38., Sarrau Epist. No. 256. 99) A. D. 100) Ueber ihre Studien des Griechiſchen unten. 1) Vgl. Orat. XVIII. p. 330. f.

intereſſant ſeine Vergleichung Chriſtina's mit der vortrefflichen Landgräfinn Amalia Eliſabeth von Heſſen, in der Rede, welche er (1646) zur Feier der Vermählung des Landgrafen Philipp von Heſſen, des Sohnes der Landgräfinn, mit der Pfälziſchen Prinzeſſinn Eleonore Katharina zu Upſala hielt [2]). Und allerdings fand eine merkwürdige Aehnlichkeit zwiſchen dieſen beiden erlauchten Frauen Statt; auch die Landgräfinn beſaß einen ſehr männlichen Geiſt, den ſie beſonders in den ſchweren Zeiten der vormundſchaftlichen Verwaltung ihres Landes glänzend hervortreten ließ; ſie war gleich unermüdlich in der Regierung, und beſaß in den Geſchäften eine bewunderungswürdige Gewandtheit und Raſchheit; ſchnell drang ſie ein in das Weſen der Angelegenheiten, die zur Berathung vorgelegt wurden, faßte mit Leichtigkeit die Anſichten Anderer und wählte mit Klugheit den beſſern Theil; ihre Meinung entwickelte ſie mit großer Beredſamkeit, und führte ſie gewöhnlich in ihrem Rathe durch. Ihr edler Charakter erwarb ihr in gleichem Grade Liebe und Gehorſam: auch ſie war gegen Jeden leutſelig und huldvoll, großmüthig in Belohnung geleiſteter Dienſte, wohlwollend und liebreich; beide Frauen liebten in hohem Grade Wiſſenſchaften und Künſte, und erwieſen den Gelehrten Gunſt und Wohlthaten: auch die Landgräfinn verſtand mehrere Sprachen, und ſchrieb und ſprach ſehr gebildet. Beide Fürſtinnen genoſſen daher allgemeiner Hochſchätzung und Verehrung [3]).

Ein anderer Ausſpruch der Bewunderung des trefflichen Freinsheim für die junge Königinn findet ſich in dem Briefe, worin er auf Geheiß Chriſtina's den Iſ. Voſſius nach Schweden einladet [4]): er erhebt ihre edlen Geſinnungen, ihr reifes und richtiges Urtheil und ihren Geiſt, ihre Gelehrſamkeit und

---

2) Freinsh. Orat. XV. p. 290., Vgl. oben S. 172. 3) Der Franzöſiſche Geſandte auf dem Weſtfäliſchen Congreſſe, Herzog Longueville, ſprach für die Landgräfinn mit faſt leidenſchaftlicher Wärme. 4) Der Brief v. 13. Oct 1648, in der Urſchrift auf der Bibliothek der Remonſtranten zu Amſterdam, abgedruckt b. Ark. I. 268. N. u. IV. 236.

große Freigebigkeit; obgleich er ſchon länger als ein Jahr mit ihr umgehe, ſagt er, ſo entdecke er doch täglich noch neue Urſachen, ihren Geiſt und ihr Gemüth zu bewundern; zugleich erſucht er ihn, drei Exemplare des von Mer. Caſaubonus kürzlich herausgegebenen Antoninus Philoſophus mitzubringen, mit dem Zuſatze: „Sie können meiner Königinn kein angenehmeres Geſchenk aus der alten Litteratur darbringen: den trefflichſten aller Fürſten liebt ſie ſo, daß ſie ihm nacheifert, und ſie eifert ihm ſo nach, daß ſie ihn zu übertreffen ſucht, was man, ſagt ſie, von ihr fordern könne, da ſie eine Chriſtinn ſei." Um aber noch einen andern gewichtigen Zeugen für Chriſtina's ausgezeichnete Eigenſchaften und Ruhm aus dieſer Zeit anzuführen, ſo ſprach der berühmte G. J. Voſſius, der erſte unter den Gelehrten dieſer Familie, ein Mann von eben ſo bravem Charakter als unendlicher Gelehrſamkeit, in einem ſehr ſchönen Briefe an Chriſtina ſeine Verehrung für ſie in ſo außerordentlicher Weiſe aus, daß es faſt unmöglich iſt, einen ſtärkeren Ausdruck wahrer Hochſchätzung zu finden[5]; er preiſt nicht nur ihre höchſt ausgebreitete Kenntniß der verſchiedenſten Sprachen und der klaſſiſchen Litteratur, der Geſchichte, der Philoſophie (worin ſie vorzüglich Plato und Plotin ſtudirt habe), und faſt jeder Wiſſenſchaft; ihren hohen Geiſt, ihre freigebige Beſchützung der Gelehrten; ſondern er glaubt nicht einmal einen würdigen Ausdruck für ihre Größe finden zu können: „es wäre eitel und thöricht von mir, ſagt er, wenn ich meine Kraft verſuchen und die bewunderungswürdigen Eigenſchaften, die in Ihnen wetteifernd ſich vereinigen, lieber mit Worten antaſten, als in heiligem Stillſchweigen verehren wollte; auch kann niemand E. M. loben, ohne andere Fürſten bitter zu tadeln; denn wenn ſie etwas Lobenswerthes beſitzen, ſo wird dieß durch Ihren Ruhm gänzlich verdunkelt, und kaum erreichen ihre höchſten Vorzüge den Punkt, wo die Ihrigen beginnen" u. ſ. w.[6])

---

5) Es mögen jedoch die Gunſtbezeugungen Chriſtina's, worüber unten, hiebei in Anſchlag zu bringen ſein. 6) G. I Vossii Epist.

Schon in dieſer Zeit alſo erwies Chriſtina ſich den Gelehrten als eifrige und freigebige Gönnerinn, und wurde von dieſen ihr Ruhm in alle Welt verkündet. Von den ausländiſchen berühmten Männern, welche ſie auf dieſe Weiſe an ſich feſſelte, war der erſte Freinsheim. Da er ſchon an der Univerſität Straßburg eine amtliche Stelle bekleidete, und eines großen Rufes genoß, war er (1642) von dem Reichsrathe Joh. Skytte für die von ihm geſtiftete Profeſſur nach Upſala berufen [7]; nach einigen Jahren machte ihn aber die Königinn, welche den durch Gelehrſamkeit, Geiſt und Charakter ausgezeichneten Mann in ihrer Nähe zu haben wünſchte, zu ihrem Bibliothekar, und nun pflog ſie mit ihm nicht nur täglich wiſſenſchaftlichen Umgang, ſondern veranlaßte ihn auch durch ihre geiſtreichen und anregenden Geſpräche zu litterariſchen Arbeiten: ſo unterredete ſie ſich eines Tages mit ihm „über das wahre Gut", mit ebenſo viel Scharfſinn als chriſtlicher Geſinnung, und wünſchte darüber eine öffentliche Lateiniſche Rede von ihm zu hören: er hielt ſie daher in Gegenwart der Königinn, mehrerer Großen des Hofes und anderer ausgezeichneter Perſonen, wie des Reſidenten Chanut, und ſie nimmt unter ſeinen Reden eine vorzügliche Stelle ein [8]. Wichtiger iſt, daß ſie ihn zur Ausarbeitung der ſo ſchätzbaren Supplemente des Livius ermunterte, welche, ihr gewidmet, um dieſe Zeit erſchienen [9]. Vorzüglich aber zu der Zeit, wo man die Hoffnung hegen durfte, durch den nahen Weſtfäliſchen Friedensſchluß von den Wirren und Sorgen des entſetzlichen Krieges befreit zu werden, beginnt Chriſtina's Liebe zu den Wiſſenſchaften immer mehr hervorzutreten, und wurde ſie immer eifriger, die berühmteſten Gelehrten an ihren Hof und in ihr Reich zu berufen.

Wenn Freinsheim in jener philoſophiſchen Rede Chri-

---

ed. Colom. p. 8. ff. Er iſt v. Oct. 1648, wie Ark. II Anh. p. 32. N. ſelbſt anerkennt, wogegen er I. p. 222. N. ihn in 1645 oder 1646 ſetzt. 7) S. ſeine Orat. I. 8) Freinsh. Or. XVIII. p. 330—354. 9) Die erſte Ausgabe iſt von Stockholm 1649.

ſtina's angelegentliche Beſchäftigung mit der Philoſophie hervorhebt, und beſonders mit der chriſtlichen und dem Studium der heiligen Schrift, ſo beſtätigt ſich dieß vollkommen durch ihre Verbindung mit Descartes, welche um dieſe Zeit angeknüpft ward. Der Name dieſes ausgezeichneten Philoſophen hatte ſich damals bereits über die Gränzen ſeines Vaterlandes hinaus verbreitet; aber noch beſonders wurde Chriſtina auf ihn aufmerkſam gemacht durch den Franzöſiſchen Reſidenten Chanut, ſeinen Freund [10]: auch dieſer beſchäftigte ſich eifrig mit Philoſophie, und zwar ebenfalls vom chriſtlichen Standpunkte aus, wie oben erwähnt iſt; in ſeinen Unterredungen mit der Königinn wurde dieſer Gegenſtand häufig berührt, und daher war er auch bei Freinsheim's eben genannter Rede gegenwärtig. So ließ ſie nun ſchon im Jahre 1646 den Philoſophen durch Chanut um ſeine Meinung erſuchen über die ſcharfſinnige Frage: „wenn man von Liebe und Haß böſen Gebrauch mache, welches von beiden dann das Schlimmſte ſei." Carteſius, welcher mit großer Freude auf dieſe Verbindung einging, ſchrieb darüber eine Abhandlung, und ſchickte ſie ihr zu [11]. Nach einiger Zeit wünſchte Chriſtina ſeine Anſichten vom höchſten Gute zu erfahren, und er ſchrieb und ſchickte ihr auch darüber eine intereſſante Abhandlung. Sie nahm dieß ſo wohl auf, daß ſie ihn durch Chanut nach Stockholm einladen ließ [12]. Er machte Anfangs Schwierigkeiten, ſich zu der weiten Reiſe zu entſchließen. Aber die eigene Antwort der Königinn, worin ſie ihm ſehr huldvoll und ſchmeichelhaft für ſeine Mittheilungen dankte und ihre Hochachtung bezeugte, erfüllten ihn mit Freude und Bewunderung. Mit großer Wärme ſprach er dieſe aus in den Briefen an ſeinen Freund Chanut und an die Königinn ſelbſt [13]. Jenem ſagt er unter Anderm, dieſe Fürſtinn ſcheine ihm mehr als die übrigen Menſchen nach dem Bilde Gottes geſchaffen,

10) Baillet Vie de Descartes p. 311., 331. 11) Sie findet ſich in Descartes Briefen, v. Clerſelier herausgegeben, Th. I. 12) Descartes Briefe No. 33., 42. ff. 13) Briefe Nr. 38. u. 39.

um ſo mehr, da ſie in derſelben Zeit ſo vielen verſchiedenen Gegenſtänden ſich widme. Ihr ſelbſt ſchreibt er: „wenn ein Brief mir vom Himmel geſandt würde, oder aus den Wolken herabfiele, ſo würde ich nicht mehr erſtaunt ſein, noch ihn mit größerer Ehrfurcht und Verehrung empfangen, als ich den empfangen habe, den es E. M. gefallen hat mir zu ſchreiben. Aber ich erkenne mich ſo wenig würdig der darin enthaltenen Dankſagungen, daß ich ſie nur als eine Gunſt und Gnade annehmen kann, wofür ich in ſo hohem Grade verpflichtet bleiben werde, daß ich die Schuld niemals abzutragen im Stande bin. Die Ehre, um meine Anſicht über das höchſte Gut befragt zu werden, und die günſtige Aufnahme derſelben hatte mich ſo vollkommen belohnt und verpflichtet, daß ich für etwas ſo Geringes nichts mehr hoffen noch wünſchen konnte, zumal von einer Fürſtinn, die Gott auf eine ſo hohe Stufe geſtellt hat, die von ſo vielen hochwichtigen Angelegenheiten in Anſpruch genommen wird, und deren geringſte Handlungen für das allgemeine Wohl der Welt ſo viel vermögen, daß Alle, welche die Tugend lieben, ſich ſehr glücklich ſchätzen müſſen, wenn ſie Gelegenheit haben können, Ihr einigen Dienſt zu erweiſen. Und da ich ganz beſonders Anſpruch mache, zu dieſer Zahl zu gehören, ſo wage ich zu behaupten, daß ich alle Kräfte aufbieten werde, auch das Schwierigſte, was E. M. mir befehlen möchte, zu vollführen, und daß, wenn ich ein geborner Schwede wäre, ich nicht mit größerem Eifer und vollkommner ſein könnte, als ich bin" u. ſ. w. So entſchloß er ſich denn, dem ehrenvollen Rufe an den Schwediſchen Hof Folge zu leiſten. Weil er aber als Urheber einer neuen Philoſophie Feinde hatte, und überdieß katholiſch war, ſo erſuchte er zuvor Freinsheim (Chanut war gerade abweſend), zu erforſchen, ob man nicht in dieſen Beziehungen die Königinn vorher gegen ihn eingenommen habe. Freinsheim zerſtreute alle ſeine Zweifel, und redete ihm zu, Chriſtina's Geſuche zu folgen, und baldmöglichſt nach Stockholm zu kommen. So kam er denn im Oct. 1649 an den königlichen Hof: von ſeinem Aufenthalte daſelbſt wird unten die Rede ſeyn.

Ein Gelehrter von anderm Fache, den Chriſtina zu ſich berief, war der ſchon damals hochberühmte Mediciner und Staatsrechtslehrer Hermann Conring, zu jener Zeit Profeſſor in Helmſtädt: als Adler Salvius von den Friedensverhandlungen nach Stockholm zurückkehrte, trug ſie ihm auf, Conring mit nach Schweden zu bringen: er kam, und wurde von der Königinn mit der größten Huld aufgenommen. Bald machte ſie ihm den Antrag, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen in Schweden zu bleiben: als er jedoch, aus Vorliebe für ſein Helmſtädt, dieß ablehnte, ernannte ſie ihn zum Schwediſchen Rathe und ihrem erſten Leibarzte, und beſchenkte ihn bei ſeiner Abreiſe ſehr reichlich [14]). Auch in der Folge gab ſie ihm noch glänzende Beweiſe ihrer Huld, wie ſpäter zu erwähnen iſt. Und er erhielt ſich dieſe durch die oben erwähnte Widerlegung der päbſtlichen Bulle und die Vertheidigung von Chriſtina's königlicher Würde gegen deren verſteckten Angriff.

In demſelben Jahre mit Conring kamen zwei andere Gelehrte nach Schweden, welche viele Jahre lang die Zierde der Univerſität Upſala und ſichere Stützen der Wiſſenſchaft in Schweden geweſen ſind. Der eine war Joh. Scheffer, der als ausgezeichneter Philolog und Hiſtoriker noch jetzt eines ſehr ehrenwerthen Rufes genießt. Er war freilich noch jung (geboren 1621), hatte ſich aber bereits durch einige Schriften vortheilhaft bekannt gemacht, namentlich durch eine Ausgabe von Aelian's Variae Historiae, die erſte, welche durch Erläuterungen, die noch immer ſchätzbar ſind, dieſes an mancherlei Notizen reiche Werk aufklärte; da er ein Straßburger war, ſo hat ihn vielleicht Freinsheim empfohlen; oder Skytte lernte ihn dort ebenſo kennen, wie früher ſeinen Landsmann Freinsheim. Als dieſer von Upſala nach Stockholm berufen wurde, als Bibliothekar der Königinn, erhielt Scheffer deſſen Profeſſur an jener Univerſität. Zu gleicher Zeit mit ihm kam Joh. Loccenius [15]), ein Holſteiner aus Itzehoe, und Scheffer's Schwie-

---

14) Conring's Leben in ſeinen Oper. T. I. p. 3. f.

15) Von

gervater, der ſich ebenfalls ſchon als Juriſt und Hiſtoriker bekannt gemacht hatte, und zunächſt die Profeſſur der Geſchichte in Upſala erhielt. Beide haben in der Folge durch viele Werke einen berühmten Namen erlangt, und ſich, obſchon geborne Ausländer, beſonders durch Erforſchung der Nordiſchen Geſchichte und Alterthümer ein bleibendes Verdienſt erworben [16]. — Bald nach dieſen beiden Gelehrten wurde noch ein anderer von der Königinn berufen, der wohl einen noch ausgebreitetern Ruf erlangt hat, und uns im Laufe dieſer Biographie wiederholt begegnen wird: es iſt Iſaac Voſſius, der Sohn des oben genannten G. J. Voſſius. Durch mehrere Schriften hatte er ſchon den großen Scharfſinn und die umfaſſende Gelehrſamkeit bewieſen, welche ihn ſo berühmt gemacht haben: und durch die Verbindung mit ſeinem Vater waren Chriſtinen auch die litterariſchen Beſtrebungen des Sohnes näher bekannt geworden, und hatten ihr Hochachtung eingeflößt. Als er nun in einem Briefe an Joach. Camerarius Luſt bezeigte, in Chriſtina's Dienſte zu treten, gefiel ihr dieſe Freimüthigkeit ſehr, und ſie ließ ihn durch Freinsheim nach Schweden einladen, mit der Verſicherung, er möge dort bleiben oder wieder gehen wollen, es ſolle ihn der übernommenen Mühe nicht gereuen [17]. Voſſius kam, theils hiedurch, theils durch Freinsheim's Lobpreiſungen der Königinn und Zureden aufgemuntert; und da er zugleich ein Mann von Geiſt und großer Gewandtheit war, ſo ſetzte er ſich bei Chriſtina bald in hohe Gunſt. Das Amt, welches ſie ihm für jetzt übertrug, war, ſie im Griechiſchen zu unterrichten. Im 16ten und der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts wandten die Philologen ſich meiſt der Lateiniſchen Sprache und der Erforſchung des Römiſchen Alterthums zu, da von Italien die

---

der Einführung dieſer beiden Profeſſoren iſt wahrſcheinlich die Rede b. Chanut I. 316. 16) S. Elogium Schefferi in ſeinen Miscellan. (Amst. 1698) u. Bayle Diction. II. Cr. art. Scheffer, Scheffer Suec. Litt. p. 293. ff, 275. f., mit Moller Hypomn. p. 456. ff., 445. 17) Brief Freinsheim's an Voſſius b. Ark. I. 268. N. u. IV 236. S. oben S. 200.

Wiedergeburt der Wiſſenſchaften ausging: die Griechiſche Sprache wurde damals viel weniger betrieben, und war meiſt nur im Beſitze der ausgezeichnetern Gelehrten [18]: in den Schulunterricht war ſie noch nicht aufgenommen. Daher auch Chriſtina in ihrer Jugend, ſo ſehr man ihr eine wiſſenſchaftliche Bildung zu geben beabſichtigte, im Griechiſchen doch nicht unterrichtet wurde. Es wird freilich berichtet [19], ſie habe bereits im 18ten Jahre den Polybius und ſogar den Thucydides in der Urſprache geleſen; und daraus würde der Schluß folgen, daß ſie bereits lange vorher ſich mit dem Griechiſchen eifrigſt beſchäftigt hätte. Allein dieſe Angabe läßt ſich wohl leicht evident widerlegen. Denn in dem Verzeichniſſe der Unterrichtsgegenſtände Matthiä's [20], woraus wir oben berichtet haben, iſt vom Griechiſchen durchaus nicht die Rede; einen andern Lehrer hat aber Chriſtina in jener Zeit nicht gehabt. Und ein augenſcheinlicher Beweis dafür, daß ſie erſt ſpät die Griechiſchen Studien begonnen, iſt Freinsheim's oben angeführte Aeußerung [21], die in das Ende des Jahres 1647 fällt: „es iſt weniger allgemein bekannt, daß ſie auch in der Kenntniß der Griechiſchen Sprache in nicht völlig einem Monate durch Genie und Fleiß ſo große Fortſchritte gemacht hat, daß ſie jetzt leichter Griechiſch verſteht, als Andere in ſo kurzer Zeit es leſen gelernt hätten." Wahrſcheinlich ertheilte er ſelbſt ihr dieſen Unterricht. Hiezu ſtimmt nun, daß Chanut in ſeiner kurz darauf (Febr. 1648) verfaßten Schilderung Chriſtina's bei der Hervorhebung ihrer Kenntniſſe nur hinzufügt: „ſie ſtudirt die Griechiſche Sprache" [22]. Demnach iſt obige Angabe über das Leſen des Polybius und Thucydides wohl nur auf Ueberſetzungen, vielleicht Lateiniſche, dieſer Schrift-

18) Daher in den gelehrten Werken aus dieſer Zeit ſelbſt unbedeutenden Griechiſchen Stellen die Lateiniſche Ueberſetzung hinzugefügt wird. 19) Leben Chriſtinä S. 14., danach wahrſcheinlich Meiern Acta P. W. T. V. Vorr., Ark. I. 30., Lacombe S. 31., Schröckh II. 188. u. A. 20) Bei Ark. IV. 195. f. 21) Orat. XIX. p. 369. 22) Elle estudie à la langue Greque: Chanut I. 243.

ſteller zu beſchränken: allerdings etwas ganz Ungemeines für ein 18jähriges Mädchen. Aber ſie ergriff, wie Alles, ſo auch dieſes Studium mit dem lebhafteſten Eifer, und ſolche Lehrer, wie Freinsheim und Voſſius waren, mußten ganz vorzüglich fähig ſein, ihre angeborne Liebe zur Sache zu beleben und zu erhöhen, und ihr in kurzer Zeit die bedeutendſten Fortſchritte zu erleichtern. Seitdem betrieb ſie denn die Griechiſche Sprache und Litteratur mit dem anhaltendſten Eifer, ſo daß Carteſius im folgenden Jahre ſchreibt, ſie ſtudire ganz beſonders Griechiſch [23].

Aber nicht bloß durch eigene Studien und Berufung ausgezeichneter Gelehrten bethätigte Chriſtina ihre außerordentliche Liebe zu den Wiſſenſchaften und die Beförderung der wiſſenſchaftlichen Bildung bei ihrem Volke, ſondern auch auf manche andere Weiſe gab ſie dieſen Eifer kund. Den einheimiſchen höheren Lehranſtalten und der Verbeſſerung des Unterrichts und Bildungsweſens widmete ſie angelegentliche Sorgfalt; namentlich die Univerſität Upſala beſuchte ſie häufig, um in Geſprächen mit den Gelehrten und in Anhörung ausgezeichneter Vorträge derſelben Erholung von der drückenden Laſt der Regierungsgeſchäfte und Ergötzung zu finden; ſie forſchte nach den wiſſenſchaftlichen Arbeiten der Lehrer und den Studien der Lernenden, und ermunterte Alle durch Wohlwollen und Freigebigkeit, ſo wie ſie durch Kenntniſſe und Geiſt Hochachtung einflößte [24]. Sie machte Axel Oxenſtierna (1645) zum Kanzler der Univerſität Upſala, eine um ſo trefflichere Wahl, als Oxenſtierna ſelbſt für die Wiſſenſchaften die größte Liebe hegte, tüchtige Lehrer berief, zum Studiren aufmunterte, die Studirenden durch Stipendien unterſtützte, und in aller Rückſicht ſeinem Amte auf's Würdigſte vorſtand [25]. Für dieſe Uni-

23) Descartes Briefe No. 50. 24) Chanut I. 172., 316., u. f., Schefferi Oratio Carolo XI. Regi Sueciae habita (Ups. 1671. fol.) p. 11. Oxenſt Bref II. 447. f. ſagt, ſie ſei bei der Promotion von ſechs Doctoren der Theologie u. auch bei ihrem Doctor-Schmauſe geweſen. 25) Monum. litt. Ax. Oxenst. ex Arch. Palmsk. §. 5.

verſität hatte ſie auch deßwegen großes Intereſſe, weil ſie faſt die einzige Pflanzſchule der Geiſtlichkeit in Schweden war, und dieſe auf das Volk ſo großen Einfluß ausübte. Ein Beiſpiel von ihrer Leutſeligkeit gegen Gelehrte iſt, daß ſie den ausgezeichneten aber vielfach angegriffenen Biſchof Joh. Rudbeck auf ſeinem Sterbebette beſuchte; und was dieſer damals zu ihr ſagte, beweiſt, wie ſolche Männer zu ihr ſtanden: er warnte ſie vor den Schmeichlern und denen, welche ihr unter vier Augen Geheimniſſe mitzutheilen vorgäben, mit der Bitte, ſie niemanden zu entdecken: das ſeien die ſchlimmſten und gefährlichſten von Allen, die nur ſuchten, ihr und dem Reiche Uebel zuzufügen; vor ihnen möge ſie ſich hüten; wenn ſie hierauf Bedacht nehme, ſo werde ſie die Wahrheit dieſes Teſtamentes, das er ihr hinterlaſſe, einſt erkennen und einer glücklichen Regierung ſich erfreuen [26]. Mit königlicher Liberalität belohnte ſie ausgezeichnete litterariſche Leiſtungen der Gelehrten: Freinsheim wurde für die ſchöne Rede, die er an ihrem Geburtstage gehalten, mit 500 Dukaten von ihr beſchenkt [27]; G. J. Voſſius ſagt im obigen Briefe an Chriſtina, ſie habe ihm ſo unendliche Wohlthaten erwieſen, daß er, wenn er auch tauſendmal wieder auflebte, doch nicht einen geringen Theil ſeiner Verpflichtung gegen ſie abtragen könnte; wobei noch immer genug übrig bleibt, wenn man von der damals üblichen verſchwenderiſchen Sprache der Gelehrten den erforderlichen Theil abzieht. Wahrſcheinlich aber bezog ſich auch der Orden, den ſie damals zu ſtiften vorhatte, aber nicht in Verbindung mit der Religion, auf Wiſſenſchaft und Kunſt, da ſie ſpäter einen Orden des Parnaß einſetzen wollte; dieß Vorhaben unterblieb, weil Chanut ihr vorſtellte, ein Orden ohne Verbindung mit der Religion ſei kein Orden, ſondern nur eine Hof-Galanterie und ein Kinderſpiel [28].

Wie aber mit großem Eifer für die Studien ge-

---

26) Palmſk. Arch. d. Ark. I. 318. 27) Moller Hypomn. ad Scheff. Suec. litt. p. 454. 28) Chanut I. 216., Whiſter's Bericht in Rymer's Acta publ. T. IX. P. II. p. 284.

wöhnlich ein ſehnliches Verlangen und unabläßiges Streben verbunden iſt, möglichſt große Bücher- und Kunſtſchätze zu erwerben, ſo erſcheint dieß Beſtreben bei der Königinn Chriſtina auf eine höchſt ausgezeichnete Weiſe. Und bedenkt man die Aermlichkeit der Bücherſammlungen, welche bis dahin der Förderung der Wiſſenſchaften in Schweden hinderlich war: ſo muß dieſes Bemühen, den Apparat für dieſelben zu bereichern, und die außerordentliche Liberalität, welche dieß Beſtreben begleitete, nur in ſo vortheilhafterem Lichte erſcheinen. Von früher Jugend offenbarte ſich bei Chriſtina die Liebe zu Büchern, und großer Eifer, ſich dieſelben zu verſchaffen. Am glänzendſten hat ſich freilich in den folgenden Jahren dieſer Eifer an den Tag gelegt, wie ſich unten zeigen wird: doch tritt er auch ſchon in dieſer Zeit ſehr bemerkbar hervor. So erſucht Freinsheim den Iſ. Voſſius, mancherlei litterariſche Seltenheiten und Koſtbarkeiten für die Bibliothek der Königinn namhaft zu machen, insbeſondere was er von ſeltenen Büchern, die für die Supplemente des Livius benutzt werden könnten, gefunden habe, da dergleichen für die Sammlungen der Königinn geſucht würden [29]). Aber der erſte bedeutende Gewinn dieſer Art war die Bibliothek des H. Grotius. Theils aus Neigung zu den Büchern, theils um einen Beweis ihrer Achtung für das Andenken ihres vormaligen Miniſters und des großes Mannes zu geben, wünſchte ſie ſeine nachgelaſſene Bibliothek nebſt ſeinen Manuſcripten an ſich zu bringen, und ließ deßhalb durch ihren Geſandten mit der Wittwe unterhandeln. Als dieſe, ungeachtet anderer vortheilhafter Anerbietungen, ſich bereit zeigte, den Wünſchen der Königinn entgegenzukommen, ſchrieb Chriſtina ihr einen ſehr verbindlichen Brief, worin ſie ihr für dieſe Gefälligkeit dankt, und verſichert, ihre Bewunderung für die Werke ihres ſeligen Gemahls ſei ſo groß, daß ſie ſich nicht zufrieden geben könne, wenn ihre Hoffnung fehlſchlage, dieſelben für ihre

---

29) S. den oben S. 260. angeführten Brief. Freinsheim war damals mit den Supplementen zu Livius beſchäftigt.

Bibliothek zu gewinnen; ſie hege eine unausſprechliche Hochachtung für ſein Wiſſen und die ihr geleiſteten Dienſte, ſo daß, wenn Gold und Silber etwas beitragen könnten, ein ſo koſtbares Leben wiederzuerkaufen, ſie Alles, was in ihrer Macht ſtände, freudig dazu aufbieten würde: „urtheilen Sie danach, daß Sie dieſe ſchönen Denkmäler und Reſte keinen Händen anvertrauen könnten, worin ſie beſſer aufgehoben wären, als in den meinigen; und da das Leben des Verfaſſers mir ſo nützlich geweſen iſt, ſo laſſen Sie durch ſeinen Tod mich nicht gänzlich der Früchte ſeiner herrlichen Beſtrebungen beraubt werden"; ſie wünſcht daher nicht bloß ſeine Bibliothek überhaupt, ſondern vorzüglich ſeinen eigenen handſchriftlichen Nachlaß, und verſpricht der Wittwe dafür volle Erkenntlichkeit und Belohnung [30]). So wurden denn, nach ſchnell abgeſchloſſenem Kaufe, dieſe Bücher in großer Maſſe den weiten Weg von Paris nach Stockholm geſchickt, und dem Bibliothekar Freinsheim zum Ordnen übergeben [31]). Zwei Jahre ſpäter erhielt die Wittwe von der Königinn noch ein Geſchenk von 3000 Thalern für eine Geſchichte der Gothen, welche Grotius im Manuſcripte hinterlaſſen hatte [32]). — Selbſt im Auslande gab Chriſtina Beweiſe ihrer großen Ehrerbietung für die Wiſſenſchaften, indem ſie in Deutſchland die flüchtigen Muſen vor der Gewalt des Krieges ſchützte. So bewilligte ſie der Univerſität Wittenberg, in dem Kriege mit dem Kurfürſten von Sachſen, die Neutralität, als dem Urſitze und Ausgangspunkte der Reformation: die Univerſität erließ dafür an ſie ein förmliches Dankſagungsſchreiben [33]). So nahm ſie auch die hohe Schule zu Rinteln unter ihren Schutz. Von dieſer ſagt der bekannte und verdienſtliche Philolog Funccius, wenn er von der, im Jahre 1644 geſtifteten, Bibliothek zu Rinteln, und von den Gefahren, die der-

30) Brief v. 12. Aug. 1648, b Ark. I. 79. f. 31) Freinsheim's Brief v. 13. Oct. 1648 bei Ark. IV. 236. 32) Palmſk. b. Ark. I. 79. N. 33) In A. Buchneri Epist. No. CLXIX. p. 387. (ed. Dresd. 1689): es iſt ohne Datum.

ſelben gerade damals in dem fortdauernden Kriege drohten [34]: „ohne Zweifel wäre ſie (die Bibliothek) ausgeplündert worden, wenn nicht die Zuflucht und die Zierde der gelehrten Welt, ſie, die eine Krone ſchmückt, Chriſtina, die mächtige Königinn von Schweden, die Gnade gehabt hätte, mit hinlänglicher Beſatzung unſere Stadt und unſere Akademie gleichſam zu befeſtigen, und Sicherheit gegen alle Gefahren des Krieges zu gewähren“: worauf er auch das Wohlwollen und die Freigebigkeit Oxenſtierna's und anderer vornehmen Schweden mit gebührendem Lobe erhebt: der Schwediſche Adel war damals von dem edlen Eifer ſeiner Fürſten für Geiſtesbildung entflammt. — Nach Allem, was wir nun über Chriſtina's Beförderung der Wiſſenſchaften angeführt haben, konnte alſo ſchon im Jahre 1649 Jac. Skytte mit vollem Rechte an G. J. Voſſius ſchreiben: „An Wiſſenſchaft und Gelehrten haben wir hier keinen Mangel: ich hoffe, ſie werden unter dieſer Königinn zur reichſten Ernte gelangen, und die frohſten Wahrzeichen deuten uns an, daß zu dem alten Mars Gradivus ſich Apollo geſellen wird, zum Schutze unſerer Fluren“ [35].

Aber theils die immerwährenden Geiſtesanſtrengungen mit Studien und Geſchäften, theils die rauhe und ſonderbare Lebensart, wobei die Pflege des Körpers ganz verſäumt, und dieſer jedem Ungemache ſchonungslos ausgeſetzt wurde, zog ihr wiederholt heftige und gefährliche Krankheiten zu, ebenſo wie in ihren früheren Jahren: ſo erkrankte ſie ſchwer im Jahre 1645, und als ſie kaum hergeſtellt war, wurde ſie von den Maſern ergriffen; nach einiger Zeit befiel ſie ein anhaltendes gefährliches Fieber [36] mit Symptomen, die eine Lungenentzündung befürchten ließen; und dann wieder eine Krankheit, die von dem zu anhaltenden Studiren und Arbeiten herrührte. Aber auch noch andere Gefahr bedrohte ihr Leben. Eines Tages

---

34) Funccii Orationes selectae p. 211. f. 35) G. I. Voss. Op. T. IV. p. 396. 36) Annal. d. Ark. III. 205. N., 209. N.; Chanut I. 82. f., 283., 317.

(es war am 27. Juli 1647), wo im ganzen Königreiche ein Buß- und Bettag gehalten wurde, befand ſich die Königinn in der Schloßkirche, und hörte die Predigt. Als dieſe geendigt war, knieten Alle nieder, um das öffentliche Gebet zu verrichten. Hiezu ſammelte man ſich durch ſtilles Betrachten und Beten, und die Männer bedeckten das Geſicht mit den Hüten. Dieſen Augenblick nahm ein Menſch von mehr als mittelmäßiger Größe und Stärke wahr, drängte ſich unbemerkt durch die Menge, und ſtürzte auf eine etwas erhöhte Gallerie los, wo die Königinn kniete. Niemand gewahrte es, als der Droſt Graf Brahe; dieſer rief den Garden zu, ihm den Eingang zu wehren. Sie kreuzten ihre Partiſanen; aber der Menſch ſchlug ſie mit ſolcher Gewalt gegen einander, daß die eine zerbrach, und er über die andere hinwegſprang. Als die Königinn auf Brahe's Ruf ſich erhob, ſah ſie ihn nur zwei Schritte von ſich entfernt: ohne Furcht zu äußern, ſtieß ſie den Gardehauptmann an, welcher noch auf den Knieen lag: dieſer warf ſich ihm raſch entgegen, und ergriff ihn bei den Haaren. Man fand bei ihm zwei Meſſer ohne Scheide, das eine in ſeinem Aermel, das andere in ſeiner Taſche. Er wurde unter Bewachung nach ſeiner Wohnung gebracht: es war ein Lehrer am Gymnaſium zu Stockholm. Als er ſich in ſeinem Zimmer ſah, ſagte er ganz laut: da ich es heut Morgen verließ, habe ich nicht gedacht, es jemals wieder zu betreten; denn bei der That, die ich unternommen, habe ich erwartet, mein Leben zu verlieren. Die Unterſuchung, welche man anſtellte, ergab kein anderes Reſultat, als daß er verrückt ſei, obgleich man in ſeinen Augen und Geſichtszügen nichts dergleichen bemerkt hatte; auch konnte man ihn durchaus nicht zu dem Geſtändniſſe bringen, daß ſein Verſuch der Königinn gegolten habe; er behauptete vielmehr, es ſei auf den Prediger abgeſehen geweſen; man hielt ihn indeß in ſicherem Gewahrſam. Uebrigens beeilte ſich Chanut nicht nur, der Königinn ſein Bedauern und ſeine Freude zu bezeugen [37],

---

[37]) Unter den vielen Glückwünſchenden war auch der alte Pfalz-

ſondern er berichtete dieſen Vorfall auch an ſeinen Hof, welcher ihr dann durch den Reſidenten ſeine Complimente machen ließ: Frankreich ſuchte ſie bei jeder Gelegenheit zu gewinnen [38]. Gleiche Unerſchrockenheit, wie bei dieſer Gefahr, bewies Chriſtina bei manchen ähnlichen Gelegenheiten. Einſt brach in ihrem Schloſſe Feuer aus: ſie war die erſte, die es entdeckte, indem ſie die Thüre ihres Zimmers öffnete: in einem Augenblicke war dieß vom dickſten Rauche angefüllt, und das Feuer griff ſo ſchnell um ſich, daß alle Mühe, es zu löſchen, vergeblich war: der Brand dauerte von 6 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens, und verzehrte die Säle der Königinn, die Gemächer ihrer Kammerfrauen und das Zimmer des Staatsrathes, neben welchem die Kanzlei war: auch dieſer drohte die höchſte Gefahr. Die Königinn verließ ungeachtet des ſchrecklichen Tumultes und erſtickenden Rauches das Schloß nicht eher, als bis alle Papiere der Kanzlei in Sicherheit waren [39]. Ein anderes Mal, als ſie in Kopparberg die Stückgießerei beſichtigte, wollte ſie durchaus in die Minen des Bergwerkes hinabſteigen; alle Bitten der Ihrigen, ſich den Gefahren nicht auszuſetzen, da häufig große Steine ſich ablöſten, und die Arbeiter tödteten, waren vergebens: ſie wurde ſogar böſe darüber, und befahl ihnen, davon zu ſchweigen. Sie lud Chanut ein, die Partie mitzumachen, er werde dergleichen ſonſt nirgendwo ſehen: dieſer aber vereinigte ſeine Vorſtellungen mit denen ihrer Hofleute, und beſchwor ſie ſo eifrig, daß ſie endlich von ihrem Vorhaben abſtand. Es war ihr Glück: denn an demſelben Tage wäre ein Intendant

graf: Chriſtina äußerte in ihrer Antwort, ſie danke Gott, ihr ein Leben erhalten zu haben, das ſie nur zur Ehre ſeines heiligen Namens anzuwenden wünſche: Brief b. Ark. IV. 218. 38) Die ganze Thatſache b. Chanut I. 157. ff., 178. Vgl. Ludolf Schaub. II. 1474., Scheffer Memor. Suet. Gent. c XIII. §. 6. p. 83. f. Lacombe S. 64. hat es noch romantiſcher dargeſtellt. Selbſt nach Italien drang die Kunde davon, da Ferrarius in einem Briefe an Heinſius ſeine Freude über das Mißlingen äußerte: Ferrar. Op. II. 109. 39) Chanut I. 257. f., Oxenst. Bref II. 453 f.

der Minen von einer Maſſe herabſtürzenden Geſteins beinahe zerſchmettert worden [40]).

Um dieſelbe Zeit ſtieß ihr eine andere Gefahr zu, eine Begebenheit, die uns zu einem lange nicht berührten Verhältniſſe führt. Die Königinn Mutter, welche ſich ſeit der oben erwähnten Uebereinkunft in Preußen aufgehalten, und ſtets Widerwillen gegen eine Reiſe nach Schweden bezeigt hatte, gab plötzlich das Verlangen zu erkennen, ihre Tochter zu beſuchen. Je unerwarteter dieß war, deſto eher glaubte man geheime Abſichten darunter entdecken zu dürfen: beſonders vermuthete man, ſie wolle den Unwillen der Königinn gegen den Kurfürſten von Baiern, ihren Neffen, der damals den Waffenſtillſtand faſt ebenſo ſchnell gebrochen als geſchloſſen hatte, zu beſeitigen ſuchen. Der wahre Beweggrund aber war wohl ihr Mißbehagen an ihrem bisherigen Aufenthaltsorte: ſie habe, hieß es, bis dahin nicht einmal gewagt, nach Pommern zu gehen, weil mehrere von ihrer Umgebung, um ſie von Schweden fern zu halten, ihr den Glauben einflößten, man werde ſie aufgreifen und nach Schweden bringen, von wo ſie ſo auffallender Weiſe entwichen war; da ſie aber von der kräftigen und ruhmvollen Regierung ihrer Tochter gehört, habe ſie ſich entſchloſſen, nach Schweden hinüberzugehn, um ſie in der königlichen Würde zu ſehen. Als Chriſtina den Wunſch ihrer Mutter vernahm, befahl ſie, die Schiffe, welche damals Karl Guſtav mit den Truppen nach Deutſchland hinüberführten, ſollten ſie von Stettin abholen, und ſandte ihr zwei Reichsräthe mit einem ganzen Hofſtaate dahin entgegen [41]). Sobald die Nachricht kam, die Königinn Mutter werde in Daleroen ankommen, reiſte die Tochter ab, um ſie dort zu empfangen. Sie ſchiffte ſich gegen Abend ein. Aber der ungünſtige Wind zwang das Schiff, da ſich kein Landungsort zeigte, ſich an das nächſte Ufer zurückzuziehen, wo die Königinn unter freiem Himmel ſchlief. Am folgenden Tage war der Wind unverändert, und gegen Abend erhob ſich ein

---

40) Chanut I. 349 f. 41) Adlerſp. Hist. Saml. II. 236. N.

heftiger Sturm, ſo daß Chriſtina in einer Schaluppe nicht ohne Gefahr ſich mußte an's Ufer ſetzen laſſen, und eine zweite Nacht unter dem Monde zubrachte. Erſt am dritten Tage langte ſie in Dalen an. Das Wiederſehen der Mutter und Tochter wird uns nicht geſchildert. Am folgenden Tage begaben ſich beide Königinnen nach Stockholm. Vor der Stadt kam der Reichskanzler mit glänzender Begleitung ihnen entgegen, und obſchon zwiſchen ihm und der Königinn Mutter Feindſeligkeit beſtanden hatte, empfing man ſich doch mit allen äußerlichen Beweiſen von Wohlwollen und Ehrerbietung. Unter feſtlichem Gepränge und lauten Freudensbezeugungen zog man in Stockholm ein (Auguſt 1648). Chriſtina aber wurde, in Folge der beſtandenen Fährlichkeiten, wiederholt vom Fieber befallen. Die Mutter blieb von nun an bis zu ihrem Ende in Schweden [42]).

Chriſtina's Celebrität zog fortwährend eine Menge fürſtlicher Perſonen, beſonders aus Deutſchland, und Geſandtſchaften nach Schweden [43]), und der Hof wurde immer glänzender. Dieſelbe Urſache und die ſteigende Macht des Schwediſchen Reiches erregten auch immer lebhaftere und vielfältigere Wünſche nach einer Vermählung mit der jungen Königinn. Auch ihr Volk hegte ein ſehnliches Verlangen, die glänzende Tochter ſeines großen Königs glücklich vermählt und die Thronfolge geſichert zu ſehen. Schon 1644 ſtellte man ihr in einem ausführlichen Briefe dieſe Wünſche aller Stände vor [44]). Daher ſprach auch Freinsheim in der Feſtrede, die er zur Vermählung der Pfälziſchen Prinzeſſinn mit dem Landgrafen von Heſſen hielt (i. J. 1646), den angelegentlichſten Wunſch aus, jene glückliche

42) Chanut I. 262., 285. f., 291., 337. f., Oxenst. Bref II. 503. Sie erhielt ein jährliches Einkommen von 40,000 Thlr. nebſt Ländereien für ihre Tafel: Adlerſp. Hist. Saml. II. 192. N. 43) Annal. d. Ark. III. 207.; vgl. daſelbſt 212., Oxenst. Bref I. 211., II. 266, 283. u. f. 44) Ueberſetzung dieſes Briefes b. Ark. I. 168. ff. N.: der Verfaſſer ſcheint eher ein Geiſtlicher, als ein Reichsrath, am wenigſten der Großkanzler, wie Ark. meint. Chanut I. 100, 109. ff., Stiernm. II. 1082. ff.

Verbindung möchte der Vorbote einer noch viel glücklichern ſein; und obſchon er ſich vollkommen beſcheidet, hierin keinen Rath geben zu wollen, ſo kann er doch die freimüthige Bitte und Vorſtellung ſowohl im Geſpräche als in öffenlicher Rede nicht unterdrücken, die Königinn möge dem Wohle des Reiches und den ſehnlichſten Wünſchen ihres Volkes nachgeben wollen[45]). Auch fehlte es nicht an Bewerbern, und zwar ſolchen, die große politiſche Vortheile darzubieten ſchienen. Die Abſichten des Königs von Dänemark[46]) waren durch den Krieg gänzlich vereitelt worden. Aber der junge hoffnungsvolle Kurfürſt von Brandenburg ſetzte noch ernſtlich ſeine früher angefangenen[47]) Bewerbungen fort, da er die großen Vortheile vollkommen erkannte, welche dieſe Verbindung ihm darbot. Allein es zeigte ſich doch allmählig deutlich, daß man in Schweden nicht geneigt war, auf ſein Anerbieten einzugehen, und als bei den Weſtfäliſchen Friedensverhandlungen der Streit wegen Pommerns entſtand, und Schweden dieſe Provinz gewann, worauf der Kurfürſt ſo entſchiedene Anſprüche machte, ließ er ſeine Abſichten gänzlich fallen (1646)[48]), und heirathete eine Prinzeſſinn von Oranien. Es fanden ſich aber um dieſe Zeit drei andere Freier, wenn es wohl auch dem einen oder andern nicht ernſtlich gemeint war. Der erſte war Philipp IV., König von Spanien. Sein Geſandter auf dem Weſtfäliſchen Congreſſe, der verſchlagene Graf Saavedra, trug dem Schwediſchen Geſandten Schering Roſenhane dieſe Verbindung an: er erhob die Vorzüge ſeines Herrn, die dieſer beſaß und nicht beſaß; er ſuchte ihn durch Liebkoſungen und Gefälligkeiten

---

45) Freinsh. Orat. XV. p. 291. 46) Oben S. 59. ff. 47) Oben S. 61. ff. 48) Pufend. de Reb. G. Fr. Wilh. l. II c. 40., 49 vgl. l. III. c. 17. Trautmannsdorf rieth noch 1646 dem Kurfürſten zur Heirath. Oxenſtierna und Salvius warfen den Brandenburgern vor, ſie hätten ſich nicht ernſtlich um die Sache bemüht, ſonſt würden ſie ihren Zweck erreicht haben: daſelbſt II. 64. Fr. Horn „Leben des großen Kurfürſten“ S. 27. u. 29 ſpricht über Chriſtina und ihre Vermählung mit dem Kurfürſten ohne Kenntniß und Verſtand.

aller Art zu gewinnen, und führte ſogar an, er laſſe eine Geſchichte der Gothen drucken, worin er den Schweden großes Lob ſpende und ſie von gleichem Urſprunge mit den Königen von Spanien ableite. Roſenhane durchſchaute aber recht wohl, daß alles dieſes nur eine Lockſpeiſe ſei, um Schweden von Frankreich abzuziehen, und Uneinigkeit unter die Verbündeten zu ſtreuen, und warf ſcherzend hin, eine Bedingung für dieſe Vermählung ſei, daß der König von Spanien ein guter Lutheraner werde. Doch ſtellte er ſich, als wenn er die Anträge nicht ganz verwerfe. Dieß veranlaßte den Spanier zu beſtimmteren Vorſchlägen, und er ſtreute ſogar das Gerücht aus, die Sache ſei richtig, ſo daß Mazarin dadurch in die höchſte Unruhe gerieth. Doch ſehr bald löſte ſich die Sache in ihr Nichts auf [49]. — Nicht viel weniger chimäriſch war der Antrag zu einer Verbindung mit Portugal, dem Feinde des eben genannten Bewerbers. Als nämlich (i. J. 1647) dieſes neu conſtituirte Reich, um ſich auch in Handelsverhältniſſen gegen ſeinen ehemaligen Unterdrücker zu befeſtigen, mit Schweden eine förmliche Allianz betrieb, ſchlug man zur Befeſtigung dieſer freundſchaftlichen Verhältniſſe die Vermählung der Königinn mit dem Prinzen von Portugal vor; aber die Sache wurde mit dem einen Gegengrunde beſeitigt, daß der Prinz katholiſch ſei [50]. — Aus demſelben Grunde konnten eben ſo wenig die Anträge zu einer Heirathsverbindung mit Polen einigen Erfolg haben. Schon König Wladislaus hatte aber eine ſolche im Sinne gehabt: durch die Verbindung mit der Königinn von Schweden glaubte er am leichteſten den Beſitz des Reiches wiedererlangen zu können, auf welches er ſeine Anſprüche nie aufgegeben hatte. Und obſchon er wußte, daß er den Kurfürſten von Brandenburg zum Nebenbuhler hatte, obſchon er die Feindſeligkeit der Nationen und die Verſchiedenheit der Reli-

---

49) Brief Roſenhane's b. Ark. I. 162 f., Bougeant Hist. du Traité l. IV. §. 11. f. p. 38. ff. 50) Chanut I. 149. Ueber das projectirte Bündniß unten.

gion als großes Hinderniß erkannte, und ſogar auf einen Korb gefaßt war: ſo bat er doch unaufhörlich Frankreich um ſeine Vermittlung beim Schwediſchen Hofe. Der Plan war ſo abentheuerlich, daß die Franzoſen glaubten, er ſuche darin nur eine Veranlaſſung zu förmlichem Bruche mit Schweden. Als er aber deßhalb beruhigende Verſicherungen gab, erhielt Graf d'Avaux Auftrag von ſeinem Hofe, den Schwediſchen Bevollmächtigten die Sache in Vorſchlag zu bringen (1645): dieſe gaben aber demſelben die Unſtatthaftigkeit der Verbindung zu erkennen, und Wladislaus ließ ſie daher fallen; bald rief ihn der Tod auch von dieſen Intereſſen ab [51]). Doch ſchreckte dieſer ſchlechte Erfolg ſeinen Bruder Johann Caſimir, welcher Jeſuit und Cardinal geweſen war, nicht ab, im folgenden Jahre gleiche Verſuche zu wagen. Auch hier war es wieder der Franzöſiſche Reſident Chanut, welcher im Namen des Königs und der Königinn von Frankreich die Verbindung vorſchlagen ſollte. Allein Chanut war zu klug, um nicht einzuſehen, daß die Ungleichheit des Alters, die Anſprüche Polens auf Schweden, die Verſchiedenheit der Religion, der Jeſuitismus Johann Caſimir's und andere Gründe ſo unüberſteigliche Hinderniſſe darböten, daß weder die Königinn noch die Stände von Schweden ſich jemals zu dieſer Verbindung entſchließen könnten: und da er überdieß von ſeinem Hofe keinen Auftrag hatte, ſo ließ er ſich auf die Sache durchaus nicht ein [52]).

Der einzige von allen Bewerbern, der ſich noch wirklich Hoffnung machen konnte auf die Hand der jungen Königinn, war ihr Vetter Karl Guſtav von der Pfalz. Es iſt oben berichtet, wie Chriſtina für ſein Haus und ihn eine aufrichtige Anhänglichkeit hegte, ſo daß jene Hoffnung keine thörichte zu nennen war; und ferner, wie auch die Stände ſich

---

51) Bougeant Hist. du Traité l. II. §. 52. p. 325. ff., Pufend. de Reb. Suec. l. XVII. c. 126., Négoc. secr. etc. T. II. p. 64. ff.
52) Chanut I. 63. Vgl. den abentheuerlichen Vorſchlag des Königs Wladislaus b. Chanut I. 128.

der Vermählung mit ihm nicht abgeneigt zeigten, der Reichsrath hingegen, oder doch manche Mitglieder deſſelben, mit dem Plane wenig einverſtanden waren, und dem Prinzen ſogar Verdrießlichkeiten machten, ſo daß Chriſtina ſeine Entfernung aus Schweden für eine Zeitlang nothwendig erachtete. Nicht ohne Ruhm geerntet zu haben, kehrte er nach einigen Jahren zurück, und genoß jetzt größeren Anſehens; und da er ſich der Königinn vollkommen ergeben zeigte, ſo behandelte ſie ihn um ſo mehr mit auszeichnender Huld [53]). Daher glaubte man allgemein, ſie werde ihn zum Gemahl wählen: es war der Zeitpunkt, wo ſie ſich darüber entſcheiden mußte: denn ſie hatte das 22te Jahr faſt erreicht. Karl Guſtav vereinigte auch Eigenſchaften, die ihn zum Könige von Schweden und zum Gemahle von Guſtav Adolf's Tochter allerdings ſchienen geeignet zu machen. Er beſaß einen männlichen und kräftigen Geiſt, Tapferkeit und Kriegskenntniß, ſo daß er einen Angriff auf die Krone ſiegreich zurückweiſen, in jedem Kriege ſich und dem Reiche Ruhm erwerben konnte; er war auch ein Mann von edlem und wohlwollendem Sinne, ſo daß die Nation hoffen durfte, ſich wohl unter ihm zu befinden; er beſaß überhaupt Vorzüge, die ihm die Zuneigung einer Fürſtinn, wie Chriſtina, wohl gewinnen konnten; überdieß war er in Schweden geboren und erzogen, und betrachtete dieß als ſein Vaterland, ein gewichtiger Grund in den Augen der Stände; in Betreff ſeiner Herkunft als nächſter Verwandter ihres geliebten Guſtav Adolf konnte er der Nation nur lieb ſein. Seit dem Jahre 1646 dachten daher die Stände ernſtlich darauf, Chriſtina zur Vollziehung dieſer Vermählung zu bewegen. Die Abgeordneten der Geiſtlichkeit, der Städte und Bauern auf dem Reichstage gaben 1647 den Impuls: worauf der Adel beſchloß, der Königinn denſelben Antrag zu machen, jedoch nach Beſprechung mit dem Reichsrathe es vorzog, die Bitte allgemein zu ſtellen, ohne eine beſtimmte Partie namhaft zu machen. Die Königinn dankte

53) Oben S. 171. f.

den Ständen für die bewieſene Anhänglichkeit, antwortete aber ausweichend, ſie habe gegenwärtig keine Neigung zum Heirathen, ſei jedoch nicht entgegen, für das Wohl des Staates und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen einen Gemahl zu wählen; ſie fragte zugleich an, ob, wenn ihre Wahl den Prinzen Karl Guſtav treffen ſollte, die Stände dieß gern ſehen würden. Die Abgeordneten erwiderten, Schweden werde dem Prinzen ſtets ergeben ſein, wenn die Königinn ihn zum Gemahle wählen würde [54]). Allein dabei blieb es: Chriſtina verzögerte die Entſcheidung von Tage zu Tage, ſo daß Niemand wußte, woran man war [55]). Aehnlich benahm ſie ſich gegen Karl Guſtav ſelbſt. Schon früher hatte ſie zu ihm geſagt, ſie ſei der Heirath nicht entgegen, aber nicht aus Neigung für ihn, ſondern den Ständen zu Gefallen, und ſtellte ihm frei, ob er damit zufrieden wäre [56]). Auch fernerhin waren ihre Aeußerungen ſehr unbeſtimmt, doch nicht abſchlägig, und es entfielen ihr wohl Aeußerungen, welche Neigung zur Heirath bewieſen: aber je dringender er dann wurde, deſto zurückhaltender wurde ſie [57]);

54) Chanut I. 100., 109., 123. f. Die Geiſtlichkeit ſprach die Anſicht aus, die Eheloſigkeit ſei eine ſchlimme und gefährliche Sache, und von ihrer Kirche nicht gebilligt. Nach den handſchriftlichen Memoiren der Familie Brahe (b. Ark. I. 164. N.) ließ Chriſtina durch den Droſten Brahe den Antrag wegen Karl Guſtav's ſtellen, ſprach ſich jedoch vor den Abgeordneten der Stände wieder ganz unbeſtimmt aus: Erſteres beſtätigt Chanut. Wenn es aber in der Geſchichte der Zeit b. Ark. III. 157. und in Chanut's Memoiren I. 111. heißt (und zwar faſt mit denſelben Worten, ſo daß die eine Stelle aus der andern entnommen ſcheint), die Geiſtlichkeit habe die Wahl Karl Guſtav's mißbilligt, und da ſie in ihrer Bibel keine Stelle finden können, welche die Heirath zwiſchen Vettern und Baſen verböte, habe ſie erklärt, dieſe Heirath ſei gegen den öffentlichen Anſtand (l'honnêteté publique), und ſolche Ehen ſelten mit Kindern geſegnet: ſo hat Chriſtina wohl Recht, wenn ſie in einer Note zu der erſten Stelle ausruft: quelle sottise! la Reine a dispensé plus de cinquante de ces mariages durant son regne. 55) Chanut I. 146., 261. 56) Adlerſp. Hist. Saml. II. 224., Pufend. de Reb. Suec. l XX. c. 61. p. 799. 57) Vgl. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 62. ff.

es war nicht Liebe, was ſie für ihn fühlte, ſondern nur Achtung und die Rückſicht auf das Wohl ihres Volkes. Um ſo mehr mußte er ſich daher betroffen fühlen, als ſie ihm den Entſchluß kund that, ihn als Generaliſſimus der Schwediſchen Heere nach Deutſchland zu ſchicken. Es war dieß allerdings eine ganz paſſende Maßregel: der Prinz war beim Heere beliebt, und theils deßhalb, theils durch ſeine vorzüglichen Eigenſchaften und wegen des allgemeinen Glaubens, er ſei zum Gemahle der Königinn beſtimmt, geeignet, die große Eiferſucht unter den höheren Officieren zu beſeitigen; ſeine Geburt mußte dem Heere eine neue Würde verleihen[58]); auf ihn konnte die Königinn ſich gänzlich verlaſſen; und wollte ſie ihn zum Gemahle wählen, ſo konnte er in dieſer neuen Stellung ſich deſſen beſonders würdig erweiſen. Er aber, als ihm (im Sommer 1647) angekündigt wurde, er ſolle im nächſten Frühjahre nach Deutſchland abgehen, ohne daß Chriſtina auf die gewünſchte nähere Erklärung wegen der Vermählung einging, wurde darüber ſo aufgeregt, daß er erwiderte, er wünſche je eher je lieber dahin zu gehen. Die Königinn entgegnete, dann müſſe er ſich mit ſeiner frühern Stelle, der eines Obriſten, begnügen, weil eine höhere jetzt nicht erledigt ſei. Sie lud ihn zu einer Unterredung hierüber ein. Als er dabei auf die Vermählung deutlich genug anſpielte, wich ſie jeder Erörterung darüber geſchickt aus, nicht ohne einige Kälte blicken zu laſſen. Nach zwei Tagen berichtete ihm der Reichsfeldmarſchall de la Gardie von Seiten der Königinn, ſie habe ſein Vorhaben, ſo ſchnell abzureiſen, ungnädig aufgenommen; ſie ſehe wohl, er wolle ſie dadurch zu einer beſtimmten Erklärung über die Vermählung vermögen; hievon aber könne nicht weiter die Rede ſein, wenn er eine ſeinem Range nicht angemeſſene Stelle im Heere einnehme. Karl Guſtav, darüber beſtürzt, ſuchte nun durch Vermittlung Matthiä's die Königinn zu überreden, ſeine einzige Abſicht bei der beſchleunigten Reiſe ſei geweſen, je eher je lieber für

58) Chanut I. 232 f., Pufend. de Reb. Suec. l. XX. c. 21., 60.

das Vaterland zu wirken [59]). Chriſtina nahm dieß kalt auf, und blieb bei ihrer Erklärung, ſie könne ihm nicht rathen, Jeder ſei ſeines eigenen Glückes Schmid; auch ließ ſie ihn nicht undeutlich merken, daß ſie an die Vermählung nicht denke. Sehr beſtürzt über dieſe Ungnade der Königinn, verſchaffte ſich der Prinz eine zweite Unterredung mit ihr, worin er theils durch Matthiä, theils ſelbſt ſeine Abſichten als ganz ſchuldlos darzuſtellen und durch gänzliche Ergebenheit ſie wieder zu gewinnen ſuchte. Sie wurde etwas milder, blieb jedoch bei ihren gleichgültigen Aeußerungen: als er aber mit gänzlicher Ergebung in ihren Willen ſich ausſprach, und mit Klagen und Bitten in ſie drang, ſprach ſie wieder mit Wohlwollen und Gunſt zu ihm [60]). So blieb er nun den folgenden Winter noch in Stockholm, und Chriſtina betrieb mit allem ihr eigenen Eifer ſeine Ernennung zum Generaliſſimus: der Reichsfeldmarſchall und der Reichskanzler waren dagegen, fügten ſich aber zuletzt in der Königinn Willen, zumal, als ſie der Liſt ſich bediente, ihnen zu verſichern, ſie wolle eines Tages den Prinzen zum Gemahle nehmen: eine Verſicherung, deren Zweck dieſem aber nicht unbekannt war: ihm ſelbſt betheuerte ſie nur mit einem Eide, daß, wenn ſie ihm nicht willfahre, Niemand ſie zur Gemahlinn erhalten ſolle. So wurde er zum Generaliſſimus mit einem Gehalte von 40,000 Thalern ernannt. Und damit nicht der bisherige Oberbefehlshaber Wrangel ſich gekränkt fühlen möchte, ſchrieb die Königinn ſelbſt an ihn in huldvoller Weiſe, mit der Verſicherung, wichtige Urſachen hätten ſie zu dieſem Schritte beſtimmt [61]). Für die glänzende Ausrüſtung der dem Prinzen mitzugebenden Truppen (8000 M.), die bei der Erſchöpfung des Reiches große Schwierigkeit machte, wurde nun

---

59) Matthiä ſcheint des Prinzen Freund geweſen zu ſeyn, nach dem Briefwechſel mit ihm in Gjörwell Swenska Bibl. III. 138. 60) Das Ganze nach Karl Guſtav's eigenhändigem Berichte b. Adlerſp. Hist. Saml. II. 200 — 212. 61) Fortſetzung des Berichtes b. Adlerſp. II. 212. ff., nebſt des Herausgebers Noten.

Alles aufgeboten [62]). Darauf fand ſeine Vereidung Statt, mit großer Feierlichkeit: mit vorzüglichem Anſtande und einer kriegeriſchen Beredſamkeit, die allgemein gefiel, brachte er der Königinn ſeine Huldigung dar. Der Reichskanzler, welcher die Anrede an ihn hielt, ſprach ſo kalt und einfach, daß man ſeine heimliche Abneigung daraus entnehmen konnte [63]).

Der Prinz aber, welcher durch Chriſtina's ſonderbare Handlungsweiſe ſeinen Ruf gefährdet fühlte, und deſſen innigſter Wunſch es ſein mußte, dieſes wichtigſte Verhältniß ſeines Lebens zum Schluſſe gebracht zu ſehen, bot Alles auf, um vor ſeiner Abreiſe die Königinn zu einer beſtimmten Entſcheidung zu vermögen. Dieß führte eine merkwürdige Scene zwiſchen ihnen herbei, worin ſich Chriſtina's Charakter lebendig abſpiegelt, in Gegenwart des Grafen Magnus de la Gardie und des Biſchofs Matthiä, welche beide fortwährend das Vertrauen der Königinn in hohem Grade genoſſen. Dieſe Scene wird uns nach eigenhändigen Memoiren Karl Guſtav's [64]) ungefähr folgendermaßen beſchrieben. Die Königinn ließ ihn zu ſich rufen, und eröffnete ihm nach einer Pauſe, ſie habe ſich vorgenommen, ihm vor dieſen zwei Zeugen über die von ihm gewünſchte Heirath ihre Willensmeinung zu erklären, nicht mit Schmeichelworten und angenommener Zärtlichkeit, ſondern mit allem Ernſte und vor Gott als Zeugen: nämlich, daß ſie ihm die Hoffnung zu einer Vermählung mit ihr nicht benehme, aber eben ſo wenig geben könne; ſie verſpreche, keinen andern Sterblichen, als ihn, zum Gemahle zu wählen, wenn ſie überhaupt ſich ehelich verbinden wolle; wenn ſie aber beſchließe, ehelos zu bleiben, ſo werde ſie zur Sicherheit und zum Wohle des

---

62) Chanut I. 255. ff. 63) Chanut I. 291. f. Vgl. die Geſchichte dieſer Zeit b. Ark. III 158. 64) Dieſe ſind abgedruckt in Adlerſp. Hist. Saml. II. 219 — 238. Vgl. Ark. I. 165. Pufend. de Reb. Suec. l. XX. c. 61. hat ſie faſt wörtlich in's Latein übertragen. Vgl. denſelben de Carolo Gustavo l. I. c. 2. Wir geben die Darſtellung der Hauptpunkte. Lundbl. a. D. I. 73. ff. hat hier, wie in dieſer ganzen Angelegenheit, manches Wichtige übergangen.

Reiches dahin ſtreben, daß er zu ihrem Nachfolger und erblichen Fürſten gewählt werde; Mehr könne ſie ihm nicht verſprechen. Der Prinz ſtand bei dieſen Worten ſchweigend da. Die Königinn wiederholte, dieß ſei ihre Herzensmeinung, ſie wolle ihn auf keine Weiſe täuſchen, ſie habe noch keinen Entſchluß gefaßt, und bei dem gegebenen Verſprechen weder ihre noch ſeine Perſon, ſondern nur das Wohl des Staates im Auge, ſo wie bei ſeiner jetzigen Ernennung zum Generaliſſimus. Der Prinz dankte für ihre große Huld, fügte jedoch hinzu, ihm liege jetzt, wie immer, nur die Vermählung am Herzen; wenn dieſe Hoffnung fehlſchlage, ſei alles Uebrige für ihn werthlos. Darüber wurde Chriſtina aufgeregt: ſie warf ihm Halsſtarrigkeit vor, und daß er ſelbſt nicht wiſſe, was ihm fromme; doch ſetzte ſie hinzu, auf dem nächſten Reichstage wolle ſie ihn zum Nachfolger vorſchlagen, und verſicherte, daß ſie bis zu ihrer Krönung und bis zum zurückgelegten 25ten Jahre über ihre Vermählung beſtimmte Entſcheidung geben wolle; entſchließe ſie ſich bis dahin nicht zur Vermählung, ſo ſei keine Hoffnung mehr dazu; einen Andern als ihn werde ſie aber nie wählen. Dabei zeigte ſie ihm, wie Viel ſie ihm durch dieſe Verſprechungen bewillige, forderte ihn auf, Gott um Beiſtand zur Erreichung eines wahrhaft glücklichen Zieles anzurufen, und ſchloß mit der heiligen Verſicherung, ſie folge ganz dem göttlichen Willen und dem Wohle des Staates, und ſie wolle ihn auf eine höhere Stufe des Glückes führen, als er ſelbſt zu hoffen wage. Karl Guſtav wiederholte ſeinen Dank, bat ſie aber auch um Verzeihung, daß ihm alles Uebrige gleichgültig ſei, wenn er die Vermählung nicht erlange; dann ſei ihm ein Stück Brod genug, und er werde dann Schweden nie wiederſehen. Dieß erzürnte die Königinn ernſtlich: ſie warf ihm Unverſtändigkeit vor, er ſei der bewieſenen Huld nicht würdig; was er thue, ſei Fabelei, und ein Stück aus einem Roman; wenn er dergleichen beginne, ſo werde ihn die Reue ſchon ereilen, aber er ſei zu höheren Dingen beſtimmt, als die Wirthſchaft zu führen, und auf ſeines Vaters Gute zu ſitzen, und ſolle

nicht dem göttlichen Willen widerſtehen; ſie kenne ſeinen Sinn, der nach Höherem ſtrebe, und was er jetzt vorbringe, ſei unnützes Zeug. Er dagegen bekräftigte mit einem Schwure, Schweden nicht wiederſehen zu wollen, wenn dieſe Hoffnung ihn täuſche, und beklagte ſich bitter über ſein Unglück, daß Chriſtina gar keine wirkliche Neigung zu ihm hege, und die oft wiederholten Betheuerungen ſeiner Liebe ihre Huld nur vermindert hätten: oft habe er deßhalb geſtrebt, ſeine Gefühle zu unterdrücken, und den Himmel um Beiſtand dazu angefleht, allein Liebe und Schmerz ſeien dadurch nur heftiger geworden. Hierauf gab ihm Chriſtina den ſchlimmen Troſt, ihre Neigung ſei auch jetzt noch dieſelbe, und ſie wolle ihn nicht durch Schmeichelworte täuſchen; ihr Verſprechen aber werde ſie heilig halten, ja um für ſeine Zärtlichkeit erkenntlich zu ſein, gebe ſie ihm die feſte Zuſage, ſich mit ihm vermählen zu wollen, wenn die Stände ſeine Nachfolge nicht bewilligen würden; vielleicht laſſe ſich auch Beides vereinigen; gegenwärtig könne ſie aber hierüber keinen beſtimmten Entſchluß geben, weil zuvor mehrere beſondere Hinderniſſe müßten hinweggeräumt und namentlich ihre Krönung vollzogen ſein; einſtweilen ſolle er ſich auf dem ihm angewieſenen Felde Ruhm erwerben, und dadurch den Weg zum Throne bahnen. Dieß ſtellte den Prinzen mehr zufrieden: er drückte ſeine unbegränzte Dankbarkeit und Ergebenheit aus, und bat, ſein unbeſiegbares Verlangen nur der innigſten Liebe zuzuſchreiben. Aber bald kehrte er zu ſeinen frühern Verſicherungen zurück, nichts auf der Welt habe mehr Werth für ihn, wenn er jenes Ziel nicht erreiche, und er werde dann Schweden nie wiederſehen; er bat ſie ſogar, wenn ſie die Vermählung ganz verweigere, ihn der Dienſte daheim zu entbinden, und nur im Auslande zu gebrauchen, nie aber nach Schweden zurückzurufen, deſſen Anblick ihm dann höchſt ſchmerzlich ſei. Deſſen weigerte ſich Chriſtina, mit erneuten Vorwürfen; wogegen er ſeine Bitte wiederholte, mit der Verſicherung, er werde auch ſo beweiſen, daß er bisher uneigennützig für das Vaterland gewirkt, und nicht Blut

noch Leben geſchont habe; und Niemand werde es ihm dann verargen, wenn er ſich in die Einſamkeit zurückziehe. Dieß, erwiederte ſie, werde ſie zu verhindern wiſſen; übrigens baue ſie auf ſeine Treue; handele er anders, ſo werde Gott ihn ſtrafen; ſie wolle Alles für ihn thun, was in ihrer Macht ſtehe, aber er ſolle geduldig ihre Krönung abwarten, und ſich mit ihrer Erklärung begnügen; ſonſt ſei er unwürdig der bewieſenen Huld, und verkenne ihr Verhältniß zu ihm, zumal wenn er die Thronfolge zurückweiſe, was ihn ſchnell genug gereuen werde, und nur leeres Gerede ſei. Auch der Prinz wurde nun wieder aufgeregter: er ſei höchſt unglücklich, wenn die Königinn glaube, er rede nur mit Verſtellung: hätte er, bevor er nach Schweden zurückgekommen, gewußt, daß die Königinn ihre Meinung und das von Kindheit an gegebene Verſprechen geändert habe, ſo würde er nie gekommen ſein, und ſie hätte beſſer gethan, ihm dieß vorher mitzutheilen. Darauf entgegnete ſie, was in zarter Kindheit verſprochen, ſei in kindiſcher Unwiſſenheit geſagt, zu einer Zeit, wo ſie nicht über einen Bauernhof habe verfügen, viel weniger ſich ſelbſt verloben können; dadurch ſei ſie alſo nicht gebunden, und erkläre das Ganze für ungültig; das jetzige Verſprechen dagegen werde ſie treulich halten, und öffentlich verkünden, der Entſchluß über die Vermählung ſei gefaßt; damit müſſe er ſich begnügen, und ſelbſt, wenn er vor Erfüllung dieſer Hoffnung ſterbe, ſei es ſchon Ehre genug für ihn, eines ſolchen Glückes für würdig erklärt zu werden. Karl Guſtav antwortete, er müſſe allerdings mit dem zufrieden ſein, was ſie ihm freiwillig gebe; übrigens ſei es nicht ſeine Art, im Gerüchte ſo zu erſcheinen, wie er in der Wirklichkeit nicht werden könne; Erich Oxenſtierna habe wenig Ehre davon gehabt, daß das Gerücht ihn als ihren künftigen Gemahl genannt. Hier unterbrach ihn die Königinn raſch: zwiſchen ihm und dem Grafen Erich ſei ein großer Unterſchied, und ſie glaube dieſen in der Behandlung beider deutlich genug an den Tag gelegt zu haben; wenn er dieß nicht erkenne, ſo ſei er der angetragenen Ehre und der

ihm von Gott verliehenen Gaben unwürdig. Er antwortete darauf nur mit Wiederholung ſeines Verlangens nach der Vermählung, und wünſchte, Gott möchte ihn den Tag nicht erleben laſſen, wo er nach der Königinn Tode in die Willkühr der Großen verfallen, viel weniger wo er eine Herrſchaft übernehmen ſolle; von jenen habe er den größten Verdruß zu erwarten, und mit ihrem Blute wolle er ſeine Hände nicht beflecken; er werde ruhiger leben, wenn er den Gedanken an die Krone gänzlich aufgebe. Chriſtina beſeitigte dieß durch die Verſicherung, ſie habe ihn in der feſten Ueberzeugung zum Thronfolger gewählt, daß er zum Heile des Staates regieren und Allen genehm ſein werde, und dieß ſei ein Wink der göttlichen Gnade, dem er folgen müſſe; dafür aber wolle ſie ſchon ſorgen, daß er ſich nicht mit dem Blute Derer zu beflecken habe, die er für ſeine Feinde halte. Er aber machte noch die Einwendung: da ſie über die Vermählung nichts beſtimme, ſo ſcheine ihre Neigung ganz indifferent zu ſein, und könne daher ſpäter ſo gut auf einen Andern wie auf ihn fallen. Dieſe unzarten Aeußerungen unterbrach die Königinn mit der Entgegnung, er wolle dadurch nur ihre Abſichten ausforſchen; das ſei vergebens, Niemanden habe ſie ihre Gedanken zu offenbaren, und er ſolle zufrieden ſein. Uebrigens gebot ſie, den ganzen Vorgang zu verſchweigen, ſo daß man glauben müſſe, über die Vermählung ſei Alles abgemacht. Eine verſteckte Bitte Karl Guſtav's um vertraulichen Briefwechſel beantwortete ſie damit, daß ſie ihm erlaubte, mit ſeinem Vater und Matthiä über die Vermählung zu correſpondiren, und durch ſie mit der Königinn Mutter verhandeln zu laſſen: ſo daß ſie alſo ſich ſelbſt außer ſchriftlicher Verbindung ſetzte. Nach verſchiedenen andern beiderſeits gewechſelten Reden, und nachdem Chriſtina ihn ermahnt, Gottes Gnade anzuflehen, um dieſe Sache zu ihrem beiderſeitigen und der Chriſtenheit Heile zu wenden, ergoß der Prinz ſich in Dankſagungen, Wünſche und Verſprechungen ſeiner Treue und Ergebenheit, und bat Chriſtina um Verzeihung, wenn er

vielleicht zu freimüthig ſeine Geſinnungen geäußert habe; ſie möge daraus die Reinheit derſelben erkennen: ſie nahm dieß freundlich und huldreich auf. Dann ermahnten die beiden Zeugen ſie zu gegenſeitigem Wohlwollen und Vertrauen. Der Prinz ging bald darauf zu ſeinem Poſten ab, unter den größten Ehrenbezeugungen: als er von Stockholm abſegelte, verfolgte ihn das Auge der Königinn von der Schloß-Terraſſe aus, ſo weit es reichte. In Stettin traf er die Königinn Wittwe, die im Begriffe war, nach Stockholm zurückzukehren, und ſuchte durch Verſprechungen ihre Fürſprache bei ihrer Tochter zu gewinnen, die ſie ihm auch zuſagte [65].

Die Erlaubniß, während ſeiner Abweſenheit an Matthiä in Bezug auf die Vermählung zu ſchreiben, benutzte Karl Guſtav fleißig [66]: und er blieb nicht weniger bei ſeinem ausgeſprochenen Willen als Chriſtina. „Wenn die Königinn, ſchrieb er, keinen ihm günſtigen Entſchluß faſſe, ſo könne er nicht mit Ehren nach Schweden zurückkommen; deßhalb werde er, ſobald die Vollziehung des Friedens beendigt ſei, J. Majeſtät bitten, ihn außerhalb Landes anzuſtellen.“ In einem Briefe aus dem folgenden Jahre (1649) bezeigt er große Zufriedenheit, daß die Königinn Mutter den Plan wegen ſeiner Thronfolge widerrathen habe, indem er hoffte, ſie wolle um ſo mehr die Vermählung bei ihrer Tochter betreiben; wenn dieſe ſich aber nicht beſtimmt entſcheiden wolle, ſo werde er ſich an einen einſamen Ort an der Meeresküſte zurückziehen. Fortwährend und noch lange Zeit nährte er ſeine angenehmen Hoffnungen; obſchon ſie ihm durch Chriſtina's Benehmen von Tage zu Tage mehr ſchwinden mußten. In den erſten Monaten des Jahres 1649

---

65) Chanut I. 314. f., Gjörwell Svenska Bibliotheket III. 151. Lundbl. a. O. I. 78. f. ſagt ohne Grund, die Verwendung der Königinn ſei vielmehr geeignet geweſen, des Prinzen Abſichten zu hemmen, als zu befördern. 66) Mehrere Originale dieſer Briefe in der Bibliothek zu Upſala: einige Auszüge b. Ark. I. 165. f.; vollſtändiger in Gjörwell Sv. Bibl. III. 142. ff.

wandten die Stände wieder Alles an, um ſie zu vermögen, einen Zeitpunkt für ihre Vermählung zu beſtimmen: ſie empfing dieſe Bitten gnädig, und dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit; aber ſie antwortete ausweichend, ſo daß man leicht einſehen konnte, ſie wolle ſich nicht vor ihrer Krönung durch irgend eine Zuſage verbindlich machen. Allein dieſe wiederholten Mahnungen preßten ihr endlich ein Geheimniß aus, welches ſie ſonſt wohl noch bis zu ihrer Krönung verborgen hätte: ſie trat nämlich plötzlich allen Anfragen entgegen durch folgende Eröffnung im Reichsrathe (gegen Ende Febr. 1649)[67]): „ſeit mehreren Jahren ſei ſie unaufhörlich angegangen, ſich zu vermählen; ſie könne die Vorſicht Derer nicht mißbilligen, welche aus Liebe zum Vaterlande den Wunſch hegten, man möge dem Unheile vorbeugen, welches wahrſcheinlich entſtehen werde, wenn Gott ſie, ohne einen beſtimmten Nachfolger zu hinterlaſſen, hinwegnehme, da mit ihrem Tode der Erbeinigungsvertrag aufhöre; dieſelben Sorgen lägen ihr mehr, als irgend Jemanden, am Herzen, da ſie ihr ganzes Leben dem Staate gewidmet habe; aber mit dem Zwange der Ehe könne ſie aus mehreren Rückſichten ſich noch nicht befreunden: oft habe ſie zu Gott gefleht, ihr den Sinn dafür zu geben, aber nie ſei er ihr zu Theil geworden; von dem Joche der Ehe, wenn man es einmal auf ſich genommen, könne man ſich nicht mehr befreien; ſie wiſſe auch nicht, wann ſie den Widerwillen, den ſie gegenwärtig dagegen fühle, zu überwinden vermöge; deßhalb finde ſie ſich verpflichtet, der Sicherheit des Reiches ein Zugeſtändniß zu machen, welches Manche für ſie ſelbſt nicht zuträglich erachten möchten;

---

67) Hauptquelle die Verhandlungen des Reichsrathes in den Palmsköld., woraus ein Auszug, aber ein ſehr unzuſammenhängender, b. Ark. I. 172. ff.; außerdem Pufend. de Reb. Suec. l. XXI. c. 109. ff. Vgl. denſelben de Car. Gust. l. I. c. 3., ſeine Hist. de Suède T. II. p. 380. f., Chanut I. 412. ff., den Brief des Secretairs Tungel an Karl Guſtav b. Adlerſp. II. 239. ff., Lünig Europ. Staats-Conſilien II. 443. f. Jn Oxenst. Bref II. 552. ff. kommen von der ganzen Sache nur einige Andeutungen vor.

dieß ſei, den Ständen einen Thronfolger vorzuſchlagen, deſſen Ernennung die Nation von der Furcht vor ihrem Tode befreien werde; offenbar beſitze ihr Vetter Karl Guſtav, aus königlichem Blute abſtammend, alle hiezu erforderlichen Eigenſchaften." Nachdem ſie dieſe Fähigkeiten lobend geſchildert, legte ſie dem Reichsrathe zwei Fragen zur reiflichen Erwägung vor: ob ihre Vermählung das einzige Mittel ſei, dem Reiche einen Erben zu ſichern, oder ob das Wohl des Landes nicht beſſer bedacht ſei, wenn man für den Fall, daß ſie mit Tode abgehe, zum Erbprinzen ihren Vetter erkläre, den Prinzen Karl Guſtav von der Pfalz. „Wenn der Reichsrath ſeine Wahl genehmige, wolle ſie ihn an demſelben Tage den Erſten der Stände vorſchlagen, und dann die Einwilligung der geſammten Stände einholen." Alle Anweſenden waren über dieſe unerwarteten Erklärungen erſtaunt und betroffen. Es entſtand eine große Stille. Dann eiferten Alle um die Wette, ihr dieß Vorhaben zu widerrathen, und verſicherten, ſie würden ſich durchaus widerſetzen: vorzüglich kräftig widerſprach der alte Reichsfeldmarſchall de la Gardie, der in dieſer ganzen Zeit übereinſtimmend mit dem Reichskanzler handelt [68]. Chriſtina wurde darüber heftig; ſie wiſſe wohl, ſagte ſie, daß einige unter ihnen nach ihrem Tode ein Wahlreich einzuführen gedächten: dieſen habe ſie zu ſagen, daß keiner aus ihren Häuſern dem Prinzen Karl vorzuziehen ſei; andere wünſchten eine ariſtokratiſche Regierung; darin folgten ſie nur ihren eigenen Intereſſen; dieſe Verfaſſung ſei für Schweden nicht paſſend; ſonſt würde ſie gleich im Augenblick Alles aufbieten, ſie einzuführen; man wiſſe wohl, was der Reichskanzler und der Droſt angeſponnen hätten. Der Feldmarſchall Torſtenſon erwiderte, wäre es nicht aus Achtung für Ihre Majeſtät, ſo hätte man auf den Prinzen Karl nie Rückſicht genom-

68) Nach den Anecd. de Suède p. 18. ſoll er geſagt haben, es ſchmerze ihn tief, daß das Schwediſche Volk von ſeinen Nachbarn den Schimpfnamen „erbliche Sclaven" erdulden müſſe. Uebrigens enthält dieß Buch hier (vgl. p. 53., 63. ff.) manche unrichtige Anſichten.

men; ſich zum Sclaven zu machen, verdiene reife Ueberlegung; eine republikaniſche Verfaſſung einzuführen, daran habe man nie gedacht. Nach mehreren Debatten verſicherten die Reichsräthe einzeln, wenn die Königinn ohne Kinder ſterben ſollte, ſo würden ſie den Prinzen wählen. Dieß verlangte Chriſtina ſchriftlich in authenthiſcher Form verfaßt, da ihr Gewiſſen ſie verpflichte, in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit ſich nicht auf die Veränderlichkeit des Willens der Herren zu verlaſſen. Jene ſetzten die Mißverhältniſſe entgegen, die ein muthmaßlicher Thronerbe herbeiführen könnte, namentlich für Ihre Majeſtät ſelbſt. Sie antwortete, dieß werde ſie zu verhüten wiſſen. Man erinnerte ſie an das Unheil, welches aus der Eiferſucht des Königs und der Erbfürſten hervorgegangen: ſie antwortete, Karl Guſtav ſolle kein Erbfürſt werden. Man führte an, ſie könne für ihre Geſinnungen in der Zukunft nicht ſtehen; es wäre möglich, daß ſie ſich mit einem Andern vermählen wollte, und dieß könnte, außer andern Mißverhältniſſen, jenen ſogar zum Bürgerkriege veranlaſſen. Chriſtina erwiderte: ſie habe feierlich ihr Wort gegeben, nie einen andern Gemahl zu wählen, als den Prinzen Karl; trauten ſie darauf nicht, ſo führten ſie doch einen ſehr ungewiſſen Uebelſtand an, der nicht zu vergleichen ſei mit der gewiſſen Gefahr, wenn ſie ohne Kinder ſterbe; und wenn dann Gott Schweden mit der Geißel des Bürgerkrieges ſtrafen wolle, ſo ſei es nicht ſchlimmer, daß dieſer von Kindern des Prinzen Karl aus einer andern Ehe herrühre, als von dem Conflicte der Häuſer Brahe und Oxenſtierna über den Vorzug bei einer Wahl. Einer der Oxenſtierna bat ſie, ſein Haus nicht als Beiſpiel einer ſolchen Ehrſucht nennen zu wollen: ſie antwortete, ſie habe dieß ohne Abſicht genannt, wie ſie auch irgend andere würde genannt haben. Als die Räthe dabei blieben, nur das Verſprechen, nicht die ſchriftliche Erklärung über die Thronfolge geben zu wollen, ſagte die Königinn: „wenn ich mich mit ihm vermähle, werden Sie ohne Zweifel die Kinder als Könige erkennen; aber wenn ich eher ſterbe, wette ich meine beiden Ohren, daß er nie den

Thron beſitzen wird.“ Torſtenſon meinte, der Prinz werde nie heirathen, wenn er Chriſtina nicht gewinnen könne. „O doch, antwortete ſie; die Liebe brennt nicht für Einen allein; eine Krone iſt ein reizendes Mädchen, welches leicht über den Verluſt eines andern tröſten kann.“ Die Sache kam an dem Tage nicht zum Schluſſe. Bei der Fortſetzung der Debatten, als man den Beſchluß bis zur nächſten Ständeverſammlung ausſetzen wollte, erklärte die Königinn, es thue ihr leid, daß dieſe Sache weiter getrieben ſei, als man gewünſcht: drei Jahre lang habe ſie dieſe Angelegenheit erwogen, und ſehe keinen Grund, ſie den Ständen jetzt nicht mitzutheilen; wenn ſie je den Prinzen Karl heirathen werde, ſo habe ſie zu viel Stolz, ihn als bloßen Pfalzgrafen zu nehmen; er müſſe zuvor zum Thronfolger ernannt ſein. Der Reichsrath ergab ſich ihr nun in ſo fern, daß er ſagte, er wolle ihr nicht hartnäckig widerſtreben, ſtellte ſich aber außer aller Verantwortung. Am folgenden Tage wurden die Abgeordneten der Stände, welche zweimal wegen der Heirath zur Königinn geſchickt waren, in den Reichsrath berufen, und ſie trug dieſen nun ebenfalls vor, ſie könne ſich zur Heirath noch nicht entſchließen, ſchlage aber den Prinzen Karl zum Nachfolger vor. Dieſe baten ſie aber, ihre Vermählung mit dem Prinzen zu vollziehen [69]), und glaubten, ohne dieß die Sache den Ständen nicht mittheilen zu können. „Durch die vorgeſchlagene Thronfolge, fügte Einer hinzu, würden unſere Herzen und unſere Liebe in zwei Theile geſpalten werden.“ Nach vielen Debatten ſagte Chriſtina: „Sie werden kein Wort über die Vermählung mehr von mir herausbringen, bevor Sie die Thronfolge des Prinzen Karl beſchloſſen haben; übrigens iſt es mir unmöglich, mich vor meiner Krönung zu vermählen.“ Darauf entgegnete der Biſchof Matthiä: „E. M. ſind durch die Reichsgeſetze verpflichtet, ſich ehelich zu verbinden; denn auf dieſen Grund iſt die Erbfolge feſtgeſetzt.“ Die Königinn antwortete: „Niemand auf der Welt

69) Auch der Reichsrath hatte darauf gedrungen.

kann mich dazu zwingen, wenn ich nicht freiwillig mich dazu entſchließe. Ich behaupte nicht, daß ich es nicht einſt thun werde, das Wohl des Landes iſt ein großer Beſtimmungsgrund dazu: aber wenn ich dafür ein gleich gutes Mittel finde, was kann man dann mehr von mir verlangen? Die Thronfolge hindert mich nicht, zu heirathen. Was ich dem Prinzen Karl verſprochen, werde ich ihm heilig halten: aber was ich ihm verſprochen habe, werden Sie dießmal nicht erfahren. Ich könnte ihn heirathen, wenn er zum Thronfolger ernannt iſt: aber niemand, weder im Himmel noch auf Erden, ſoll mich dazu zwingen." Im Verlaufe erklärte ſie den Abgeordneten, ſie werde keinen Andern heirathen, als den Prinzen Karl; ob ſie aber heirathen werde, ſolle man bei ihrer Krönung erfahren. Alles Zureden, ſie zu einem andern Entſchluſſe zu bringen, war vergebens: mit Feſtigkeit beſtand ſie darauf, der Ausſchuß der Stände möchte über die Thronfolge des Prinzen Karl eine kategoriſche Antwort geben, aber ohne von der Heirath oder andern eiteln Dingen etwas einzumiſchen. Der Ausſchuß ſah ſich genöthigt, das Verſprechen zu geben. Demnach gingen die Stände zur Berathung. Die Bauern, die Bürger und die Geiſtlichkeit genehmigten die Ernennung des Prinzen [70]; der Adel zögerte: da ließ ihn die Königinn zu ſich rufen, und mit großer Entſchiedenheit wiederholte ſie ihre Gründe, zeigte ihnen die Gefahr, der ſie ſich ausſetzten, einen König gegen ihren Willen zu bekommen, da die drei andern Stände ihre Zuſtimmung gegeben, und erklärte, ſie wiſſe wohl, daß nur ein kleiner Theil unter ihnen ſich ihren Wünſchen widerſetze, ſie werde darin einen Unterſchied zu machen, und diejenigen zu bemerken wiſſen, welche böſen Einflüſterungen mehr nachgäben, als dem Wohle des Staates. Betroffen von dieſer Rede zogen ſich die Abgeordneten zurück, und die Kühnſten in der Verſammlung ſtimmten einen andern Ton an. Als nun

70) Der Erzbiſchof Lenäus, bei welchem Karl Guſtav während ſeiner Studien in Upſala gewohnt hatte, hat viel zur Ueberredung der Stände beigetragen: Anecd. de Suède p. 70.

der Reichsrath die Stände zur Einwilligung bereit ſah, und diejenigen ſeiner Mitglieder, welche zur Parthei der Königinn gehörten, ihr nicht zu widerſprechen wagten; ſah auch er ſich zu dem faſt einſtimmigen Beſchluſſe genöthigt. Nur ein gewichtiger Gegner blieb noch zu beſiegen, der Reichskanzler, der ſich mit großer Energie widerſetzte. Chriſtina ſchickte daher, weil er krank war, den Secretair Tungel an ihn, zur Unterzeichnung des Actes über die Thronfolge [71]). Der Greis antwortete mit finſterer Miene: er habe von der Sache wenig erfahren, und daher ſolle man nicht ſagen, er habe je dazu mitgewirkt; hätte man vorläufig darüber ſeine Meinung vernehmen wollen, ſo wäre er vielleicht im Stande geweſen, einen beſſern Rath zu geben in einer ſo äußerſt wichtigen Sache, die zu ſehr übereilt ſei. „Ich betheure Ihnen, ſetzte er hinzu, wenn ich in dieſem Augenblicke mein Grab vor mir offen ſähe, und die Wahl hätte, mich hinein zu legen oder dieſen Act zu unterzeichnen, ſo hole mich der Teufel [72]), wenn ich mich nicht lieber hineinlegen als unterzeichnen wollte; nicht als ſei der Act nicht gut abgefaßt, ſondern weil die Zukunft, wenn es zu ſpät iſt, zeigen wird, daß der Erfolg ein anderer iſt, als ſehr Viele ſich jetzt einbilden, und daß man es bereuen wird. Was mich am meiſten tröſtet, iſt mein hohes Alter, da ich zu der Zeit nicht mehr leben werde. Wenn ich in meiner Vermuthung irre, ſo muß ich bekennen, daß alle meine Grundſätze falſch ſind, daß ſie mich betrogen haben, und daß man ſagen darf, ich ſei ein Thor, der nichts von dieſen Dingen verſtehe.“ Der Abgeordnete entgegnete, die übrigen Reichsräthe und ſelbſt die Stände hätten einſtimmig darin gewilligt. Oxenſtierna antwortete: „wenn ihre Herzen ſo auf Tafeln geſchrieben wären,

---

71) Tungel's ſehr intereſſanter Bericht über dieſe Unterredung, auf Befehl der Königinn verfaßt, in den Palmsköld., abgedruckt b. Adlerſp. II. 244. ff. und ſchon früher in Lönbom's Hist. Märkvärdigheter. Auszug b. Ark. I. 175. ff. N. Tungel war damals noch nicht Hofkanzler, wie Ark. und Lundbl. ihn nennen, ſondern wurde es erſt 1651. 72) så tage mig fanen, om etc.

daß die Königinn ſie leſen könnte, ſo würde ſie andere Dinge darin ſehen, und wie gering die Zahl Derer iſt, welche die Sache aufrichtig wünſchen"; er für ſeinen Theil wolle nicht mehr entgegenſtehen, da es ſo weit gekommen ſei, ſondern der Mehrheit ſich anſchließen; aber er wolle auch vor Gott und der Nachwelt entſchuldigt ſein, überzeugt, daß es nicht zum Wohle des Reiches ausſchlagen werde; während der ganzen Regierung der Familie Waſa ſei den Ständen keine ſchwierigere Sache vorgelegt, und kein König habe ein ſolches Wagſtück unternommen; und er führte einen Ausſpruch des hochſeligen Königs an, der einſt, gefährlich verwundet, ihn gefragt, wen er für tauglich zum Thronfolger halte, und auf ſeine Aeußerung, es könne der Pfalzgraf Joh. Caſimir ſein, oder ſein Sohn, erwidert habe: „Gott bewahre Euch vor ſolchem Plane; gäbet Ihr die Krone dem Einen oder dem Andern, ſo würdet Ihr es nach wenigen Tagen bereuen." Als der Abgeſandte ſpäter zum Reichskanzler zurückkehrte, erneuerte dieſer ſeine Klagen: beſonders, daß die Stände ſo ſehr von ihren früheren Beſchlüſſen abwichen, indem ſie ihr Regentenhaus aufgäben; die Sache ſei initio laeta, tractatu difficilis, sed exitu tristissima; unter einer fremden Herrſchaft habe das Vaterland früher Unheil genug erlitten; die drei Stände hätten die Sache mit unverzeihlicher Hitze übereilt, und das könne die ſchlimmſten Folgen haben, und zu Aufruhr und Verderben führen. Doch überreichte er Tungeln den Act, mit der Aeußerung, er habe ihn mit zitternder Hand unterzeichnet, nicht aus freiem Willen, ſondern auf J. Majeſtät ſtrengen Befehl, und wünſche nur, es möge ihm und ſeinen Nachkommen keinen Vorwurf zuziehen; er fügte hinzu: „der ſicherſte Weg, den die Königinn bei dieſen ſchwierigen Verhältniſſen einſchlagen kann, iſt, die Treue jedes Einzelnen zu beachten, die Gerechtigkeit ohne Ausnahme der Perſon zu üben, mit Geduld die Klagen ihrer Unthanen zu vernehmen, und verſtändig zu beantworten, ſo daß ihre Autorität von keinem der Stände einen Angriff erleide; achtet man darauf nicht genau, ſo wird ſie ſich ſelbſt und ihre Unter-

thanen in eine gefährliche Lage verſetzen.“ Damit endete dieſe Verhandlung, welche der Abgeordnete der Königinn vollſtändig berichtete. Dieſe beſchwerte ſich im Reichsrathe über des Kanzlers Benehmen, und verheimlichte mehrere Punkte nicht, worin ſie glaubte daß er ihren Wünſchen zu viel Widerſtand entgegenſetzte; doch that ſie dieß mit aller ihm gebührenden Achtung, und ohne Bitterkeit, ſo daß man ſah, ſie verſchweige es nicht aus Furcht, aber ſie dulde es aus Güte. Wenn der große Staatsmann bei dieſem Widerſtande von einem tiefen Blicke in den Character des kriegeriſchen und feurigen Prinzen geleitet wurde, ſo hat der Erfolg ſeine Beſorgniſſe allerdings gerechfertigt, und iſt Chriſtina durch ihre Jugend und ihr entſchiedenes Beharren auf ihren einmal gefaßten Plänen mißleitet worden: denn ſo glänzend Karl Guſtav ſpäter aufgetreten iſt, und ſo groß die Erfolge ſeiner Kriege waren, ſo hat doch Schweden in ſeinen innern Verhältniſſen unverkennbar darunter gelitten, indem es damals allermeiſt der Ruhe bedurfte. Indeß in allen von ihm angegebenen Gründen findet ſich davon keine Spur, vielmehr ſprach er bald darauf ſeine große Werthſchätzung Karl Guſtav's aus [73]). Die Vergrößerung des Staates durch Krieg entſprach ſeinen Grundſätzen, und der Vermählung Chriſtina's mit Karl Guſtav war er ſo wenig, wie der geſammte Reichsrath, abgeneigt. Jene Gründe wurden aber alle beſeitigt durch Chriſtina's geſammte und zuſammenhängende Pläne, zu deren Erreichung die Thronfolge des Prinzen nur der erſte Schritt war [74]), und die Oxenſtierna damals nicht ahndete. Er und die Königinn gingen alſo von ganz verſchiedenen Geſichtspunkten aus, und verfolgten ein ganz verſchiedenes Ziel: beide hatten in ihrer Weiſe Recht. Oxenſtierna aber, ſo wie andere Große, wurden bei ihrem Widerſtande auch hauptſächlich von dem Gedanken geleitet, der Tochter und den

---

73) Chanut II. 65. 74) Von dieſem Geſichtspunkte aus ſind auch die Anſichten unrichtig, die Rühs III. 187. über Ch.'s Benehmen in der Heirathsangelegenheit mit Karl G. aufſtellt.

Nachkommen ihres geliebten Guſtav Adolf den Thron zu bewahren.

Nie war Chriſtina's große Macht über die Stände und den Reichsrath ſtärker hervorgetreten, als in dieſer hochwichtigen Angelegenheit und durch dieſe Beſiegung eines ſo hartnäckigen Widerſtandes. „Das muß ich bekennen, ſchreibt der Secretair Tungel an Karl Guſtav, daß Ihre K. Majeſtät durch dieſe höchſt bedeutende und ſchwierige Sache mit der größten Vorſichtigkeit, Kraft und Eifer ſich hindurchgearbeitet, und nicht durch Gegenreden, wie ſtark ſie auch waren, ſich in ihren Plänen hat ſtören oder abſchrecken laſſen" [75]). Und wohl durfte Chriſtina ſpäter behaupten [76]), ſie habe die Stände genöthigt, den Prinzen zum Thronfolger anzunehmen, was ihr nicht ohne die äußerſte Anſtrengung gelungen ſei, da Jedermann ſich kräftig widerſetzt habe. Die Stände aber gaben ihre Einwilligung in einer ſchriftlichen Erklärung [77]), auf den Vorſchlag, wie es in derſelben heißt, J. K. Majeſtät, aus ſchuldiger Liebe und Dankbarkeit gegen das Haus Waſa und der Königinn Verdienſte um das Vaterland, in Anbetracht, daß den Schwediſchen Königen dieſe Freiheit zuſtehe, und Karl Guſtav durch ſeine Abkunft, Tugenden und Verdienſte deſſen würdig ſei; doch unter der Bedingung, daß die Stände deßhalb in keiner Weiſe die Liebe und Treue zu J. Majeſtät und Ihren Nachkommen vermindern wollen, der Herzog Karl Guſtav ihr treu und ergeben bleibe, und, falls er zur Regierung komme, alle Stände in der evangeliſchen Religion und bei ihren Rechten erhalte, widrigenfalls weder die Königinn noch die Stände an den Herzog weiter gebunden ſein würden.

So hatte Chriſtina den erſten wichtigen Schritt zur Ausführung ihrer Pläne und zur Erhebung Karl Guſtav's gethan. Sie zeigte ihm dieß auch ſchriftlich an, aber in ganz allgemeinen Ausdrücken, daß ſie zu ſeinem Beſten gewirkt habe: er

---

75) Adlerſp. II. 242. 76) Bei Ark. III. 210. N. 77) Stiernmann Riskd. Besl. II. 1105. ff.

ſprach ſeinen Dank in ebenſo unbeſtimmten Redensarten aus, entweder aus Klugheit, indem er befürchtete, eine zu laute Aeußerung der Freude möchte Argwohn und Eiferſucht bei ihr erwecken, oder um ſeinen früheren Aeußerungen, er ſtrebe nur nach dem Beſitz ihrer Perſon, getreu zu bleiben [78]. Allein Chriſtina blieb nicht lange bei dieſem erſten Schritte ſtehen: nachdem ſie feſten Grund gewonnen, eilte ſie unaufhaltſam ihrem Ziele zu. Es war Karl Guſtav die Thronfolge nur für ſeine Perſon bewilligt. Starb er, und bei ſeiner ſchwankenden Geſundheit war dieß wohl zu berückſichtigen, ſo hatte Chriſtina umſonſt gewirkt. Daher war ihr nächſtes Streben, auch ſeinen Nachkommen den Thron zu ſichern. Ungeſäumt brachte ſie daher auf dem folgenden Reichstage (1650) dieſes zum Vortrage, obſchon man mit andern hochwichtigen Angelegenheiten beſchäftigt war, worüber unten zu berichten iſt [79]. Sie ſetzte auseinander, wie das Reich in aller Hinſicht jetzt in guter Verfaſſung ſei, und nur Eins zu ſeiner ſichern Wohlfahrt mangele, nämlich, daß das königliche Haus auf nur **ein** Menſchenleben geſtützt ſei; die Annahme Karl Guſtav's zum Thronfolger genüge nicht, den Staat vor dem Unheile zu bewahren, welches aus unerwarteten Todesfällen hervorgehen könne: faſt überall beſtehe eine erbliche Monarchie, kein Wahlreich, und der Familie Waſa hätten die Stände daſſelbe Recht gegeben; daher ſei es wohlgethan, dem Prinzen mit der Thronfolge auch die Erbfolge für ſeine männlichen Nachkommen zu übertragen, und ſie zweifle nicht, die Beiſtimmung der Stände dazu zu erlangen; auch jetzt fügte ſie die entſchiedenſte Empfehlung Karl Guſtav's hinzu. Viel weniger, als ſie wohl ſelbſt erwartet hatte, fand ſie beim Reichsrathe Widerſtand, obſchon man glaubte,

---

78) Vgl. Chanut II. 104., Pufend. de Reb. Suec. l. XXII. c. 44. Er gab keine öffentliche Erklärung über die Annahme der Thronfolge.
79) Pufend. de Reb. Suec. l. XXII. c. 41. ff., deſſen Hist. de Suède II. 381. ff., Chanut II. 79 — 131. u. A. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 107. ff. hat auch dieß ziemlich oberflächlich behandelt.

daß ihm die Sache keineswegs behage: er hatte den feſten Willen der Königinn hinreichend kennen gelernt. Er ſprach vorzüglich Beſorgniſſe für das Glück der Königinn aus, namentlich, wenn ſie einen andern Gemahl wählen würde: ſie beſeitigte dieſe aber mit der Verſicherung, ſie ſehe hiebei nicht auf ſich, ſondern nur auf das Wohl ihres Volkes, und ſie könne ſich zum Heirathen nicht entſchließen. Alle wiederholten Bitten, zu Letzterem ſie zu vermögen, waren vergebens, und der Adel gab daher um ſo mehr ſeine Beiſtimmung, als auch die drei andern Stände ſich bereitwillig zeigten. So wurde dem Herzoge Karl Guſtav die erbliche Thronfolge geſichert, im Falle die Königinn ohne Nachkommen ſtürbe; und man bemerkte bei der ganzen Verſammlung eine ungewöhnliche Heiterkeit, weil die Zukunft des Reiches jetzt erſt vollkommen ſicher geſtellt erſchien. Darauf wurde berathen, welche Rechte der Erbprinz erhalten, und welche Verſicherung er der Königinn und den Ständen geben ſollte [80]). Chriſtina hielt hiebei den Grundſatz feſt, ihm nur eine Stellung zu geben, welche das Reich und ihre eigene Sicherheit auf keine Weiſe gefährden könne. Daher wurde den Erbprinzen im Ritterhauſe nicht Sitz und Stimme bewilligt, um etwaigem ehrgeizigen Aufſtreben vorzubeugen, und ihnen nicht Lehen geben zu müſſen; das, ſagte die Königinn, ſei auch ihres Vaters Anſicht geweſen. Auch im Reichsrathe ſollten ſie nicht Sitz und Stimme haben, dem Könige es aber freiſtehen, ſie in einzelnen Fällen dahin zu berufen; ſo ſei es auch mit den Herzögen Karl Philipp und Johann geweſen, und ſo in Dänemark und Sachſen. Demzufolge erhielten ſie auch in der Ständeverſammlung keine Stimme. Ebenſo durften ſie kein Erbfürſtenthum oder großes Lehen beſitzen: denn es ſei für die Ruhe des Reiches außerordentlich wichtig, daß Alles unter einem Haupte vereinigt bleibe; die Uebertragung eines Erbfürſtenthums könne leicht zu gefährlicher Spaltung im Reiche

80) Pufend. de Reb. Suec. l. XXII. c. 43 hat dieſe Verhandlung ſehr ausführlich.

führen. Dieß nannte die Königinn arcana und secreta domus regiae [81]). So vermied Chriſtina mit kluger Vorſicht die ſchlimmen Folgen, welche früher aus den Verhältniſſen der Erbfürſten hervorgegangen waren [82]). Auch bei allen Reichsangelegenheiten den Erbprinzen zu befragen, wollte ſie ſich nicht verbindlich machen, wohl aber Manches nach Gutbefinden ihm mittheilen. Daß ſie hier und überhaupt für die kurze Zeit, die ſie noch zu regieren gedachte, und bei den eigenthümlichen Verhältniſſen, welche ſie vorausſah, ſich freie Hand zu behalten ſtrebte, mag man ihr nicht verargen. Karl Guſtav war auch mit allen dieſen Bedingungen zufrieden, außer mit der Verſagung eines Erbfürſtenthums, worin die Königinn entſchieden Recht hatte. Uebrigens wurde ihm der Titel „Prinz von Schweden“ und „Königliche Hoheit“ gegeben, und zu ſeiner Hofhaltung ein Jahrgehalt von 50,000 Thalern bewilligt. — Als die Hauptpunkte in dieſen Verhältniſſen bereits feſtgeſtellt waren, langte Karl Guſtav in der Hauptſtadt an, von der Königinn deßhalb aus Deutſchland zurückberufen und ſehnlichſt erwartet. Die Stände empfingen ihn mit der größten Freude und Ehrerbietung, und ſein Einzug war wie der eines Königs, der aus einem großen Kriege heimkehrt. Chriſtina kam ihm mit ſichtbarer Freude entgegen [83]). Bald nahm er die vorgelegten Bedingungen in einer urkundlichen Schrift an [84]). In derſelben verſprach er, außer dem bereits Angeführten, Chriſtina ſtets für ſeine Königinn zu erkennen, und ihr Gehorſam, Treue und

---

81) Adlerſp. II. 248. N., Palmſk. b. Ark. I. 177. N. Sie hat ſich dieſes Ausdrucks öfter bedient, in der Bedeutung eines Staatsgrundſatzes. Ohne Zweifel hat ſie ihn gebildet nach ihrem Lieblinge Tacitus, welcher Ann. II. 35., Hist. I. 4. mit arcanum imperii geheime Maßregeln zur Sicherung der Herrſchaft bezeichnet. 82) S. oben S. 80. 83) Vgl. über dieß und das Folgende die Geſchichte der Zeit b. Ark. III. 162., wo die Anmerkungen Chriſtina's nach der Stimmung, worin ſie dieſelben ſchrieb, zu beurtheilen ſind. 84) V. 20. Oct. 1650, b. Stiernmann Riksd. Besl. II. 1153. ff.; vgl. Leben Chriſtinä S. 31. ff.

Liebe zu beweiſen; während ihrer Regierung in Reichsangelegenheiten ohne ihren und des Reichsrathes Willen nichts vorzunehmen; keine Heirath zu ſchließen ohne ihr und des Reichsrathes Wiſſen, auch keine Gemahlinn von anderer als der Augsburgiſchen Confeſſion zu wählen, und in dieſer die Kinder zu erziehen; das Volk bei ſeiner Religion, ſeinen Geſetzen und Rechten zu erhalten, die Regierung nach den Reichsgeſetzen mit Zuziehung des Reichsrathes zu führen; endlich die Königinn Wittwe zu lieben und zu ehren, und in allen Beneficien zu ſchützen. Dieſelben Bedingungen wurden in dem Reichstagsbeſchluſſe aufgeſtellt, in welchem man dem Prinzen die erbliche Thronfolge übertrug [85]. Die Stände dankten der Königinn für ihre große Sorge um des Reiches Wohlfahrt, und baten ſie, das Scepter ſo lange zu führen, als ſie lebe, da das Reich nie beſſer, milder und ſicherer regiert werden könne; ſie bedauerten, daß J. M. ihnen alle Hoffnung auf ihre Vermählung benommen habe, erkannten übrigens an, daß in dieſem Falle ihr Vorſchlag, die erbliche Thronfolge zu verleihen, am heilſamſten für das Reich ſei, und genehmigten ihn ihr zu Liebe und aus Achtung für Karl Guſtav's Tugenden und Abſtammung. Von jetzt an wurden dem Prinzen die einem Könige gebührenden Ehrenbezeugungen erwieſen [86]: ſeine Zukunft war nun völlig geſichert, und Chriſtina hatte den erſten Haupttheil ihres Werkes vollendet.

Jetzt erſt ſchritt ſie dazu, ihren erworbenen Ruhm auch durch einen äußern Glanz zu verherrlichen, den die Nation längſt gewünſcht hatte, durch ihre Krönung. Schon ſeit drei Jahren hatten die Stände ſie angelegentlich darum gebeten, und obſchon ſie ſich nicht abgeneigt erklärte, verzögerte ſie doch die Vollziehung unter dem Vorwande, daß die dazu erforderlichen Ornamente nicht ſo ſchnell könnten herbeigeſchafft werden [87]. In der That aber wollte ſie theils die Angelegenheit

---

85) V. 6. Nov. 1650, b. Stiernmann II. 1162. ff. 86) Chanut II. 115. 87) Chanut I. 103., 117. f., 136. f., 144., Stiernmann II. 1120. f.

wegen der Erbfolge völlig beendigt, theils den Frieden durchaus hergeſtellt und befeſtigt ſehen: denn es ſchien unpaſſend, dieſe freudenreiche Handlung in Zeiten des Krieges und der Unruhen vorzunehmen, und es fehlte an Fonds für die beabſichtigte prachtvolle Ausſtattung, zumal man die durch Kriegsſteuern ſehr gedrückten Unterthanen damals nicht füglich damit belaſten konnte [88]. Erſt jetzt, als nicht bloß der Friede geſchloſſen, ſondern auch durch die Nürnberger Friedens-Executions-Verhandlungen (worauf wir unten zurückkommen werden) die vielen obwaltenden Differenzen beſeitigt waren, als die Wohlfahrt des Reiches von allen Seiten geſichert erſchien, erſt jetzt war für Chriſtina der Zeitpunkt gekommen. Und nun war auch der Jubel der Nation um ſo allgemeiner und größer [89]. Dem alten Gebrauche gemäß ſollte die Krönung zu Upſala vollzogen werden, als dem Sitze des Erzbiſchofs des Reiches. Da aber die Stadt für ſo große Feierlichkeiten zu klein ſchien, ſo verlegte man ſie nach Stockholm. Dieß erregte bei Manchen Beſorgniß, indem man bemerkt haben wollte, daß Alle, denen in Stockholm die Krone aufgeſetzt war, dieſelbe nicht bis an's Ende ihres Lebens getragen hätten. Iſt das nicht eine nachträglich gemachte Prophezeihung, ſo muß es allerdings auffallend ſein, daß ſie gerade in dieſem Falle eingetroffen iſt.

Die Krönung geſchah mit einer Pracht und ſo königlichem Glanze, wie man nie zuvor im Reiche geſehen hatte, am 20. Oct. 1650 [90]. Einige Tage vorher begab ſich die Königinn nach dem nicht weit von der Stadt gelegenen Palais des Reichsfeldmarſchalls de la Gardie, wo während ihres zweitägigen Aufenthaltes Feſtlichkeiten mit dem größten Pompe veranſtaltet wurden. Von da hielt ſie ihren prachtvollen Einzug in die Reſidenz, begleitet von allen Reichsräthen und dem ganzen

88) Vgl Chanut I. 215., II. 6. 89) Pufend. de Reb. Suec. l. XXII. c. 47., ſeine Hist. de Suède II. 383. 90) Vgl. den ausführlichen Bericht b. Ark. I. 178. ff., Pufend. a. O., Chanut II. 113. ff., Lünig Theatr. Cerem. T. I. p. 1389. ff u. A.

Adel, den Prinzen Karl Guſtav und Adolf, der Königinn Mutter mit ihrem Gefolge [91]), den Geſandten von Brandenburg, Portugal und Frankreich und einer unabſehbaren Menge von Hofbedienten, Pagen und Trabanten, reich decorirten Sattelpferden, Maulthieren und Staats-Caroſſen: ſie ſelbſt fuhr in einer Caroſſe, die mit ſchwarzem Sammt bezogen und ganz mit Goldſtickereien überdeckt war. Der Zug nahm faſt den ganzen Weg ein von dem Palais bis zur Stadt, und dauerte drei Stunden, begünſtigt vom ſchönſten Wetter, indem man zufällig den heiterſten Tag und faſt den einzigen in dem ganzen Herbſte getroffen hatte. Beim Eingange der Stadt hatte der Reichsrath einen Triumphbogen errichten laſſen, ſo prachtvoll, wie man etwas ſehen konnte [92]): er koſtete 16,000 Thaler; er war von Holz, aber mit ſo künſtlich gemalter Leinwand überzogen, daß er von Stein gebaut ſchien; ihn ſchmückte eine große Inſchrift von goldenen Lettern auf ſchwarzem Grunde, und oben darauf ſtanden Fahnen und Trophäen, in den letzten Kriegen erbeutet. Ringsum waren Abbildungen der in Deutſchland gelieferten Schlachten, mit paſſenden Sinnbildern, z. B. einer Krone mit der Inſchrift: Felix cum non dat honorem sed recipit; einer Sonne, die über ſchönen Blumen und Früchten aufgeht, mit der Inſchrift tot pulcra per unum; einem Löwen mit dem Blitze in einer Klaue, und darüber die Deviſe: nos etiam Iovis arma decent. Der Donner des Geſchützes auf den Wällen und Schiffen verkündigte zwei Stunden lang das freudige Ereigniß. Dann folgten Bankets. Die beiden nächſten Tage brachte man zu mit Anſtalten für die Krönung: währenddeß wurden der Königinn Geſchenke überreicht von den Ständen Livlands und Pommerns, den Städten Riga, Stettin, Stralſund, Stockholm u. A. Am Sonntage bewegte

91) So der Bericht b. Ark. Pufend. ſagt, die Königinn Mutter habe ihre Tochter auf dem Schloſſe empfangen, was wahrſcheinlicher iſt.

92) Vgl. Whitelocke Journal II. 245., welcher ihn (1654) noch vorfand. Dieſe Art, ſolche Schauwerke zu bauen, war in Schweden gewöhnlich, weil es an Steinen fehlte.

ſich der Krönungszug von dem königlichen Schloſſe durch die ſchönſten und belebteſten Theile der Stadt zur Kirche, mit dem ganzen Hofe und Adel, und in der glänzendſten Feierlichkeit und Pracht. Der Biſchof Matthiä, Chriſtina's Erzieher, hielt eine Rede; die Königinn leiſtete den Eid der Könige von Schweden, welchen der Kanzler ihr vorlas. Darauf ſalbte ſie der Erzbiſchof von Upſala, und ſetzte ihr die Krone auf's Haupt; die Großwürdenträger überreichten ihr das Schwert, das Scepter, den goldenen Reichsapfel und den goldenen Schlüſſel: darauf verkündete ein Herold dem Volke mit lauter Stimme „die großmächtigſte Königinn Chriſtina iſt gekrönt worden, ſie und niemand anders." Sie ſetzte ſich dann auf einen Thron, dem Altare gegenüber, unter einem Baldachin, welcher von berühmten Generalen, wie Königsmark und Wittenberg, getragen wurde, zu ihrer Linken Prinz Karl, ringsum alle Reichsräthe, ſo daß ſie ihr den Eid leiſten konnten, in welchen der Thronfolger einbegriffen wurde. Als man aus der Kirche trat, ſetzte ſich die Königinn auf einen prächtigen Triumphwagen, der ganz vergoldet war und von vier weißen Roſſen gezogen wurde [93]; der Zug ging nun in derſelben Ordnung zum Schloſſe zurück [94]. Drei Tage lang wurden dann glänzende Feſte begangen; mit prächtigen Aufzügen, Feuerwerken, Löwen- und Bärenkämpfen und großen Jagden; am dritten huldigten der Königinn alle Stände. Nur allmälig nahmen aber die Feſtlichkeiten ein Ende: man gab noch ein Ringelrennen, wobei der Prinz Karl und ſein Gefolge, als Römer gekleidet, und der Landgraf Friedrich von Heſſen ſich beſonders auszeichneten: es wurden viele Schauſpiele aufgeführt, wovon eins den Vorzug des ſchönen Geſchlechtes vor dem männlichen darſtellte; es zeigten ſich künſtliche Werke, die allgemeines Erſtaunen erreg-

---

93) In einem andern Berichte (Ark. I 178. N.) heißt es, wie bei einem Römiſchen Triumphe, ſeien drei Roſſe zuſammengeſpannt geweſen. 94) Chriſtina b. Ark. III. 216. N. ſagt, ſie ſei gekrönt, wie man die Könige kröne, nicht wie die Königinnen.

ten[95]), ein ſchöner Triumphwagen, der ganz allein die Rennbahn entlang lief, ohne daß man die Triebwerke entdecken konnte, und in gleicher Weiſe ein Berg, hoch wie ein Haus, auf welchem die Muſen eine liebliche Muſik ertönen ließen. Zum Andenken der Feierlichkeiten errichtete man eine Pyramide, als ob die drei Königinnen der Amazonen, Antiope, Pentheſilea und Thaleſtris, ſie Chriſtina zu Ehren geſetzt hätten. Auch vom Auslande her bezeigte man der Königinn ſeine ehrfurchtsvolle Theilnahme. Die Geſandten des Deutſchen Reiches zu Nürnberg wünſchten ihr in einem Schreiben voll Lob und Preis Glück zum Deutſchen Frieden und zu ihrer Krönung[96]). Der Schwediſche Geſandte in Paris und der berühmte Philolog Oct. Ferrarius, damals Prorector der Univerſität Padua, hielten zur Feier derſelben treffliche Reden, wovon beſonders die letztere durch Geiſt und Eleganz höchſt ausgezeichnet iſt, und unter dem Namen Pallas Suecica herausgegeben wurde[97]).

Der Prinz Karl Guſtav war jetzt in einer etwas mißlichen Lage: Chriſtina hegte großes Wohlwollen für ihn: aber ſein Verhältniß zu ihr konnte auch leicht ihr den Argwohn einflößen, als habe er ein ſehr ungeduldiges Streben nach der Krone; und ſeine Feinde mochten leicht ſeine unſchuldigſten Handlungen bei ihr verdächtigen. Das Klügſte für ihn war daher, ſich vom Hofe ſo viel als möglich entfernt zu halten: und ſo wie ſeine Verſtändigkeit ihn zu dieſer Maßregel führte, ſo wurde ſie ihm ziemlich nahe gelegt. Er blieb fortwährend von allem Antheile an der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen; man hatte geglaubt, er würde in den Reichsrath Zutritt und den Vorſitz in Abweſenheit der Königinn erhalten, und einige ſeiner Freunde brachten die Sache zur Sprache: aber Chriſtina erklärte, ſie habe ihm ein Recht für die Zukunft gegeben, keine Würde für die Gegenwart. Um jedoch dieſe Strenge einiger-

95) Prinz Karl hatte dieſe Maſchinen mit von Nürnberg gebracht Chanut II. 119. 96) Eur. Herold T. II. p. 279. 97) Op. Ferrar. I. 260. ff., II. 91. Vgl. Henr. Valesii Orat. init., Boecler. Op. u. A.

maßen zu mildern, befragte ſie ihn zuweilen, beſonders in den Angelegenheiten Deutſchlands, um ſeine Anſicht [98]. Daher hielt Karl Guſtav mit Recht es für das Beſte, ſich in Geduld zu ergeben. Er lebte ſtill auf der Inſel Oeland (bei Kalmar), welche ihm die Königinn zur freien Dispoſition überlaſſen hatte [99], und vertrieb ſich die Zeit, ſo gut er konnte, mit der Jagd, mit Bauten an ſeinem Reſidenzſchloſſe, Beförderung der Landes-Cultur und ländlichen Beſchäftigungen, ohne Widerwillen laut werden zu laſſen. In allen Dingen zeigte er ſich der Königinn gänzlich ergeben und gehorſam, während er ſich durch Leutſeligkeit die allgemeine Anhänglichkeit zu erwerben ſuchte [100]. Chriſtina war denn auch mit ſeinem Betragen vollkommen zufrieden. Die Hoffnung auf die Vermählung ſuchte ſie ihm aber gänzlich zu benehmen, ſo wie ihre letzten Erklärungen ihn nicht mehr in Zweifel laſſen konnten; zu dem Ende ſchlug ſie ihm verſchiedene Gemahlinnen vor, ohne daß dieſes für jetzt Erfolg gehabt hätte [1]. Denn noch immer unterließ er nicht, ſie zuweilen wegen der Vermählung zu erinnern: ſie möge bedenken, ſchrieb er, daß der Menſch ſeine Vorſätze nicht ſo leicht ausführe; beſonders ſei es ein anderer Fall mit einer königlichen, als mit einer Privatperſon; dieſe habe gewöhnlich nur ihr eigenes Intereſſe zu berückſichtigen, während von jener das Wohl eines ganzen Volkes abhange [2]. Allein dieß blieb ohne Wirkung. Es waren bei Chriſtina ganz entgegengeſetzte Entſchlüſſe jetzt zur Reife gediehen, welche immer mehr anfingen hervorzutreten.

Seit einiger Zeit hatte man ein auffallendes und von dem

---

98) Chanut II. 156. 99) Mittelſt Reſcriptes v. 7 Febr. 1651: Lundbl. Karl Guſtav I. 111. 100) Vgl. Pufend. de Car. Gust. l I. c. 4., Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 110. ff., deſſen Aeußerungen aber für dieſe Zeit zum Theile unpaſſend ſind. 1) Pufend. de Car. Gust. l. I. c. 4., Chanut II. 257., 268. f., 298., 331. 2) Aus einem Briefe v. 16. Mai 1651, b. Ark. I. 166.: da Karl Guſtav erſt ſpäter von der Niederlegung der Krone etwas erfuhr, ſo kann der Brief ſich hierauf nicht beziehen.

vorigen ganz abweichendes Benehmen an ihr wahrgenommen[2*]). Sie fing an, den Reichskanzler, welchen ſie früher in den Hintergrund gedrängt hatte, wieder hervorzuziehen, ihm mehr Einfluß zu geſtatten, und, wie vordem, große Ergebenheit und Huld zu beweiſen[3]); ebenſo zeigte ſie gegen ſeine Anhänger ſich gnädig; diejenigen hingegen, welche ſie zur Schwächung der Oxenſtiernaſchen Parthei an ſich gezogen, wurden nach und nach durch angemeſſene Aemter vom Hofe entfernt: ſo daß man erwartete, bald einen ganz andern Zuſtand der Dinge eintreten zu ſehen. Ferner waren die Finanzen ſehr erſchöpft, ſo daß es ſelbſt für die nöthigſten Ausgaben an Geld mangelte, theils durch frühere Mißverhältniſſe, theils durch neue große Ausgaben (ein Punkt, worauf wir zurückkommen werden): dennoch ergriff die Königinn keine Maßregeln, um dieſem Uebelſtande Einhalt zu thun. Da aber ihr Charakter erwarten ließ, daß ſie dieſen Zuſtand nicht ertragen würde, ſo vermuthete man, ſie habe ein außerordentliches Mittel im Hinterhalte, um ſich davon auf eine anſtändige Weiſe zu befreien. Und dieß Mittel konnte kein anderes ſeyn, als die Niederlegung der Regierung, und die Uebertragung derſelben an den ernannten Thronfolger. Dieſe Vermuthung wurde ſehr beſtärkt, als die Königinn plötzlich (im Mai 1651) das Vorhaben äußerte, eine Reiſe nach den Inſeln Gothland und Oeland zu machen. Die letztere war die fruchtbarſte und reizendſte im ganzen Norden, und jene hatte eine wohlgebaute Stadt und einen guten Hafen. Man überlegte: in Schweden ſelbſt wolle Chriſtina nach Niederlegung der Krone nicht bleiben, die Deutſchen Provinzen gewährten ihr nicht hinreichende Sicherheit; daher werde ſie die zwiſchen beiden gelegenen Inſeln wählen. Es war ferner aufgefallen, daß ſie das Emblem des Hauſes Waſa, die Garbe, aus dem Reichsſiegel und dem Getäfel des Bodens im innern

2*) Chanut II. 203. f., Pufend. l. XXIII. c. 1. ff., welcher Erſteren ſtark benutzt hat. 3) Oxenſt. neigte ſich (1650) den Intereſſen Frankreichs mehr zu, und näherte ſich der Königinn; doch behielt ſie immer noch Mißtrauen gegen ihn: Chanut II. 38. f., 49. f., 52.

Schloſſe wegnehmen ließ. Endlich mochte man ſich erinnern, daß in dem Eide, der dem Thronfolger bei Chriſtina's Krönung geleiſtet worden, auch der Fall ihrer Abdankung einbegriffen war [4]), ſo ſachgemäß dieß auch erſcheinen mußte. Einer der erſten, welcher Chriſtina's Entſchluß durchſchaute, war Chanut, welcher ſich durch den vertrauten Umgang eine genaue Kenntniß ihrer Perſönlichkeit erworben hatte [5]). Er ſäumte nicht, dieß an ſeinen Hof zu berichten: und natürlich bezeigte dieſer darüber ſein großes Bedauern, zumal nicht vorauszuſehen war, daß er mit dem kriegeriſchen und kräftigen Karl Guſtav, den man in Deutſchland hinlänglich hatte kennen lernen, dieſelben günſtigen Verhältniſſe erlangen würde [6]), wie ſie mit Chriſtina fortwährend beſtanden. Aber ſeine dringenden Vorſtellungen kamen eben ſo zu ſpät, wie die des Franzöſiſchen Reſidenten ſelbſt vergeblich geweſen waren. Als nämlich Chanut ihr das Mißliche dieſes Schrittes mit Offenheit vorſtellte, nahm ſie dieß wohlwollend auf, vertheidigte ſich aber mit ſo vielen Gründen, daß er ſich für überzeugt bekannte, und einſah, ihr Vorſatz ſtehe feſt [7]). Nicht lange aber, ſo theilte ſie dem Prinzen ſelbſt ihr Vorhaben mit, nachdem ſie mit einigen Vertrauten reiflich darüber berathen hatte [8]). Er traute Anfangs ihren Worten nicht, und befürchtete, es ſei nur eine Probe für ſeinen Ehrgeiz. Er trug aber auch wirklich Bedenken, gegenwärtig die Regierung zu übernehmen: denn der Schatz war völlig erſchöpft; nahm er aber zur Einziehung entfremdeter Krongüter ſeine Zuflucht, ſo machte ihn dieß gleich Anfangs

---

4) Pufend. de Reb. Suec. I. XXII. c. 46. 5) Chanut II. 191. f., 214. ff. 6) Schon ſeit ſeinem erſten Feldzuge in Deutſchland hatte Karl Guſtav das Vertrauen zu Frankreich verloren: ſ. Lundbl. I. 46. 7) Er rieth ihr, dem Prinzen Antheil an der Regierung zu geben, ohne ſie ganz niederzulegen: II. 317. Das lag nicht in Chriſtina's Charakter. 8) Im Auguſt 1651: Chanut II. 228., 252. In dem Briefe an ihn vom Juni 1651 b. Ark. IV. 218. fordert ſie ihn dringend auf, zu ihr zu kommen, weil ſie ihm einen Gegenſtand von größter Wichtigkeit mitzutheilen habe: das ſcheint eben dieſer geweſen zu ſein.

beim Adel verhaßt. Auf der andern Seite konnte ihn auch nur die Abdankung der Königinn in ſeinen Verhältniſſen ganz ſicher ſtellen: er befürchtete, wenn er heirathe, möchte ſie dasſelbe thun. Daher hielt er es für das Beſte, ſich freilich bei ihr ſelbſt dieſem Plane ganz abgeneigt zu zeigen, und ebenſo, wie früher, zurückgezogen auf ſeinen Inſeln zu leben, am Hofe ſelten und nur auf kurze Zeit zu erſcheinen, um nicht die Meinung zu veranlaſſen, er ſuche Einverſtändniß mit dem Reichsrathe; übrigens aber auf jede Weiſe durch Leutſeligkeit die Zuneigung der Großen zu gewinnen. Endlich (Oct. 1651) theilte ſie dem Reichsfeldmarſchall de la Gardie und dem Reichskanzler ihr Vorhaben mit, und trug ihnen auf, es dem Prinzen zu eröffnen, damit er ſich zum Antritte der Regierung bereit halte [9]). Auch jetzt bat Karl Guſtav inſtändig, Alles anzuwenden, um die Königinn von ihrem Plane abzubringen, und zu bitten, ſie möge das Scepter, welches ſie ſo lange zum Heile und Ruhme des Vaterlandes geführt, ferner halten und der Laſt der Regierung nicht müde werden; ihr ſelbſt bezeugte er, ſein höchſter Wunſch ſei, daß ſie eine lange und glückliche Herrſchaft führen möge; er werde ſein Leben lang gegen ſie die anhänglichſte Ergebenheit, den vollkommenſten Gehorſam als Unterthan und die unverbrüchlichſte Treue bewahren, und verlange nichts weiter [10]). Allein er konnte vorausſehen, daß dieſe Bemühungen fruchtlos ſein würden. Vielmehr ließ Chriſtina jetzt immer deutlicher in Benehmen und Reden ihren Plan durchblicken: den von der Königinn Mutter früher bewohnten Pallaſt ließ ſie einrichten, und ihre ſchönen Gemälde und Büherſammlungen dahin bringen, als werde ſie dort ihre Wohnung nehmen: ſie wollte durch Vorboten die Gemüther allmälig an den Gedanken gewöhnen. Zweimal im Tage wurde bei ihr

9) Chanut II. 297. f., Pufend. de Reb. Suec. I. XXIII. c 3. Lundblad Geſch. Karl Guſtav's hat auffallender Weiſe dieſe Vorgänge kaum mit einem Worte erwähnt. 10) Vgl. Chanut II. 331., Pufend. a. O. c. 6. Von Chriſtina's Anmerkung b. Ark. III. 164. gilt das oben S. 301. n. 83. Geſagte.

geheimer Rath gehalten mit dem Droſt, dem Reichsmarſchall und dem Kanzler; man erwartete den Reichsſchatzmeiſter, und hatte den Prinzen von Schweden nach Stockholm eingeladen; eine Verſammlung des Ausſchuſſes der Stände war nahe, und die allgemeinen Stände auf den kommenden Januar einberufen. Endlich (25. Oct. 1651) hielt die Königinn eine Verſammlung des Reichsrathes in ihren Zimmern, welche 5½ Stunde dauerte, und worin ſie erklärte [11]: ſie ſei entſchloſſen, die Regierung niederzulegen, und dem Prinzen von Schweden zu übertragen, um ſich in das Privatleben zurückzuziehen; nach reiflicher Erwägung habe ſie kein beſſeres Mittel gefunden, um das Wohl des Landes zu ſichern, und ihre Unterthanen zu befriedigen, welche die Thronfolge durch Erben befeſtigt zu ſehen wünſchten: denn da der Prinz zum Könige erwählt ſei, ſie aber entſchloſſen, niemals zu heirathen, ſo werde jener verpflichtet ſein, eine Gemahlinn zu wählen, wie man ſie ihm ausſuche; und er ſei nicht dagegen [12], ſo daß die Sache bald zum Ziele kommen werde. Sie ſprach dann die Hoffnung aus, Gott werde ihm Kinder ſchenken, und dadurch die Nation von der Furcht befreien, in die alten Uebel der Wahl zu verfallen, und erhob mit großem Lobe die Vorzüge des Prinzen, und die frohen Ausſichten auf ſeine glückliche Regierung. Auf dieſe Rede antworteten der Droſt, der Reichsmarſchall und der Kanzler, und bemühten ſich durch vielfache Vorſtellungen, ſie von ihrem Plane zurückzubringen: ſie würden nie einen andern Herrn erkennen, als ſie, die von Gott ihnen gegeben, ſo lange er das Leben ihr erhalte; es ſei erſt ein Jahr ſeit ihrer Krönung verfloſſen; dieſe Ceremonie habe den Schatz ſo ſehr erſchöpft, daß er die Koſten für eine zweite Krönung nicht ſobald aufbringen könne, zumal die Vermählung des Prinzen in Kurzem wieder eine große Ausgabe erfordern würde. Sie beſchworen Chriſtina im

11) Chanut II. 304. ff., Pufend. de Reb. Suec. l. XXIII. c. 4. übereinſtimmend. 12) Seine Vermählung mit der Prinzeſſinn von Meklenburg wurde damals betrieben: Chanut II. 298.

Namen des Reichsrathes und aller Stände, die Zügel der Herrſchaft nicht aus den Händen zu geben. Allein nichts vermochte ſie zu erſchüttern: ſie erklärte, ihr Entſchluß ſtehe unbeweglich feſt, und ſie möchten ſich dem fügen; die Koſten für die Krönung würden nicht ſo beträchtlich ſein, daß der Staat ſie nicht tragen könnte, und ſie ſelbſt beſitze dazu noch Mittel genug; um die doppelten Ausgaben zu vermeiden, müſſe man die Krönung und die Vermählung zuſammen vornehmen. So blieb dem Reichsrathe kein anderes Mittel, als die Nothwendigkeit vorzuſchützen, daß die allgemeinen Stände, im Februar des kommenden Jahres, über dieſe hochwichtige Angelegenheit erſt müßten gehört werden: man hoffte, unterdeß könne Chriſtina ihren Entſchluß ändern. Allein ſie ſchien darin unerſchütterlich zu ſein: ſie war völlig entſchieden, nie zu heirathen; der Prinz dagegen mußte ſich vermählen, um die Thronfolge zu ſichern; das beſte Mittel, dazu ihn zu vermögen, und die leicht möglichen Mißverhältniſſe zu vermeiden, war, ihm ſogleich die Regierung abzutreten. Es waren aber noch viele andere Gründe, welche ihr ein völliges Aufgeben ihres Planes unmöglich zu machen ſchienen; auf dieſe werden wir zurückkommen. Nichts deſto weniger gaben die Stände die Hoffnung nicht auf, eine Aenderung ihres Entſchluſſes zu bewirken; ſie boten auf's Neue Alles dazu auf [13]). Die Großen, die Günſtlinge und die ausgewählten Abgeordneten der Stände beſtürmten ſie unaufhörlich mit Vorſtellungen, Bitten und Betheuerungen, und endlich begaben ſie ſich insgeſammt zu ihr, den Reichskanzler an der Spitze, welcher die ganze Macht ſeiner glänzenden Beredſamkeit entfaltete. Er begann mit der Verſicherung, er habe dem hochſeligen Könige heilig gelobt, ſeiner Tochter das Reich mit aller Kraft zu erhalten; dann dankte er Chriſtina im Namen des Reiches für die großen Sorgen, womit ſie bis dahin für die Größe und Ruhe deſſelben gewirkt, und es zum blühendſten in Europa gemacht habe; zeigte ihr die Unmöglichkeit, daß es ſich

13) Chanut II. 328. ff., Pufend. l. XXIII. c. 6.

in dieſem Stande erhalten könne, wenn ſie die Leitung aufgebe, den Entſchluß des Prinzen von Schweden, die Regierung nicht zu übernehmen, ſo lange Gott ihr Leben und Geſundheit ſchenke; den tiefen Kummer, den ſie empfinden würde, wenn ſie die Früchte ſo vieler Mühe und Arbeit verderben ſähe; der Ruhm beſtehe nicht ſo ſehr im Gewinnen, als im Erhalten des Gewonnenen; ja beſſer wäre es geweſen, daß Schweden durch ſie mindern Glanz erlangt hätte, als daß ſie es verlaſſen wolle, nachdem ſie es auf eine Höhe geführt, wo alle Völker der Erde es mit Bewunderung und Erſtaunen betrachten müßten; ſie ſeien ſo völlig überzeugt, daß ihr Rücktritt das Verderben des Staates nach ſich ziehen würde, daß, wenn die Königinn das Steuer verlaſſe, ſie alle das Schiff verlaſſen und ihre Aemter aufgeben würden; das Leben ſei ihnen verhaßt, wenn ihre Bitten, die ſie jetzt mit erhobenen Händen aus ganzer Seele darbrächten, nicht Eingang fänden, und ſie wollten nicht den Vorwurf der Nachwelt erdulden, zu ſolchem Verderben des Vaterlandes ihre Zuſtimmung gegeben zu haben. Dann fragte er ſie, ob ſie mit ihren Unterthanen unzufrieden ſei, ob dieſe ihr nicht genug Ehrfurcht und Hochachtung bewieſen hätten; ſie wollten ihr jede Genugthuung leiſten; ſie würden künftig noch mehr, als bis dahin, ſtreben, ihr zu gefallen, und Alles aufbieten, um ihre Größe, ihre Rechte und ihr Anſehen aufrecht zu erhalten, und gern Gut und Blut dafür hingeben; alle Schulden der Krone wollten ſie aus ihrem Vermögen bezahlen, und für ihre Hofhaltung ſo beträchtliche Fonds zuſammenſchießen, daß ſie glänzender leben könne, als irgend ein König des Nordens. So ſprach er mit großer Bewegung und Wärme: die ganze Verſammlung war zu Thränen gerührt: auch Chriſtina war im höchſten Grade ergriffen: und wie alle eigenwilligen Naturen durch Widerſetzung ſtarrſinnig werden, durch Liebe leicht zu bewegen ſind, ſo konnte auch ſie den eindringenden Bitten und den Beweiſen von Liebe der Erſten ihres Volkes nicht länger widerſtehen. Sie verſprach ihnen, ſie wolle die Regierung behalten, aber unter der Bedingung, daß ſie ihr nie wieder von Heirath ſprä-

chen, wogegen ſie eine unüberwindliche Abneigung hege. Mit lautem Jubel nahmen die Anweſenden die Erklärung der Königinn auf.

Auch der Prinz bezeugte ſeine Freude über die Aenderung ihres Entſchluſſes, und der Franzöſiſche Reſident [14]) verſicherte ihr mit vielen Schmeichelworten das außerordentliche Vergnügen, welches ſeine königlichen Gebieter und ganz Frankreich über die angenehme Neuigkeit empfinden würden, ſo wie auch der Polniſche Abgeordnete Leſcinsky ſich ſehr erfreut darüber ausſprach, indem er bei der Fortdauer ihrer Herrſchaft eher den Frieden zwiſchen beiden Staaten erwartete. Ohne Zweifel war Chriſtina hauptſächlich durch zwei Dinge vermocht worden, ihren Plan für jetzt aufzugeben. Einmal hatte die Bezeugung der herzlichen Anhänglichkeit ihrer Unterthanen und deren inſtändige Bitten, vorgetragen von einem Manne, den ſie ſich abgeneigt glaubte, großen Eindruck auf ſie gemacht, und ihr gutes Herz aufgeregt [15]). Dann auch erhielt der eine Hauptbeſtimmungsgrund, die Finanznoth des Staates, ein bedeutendes Gegengewicht durch das Verſprechen der Großen und Stände, ſie ſeien zu jedem Opfer bereit, um dieſem Bedrängniſſe abzuhelfen, und der Königinn für die Zukunft hinreichende Mittel zu ſichern; ein Verſprechen, welches ſogleich zur Ausführung gebracht wurde, indem man die Schulden des Staates berechnete, die zu ihrer Tilgung erforderlichen Auflagen auf die Nation ausſchrieb, und dieſe ſich gern zu Allem bereitwillig zeigte [16]). Außerdem glaubte man, Chriſtina ſei ſehr betroffen worden, zu vernehmen, daß die fremden Höfe ihren Entſchluß keineswegs billigten, da ſie von einem ſo außerordentlichen Schritte den größten Ruhm erwartet hatte: namentlich Chanut

14) Es war der Legations-Secretair Picques, welchen Chanut als Stellvertreter zurückgelaſſen hatte, da er zum Tractat nach Lübeck abreiſte: Chanut II. 218 u. ſ. w. 15) Dieſen Beweggrund erkennt Chriſtina ſelbſt an, b. Ark. III. 165. N. 16) Chanut II. 332. ff. Vgl. Pufend. a. O.

ſoll durch ſeine Briefe dazu viel beigetragen haben [17]: doch erfuhr ſie, wie es ſcheint, erſt nach der Zurücknahme ihrer Willenserklärung, daß der Franzöſiſche Hof davon Kenntniß gehabt und ſie mißbilligt habe. Einige meinten auch, es ſei ihr ergangen, wie denen, welche in Verzweiflung ſich das Leben nehmen wollen, und wenn ſie am Abgrunde ſtehen, plötzlich alle Reize des Lebens ſo lebendig vor ſich ſchauen, daß der Tod davor fliehen muß. Allein ſie hatte ihren Entſchluß keineswegs aufgegeben, nur ſeine Ausführung verſchoben. Ihr Charakter war eben ſo weit entfernt, ſolche Pläne leichtſinnig zu faſſen und gleich leichtſinnig aufzugeben, als, wie Auguſtus, nur aus Verſtellung und Spiegelfechterei die Krone hinzureichen, um ſie mit deſto größerem Glanze und Beifalle wiederzunehmen. Dieß bezeugte auch ſchon ihre Antwort an den Franzöſiſchen Reſidenten: „es war mein feſter Vorſatz, die Regierung dem Thronfolger zu übergeben; und nur den dringenden Bitten meiner Unterthanen glaubte ich dieſe Genugthuung nicht verſagen zu dürfen; allein ich habe auf meinen Entſchluß nicht ſo völlig verzichtet, daß nicht ein Tag kommen könnte, wo ich ihn ausführte." Dabei verſicherte ſie entſchieden, zur Heirath werde ſie ſich niemals entſchließen, ſo lange ſie bei Verſtande bleibe; ſie hege dagegen ſo großen Widerwillen, daß ſie lieber den Tod wählen werde, als einen Mann. Es mußte daher fruchtlos ſein, daß man den Plan zur Vermählung des Prinzen Karl mit der Meklenburgiſchen Prinzeſſinn ruhen ließ, in der

---

17) Chanut II. 342. f., wo dieſer Einfluß etwas übertrieben ſein mag. Auch Salvius ſoll ihr in demſelben Sinne geſchrieben haben. Chriſtina a. O. ſcheint dieſen Beweggrund auch anzuerkennen, obſchon ihre Worte cela est très-vrai ſich auch bloß auf die Mißbilligung der Fremden beziehen kann, nicht auf den Einfluß derſelben. Wie ſie aber den folgenden Grund verwirft, ſo fügt ſie als den hauptſächlichſten hinzu: qu'elle n'avoit pas fait encore tout ce qu'elle vouloit faire pour le bien de l'état. Dieß bezieht ſich vorzüglich auf ihr Beſtreben, für Schweden ſichern Frieden mit allen ſeinen Nachbarn zu gewinnen.

Hoffnung, auch die Gewährung der zweiten Bitte einſt von der Königinn zu erlangen. Aber auch die Niederlegung der Krone verſchob ſie nur etwa zwei Jahre. Doch für jetzt überließ man ſich der Freude über die glückliche Aenderung der Dinge: und Chriſtina's bald eintretender Geburtstag wurde mit glänzenden Feſtlichkeiten und allgemeinem Jubel begangen: ſie gab den fremden Geſandten und andern ausgezeichneten Perſonen ein groſzes Feſt, mit mancherlei Spielen, Ballets und Wettkämpfen [18]).

Wir mußten die Heirathsangelegenheiten der Königinn Chriſtina bis zu dieſem Punkte verfolgen, um ſie im Zuſammenhange darzuſtellen, und ein richtiges Urtheil über ihr Benehmen dabei zu gewinnen. An dieſe Ablehnung der Vermählung ſchließt ſich aber jetzt ihr Vorhaben, die Regierung niederzulegen. Die Motive beider Entſchlüſſe ſind nun zu entwickeln. Es ergibt ſich aus unſerer Erzählung, daß Chriſtina, ſeitdem ſie in das Alter der Selbſtändigkeit getreten, für keine der ihr angetragenen Vermählungen wirkliches Intereſſe gezeigt, und insbeſondere gegen den Prinzen Karl jedes beſtimmte Verſprechen vermieden hat, ſo groſze Anhänglichkeit ſie auch ſeiner Familie und ihm ſelbſt bewies. Es wird aber von glaubwürdigen Geſchichtſchreibern bezeugt, daß ſie doch der Verbindung mit ihm nicht abgeneigt geweſen, und nur durch Einflüſterungen Anderer gänzlich davon abgewandt ſei. Pufendorf gibt an [19]), ſo wie Karl Guſtav ſie von der Vermählung mit dem Kurfürſten von Brandenburg abgehalten, ſo habe wieder deſſen Schwager, Graf Magnus de la Gardie, ſie von der Verbindung mit Karl Guſtav abwendig gemacht, und ihr das Beiſpiel der Königinn Eliſabeth von England als nachahmungswürdig vor-

---

18) Chanut II. 346. 19) De Reb. G. Frid. Wilh. I. II. c. 49. v. 64. Er ſagt constabat. Nach den Anecd. de Suède p. 61. hatte man auch Matthiä in Verdacht, ſie vom Heirathen abgewandt zu haben, ungewiß, ob aus eigenem Antriebe, oder durch Andere bewogen. Das kann auf keinen Fall von der Vermählung mit Karl Guſtav gelten, da Matthiä mit demſelben ſehr befreundet war (ſ. oben).

gehalten: dieß ſei in der Hoffnung geſchehen, das Reich nach alter Sitte wieder zum Wahlreiche zu machen, und dadurch den Großen insgeſammt und jedem einzelnen noch mehr Einfluß und Macht zu gewinnen [20]). Dieſe Angabe ſcheint großes Gewicht zu erhalten durch folgende Erzählung Chanut's [21]): als nicht lange vor der wirklichen Abdankung der Königinn (1654) Graf Magnus bei ihr gänzlich in Ungnade gefallen war, und ſich der Prinz Karl Guſtav für ihn verwandte, ließ ſie ihm durch den Baron Flemming ſagen, der Graf wäre ſeines Wohlwollens und Mitleidens gänzlich unwürdig, da er ihm zu der Zeit, wo er viel bei ihr vermocht, ſehr ſchlimme Dienſte erwieſen habe; er ſei Schuld, wenn ſie den Prinzen nicht zum Gemahl gewählt; mehrmals habe ſie ſolche Geſinnungen gehegt, daß ſie ohne Zweifel, wenn jener, wie er es leicht gekonnt, dieſelben zu des Prinzen Gunſten hätte lenken wollen, ſich zu der Heirath würde entſchloſſen haben; aber der Graf habe ſie ſtets davon abgewandt, und ihr ſelbſt Widerwillen gegen die Vermählung und gegen des Prinzen Perſon insbeſondere eingeflößt; auch in andern Dingen hätte der Graf ſich ſeinen Schwager können verbindlich machen, aber ſtets es vermieden, und ſie werde ihm darüber ſolche Umſtände mittheilen, daß er nicht mehr daran zweifeln könne. Aehnliches ſagen auch andere Berichte [22]), die vielleicht aus jenen gefloſſen ſind. Hiezu kommt nun, daß der Graf Magnus um dieſe Zeit wirklich bei der Königinn im höchſten Anſehn ſtand, welches ſeit ſeiner Rückkehr aus Frankreich fortwährend geſtiegen war: ſie erhob ihn zum Reichsrath, gab ihm eine Wohnung in ihrem Schloſſe als Oberhofmeiſter ihres Hauſes, und er war der Einzige, an den

---

20) Viele andere Große ſollen dieſe Abſichten gehabt haben: Puſend. de Reb. G. Car. Gust. l. I. c. 2., Anecd. de Suède p. 62.

21) Chanut III. 314. f.

22) Die Geſch der Zeit b. Ark. III. 157., welches dieſelben Worte ſind, die er I. 168 N. aus de Prade Hist. de Gust. Adolphe et Charl. Gust. p .258. f. anführt: vgl. Basnage Hist. des Prov. unies p. 365.

man ſich wandte, um eine Gunſt von der Königinn zu erlangen, was ihm viele Neider zuzog [23]): Chanut's Berichte enthalten dafür ſehr viele Beweiſe. Endlich iſt es auch ganz begreiflich, daß dem Grafen die Vermählung mit Karl Guſtav nicht ſehr angenehm ſein mochte: es war ihm widerwärtig, von ſeinem Schwager abzuhangen, und er mußte befürchten, bei dem Einfluſſe eines Gemahls in der Gunſt Chriſtina's bedeutend zu ſinken. Auch beſaß er mehr Reichthümer als Karl Guſtav, ſo daß er ſich ſchmeicheln mochte, eben ſo gut, oder noch beſſer, als dieſer, zur Krone zu gelangen, wenn Chriſtina ſtürbe [24]). Gegen dieſe Berichte und Gründe erhebt ſich nun aber Chriſtina's eigene ausdrückliche Erklärung, welche eine durch den Grafen Magnus bewirkte Aenderung ihrer Geſinnungen gegen Karl Guſtav entſchieden abläugnet. Zu den Aeußerungen eines Hiſtorikers, ſie würde Karl Guſtav zum Gemahl genommen haben, wenn ſie ihren eigenen Geſinnungen gefolgt wäre; Graf Magnus, ihr Favorit, habe ſie aber abwendig gemacht, und Alles aufgeboten, um ihr Haß gegen den Prinzen einzuflößen, macht ſie die handſchriftlichen Anmerkungen: „nichts auf der Welt iſt falſcher; Alles iſt eine ſchlecht und einfältig erfundene Fabel; die Königinn hat nie einen Favoriten gehabt [25]); welche Lügen! Graf Magnus hat zu verſchiedenen Zeiten kaum zwei Jahre an der Königinn Hofe während ihrer Regierung verweilt, und niemand flößte ihr weder Haß noch Liebe ein; ſie war unfähig, ſich die Geſinnungen Anderer anzueignen, und hier thut man ihr ſchwer Unrecht" [26]). Und allerdings beſaß Chriſtina ſo viel Selbſtändigkeit, Beharrlichkeit in Entſchlüſſen

23) Oxenst. Bref II. 377., Chanut I. 146., 164., II. 191., welcher verſichert, Chriſtina habe trotz aller Begünſtigung eine ſehr weiſe Zurückhaltung gegen ihn bewieſen. 24) Anecd. de Suède p. 61. f. 25) Bei dem Worte Favori denkt Chriſtina wohl an Favoriten, wie ſie beſonders am Franzöſiſchen und Spaniſchen Hofe vorkommen; und ein ſolches Verhältniß des Grafen Magnus zu ihr konnte ſie allerdings läugnen, ſo groß auch ſeine Gunſt bei ihr war. 26) Die Geſchichte der Zeit mit Chriſtina's Noten b. Ark. III. 157.

und ſelbſt Eigenwilligkeit, daß es nichts weniger als wahrſcheinlich iſt, ſie habe, wenn ſie wirkliche Neigung hegte zu der Vermählung mit Karl Guſtav, durch einen Mann, wie Graf Magnus, ſich zum Gegentheile überreden laſſen: ſchon die unerſchütterliche Feſtigkeit, womit ſie die beiden Entſchlüſſe durchſetzte, die Vermählung abzulehnen und die Uebertragung der Thronfolge zu bewirken, und ſpäter ihre Thronentſagung durchführte, wobei ſie allein gegen den geſammten Reichsrath und die ganze Nation, gegen Männer von den eminenteſten Talenten den Strauß beſtand, iſt hiefür ein höchſt gewichtiger Beleg. Es gibt aber im Leben und in der Geſchichte keine feſtere Grundlage des Beweiſes, als des Menſchen Charakter und geſammtes Weſen. Und wenn Graf Magnus ſo viel Macht beſaß, ſie von der Vermählung mit Karl Guſtav abzuhalten, warum hielt er ſie nicht auch von der Ernennung deſſelben zum Thronfolger ab, welches für ihn ganz dieſelben Folgen haben mußte, und welches er ſchon 1649 in dem, in ſeiner Gegenwart gehaltenen, Geſpräche erfuhr? Die Ehe iſt von der Natur als das Ziel hingeſtellt, wohin jedes wahre Frauenzimmer ſeit der Entwicklung des Körpers und Geiſtes unaufhörlich und mit allen Kräften ſtrebt, wofür es alle Handlungen und Regungen berechnet, der leuchtende Stern, auf den ſeine Augen ſtets gerichtet ſind, und der es durch die Gefilde der Jugend leitet; und ſo wunderbar hat auch hier die Natur gewirkt, daß das Weib ſich unglücklich fühlt, als hätte es den Beruf ſeines Lebens verfehlt, wenn es dieſen Punkt nicht erreicht, ſo groß und ſchmerzensvoll auch die Opfer ſind, welche ſie bringen müſſen, wenn ſie dieß Ziel errungen haben, und ſo richtig ſie dieß oft erkennen und empfinden. Was hätte Chriſtina wohl hindern können, dieß Ziel zu erreichen, wenn ſie es gewollt hätte? ſie, die im Glanze des Thrones und in der Fülle der Macht ganz nach Gefallen wählen und das Verhältniß zu dem Gemahle bilden konnte, wie ſie es wünſchte? Aber ſie wollte es nicht: ſie hegte von Jugend auf gegen das Heirathen den entſchiedenſten Widerwillen. Wie ſie überhaupt faſt nur den

Körper, nicht die Seele des Weibes beſaß, ſondern einen männlichen Geiſt: ſo hatte die Natur ihr auch das weibliche Bedürfniß nach ehelicher Verbindung verſagt, die entgegengeſetzte Neigung tief und feſt ihr eingepflanzt. Ihr Geiſt war zu ſtark und groß, um ſich der Herrſchaft des Mannes zu unterwerfen; ſie wollte ſelbſt herrſchen, und fühlte in ſich die Kraft dazu: der Willkühr und den Launen eines Mannes ſich zu fügen, der vielleicht an geiſtigen Kräften weit unter ihr geſtanden hätte, war ſie nicht geſchaffen: die Beſtimmung des Weibes zu erfüllen, dem Manne Kinder zu gebären, der Gedanke erregte ihr den allergrößten Widerwillen: und dieſer Widerwille gewann an Stärke und wurde unbeſiegbar, je mehr ſie das Leben und die Natur kennen lernte. Es iſt nicht bloß die allgemeine Anſicht ihres Charakters, welche dieſes Urtheil begründet: vielfache Aeußerungen aus den verſchiedenen Perioden ihres Lebens beſtätigen daſſelbe: wiederholt hat ſie, auf Bitten der Stände um Vermählung, offen erwidert, ſie empfinde dagegen aus mehreren Rückſichten die entſchiedenſte Abneigung; und auch, nachdem ſie ſich hatte bewegen laſſen, die Krone für jetzt nicht niederzulegen, verſicherte ſie dem Franzöſiſchen Reſidenten, zum Heirathen entſchließe ſie ſich niemals, ſo lange ſie ihren Verſtand behalte, und wolle lieber den Tod wählen, als einen Mann [27]). Ein anderesmal antwortete ſie, es ſei beſſer, wenn ſie einen guten Thronfolger wähle, als einen Gemahl: denn eben ſo leicht könne ſie einen Nero zur Welt bringen, als einen Auguſtus [28]). Ihren Widerwillen gegen das Verhältniß der Frau zu dem Manne ſoll ſie mit den Worten ausgedrückt haben, ſie könne nie leiden, daß man mit ihr umgehe, wie der Bauer mit ſeinem Acker [29]). Dieſe Abneigung gegen die Ehe blieb ihr in allen Perioden ihres Lebens. Als ſie ſpäter (1668)

---

27) Chanut II. 334. 28) Aitzema Saken van Staet en Oorlogh P. III. c. 30. p. 467. (ed. Hag. 1669 fol.) 29) Anecd. de Suède p. 60. Dachte ſie dabei an das Sophokleiſche *ἀρώσιμοι γὰρ χἁτερῶν εἰσὶν γύαι?*

ſich um die Krone von Polen bewarb, und man ihr unter andern Hinderniſſen auch ihre Eheloſigkeit entgegenſetzte, ſchrieb ſie an ihren Geſchäftsträger: „zum Heirathen, das ſage ich Ihnen rund heraus, werde ich mich niemals entſchließen, und ich würde die Krone der ganzen Welt nicht annehmen, wenn ſie mir unter dieſer Bedingung angeboten würde“ [30]); ferner: „mein Charakter iſt ein tödlicher Feind dieſes fürchterlichen Joches, wozu ich nicht für die Herrſchaft der ganzen Welt mich entſchließen würde; da Gott mich frei erſchaffen hat, ſo kann ich nie mich dazu verſtehen, mir einen Herrn zu geben; und da ich geboren bin zu herrſchen, wie könnte ich mich bequemen, zu gehorchen, und mir dieſe Sclaverei aufzulegen, die für mich eins der unerträglichſten Dinge wäre, die meine Einbildungskraft faſſen kann.“ Dieß ging ſo weit, daß ſie ſich, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, ſelbſt lieber einer ihr ſonſt fremden Liſt bedienen, als wirklich heirathen wollte [31]). Daher war ihr Wahlſpruch, den ſie auch auf einer Münze [32]) darſtellen ließ, libero io nacqui e vissi e morrò sciolto (frei bin ich geboren, frei hab' ich gelebt, frei will ich ſterben). Nach dieſem Allen kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß ihre Abneigung gegen das eheliche Leben der eigentliche Grund war, warum ſie ihre Vermählung mit Karl Guſtav eben ſo ſtandhaft zurückwies, wie alle übrigen [33]). Nur ſo Viel läßt ſich nach den obigen Berichten für wahr annehmen, daß Graf Magnus aus leicht begreiflichen Gründen allen ſeinen Einfluß bei ihr aufgeboten habe, um ſie in dieſer Abneigung zu beſtärken, was ihm denn keineswegs ſchwer fallen konnte [34]). Wenn alſo Chanut's Erzählung wahr iſt, ſo konnte Chriſtina immer Recht haben, daß

---

30) Ihr Brief b. Ark. III. 354. 31) Ihre Inſtructionen b. Ark. III. 362. ff. Das Nähere hierüber an ſeinem Orte. 32) Abgebildet b. Ark. II. 309. 33) Ein Beleg hiefür iſt auch dieß, daß Karl Guſtav's Bruder, Adolf Johann, dem Engliſchen Geſandten Whitelocke verſicherte, die Urſache, warum Chriſtina ſeinen Bruder nicht geheirathet, ſei ihr Widerwille gegen die Ehe: vom Grafen Magnus iſt dabei gar nicht die Rede: Whitelocke Journal I. 506. 34) Daß

ſie den Grafen anklagte, ihr alle Luſt zur Verbindung mit dem Prinzen benommen, und noch beſonders Abneigung gegen deſſen Perſon eingeflößt zu haben.

Mit dieſem ihrem Widerwillen gegen das eheliche Verhältniß ſteht in enger Verbindung ihr Entſchluß, die Krone niederzulegen. Auch dieſer wird großen Theils aus einem äußern Motiv hergeleitet, wie oben ſchon kurz angegeben: und da dieſes für Chriſtina's geſammte Regierung von ſehr hoher Bedeutung iſt, ſo bedarf es hier näherer Betrachtung. Wir haben bei der allgemeinen Schilderung des Zuſtandes von Schweden nachgewieſen, daß bei Chriſtina's Regierungs-Antritt von allen Verhältniſſen des Staates das Finanzweſen ſich im ſchlimmſten Zuſtande befand[35]). Die dürftigen Hülfsquellen und die geringen und unſichern Einkünfte Schwedens, noch vermindert durch ſchlechte Verwaltung und unordentliches Münzweſen, ſtanden in grellem Contraſte zu den übermäßigen Ausgaben des Staates, die theils der Krieg, theils die außerordentlich hohen Beſoldungen der Beamten und die ganze Verwaltung erforderten; viele alte Schulden und große Verluſte der Krone im Handelsweſen machten den Riß noch größer; vor Allem aber ruinirte der

---

man dieß in Schweden glaubte, ergibt ſich daraus, daß ein Reichsrath dem Geſandten Whitelocke erzählte, Chriſtina ſei geneigt geweſen, Karl Guſtav zu heirathen, aber Graf Magnus habe ſie davon abgeſchreckt durch Einflüſterung, indem er berichtete, der Prinz ſei in Deutſchland zu vertraut mit einigen Damen geweſen, habe ſie in ſein Schlafzimmer kommen laſſen, während er im Bette gelegen, und Kurzweil mit ihnen getrieben: das habe Chriſtina ſo aufgebracht, daß ſie die Vermählung mit ihm aufgegeben. Whitelocke II. 230. Da Graf Magnus den Prinzen 1648 nach Deutſchland begleitete, ſo kann er dieß und Aehnliches leicht erzählt haben. Dagegen hat die Angabe bei Adlerſp II. 197., Graf Magnus habe die Verbindung befördert, keine ſichere Gewähr. Uebrigens iſt das wohl grundlos, wenn in den Anecd. de Suède p. 54. geſagt wird, ſie habe ihn nicht heirathen wollen, parce qu'il n'avoit pas la taille assez belle, ni assez bonne mine. Denn wenn ſie ihn „den kleinen Bürgermeiſter" nannte (Lundbl. I. 99.), auf ſeine gedrungene Geſtalt anſpielend, ſo mochte dieß wohl nur ein bloßer Scherz ſein. 35) Oben S. 89. ff.

endloſe Krieg das Reich, und verödete die ausländiſchen Provinzen auf's Furchtbarſte. So mußte die Geldnoth der früheren Zeit, ſtatt geheilt zu werden, nur noch höher ſteigen. Die Mittel, welche man dagegen ergriff, halfen für den Augenblick, erhöhten aber das Elend für die Zukunft. Das waren hauptſächlich die Verkaufung, Verpfändung und Verſchenkung der Krongüter, welche unter der vormundſchaftlichen Regierung in hohem Maße betrieben wurde, und die Krone mit jedem Jahre ärmer machte [36]. Unter Chriſtina's Regierung dauerten die Urſachen der Verarmung fort: auch nach Abſchluß des Friedens mußten noch faſt zwei Jahre die Schwediſchen Heere zur Vollziehung deſſelben in Deutſchland unterhalten werden. Die königliche Hofhaltung vermehrte die Ausgaben bedeutend. So einfach Chriſtina ſelbſt lebte, ſo mußte ſie doch mit einem Glanze des Hofes ſich umgeben, der gegen die politiſche Bedeutung des Reiches nicht zu auffallend abſtach; die vielen vornehmen Fremden, Fürſten und Geſandten, welche in öffentlichen oder Privat-Angelegenheiten, den Hof beſuchten, verurſachten außerordentliche Ausgaben [37]; der Luxus, Schweden bis dahin fremd, wurde durch die Berührung mit dem Süden, namentlich Frankreich, eingeführt; auch die Vorliebe der Königinn für Gelehrte, litteräriſche und Kunſtſchätze koſtete große Summen, und überhaupt war ihr ſo wenig, wie ihrer Mutter, die Sparſamkeit von der Natur gegeben [38]. Ueberdieß veranlaßte das Streben, theils verdienten Männern, wie Oxenſtierna, Wrangel [39], Torſtenſon u. A., ihre Erkenntlichkeit zu beweiſen, theils ſich Freunde zum Widerſtande gegen die Partei des alten Adels zu erwerben, Chriſtina ebenfalls zur Verſchenkung mancher Krongüter,

---

36) Einige glaubten, die Großen hätten abſichtlich die Krongüter entfremdet, um durch Dürftigkeit die königliche Macht von den Ständen und namentlich vom Adel abhängig zu machen: Chanut II. 74. 37) Ruſſiſche Geſandte, die mit großem Pomp und reichen Geſchenken gekommen waren, wurden mit mehr als 100 Gerichten aus der königlichen Küche tractirt: Oxenst. Bref II. 266. 38) Vgl. Chanut II. 6., 192., 252. 39) Chanut I. 183.

während andere in der Finanz-Noth verkauft und verpfändet wurden[40]. Indeß iſt der Vorwurf, den die Hiſtoriker ihr allgemein machen, ſie habe die Verſchleuderung der Domainen verſchuldet, und das Elend der Finanzen herbeigeführt, höchſt ungerecht[41]: ſchon im Jahre 1649 hatte das Uebel faſt den höchſten Grad erreicht: was konnte ſie in den wenigen Jahren ihrer eigenen Regierung ſo gar viel von den Gütern verſchleudern? die größte Verſchwendung hatte unter der Regentſchaft ſtattgefunden, ſo daß ſie ohne gänzliche Verarmung nicht ſehr Viel mehr zu geben hatte: aber man hat ihr ſelbſt aufgebürdet, was unter ihrem Namen, den die Regierung trug, Andere verſchuldet haben. Sie iſt zu tadeln, daß ſie dem Verfahren nicht Einhalt that: aber ſie iſt es doch nicht mehr, als Staatsmänner wie Oxenſtierna. Dieſelbe Freigebigkeit bewies ſie auch auf andern Seiten, ſo in Erlaſſung eines großen Theils der fünf Millionen, die Schweden dem Weſtfäliſchen Frieden gemäß erhalten ſollte, wovon es aber kaum die Hälfte bekommen hat[42]. Dieß Alles hatte die Staatskaſſen ſo völlig erſchöpft, daß (1651) dem Kriegs- und Admiralitäts-Collegium die Mittel zu den gewöhnlichen Ausgaben fehlten, und man dieſes als die Urſache anſah, warum die Geſandten nicht zu dem längſt beſtimmten Congreß nach Lübeck abgingen[43]; und leider fehlte der Krone aller Credit, ſowohl im In- als Auslande.

Dieſe Verhältniſſe mußten nothwendig die größte Unzufriedenheit erregen, am meiſten beim Bauernſtande, welcher durch die Entfremdung der Krongüter unter den Adel gerieth, und von den vielen kleinen Herrn und den rohen ſoldatiſchen Gutsbeſitzern entſetzlich gedrückt wurde, den Verfall des Ackerbaues und die Verödung ganzer großer Strecken bitter beklagte, und überdieß

40) In der königlichen Reſolution v. 1649 b. Stiernm. Riksd. Besl. II. 1140. heißt es, ſeit 1644 ſeien viele Schatz- und Kronbauern verkauft, verſchenkt und verpfändet, ſo daß jetzt wenige wohlhabende mehr da ſeien. 41) Dieſes erkennt auch Rühs an, III. 226. 42) Vgl. oben S. 233. Auch der Landgräfinn von Heſſen wurde auf ihr Anſuchen der Antheil erlaſſen: Chanut I. 394. 43) Chanut II. 192., 246.

durch ſchwere Kriegsſteuern, durch Mißjahre und Theuerung [44]) bedeutend litt. Auf jedem Reichstage erneuerte er die Klagen und Vorſtellungen, ohne ſich durch die harte Zurückweiſung der Großen abſchrecken zu laſſen, und noch unmittelbar vor Chriſtina's Regierungsantritt forderte er, unterſtützt von der Geiſtlichkeit, entſchieden die Zurückgabe aller unter irgend einem Vorwande von der Krone entfremdeten Güter; aber er wurde auch jetzt mit Härte und Hohn abgewieſen [45]). Der fortdauernde Krieg konnte dieſen Zuſtand nicht beſſern: daher ſchrieb (1647) Chriſtina an Salvius, ſie erwarte zu Hauſe viel Arbeit zu bekommen, und müſſe daher einen günſtigen Frieden durchaus wünſchen [46]): hie und da zeigte ſich Aufſtand wegen den Abgaben [47]). Es iſt ſehr bemerkenswerth, daß um die Mitte des 17ten Jahrhunderts mehrere Länder von innern großen Gährungen zerrüttet wurden, am ſchlimmſten England und Frankreich [48]). Auch Schweden drohten dieſe zu ergreifen. Der Reichstag im Jahre 1649 war ſehr ſtürmiſch. Die Bauern, welche dem Adel zugefallen, beklagten ſich über deſſen endloſe Bedrückungen, wodurch er ſie zum Auswandern zu zwingen ſuche; und jener ſchlimme Zuſtand war gewiß Urſache, daß die Stände, und namentlich die Bauern, Anfangs die Fortſetzung der Beiſteuer nicht bewilligen wollten; Mehrere hegten deßhalb große Beſorgniß. Doch gegen die Königinn ſelbſt ſprachen ſie die größte Verehrung aus, ſowie den freudigſten Dank für den geſchloſſenen Frieden und ihre fortwährende Sorge für das Reich. Ueberdeß hatte Chriſtina, die Verhältniſſe vollkommen erkennend, den ihr ſehr ergebenen Svante

---

44) Chanut II. 32., 123. 45) Adlerſp. II. 167 — 176., oben S. 93. 46) Ark. I. 92. 47) Chanut II. 32. f. 48) Merkwürdig ſind Oxenſtierna's Worte darüber (Bref II. 545.): „ich ſehe, daß Europa und faſt die ganze Welt perturbirt iſt, und Alles ſo bunt durcheinander läuft, daß es ſcheint, eine große conversio rerum wolle geſchehen. Für meine Perſon, und in hac aetate mea, totum me verto ad vota et preces.“ Allerdings iſt eine große und allgemeine conversio rerum eingetreten.

Sparre zum Marſchall des Adels gewählt, um durch ihn auf dieſen Stand einzuwirken. So bewilligten die Stände fernere Aushebungen und Steuern; wogegen eine königliche Reſolution die Bedrückung der Bauern durch den Adel, die Erhöhung der Leiſtungen, und die gewaltſame Vertreibung nachdrücklich verbot: obgleich freilich die Edelleute noch immer die Bauern durch Bedrückung zu freiwilliger Auswanderung nöthigen konnten [49]. Im folgenden Jahre aber vereinbarten ſich die beiden andern nicht adligen Stände mit den Bauern [50]. Nachdem die Königinn der Ständeverſammlung den Zuſtand des Reiches vorgelegt hatte, zeigte ſie die Nothwendigkeit, Beiträge zu bewilligen für die Tilgung der bedeutenden im Kriege gemachten Schulden und für die Koſten ihrer Krönung: es wurde daher die Fortſetzung der Steuern verlangt, die während des Krieges und auch in den beiden folgenden Jahren nach dem Friedensſchluſſe entrichtet waren. Allein die drei Stände beklagten ſich bitter über die Verſchwendung der Staatsgelder, und verlangten hauptſächlich zwei Punkte, von der Steuer befreit zu werden, und daß die Königinn für die Krönung, wie es auch einige ihrer Vorgänger gethan, alle während ihrer Minderjährigkeit und Regierung verſchenkten Domainen einziehen, die verkauften und verpfändeten einlöſen ſolle; daß künftig keine mehr verkauft noch verſchenkt, nur auf eine Zeitlang verliehen, und höchſtens im Nothfalle verpfändet würden; außerdem forderten ſie Beſchränkung der Uebermacht des Adels und Abſtellung mancher Mißbräuche deſſelben. Die Geiſtlichkeit beklagte ſich, der Adel vermindere den Zehnten immer mehr, indem er in demſelben Kirchſpiele mehrere Häuſer baue und auch für dieſe die Freiheit vom Zehnten fordere; ſie begehrte Beſchränkung dieſer Freiheit auf das eigentliche Wohnhaus eines Edelmanns. Die

49) Chanut I. 396. ff, Adlerſp. II. 240., Oxenst. Bref II. 549. ff., königliche Reſolutionen und Reichstagsbeſchluß bei Stiernm. II. 1117. ff. Oxenſtierna war über dieſe Vorgänge ſehr unzufrieden und beſorgt: vgl. Adlerſp. II. 256. ff. 50) Chanut II. 74. f.

Städte beſchwerten ſich, daß der Adel den ganzen Handel mit den Fremden an ſich ziehe, und verlangten dagegen ein Verbot. Die Bauern ſetzten ihm am meiſten zu: ſie klagten über viele Mißbräuche deſſelben, unrechtmäßige Frohnden, Bedrückung und Gewalt, und forderten vorzüglich die Abſchaffung einer ſeit mehreren Jahren eingeführten Gewohnheit, daß, wenn die Stände eine Abgabe für den Staat bewilligten, die Bauern der Edelleute nur die eine Hälfte an die Krone, die andere an ihren Gutsherrn bezahlten, ſtatt ſie ganz dem Staate zu entrichten. Dieſes und Aehnliches ſetzten ſie in einer ausführlichen Schrift auseinander, welche ſie am 3ten October 1650 der Königinn überreichten [51]). Durch dieſe Oppoſition fand man ſich in einer ſchlimmen Lage. Es war vorauszuſehen, daß die Großen ſich einen ſo ſchönen Theil ihres Beſitzthums nicht nehmen ließen; die ordentlichen Steuern reichten aber nicht hin für die Ausgaben des Staates und des königlichen Hofes: es ſtand daher zu befürchten, man werde zu dem Mittel greifen, Beſchränkung in dem Aufwande des königlichen Hofes zu fordern, und dieſen dadurch in große Verlegenheit ſetzen: was den Großen ſehr angenehm ſein mochte, um die Macht der Königinn zu ſchwächen. Der hohe Adel war über die Forderungen der übrigen Stände ſehr aufgebracht; ihre Vereinigung ſchalt er Empörung, und nannte es eine Verſchwendung der königlichen Autorität und Erniedrigung, daß die Königinn jenen Ständen ohne Vereinigung mit dem Adel Gehör gab: das mache dieſe aufgeblaſen, und werde ſie zu noch größeren Eingriffen in die Souverainetätsrechte aufeuern, woran dem Reichsrathe und Adel ein großer Antheil zuſtehe: übrigens ließ er ſich auf Beantwortung der einzelnen Vorwürfe nicht ein, ſondern ſetzte ihnen nur allgemeine Zurückweiſung entgegen. Es kam ſo weit, daß die Geiſtlichkeit dem Adel ihre

51) Sie findet ſich in Lönbom Handl. til Carl XI. hist. X. 70—90.; vgl. Adlerſp. II. 256. ff. Ein Auszug nebſt der Antwort des Adels bei Pufend. de Reb. Suec. l. XXII. c. 38. f.

Willensmeinung mit den Worten kund thun ließ, man gedenke nicht eine Zollköniginn zu krönen, ſondern eine Landesköniginn, und ſie werde es nicht ſein, wenn man ihr nicht das entfremdete Vermögen zurückgebe [52]. Neben dieſen Streitigkeiten her lief noch eine doppelte andere Angelegenheit, die ebenfalls nicht geringe Aufregung hervorrief [53]. Es waren einerſeits die Bitten der Stände an die Königinn um ihre Vermählung, worauf ſie aber ausweichend antwortete; und andererſeits das Verlangen der Königinn an die Stände, dem Prinzen Karl Guſtav die erbliche Thronfolge zu gewähren, wozu man Anfangs wohl geneigt geſchienen hatte, im Verlaufe aber immer mehr Schwierigkeiten machte: Letzteres zog ſich um ſo mehr in die Länge, da der Prinz mit ſeiner Ueberkunft nach Schweden, welche Chriſtina zur Beendigung des Zweckes für nothwendig hielt [54], von Zeit zu Zeit zögerte; was Einige als Abſichtlichkeit betrachteten, um nicht in dieß Labyrinth zu gerathen, ſondern bis nach Ordnung ſeiner perſönlichen Verhältniſſe in Schweden zu warten, Andere jedoch der Maſſe von Geſchäften bei Ausführung des Friedens zuſchrieben. So waren die Gemüther Aller im höchſten Grade geſpannt, die Schwierigkeiten wuchſen von Tage zu Tage, und je länger, deſto mehr entſtand ein bellum omnium contra omnes. Das Gerücht von dieſen Streitigkeiten verbreitete ſich bald in's Ausland: und da ſie ausbrachen, ſobald der Friede geſichert war, ſo fing man an zu glauben, Schweden könne ohne Krieg nicht exiſtiren, ſo daß die Nachbarn bereits auf ihre Sicherheit dachten [55].

Die Königinn fand ſich in einer höchſt ſchwierigen Lage; man meinte, ſie könne ſich nicht herausarbeiten [56]. Freilich glaubte man, die Forderungen der niedern Stände mißfielen ihr nicht, weil ſie dadurch den Adel im Zaume halten könne, wovon man ihr

52) Chanut II. 78. f., 89. f. 53) Chanut II. 96. ff., Pufend. a. O. c. 39. f., welcher hier, wie häufig, Chanut genau folgt. 54) Sie verlangte ſeine Ueberkunft ſchon im Juni od. Juli 1650: Pufend. l. XXII. c. 25. 55) Ueber dieſe Meinung vgl. Chanut II. 165. 56) Chanut II. 84.

geſagt hatte, er beabſichtige bei dieſer Ständeverſammlung das königliche Anſehen zu ſchmälern: nach ihrem ganzen Streben mußte ſie die drei Stände gegen den Adel unterſtützen[57]. Allein eines Theils durfte ſie dieſe mächtige Körperſchaft doch nicht allzuſehr aufbringen; die von ihr ſelbſt gemachten Schenkungen zurückzunehmen, erſchien ihrem großartigen Sinne als Niedrigkeit, zumal mehrere ihrer beſondern Anhänger hiebei betheiligt waren; und da ſie bereits den Plan hatte, die Regierung niederzulegen, ſo konnte ſie das höchſt verwickelte Geſchäft der Domainen-Reduction doch nicht zu Ende führen: warum ſollte ſie alſo den ganzen Staat in Aufruhr bringen, und Dinge anfangen, die ihr Nachfolger leicht auf eine ganz verſchiedene Weiſe behandeln konnte? Andern Theils aber ſtand zu befürchten, der Bauernſtand möchte eine gar zu hohe Meinung von ſeiner Macht bekommen, wenn er ſeine Abſichten völlig durchſetzte; und der Reichskanzler, welcher ſah, daß die Königinn der Geiſtlichkeit ſehr günſtig war, äußerte ihr ſeine Furcht, dieſer Stand, den die vorigen Könige immer geſtrebt hätten niederzuhalten, möchte zu großen und dem Staate nachtheiligen Einfluß gewinnen. Auch die ungewöhnlich lange Dauer der Ständeverſammlung fing an, Chriſtinen Beſorgniß zu erregen[58]: es können aus einer ſolchen Dauer leicht zwei Uebel hervorgehen, entweder ein förmlicher Bruch unter den Ständen, oder, nachdem ſie einander beſtritten haben, Vereinbarung zum Tadel der Regierung und zum Verlangen nach Reformen. Sie bedurfte demnach ihrer ganzen Klugheit und ihres ganzen Anſehens, um ſich aus dieſer verwickelten Lage mit Ehren herauszuziehen. Die Bauern hatten ſich, um nur

---

57) Lundbl. Schwed. Plut. II. 146. hat auch dieß wieder verdreht: Chriſtina's Aeußerung, man müſſe das weiße Kind ſo ſtreicheln, daß das ſchwarze Kind nicht vergeſſen werde, heißt nicht, man müſſe einen Stand gegen den andern aufhetzen, ſondern, man müſſe den Adel nicht ſo begünſtigen, daß die niedern Stände darunter litten. 58) Chanut II. 95.

von den adligen Herren frei zu werden, ſogar erboten, auf ihre Koſten möge die Königinn ſich in einigen Jahren loskaufen, und wieder in Beſitz der Krongüter ſetzen. Allein dieſe ſtellte ihnen vor, das ſei nicht das Mittel, ſich von der Herrſchaft des Adels zu befreien, da ſie auch nach dem Loskaufe immer einer neuen Entfremdung ausgeſetzt blieben [59]; es ſeien beſſere Mittel gegen das Uebel vorhanden. Dagegen verordnete ſie, über die Frohnden und Handarbeiten, worüber zwiſchen dem Adel und den Bauern Streit war, Unterſuchung nach den alten Grundbüchern der Krone anzuſtellen, die Leiſtungen genau zu beſtimmen, und Uebertretung mit Erlegung des Doppelten zu beſtrafen [60]. Alle Stände aber ermunterte ſie zu Eintracht und Frieden. Der Königinn ſelbſt bewieſen die niedern Stände alle Ehrfurcht und Anhänglichkeit: zu der Bewilligung hinreichender Abgaben für die Erhaltung der königlichen Würde zeigten ſie ſich gleich Anfangs bereit [61]; ſie genehmigten im Verlaufe die fernere Aushebung für den Krieg nach Bedürfniß und Gewohnheit, verſprachen außer den ordentlichen und den gewöhnlichen außerordentlichen Steuern noch die Kopf- und Mühlſteuer, und, wenn ein beſſeres Jahr eintrete, auch die Abgabe vom Vieh u. A. Ebenſo geſchah es durch ihren Einfluß, daß, ungeachtet des Widerſtandes des Adels, die erbliche Thronfolge des Prinzen Karl Guſtav beſchloſſen wurde [62]. Dabei wünſchten ſie ihr Glück zur Krönung, dankten ihr für alle Sorgen und Mühen, und verſprachen jegliche Unterſtützung ihrer Autorität. Nachdem die Krönungsfeierlichkeiten vorüber und die ſchließliche Entſcheidung der Stände in der letzten Verſammlung gegeben war, wurde der Reichstag durch ein großes und glänzendes Feſt beſchloſſen: er hatte vier Monate gedauert.

Chriſtina hatte ſich bei dieſen ſchwierigen Verhältniſſen mit

---

59) Chanut II. 92. f. 60) Die königlichen Reſolutionen und der Reichstagsbeſchluß bei Stiernm. II. 1157. ff., 1162. ff., 1174. ff. Auszug aus dem Reichstagsbeſchluß bei Chanut II. 121. ff. Das Nähere darüber unten. 61) Chanut II. 84. 62) Chanut II. 103. ff., 111., wo Décembre ein Fehler ſein muß für Octobre.

ſo großer Klugheit benommen, daß ihr Anſehen, ſtatt eine Schmälerung zu erleiden, ſich vielmehr in ſeiner ganzen Kraft gezeigt und noch größere Stärke gewonnen hatte: der Zwieſpalt der Stände unter ſich machte ihr die volle Beherrſchung aller möglich [63]). Indeß war es doch offenbar, daß dieſer ganze Zuſtand nicht mehr von langer Dauer ſein könne. Alle Stände waren zu großer Unzufriedenheit aufgeregt. Der alte Adel, ſchon lange darüber erzürnt, daß Würden und Güter ſo manchen homines novi mitgetheilt wurden, fand in den jetzigen Anſprüchen der niedern Stände die größte Urſache zum Verdruſſe; und obſchon er von ſeinen Gütern und Rechten nichts eingebüßt hatte, ſo ließ er doch die Königinn durch den Reichskanzler auffordern, an den kühnſten Wortführern aus den drei Ständen ein Straf-Exempel aufzuſtellen; und als er ſie von einem ſo harten Verfahren gar weit entfernt fand, verlangte er, ſie ſolle den Ständen wenigſtens einen ſcharfen Verweis geben, um ihnen zu zeigen, daß die Stände-Verſammlung nicht angeordnet ſei, um der Königinn Geſetze zu geben, noch frecher Weiſe ein Verfahren mit den Domainen vorzuſchreiben. Allein Chriſtina ließ ſich auch hierauf ſo wenig ein, daß ſie den andern Ständen vielmehr dankte für den ihr bewieſenen Eifer, und ſie ſo entſchieden belobte, daß es ihr leicht geweſen wäre, ſie zu gleichem Widerſtande gegen den Adel wieder zu bewegen, hätte ſie deſſen zur Beherrſchung deſſelben bedurft [64]). Das einzige Befriedigende für letztern war, daß ſie die Domainenſache ganz beruhen ließ [65]). Er war aber ſo mißvergnügt, daß die älteſten Reichsräthe ſich auf ihre Landgüter zurückzogen, wo ſie durch Beſchwerden über die Unordnung in der Regierung vielen Stoff zur Unzufriedenheit ausſtreuten. Der Reichskanz-

63) Chanut II. 190. ff. 64) Chanut II. 134. f., Puſend. a. O. c. 40. 65) Erſt in der letzten Zeit veranlaßte die außerordentliche Noth der Staatskaſſe ſie, einige Güter einziehen zu laſſen, die aber im Verhältniß zum Ganzen nicht bedeutend waren: Botin om Svenska hemman S. 173.

ler blieb zwar, mißbilligte aber offenbar die gegenwärtige Regierung, und ſprach oft von den Uebeln, die zu fürchten wären; er ſchien nur zu bleiben, um den Verlauf zu beobachten, oder wie ſeine Freunde ſagten, um den Staat nicht zu verlaſſen, und keine ungünſtigen Urtheile über die Regierung hervorzurufen. Aber auch die niedern Stände gingen unbefriedigt fort, da ſie ihr Vorhaben nicht durchgeſetzt hatten: namentlich waren die Bauern erbittert, und die zurückkehrenden Reichstagsmänner wurden mit Vorwürfen überhäuft. Das Volk und die Geiſtlichkeit konnte ſich an den Luxus des Hofes nicht gewöhnen, der mit der alten Einfachheit und Nüchternheit in großem Widerſpruche ſtand[66]. Ueberdieß hatten ſie ihre Kräfte kennen gelernt, und wußten wohl, daß ſie vielmehr der Königinn willfahren hatten, als beſiegt waren: beſonders die Geiſtlichkeit hatte eine große Meinung von ihrer Macht gefaßt. Das Feuer glomm unter der Aſche, und konnte leicht zur Flamme entbrennen: es war faſt nicht anders möglich, als daß die Königinn bald wieder in die größten Verlegenheiten gerieth. Ueberdieß waren die Finanzen völlig erſchöpft, Krongüter ſehr wenige mehr vorhanden[67]; neue Auflagen konnte man nicht machen, ohne das Volk zu erbittern; und doch erforderte der Staat, die Hofhaltung und die Lieblingsneigungen der Königinn große Summen. Noch freilich war das Uebel ziemlich verdeckt: aber Chriſtina's Blicken entging nicht die Bedrängniß, die ſchon groß war, und ſich bald noch bedeutend ſteigern mußte[68].

Dieſe ſchlimmen Verhältniſſe waren gewiß im Stande, ei-

---

66) Schon 1647 verlangte die Geiſtlichkeit Einſchränkung der Ausgaben des königlichen Hauſes, weil ſie größer waren als früher: Chanut I. 100. 67) Schon 1650 faſt keine mehr: Chanut II. 74. 68) Chanut II. 192., Pufend. de Reb. Suec. l. XXIII. c. 1. Graf Magnus de la Gardie erzählte ſpäter, Chriſtina habe ihm mit Thränen in den Augen geklagt, daß die Finanzen ihr nicht erlaubten, ihre Hofhaltung ſo fortzuführen: Palmſk. bei Ark. III. 165. N.: Ark.'s Meinung, Graf Magnus, ſpäter in Ungnade gefallen, und auf Chriſtina ſehr erzürnt, habe wohl etwas übertrieben, iſt nicht unwahrſcheinlich.

nem Manne, wenn er das Wohl ſeines Volkes redlich und eifrig wünſchte, die Regierung zu verleiden, und Luſt und Muth zu benehmen; wie viel mehr mußte dieß bei dem Geſchlechte der Fall ſein, welches nicht zum Herrſchen geſchaffen iſt, ſondern ſeinen von der Natur angewieſenen Beruf, im ſtillen Kreiſe des häuslichen Lebens zu wirken, gewöhnlich recht wohl fühlt, und dieſes Bedürfniß nur mit Gewalt unterdrückt. Chriſtina beſaß zu viel Verſtand und Einſicht in die Zuſtände ihres Reiches, um die Schwierigkeiten derſelben und das Verhältniß ihrer Kräfte dazu nicht richtig zu würdigen; und ſie hegte zu viele Liebe und Wohlwollen für ihr Volk, um dem bloßen Ehrgeize, einen Thron zu beſitzen, das Wohl ihres Staates zu opfern. Es iſt aber ſtets höchſt ehrenwerth, eine Stelle aufzugeben, der man ſich nicht gewachſen erkennt. Ferner, unter ihrer bisherigen Regierung hatte Schweden nach außen hin den größten Ruhm und Glanz erreicht, zur Bewunderung von ganz Europa: es ſchien keine höhere Stufe erſteigen zu können: die Königinn ſelbſt wurde in allen Ländern verehrt und geprieſen. Nun war aber der innere Zuſtand ſo unheilvoll, Schweden ſchien auf ſo vulkaniſchem Boden zu ſtehen, daß es auf dieſer Höhe des Glanzes ſich nicht erhalten konnte. Ihr Ehrgeiz und ihre Eiferſucht auf den erworbenen Ruhm konnte aber den Gedanken nicht ertragen, daß eben unter ihrer Regierung wieder Verfall eintreten ſollte Legte ſie die Krone jetzt nieder, ſo wurde, wenn unter ihrem Nachfolger der Zuſtand ſich verſchlimmerte, ihrem Namen das Glück zugeſchrieben, das Uebel konnte ihrer ſechsjährigen Regierung kein Billiger zur Laſt legen; man mußte ihre Herrſchaft dann um ſo höher ſchätzen und zurückwünſchen; nahm die Sache aber eine beſſere Wendung, ſo ward ihr der Ruf zu Theil, das Glück des Reiches auf die höchſte Stufe geführt, und ihrem Nachfolger nur die Erhaltung deſſelben übrig gelaſſen zu haben. Ferner ſtand Chriſtina, als ſie die Regierung übernahm, nicht in einem ſolchen Alter, daß ſie die großen proſaiſchen Seiten des Lebens ſchon kennen gelernt, und durch widrige Schickſale Stärke des Charakters und aus-

dauernden Muth dagegen erlangt hätte, wie Eliſabeth von England: ſondern ſie hatte kaum das 18te Jahr zurückgelegt, eine Zeit, worin der geiſtreiche Menſch noch in einer Fülle beglückender Phantaſien über Leben und Menſchen ſchwelgt, in dichteriſchen Träumen von der Herrlichkeit der Welt und von ſeinen eigenen großen Thaten der Zukunft: es gibt keine Empfindung, die mehr niederſchlägt, und alle Luſt am Leben und Wirken erdrückt, als das Gefühl der erſten Enttäuſchung über dieſe Gebilde der Phantaſie. In dieſer Lebensperiode trat Chriſtina auf einen Schauplatz, wo Waffengeräuſch ſie umklirrte, die Großen mit ſtolzen Mienen und Worten voll Herrſchbegierde und Anſprüchen ſie umgaben, die Niedern mit Klagen über ihre Bedrängniſſe und dringenden Bitten um Hülfe; auf der einen Seite ein Labyrinth diplomatiſcher Verhandlungen, auf der andern das widrige Gewirre intriguirender Hofparteien und die Anmaßungen habgieriger alter und neuer Staats- und Kriegsmänner, im Hintergrunde und im Innern manchfache Verkehrtheit und Mangel, Streitigkeiten, laute Klagen und ſtürmiſche Forderungen. Auf dieſen lärmerfüllten Schauplatz trat ſie aus dem ſtillen Heiligthume der Kunſt und Wiſſenſchaft: in dem glücklichen Umgange mit den Muſen aufgewachſen, von ihnen genährt und gebildet, hegte ſie kein ſehnlicheres Verlangen, als das, mit ihnen ihr Leben ferner hinzubringen: von Kindheit an hatte ſie ihnen jede Stunde gewidmet, die ihr vergönnt war, und die Entziehung einiger Augenblicke als einen harten Verluſt beklagt. Die Männer in Waffen und Staats-Garderoben bildeten dagegen einen ſcharfen Contraſt: und ihnen ſollte ſie nun ihre ganze Zeit hingeben, da die ſchlimmen Verhältniſſe wohl die volle Kraft eines Mannes in Anſpruch nahmen. Freilich war ſie früh mit den Staatsgeſchäften bekannt geworden: aber das war nicht anders, als wenn man einen Berg von fern ſchaut und dann ihn ſelbſt beſteigt. Sie konnte allerdings dieſe Laſt wenigſtens zur Hälfte von ihren Schultern wälzen, wenn ſie einen Gemahl wählte, welcher ebenfalls zur Lenkung der Zügel des Staates tüchtig war, und wenn ſie ihn mit der

erforderlichen Macht bekleidete: aber dieſes Bedürfniß hatte die Natur ihr durchaus verſagt. Wenn ſie aber einmal den feſten Entſchluß gefaßt hatte, ſich nie zu vermählen, ſo machte die Wohlfahrt des Staates die Wahl eines Nachfolgers nothwendig; und ſchon ihre ſchwankende und häufigen Zufällen unterworfene Geſundheit erforderte, frühzeitig dieſen Punkt feſtzuſtellen. Nachdem aber dieß einmal geregelt war, mußte ein ſonderbares Verhältniß zwiſchen ihr und dem Thronfolger entſtehen, wenn ſie gedachte, bis an's Ende ihres Lebens die Regierung zu behalten: ſie war 25 Jahre alt: ſollte ſie ihm die Ausſicht auf ein 30 oder 40jähriges Warten eröffnen, wie ſie wirklich das 63te Lebensjahr erreichte? Mochte ſie doch recht wohl das unangenehme Gefühl kennen, welches damit verbunden iſt, wenn Einer, um ſein Glück zu machen, auf den Tod des Andern warten muß, und die Spannungen und Conflicte, welche ſo leicht aus ſolchem Verhältniſſe hervorgehen. Wollte ſie aber zu einer Zeit auf die Krone verzichten, ſo war es das Beſte, es ſo bald als möglich zu thun. Und es ſcheint ihr in der That keinen großen Kampf gekoſtet zu haben. Das Glück und den Glanz der menſchlichen Dinge ſchätzte ſie, nach Chanut's Verſicherung [69]), nur ſo hoch, wie ſie es verdienten, nach der Weiſe der Philoſophen des Alterthums, deren Grundſätze ſie zu befolgen ſtrebte: ſie kannte die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Geſchicks, und daß das Glück müde wird uns zu begünſtigen, wenn wir mit ſeinen Gaben uns nicht zu begnügen wiſſen. So ſtehen alſo ihre iſolirt ſcheinenden Maßregeln und Pläne mit einander in genauer Verbindung: ſie ſtrebte um jeden Preis den Frieden herzuſtellen, weil ſie die ihr angewieſene Stelle nicht verlaſſen konnte, ehe dem Reiche Ruhe und Sicherheit zurückgegeben war; ſie verzögerte die Entſcheidung über ihre Vermählung, bis die Zeit gekommen wäre, wo ſie ihren Nachfolger füglich ernennen könnte; und dazu diente ihr die Krönung als Vorwand; ſie ſchickte ihn als Generaliſſimus

---

69) Chanut II. 321.

nach Deutſchland, damit er der Nation als würdig der Krone erſchiene; dann that ſie den erſten Schritt, daß ſie ihn ſelbſt zum Thronfolger ernennen ließ; als dieß feſtgeſtellt war, ging ſie einen Schritt weiter, und ließ ihm die Erblichkeit des Thrones ſichern; und jetzt erſt, als dieß Alles geordnet war, erklärte ſie öffentlich ihren Entſchluß, die Krone niederzulegen. Denn nicht plötzlich oder leichtſinnig faßte ſie dieſen Entſchluß, ſondern er bildete ſich bei ihr während mehrerer Jahre. Schon zu Anfang des Jahres 1647 ſchrieb ſie an Salvius [70]), indem ſie ihm die Beſchleunigung des Friedens auf's Dringendſte empfahl: „ich fürchte, hier zu Hauſe ſo viele Arbeit zu bekommen, daß ich Gott danken mag, wenn ich einen ziemlich guten Frieden erhalte; Sie wiſſen ſelbſt, beſſer als ich, quam arduum, quam subjectum fortunae regendi cuncta onus.“ Und gegen Ende Februar 1649 verſicherte ſie dem Reichsrathe, als ſie Karl Guſtav's Thronfolge betrieb, drei Jahre lang habe ſie dieſe Sache täglich erwogen [71]): Chanut ſchrieb im Febr. 1654 an Chriſtina, ſie habe ihm ihren Entſchluß, die Krone niederzulegen, ſchon faſt vor ſechs Jahren mitgetheilt, und ſie ſelbſt ſagte damals, ſie habe ſchon acht Jahre darüber gedacht [72]): ſo daß man faſt glauben ſollte, ſie habe die Regierung mit dem Vorſatze übernommen, ſie bald niederzulegen.

Nach dieſem Allen war der eigentliche Beweggrund zu dieſem ſo auffallenden Entſchluſſe derſelbe, welcher ſie zur Eheloſigkeit beſtimmte: Liebe zur perſönlichen Freiheit und Selbſtändigkeit, zu einem durch äußere Verhältniſſe und Verbindlichkeiten nicht gehinderten Leben, zur unbeſchränkten Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften und Künſten. Und gewiß ſind es eben die Studien, welche allein für die edlen und erhebenden Freuden des Familienlebens den geiſtigen Menſchen zu entſchädigen vermögen, und ihn ſchützen vor der Dürre und Selbſtſucht,

---

70) Brief vom 13ten Febr. 1647 bei Ark. I. 92. f. 71) Verhandlungen des Reichsrathes bei Ark. I. 174 N. 72) Chanut III. 302., 306.

vor der Entfremdung von den edleren allgemein menſchlichen Intereſſen und der daraus endlich hervorgehenden trübſeligen Leere des Gemüthes, worin der iſolirt Lebende mit zunehmenden Jahren faſt unvermeidlich verfällt. Es mag indeß ſein, daß an Chriſtina's großem Entſchluſſe, der Krone zu entſagen, auch ihr Ehrgeiz einigen Antheil hatte. Sie ſtand in dem ſchönſten Lichte des Ruhmes, und hatte die Augen von ganz Europa auf ſich gezogen; ſie war Beherrſcherinn eines Staates, der von einer noch kurz vorher unbedeutenden Macht ſich zu dem gewaltigſten und berühmteſten des Nordens aufgeſchwungen hatte, deſſen Staatsmänner, Feldherrn und Krieger keinen andern den Vorzug geſtatteten; ihr Geſchlecht und ihre Jugend ſchienen einen ſo herrlichen Thron ihr vorzüglich begehrenswerth zu machen: plötzlich und Jedem unerwartet entſagt dieſe Fürſtinn, nicht im Alter der lebensmüden Entkräftung, nicht durch Unglück gebeugt und über die Eitelkeit der weltlichen Größe belehrt, ſondern auf der hoffnungsreichſten Stufe des Lebens, allem Glanze und aller Freude, welche eine ſolche Krone darbietet, und der ſchönen Hoffnung, einer blühenden Nachkommenſchaft ein ſo mächtiges Reich und einen ſo großen Namen zu hinterlaſſen; nachdem ſie die höchſte Stufe erſtiegen hat, ſteigt ſie freiwillig herab, und entkleidet ſich von allen Zeichen der Hoheit, ohne daß die ſtaunende Welt eine andere Urſache ſieht, als ihr ſehnliches Verlangen, ſtill und ruhig im Privatſtande ihr Leben hinzubringen, und es der Wiſſenſchaft und Kunſt zu widmen. Die Geſchichte liefert kein zweites Beiſpiel einer ſolchen Entſagung: um ſo größer und allgemeiner mußte die Bewunderung ſein, welche ihr dafür zu Theil ward [73]).

Wenden wir uns nun, nach Erörterung dieſer ſo wichtigen Angelegenheiten, zu den übrigen Ereigniſſen und Verhältniſſen derſelben Jahre: ſo iſt zunächſt über die Verhandlungen

73) Vgl. über die Urſachen ihrer Thronentſagung Chanut II 319. ff., Pufend. de Reb. Suec. l. XXIII. c. 5. Ob ihre Religionsveränderung auch Theil daran hatte, darüber ſpäter.

zu berichten, welche ſich an den Weſtfäliſchen Frieden anſchloſſen; doch in möglichſter Kürze, um bei dem ſehr unerfreulichen Gegenſtande nur wenigen Raumes zu bedürfen [74]. Der Friede war geſchloſſen; aber ſeine Vollziehung wollte trotz der kaiſerlichen Edikte nicht fortrücken: hauptſächlich theils die Reſtitution der Eroberungen, theils die Eintreibung der Schwediſchen Satisfactionsgelder fand die größten Schwierigkeiten. Daher konnten die Mächte auch ihre Heere nicht entlaſſen, ſondern Franzoſen und Schweden ſtanden fortwährend in dem unglücklichen Deutſchland, von ihm unterhalten und ſein Elend mehrend. Nicht einmal die Auswechslung der Friedens-Ratificationen fand eher Statt, als im Februar 1649, und auch das nur durch die angelegentlichen Bemühungen der noch auf dem Weſtfäliſchen Congreſſe verweilenden Geſandten; und Deutſchland verwandelte ſich nun aus einem allgemeinen Mordplatz in einen allgemeinen Gerichtsplatz. Um aber die Ausgleichung jener beiden Hauptpunkte zu bewirken, kamen der Kaiſerliche General Piccolomini und der Schwediſche Oberbefehlshaber Karl Guſtav zu Nürnberg zuſammen; und ſo dringend die Stände und der Kaiſer verlangten, Schweden ſolle durch ſofortige Entlaſſung ſeines Heeres Deutſchland von der drückenden Laſt befreien, glaubte doch dieß vor der gänzlichen Vollziehung des Friedens nicht darin willigen zu können, worüber ſich die bitterſten Klagen erhoben [75]. Auch in Nürnberg ſtießen die Verhandlungen ſich an großen Schwierigkeiten, deren Beſeitigung zum Theile nicht einmal in des Kaiſers und des Reiches Macht lag, namentlich die Räumung der Feſtung Frankenthal, welche die Spanier verweigerten. Beide Parteien ſchrieben, wie gewöhnlich, einander die Schuld zu. Erſt

---

74) Ausführlich Pufend. de Reb. Suec. l XXI. c. 1 — 108., XXII. c. 1 — 36., Von Meiern Acta Pacis Executionis Publica, Chanut I. 360. ff., II. v. Anf., Schmidt Geſch. d. Deutſchen XI. 277. ff. u. A. Orenſtierna hatte die Schwierigkeiten vorausgeſehen, und rieth die größte Langſamkeit in den Verhandlungen an: Bref II. 508. f., 540., 543. 75) Vgl. Chanut I. 424. ff.

im September 1649 kam ein vorläufiger Vergleich wegen Räumung der beſetzten Plätze, und bald darauf wegen Abdankung der Truppen zu Stande; und das Schwediſche Heer wurde wirklich entlaſſen. Dennoch waren ſo viele einzelne Streitpunkte übrig, daß man gegen Ende des Jahres vielmehr einen neuen Krieg, als eine gänzliche Vollſtreckung des Friedens erwartete. Schweden aber fand ſich dabei in ſo ſchwierigen Verhältniſſen, daß die Königinn Karl Guſtav gebot, den Abſchluß der Verhandlungen auf jede Weiſe zu beſchleunigen, Einiges in ſeinen Forderungen nachzulaſſen, und lieber einige Privat = Intereſſen hintanzuſetzen, um nur den öffentlichen Frieden herzuſtellen, und ſie ſelbſt von der ſchweren Laſt zu befreien. Obgleich Karl Guſtav einſah, daß dadurch einige Intereſſen der Evangeliſchen leicht gefährdet werden könnten, ſo wollte und mußte er dennoch dieſer Beſtimmung nachkommen, zumal kriegeriſche Bewegungen der Kaiſerlichen und Auflehnung der Deutſch-Schwediſchen Soldaten ihn ſelbſt beſorgt machten [76]. Die Königinn wurde aber je länger je mehr über die Verzögerung der Verhandlungen unruhig. Ihre Furcht vermehrte Salvius, der damals in Hamburg war, indem er die Schuld der Verzögerung auf Karl Guſtav ſchob, und ihn anklagte, die Verhältniſſe in ſehr gefährliche Lage verſetzt zu haben; und die Streitigkeiten zwiſchen den Franzöſiſchen und Schwediſchen Truppen, ſowie die Klagen der Franzöſiſchen Geſandten [77] mögen auch nicht unwirkſam geblieben ſein. Dieß zuſammengenommen flößte ihr leicht die Beſorgniß ein, Karl Guſtav's Ehrgeiz habe ihn zu einem nicht angemeſſenen Benehmen verleitet, um Stoff zu einem Kriege zu finden, worin er mehr, als bisher geſchehen, ſeine Tapferkeit bewähren könne; eine Beſorgniß, die durch ihr eigenthümliches Verhältniß zu ihm noch geſteigert werden mußte. Raſch und ſtrenge wie ſie war, erließ ſie daher an ihn ein Schreiben, in entſchiedenem Tone abgefaßt, wo-

76) Pufend. l. XXI. c. 105. ff., Chanut I. 400. ff. 77) Chanut I. 386. ff., 393., 410. u. ſ. w., II. v. Anf.

rin ſie ihn aufforderte, alle ihre Briefe, welche die Beſchleunigung des Abſchluſſes dringend anempföhlen, wohl zu erwägen, und nicht länger ſie, nach dem Ruhme des wiedergewonnenen Friedens, in Furcht leben, und die chriſtliche Welt der ſo erſehnten als nothwendigen Ruhe entbehren zu laſſen; bleibe dieſer ihr Wunſch noch länger unerfüllt, ſo werde ſie Urſache haben, die Schuld davon nicht allein ihm zuzuſchreiben, ſondern auch der verletzten Pflicht ihn anzuklagen [78]). Der Prinz, welcher die leicht möglichen ſchlimmen Folgen dieſer Mißhelligkeit vollkommen einſah, rechtfertigte ſich ſogleich in einem ausführlichen Schreiben an die Königinn [79]), welche ſich denn auch leicht zufrieden ſtellen ließ, obſchon ſie wiederholt ihren dringenden Wunſch nach vollkommner Ruhe ausſprach. Dieſe wurde auch nicht lange darauf wirklich erreicht, als der Haupt-Executions-Receß zu Nürnberg (16. Juni 1650) geſchloſſen wurde: Schweden hatte bei dieſen Verhandlungen wieder Einiges nachgegeben, dafür aber die äußere Ruhe erlangt, deren es ſo ſehr bedurfte. Die Abgeſandten des Deutſchen Reiches ſprachen ihre Freude über den völligen Abſchluß gegen Karl Guſtav ſehr unumwunden aus, ſo wie auch der Kaiſer ſeinen Brief eigenhändig ſehr verbindlich beantwortete; und jene erließen auch an die Königinn ein Glückwünſchungsſchreiben, worin ſie den herzlichſten Dank für ihre Bemühungen um den allgemeinen Frieden und ihre Nachgiebigkeit und Humanität auf's Ehrenvollſte ausſprachen [80]).

Nach dieſen Ereigniſſen iſt von beſonderer Wichtigkeit Chriſtina's Verhältniß zu Frankreich. Zwei Dinge knüpften Chriſtina's Intereſſe fortwährend an Frankreich, einmal daß Schweden in ſeinen politiſchen Verhältniſſen von der Verbindung mit Frankreich am meiſten Unterſtützung erwarten mußte,

78) Pufend. l. XXII. c. 9.; Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 96. hat dieß Schreiben ſtrenger und bitterer gemacht, als es war. 79) Dem Salvius verwies er ſein Betragen ſehr vernehmlich. 80) Das Schreiben bei Pufend. l. XXII. c. 36., und Lünig Liter. Proc. Eur. I. 1019. ff. Vgl. Pufend. XXII. 31.

und dann, daß ſie von derſelben die Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens hoffte, welche ihr ſehnlichſter Wunſch war. Daher bezeigte ſie ſich gegen den Franzöſiſchen Hof möglichſt gefällig; daher wurde ſie durch die damals in jenem Lande ausbrechenden Unruhen in ſo große Beſorgniß verſetzt, und wandte Alles an, zu ihrer Beſchwichtigung mitzuwirken. Nur aus dieſem Geſichtspunkte kann man ihr Benehmen richtig beurtheilen. Auch für Frankreich war dieſes freundſchaftliche Verhältniß mit Schweden ſehr wichtig: deßhalb ſtrebte auch dieſes, Chriſtina immer in guter Geſinnung zu erhalten, obſchon es dabei, ſeiner Gewohnheit nach, ſtets die Miene des Gnade Erweiſenden annahm. Vielleicht würden die innern Unruhen deſſelben und ihre Gründe Chriſtina's Neigung für den Hof bedeutend vermindert haben, hätte ſie dieſe genau gekannt; aber ſie erhielt faſt nur durch Chanut Kenntniß davon, da bei der weiten Entfernung damals zuverläſſige Nachrichten faſt allein auf diplomatiſchem Wege ankamen; und Chanut verſäumte, bei der vollkommnen Ergebenheit für ſeinen Hof, nichts, um dieſen in das günſtigſte Licht zu ſetzen. Während der Weſtfäliſchen Friedensverhandlungen hatte vorzüglich er, unterſtützt durch vielfache Artigkeiten des Franzöſiſchen Hofes und ſeiner Geſandten, Chriſtina in der Anhänglichkeit an Frankreich zu erhalten gewußt, womit ſich große Hochachtung für die Perſon der Königinn Regentinn, Anna von Oeſtreich, und eine obgleich mehr angenommene, als wirkliche Hochſchätzung ihres Miniſters und Günſtlings, des Kardinals Mazarin, verband. Auf alle Weiſe ſuchte man dieſe günſtige Geſinnung aufrecht zu halten: die Königinn und der Miniſter ſchrieben ihr höchſt ſchmeichelhafte Briefe, und bezeigten ihr bei Unpäßlichkeit und Geneſung auf's Verbindlichſte ihre Theilnahme; ſie ernannten den bisherigen Reſidenten Chanut zum wirklichen Geſandten, als wollten ſie dadurch Schweden als einen Staat erſten Ranges ehren; ſie trugen Chriſtinen die Vermittlung in dem Kriege mit Spanien an; ſogar Klagen über Schwediſche Staatsmänner und Feldherrn, z. B. Karl Guſtav, wurden nur mit der Verſicherung verge-

bracht, man wolle aus Liebe für ſie gern Alles vergeben und vergeſſen, und niemanden, der ihr lieb ſei, irgend kränken[81]). Sie ſuchten auch den Thronfolger Karl Guſtav und ſelbſt das Haus Orenſtierna und andere Großen durch Artigkeiten zu gewinnen[82]). Am meiſten Chanut ſelbſt bewies ihr ſtets die zarteſte und galanteſte Aufmerkſamkeit. Als er bei ſeiner erſten Audienz als wirklicher Geſandter mit unbedecktem Haupte vor der Königinn ſtand, forderte ſie ihn auf, ſich zu bedecken. Er antwortete: „wenn ich nur zeigen wollte, daß der König mein Herr einen Geſandten vom erſten Range an E. M. Hofe halten will, ſo würde ich kein Bedenken tragen; aber mein König iſt ein ſo gebildeter und höflicher Fürſt, daß er ſich ſelbſt nicht bedecken würde, wenn er die Ehre hätte mit E. M. zu reden, d. h. mit derjenigen Fürſtinn, die am meiſten von allen Verehrung verdient: daher erlauben E. M. mir, in der ſchuldigen Ehrfurcht zu verharren“[83]). War ſie unpäßlich, ſo eilte er zum Schloſſe, um ſich angelegentlich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und bezeigte ihr bei der Wiederherſtellung ſeine unendliche Freude[84]). Im Vertrauen theilte er ihr die Angelegenheiten Frankreichs mit, aber nur was und wie ſie es wiſſen ſollte. Alles Unangenehme wußte er in die gefälligſte Form zu kleiden, jeden Anſtoß hinwegzuräumen[85]), jede Schmeichelei auf's Beſte anzubringen: er gewann ſie durch Tribut an ihre Eitelkeit, während ſein Verſtand und ſeine Kenntniſſe ihr Hochachtung einflößten. Selbſt den alten Orenſtierna, ſonſt Frankreich durchaus abgeneigt, nahm er, zumal als jener in der Königinn Gunſt wieder zu ſteigen begann, durch vielfache Beweiſe der Ehrerbietung, durch Gefälligkeit gegen deſſen Sohn Erich, und durch ſein ganzes Benehmen ſo ein, daß dieſer ſich damals mehr, als irgend einer im Reichsrathe, dem Franzöſiſchen

81) Chanut, für dieſe Verhältniſſe Hauptquelle, II. 12., 262., I. 390., II. 85. ff., 58. f. 82) Chanut II. 242. f., 323. f., 327. f., Pufend. l. XXII. c 48. 83) Chanut II. 2. f., Wicquefort l'Ambass. l. I. c. 19. p. 238. f. 84) Chanut II. 35. u. f. 85) S. z. B. II. 69. f.

Intereſſe zuwandte, und Chanut mit aller möglichen Artigkeit begegnete [86]). In Frankreich war denn auch die Ergebenheit Schwedens ſo bekannt, daß, als (i. J. 1649) in dem Streite mit dem Parlamente der Hof Paris mit Truppen einſchließen ließ, ſich in der Stadt ſogar das Gerücht verbreitete, die Königinn von Schweden ſei vor den Thoren, um der Regentinn beizuſtehen [87]). Und freilich gab Chriſtina von dieſer Ergebenheit manche Beweiſe. So ſchenkte ſie dem Kardinal ein beſonders dazu erbautes anſehnliches Kriegsſchiff, nach ihm Julius benannt, das auf 40,000 Thlr. geſchätzt wurde; der Königinn ein noch anſehnlicheres, gleichfalls Anna benannt [88]); dem Kardinal Harrach, der bei der Eroberung von Prag gefangen war, bewilligte ſie auf Mazarin's Verwenden die Freiheit, und erſtattete ihm, da er ſich ſchon losgekauft, das Löſegeld von 15,000 Thlr. [89]) In den Angelegenheiten der Friedens-Vollziehung war ſie nach Chanut's Verſicherung fortwährend bereit, Frankreichs Wünſchen zu willfahren, bezeigte dem Geſandten ihre lebhafte Freude, wenn ſein Hof mit dem Prinzen zufrieden war, ihren Verdruß, wenn man über ihn klagte [90]). Als Frankreich zum Spaniſchen Kriege ein Schwediſches Regiment in Dienſte zu nehmen eifrigſt wünſchte, wollte der Reichsrath dieß als eine Verletzung des Weſtfäliſchen Friedens ablehnen; Chriſtina dagegen behauptete, dieſer hindere ſie nicht, ihre Truppen in fremden Sold zu geben, worin auch der Reichskanzler ihrer Meinung war, und brachte die Reichsräthe auf ihre Seite, ſo daß der Contract geſchloſſen wurde. Frankreich aber, manche Schwierigkeiten beſorgend, gab jetzt die Sache freiwillig auf; Chriſtina erkannte die Gründe dieſer Ablehnung an, äußerte, ſie

---

86) Chanut II. 38., 49. f., 100. f. 87) Mém. de M. de Motteville XXXVIII. 29. 88) Chanut I. 142., 240., 348, Theatr. Eur. a. 1647. p. 296 und 411., Annalen bei Ark. III. 213. Sie reiſte ſelbſt nach Kopparberg, um die Kanonen des letztern Schiffes zu beſichtigen, und ließ das darauf eingegrabene Wappen der Königinn, das ſie aus Frankreich hatte kommen laſſen, ändern, weil es nicht ſchön genug gearbeitet war. 89) Chanut I. 360., II. 21. f. 90) Chanut I. 362. ff., II. 1 — 90. an verſch. Stellen.

habe dieſe vorausgeſehen, und verſicherte, ohne beleidigt zu erſcheinen, ihre fernere Dienſtwilligkeit [91]. So unbedingt aber nach dieſen Berichten Chanut's Chriſtina dem Franzöſiſchen Intereſſe ergeben ſcheint, ſo iſt man doch verſucht, an der vollen Wahrheit derſelben zu zweifeln, da Frankreich bei aller ihrer Willfährigkeit ſo wenige wirkliche Dienſte erlangte. Mit den Nürnberger Verhandlungen war es ſo unzufrieden, daß es kein Ende fand des Klagens, Beſchwerens und bittern Unwillens: und doch hätte bei Chriſtina's Selbſtändigkeit in der Regierung und Karl Guſtav's Unterwürfigkeit Alles nach ſeinem Wunſche ausfallen müſſen, wenn ſie ernſtlichen Willen gehabt, und ihren Aeußerungen entſprechend ſtrenge Befehle gegeben hätte. In andern Punkten wird theils ihre Selbſtändigkeit ſpäter hervortreten, und hat ſie theils ſich oben gezeigt [92]. Nimmt man dazu ihre Aeußerungen, ſie müſſe Servien's Artigkeit mit einiger Galanterie erwiedern, ſie kenne recht wohl die Weiſe der Franzoſen, daß Alles bei ihnen nur Höflichkeit ſei, und die Complimente, die ſie ihr machten, Schmeichelei; man müſſe ſie aber mit gleicher Münze bezahlen, Höflichkeit ſchade nichts u. ſ. w. [93]: ſo ergibt ſich, daß ſie Frankreichs Methode, durch Galanterie reelle Vortheile zu gewinnen, recht wohl durchſchaute, und ſie auf gleiche Weiſe durch Artigkeiten und kleine Gefälligkeiten erwiederte; daß ſie ſeine wichtige Freundſchaft durch Willfährigkeit zu erhalten ſtrebte, ſoweit das Intereſſe ihres Reiches es erlaubte, übrigens aber ihre höflichen Aeußerungen diplomatiſch zu verſtehen ſind, und keineswegs eine ſo blinde Ergebenheit bewieſen, wie Chanut ſelbſtgefällig glaubte, und man ſpäter zu ihrem Verdruſſe durch ſeine Geſandtſchaftsberichte öffentlich verbreitete.

Jedenfalls mußte Chriſtina bei ihren perſönlichen und politiſchen Beziehungen zu Frankreich die i n n e r n U n r u h e n deſſelben mit ganz beſonderer Theilnahme verfolgen [94]. Die

---

91) Chanut II. 12—34., 45. f., Pufend. l. XXII. c. 48. 92) Oben S. 229. 93) Oben S. 213. 94) Chanut hat dieſe Angelegenheiten

Nachrichten von dem Streite des Parlaments mit dem Hofe in Paris, der im Jahre 1648 ausbrach, zu einer Zeit, wo der Weſtfäliſche Friede noch nicht geſchloſſen war, erregten in Schweden die lebhafteſte Unruhe, weil man davon Verzögerung deſſelben und vielleicht völligen Umſchwung der Verhältniſſe des Krieges befürchtete; um ſo mehr, als man das Franzöſiſche Parlament ſich in gleichem Range mit dem Engliſchen oder mit dem Reichsrathe von Schweden dachte. Chanut bot Alles auf, der Königinn und den Großen die Unruhen ſo unbedeutend als möglich darzuſtellen, die Mittel des Hofes und die Klugheit der Regentinn hervorzuheben [95]. Aber dieß gelang ihm nur zum Theil, vorzüglich da der Schwediſche Reſident in Paris, Schering Roſenhane, fortwährend die nachtheiligſten Berichte über dieſe Vorgänge, und die unaufhörlich in Paris herauskommenden Schmähſchriften überſandte. Derſelbe Reſident veranlaßte Chriſtinen eine ſehr unangenehme Mißhelligkeit, indem er, angewieſen zur Beilegung der Unruhen möglichſt mitzuwirken, in einer beſondern Schrift das Verfahren des Kardinals hart angriff, und dem Hofe mit dringender Aufforderung zur Herſtellung des Friedens, mit dem Anerbieten einer Vermittlung ſeiner Königinn und ſogar mit Drohungen entgegentrat: als Chanut Chriſtinen das Mißfallen ſeines Hofes darüber zu erkennen gab, desavouirte ſie das Benehmen ihres Reſidenten, und verſprach, ihn zurecht zu weiſen; er wurde bald darauf abgerufen [96]. Um ſo mehr erfreute ſie die Herſtellung der Ruhe durch den Frieden von Ruel (11. März 1649) [97]. Aber bald ſetzten die (Anf. 1650) wieder ausgebrochenen Unruhen der Fronde ſie in neue Furcht, zumal der Prinz Conde darin eine Hauptrolle ſpielte, welchem ſie ſeit langer Zeit die größte

---

mit ermüdender Weitläufigkeit berichtet. So intereſſant eine etwas ausführlichere Darſtellung von Chriſtina's Benehmen bei dieſen Vorgängen wäre, ſo nöthigt uns doch der Raum, auf das Wichtigſte uns zu beſchränken. 95) Chanut I. 315. f., 326 ff., 346. f. 96) Chanut I. 404. ff., Wicquefort l'Ambass. l. II. c. 4. p. 40., Meiern A. P. W. VII. 32., Schlözer Schwed. Biogr. II. 553. f 97) Chanut I. 417 ff., 424.

Bewunderung zollte [98]). Seine und der übrigen Prinzen plötzliche Gefangennehmung erfüllte ſie und ihren Hof mit Schrecken: doch wußte Chanut ihr die Sache ſo darzuſtellen, daß ſie nicht nur die Kühnheit und Großartigkeit jener Handlung bewunderte, ſondern auch Gutes davon erwartete [99]). Während aber für Conde ſich eine ſtarke Partei bildete, und der Bürgerkrieg begann, verſuchte er ſelbſt, durch Vermittlung der Königinn Chriſtina, auf deren Theilnahme und Einfluß er vertraute, ſeine Freiheit wiederzugewinnen. Er ſchickte einen Vertrauten nach Schweden, mit einem Schreiben an die Königinn [100]), worin er die Bedrückungen und den unbändigen Ehrgeiz Mazarin's angreift, und ſie bittet, die Regentinn, den Herzog von Orleans und den Staatsrath von den Beſtrebungen deſſelben, die nach der Krone zielten, in Kenntniß zu ſetzen, und zur Herſtellung der Ruhe zu wirken. Allein Chriſtina erklärte dem Abgeſandten, die Sachen ſtänden noch nicht auf dem Punkte, daß ihre Vermittlung erfordert würde; erſt wenn die Partei des Prinzen ſich ſo verſtärkt habe, daß die Regentſchaft zu einiger Nachgiebigkeit genöthigt werde, dann glaube ſie füglich ihre Bitte mit der Nothwendigkeit vereinigen zu können [1]). Allein die Hofpartei gewann ein entſchiedenes Uebergewicht; und trotz aller ſchlimmen Gerüchte wußte Chanut dieß möglichſt glänzend darzuſtellen, und die Königinn und die Großen in guter Geſinnung zu erhalten [2]). Es war daher Chriſtina's Umſicht und Verſtändigkeit ganz gemäß, daß ſie für die Befreiung des Prinzen nicht ſogleich wirkte, ſondern den Verlauf abwartete. Als aber die Regierung die Oberhand erlangt, und die Ruhe ziemlich hergeſtellt hatte, zugleich die Majorität des Königs herannahte, und dadurch andere Maßregeln nothwendig wurden, glaubte ſie, es ſei Zeit, gegen den Prinzen gelinder zu verfahren, und ließ deßhalb ihre Vermittlung anbieten. Sie that aber auch dieß mit großer Vorſicht und Klugheit: ſie ſtellte

98) Oben S. 181. ff. 99) Chanut II. 14, 19 100) Zuerſt gedruckt bei Ark. I. 186. f. 1) Chanut II. 52. f., 60. f. 2) Chanut II. 67. f., 71. ff., 99, 113, 162. f., 166.

Chanut die Billigkeit der Befreiung bei den gegenwärtigen Verhältniſſen vor, und bat ihn, mit den ausdrücklichſten Verſicherungen ihrer Freundſchaft für das königliche Haus und Frankreich, bei ſeinem Hofe ſich zu erkundigen, ob man dazu geneigt ſei; dann wolle ſie gern ihre Verwendung anbieten, widrigenfalls aber nicht die Majeſtäten gegen ihr Intereſſe beläſtigen, noch ſich ſelbſt einer erfolgloſen Bitte ausſetzen. Der Hof antwortete, obſchon nicht ungünſtig, doch mit einer Zurückhaltung, daß ſie erkannte, eine förmliche Verwendung ſei jetzt nicht an der Zeit [3]. Um ſo größer war ihre Freude, als (im März 1651) die Nachricht eintraf, der Hof habe den Prinzen die Freiheit wieder gegeben, und alle Unruhen ſeien beigelegt: ſie mochte ſich auch überreden, durch den bloßen Verſuch einer Vermittlung zu dieſem Entſchluſſe beigetragen zu haben. Nächdem ſie von Chanut erkundet, daß es dem Hofe nicht mißfällig ſein werde, bezeigte ſie in einem eben ſo huldvollen, als durch Klugheit und Geiſt ausgezeichneten Schreiben [4]) dem Prinzen ihre herzliche Freude über ſeine Befreiung und ihre aufrichtige Bewunderung ſeiner Größe, ſprach aber zugleich den Wunſch und das Vertrauen aus, daß er künftig mehr als je der Schrecken der Feinde und die Stütze eines Staates bleiben werde, deſſen Ruhm und Stolz er ſei: „es wird nur von Ihnen abhangen, unumſtößliche Beweiſe Ihrer Unſchuld zu geben, und Alle, die Sie für ſtrafbar gehalten, zu dem Geſtändniſſe zu nöthigen, daß man Sie verkannt habe, als man Sie fähig glaubte, etwas zu thun, was die hohe Meinung von Ihrer Trefflichkeit widerlegen könnte, die ſie allen ihren Bewunderern eingeflößt haben; — ich bitte Sie, überzeugt zu ſein, daß ich für Ihren Ruhm ein ſo hohes Intereſſe hege, daß ich durch Alles, was ihn verdunkeln könnte, ſelbſt zu verlieren glauben, und mit großer Betrübniß es bereuen würde, Ihre Freiheit gewünſcht zu haben, wenn ein Vergehen gegen Ihre Pflicht mich nöthigen

3) Chanut II. 133. f., 174. f. Vgl. Wicquef. l. II. c. 4. p. 39
4) Vom 12. März 1651, b. Ark. 191. f.

ſollte, die Hochachtung, die ich für Sie hege, aufzugeben; allein Ihre Vortrefflichkeit und Ihr Edelſinn überheben mich dieſer Furcht“ . . . . . Die Beſorgniſſe für die zukünftige Ruhe Frankreichs, die ſich hierin ausſprechen, äußerte Chriſtina offener gegen Chanut; und ſie ſah vollkommen richtig, wenn ſie große innere Unruhen, bedeutende Schwächung der königlichen Macht, und Unfähigkeit der Königinn, unter den Prinzen Einigkeit zu erhalten, befürchtete [5]).

Dieſe Beſorgniſſe rechtfertigten ſich nur zu bald, da Alle ſich gegen Mazarin vereinigten, um ihn zu entfernen. Damals war es, wo ſie einen entſchiedenen Verſuch machte für die Vereinigung der Parteien: ſie ſchickte einen außerordentlichen Geſandten nach Frankreich mit Briefen an den König und die Königinn, an Conde, Orleans und Longueville, an das Parlament und den Cardinal Retz, mit den eindringlichſten Vorſtellungen. In dem Briefe an den Herzog von Orleans, dem einzigen von dieſen, welchen wir kennen [6]), ſagt ſie unter Anderm: „Ew. Königl. Hoheit wiſſen ſehr wohl aus Erfahrung, daß nichts den Zorn Gottes gegen ein Volk mehr beweiſt, als wenn er zuläßt, daß es die ſeinem Herrſcher ſchuldige Liebe und Ehrfurcht vergißt; und daß gewöhnlich die Bürgerkriege grauſamer und leidenſchaftlicher ſind, als die auswärtigen, obſchon ſie ſtets nur ſchwachen Vorwand und geringen Anfang haben; die Verwirrung iſt dabei unvergleichlich viel größer, als bei den andern, und während beide Parteien vorgeben, die Waffen nur zum Wohle des Staates zu führen, zerfleiſchen ſie ihn gänzlich; und ein guter König hat ſtets Kummer, Sieger

---

5) Chanut II. 180., wo aber wohl nicht jede Aeußerung wirklich von Chriſtina iſt. 6) Dieſer Brief und der an das Parlament ſind mit Anmerkungen beſonders gedruckt Paris 1651. 4., welche Schrift ich nicht habe erhalten können. Den erſten und die Anmerkungen hat Ark. I. 192. ff., ohne das Datum genau anzugeben. Bei Chanut iſt hievon nicht die Rede. Der Geſandte, Palbitzki, war zunächſt in andern Abſichten, worüber unten, nach Frankreich und Spanien geſchickt: ſ. deſſen Selbſtbiographie in Schlözer's Schwed. Biogr. II. 587.

in ſolchem Kriege zu ſein, weil er ſeine eigenen Unterthanen vernichtet und ſich ſelbſt ſchwächt. Ich kenne die Gründe, die Sie für die Entfernung eines Fremden haben, der Ihnen Geſetze geben und Alles zu Grunde richten will; und wenn unſere Religion keinen andern Vortheil hätte, als des Ehrgeizes und unordentlichen Strebens der geiſtlichen Herren überhoben zu ſein, ſo wäre es kein geringer Troſt für uns, unſere Völker in Ruhe zu ſehen ohne Biſchöfe und Kardinäle; während man uns verſichert, daß alle Ihre Unruhen und Mißgeſchicke von den unchriſtlichen Parteiungen und Kabalen dieſer Leute herrühren, welche ihre Kirchen und ihren Dienſt der Größe und den Ränken des Hofes vorziehen ſollten, wenn es wahr iſt, was ſie ſagen, daß ſie Diener Gottes ſind, und ihr Beruf ganz apoſtoliſch iſt." Die ungünſtige Geſinnung, welche Chriſtina hier gegen Mazarin bezeigt, rührte höchſt wahrſcheinlich von ihrem Intereſſe für Conde her, und daraus, daß ſie jenen als den Urheber der Uebel Frankreichs betrachtete: eigentliches Wohlwollen ſcheint ſie auch nie für ihn gehegt, ſondern ihm nur aus Politik Höflichkeit bewieſen zu haben [7]). Weil aber auch ihr Brief an den König nichts Gutes für Mazarin enthielt, und dieſer den Rath deſſelben damals noch allein ausmachte, ſo bewirkte er, daß man der Königinn für ihren guten Willen dankte, übrigens aber anzeigte, man könne nicht zugeben, daß ſie mit den Mißhelligkeiten zwiſchen dem Könige und ſeinen Unterthanen ſich befaſſe. Dagegen erklärten Orleans und Conde mit großer Höflichkeit ſich bereit, der Königinn ihre Intereſſen anzuvertrauen. Bei der Weigerung des Hofes war indeß jeder weitere Schritt unſtatthaft [8]).

Aber Mazarin und die Königinn ſahen ſich bald im größten Nachtheile: jener wurde verbannt, dieſe ſtand allein, und in der ſchlimmſten Lage, während Conde den Gipfel der Macht

7) Ark. I. 195. meint, der berüchtigte Bourdelot habe ihre Geſinnung gegen Mazarin geändert: aber dieſer kam erſt Anfangs 1652 nach Schweden. Darüber unten das Nähere. 8) Vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XXIII. c. 16.

erreicht hatte. Die Verwirrung wurde noch größer, als auch die Prinzen unter ſich zerfielen, und der Adel mit dem Parlament. Die Nachrichten hievon erregten in Schweden um ſo lebhaftere Senſation, als man ſeit längerer Zeit ein neues Bündniß mit Frankreich berieth, das nur bei geſichertem Zuſtande wünſchenswerth war. Chriſtina erwartete das Beſte von dem Vorhaben des Hofes, nach des Königs Großjährigkeit die Reichs-Stände zu berufen, als geeignet, den Uebermuth der einzelnen Corporationen zu unterdrücken, und ſie glaubte, da der Name eines erſten Miniſters in Frankreich ſo verhaßt geworden, werde es das größte Glück für Frankreich ſein, wenn der König als einzige Stütze den Rath ſeiner Mutter wähle, welcher die Natur ein rechtmäßiges Anſehn verliehen habe, und große Klugheit, ausgebildet durch eine ſehr verwickelte Regierung [9]). Durch Condé's Uebermuth veränderte ſich bald die Geſtalt der Dinge: ſeine Macht ſank, während die der Königinn ſtieg; immer mehr zog er den Schein wirklicher Empörung auf ſich. Als er daher auf's Neue an Chriſtina ſchrieb, antwortete ſie ihm nicht ſogleich, ſondern ließ ihm nur durch Chanut danken, da ſie hörte, daß ein gutes Einverſtändniß zwiſchen ihm und der Regentinn hergeſtellt ſei [10]). Dagegen mußte es ihr ſehr erfreulich ſein, als König Ludwig XIV. ihr die Erklärung ſeiner Großjährigkeit anzeigen ließ, mit genauer Beſchreibung der dabei Statt gefundenen Feſtlichkeiten, und die Mittheilung machte, er habe ſeine Mutter zum Haupte des Staatsrathes erwählt, und werde ihr die bisherige Autorität laſſen; zugleich ihr die Maßregeln meldete, welche er zur völligen Herſtellung der königlichen Gewalt ergriffen habe, mit den größten Freundſchaftsbezeugungen für Schweden und ſeine Königinn [11]). Dieß war es grade, was Chriſtina für das Erſprießlichſte erklärt hatte. Allein Condé's raſtloſer Ehrgeiz und Uebermuth verbannte auch jetzt die Ruhe aus ſeinem Vaterlande: er verband ſich mit den

9) Chanut II. 188 — 193., wo er die wichtigſten Ereigniſſe verdeckt und entſtellt. 10) Chanut II. 263. 11) Chanut II. 294. f.

Spaniern, den Reichsfeinden, und ergriff die Waffen gegen ſeinen König: der Bürgerkrieg brach aus und drohte das Reich zu verzehren. Die Botſchaft davon verſetzte Chriſtina und ihre Großen in die peinlichſte Unruhe, und die Zurückberufung Mazarin's erregte ihr großen Verdruß: ſie nannte dieſe ein kühnes Wagſtück, und meinte, Mazarin werde ſich gegen den allgemeinen Haß nicht halten können, obgleich ſie für die königlichen Perſonen fortwährend mit der größten Höflichkeit ſich ausſprach [12]. Bei der Fortdauer der Unruhen glaubte ſie einen neuen Verſuch zur Vereinigung der Parteien machen zu müſſen, ohne durch das Mißlingen der frühern und durch Salvius Abrathen ſich ſchrecken zu laſſen. Dieß hatte zum Theil ſeinen Grund in ihrem Intereſſe für Conde, welches damals neue Nahrung erhielt durch den Franzöſiſchen Arzt Bourdelot, der ihr Leibarzt geworden war, und in ihrer Gunſt täglich höher ſtieg: durch ſeines Oheims und ſeine eigene Verbindung mit Conde's Hauſe war er demſelben ſehr anhänglich, und unterhielt mit ihm lebhaften Briefwechſel. Auch die Correſpondenz Chriſtina's mit der Prinzeſſinn von Montpenſier, die für Conde eifrige Freundſchaft hegte, mag das Ihrige dazu beigetragen haben: die beiden Damen ſagten einander die größten Artigkeiten und Schmeicheleien: Chriſtina nennt ſie die vollkommenſte Dame in der Welt, die bewunderungswürdigſte Heldinn, die einzige, welche den Ruhm ihres Geſchlechtes aufrecht halte [13] u. ſ. w. So ließ ſie denn erforſchen, ob der Franzöſiſche Hof ihre Vermittlung gern annehmen werde, ſchrieb deßhalb an den König, und wollte einen beſondern Geſandten ſchicken; ſie ſchrieb an die Häupter der andern Parteien, namentlich an Conde und das Parlament [14], beklagte den innern Zwieſpalt des Reiches

12) Chanut II. 349., 378., 393. ff. 13) Brief bei Ark. I. 194.
14) Dieſe beiden Briefe, in Lat. Sprache, v. 10. April 1652, bei Ark. I 199. ff., der irrig meint, das Datum zeige, daß die Briefe früher ſeien, als Mazarin's Zurückberufung: ſ. Raumer Neu. Geſch. Eur. IV. 226 ff. Nach Pufend. I. XXIV. c. 12. hatte Chriſtina auch an Orleans, Conti, Longueville und Retz geſchrieben: vgl. Chanut II. 439.

und die Bedrängniß durch äußere Feinde mit großer Theilnahme, und trug ihre Vermittlung an, falls man dazu bereit ſei; den Prinzen Condé ermahnte ſie, ſeiner früher bewieſenen Anhänglichkeit an König und Vaterland treu zu bleiben, und dem Parlamente ſprach ſie ihr Vertrauen auf ſeine guten Abſichten aus. Sie benahm ſich aber auch jetzt mit aller Vorſicht, und ging z. B. auf Anträge des Herzogs von Lothringen und der Herzoginn von Longueville um Einmiſchung und Beiſtand für Conde gar nicht ein. Die Vermittlung lag ihr ſehr am Herzen; ſie ſprach ſich öffentlich darüber aus, als über das einzige Mittel, die Einigkeit herzuſtellen, und war auf dem Punkte, den Geſandten abreiſen zu laſſen, ohne eine vorläufige Antwort über die Aufnahme ihres Anerbietens zu erwarten. Allein der Franzöſiſche Hof lehnte auch dießmal ihre Vermittlung beſtimmt ab. Ihre Empfindlichkeit darüber konnte ſie nicht ganz verbergen, trotz aller Zartheit, womit der Franzöſiſche Reſident ihr den bittern Trank reichte: „ich werde, ſagte ſie, meinen Mund nicht mehr darüber aufthun, als um Frankreichs Unglück zu beklagen, und Gott um Frieden für dieſes Reich zu bitten; ich habe geglaubt, meiner Zuneigung für das königliche Haus und ſeine Staaten, und ſelbſt meinem eignen Intereſſe, und der Ruhe der Chriſtenheit, welche von der Frankreichs unzertrennlich iſt, es ſchuldig zu ſein, meine Bekümmerniß über den Zuſtand des Reiches zu bezeigen, und meine Vermittlung anzubieten; jetzt iſt mein Gewiſſen frei, und das iſt ein großer Troſt für mich“ [15]).

Aber mit dieſem Verdruſſe verband ſich noch ein größerer. Ihren Briefen an die Parteien lag die Anſicht zum Grunde, daß Mazarin ohne Macht ſei. Weil ſie aber den Wechſel der Dinge in Frankreich kannte, ſo ertheilte ſie vorſichtig genug ihrem dortigen Geſandten die Weiſung, dem Parlamente den Brief nur dann zu übergeben, wenn die Lage der Dinge es geſtattete.

---

15) Chanut II. 428. ff. an verſchied. Stellen, III Anf., Puſend. a. O., Wicquef. l'Ambass. a. O.

Der Geſandte aber, entweder verleitet oder unbedächtig, übergab den Brief zu einer Zeit, wo Mazarin am Hofe Anſehen genug beſaß, um ihn nach Gefallen zu leiten. Das Parlament erklärte ſich beifällig über den höflichen Inhalt des Schreibens, und der Präſident äußerte, es ſei nichts zu wünſchen übrig, als daß man den Brief an den König ſende; aber der General-Advokat Omer Talon entgegnete, da die Königinn mit Frankreich alliirt ſei, und der Brief nicht von einem Feinde oder in Ungnade Gefallenen herrühre, ſo habe man ihn öffnen können, und dürfe darauf antworten; man müſſe ihn als einen Beweis der Großmuth und hohen Geſinnung der Königinn betrachten, der wohl ihr Geſchlecht, nicht aber ihren Stand überſteige, und ihre Vermittlung nicht zurückweiſen. Durch dieſe und ähnliche Betrachtungen bewogen, faßte dann das Parlament, in Uebereinſtimmung mit den Prinzen, den Beſchluß, die Entfernung Mazarin's vom Könige zu fordern, als das einzige Mittel gegen die allgemeine Noth [16]. Der Hof erklärte ſich der Entfernung unter gewiſſen Bedingungen nicht abgeneigt: doch wurde die friedliche Ausführung des Planes durch blutige Ereigniſſe vereitelt. Aber der Hof hatte die Ueberreichung von Chriſtina's Brief an das Parlament erfahren, und war darüber um ſo mehr unwillig geworden, als ſie ſchon in dem frühern Briefe an Orleans den Kardinal hart angegriffen hatte. Er ließ daher durch ſeinen Reſidenten in Stockholm bei der Königinn darüber Beſchwerde führen, jedoch ohne ſie zu beleidigen: dieſer richtete dieſen delicaten Auftrag mit aller Zartheit und Feinheit aus. Die Königinn, welche ſchon davon wußte, verſicherte, ihr Geſandter habe gegen ihren Willen gehandelt, da ſie ihm geboten, den Brief nicht eher zu übergeben, als bis er die Meinung des Königs erfahren; die Schuld liege alſo an ihm, und ſie habe ihm bereits einen Verweis darüber gegeben, und werde dieſen noch wiederholen; ſie bezeigte ihr Leidweſen über dieſen Mißgriff, und bat den Reſidenten, ſie bei ſeinem

16) Mém. d'Omer Talon T. VIII. p. 188 ff.

Herrn deßfalls zu entſchuldigen, mit ausdrücklichen Verſicherungen ihrer Hochachtung und Freundſchaft für das königliche Haus [17]. — Alle dieſe Vorgänge mußten indeß das freundſchaftliche Verhältniß Chriſtina's zum Franzöſiſchen Hofe in ziemlichem Grade ſtören. Dieß zeigte ſich auch bald: ſie ließ dem Reſidenten durch Salvius ihr größtes Mißvergnügen bezeugen, daß er den kaiſerlichen Miniſtern in Wien Alles mittheilte, was am Hofe zu Stockholm vorging, und wünſchte dieß für die Zukunft eingeſtellt; dieſer entgegnete aber mit Entſchiedenheit, daß man ihm dieß nicht unterſagen könnte; und als bald darauf der Pariſer Hof ihr auf gewöhnliche Weiſe ſeine Theilnahme bezeugen ließ, über einen Unfall, der ihr zugeſtoßen war, blickte Empfindlichkeit in ihrer Antwort durch [18]. Daher that ſie auch ferner keinen Schritt, als man ihr den Beſchluß anzeigte, Mazarin vom Hofe zu entfernen; und die Bitte der Königinn Mutter, den Prinzen ihr Unrecht vorzuhalten, lehnte ſie ab [19]. An den folgenden Vorgängen, dem Widerſtande der Prinzen, dem Einzuge des Königs in Paris, der Unterdrückung der Gegenpartei, der endlichen Zurückberufung Mazarin's, und der Herſtellung der Verhältniſſe, nahm ſie deßhalb keinen thätigen Theil mehr, ſondern begnügte ſich, ihr Intereſſe für den glücklichen Fortgang und für das königliche Haus wiederholt auszuſprechen, wobei ſie Conde's Betragen entſchieden mißbilligte, ſo wenig ſie ihre große Werthſchätzung ſeiner Heldentugenden verhehlte: ſie zeigte dabei in der Regel eben ſo viel richtiges Urtheil als Klugheit [20].

Alle dieſe Vorgänge ſetzten der Beendigung anderer Angelegenheiten, die man eine Zeitlang mit großem Eifer betrieb, bedeutende Hinderniſſe entgegen. Dazu gehörte ganz beſonders der Abſchluß eines neuen und engern Bündniſſes zwiſchen

17) Chanut III. 2. ff., wo aber wieder ihre Entſchuldigungen etwas übertrieben mögen dargeſtellt ſein 18) Chanut III. 8. ff 19) Chanut III. 14. f., Pufend l. XXIV. c. 12. 20) Der Kürze wegen mögen die Stellen nur bezeichnet werden: Chanut III. 19. ff., 48. f, 51., 56. f., 60., 99. f., 154., 159. f.

Schweden und Frankreich, da die frühere Verbindung (1638) nur bis zum Frieden reichen ſollte. Die Schwierigkeiten bei der Vollziehung des Weſtfäliſchen Friedens, Schwedens fortwährend mißliche Verhältniſſe zum Kaiser [21]), ſeine Entblößung von Freunden, und die ſteigende Macht Hollands, für den Handel Beſorgniß erregend, mußten Schweden eine enge Verbindung mit Frankreich ſehr wünſchenswerth machen, ſowie dieſes wegen ſeiner neuen Deutſchen Beſitzungen großen Werth darauf legte: daher auch beide Höfe dazu geneigt waren. Dieſelbe aber konnte dem Kaiſer neuen Argwohn gegen Schweden einflößen, um ſo ſchlimmer, da des letztern Verhältniſſe zum Deutſchen Reiche noch keineswegs geordnet waren; ſie konnte es in den Franzöſiſch-Spaniſchen Krieg verwickeln, und bei der weiten Entfernung Frankreichs ihm leicht geringen Vortheil gewähren; am meiſten aber machten die grade jetzt ausbrechenden innern Unruhen Frankreichs den Erfolg zweifelhaft: deßhalb war große Behutſamkeit nöthig, und entſtand bei manchen Schwediſchen Staatsmännern Mißtrauen und Abneigung, wogegen Frankreich es ſeiner Ehre ſchuldig zu ſein glaubte, ſich vielmehr erſuchen zu laſſen, als ſelbſt zu erſuchen. So war der Reichsrath getheilter Anſicht, und die Königinn zögerte [22]). Erſt um die Mitte des Jahres 1650 kam die Sache wieder zur Sprache, zu einer Zeit, wo man einen guten Ausgang jener innern Unruhen erwarten durfte: Chriſtina war geneigt, ebenſo Oxenſtierna, der aber das Bündniß auf die befreundeten Stände des Deutſchen Reiches und die Niederlande ausdehnen wollte, und bei dem ſpätern Fortgange der Franzöſiſchen Zuſtände im Reichsrathe mehr dagegen als dafür ſprach: ſeine Abſicht war aber, Bewilligung von Subſidien hiebei zu erwirken; und demzufolge trug die Königinn dem Franzöſiſchen Reſidenten unter

---

21) Vorzüglich wegen der Inveſtitur mit den neuen Deutſchen Ländern: ſ. unten. 22) Chanut I. 359. f., 390. ff., 426., welcher die ganze Sache mit größter Ausführlichkeit berichtet, Pufend. l. XXI. c. 116 Wir berühren nur die Hauptpunkte.

vielen Betheuerungen ihrer perſönlichen uneigennützigen Freundſchaft für ſein Volk, und ihres Widerwillens gegen derartige Forderungen, den Wunſch der Ihrigen nach jährlichen Subſidien von etwa 200,000 Thlr. vor. Chanut antwortete Anfangs artig, doch ausweichend, und lehnte ſpäter gegen den Reichskanzler dieſe Forderung entſchieden ab [23]). Nach längerer Zögerung begann er mit Salvius die Unterhandlung zu Lübeck, wo ſie damals ſich mit der Polniſchen Friedensverhandlung beſchäftigten, und ſetzte ſie nach Auflöſung des dortigen Congreſſes zu Hamburg fort. Allein theils die Unzufriedenheit des Kaiſers, theils die ſteigenden innern Unruhen Frankreichs riethen Schweden große Vorſicht an; und ſowohl deſſen Weigerung, ſich weder für die Zukunft auf Subſidien einzulaſſen, noch auch die aus den Jahren 1648 — 50 rückſtändigen zu bewilligen, als auch manche Streitigkeiten über das Ceremoniel da die Franzoſen den Vorrang als das mächtigere Reich forderten, mußten ſeine Bereitwilligkeit eher hemmen als befördern [24]). Frankreich dagegen drang auf den Abſchluß des Bündniſſes, und ſparte dazu keine Artigkeiten gegen die Königinn, das Haus Oxenſtierna und alle bedeutenden Perſonen am Hofe, und ſogar gegen die Königinn Mutter, was Chriſtina nicht ermangelte mit gleicher Höflichkeit zu erwiedern [25]). Nach langer Verzögerung kam endlich durch beiderſeitige Nachgiebigkeit der Entwurf des Vertrages zu Stande. Dieſer Vertrag war kein allgemeiner, der die beiden Kronen verbunden hätte, gleiche Feinde und Freunde zu haben (denn Chriſtina vermied es ſorgfältig, in den Spaniſchen Krieg verwickelt zu werden, den Kaiſer zu reizen, oder dem Weſtfäliſchen Frieden zu nahe zu treten), ſondern er hatte zwei Theile, deren erſter die freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen den beiden Nationen im All-

---

23) Chanut II. 75. f., 112., 132., 151. ff., 177. f, 184. ff., 198. ff., 223. f, Pufend. l. XXII. c. 48, XXIII. 11. f., welcher hier überall offenbar Chanut folgt. 24) Chanut II. 250., 266. f., 275. f., 285., 293. f, Pufend. l. XXIII. c. 12. f. 25) Chanut II. 294. f., 316. f., 325. ff, 334. ff., 346. ff.

gemeinen feſtſtellte, der andere ihre Verbindung in Betreff der Deutſchen Angelegenheiten insbeſondere. Jener betraf vorzüglich den Handel, wobei Schweden trotz allem Widerſtreben Frankreichs ſich den Verkehr mit Spanien vorbehielt. Dieſer ſtellte ein Defenſiv-Bündniß, im Falle eines Angriffes gegen den Weſtfäliſchen Frieden, nur im Allgemeinen feſt, ohne die Art und Weiſe der Vereinigung zu beſtimmen; welches man den Zeitumſtänden anheimgab. Die Subſidien-Frage ließ man, bei Frankreichs entſchiedenem Widerſtreben, bis auf den Fall eines Krieges ausgeſetzt [26]). Beide Bevollmächtigte ſchickten (gegen Ende 1651) die Duplicata des Vertrages an ihren Hof: und der Franzöſiſche ließ bald ſeine endlichen Befehle erfolgen; Chriſtina aber zauderte je länger je mehr, und obgleich ſie fortwährend ihre Bereitwilligkeit verſicherte, und bald hier bald dort Entſchuldigung ſuchte, zeigte ſie doch durch Reden und Handeln deutlich, daß ſie den definitiven Abſchluß des Bündniſſes zu verzögern ſtrebte, bis ſie endlich offen erklärte, ihr Reichsrath wünſche denſelben ausgeſetzt bis zur Wieder-Eröffnung des Lübecker Congreſſes [27]): ſo blieb die Sache jetzt lange liegen; auf den weitern Verfolg werden wir zurückkommen. Die Urſachen dieſes Benehmens waren ohne Zweifel einerſeits die innern Unruhen Frankreichs, welche grade damals die größten Beſorgniſſe für die Zukunft dieſes Reiches einflößten, andererſeits der Königinn Beſtreben, die Angelegenheiten mit dem Kaiſer vor dem Abſchluſſe dieſes Bündniſſes vollkommen zu ordnen, zumal man über daſſelbe in Wien ſchon Lärm machte; nicht unwahrſcheinlich aber iſt, daß das erwähnte unfreundliche Benehmen des Franzöſiſchen Hofes bei Chriſtina's Vermittlungsverſuchen ihre Empfindlichkeit gereizt hatte. Jeden Falls hat ſie in dieſer Angelegenheit große diplomatiſche Klugheit bewieſen.

---

26) Chanut II. 359—373., Pufend. l. XXIII. c. 14. f. 27) Chanut II. 389. ff., 396. f., 410. ff., 421., 426. ff., Pufend. l. XXIV. c. 12.

Dieſelben Grundſätze, welche Chriſtina bei dieſen Beziehungen mit Frankreich befolgte, leiteten ſie in ihren Verhältniſſen mit Spanien. Theils die enge Verbindung Spaniens mit dem Kaiſer, theils die Vortheile, welche Schweden aus dem Handel mit Spanien zog[28]), mußten Chriſtinen eine freundſchaftliche Verbindung mit dieſem Reiche ſehr wünſchenswerth machen, wogegen die Feindſchaft deſſelben mit Frankreich ihr die größte Behutſamkeit empfahl: Spanien aber mußte es erwünſcht ſein, wenn es die Verbindung ſeines Feindes Frankreich mit Schweden auflockern, und dieſem näher treten konnte. Dem gemäß benahm ſie ſich zunächſt gegen Portugal. Mit dieſem Lande, deſſen Salz ein wichtiger Handels-Artikel war, hatte Schweden gleich nach deſſen Freikämpfung ein Handelsbündniß geſchloſſen (1641)[29]). Im Jahre 1647 trug aber der König ein Defenſiv-Bündniß zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung an: wegen des fortdauernden Krieges waren Chriſtina und der Reichsrath Anfangs dazu geneigt, und der Entwurf wurde gemacht; allein weil man Beeinträchtigung des Handels mit Spanien davon befürchtete, und zuvor den Abſchluß des allgemeinen Weſtfäliſchen und des Spaniſch-Franzöſiſchen Friedens abwarten wollte, ſo wurde das Bündniß nicht geſchloſſen, obſchon Frankreich, Spaniens halber, es ſehr begünſtigte[30]). Nach dem Weſtfäliſchen Frieden durfte Schweden um ſo weniger Spanien dadurch reizen: obgleich daher Portugal wiederholt (1649 und 1650) ſeine Vorſchläge erneuerte, und ſelbſt den früher verweigerten freien Handel nach ſeinem Oſtindien anbot, ging die Königinn doch nicht darauf ein, um ihren Spaniſchen Handel nicht zu beeinträchtigen; dagegen war ſie zu der erbetenen Vermittlung in den Streitigkeiten Portugals mit Holland bereit, die aber letzteres ablehnte[31]). Ganz erwünſcht war es ihr

---

28) Oben S. 109. Vgl. Chanut I. 427. 29) Oben S. 138. 30) Chanut I. 149., 156. f., 179., 233., 251., 264. f., 288., Pufend. l. XIX. c. 225. Rühs III. 198. hat ſich durch eine Stelle Chanut's zu der Behauptung verleiten laſſen, das Bündniß ſei wirklich geſchloſſen. 31) Pufend. l. XXI c. 121., XXII. c. 53., Chanut II 93. Die Angabe

dagegen, als (i. J. 1650) Spanien ſich Schweden ſehr annäherte, und ſeine Bereitwilligkeit zu einem Bündniſſe mit Anbietung großer Vortheile erklärte [32]). Und obgleich ſie und der Reichsrath Anfangs zögerten, ſo geſtand ſie doch bald Chanut, dieſe Verbindung verſpreche ihrem Lande große Vortheile: denn da ſie zur See keinen erklärten Feind habe, ſo bedürfe es nur der Freundſchaft mit Spanien, um nach allen Europäiſchen Häfen frei Handel zu treiben; dieſe Vortheile könne ſie ihrem Volke nicht verſagen, zumal ſie daſſelbe immer zum Handel aufmuntere, als dem einzigen Mittel, ihren Staat zu heben; und ihrem Verhältniſſe zu Frankreich könne dieß keinen Eintrag thun. Chanut, welcher offen bekennt, Frankreich habe jede Verbindung Schwedens mit Spanien zu verhindern geſtrebt, bot Alles auf, dieſen Plan ihr auszureden: vergebens, ſie verſprach ihren Kaufleuten und Großen (welche ſehr bei der Handelsgeſellſchaft betheiligt waren, der Reichskanzler z. B. mit $1/_{4}$), den freien Einlauf der Schwediſchen Schiffe, die den Salzhandel nach Portugal trieben, in die Spaniſchen Häfen zu erwirken. Und da ſie zur ſelben Zeit in anderer Angelegenheit einen Geſandten nach Spanien ſchickte, ſo trug ſie dieſem auch die Handelsverhältniſſe auf [33]). Nämlich kurz ehe der Prinz Karl Guſtav Deutſchland verließ (im Sommer 1650), ließ ihm der Kaiſer ſeinen lebhaften Wunſch vorſtellen, den Frieden zwiſchen Spanien und Frankreich hergeſtellt zu ſehen; zu dem Ende möge die Königinn von Schweden bei dem Franzöſiſchen Hofe, als enge damit verbunden, ihre Vermittlung antragen, während der Kaiſer zu Madrid denſelben Schritt thun wolle. Chriſtina

---

in den Annalen bei Ark. III. 219. l'Ambassadeur de Portugal fut expédié avec le traité de commerce kann ſchon deßwegen nicht vom Abſchluſſe eines neuen Bündniſſes verſtanden werden, weil obiger Handels-Tractat fortbeſtand: auch ſagen Pufendorf und Chanut nichts davon. 32) Schon 1647 hatte man Spaniſcher Seits ein Handels-Bündniß angeboten: Chanut I. 221. 33) Pufend. l. XXII. c. 19. u. 49. Chanut II. 18, 90. ff., 139. f, 147, 184. ff.: vorzüglich aus dieſem Grunde widerrieth auch Oxenſtierna das Bündniß mit Frankreich.

ergriff dieſen Vorſchlag, auch den Ueberreſt des 30jährigen Krieges zu beſeitigen, mit größter Bereitwilligkeit, um ſo mehr, als man ihr verſicherte, die Spanier wünſchten ſehnlich die Beendigung des langwierigen und verzehrenden Krieges. Ungeſäumt erklärte ſie daher dem Franzöſiſchen Geſandten, daß ſie aus vielen Gründen mit größter Freude dieſen Dienſt leiſten werde, wenn ſein Hof damit einverſtanden ſei [34]). Dieſer ließ ihr anzeigen, er genehmige ihre Vermittlung; gab ihr jedoch zugleich zu verſtehen, es geſchehe mehr um ihr den Ruhm eines ſo wichtigen Tractates zuzuwenden, und bei den Europäiſchen Mächten Ehre zu erweiſen, als aus irgend einem Grunde der Nothwendigkeit; der Kaiſer dagegen könne nicht wohl einen unparteiiſchen Vermittler in dieſer Sache abgeben. Darauf beſchloß die Königinn, in dieſer Angelegenheit einen eigenen Geſandten nach Spanien und Frankreich zu ſchicken; die Einmiſchung des Kaiſers ſuchte man auf höfliche Weiſe abzuwenden, obſchon Karl Guſtav ſie wünſchte [35]). Der Geſandte reiſte (Anfangs 1651) ab, zuerſt nach Frankreich, um ſich vorläufig nach den Geſinnungen des Franzöſiſchen Hofes zu erkundigen. In dem Schreiben an den König von Spanien [36]), welches er überbrachte, ſprach Chriſtina ihr ſehnliches Verlangen nach Ruhe und Frieden aus, und den Wunſch, nachdem das Feuer des Deutſchen Krieges gelöſcht ſei, auch übrigens unter ihren Freunden, und beſonders unter den Königen von Spanien und Frankreich, ſichern und dauerhaften Frieden wieder aufblühn zu ſehen; demnach bot ſie ihre Vermittlung an, wenn dieſe dem Könige genehm ſei. Allein bald änderte ſich die Geſtalt der Dinge, vorzüglich durch die bürgerlichen Unruhen in Frankreich, welche nicht nur den Spaniern große Fortſchritte erleichterten, und die Hoffnung auf größere einflößten,

---

34) Chanut II. 109. ff., Pufend. l. XXII. c. 49. 35) Chanut II. 146. ff., 154. f., 158. ff. Oxenſtierna bewog auf Chanut's Zureden Chriſtina, ſich gegen die Theilnahme des Kaiſers zu erklären. 36) Es iſt Lateiniſch, vom 31. Januar 1651, bei Ark. I. 189. ff.

ſondern auch den Prinzen Conde, auf deſſen kriegeriſche Größe man feſtes Vertrauen ſetzte, immer mehr zu den Spaniern hinüberzogen. Auch mochte der Kaiſer es übel empfinden, daß man ſeine Vermittlung ablehnte, und Schweden allein, deſſen enge Freundſchaft mit Frankreich allgemein bekannt war, als Lenker des Streites auftreten ſollte. Daher nahm man in Wien die Bereitwilligkeit der Königinn zu ihrer von dort vorgeſchlagenen Einmiſchung ſehr kalt auf, und erwiderte, die Dinge ſeien jetzt in einem andern Zuſtande, als da man jenen Vorſchlag gemacht habe; man beklagte ſich ſelbſt über Schwedens Verhältniſſe zu den Deutſchen Fürſten, und zeigte ihm mehrfach abgeneigte Geſinnung, nachdem man nicht lange vorher ſich wohlwollend bewieſen hatte; der Erzherzog Leopold machte Frankreich Vorſchläge zur Unterhandlung ohne alle Vermittler. In Spanien wurde der Schwediſche Geſandte ſehr gut aufgenommen, und man zeigte ſich zu dem Handelsvertrage ganz bereit, mit großen Lobeserhebungen Chriſtina's. In dieſem Vertrage wurde den Schwediſchen Schiffen Sicherheit in den Häfen Spaniens, Belgiens und Italiens zugeſagt; es ſolle ihnen kein höherer Zoll aufgelegt werden, als den übrigen Freunden Spaniens; Schwediſche Conſuln wurden in den Spaniſchen Hafenſtädten geſtattet u. ſ. w.: der Vertrag wurde in Spanien und Schweden öffentlich bekannt gemacht [37]. Auch in andern Rückſichten zeigte ſich Spanien gefällig, namentlich in der Herausgabe Frankenthals, welche die gänzliche Vollziehung des Weſtfäliſchen Friedens noch immer verzögert hatte. Die Friedens-Vermittlung aber lehnte es gleichfalls ab, unter dem Vorwande, der Papſt arbeite ſchon lange an einer ſolchen, und er könne keinen Theilnehmer daran leiden, der nicht katholiſch ſei [38]. Im Verlaufe der Begebenheiten aber wurde jede Unterhandlung vereitelt.

37) Königliche Notification bei Stiernman Stadgar II 682. f.
38) Chanut II. 207. f., Pufend. I. XXIII. c. 16. f., des Geſandten Palbitzki Selbſtbiographie in Schlözer's Schwed. Biogr. II 587. ff., Annal. d. Ark. III. 219.

Gleichzeitig mit dieſen Angelegenheiten waren die **Verhandlungen über den Frieden mit Polen.** Es war, wie oben [39]) erörtert, der Königinn Chriſtina eifrig angelegen, auch auf dieſer Seite geſicherte Verhältniſſe zu gewinnen, und gleich nach der Wahl des Königs Johann Caſimir wurden Einleitungen zur Unterhandlung getroffen, um den bisherigen Waffenſtillſtand in einen definitiven Frieden zu verwandeln. Aber der König von Polen zeigte durchaus keine Neigung, ſich auf die beiden Punkte einzulaſſen, welche Schweden gleich Anfangs als unerläßlich aufgeſtellt hatte, Verzichtung auf die Krone von Schweden und gänzliche Abtretung Livlands: mit großer Aufmerkſamkeit verfolgte er die Frage, ob und mit wem Chriſtina ſich vermählen werde; die Wahl Karl Guſtav's zum Thronfolger, und noch mehr die Erblichkeit dieſer Thronfolge, verbunden mit dem Gerüchte, Chriſtina werde nicht heirathen, ſondern dem Throne entſagen, mußte ſeine Feindſeligkeit ſehr aufregen: ſie war die letzte der Linie, durch welche das Polniſche Königshaus vom Schwediſchen Throne verdrängt war. So ſchien Krieg näher zu ſein als Friede [40]). Allein dem ſtand Chriſtina's friedliche Geſinnung entgegen [41]): ſie erſuchte vielmehr Frankreich um die Eröffnung ſeiner Vermittlung; und da im Sommer 1650 auch Polen dazu Schritte that, ſo ſchien die Sache in Gang kommen zu wollen, um ſo mehr als es in Frankreichs Intereſſe lag, zwiſchen Schweden und Polen Frieden zu ſtiften, um mit ihnen vereinigt einen mächtigen Bund gegen den Kaiſer aufzuſtellen. So ſehr indeß Chriſtina zur Beſchleunigung drängte, ſo veranlaßte doch theils der König von Polen, theils ihre eigenen Angelegenheiten, theils andere Umſtände ſo vielfache Zögerungen, daß die Eröffnung der Ver-

---

39) Oben S. 243. ff. 40) Pufend. l. XXI. c. 118. f., Chanut II. 4. f., den jener hier überall wieder ſtark benutzt hat. Vgl. Rudawski Hist. Polon. p. 70. f. Der Raum nöthigt uns auch hier zu großer Kürze. 41) Die Koſacken trugen im J. 1650 Schweden ein Bündniß gegen Polen an, ſowie die Tataren: aber Chriſtina ließ ſich auf nichts Derartiges ein: Engel Geſch. der Ukraine S. 170., Chanut II 204. Vgl. oben S. 139. f.

handlungen auf das Frühjahr 1651 hinausgeſchoben ward [42]. Grade damals aber wurden die Ausſichten plötzlich kriegeriſch: Polen nahm bedeutende Rüſtungen vor, angeblich zwar gegen die Koſacken, jedoch bei den gegenwärtigen Verhältniſſen ſo zweideutig, daß die Königinn mit verſtändiger Vorſicht ſich ſogleich in Vertheidigungsſtand ſetzte: große Beſorgniß erregte auch das Gerücht, der König von Polen habe den Plan, den wichtigen Oſtſee-Hafen Danzig zu erobern [43]. Von allen Seiten traten Verzögerungen der Unterhandlung ein, und es war erſt im Sommer 1651, daß die Polniſchen Commiſſarien an dem Congreß-Orte Lübeck ankamen, von den Schwediſchen nur noch Salvius [44], von den Vermittlern allein Chanut, der indeß, theils wegen des Anſehens Frankreichs, theils wegen ſeines diplomatiſchen Genies und ſeiner genauen Kenntniß der Angelegenheiten Schwedens und des nördlichen Europa überhaupt, die Leitung hauptſächlich übernehmen ſollte [45]. Solchen ungünſtigen Auſpicien folgte eine gleich erfolgloſe Unterhandlung. Beide Parteien hatten ſtrengen Befehl, auf ihren Forderungen hartnäckig zu beſtehen, und auch im Ceremoniel die Ehre ihrer Krone auf's Schärfſte wahrzunehmen. Ueber letztern Punkt entſtanden denn ſogleich Streitigkeiten, da die Polen Chriſtinen den Titel „Königinn von Schweden" zu geben weigerten, obgleich in und ſeit dem Waffenſtillſtande dieß fortwährend beobachtet war: es kam ſo weit, daß man gleich Anfangs einen förmlichen Bruch beſorgte, Schweden eilig Truppen nach Finland und Livland zu ſchicken beſchloß, und, um dem Angriffe zuvorzukommen, ſich hinneigte zu einem Bunde mit Rußland gegen Polen. So war man ſchon zwei Monate in Lübeck zuſammengeweſen, ohne etwas Anderes gethan zu haben, als ſich über

42) Chanut II. 59. f., 66. f., 83. f., 131., 140. ff., 156. f., 164., Pufend. l. XXII. c. 52. 43) Chanut II. 169. ff., 179., 183. f., 314. f, 324. f., Pufend. l. XXIII. c. 18—35. für alles Folgende. 44) Die verzögerte Abreiſe der Uebrigen rührte von gänzlicher Erſchöpfung der Finanzen her: Chanut II. 221. ff., 246. 45) Chanut II 199. ff., 210 — 224. an verſch. Stellen.

Formalitäten zu zanken, und ſelbſt die formellen erſten Beſuche waren unterblieben [46]. Die Königinn Chriſtina war über die Halsſtarrigkeit der Polen ſo erzürnt, daß ſie ihren Geſandten befahl, den Congreß zu verlaſſen, wenn jene ferner den Titel „Königinn von Schweden" verweigerten. Aber Chanut war für den Frieden ſehr intereſſirt; und auch Salvius wünſchte ihn, zum Theil wegen der Ehre, ihn geſchloſſen zu haben. Daher bot jener alle Ueberredungskraft auf, um für einen letzten Verſuch noch einige Tage Friſt zu erhalten, und ging Salvius mit ſeinen Collegen auf Chanut's verſtändigen Gedanken ein, daß man ſich bei einem großen Feſte zuerſt ſehen ſollte, um die Formalien des Beſuches zu vermeiden, und vielleicht ſich perſönlich zu befreunden. Trotz tauſend Schwierigkeiten gelang dieſer Plan, hauptſächlich durch Chanut's Umſicht und Alles berechnende Klugheit: man beſchloß die Eröffnung der Unterhandlungen, und ſo ſchien nach dreimonatlicher Verzögerung die Maſchine wirklich in Gang kommen zu wollen [47]. Allein wie häufig bei großen Verwickelungen, im Leben und auf der Bühne, nach langem Bemühen ſich Ausſicht auf glücklichen Erfolg eröffnet, und unmittelbar darauf die tragiſche Kataſtrophe eintritt, ſo war es auch hier in kleinem Maßſtabe. Gleich an den Vollmachten hatte man gegenſeitig ſehr Viel auszuſetzen, am meiſten aber an den Polniſchen; und obſchon man, auf Chanut's Vorſchlag, die Unterhandlungen vorläufig begann, bis neue Vollmachten ankämen, ſo traten ſich doch bei dieſen die beiderſeitigen Forderungen über die zwei Hauptpunkte ſo ſchroff entgegen, daß beide Theile offen ſagten, man müſſe den Congreß auflöſen, und nur auf ein Mittel denken, dieß ohne förmliche Beleidigung und öffentlichen Skandal zu thun. Das war denn auch das Einzige, was Chanut's diplomatiſches Talent bewirken konnte: ſelbſt auf eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes, wozu Salvius geneigt ſchien, wollten die Polen nicht ein-

46) Chanut II. 224., 229 — 237., 248. f., 255 — 262. 47) Chanut II. 277 — 284.

gehen: nur trennte man ſich unter der Form, die Sache zu verſchieben, und mit Beobachtung der gewöhnlichen Höflichkeitsbeſuche; und es gelang Chanut, den Anfang Mai's im folgenden Jahre und die Form der Conferenz vorläufig feſtzuſetzen; bis zum Schluſſe aber mußte er jeden Fußbreit ſchwer erkämpfen, da man ſelbſt über Worte und Buchſtaben auf's Hartnäckigſte ſtritt. So trennte man ſich nach viermonatlichem fruchtloſem Streite, und mit der ziemlich ſichern Ausſicht auf gleiche Erfolgloſigkeit einer erneuten Unterhandlung [48]: auf dieſe werden wir unten eingehen. Was aber die bisherige betrifft, ſo hat offenbar der König von Polen dabei keinen redlichen Willen zum Frieden gezeigt [49]. Die Inſtructionen für ſeine Geſandten waren nicht genügend, und dieſe erkannten ſelbſt an, daß er, wahrſcheinlich durch Spanien beſtimmt [50], die Sache nachläßig behandle; ſie waren mit dem Befehle gekommen, Zeit zu gewinnen und nichts zu beſchließen, ohne die Vermittler keinen Schritt zu thun, deren Ausbleiben durch ihn ſelbſt veranlaßt ſchien: er wollte theils die Reſultate ſeines Feldzuges gegen die Koſacken, theils Chriſtina's Thronentſagung abwarten, wovon ſich das Gerücht immer allgemeiner verbreitete: er bedachte aber nicht, daß das mächtige und von Ruhm gehobene Schweden zwei ſo große Gewinne, wie Livland und die Krone, auf keinen Fall ohne alle Noth hingeben werde. Auf der andern Seite beſtand freilich auch Schweden hartnäckig auf ſeinem Willen, zumal es auch bei einem Kriege wohl ſeinen Vortheil zu finden glaubte, wegen des Koſacken-Krieges, der inneren Spaltungen Polens und der Feindſchaft Rußlands, wegen der Belaſtung mit den aus Deutſchland zurückgekehrten Truppen, und ſeines guten Verhältniſſes mit Frankreich, und, wie es meinte, auch mit Holland, England und Spanien; jeden Falls war Schweden im Beſitze jener Vortheile, und Polen ſollte

48) Chanut II. 286 — 304., 306 — 316. 49) Vgl. Chanut II. 229., 307. 50) Auch frühere Friedensverhandlungen mit Polen waren an deſſen übertriebenen Forderungen und nicht aufrichtigem Willen geſcheitert: vgl. Lundbl. Schwed. Plut. II. 48. f., 52. f.

ihnen nur förmlich entſagen, wofür es wenigſtens keine großen Opfer fordern konnte.

Noch manche andere auswärtige Angelegenheiten, außer den bisher erwähnten, beſchäftigten die Königinn Chriſtina während der Zeit vom Weſtfäliſchen Friedensſchluſſe bis etwa zum Jahre 1652: theils aber hangen ſie faſt alle enge zuſammen mit den in der letzten Zeit ihrer Regierung getroffenen Maßregeln, theils nehmen ſie Chriſtina's Thätigkeit weniger in Anſpruch und ſind als bloße Vorbereitungen an ſich minder wichtig; weßhalb wir die Erzählung derſelben für die letzte Epoche vorbehalten. Nur des Verhältniſſes Schwedens zu England und der Theilnahme Chriſtina's an ſeinen großen Begebenheiten wollen wir kürzlich hier gedenken. Der König von England hatte ſich gegen Schweden ſeit längerer Zeit ſehr feindſelig gezeigt [51]). Doch hegte Chriſtina inniges Mitleid mit der traurigen Lage, worin ſein Unverſtand ihn verſetzte, und wich einem vom Parlament angetragenen Bündniſſe aus [52]). Obgleich dieſes ſein freundliches, wie jener ſein unfreundliches Betragen fortſetzte [53]), blieb doch Chriſtina ſich gleich. Um ſo mehr mußte die Nachricht von des Königs traurigem Ende ſie und die meiſten ihres Hofes mit Schrecken und Staunen erfüllen [54]), obſchon Manche es nicht übel fanden, daß es ein öffentliches Beiſpiel gebe, wie ein König ſeiner Macht beraubt werde, weil er ſie gegen ſeine Unterthanen mißbraucht habe. Chriſtina wurde dadurch ſo ſehr von Unwillen und Kümmerniß ergriffen, daß ſie beſchloß, Alles was in ihren Kräften ſtände, beizutragen zur Beſtrafung eines ſolchen Verbrechens und zur Wiederherſtellung des Engliſchen Königsthrones [55]). Es iſt daher begreiflich, daß der Geſandte, welchen

---

51) Oben S. 137. f. 52) Chanut I. 35., Pufend. I. XVII. c. 127. Da die Schwediſche Verfaſſung einer deſpotiſchen Regierung durchaus widerſtrebte, ſo iſt es begreiflich, daß manche unter den Großen das Schickſal Karl's I. und ſelbſt ſeinen Tod nicht mißbilligten. 53) Pufend. I. XIX. c. 229. 54) Vgl. Oxenst. Bref II. 549. 55) Cha-

der Sohn des unglücklichen Königs nach Schweden ſchickte, um die Hülfe der Königinn für Erlangung der väterlichen Krone anzuflehen, eine recht freundliche Aufnahme fand [56]. Sie beantwortete das Schreiben des Prinzen in Ausdrücken der größten und edelſten Theilnahme für das Schickſal ſeines Vaters und des Abſcheues gegen die Unthat: ſie nannte es eine furchtbare und entſetzliche That, die ohne Beiſpiel ſei, daß man die blutigen Hände an den König gelegt, und ſich auf abſcheuliche Weiſe zum Schiedsrichter ſeines Lebens aufgeworfen habe; der Zorn Gottes und die Strafe für den begangenen Mord werde ſie und ihre Nachkommen treffen [57]. Auch ließ ſie durch ihren Geſandten im Haag den Prinzen als König behandeln. Allein thätigen Beiſtand zur Wiedergewinnung der Krone konnte ſie ihm damals nicht leiſten. Die Macht der Republik befeſtigte ſich bald bedeutend, während die königliche Familie nirgend Hülfe fand; die Angelegenheiten Schwedens in Deutſchland waren bei weitem nicht beendigt oder geordnet; das Verhältniß mit Polen ließ eher Krieg als Frieden erwarten; Frankreich war von innern Unruhen zerriſſen, deren Ausgang für Schweden vom größten Einfluſſe werden konnte; die Stellung zu den übrigen Staaten Europa's war zweifelhaft; und die Finanzen und der ganze innere Zuſtand des Landes litten durchaus keine neuen Anſtrengungen. Wenn alſo die Klugheit eine wirkliche Einmiſchung in die Engliſchen Angelegenheiten wider-

---

nut I. 408, II. 67., wo er ſagt, Chriſtina's Neigung, ihm beizuſtehn, ſei allgemein bekannt geweſen, und er habe ſeine Dankbarkeit dafür öffentlich ausgeſprochen. Vgl. Burm. Sylloge Epist. III. 247., Pufend. l. XXI. c. 120., auch über das Folgende; Letzterer berichtet, im Reichsrathe habe man Bedenken getragen, dem Prinzen den Titel Maiestas und potentissimus zu geben, zumal ſein Vater ihn der Königinn nie zugeſtanden: aber Chriſtina habe geſagt, der Streit um Worte ſei hier nicht angemeſſen, und Unglücklichen müſſe man nicht mit Stolz begegnen. 56) Der Prinz erſuchte auch den Reichskanzler in einem ſchmeichelhaften Schreiben um ſeine Verwendung für dieſen Zweck: dieß iſt gedruckt bei Ark. I. 380. N. 57) Der Brief bei Ark. IV. Anh. Nr. 14., vgl. I. a. O. In den Chevreana wird folgendes Geſchichtchen er-

rieth, ſo verſah dagegen Chriſtina den Prinzen mit einer bedeutenden Menge Waffen, als ſein Feldherr Montroſe einen Angriff gegen die Engliſche Republik bereitete: dieſe Waffen ließ ſie nach Gothenburg bringen, und durch Kaufleute, als Privatſachen, dem Prinzen zuführen [58]). Als darauf dieſer und das Parlament von Schottland ihr den Vorſchlag machten, die Vermittlung zwiſchen ihnen zu übernehmen, war ſie dazu bereit, unterſtützt von der Mehrzahl im Reichsrathe, während Oxenſtierna, der von dem Engliſchen Parlamente eine große Meinung hatte, und Andere dagegen waren. Deßhalb ließ ſie zu Breda ganz insgeheim mit den Schottiſchen Abgeordneten und dem Prinzen unterhandeln, wobei ſie die harten Forderungen jener herabzuſtimmen, ſo wie dieſen zur Ergreifung der Schottiſchen Hülfe zu bewegen ſuchte: ſo gelang es ihr wirklich, zur Vereinigung derſelben beizutragen, und beide Parteien ſtatteten ihr dafür Dank ab [59]). Der Prinz ſchickte deßhalb den Chevalier Balandin nach Stockholm; und dieſer ſollte zugleich verſuchen, ob die Königinn einer Heirath mit dem ver-

zählt: „als die Engländer dem Könige Karl den Kopf abgeſchlagen hatten, wurde dieß der Königinn Chriſtina in einem Briefe mitgetheilt; und als ſie dieſen geleſen, ſagte ſie öffentlich: „die Engländer haben ihrem Könige den Kopf abgehauen, der nichts damit that, und ſie haben wohl gethan.“ Hiezu wird die Bemerkung gemacht: „dieſe Königinn ſagte dieß zu einer Zeit, wo ſie alle Geſchäfte verſäumte, wo ſie die Liebe ihrer Völker durch ſchlecht angebrachte Freigebigkeit verloren hatte, wo die Prieſter in ihren Predigten weder ihre Irreligioſität noch ihren Charakter ſchonten.“ Die Unwahrheit jenes Geſchichtchens ergibt ſich ſchon aus dem, was im Text angeführt iſt. Die Nichtswürdigkeit der hinzugefügten Bemerkung hat ſchon Ark. I. 379 N. dadurch erwieſen, daß um das Jahr 1649, in welches der Tod König Karl's fällt, Chriſtina ſich mit dem größten Eifer den Geſchäften widmete, u. von ihrem ganzen Volke geliebt und geehrt war. Chevreau war einer der liebenswürdigen Franzoſen, die in Chriſtina's Dienſten viel Gutes genoſſen, und dieß nach ihrer Thronentſagung durch abſcheuliche Schmähungen belohnten: er iſt der Verfaſſer von zwei kleinen Brochüren über ſie: vgl. Ark. I. Préf. p. III., p. 451. N. u. f. 58) Pufend. l. XXI. c. 120., Chriſtina b. Ark. III. 213. 59) Pufend. l. XXII. c. 51., Chanut II. 36. f., 207., Hume Geſch. von Engl. Th. XVII. S. 36. ff., 43. D. Ueb.

triebenen Königsſohne nicht abgeneigt wäre, und überreichte zu dem Zwecke deſſen Portrait: aber es bedarf kaum der Erwähnung, daß ſie dieß gleich bei der erſten Berührung in einer Weiſe behandelte, welche ſie einer förmlichen abſchlägigen Antwort überhob. Eben ſo wenig konnte ſie die im Frühjahre 1651 wiederholte Bitte um offenen Beiſtand gewähren: freilich ließ ein Abgeſandter des Prinzen unter der Hand Waffen und Munition aus Schweden nach Schottland bringen; aber man konnte nicht ſagen, ob dieſes auf Befehl der Königinn geſchehe[60]). Denn um dieſe Zeit ſtand die Sache der königlichen Familie äußerſt mißlich: Irland war ſchon durch Cromwell unterworfen, in Schottland der Prätendent durch Parteien und Feinde im höchſten Grade bedrängt. Die neue Republik England zeigte ſich in ſolcher Feſtigkeit, und entwickelte eine ſo Ehrfurcht gebietende Macht, daß die Fürſten Europa's es ihrem eigenen Intereſſe gemäß fanden, derſelben ihre Anerkennung nicht länger zu verſagen. Der König von Spanien ging darin voran; und als die Königinn Chriſtina den Franzöſiſchen Geſandten nach der Geſinnung ſeines Hofes fragte, ſetzte ihr dieſer die Gründe auseinander, daß Frankreich bei ſeinem damaligen Zuſtande ſo mächtige Nachbarn nothwendig zu Freunden halten, und gleichfalls ſie öffentlich anerkennen müſſe. Chriſtina ſah ein, daß in nicht geringerem Grade das Intereſſe ihres Staates daſſelbe erfordere, da Handel und Schifffahrt ihrer Unterthanen noch erſt in der Bildung begriffen waren, und die Engländer ihnen darin den größten Schaden zufügen konnten, auch ſchon wirklich anfingen, die Schwediſche Schifffahrt zu ſtören, und überdieß die Verhältniſſe mit Dänemark und Holland durchaus nicht auf ſicherem Grunde ruhten. Auch der Reichskanzler, ſowie die meiſten im Reichsrathe, war völlig dieſer Meinung, wozu eines Theils ſeine Hochachtung für das Parlament, andern Theils aber auch wohl ſeine Betheiligung bei den Han-

60) Chanut II. 194., Pufend. I. XXII. c. 51., Whitelocke Journal I. 261.

dels=Compagnieen beitrug: er ſtellte der Königinn wiederholt die Nothwendigkeit vor, Mißhelligkeiten mit den Engländern zu vermeiden. So entſchloß ſie ſich, wiewohl ungern, ihre perſönliche Theilnahme dem Intereſſe ihres Staates unterzuordnen: nur wünſchte ſie nicht früher als Frankreich und wo möglich zuletzt unter den gekrönten Häuptern die Anerkennung auszuſprechen; doch auf Frankreichs Wunſch ließ ſie, in Uebereinſtimmung mit dem Reichskanzler, ſofort durch ihren Reſidenten in den General=Staaten Verbindung anknüpfen mit den Engliſchen Geſandten im Haag, und mit den Franzöſiſchen über die Sache conferiren [61]. Als aber Karl II. bei Worceſter (3. Sept. 1651) gänzlich geſchlagen und ſein Heer zerſtreut, ſein Spiel ebenſo offenbar verloren, wie das des Parlaments gewonnen war, beeilte ſich Frankreich, ohne auf Schweden zu warten, einen Geſandten nach England zu ſchicken, um im Namen des Königs die neue Republik anzuerkennen. Schweden hatte damals noch einen andern Grund, dieſe Anerkennung zu beſchleunigen, da Holland und Dänemark ein Bündniß geſchloſſen hatten, wovon es ſich nichts Gutes verſprach. Daher beſchloß die Königinn, ungeſäumt den wichtigen Schritt zu thun (Sept. 1651); und diejenigen, welche um ſolche Geheimniſſe zu wiſſen glaubten, behaupteten ſogar, ihr Geſandter habe Befehl, der Republik einen Defenſiv=Bund gegen jene beiden Staaten anzutragen, und freien und unmittelbaren Handel zwiſchen den Schweden und Engländern. Zugleich aber trug ſie demſelben auf, von England 70,000 Thl. Entſchädigung zu fordern für die Salz=Compagnie, welche durch Schuld der Engländer, wie man behauptete, einen ſolchen Verluſt erlitten hatte [62]. Vielleicht war dieß oder die Inſinuationen Hollands und Dänemarks, ſowie Streit über Formalitäten Schuld daran, daß der Schwediſche

---

61) Chanut II. 171. f., 205. ff., 209. f., 284. f., Puf. l XXIII. c. 36. f. Chriſtina bei Ark III. 212. f. behauptet, ſchon 1649 habe Cromwell durch einen Geſandten um ihre Freundſchaft angehalten, und ſie hm dieſelbe zugeſagt: ſchwerlich richtig. 62) Chanut II. 318. f., 361., 364., Pufend. l. XXIII. c. 42., welcher jener Forderung nicht erwähnt.

Bevollmächtigte Anfangs beim Parlament keine günſtige Aufnahme fand; aber die Verhältniſſe wurden bald freundlicher, ſo daß das Parlament ſeine Vermittlung bei den zu erneuernden Polniſchen Unterhandlungen anbot. Eine Schwierigkeit lag indeß darin, daß die Königinn immer noch verlangte, in Uebereinſtimmung und gleichem Schritte mit Frankreich zu handeln, zwiſchen dieſem und England aber ſich große Differenzen ergaben. Und als die Sache in gutem Gange war, ſtarb plötzlich der Schwediſche Bevollmächtigte, was die Königinn um ſo mehr bekümmerte, da ſie wenige zu dieſem Geſchäfte taugliche Männer hatte, und Dänemark überdieß nach Gefallen operiren konnte[63]). Indeſſen das Parlament bewies ihr ſeine Ergebenheit und freundliche Geſinnung durch ein Schreiben, worin es ſeinen aufrichtigen und angelegentlichen Wunſch ausſprach, die alte Freundſchaft und Handelsverbindung mit Schweden zu erhalten und zu erweitern, die durch ihres Geſandten Tod veranlaßte Verzögerung bedauerte und ſeine entſchiedene Werthſchätzung der Freundſchaft einer ſo großen Fürſtinn und des Verkehrs zwiſchen den beiden Reichen bezeigte[64]). Mit dieſem Schreiben kamen zwei Abgeordnete vom Parlament und vollziehenden Rathe nach Stockholm, und hatten mit der Königinn häufige Unterredungen, hauptſächlich über die Handelsverbindung: Chriſtina lud ſie ein, zu Stockholm eine Geſellſchaft von Engliſchen Kaufleuten zu errichten, und verſprach dazu ihre Beförderung, manche Privilegien und freie Religionsübung: über letztere erhob die Geiſtlichkeit großen Lärm, und obſchon Chriſtina ſich dadurch nicht irre machen ließ, ſo befürchtete man doch davon große Aufregung des Volkes. Es hieß aber auch, die Abgeordneten hätten Auftrag, wenn ſie die Verhält-

63) Chanut II. 391., 393. f., 398. f., 413., Puf. l. XXIV. c. 14.

64) Der Brief bei Lünig Litterae Procerum Europae I. 442. f. Er iſt aber vom März 1652, nicht 1651, mit welcher Jahreszahl er dort fälſchlich eingereiht iſt: die Todeszeit des Abgeſandten iſt dafür offenbarer Beweis. Vgl. Puf. l. XXIV. c. 15.

niſſe in Schweden günſtig fänden, die nahbevorſtehende Ankunft eines Engliſchen Geſandten zu verſprechen, um über ein Bündniß zu unterhandeln [65]. Sie wurden von der Königinn reich beſchenkt entlaſſen, und dieſe ſäumte nicht, ihrem Bevollmächtigten in England einen Nachfolger zu ſchicken. So waren freundſchaftliche Beziehungen zum Nutzen Schwedens angeknüpft, und im folgenden Jahre kam wirklich ein Engliſcher Geſandter nach Stockholm; das Weitere hierüber iſt ſpäter zu erwähnen. Frankreich dagegen war um dieſe Zeit mit England noch in große Differenzen verwickelt. Chriſtina bot auch hiezu ihre Vermittlung an [66]: ſie ſuchte auf allen Seiten Frieden und Freundſchaft herzuſtellen.

Neben dieſen und andern auswärtigen Angelegenheiten, welche die Königinn während dieſer Zeit beſchäftigten, wurden auch in der innern Verwaltung des Reiches viele Anordnungen getroffen und heilſame Beſtimmungen erlaſſen. Weil indeß der innere Zuſammenhang dieſer Gegenſtände eine Zerſtückelung nicht rathſam macht, ſo werden wir die Darſtellung derſelben mit den Einrichtungen ihrer letzten Regierungsjahre zuſammenfaſſen. Dagegen iſt hier der Ort, über der Königinn Studien und Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte ausführlich zu reden: und da dieſes wohl die glänzendſte Seite von Chriſtina's Eigenthümlichkeit und Leben iſt, ſo glauben wir den Dank Derer zu verdienen, welche für die Geiſtes-Cultur und ihre Geſchichte Intereſſe hegen, wenn wir alles Wichtige und Bemerkenswerthe darüber zuſammenſtellen, und ſelbſt Einzelnheiten nicht übergehen, welche dazu beitragen, das Ganze zu heben. Es iſt oben ausgeführt, wie in den erſten Regierungsjahren Chriſtina's ihre Studien umfaſſend und mannigfaltig waren, wie groß ihr Eifer für Beförderung der wiſſenſchaftlichen Bildung und ihre Begünſtigung der geiſtig aus-

---

65) Chanut II. 444. f., 448 f. Pufend. a. O. hat dieſes Detail nicht, und es iſt vielleicht nicht hiſtoriſch. 66) Daher die Münze bei Ark. I. 262.

gezeichneten Männer, und wie glänzende Lobſprüche ihr ſchon damals von den vorzüglichſten Männern geſpendet wurden. Nachdem ſie aber durch den Weſtfäliſchen Frieden der größten Sorgen für die äußern Reichsangelegenheiten entledigt war, ließ ſie ihre Liebe zu den Studien und Gelehrten immer unbeſchränkter hervortreten: die drei bis vier folgenden Jahre ſind dafür die Zeit des größten Glanzes: alle Stunden, welche die nothwendigen Geſchäfte ihr vergönnten, widmete ſie fortwährend dem Leſen der Alten und anderer trefflicher Werke; Bücher und Gelehrte waren ihre tägliche Geſellſchaft; und ſie unternahm keine Reiſe, ohne eine kleine Bibliothek bei ſich zu führen [67]; geiſtreiche Unterhaltungen und gelehrte Geſpräche über die verſchiedenſten Fächer des Wiſſens wechſelten anmuthig ab, und koſtbare litterariſche und Kunſt-Seltenheiten waren ein Hauptgegenſtand der Unterredungen an einem Hofe, der vor kurzer Zeit ganz kriegeriſch und der Politik ergeben geweſen war, jetzt aber ein den Muſen geweihter Sitz ſchien. Auch die Großen ihres Hofes, wie Erich Oxenſtierna, Magnus de la Gardie, Adler Salvius, die Skytte, Schering Roſenhane und viele Andere, eiferten ihr darin nach [68]. Alle geiſtreichen Männer hatten Zutritt zu der Königinn, die durch Geiſt und Witz und ausgebreitetes Wiſſen auch der Vortrefflichſten Verehrung erweckte und erhielt; ſie nahm ſogar lebhaften Antheil an den kleinen Streitigkeiten und Feindſeligkeiten ausgezeichneter Gelehrten, z. B. des Salmaſius und Iſ. Voſſius: ſie verbot dieſem, gegen jenen zu ſchreiben, bei Strafe ihrer höchſten Ungnade, und zürnte dem Salmaſius, als er die von ſeinem Gegner angebotene Verſöhnung hartnäckig ausſchlug [69]. Alles dieſes erhält ſeine Beweiſe theils durch ſehr viele Zeugniſſe der ausgezeichnetſten Männer damaliger Zeit, theils durch

---

67) Maraviglia Christina Augusta delineata p. 37, 46. 68) Acta Lipsiens. a. 1742, T. IV. p. 273. f., bei Ark. I. 345. N. 69) Menagiana T. I. p. 350 f, Bochart's handſchr. Brief bei Ark. I. 236. N., Burmann Sylloge Epistolarum III. 302. Vgl. unten.

eine große Menge entſchiedener Thatſachen. Um von erſtern einige anzuführen, ſo ſchrieb Iſ. Voſſius an Nic. Heinſius, als er ihn (im Jahre 1649) auf Chriſtina's Befehl an ihren Hof einlud, nicht nur ſehr großes Lob ihrer Liebe zur Poeſie und Philologie, mit der Verſicherung, ſie erwarte mit Sehnſucht den Seneca des Gronovius und den Ovid und Claudian des Heinſius, vorzüglich erſtern, welchen ſie ungemein liebe; ſondern er fügt auch hinzu: „wenn Sie dieſe Fürſtinn kennen, ſo werden Sie reicheren Stoff für Poeſie haben, als Sie je erlangen können; denn es gibt, glaub' ich, auf Erden nichts Größeres, nichts Liebenswürdigeres, nichts Göttlicheres" [70]. Carteſius ſchrieb um dieſelbe Zeit, daß ſie ganz beſonders Griechiſch ſtudire, und klagte ſogar über ihre zu große Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften [71]. Damit ſtimmt, wenn der bekannte Franzöſiſche Philoſoph Roland Desmarets ihr ſchrieb, er wiſſe durch Iſ. Voſſius, daß ſie vermittelſt ihrer genauen Kenntniß des Griechiſchen mit Plato ganz vertraut ſei; er habe vernommen, daß ſie den Sophokles und Euripides vorzüglich liebe, und zweifle nicht, daß ſie auch Xenophon, Plutarch und andere große Schriftſteller des Alterthums eifrig leſe; er preiſt ihre Sammlungen von litterariſchen und Kunſtſchätzen, ihre Beſchützung der Gelehrten und Freigebigkeit gegen dieſelben u. ſ. w. [72]. Noch größer iſt Freinsheim's Lob ihrer Griechiſchen Studien: ihr Eifer dafür ſei ſo groß, daß ſie, nach der Beſchäftigung mit Polybius und Plutarch, den ſo ſchwierigen Plato mit großer Leichtigkeit leſe, ſo daß ſie, ſeiner Hülfe kaum bedürfend, ihn geläufig erkläre in eleganter Latinität und den treffendſten Ausdrücken, und oft die Verſehen in den Ueberſetzungen der vorzüglichſten Gelehrten verbeſſere und gründlich widerlege [73]: da ſie ſeit nicht vollen zwei Jahren das Griechiſche

---

70) Burmann Sylloge III. 580., vgl. daſ. 214. 71) S. ſeine Briefe Th I. No. 50. u. Ark. I. 225. 72) Desmarets Briefe p. 377. ff., auch bei Ark. II. Anhang No. 23. 73) In der Dedicatio zu den Supplem. Liv. p. 15. f. Dieſe Dedication iſt vom Jahre 1649.

betrieb [74]), ſo hatte ſie gewiß die außerordentlichſten Fortſchritte darin gemacht: und doch ſprechen noch manche Andere von ihren Kenntniſſen im Griechiſchen wie von einem Wunderdinge. Auch Bochart drückt ſeine unbegränzte Bewunderung für ſie aus, und ſagt, man verſichere in Frankreich, daß ſie, außer dem Schwediſchen und Franzöſiſchen, auch die Lateiniſche, Griechiſche, Deutſche, Italieniſche und Spaniſche Sprache vollkommen verſtehe [75]). Ein anderer Gelehrter, der ſich längere Zeit an ihrem Hofe aufhielt, und als ihr Bibliothekar in naher Verbindung mit ihr ſtand, der bekannte Gab. Naudé [76]), verſichert ſeinem vertrauten Freunde, dem berühmten Gaſſendi, in den Unterredungen mit Bochart und andern Gelehrten behaupte die Königinn ihren Platz beſſer als einer von ihnen; ihr Verſtand ſei ganz außerordentlich, ſie habe Alles geleſen und geſehen, ſie wiſſe Alles, und gebe davon die wunderbarſten Proben mit der erſtaunlichſten Leichtigkeit und Scharfſinnigkeit; ſie ſei bei den Geſprächen ſtets in der beſten und heiterſten Laune, und lege alle Gravität ab; ſie ſei nicht bloß in Büchern gelehrt, ſondern ebenſo in Malerei, Architektur, Sculptur, Münzen, Alterthümern, in allem Wiſſens- und Sehenswerthen [77]). Am erſtaunenswertheſten erſcheinen ihre Kenntniſſe in der Schilderung, welche der Jeſuit P. Mannerſchied (i. J. 1653), der ſich einige Zeit am Schwediſchen Hofe aufgehalten, von ihr entworfen hat: ſie verſtehe, ſagt er unter Anderm, 10 oder 11 Sprachen, Lateiniſch, Griechiſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Spaniſch, Deutſch, alt und neu Schwediſch, Finniſch, auch wohl Däniſch; Hebräiſch und Arabiſch leſe ſie und verſtehe es einigermaßen; die alten Dichter leſe und kenne ſie alle [78]), die

---

74) S. oben S. 266. ff. 75) Sein Brief von 1651 nach der Handſchrift bei Ark. II. Anh. No. 16. 76) Weiteres über ihn unten: über ſeine vertraute Freundſchaft mit Gaſſendi ſ. Guy Patin's Briefe No. 9. 77) Append. Epistolar. Naudaei ad Gassend. p. 336. f., auch bei Ark. II. Anh. No. 18. 78) So ſchreibt auch aus Frankreich Patin Lettres p. 175 ff. (welcher Brief für Chriſtina merkwürdig), ſie verſtehe mehr Latein als viele Leute, die Profeſſion daraus

neuern Italieniſchen und Franzöſiſchen ſcheine ſie auswendig zu wiſſen; die alten Philoſophen ſtudire ſie alle, von den Kirchenvätern die meiſten, Auguſtinus, Ambroſius, Philo, Hieronymus, Gregorius, Tertullianus, Cyprianus; ſie liebe vorzüglich Lactantius, Clemens Alexandrinus, Arnobius, Minutius Felix, zum Theile Hieronymus und Cyprianus, vor allen aber Gregor von Nazianz; niemand könne ſich aus den alten Dichtern etwas zueignen, ohne daß ſie es ſogleich merke; ſie habe ein mehr als menſchliches Gedächtniß, ſcheine Alles zu wiſſen und zu kennen, nichts zu vergeſſen u. ſ. w. [79]) Alles dieß iſt auf's Glänzendſte ausgeführt in den panegyriſchen Reden des Ferrarius, Freinsheim und Ez. Spanheim, worauf wir unten zurückkommen werden. — Wenn auch in dieſen außerordentlichen Lobpreiſungen Manches übertrieben ſein mag und der überſchwänglichen Sprache bewundernder Gelehrten angehört, ſo iſt doch theils der Zeugniſſe eine ſo große Anzahl, und von ſo hochachtbaren Männern [80]), und werden ſie theils durch ſo viele und evidente Thatſachen beſtätigt, daß man dem Eifer Chriſtina's für Wiſſenſchaft und Kunſt ſeine Bewunderung nicht verſagen kann. Der *Verbeſſerung der einheimiſchen Unterrichtsanſtalten*, durch Berufung ausgezeichneter Profeſſoren, und Ermunterung der Lehrer und Lernenden, widmete ſie, wie früher, angelegentliche Sorgfalt: auch jetzt war es beſonders die Univerſität Upſala, welche ſich ihrer Huld er-

---

machten; er wiſſe von guter Hand, daß ſie mit 23 Jahren den ganzen Martial auswendig gewußt; man ſage, ſie halte viel auf Catull, Seneca den Tragiker, aber noch mehr auf Lucan. 79) Dieſe Schilderung bei V. Meiern Acta P. W. T. V. Vorb., verbeſſert bei Ark. II. Anh. No. 48. 80) So rühmte der Engliſche Geſandte Whitelocke, ein ganz ruhiger und unparteiiſcher Mann, auch bei Cromwell ihre außerordentlichen Fähigkeiten, ihre umfaſſenden Kenntniſſe der Sprache und Litteratur alter und neuer Völker, vieler Wiſſenſchaften und ganz beſonders der Geſchichte, ſowie der Verhältniſſe aller Völker und Staaten der Chriſtenheit, ihre geiſtreiche und höchſt mannigfaltige Unterhaltung, Heiterkeit und Witz u. ſ. w. Whitel. Journal I. 249., 432., II. 387. ff. u. ſ.

freute: ſie beſuchte dieſelbe häufig, um akademiſche Reden und Diſputationen anzuhören; ſie ſchenkte der Stadt den dortigen königlichen Garten zur Anlegung eines neuen Stadtviertels[81]: auch Dorpat, Åbo und Greifswalde begünſtigte ſie ſehr, führte in erſterer Stadt ein ſchönes Univerſitätsgebäude auf, und legte eine Bibliothek an[82]. Sie gab manchen jungen Schweden Stipendien, um auf in- und ausländiſchen Univerſitäten ſich auszubilden, und ſchickte ſogar einige nach Arabien, um Sitten und Sprachen des Orients kennen zu lernen[83]. Sie gab die ſtrenge Verordnung, daß kein Theolog oder Prediger Lehrer in der philoſophiſchen Facultät werden, und kein Weltlicher, ſo lange er Philoſophie docire, in den Predigerſtand treten ſolle[84]: ohne Zweifel um beiden Wiſſenſchaften ihre freie und ſelbſtändige Entwickelung zu ſichern. Ebenſo, um das Studium der Philoſophie zu befördern, die ſie beſonders liebte, erließ ſie die auch in der Folge beſtehende Verfügung, daß niemand Doctor der Philoſophie werden ſolle, der nicht zweimal über gedruckte Theſes oder Abhandlungen öffentlich diſputirt habe[85]. Ganz vorzüglich intereſſant ſind aber in dieſer Hinſicht ihre Verbindungen mit den Gelehrten; und da unter dieſen die ausgezeichnetſten Männer ihrer Zeit waren, ſo dürfen wir, im Intereſſe der Litteraturgeſchichte, wohl etwas ausführlicher davon handeln. Jede Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe ergriff ſie mit Begierde: ſo lernte ſie noch kurz vor ihrer Thronentſagung Engliſch von dem Engliſchen Geſandten[86]. Mit dem trefflichen Freinsheim, den ſie von Upſala als ihren Bibliothekar berufen, unterhielt ſie täglich gelehrten Verkehr; und als dieſer (1650) in ſeine Profeſſur

81) Chanut II. an verſch. St., Annalen bei Ark. III. 217., Scheffer Orat. ad Carol. XI. p. 11., Dernhjälm Hist. Sueon. Eccles. IV. 4. 38. 82) Rühs III 269. 83) Ihre Verfügungen darüber in den Archiven von Upſala, nach Ark. I. 349. N. Vgl. Burmann Syll. Epist. III. 267., 322. 84) Die Verordnung vom J. 1651, bei Ark. I. 349. f. 85) Palmſk. bei Ark. I. 294. N. 86) Whitelocke Journal I. 408., 419., II. 100. f.

nach Upſala zurückzukehren wünſchte, um für die Bildung der Jugend zu wirken, wie von früh an ſein Beruf und ſeine Freude war, gab ſie ihm dort eine ſehr ehrenvolle Stellung [87]), und überhäufte ihn mit Beweiſen von Huld; auch als das Klima von Schweden ſeiner Geſundheit ſo nachtheilig wurde, daß er in ſein Vaterland zurückkehren mußte, ſetzte ſie dieſe Gewogenheit fort: ſie ließ ihm ſeinen ganzen Gehalt von 2000 Thl., und ernannte ihn (1655) zum Königlichen Schwediſchen Rathe, ſo wie er bis an ſeinen Tod (1660) die treuſte Anhänglichkeit und Verehrung für ſie hegte. Als er nach Upſala zurückging, erhielt ſeine Stelle als Bibliothekar der durch Scharfſinn und umfaſſende Kenntniſſe gleich ausgezeichnete Iſ. Voſſius, unter deſſen Leitung Chriſtina bis dahin die Griechiſchen Studien betrieben hatte: wir werden bald ſehen, wie ſie ihn in alle Welt ſandte, um litterariſche Schätze für ſie zuſammenzukaufen. Ein anderer in der klaſſiſchen Philologie und Geſchichte ausgezeichneter, und auch jetzt noch rühmlich bekannter Mann, den ſie ebenfalls von der Univerſität Straßburg nach Schweden berief, war Joh. H. Boecler, welchen ſie (1649) als Profeſſor der Beredſamkeit in Upſala ſehr ehrenvoll und mit einem Gehalte von wenigſtens 1500 Thl. anſtellte [88]), und im folgenden Jahre zu ihrem Hiſtoriographen ernannte. Und als er ſich durch ſeine Ungeſchliffenheit Mißhandlungen von den Studenten zugezogen, gebot ſie die ſtrengſte Unterſuchung und Beſtrafung, und machte das Conſiſtorium für Fahrläſſigkeit verantwortlich [89]).

---

87) Ihre Verfügung an das Conſiſtorium von Upſala, vom J. 1651, im dortigen Archiv, nach Ark. I. 290. Anderes unten. 88) Sie befahl, ihm vor allen Profeſſoren der Univerſität, die noch nicht zwölf Jahre gedient hätten, den Vorrang zu laſſen, weil er ſchon in Straßburg ſo viele Jahre lang die Profeſſur bekleidet hatte. Ihre Verfügung in den Archiven von Upſala, nach Ark. I. 295. 89) Als B. eine Stelle des Tacitus erklärte, fügte er hinzu: plus adderem, si plumbea Suecorum capita ista capere possent. Dieß erregte Unruhe; und da er aus dem Hörſaale trat, ergriffen ihn die Studenten und pritſchten ihn; dann warfen ſie ihm mehrmals die Fenſter ein, und ſchoſſen ihm des Nachts in ſein Schlafzimmer.

Indeß theils mochte er den Schimpf nicht überwinden können, theils hatte er ſich durch Anmaßung und auch durch die empfangenen Begünſtigungen in ſo große Mißverhältniſſe mit ſeinen Collegen geſetzt, daß er ſeinen Abſchied nahm (1652). Die Königinn entließ ihn ſehr ehrenvoll, indem ſie ihm 4000 Thl. und eine goldene Kette, 200 Dukaten werth, ſchenkte, und mit dem Titel eines Hiſtoriographen und Königlichen Rathes ein Gehalt von 800 Thl. ausſetzte: er hat ſie ſpäter, da ſie von ſo mancher Seite angegriffen wurde, in mehreren trefflichen Reden gefeiert [90]. — Aber die zwei in der klaſſiſchen Philologie ausgezeichnetſten Männer, welche ſie zu ſich berief, waren Nic. Heinſius und Claud. Salmaſius, welche wir noch jetzt unter die Koryphäen dieſer Wiſſenſchaft zählen. Schon der Vater des N. Heinſius, der berühmte Daniel Heinſius, war von Guſtav Adolf ſehr hochgeſchätzt, ſchrieb einen Panegyrikus auf deſſen Großthaten und eine Trauerrede auf ſeinen Tod, und ſtand auch mit dem Reichskanzler Oxenſtierna in Briefwechſel; und ſein Mutterbruder, der treffliche Janus Rutgerſius, war lange in Schwediſchen Dienſten. Seine Lateiniſchen Gedichte erfreuten Chriſtina ſo ſehr, daß ſie ihn (1649) an ihren Hof einlud, was er und ſein Vater mit großer Freude annahmen. Er gefiel ihr ſo wohl, daß ſie in einem ſehr huldvollen Schreiben den Vater bat, ihn in ihrem Dienſte zu laſſen, und ihre Gunſt für ihn zuſagte [91]. Er war ein Mann von nicht minderer Herzensgüte und trefflichem Charakter, als ausgebreiteter Gelehrſamkeit und vorzüglichem Geiſt und Scharfſinn; ſo daß nicht bloß die Achtung für ſeine Familie Chriſtina hiezu bewog. Ihn aber feſſelte die Bewunderung für die Kö-

90) Vgl. über ihn Burmann Syll. Epist. III. 242., 245., 248., Scheffer Suec. litt. p. 290. f., 453. ff., Ark. a. O. Ueber ſeine historia belli Sueco-Danici, welche Chriſtina, dem Könige Karl Guſtav und dem Reichsrathe Björnklau gewidmet iſt, oben S. 135. 91) Der Brief bei Ark. I. 276. f. Für dieſe Verhältniſſe des N. H. überhaupt ſind wichtig ſeine Briefe bei Burm. Syll. III. 214. ff., 226. ff., V. 755. f., 766. ff. u. A.; vgl. III. 580. f.

niginn, und er nahm das Anerbieten an. Doch erhielt er keine beſtimmte Anſtellung, ſondern Chriſtina ſandte ihn (i. J. 1651) nach Italien, um ſeltene und koſtbare Werke für ihre Bibliothek und Kunſtſammlung anzukaufen, worüber weiter unten. Während dieſer Reiſen unterhielt ſie mit ihm ſehr lebhaften Briefwechſel, worin ſie ihm eine Achtung und ein Vertrauen bewies, welches ihn mit der größten Freude erfüllte [92]). Seine Briefe an die Königinn, und ebenſo die an ſeine Freunde, ſind voll von Ausſprüchen der innigſten Verehrung und Bewunderung, und in ſeinen Gedichten hat er ſie mit wahrer Begeiſterung gefeiert: „bei meiner Ankunft, ſagt er, erhielt ich E. M. Brief, — den ich als das ſicherſte Pfand der königlichen Huld, die ich ſo oft erfahren, ſo oft geprieſen habe, mit ſchuldiger Verehrung des Herzens geküßt habe;“ ferner: „als mein erſtes Glück ſchätze ich, daß ich zu der Zeit geboren bin, wo der Himmel E. M. der Welt geſchenkt hat; als mein zweites, daß ich E. M. bekannt geworden; darf ich einen dritten Wunſch wagen, ſo möge die Nachwelt, wenn etwas von mir zur Nachwelt gelangt, wiſſen, daß ich E. M. nicht mißfallen habe: darin beruht mein ganzer Ehrgeiz, in dieſe Grenzen habe ich meine Wünſche eingeſchloſſen“; und im folgenden: „ſo oft ich den Brief anſchaue, den E. M. mir zu ſchicken die Gnade gehabt (und ich thue das ſehr oft), ebenſo oft glaube ich das Bild jenes goldenen Zeitalters zu erblicken, wo die unſterblichen Götter auf Erden wandelten und mit den ungebildeten Menſchen redeten.“ Wiederholt erkennt er auch auf’s Rühmendſte an, große und viele beneficia von ihr erhalten zu haben [93]); und obſchon er nicht lange vor ihrer Thronentſagung in Mißhelligkeiten mit ihr gerieth, ſo hat er doch immerfort bis an ſeinen Tod die höchſte Verehrung für ſie gehegt: darüber ſpäter. Ein

92) S. ihren Brief v. 1. Mai 1652 bei Burmann Syll. V. 750., wo er indeß ſehr verſtümmelt iſt; richtiger bei Ark. I. 281., am beſten daſelbſt IV. 235. Heinſius Antworten bei Burm. a. O. p. 752 ff.
93) Burm a. O. p. 734. f., 744., 752. f.

Mann von noch umfaſſenderm Wiſſen, aber nicht ſo achtbarem Charakter, war Cl. Salmaſius, welcher ſich damals ſchon hohen Ruhm erworben hatte [94]). Bereits im Jahre 1649 knüpfte die Königinn Correſpondenz mit ihm an, und legte ihm Fragen in Betreff ihrer Studien vor; ihre Briefe, in Lat. Sprache, waren oft ſechs bis ſieben Seiten lang: ſie ſchickte ihm anſehnliche Geſchenke, und ſelbſt ihr Bildniß, und lud ihn nach Stockholm ein; er entſchuldigte ſich mit dem kalten Klima des Landes und ſeiner Kränklichkeit; aber je mehr er zögerte, deſto dringender wurde ihre Forderung [95]). So entſchloß er ſich endlich dazu, und kam im Sommer 1650 nach Stockholm. Chriſtina beehrte ihn mit der größten Huld, gab ihm eine Wohnung in ihrem Schloſſe, und ging, unbefangen wie ſie war, ſelbſt auf vertrauliche Weiſe mit ihm um: als er einige Monate krank war, ließ ſie ihn auf's Sorgfältigſte verpflegen, und beſuchte ihn zuweilen ſelbſt [96]). Obſchon ſie, wie wir ſehen wer-

---

94) Ueber ihn und ſeinen Gegner, den Jeſuiten Petau, ſind beſonders intereſſant Patin's Briefe No. 2. u. 6. Patin und Sarrau waren ſeine großen Verehrer, lange Zeit auch Jſ. Voſſius, der vielleicht Chriſt's Verbindung mit ihm veranlaßt hat. 95) Patin Nouvelles Lettres (ed. Amst. 1718) I. 258. f., Clementius Leben des Salmaſius, vor deſſen Briefen, p. 51. f. Ark. I. 232. N. verſichert, er habe ſelbſt in Rom mehrere dieſer Briefe geſehn, ſie aber nicht erhalten konnen. Salmaſius hatte eine Vertheidigung für Karl I. von England geſchrieben: vielleicht nahm auch dieſe Schrift Chriſtina für ihn ein. 96) Jn den Menagiana T. IV. p. 423. wird eine ergötzliche Anekdote über einen ſolchen Beſuch erzählt. Als ſie einſt in ſein Zimmer trat, lag er auf dem Bette, und las; ſogleich machte er das Buch zu. „Haha, ſagte ſie, laßt doch ſehen, was Jhr da habt." S. reichte ihr das Buch, und zeigte auf eine der auffallendſten Stellen. Sie las und lachte. Dann ſagte ſie zu der ſchönen Ebba Sparre, welche ſie vorzüglich liebte: komm, Sparre, da iſt ein ſchones Andachtsbuch, mit dem Titel le Moyen de parvenir; lies mir dieſe Seite. Ebba hatte kaum drei Zeilen geleſen, als ſie über die derben Ausdrücke erröthete und ſchwieg. Aber Chriſtina nothigte ſie, zu Ende zu leſen, indem ſie ſich die Seiten vor Lachen hielt. Bald erfuhr dieſe Geſchichte der ganze Hof. Menage behauptet, dieß von jemanden zu wiſſen, dem

den, für ſeine Schwächen keineswegs blind war, ſo ſchätzte ſie doch ſein enormes Wiſſen und ſeinen Verſtand ſo hoch, daß ſie ihn durch die glänzendſten Anerbietungen für Schweden zu gewinnen ſuchte. Allein er hatte feſt verſprochen, nach der Univerſität Leyden zurückzukehren, und reiſte daher nach Verlauf von mehr als einem Jahre wieder ab, überhäuft mit Beweiſen königlicher Gnade und Freigebigkeit [97]). Chriſtina bewies ihm auch nachher große Huld, und verſicherte ihn derſelben in ihren Briefen; und nach ſeinem Tode ließ ſie Scheffer eine Leichen- und Lobrede auf ihn halten, und ſandte ein treffliches Schreiben an ſeine Wittwe, worin ſie ihre außerordentliche Hochſchätzung für den Verſtorbenen auf's Lebhafteſte ausſpricht, und verſichert, ſie habe ihn geehrt wie einen Vater, und wolle dieß an ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern kund thun; ſie fordert dieſelbe daher auf, ihre Wünſche auszuſprechen, und verlangt Theil zu haben an der Erziehung ihres Sohnes, auf daß er ein würdiger Sohn eines ſo großen Vaters werde [98]). Einer der beiden Söhne, die er bei ſeiner Abreiſe in Schweden zurückließ, war denn auch ſchon unter Chriſtina Hauptmann in Schwediſchen Dienſten [99]), der andere erhielt eine Anſtellung unter Karl Guſtav, ihrem Nachfolger. — Verwandt mit der Wiſſenſchaft der genannten ausgezeichneten Männer waren die des H. Conring und Sam. Bochart. Wie hoch ſie jenen ehrte, iſt ſchon oben bemerkt: den Verſuch, ihn für Schweden zu gewinnen, erneuerte ſie, indem ſie ihm ein Jahrgehalt von 1600 Thl. ausſetzte: allein nichts war vermögend, ihn von ſeinem geliebten Helmſtädt abzuziehen. Dagegen erhielt er als Schwediſcher Rath, in den Mißhelligkeiten Schwedens mit Bre-

---

Salmaſius ſelbſt es erzählt habe: und unglaublich iſt es nicht: aber man muß doch außer Anderm den Charakter des Salmaſius und der Menagiana dabei nicht vergeſſen. 97) Vgl. Burm. Syll. III 286., 627. 98) Burm. Syll. III. 327 und Chriſtina's Briefe bei Ark. I. 323. f., Huet Comment. de Reb. ad eum pert. p. 104. 99) Whitelocke I. 203.

men, den Auftrag, die Archive dieſer Stadt zu ordnen, und ſchrieb in Folge deſſen zu Gunſten Schwedens ſeine Abhandlung de iuribus archiepiscopalibus in urbem Bremensem (im J. 1652); er blieb in dieſen Verhältniſſen zu Schweden auch unter der Regierung Karl Guſtav's [100]. Mit dem großen Orientaliſten Bochart knüpfte Chriſtina Verbindung an auf Veranlaſſung des Iſ. Voſſius, deſſen Anſehen, ſowie das des Salmaſius, in dieſer Rückſicht ſehr viel bei ihr galt: nachdem ſie aus ſeinen Schriften die größte Hochachtung für ihn gefaßt hatte, vermochte Voſſius ihn, Chriſtinen in einem Briefe ſeine Ergebenheit zu bezeugen; ſie antwortete ihm eigenhändig in den verbindlichſten Ausdrücken, ſo daß ſie ihn ſelbſt um ſeine Freundſchaft erſuchte: die große Freude, womit ihn dieß erfüllte, iſt auf's Lebendigſte ausgedrückt in ſeiner Antwort an Voſſius [1]. Bald darauf ließ ſie ihn durch denſelben Voſſius wiederholt nach Schweden einladen; und nach längerer Verhinderung kam er (i. J. 1652), in Begleitung des damals noch jungen, ſpäter ſo berühmten Huet, welcher dieſe Reiſe in eleganten Lateiniſchen Verſen beſchrieben hat [2]. Sobald die Königinn ſeine Ankunft im Lande erfuhr, ſchickte ſie ihm einen ihrer Hofleute entgegen, um ihn zu bewillkommnen und zu ihr zu geleiten, mit einem huldvollen Schreiben, worin ſie ihn darüber aufklärt, daß Voſſius gerade damals bei ihr in Ungnade gefallen war, um ihm jede Beſorgniß zu benehmen, welche dieß veranlaſſen konnte. Der große Mann erwarb ſich bald im hohen Maße ihre Zuneigung, ſo daß er zu ihrer täglichen Umgebung gezogen wurde, und der Vertraulichkeit genoß, womit ſie Männer, die ſie hochſchätzte, behandelte [3]. Auf ihr Zureden arbeitete er

100) Conring Op. T. I p. 3. ff., 845., V. 22.; ſein Brief an Chriſtina bei Ark. II. Anh. No. 32. 1) Chriſtina's erſter Brief an ihn v 5. Oct. 1650 bei Ark. I. 247.; ſeine Antwort an Voſſius bei Ark. II. Anh. No. 16. Andere Briefe von ihm in ſeinen Op. III. 1251. 2) Huet Comment. p. 72. und 105. 3) Burm. Syll. III. 646. u. ſ. In den Menagian. I. 347. (ed. Amst. 1693) wird erzählt: „es war ſehr hübſch, Bochart mit der Koniginn von Schweden Ball ſpielen zu ſehen. Eines

in Schweden an ſeinem berühmten Hierozoikon; und ſie verſtattete ihm zu dem Ende aus ihrer Bibliothek viele vortreffliche Orientaliſche Handſchriften[4]). Auch in der Zeit, wo Chriſtina, durch ſchlechte Umgebung veranlaßt, in ihrem Eifer für die Wiſſenſchaft und die Gelehrten ſehr nachließ, war es Bochart, der durch ſein Anſehen letztere ſchützte, und die Uebermacht der Franzöſiſchen Windbeutel hemmte, wie unten näher anzugeben iſt. Der gelehrte Pet. Dan. Huet, welcher mit Bochart nach Stockholm kam, wußte ſich ebenfalls bei Chriſtinen ſehr beliebt zu machen: er hatte häufige Unterredungen mit ihr, und ſie wünſchte auch ihn bei ſich zu behalten, was er jedoch ablehnte: er ſchrieb ein Manuſcript des Origenes ab, das ſich in der Bibliothek der Königinn befand, und benutzte es ſpäter ſehr viel in ſeinen ſchätzbaren Origeniana[5]). — Außer dieſen Männern, welche den erſten Platz in ihrer Wiſſenſchaft einnehmen, waren noch manche andere Gelehrte deſſelben Faches an Chriſtina's Hofe, die eine oder mehrere Stufen tiefer ſtehen. Zu dieſen gehört der bekannte Marc. Meibom, welcher ſein geſchätztes Werk, auctores Musicae antiquae, der Königinn dedicirte, und in Folge deſſen zu ihr berufen und als ihr Bibliothekar angeſtellt wurde: doch verließ er nach einiger Zeit Schweden wieder, da er theils mit ſeiner untergeordneten Stel-

---

Tages als die Königinn ihn dazu nöthigte, legte er den Mantel ab und ſpielte. Seine Freunde machten ihm darüber Vorwürfe, und ſagten, er müſſe ſich durchaus deſſen weigern." Bayle Dict. v. Bochart litt. D. erwähnt noch andere ähnliche Geſchichten, bemerkt aber ihre Unglaubwürdigkeit. 4) Bochart Praef. ad Hieroz s. fin., Steph. Morinus de Boch. vita et scriptis, vor deſſen Op., p. 6 Naude an Gaſſendi in dem oben angeführten Briefe. 5) Steph Morinus a. O., Huet Comment. p. 105. ff. und die Hueliana. Er erzählt, Chriſtina habe ihn eines Tages damit geneckt, daß ſie im Pauſanias geleſen, wie ein Grieche deſſelben Namens, wie er, das Unglück gehabt, ſeine Frau bei einem Liebhaber zu ertappen, und deßhalb dürfe er nicht heirathen; er habe geantwortet, das mache ihm nicht bange, da der Ehemann ſich an dem Frevler tüchtig gerächt; übrigens hieße jener Ὕηττος, er aber Ὑέτιος, und das ſei ein Beiname des Jupiter.

lung nicht zufrieden war, theils auch in Folge eines (unten zu erzählenden) unangenehmen Auftrittes mit dem Leibarzte und Günſtlinge der Königinn, Bourdelot, ſich ihre Ungnade zugezogen hatte [6]. Unter den vielen Franzoſen, die beſonders in den letzten Jahren nach Stockholm kamen, war wohl der tüchtigſte Gab. Naudé, ein Arzt [7], aber von ſehr umfaſſenden litterariſchen Kenntniſſen, welcher in Frankreich und Italien den Bibliotheken mehrerer großer Herren vorgeſtanden, zuletzt die des Kardinals Mazarin geordnet, und mit den größten Schätzen, die er in Italien geſammelt, bereichert und ſich bedeutenden Ruf der Gelehrſamkeit erworben hatte, auf Empfehlung des Iſ. Voſſius ſehr ehrenvoll von der Königinn berufen wurde, und an deſſelben Voſſius Stelle die Aufſicht über die königliche Bibliothek erhielt. So vollkommen zufrieden er mit ſeinem Aufenthalte in Schweden war, ſo nöthigte ihn doch ſeine Geſundheit und das Klima, es nach einiger Zeit zu verlaſſen, und er ſtarb bald darauf [8].

Intereſſanter und für Chriſtina ſelbſt wichtiger iſt ihre Verbindung mit dem großen Philoſophen Descartes, der, wie oben erwähnt, nach längerer Correſpondenz mit der Königinn, i. J. 1649 nach Stockholm kam. So wie ſie ihn auf's Huldreichſte empfing, ſo war auch er gleich Anfangs für ſie ſo eingenommen, daß er an die Prinzeſſinn Eliſabeth von der Pfalz ſchrieb: „ich bin erſt ſeit vier bis fünf Tagen hier, und habe die Königinn nur erſt zweimal geſehen; aber ich glaube ſie ſchon hinlänglich zu kennen, um ſagen zu dürfen, daß ſie nicht weniger Verdienſt und mehr Vorzüge beſitzt, als der Ruf ihr zuſchreibt. Mit der Würde und Majeſtät, welche in allen ihren Handlungen hervorglänzen, ſieht man eine Milde und Güte

6) Burm. Syll. III. 660., 328. u. A. 7) Leibarzt Ludwig's XIII., aber nur als Titel mit Gehalt. Guy Patin Nouv. Lett. I. 120. f., 130. f., 385. u. ſ. lobt ihn ſehr. 8) Naudé's Brief an Voſſius in ſeinen Epist. (Genev. 1667.) p. 809., und den obigen an Gaſſendi; Burm. Syll. III. und Patin's Briefe an manchen Stellen; Elogium Naudaei vor ſeinen Epist.

an ihr, die Alle, welche die Tugend lieben, und die Ehre haben, ihr zu nahen, nöthigen, ſich gänzlich zu ihren Dienſten zu verpflichten. — Sie widmet ſich im höchſten Maße den Studien — dieſer große Eifer für die Wiſſenſchaften ſpornt ſie gegenwärtig vor Allem die Griechiſche Sprache zu ſtudiren, und viele alte Bücher zu ſammeln": wobei er die Beſorgniß ausſpricht, ſie möge deßhalb an ſeiner Philoſophie keinen ſo großen Gefallen finden [9]. Allein bald ſchenkte ihm Chriſtina ihre Zuneigung ſo ſehr, daß ſie regelmäßige philoſophiſche Unterredungen mit ihm anordnete, und zwar, da die Geſchäfte ihr keine andere Tageszeit verſtatteten, in den Morgenſtunden von fünf Uhr an (es war mitten im Winter), in ihrer Bibliothek. Aber nicht bloß für ſeine Philoſophie ſoll ſie lebhaftes Intereſſe gezeigt, ſondern ihm auch andere große Beweiſe von Hochſchätzung und Vertrauen gegeben haben, indem ſie ſelbſt über Regierungsgeſchäfte ſeine Anſicht vernahm: wenn auch dieſer Einfluß und der daraus hervorgehende Neid der übrigen Gelehrten und Hofleute von ſeinem Biographen etwas übertrieben iſt, ſo war doch Chriſtina gerade damals mit perſönlichen Angelegenheiten, ihrer Vermählung, der Wahl des Nachfolgers, der Thronentſagung, ſo ſehr beſchäftigt, daß ſie wohl den Rath eines Mannes von ſo großem Verſtande darüber gern mag gehört haben [10]. Ob er für ihren, einige Jahre ſpäter erfolgenden, Uebertritt zur katholiſchen Kirche gewirkt habe, wird ſpäter geprüft werden. Ganz füglich aber kann man die Nachricht annehmen, Chriſtina habe von Carteſius den Entwurf zu einer Akademie verlangt, deren Präſident er ſelbſt, deren Haupt und Beſchützerinn aber ſie ſein ſollte. Allein dieſe Gemeinſchaft der Königinn mit dem Philoſophen dauerte nur kurze Zeit. Wenige Monate nach ſei-

---

9) Descartes Briefe Th. I. Nr. 50. 10) Baillet Vie de Descartes p. 389., 396., 411., 432., Clerſelier Vorr. zu Descartes Briefen. Ark. I. 226., III. 47. N. hat es mit ſehr unzureichenden Gründen beſtritten; es iſt nicht die Frage, ob ſie die Regierungskunſt von Descartes gelernt, ſondern nur ob ſie über einzelne die Regierung betreffende Punkte auf ſeine Anſicht Gewicht gelegt habe.

ner Ankunft, im Februar 1650, ergriff ihn eine heftige Lungenentzündung, und er ſtarb in drei Tagen. Chriſtina empfand über ſeinen Tod großes Leid, und wollte ihn mit glänzendem Pompe begraben laſſen: aber auf den Rath ſeines Freundes Chanut, vielleicht auch um nicht den Unwillen der in dieſer Rückſicht ſehr ſtrengen Schweden zu erregen, wurde das Begräbniß einfach angeordnet [11]). Indeß hatte er ſchon eine ſo große Anzahl Anhänger gefunden, daß dieſe von nun an eine Schule in Schweden bildeten, die der alten ſcholaſtiſchen entgegentrat [12]): dieß führte (wie auch in Frankreich und den Niederlanden) zu den größten Streitigkeiten, ſo daß unter Karl XI. der Hof ſelbſt die Schlichtung und Friedensſtiftung übernehmen mußte. — Wenn Chriſtina ſchon an Carteſius zeigte, daß ſie bei ihrer Hochſchätzung hervorragender Männer nicht auf Religionsverſchiedenheit ſah, ſondern nur auf die perſönlichen Vorzüge derſelben, ſo bewies ſie auch durch andere Beiſpiele, daß ſie weder auf Nationalität noch auf Confeſſion Rückſicht nahm. So fand der Erzbiſchof von Caſhel in der Grafſchaft Munſter in Irland, Archibald Hamilton, welcher, durch die Sekte der Schwärmer verfolgt, ſein Vaterland und Holland hatte verlaſſen müſſen, und mit ſeiner Familie dadurch in bedrängte Lage gerieth, bei ihr in Schweden die freundlichſte Aufnahme und Unterſtützung, und blieb dort lange Zeit [13]). — Ueberhaupt aber war ihr Hof damals ein Sammelplatz und friedlicher Aufenthalt für alle ausgezeichneten Männer, namentlich wenn Mißgeſchick ſie verfolgte: ſo daß N. Hein-

11) Clerſelier Vorr. zu den Briefen T. I. p. 16. ff., Huet Comment. p. 109., Ark. IV. 231. f. Die Erzählung der Frau von Motteville Mém. I. 389., Descartes ſei aus Verdruß geſtorben, weil Chriſtina mit ſeiner Philoſophie nicht einverſtanden geweſen, iſt an ſich lächerlich genug. Solche Gerüchte verbreiteten ſeine vielen Feinde. 12) Der bedeutendſte war der Arzt Olof Martini Stenius, der in Upſala gegen den Profeſſor der Logik Unonius, einen eifrigen Ariſtoteliker, ſein Syſtem verfocht (Acrell om Läkare vetenskapens grundläggning och tilväxt i Upsala p. 82.) 13) S. die Beweiſe aus handſchriftlichen Briefen bei Ark. IV. 250. f.

ſius (i. J. 1652) ſchrieb, ihr Hof ſei das gemeinſchaftliche Aſyl aller Reiſenden, ſo ſehr, daß, wer ihn nicht geſehen, nichts geſehen zu haben glaube [14].

Obſchon wir viele Männer von Geiſt, die aus der Fremde nach Stockholm kamen, übergangen haben, ſo iſt doch die Zahl derſelben überhaupt weit geringer, als die Menge der berühmten Perſonen, mit welchen ſie in brieflichem Verkehr ſtand, und wir finden hier faſt alle großen Namen der damaligen Zeit. Um aber den Leſer nicht zu ermüden, führen wir von ihren Beziehungen mit denſelben nur das Vorzüglichſte an. Paſcal ſandte ihr ſeine neu erfundene Rechnenmaſchine mit einem höchſt ehrfurchtsvollen und geiſtreichen Schreiben [15]. — Gaſſendi, der damals ſchon in hohem Ruhme ſtand, ſchrieb ihr, von ihrer Seite aufgefordert, einen Brief voll von Ausdrücken der Bewunderung und Verehrung (im J. 1652): er nennt Guſtav Adolf Jupiter, Chriſtina Minerva, durch kriegeriſche Macht ſchreckend, und geſchmückt mit den Künſten des Friedens; ſie habe Plato's Wunſch, daß entweder die Könige Philoſophen, oder die Philoſophen Könige ſein möchten, vollkommen erfüllt, da ſie beides vereinige u. ſ. w. Sie erwiederte dieß höchſt verbindlich und ſchmeichelhaft, erſuchte ihn um ferneren Briefwechſel und Mittheilungen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, und verſicherte ihn ihrer unveränderlichen Anhänglichkeit und Dankbarkeit für dieſe ſeine Aufklärungen: „ich werde Sie um Rath fragen wie das Orakel der Wahrheit, um mich über meine Zweifel aufzuklären . . . . . . ich bitte Sie zu glauben, daß ich ihre Vorſchriften ebenſo gewiſſenhaft befolgen werde, wie man die Lehren der berühmteſten Geſetzgeber zu befolgen pflegt“ [16]. Seitdem ſtand die Königinn mit dem Philoſophen in wiſſenſchaftlichem Verkehr; und man ſieht aus

---

14) Burm. Syll. V. 758. 15) Recueil d'histoire et de litterature III. 117. ff., abgedruckt bei Ark. II. Anhang No. 20. 16) Gaſſendi Epist. Op. T. VI. p. 317., Chriſtina's Antwort bei Ark. I. 257. Seine Erwiderung Epist. p. 321. ff., voll überſchwänglichen Lobes.

dem Schreiben, welches Gaſſendi ihr gleich nach ihrer Abdankung ſandte, daß dieſer Verkehr von den ſteifen Formen der Convenienz in vertraulichere Stellung übergegangen war: damals ſetzte ſie ihm, wie ſie ſchon früher geſonnen war, ein Jahrgehalt aus, und beſchenkte ihn mit einer goldenen Kette und Medaille, wobei ſie ihn fortwährend der größten Hochachtung verſicherte [17]; ſie ließ ihn auch nach Stockholm einladen; er entſchuldigte ſich aber mit ſeinem Alter, ſeiner Schwächlichkeit und dem Schwediſchen Klima. Die beiden berühmten Brüder, Heinrich und Hadr. Valeſius, machten Lateiniſche Epigramme auf eine zu Ehren Chriſtina's geſchlagene Schaumünze, und ſchickten ſie dem Nic. Heinſius, um ſie der Königinn vorzuleſen [18]: ſie wurden mit der Münze beſchenkt, und als Heinrich Valeſius bald nachher eine geiſtreiche und ſehr ſchmeichelhafte Lat. Rede auf ihre Krönung ſchrieb und ihr zuſandte, wurde ihm dafür eine goldene Kette verſprochen, und er zugleich mit Bochart nach Stockholm eingeladen: es unterblieb aber, da heimliche Feinde Kabalen gegen ihn angeſponnen hatten [19]. Dem geiſtreichen und gelehrten Pariſer Parlamentsrathe Claud. Sarrau, der ihr zur Vermehrung ihrer Bibliothek behülflich und auch durch ſeinen Freund Iſ. Voſſius empfohlen war, ließ ſie nicht nur ein anſehnliches Geſchenk überreichen, beantwortete ſeine Zuſchrift eigenhändig auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe, und ſchickte ihm bald darauf ihr Bildniß und eben jene Schaumünze; ſondern bei ſeinem bald nachher erfolgten Tode ſchrieb ſie auch ſeiner Wittwe einen huldvollen Troſtbrief, worin ſie bedauerte, daß ſie bei ſeinen Lebzeiten ihm ſeine Dienſte nicht würdig habe belohnen können, und die Wittwe aufforderte, ihr die Gelegenheit anzuzeigen,

---

17) Chriſtina's Briefe an ihn bei Ark. I. 419., 475., Gaſſendi Epist. p. 329. f. 18) Burm. Syll. V. 700. 19) Burm. V. 694. f., vgl. III. 649.; Leben des Henr. Valeſius von ſeinem Bruder, in H. Valesii Emend. et Crit. cet. ed. Burm., p. 10. f., und Burman's Vorrede daſelbſt p. 8. u. 16. In demſelben Werke iſt obige Rede mit den Epigrammen.

um das Verſäumte an ſeinen Angehörigen nachzuholen [20]). Auch der höchſt ſcharfſinnige Joh. Fried. Gronov war ihr großer Bewunderer [21]), und dedicirte ihr mehrere ſeiner vorzüglichſten Schriften. — Von allen Gelehrten Frankreichs aber war keiner ein größerer Liebling Chriſtina's als Aegid. Menage, deſſen außerordentliche Kenntniſſe und Scharfſinn ſie bewunderte, und deſſen Geiſt und Witz, mit dem ihrigen ſehr verwandt, ihr das größte Vergnügen gewährte. Er ſchrieb zu ihrem Lobe das elegante Hirtengedicht „Chriſtina", widmete ihr Balzac's Lateiniſche Poeſieen, wofür ſie ihm eine goldene Kette, 1500 Francs werth, zum Geſchenke machte, und ſchrieb ihr zu Ehren viele Gedichte in Lateiniſcher, Franzöſiſcher und Italieniſcher Sprache; auch lud ſie ihn oft ein, nach Schweden zu kommen, aber er entſchuldigte ſich beſtändig aus Liebe zur Unabhängigkeit und Bequemlichkeit: dagegen blieb er fortwährend mit ihr in Briefwechſel, und bei ihrem ſpäteren Aufenthalte in Frankreich mußte er täglich um ſie ſein, aber in ſehr ungezwungenem Verhältniſſe [22]). — Indeß waren es in Frankreich nicht bloß die Gelehrten, ſondern auch und ganz beſonders die Dichter und ſogenannten geiſtreichen Männer, welche die Gunſt der Königinn Chriſtina durch die mannigfachſten Artigkeiten und Schmeicheleien zu gewinnen ſuchten. Der Komiker Scarron, deſſen überſchwänglicher Witz durch ſein vielfaches Unglück eher gehoben als unterdrückt wurde, überſandte ihr ein neues Luſtſpiel und ſchrieb ihr dabei: „zu Auguſtus Zeiten ſollte man dieſen Tribut dem Protector der witzigen Köpfe, weiland

---

20) Sarrau's Briefe (ed. Burmann. 1711.) N. 223. ff., 244. f., 260., 262., 265. f., 275. Vgl. ſeines Sohnes Dedication derſelben an Ch., bald nach ihrer Abdankung geſchrieben. 21) S. z. B. Burm. III. 226. f., V. 209. 22) Menagiana I. 183. u. ſ., Menagii Poemata u. A. Menage hatte eine Mittwochsgeſellſchaft von Litteraten, Chriſtina in Stockholm eine ähnliche am Donnerſtage: in Bezug darauf ſchrieb ſie ihm: „ma Joviale est très-humble servante de votre Mercuriale. Menage (a. O. II. 244.) meint, dieſer witzige Ausdruck ſei trop François pour partir d'une étrangère.

Herrn Mäcenas, der ein ſehr liebenswürdiger Mann war, in Verſen und in Proſa. So großen Lärm aber ſein Name in der Welt gemacht hat, ſo hatte er doch vor E. M. nichts voraus, als daß er früher gelebt; und ich möchte wohl all mein bischen Hab' und Gut, das ich auf dem Parnaß beſitze, darauf verwetten, E. M. würden ihn um ſeine ganze Praxis und ebenſo zur Verzweiflung gebracht haben, wie der große Guſtav, Ihr Herr Vater, des Mäcenas Herrn, den Kaiſer Auguſtus, in Wuth verſetzt und zum Geſtändniſſe ſeiner Ohnmacht würde genöthigt haben, wenn ſie miteinander um die Herrſchaft der Welt gekämpft hätten. Aber wenn es einem kleinen Unglücklichen, wie mir, erlaubt iſt, einer großen Königinn Fragen zu thun: iſt es E. M. nicht läſtig, eine ſo große Heroine zu ſein? Das außerordentliche Verdienſt hat ſeine Unbequemlichkeiten; und alle dieſe Dedicationen, die wir den Perſonen, die wir heroiſiren wollen, für Weihrauch ausgeben, ſind nicht immer von demſelben Werthe" u. ſ. w. [23]) Der elegante Dichter und Epiſtolograph Balzac, der Plinius Frankreichs, überſchickte der Königinn ſeine Werke: ſie beſchenkte ihn dafür mit einer goldenen Kette, und ſprach ihre Hochachtung für ſeine Talente ſo laut aus, daß Menage, welcher Balzac's Lateiniſche Gedichte und Briefe geſammelt hatte, es für die vortheilhafteſte Empfehlung anſah, wenn er die Sammlung ihr dedicirte [24]). Um nun manche Andere zu übergehen, wie den ausgezeichneten Kritiker Roland Desmarets, welcher Chriſtinen eine philoſophiſche Schrift überſandte, und dann zu ihrer Krönung Glück wünſchte [25]), den gelehrten und geiſtreichen Arzt Guy Patin, der unter ſehr vortheilhaften Bedingungen nach Schweden eingeladen wurde, aber Paris nicht verlaſſen wollte [26]): den Dichter Gariſſolles, welcher ſein

23) Richelet Lettres p. 167. ed. Bas. 1752. Nach der Vorrede hat aber der Herausgeber dieſe Briefe nicht ganz treu wiedergegeben: aus welcher Quelle hat er ſie? 24) Menag. Dedicat. ad Balzac. Poem. Lat., Burm. Syll. V. 765. 25) Maresii Epist. p. 377., auch bei Ark. II. Anh. N. 23. 26) Patin Lettres p. 168., 177., Leben

epiſches Gedicht, die Adolphide, zum Ruhme Guſtav Adolf's, durch ſeinen Sohn ihr überreichen ließ, und dafür eine goldene Medaille und andere Gnadenbezeigungen erhielt [27]; den bekannten Dichter Chapelain [28] und Andere: ſo dedicirte der damals berühmte Scudery ihr ſein epiſches Gedicht „Alarich", worin er ſie mit der Krone aller Tugenden ſchmückt [29]. — Außer dieſen Männern von bedeutendem Namen waren es aber noch manche geiſtreiche Perſonen in Frankreich, womit Chriſtina in freundſchaftlichem Briefwechſel ſtand, ſo Herr von Benſerade, der ihr ſeine Gedichte ſchickte, und als Geſandter nach Schweden gehen ſollte, welches jedoch unterblieb: ſehr geiſtreich iſt der Brief Chriſtina's, worin ſie ihn über dieſe vereitelte Ausſicht tröſtete; auf ſeine Schriften legte ſie großen Werth [30]; ferner die Gräfinn von Bregy, und die Marſchallinn von Guebriant [31] u. A.

Chriſtinä S. 17., wo es heißt, ſtatt ſeiner ſei nachher Bourdelot gekommen. 27) Bayle Dict. Hist. v. Garissolles. 28) Burm. Syll. V. 739. 29) Niceron Mém. des Hommes Illustres T. XV. p. 130. erzählt darüber Folgendes: in dem Gedichte wurde auch von Graf Magnus de la Gardie ſehr rühmlich geſprochen; dieſer aber war damals bei der Königinn in höchſter Ungnade; indem ſie daher Scudery eine goldene Kette von 1000 Piſtolen verſprach, forderte ſie, der Name des Grafen Magnus ſolle getilgt werden; Scudery aber antwortete, wenn die Kette auch ſo ſchwer und gewichtig wäre, wie die der Incas, ſo würde er doch nie den Altar zerſtören, auf dem er geopfert hätte (vgl. Leben Chriſtinä S. 50. f.). Ein anderer Schriftſteller (ſ. Ark. I. 362. N.) berichtet, in Scudery's Roman le grand Cyrus ſei derſelbe Graf auf eine Weiſe als der Königinn Günſtling bezeichnet, die ihr höchlich mißfallen, und deßhalb habe Scudery ſie im Alarich ſo ſehr gefeiert. Ark. I. 260 N. zweifelt an der Wahrheit der erſten Erzählung, und man kann ſie wohl bezweifeln. Indeß ſcheint doch in dem Briefe Bourdelot's an Chriſtina (bei Ark. IV. 233.) von dieſer Sache die Rede zu ſein: iſt dieß aber der Fall, ſo beweiſt derſelbe Brief, daß Chriſtina mit Scudery's Benehmen ganz zufrieden geweſen iſt: und danach beurtheile man Niceron's Aeußerung, ſie habe Scudery's Weigerung zwar nicht gern geſehen, aber doch ihren Willen geändert. 30) Brief bei Ark. I. 354. f., wo in der Zeit der Geſandtſchaft ein Fehler iſt, da Richelieu damals längſt todt war. 31) Bei

Es ergibt ſich aus dem bisher Angeführten, daß es beſonders Frankreichs ausgezeichnete Perſonen waren, womit Chriſtina, mündlich oder ſchriftlich, litterariſchen Verkehr unterhielt: und nach dem, was über ihre Verbindung mit Frankreich überhaupt erörtert iſt, bedarf dieß keiner Erklärung. Aber auch in Italien, wohin ebenfalls ihr Ruf früh gedrungen war, finden wir mehrere der berühmteſten Männer mit ihr in lebhaftem Briefwechſel. Die zwei vorzüglichſten unter dieſen ſind der Philoſoph Gaſſendi, wovon bereits geſprochen, und der Philolog Oct. Ferrarius. Ferrarius, deſſen Namen auch jetzt noch die Philologen hoch in Ehren halten, wenn ſie nicht nach der allgemeinen Weiſe die alten Heroen ihrer Wiſſenſchaft vergeſſen, hielt auf Veranlaſſung des Freiherrn Guſtav Baner, eines Sohnes des vortrefflichen Feldherrn, welcher damals Prorector der Univerſität Padua war [32]), bei Chriſtina's Krönung eine durch Geiſt und Eleganz ſehr ſchätzbare Rede ihr zu Ehren, die er unter dem Titel Pallas Suecica herausgab [33]). Dieſe Rede wurde der Königinn zugeſtellt, und gefiel ihr ganz ungemein, während ſie ſonſt vor Lobreden auf ſie wahren Ekel empfand: ſie ließ dem Verfaſſer durch Iſ. Voſſius einen ſehr verbindlichen Dankſagungsbrief ſchreiben, und durch Nic. Heinſius, der in Italien war, eine goldene Kette, 1000 Dukaten werth, mit einer Medaille überreichen [34]). Seine Zuſchrift darüber beantwortete ſie in den verbindlichſten Ausdrücken, und forderte ihn zur Fortſetzung dieſer litterariſchen Verbindung auf [35]). Dieſe Freigebigkeit Chriſtina's erregte in Italien allgemeines Aufſehen, und dem Ferrarius bei Vielen Neid und Haß, beſonders da er, wie die Italiener ſind, oft mit ſeiner goldenen Kette um den Hals einherſpazierte [36]). Er ſchrieb auch wie-

Ark. I 356. ff. die Briefe, auch ſehr geiſtreich und intereſſant. 32) Ark. I. 334. 33) Op. Ferrar. I. 260. ff. 34) Op. Ferrar. II. 85. ff, Burm. Syll. V. 735. ff., 754., III. 601. 35) Ihr Brief bei Ark. I. 300. f. Das Datum deſſelben (1. Dec. 1653) iſt aber ſehr ſpät, da Ferr. ſchon Ende 1651 das Geſchenk erhielt (Burm. a. O.): ſollte es nicht ein Verſehen ſein? 36) Burm. Syll. V. 742.

derholt an die Königinn, und ſchickte ihr ſeine Schriften; und ein Beweis, wie gut er ihre Gewogenheit gegen ihn kannte, iſt, daß er, aufgefordert von den Deutſchen Studirenden in Padua, ſich an ſie wandte um Unterſtützung für den Bau eines Hauſes in Padua, zum Convict für jene Studirenden [37]: von dem Erfolge dieſes Geſuches iſt indeß keine Nachricht vorhanden, wahrſcheinlich, weil es in eine Zeit fiel, wo Chriſtina ganz andere Intereſſen verfolgte. Ferrarius aber ſchrieb nach ihrer Thronentſagung einen zweiten Panegyrikus auf ſie, unter dem Titel Christina abdicans, welcher den Ruhm ihres und ſeines Namens noch erhöhte [38]; es war auch ſein Vorhaben, Chriſtina's und Guſtav Adolf's Biographie zu ſchreiben, welches er jedoch nicht ausgeführt hat. Zu der Zeit, wo ſie ſich in Italien aufhielt, ſtand er denn natürlich mit ihr in lebhafter litterariſcher Verbindung und genoß in vorzüglichem Grade ihrer Gunſt.

Die ehrenvolle Verbindung geiſtig ausgezeichneter Menſchen mit hochgeſtellten Perſonen, welche für die Künſte und ihre Jünger lebhaftes Intereſſe zeigen, übt auf ihre Thätigkeit ſtets den wohlthätigſten Einfluß aus: ſie iſt ihnen eine glänzende Sonne, deren milde Wärme die Früchte ihres Geiſtes hervortreibt und zeitigt, und deren Licht ihnen einen bezaubernden Schein verleiht. Indem die Vorzüge der Fürſten den großen Männern einen würdigen Gegenſtand für die Entfaltung ihrer Kräfte darbieten, ſind jene die Veranlaſſung zu den vorzüglichſten Werken der Wiſſenſchaft und Kunſt. So verdankte Rom der Freundſchaft des Auguſt und ſeiner Großen für Horaz die vorzüglichſten Erzeugniſſe ſeiner lyriſchen Poeſie, und Trajan's Wohlwollen für Plinius den ſo geiſtreichen Panegyrikus; ſo veranlaßte des Kallimachus freundſchaftliches Verhältniß zu den Ptolemäern ſeine vielgefeierte Elegie über die Locke der Berenice. So wurden auch durch Chriſtina's bewunderte Eigenſchaften Heinſius [39], Balzac, Menage und viele Andere zu vortreff-

---

37) Op. Ferrar. II. 91. ff. 38) Er iſt in Op. Ferr. I. 288. ff. 39) Sein

lichen Gedichten angeregt, Freinsheim, Ferrarius, Valeſius, Spanheim zu claſſiſchen Muſtern der Beredſamkeit. Allein das mag ein geringes Verdienſt ſein. Daß aber manche gelehrte Werke durch ihre Aufforderung und Aufmunterung entſtanden ſind, ſichert ihrem Namen dankbare Anerkennung im Gebiete der Wiſſenſchaft. Denn auf ihr beſtimmtes Verlangen ſchrieben Descartes und Freinsheim philoſophiſche Abhandlungen, machte Terſerus eine neue Ueberſetzung des alten Teſtamentes, arbeitete Freinsheim ſeine durch Gelehrſamkeit und Darſtellung ausgezeichneten Supplemente zu Livius [40]), Heinſius, durch Handſchriften aus ihrer Bibliothek bedeutend unterſtützt, ſeine ſehr verdienſtlichen Ausgaben des Ovid und Claudian [41]); auf ihr Geheiß gab ſpäter Scheffer mehrere gelehrte Werke heraus (Arriani Tactica und Mauritii Strategicon [42]), 1664, und de philosophia Pythagorica), Heinſius den Virgil, Andere Anderes; ihre Verbindung mit Conring veranlaßte deſſen politiſche Schriften über die Rechte Schwedens, und Huet benutzte ein Manuſcript des Origenes aus ihrer Bibliothek für ſeine Origeniana; ſie vermochte den bekannten Chemnitz, den ſie zu ihrem Hiſtoriographen erhob, zu ſeinem Werke Historia belli Germanici, und ließ ihn die Schwediſchen Archive dazu benutzen [43]). Mit Recht ſagt demnach Ferrarius von Chriſtina in ſeiner Pallas Suecica: scribendi exemplum et materiam suppeditas.

Aus dem bisher Erwähnten erhellt, daß Chriſtina für ſehr verſchiedene Wiſſenſchaften und geiſtige Beſtrebungen ein lebhaftes Intereſſe hegte, und ihre Beförderung nicht auf ein einzelnes Lieblingsſtudium beſchränkte. Es wird ſich aber aus dem Folgenden noch mehr ergeben, daß dieſes Intereſſe höchſt umfaſſend und allgemein war, ſo daß nicht leicht ein bedeuten-

vortreffliches Gedicht auf ihre Krönung u. A.: Burm. Syll. II. 777. u. ſ., u. Nic. Heinsii Poemata. 40) S. oben S. 262. 41) Burm. V. 734., 747., II. 765., 769. u. ſ. w. 42) Vgl. Burm. Syll. V. 4. 43) Scheffer Suec. litt. p. 289. u. 455. Aus dieſem Werke hat Pufend. de Reb. Suec. bedeutend geſchöpft.

der Zweig der Litteratur und Kunſt ausgeſchloſſen wurde. Für die **Philoſophie** zeigt ſich dieſes ſchon in dem, was von ihren Studien des Plato, Antoninus Phil. und anderer antiken und chriſtlichen Philoſophen [44]), und von ihrem Verkehr mit Carteſius und Gaſſendi geſagt iſt: als Carteſius ihr ſeine Ideenlehre vortrug, ſoll ſie ihm bedeutet haben, daß dieſes ſein Syſtem aus Plato geſchöpft ſei [45]). Sehr früh aber betrieb ſie die Philoſophie in Verbindung und als Hülfs-Studium der **Theologie**, für welche ſie ſtets den größten Eifer zeigte: ihre Erziehung durch den Theologen und nachherigen Biſchof Matthiä hatte ihren angebornen religiöſen Sinn ſehr genährt; Chanut und Descartes philoſophirten auch vom chriſtlichen Standpunkte aus; und ſeitdem ihr Verſtand zu reifen begann, waren Forſchungen und Geſpräche über Gegenſtände der Religion und die Werke der Kirchenväter ein Hauptgegenſtand ihrer Studien [46]), zumal ſeit ihr Vorhaben, zur katholiſchen Kirche überzutreten, ſich befeſtigte. Ein gründliches theologiſches Studium ſuchte ſie in ihrem Staate angelegentlich zu befördern. So gebot ſie dem Biſchof **Terſerus**, einem wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Talente von ihr ſehr hochgeachteten Manne, das alte Teſtament in's Latein zu überſetzen, ohne ſich an die damaligen Interpreten zu binden: demzufolge gab er i. J. 1654 die vier erſten Bücher Moſes heraus [47]). Demſelben trug ſie auf, die Unverfälſchtheit des Hebräiſchen Textes des alten Teſtamentes darzuthun; und ſie machte eine Reiſe nach Upſala, um einer Diſputation darüber zwiſchen ihm

---

44) Oben S. 376. Sie wollte einen Italieniſchen Philoſophen nach Schweden berufen: Burm. III. 629. Nach einer Angabe in Act. Lips. a. 1742. IV. 273. f. ſoll ſie auch den Stoiker Epiktet ſehr gern gehabt, und ſein Werk nebſt Antonin und dem neuen Teſtamente ſtets auf ihrem Tiſche gelegen haben. 45) Darauf bezog ſich auch der Ausſpruch, den man von ihr anführt, „die alten Grillen ſeien ebenſo gut wie die neuen." 46) Vorzüglich converſirte ſie darüber auch mit Laur. Stigzelius, Prof d. Theol. zu Upſala. 47) Chriſtina's Briefe an das Conſiſtorium zu Upſala nach Ark. I. 333. N.

und dem vortrefflichen Dichter und Gelehrten Stiernhjelm beizuwohnen, die ihr unendlich viel Vergnügen gewährte [48]. Sie war ferner Willens, eine evangeliſch-theologiſche Akademie in Deutſchland anzulegen, welche die Vereinigung der proteſtantiſchen Confeſſionen ſollte zu bewirken ſuchen, und ernannte als eines der erſten Mitglieder derſelben den berühmten Doctor Joh. Gezelius, damals Profeſſor zu Dorpat und nachher Biſchof zu Abo [49]. Wahrſcheinlich war es auch beſonders zum Zwecke der Theologie, daß ſie von Terſerus ſich im Hebräiſchen unterrichten ließ, worin ſie es ſogar bis zum Sprechen ſoll gebracht haben [50]. Sie beförderte aber das Studium der Orientaliſchen Sprachen auch noch dadurch, daß ſie den Chriſtian Ravius aus Oxford nach Schweden berief, und zum Profeſſor der Orientaliſchen Litteratur machte: ſeiner theologiſchen Streitigkeiten und Verkehrtheiten ungeachtet, war Ravius in ſeinem Fache ein ſehr gelehrter Mann [51]. Intereſſant iſt auch ihre Verbindung mit dem Rabbiner Menaſſeh Ben Iſrael, einem Portugieſiſchen Juden von ſehr ausgebreiteter Gelehrſamkeit und achtbarem Charakter. Er machte ſich ihr zuerſt bekannt durch ein Gedicht auf ihre Krönung in Spaniſcher und Hebräiſcher Sprache; dann bat er, ihr ſeinen „Conciliador" widmen zu dürfen, ein gelehrtes Werk, worin er die anſcheinend ſich widerſprechenden Stellen der h. Schrift zu vereinigen ſuchte, und erbot ſich, ihre Bibliothek mit den vorzüglichſten Hebräiſchen Büchern zu verſehen: alles dieß nahm ſie mit Vergnügen an. Auch nach ihrer Abdankung ſtand er mit ihr in ſolcher Verbindung [52]. In demſelben Intereſſe für die Orientaliſchen Studien ſchickte ſie auch königliche Stipendiaten nach Arabien, um Land und Volk kennen zu lernen [53]. Selbſt mit dem chriſt-

---

48) Palmſk. Art. Stiernhjelm nach Ark. I. 335 N., Gezelius Biogr. Lex. Art. Stiernh. 49) Palmſk. bei Ark. I. 227. N. 50) Ihre de Abdicat. Regia p. 15. 51) Chriſtina's Verfügung an das Conſiſtorium zu Upſala bei Ark. I. 291. Vgl. Ark. IV. 228. mit dem Briefe im Anh. N. 20., Whitel. I. 292. 52) Auszüge aus handſchriftlichen Briefen bei Ark. I. 303. ff. 53) Oben S. 377.

lichen Könige von Abyſſinien knüpfte ſie Verbindung an: als ein junger Abyſſinier, der ſich in Stockholm aufgehalten, in ſeine Heimath zurückreiſte, gab ſie ihm einen Lateiniſchen Brief an den König mit, worin ſie ihre Theilnahme für das Beſtehen der chriſtlichen Religion in ſeinem Lande ausſpricht[54].

Ganz beſonders lebhafte Neigung aber hegte Chriſtina für das klaſſiſche Alterthum und die Philologie: dieß leuchtet ſo klar aus dem hervor, was bereits über ihre Studien und ihre Verbindungen mit den Gelehrten geſagt iſt, daß es keiner Ausführung mehr bedarf. Allein auch für das Alterthum, die Geſchichte und Sprache ihres eigenen Volkes hatte ſie ſehr großes Intereſſe: ſie vernachläßigte und verachtete ihre Mutterſprache und ihr Mutterland nicht über dem Franzöſiſchen, wie Friedrich der Große. Als ſie (i. J. 1652) dem Senat der Univerſität Upſala gebot, die in Schwediſcher Sprache geſchriebene Phyſik des, ſchon 1637 verſtorbenen, ſeiner Zeit ſehr bekannten Mathematikers und Aſtronomen Forſius oder Helſingforſius drucken zu laſſen, fügte ſie hinzu, es ſei ihr Wille, daß in Kunſt und Wiſſenſchaft ſo Viel als möglich in der Mutterſprache geſchrieben werde[55]. Demſelben Senat empfahl ſie angelegentlich die Erforſchung der Schwediſchen Alterthümer, und gebot, die Steine mit Inſchriften, womit Schweden überſäet war, zu ſammeln, unter Aufſicht des mit den Nordiſchen Alterthümern vollkommen bekannten Bibliothekars und Archäologen Buräus, und zu dem Endzwecke einige königliche Stipendiaten im Reiche reiſen und genaue Angaben von allen vorhandenen Denkmälern aufzeichnen zu laſſen[56]. Ebenſo wurde auf ihr Geheiß der große Sprachkenner Hiob Ludolph nach Italien geſchickt, um die Schwediſchen Urkunden und Acten, welche die Erzbiſchöfe Olaus und Johann Magnus

54) Der Brief bei Ark. I. 352. f. 55) Palmſk. und die Acten von Upſala bei Ark. I. 329. f. 56) Chriſtina's Verordnung von 1647 in den Acten von Upſala, nach Ark. I. 326.; Scheffer Suec. litt. p. 49. f. mit Moller p. 375. f.

zur Zeit der Reformation nach Rom mitgenommen hatten, auf-zuſuchen und wiederzugewinnen: indeß hatte dieß keinen Erfolg, indem man behauptete, dieſe Papiere ſeien in die Polniſchen Archive gekommen. Ludolph war nach ſeiner Rückkunft aus Italien auch in Stockholm, aber zu einer Zeit, wo am Hofe große Veränderungen vorgingen, mit denen er ſo wenig zufrieden war, das er Schweden wieder verließ [57]. Die Königinn ging auch (1652) mit Errichtung einer Schwediſchen Akademie um, für Ausbildung der vaterländiſchen Sprache und Poeſie, nach dem Muſter der Franzöſiſchen [58]. Daſſelbe vaterländiſche Intereſſe machte ihr auch das bekannte Werk des ausgezeichneten Theologen **Friedrich Spanheim**, le Soldat Suéduois, ſehr werth, ſo daß ſie ihm darüber ſchriftlich ihre Anerkennung und Hochachtung bezeigte [59]. Aber ſelbſt für die ſtrengſten und trockenſten Wiſſenſchaften bewies ſie Intereſſe. So war ihr das weitſchichtige chronologiſche Werk **Jac. Uſſer's**, Erzbiſchofs von Armagh und Primas von Irland, zugekommen: ſie ergriff es begierig, ſtudirte darin mit großem Vergnügen, und ließ dem Verfaſſer nach wenigen Tagen durch Iſ. Voſſius unter vielen Verbindlichkeiten ſchreiben, ihr ſei lange kein ſo angenehmes Geſchenk geworden, es gefalle ihr die ganze Anordnung, und beſonders die ſorgfältige und ausführliche Behandlung der Aegyptiſchen und Aſiatiſchen Geſchichte; die Acta über Polykarpus, ſagt Voſſius, habe ſie mit größtem Intereſſe geleſen; ſie ließ ihm und der Wiſſenſchaft Glück wünſchen, daß er ſeine Bibliothek, die nach dem Gerüchte vom Feuer ſollte verzehrt ſein, wohlbehalten wiedererlangt hatte [60]. Dieß und was oben über Helſingfors Phyſik angeführt iſt, zeigt auch, daß Chriſtina ebenfalls den **mathemati-**

---

57) Ludolph Hist. Aethiop. p. 29., Juncker vit. Ludophi p. 45. ff. 58) Adlerſp. IV. 116. 59) S. Ez. Spanheim Panegyr. in Christ. (worüber unten) zu Anfang, und Bayle Dict. v. Spanheim. 60) Der Brief des Voſſius in vita Usserii, Smith. vit. Erudit. p. 141. Ark. II. Reg. v. Usser meint, Uſſer ſei auch in Stockholm geweſen, hat aber dieſen Irrthum ſelbſt berichtigt IV. 250.

ſchen und Naturwiſſenſchaften ihre Aufmerkſamkeit widmete; und ſie war ſogar bei den anatomiſchen Sectionen des berühmten Ol. Rudbeck gegenwärtig, ſo daß dieſer zum Zeugniß für ſeine neuen Entdeckungen ſich auf ſie berief [61]. Doch hat ſie mit dieſen ſich vorzüglich während ihres Privatlebens beſchäftigt. — Ganz beſonders aber die ſchönen Künſte liebte ſie von Jugend auf. Die klaſſiſchen Dichter des Alterthums las ſie, nach dem Obigen, ſo anhaltend, daß ſie dieſelben großen Theils im Gedächtniſſe hatte, und daraus Entlehntes ſogleich erkannte; über den dichteriſchen Werth hatte ſie ein ſehr richtiges Urtheil. So ſchreibt N. Heinſius an J. Fr. Gronovius: „ich kann nicht genug bewundern, daß ſo viele und große Tugenden in einer Seele wetteifernd zuſammenwohnen: vorzüglich aber hat ſie an der Poeſie ſo großes Wohlgefallen, daß ich bei niemand ein größeres gefunden habe: daher muß ich oft ſingen, ich mag wollen oder nicht": wobei er ihr richtiges Urtheil und ihren Geſchmack ſehr hervorhebt [62]. Aehnlich ſagt Menage in der Dedication von Balzac's Lat. Gedichten: „ich höre, daß E. M. die Poeſie nicht nur beſonders lieben, ſondern auch mit Glück ſelbſt ausüben, ſo daß, wenn nicht dieſer Vorzug durch den Glanz anderer verdunkelt würde, Sie mit Recht unter die vorzüglichen Dichterinnen müßten gezählt werden." Daher hielt ſie auch den ausgezeichneten Schwediſchen Dichter Georg Stiernhjelm ſehr werth. Durch ſeine poetiſchen Talente, ſeine große Gelehrſamkeit in den Sprachen, den Alterthümern und der Mathematik und Phyſik [63], ſeinen ausgebildeten Verſtand und ſeine feinen Sitten erwarb er ſich ihre Achtung im höchſten Maße: ſie beſchützte ihn gegen Anfeindungen über ſeine Naturkenntniſſe, erhob ihn in den Adelſtand, und überhäufte ihn mit Gunſtbezeugungen [64]. — Aber

---

61) Esberg Orat. Funebr. Rudbeck. bei Ark. I. 318. 62) Burm. Syll. III. 233.; vgl. II. 755., 775., III. 580. u. 214., wo Iſ. Voſſius ihre große Liebe zur Poeſie preiſt. 63) Seinen Archimedes reformatus widmete er der Königinn. 64) Scheffer Suec. litt. p. 178. ff. mit Moller p. 401. ff.

auch an den bildenden Künſten hatte ſie großes Wohlgefallen. „Sie iſt, ſchreibt Naudé an Gaſſendi [65]), nicht bloß in Büchern gelehrt, ſondern gleicher Weiſe in der Malerei, Sculptur, Architektur, Münzkunde; und wo es einen trefflichen Künſtler gibt, unterläßt ſie nicht, ihn herbei zu ziehen; Arbeiten in Marmor, Emaille, Wachs, die Muſik und Tanzkunſt verſteht man hier ſo gut wie irgendwo". Wirklich finden wir manche vortreffliche Künſtler aus fremden Ländern an ihrem Hofe, wie Bourdon, Nanteuil, Pariſe, Maler und Kupferſtecher, und den berühmten Engliſchen Maler Cooper [66]). Sie berief fremde Architekten, unter denen namentlich der Stralſunder Teſſin viele ſchöne Gebäude aufgeführt, und den reinen und edlen Stil ſehr befördert hat. Ihre Kapelle, aus Deutſchen, Franzoſen und beſonders Italienern beſtehend, war ſehr ausgezeichnet, und erregte die Bewunderung des Engliſchen Geſandten Whitelocke [67]). Die Numiſmatik war ihr ſehr werth: ſie rief den vorzüglichen Medailleur Pariſe an ihren Hof, der viele herrliche Münzen erfunden hat; bloß bis zu ihrer Abdankung ſind deren 70 geprägt, gleich ausgezeichnet durch geiſtreiche Erfindung (an der ſie ſelbſt häufig Antheil hatte) und geſchmackvolle Ausführung: der Einfluß des Alterthums auf ihre Bildung tritt auch hierin hervor [68]). Wie groß ihre Kunſtſchätze waren, Gemälde, Statuen, Münzen u. ſ. w., und mit welchem Eifer und Aufwande ſie ſich dieſelben zu verſchaffen ſuchte, wird unten gezeigt werden. Die Künſtler genoſſen ebenſo großer Gnadenbezeugungen wie die Gelehrten. Selbſt Buchdrucker zogen ſich, durch den Ruf von der Königinn Liebe zu den Wiſſenſchaften veranlaßt, nach Schweden, und verbeſſerten dieſen Theil der wiſſenſchaftlichen Cultur [69]).

---

65) Oben S. 375. 66) Brenner Thes. Num. p. 160. u. 186., Chanut III. 203. Das alberne Gerede zweier Franzöſiſcher Schriftſteller über Mißhandlung der Gemälde Correggio's hat Ark. widerlegt II. 326. f. 67) Whitel. Journal I. 243., 249, 290., 303., 420, 431., II. 78., Chanut III 200. f. Sie ſchützte dieſe katholiſchen Künſtler gegen den fanatiſchen Pöbel. 68) Ueber ihre Medaillen Ark. II. 33v. ff. 69) Palmſk.

Hochgeſtellte Menſchen, welche regen Eifer für Kunſt und Wiſſenſchaft hegen, bethätigen dieſen auch durch große Freigebigkeit gegen die Jünger derſelben. Bei Chriſtina mußte dieſe Liberalität um ſo glänzender erſcheinen, je weniger ſie in ihrer Genialität auf das Geld Werth legte: bringt man dabei ihre Begierde nach Ruhm und Glanz in Anſchlag, ſo wird vollkommen die wahrhaft königliche Weiſe begreiflich, wie ſie die Verdienſte ausgezeichneter Männer belohnte theils durch Titel und Erhebung in den Adelſtand [70]), theils durch große Geldgeſchenke. Es iſt ſchon Einiges hieher Gehörige angeführt; wir wollen es mit Anderm hier zuſammenfaſſen [71]). In allen Schriften und Briefen der damaligen Zeit wird ihre königliche Liberalität hoch erhoben: Freinsheim, Voſſius, Gaſſendi, Naudé und viele Andere können keine Worte finden, ſie würdig zu preiſen [72]). Wenn wir übergehen, daß ſie ſo viele Gelehrte aus fremden Landen an ihren Hof berief, ihnen bedeutende Summen als Reiſegeld ausbezahlen ließ [73]), und ſie mit verſchwenderiſcher Güte lange Zeit an ihrem Hofe unterhielt: ſo beliefen ſich die vielen Beſoldungen und Geſchenke derſelben auf ſo außerordentliche Summen, daß es vielleicht dafür kein zweites Beiſpiel in der Geſchichte gibt, beſonders wenn man einmal die kurze Zeit ihrer Regierung bedenkt, und dann erwägt, daß uns ohne Zweifel Manches in dieſen Privatangelegenheiten unbekannt geblieben iſt: Böcler hatte als Profeſſor in Upſala ein Gehalt von wenigſtens 1500 Thlr., und nach ſeiner Abreiſe aus Schweden, unter dem Titel eines Rathes und Geſchichtſchreibers der Königinn, eine Beſoldung von 800 Thl.; außerdem wurde er bei ſeiner Abreiſe reich beſchenkt.

---

bei Ark. I. 311. 70) Z. B. Mich. Werionius Gyldenſtolpe und Stiernhjelm. 71) Vgl. Scheffer Memor. Suet. Gent. p. 159. 72) Oben S. 374. f. vgl. S. 269. Offenbar unrichtig iſt, was im Leben Chriſt. S. 20. angegeben wird. 73) Naudé ſchreibt an Iſ. Voſſius (Epist. Naud. p. 811.), es ſeien ihm als Reiſegeld ſo viele tauſend Goldſtücke angeboten, daß er bei dem Bewußtſein ſeiner tenuitas darüber erröthet ſei.

Auch Salmaſius erhielt große Geſchenke; Freinsheim bezog 2000 Thl. Beſoldung; Conring erhielt unter dem Namen eines Schwediſchen Rathes ein Gehalt von 1600 Thl., Menage, Ferrarius, Balzac, Gaſſendi u. A. wurden mit ſehr koſtbaren goldenen Ketten und Medaillen beſchenkt [74]; Freinsheim erhielt für die an ihrem Geburtstage gehaltene Rede 500 Dukaten [75]; auf ſeine Fürbitte erließ ſie auch der Stadt Worms die Contribution, welche dieſelbe nach dem 30jährigen Kriege an Schweden bezahlen mußte [76]; und als er ſeiner Geſundheit halber Schweden verlaſſen mußte, geſtattete ſie ihm, außer andern Gunſtbezeugungen, für die Folge ſein ganzes Gehalt von 2000 Thl. Dem Gaſſendi und dem Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Mezerai nebſt manchen Andern ſetzte ſie Jahrgehalte aus, Mezerai z. B. 3000 Gulden [77]. Geſchenke und Gunſtbezeugungen aller Art hat ſie eine ſolche Menge vertheilt, daß es beſſer iſt, ſie nicht aufzuzählen [78]. Freilich läßt ſich nicht läugnen, daß ſie hiebei das Maß überſchritten, und zuweilen an unwürdige Menſchen ihre Huld verſchwendet hat, die ſich durch Empfehlung oder äußern Prunk bei ihr in Anſehen zu ſetzen wußten; und namentlich haben die Franzoſen förmlich Erpreſſungen gemacht. Allein dieß geſchah meiſt in ihren letzten Regierungsjahren, wovon unten die Rede ſein wird. Und welcher großmüthige Fürſt hat wohl nicht zuweilen an Unwürdige ſeine Gunſt verſchleudert? Im täglichen Leben iſt es nicht anders. — Eher könnte man den Vorwurf für gerecht halten, Chriſtina's außerordentliche Freigebigkeit paſſe ſehr ſchlecht zu der großen Erſchöpfung der Finanzen ihres Staates, und ſie habe dieſelbe dadurch noch vergrößert. Indeß

---

74) Ein Freund bemerkt mir, daß Chriſtina den ausgezeichneten Männern ſo gern Ketten geſchenkt, und ſie ſo an ſich gefeſſelt habe. 75) Oben S. 269. 76) Freinsheim Dedic. ad Supplem. Liv. p. 20. Scheffer Memor. Suet. Gent. p. 168.; Ark. I. 290. u. III. 218. A. nahm irrig die urbs Vangionum für Freinsheim's Vaterſtadt Ulm, hat es indeß IV. 236. berichtigt. 77) Mém. sur l'hist. de Mézerai, Disc. prél. p. XXXIX. 78) Vgl. Sarravii Epist. nr. 262.

die Anſtellungen an den Univerſitäten beruhten auf den Privat-Fonds derſelben, nicht auf den allgemeinen Staats-Fonds; Jahrgehalte und Geſchenke aber hat Chriſtina wahrſcheinlich nicht aus dem öffentlichen Schatze genommen, ſondern aus ihrem Privat-Vermögen: wenn dieſes ſchon an ſich anzunehmen iſt, ſo wird es auch beſtätigt durch Jahrgehalte, welche ſie nach ihrer Abdankung ausſetzte, wie dem Gaſſendi und der Scudery [79]. Wer möchte es ihr aber zu großem Vorwurfe machen, daß ſie das Geld, welches Andere auf prächtigen Hofſtaat und Flitterwerk verwenden, den vorzüglichſten Männern zu Belohnung und Ermunterung gab?

Eben dieß muß man erwägen bei dem Urtheile über die große Liberalität Chriſtina's in Erwerbung von Bücher- und Kunſtſchätzen. Es iſt oben [80] geſprochen von ihrem außerordentlichen Eifer, treffliche Bücher, Handſchriften und Kunſtwerke zu gewinnen, beſonders Seltenheiten und Koſtbarkeiten. Am glänzendſten aber tritt dieſes Beſtreben in der gegenwärtigen Periode hervor. Sie kaufte mehrere große höchſt werthvolle Bibliotheken, und ſchickte die tüchtigſten Gelehrten in Europa umher, die beſten und ſeltenſten Werke der Litteratur und Kunſt für ſie aufzuſuchen. So ließ ſie durch den Pariſer Parlamentsrath Sarrau, welcher ihr ſchon mehrere ſchätzbare Bücher und Handſchriften zum Geſchenke gemacht, die koſtbare Bibliothek des Präſidenten de Mesmes [81] (biblioth. Memmiana) ankaufen, die beſonders an Griechiſchen und Lateiniſchen Handſchriften reich war: der enorme Preis, den die Erben dafür forderten, ſchreckte ſie nicht ab, ſondern ſie verlangte mit großer Ungeduld die Beſchleunigung der Ueberſendung: „es iſt ungerecht, ſchreibt ſie an Sarrau, daß man für die Bücher eine Summe fordert, die jeden Andern als mich

---

79) Oben S. 389. Niceron Mém. des Hommes Illustr. T. XV. p. 132. 80) Oben S. 269. ff. 81) Er war ein Bruder des Franz. Geſandten d'Avaux (Patin Nouv. Lettr. I. 180. u. f.): daher mochte er Chriſtinen bekannt ſein.

beſtürzt machen würde: indeß ich überlaſſe es Ihnen, den Preis zu beſtimmen. Ich habe aber vernommen, daß ein Varro in der Bibliothek iſt, den ich nicht im Katalog finde: das läßt mich befürchten, daß man ihn und andere von derſelben Wichtigkeit daraus wegnehme"[82]). Ebenſo gewann ſie durch den Ankauf der Bibliothek des oben genannten Ravius eine Menge Orientaliſcher Handſchriften[83]). Und da ihre Liebe für Bücher und Kunſtwerke ſo bekannt war, beeiferte ſich Jeder, dergleichen für ſie zu gewinnen: Sarrau ſetzte ſeine Bemühungen fort[84]); Freinsheim forderte Iſ. Voſſius auf, koſtbare Seltenheiten für die Königinn aufzuſuchen[85]); Ludolph ſchaffte in Rom manche litterariſche Pretioſen an, um Chriſtina damit zu erfreuen[86]). Die eigentlichen Sammler Chriſtina's aber waren Iſ. Voſſius und Nic. Heinſius. Jener wurde beſonders nach Frankreich und den Niederlanden geſchickt[87]), dieſer nach Italien. Die ungeheuern Summen, welche Voſſius für Bücher und Handſchriften ausgab, zeigen, wie groß dieſe Schätze waren. Er kaufte von dem Pariſer Parlamentsrathe Al. Petau deſſen Bibliothek für 40,000 Livres, und gab ihm ſogleich 3000 abſchläglich, mit der Bedingung, ſie ſollten verfallen ſein, wenn die Königinn den Kauf nicht genehmigte: ſie war aber gern damit zufrieden, da die Bibliothek eine Menge koſtbarer Handſchriften enthielt, beſonders ſolcher, die für die Geſchichte Frankreichs und ſeiner einzelnen Provinzen und Städte wichtig waren, nach Montfaucon, der dieſen Verluſt für Frankreich ſehr beklagt, 2111 an der Zahl[88]). Ein anderes Mal kaufte er Bücher und Handſchriften für 10,000 Francs, und namentlich in der Auction von Mazarin's Bibliothek, welche durch Naudé ſehr reich ausgeſtattet war. Ebenſo veranlaßte er den Gilb. Gaul-

---

82) Epist. Sarrav. nr. 266. Vgl. oben S. 389. 83) Naudé Epist. ad Gassend. in des letztern Epist. Append. p. 336. f. 84) Epist. Sarrav. nr. 230., 249. ff., 262. u. f. 85) Oben S. 270. 86) Die Belegſtellen oben S. 398. 87) Burm. Syll. III 587. ff. 88) Patin Nouv. Lettr. I 334. f., Montfaucon Bibl. Bibl. MS. T. I. Diatr. prael. p. V — IX. und p. 61., 97.

min, ſeine große Sammlung trefflicher Orientaliſcher Handſchriften der Königinn zum Geſchenke anzutragen: ſie wurde auf 20,000 Thl. geſchätzt: Chriſtina befahl daher, dem Beſitzer dagegen ein Geſchenk von 30,000 Thl. zu überreichen, und rief Bochart nach Schweden, um über dieſe Bücher nähere Kenntniß zu geben [89]). Voſſius ſelbſt verkaufte an Chriſtina die von ſeinem Vater geerbte Bibliothek für 20,000 Gulden, mit der Bedingung, daß ihm die Aufſicht darüber verbliebe, und ein Jahrgehalt von 5000 Gulden nebſt Wohnung und freiem Unterhalt [90]). Das Unglaublichſte aber iſt die ungeheure Summe, die Voſſius für zwei Handſchriften ſoll bezahlt haben, von des Philoſtorgius Arianus Historia Ecclesiastica und von Jamblichus Chronicon Babylonicum, nach einer Angabe 160,000 Thl., nach einer andern eine Tonne Goldes: der Grund war, daß die Handſchrift von Jamblichus für das einzige Exemplar auf der Welt galt [91]): ob übrigens Voſſius und Chriſtina gewußt, daß dieſe Babylonica keine Geſchichte und kein Werk des berühmten Philoſophen iſt, ſondern ein Roman eines frühern Sophiſten, läßt ſich nicht beſtimmen [92]). Aber mit dieſen und ähnlichen Ankäufen nicht zufrieden, wollte Chriſtina den Voſſius auch nach England und Spanien ſchicken; dieß wurde indeß hauptſächlich dadurch vereitelt, daß er bald darauf bei ihr in Ungnade fiel [93]). Wenn übrigens behauptet wird [94]), Voſſius habe ſich bei dieſen Bücher-Ankäufen bedeutenden Vortheil gemacht, ſo mag dieſes bei dem ſpätern Benehmen deſſelben nicht unwahrſcheinlich ſein: allein es fehlt doch an einem Beweiſe da-

---

89) Huet (in Tilladet Diss. diverses II. 273.), Naudé a. O., Voſſius (Burm. Syll. III. 604.) und Heinſius (Burm III. 267., 283, V. 738.) zeugen hinlänglich dafür, daß dieſe Sammlung wirklich nach Stockholm gekommen iſt: Schelhorn Amoen. Litt. VI. 613 berichtet, die Sache habe ſich zerſchlagen. 90) Burm. Syll. III. 221., Huet Comment. p. 106. Das Jahrgehalt iſt ohne Zweifel ſein Salair als Bibliothekar. 91) Ark. I. 268., IV. 228. Die Autorität für dieſe Erzählung iſt aber nicht genügend, obſchon die Summe wohl ſehr groß geweſen iſt. 92) S. Fabric. Bibl. Graec., vgl. Groddeck Init. Litt. Gr. II. 166. f. 93) Chriſtina's Brief bei Ark. I. 248., Chanut II. 285. 94) Ark. I. 268. ff.

für. Freilich war aber Voſſius bei weitem nicht von ſo achtbarem Charakter wie ſein Landsmann Nic. Heinſius, der zur Bereicherung der königlichen Bibliothek nach Italien reiſen mußte. Schon auf einer frühern Reiſe nach Holland hatte er Auftrag zum Ankauf bedeutender Bibliotheken, des Scriverius, Lund-Goldaſt u. A. [95]) Da die Benutzung der Bibliotheken in Italien ſehr ſchwierig war [96]), wie auch jetzt noch, ſo verſah ihn die Königinn mit allen nöthigen Empfehlungen und Mitteln: ſo erſuchte ſie den Spaniſchen Geſandten, ihm bei den Neapolitaniſchen Bibliotheken Zugang und längeres Verweilen auszuwirken, um einige vortreffliche Denkmäler des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums abzuſchreiben [97]). Aus des Heinſius zahlreichen Briefen an Chriſtina [98]) zeigt ſich denn auch, daß er mit größtem Eifer bedacht war, das Beſte und Koſtbarſte für ſie einzukaufen und abzuſchreiben, und viele werthvolle und ſeltene Werke nach Schweden geſchickt hat: er ſchreibt, die dortigen Gelehrten beklagten ſich, daß die Hülfsmittel der Gelehrſamkeit nach dem äußerſten Norden fortgeſchickt würden [99]); und Ferrarius klagt wirklich, daß „gewiſſe Leute, von der Königinn Chriſtina abgeſchickt, kürzlich mit den Spolien der Bibliotheken die Schiffe beladen hätten" [100]). Chriſtina ſchrieb ihm denn auch darüber mit großer Zufriedenheit, und überließ den ganzen Ankauf ſeiner Discretion: „er möge Italien nicht verlaſſen, ohne vorher Sicilien geſehen zu haben, und verweilen wo und wie lange es ihm gefalle; er möge ihr auch Alles mittheilen, was er von Münzen und ſonſtigen Koſtbarkeiten finde; ſie werde ihm ſtets für ſeine Dienſte dankbar ſein, und keine Gelegenheit verſäumen, ihn nach Verdienſt zu belohnen" [1]). Indeß traten bald Umſtände ein, welche dieſe Reiſe

---

95) Burm. III. 582. ff. Ob aber dieſe Aufträge wirklich ausgeführt ſind, wie Ark. I. 270. als gewiß annimmt, iſt zweifelhaft.
96) Burm. Syll. V. 744. 97) Chriſtina's Schreiben bei Ark. I. 277. ff.
98) Bei Burm. V. 734—806.; vgl. III. 287. ff. 99) Burm. V. 746.
100) Ferrar. Op. II. 212. 1) Ihr Brief bei Ark. IV. 235. Vgl. oben.

weit weniger fruchtbar machten, als Heinſius und Chriſtina ſelbſt erwartet hatten. Eben damals nämlich ging am königlichen Hofe eine große Veränderung vor, welche gerade den Gelehrten am meiſten nachtheilig wurde, wie ſich bald zeigen wird. Dadurch wurden beſonders die Gelder in Anſpruch genommen, die früher für litterariſche Zwecke verwandt waren; und ſo kamen auch dem Heinſius die Summen nicht zu, deren er zu großen und koſtſpieligen Ankäufen bedurfte [2]. Indeß ging dieſe Sonnenfinſterniß vorüber, und nun ſetzte Heinſius ſeine Bemühungen fort [3]. Allein theils die ſchlimmen Geſundheitsumſtände ſeines Vaters, theils die nahe Thronentſagung Chriſtina's veranlaßte ihn mit ihrer Erlaubniß aus Italien in ſeine Heimath und Schweden zurückzukehren. Obſchon er aber nicht ſolche Schätze zuſammengebracht hat, als er wünſchte, und ſeine Bemühungen gering anſchlägt [4]: ſo bezeugt er doch ſelbſt, daß er an Handſchriften, Büchern, antiken Statuen, Münzen, Gemmen und andern Kunſtwerken manches Werthvolle und Schätzbare erworben hat [5]. Es kommen hinzu die Bücher- und Kunſtſchätze, die im Kriege aus Prag, Olmütz und andern Orten nach Schweden gebracht waren, namentlich das kaiſerliche Kunſt-Kabinet von Prag [6].

Aus den erwähnten Thatſachen ergibt ſich, wie außerordentlich reich und koſtbar die Bücher- und Kunſtſammlungen der Königinn in den letzten Jahren ihrer Regierung müſſen geweſen ſein. So ſchreibt denn auch Bochart an Iſ. Voſſius [7]: „es iſt ſchön, daß Eure Bibliothek, die ſchon kaum einer andern an Reichthum nachſteht, jetzt auch aus dem Orient Schätze beſitzt, das Einzige, was ihr noch mangelte; und lobenswerth iſt beſonders das Beſtreben der großen Königinn, die keine Koſten

2) Vgl. Burm. Syll. V. 760. 3) Daſ. 763. f., 765., 766. 4) Daſ. 759., 761., 768 u. ſ. 5) Daſ. 746., 752. ff. u. ſ. Unter den collationirten Handſchriften waren z. B. die Apotelesmata des Manetho und Maximus und die Anthologia Epigramm. Gr. Palatina uſw.: daſelbſt 760., III. 312., 315. Vgl. Chanut II. 321. 6) Pufend. de Reb. Suec. I. XX. c. 50., Leben Chriſtinä S. 16. f. u. A. 7) Bei Ark.

ſcheut um die Wiſſenſchaften von allen Seiten zu befördern, und nicht zur Pracht Bücher zuſammenbringt, wie die Könige von Aegypten und Phrygien, ſondern zu ihrem und der Ihrigen Gebrauche". Huet berichtet, vier ſehr große Säle könnten die königliche Bibliothek kaum faſſen; und auf den Grund vorhandener Kataloge wird verſichert, ſie habe mehr als 8000 Handſchriften enthalten[8]); es beſtätigt ſich dieſes dadurch, daß, nachdem zur Zeit von Chriſtina's Thronentſagung und während ihrer Reiſe eine wahre Plünderung ihrer Bücher= und Kunſtſchätze vorgegangen, doch noch 2145 alte Handſchriften mit ihr nach Rom gebracht wurden, laut dem gleich darauf gemachten Verzeichniſſe: 2111 ſind nach ihrem Tode in die Vaticaniſche Bibliothek gekommen[9]). Es iſt daher nicht unbegreiflich, wenn Voſſius ſich einſt auf die 700 Hebräiſchen Handſchriften des A. Teſtaments in der Bibliothek der Königinn berief: ſollte er auch dabei etwas übertrieben haben, ſo erhält es doch im Ganzen einen Beleg dadurch, daß Menaſſeh Ben Iſrael die in Chriſtina's Sammlung noch fehlenden Hebräiſchen Werke auf nicht mehr als 6 — 7000 Gulden anſchlug[10]). Daraus läßt ſich ſchließen, wie groß der Reichthum an Handſchriften und Büchern der alten Klaſſiker, Kirchenväter, und anderer Schriftſteller war, für welche Chriſtina zum Theil ein noch größeres Intereſſe hegte. Aber auch von Werken der bildenden Künſte beſaß ſie eine große und ſehr koſtbare Sammlung: eine herrliche Gemälde=Gallerie, Statuen von Marmor und Bronze, eine große Fülle prächtiger Münzen von Gold, Silber, Bronze, Arbeiten aus Elfenbein, Ambra, Korallen, Kryſtallen, Spiegel aus Stahl, Tafeluhren, Basreliefs u. ſ. w., ſo daß Naudé verſichert, er habe in Italien keine reichere Sammlung geſehen[11]).

II. Anh. No. 16. 8) Ark. I. 270. f., Naudé, Chriſtina's Bibliothekar, Epist. ad Gass. a. O. 9) Montfauc. Bibl. Bibl. MS. p. 14. ff., 61. ff., 97. ff., Acta Lips 1697. p. 207. 10) Nach ſeinem handſchriftlichen Briefe an Voſſius Ark. I. 304. 11) Naudé a. O., vgl. Burm. Syll. III. 644.

Bei der Königinn Abreiſe aus Schweden waren dieſe Schätze auch noch ſo groß, daß ſie 100 Ballen mitnahm [12]), und in Rom ein glänzendes Bücher- und Kunſtkabinet aufſtellte. Selbſt im Auslande waren die königlichen Sammlungen von Stockholm berühmt [13]).

Faſſen wir Alles zuſammen, was von der Königinn Chriſtina Studien und Beförderung der Wiſſenſchaften ausgeführt iſt, ſo kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ſie nicht nur ſelbſt eine ſehr hohe Stufe der geiſtigen und gelehrten Bildung erreicht hatte, ſondern auch bei ihrem Volke für die Emporhebung derſelben mit allen Kräften und Mitteln gewirkt, und ſich dadurch ein glänzendes Verdienſt erworben hat; daß ſie zuerſt in Wiſſenſchaft und Kunſt eine engere Verbindung zwiſchen dem Norden und Süden Europa's geſchaffen, und dadurch das Band vorbereitet hat, welches jetzt die Gelehrten aller Länder unſeres Welttheils umſchlingt; daß ſie in dem Kreiſe der Ptolemäer, Auguſte und Medici eine höchſt ehrenwerthe Stelle einnimmt. Gewiß aber würde dieß Verdienſt in hohem Grade vermindert werden, wenn es nur unreine Beweggründe wären, die dieſe Beſtrebungen leiteten. Und freilich iſt nicht zu läugnen, daß Ehrgeiz und die dem Weibe angeborene Eitelkeit einen Hauptzug in Chriſtina's Charakter bilden; daß daher der Glanz, den ſie durch Wiſſen und Geiſt, durch Gewinnung der ausgezeichnetſten Gelehrten, durch Verbeſſerung der Lehranſtalten, und durch Anſchaffung der koſtbarſten litterariſchen und Kunſtſammlungen um ſich verbreitete, daß der Ruhm, den ſie in ganz Europa ſich erwarb, und die Lobeserhebungen, welche ihr die berühmteſten Männer aller Klaſſen und Farben ſpendeten, daß Alles dieß ihr ſehr angenehm war, und ſie den Duft des Weihrauchs mit großem Wohlgefallen einathmete [14]); es iſt möglich,

12) Chanut III. 13) Vgl. die Anekdote bei Ark. IV. 233., die Krönungsrede des Henr. Valeſius (oben S. 389.) p. 5., Patin's Briefe uſw. 14) Doch rühmen Voſſius (Op. Ferrar. II. 85.) und N. Heinſius (Burm. Sylloge II. 764.) ihre große Beſcheidenheit in dieſer Beziehung.

daß Ehrgeiz ſie zu mancher an ſich verdienſtlichen Handlung veranlaßte, oder doch dazu mitwirkte. Allein wenn man behauptet, Ehrſucht ſei die alleinige und eigentliche Triebfeder und Quelle ihres ganzen Eifers für die Studien geweſen, und wenn man danach ihre Verdienſte tief herabſetzen will, ſo iſt man ſicher ungerecht. Seit früher Kindheit leuchtet ihre überwiegende Liebe zu der Wiſſenſchaft hervor; alle Spiele und Vergnügungen der Kindheit, alle glänzenden Zerſtreuungen und Freuden des jugendlichen Alters und fürſtlichen Ranges galten ihr nichts gegen die Studien und die Unterhaltung mit den tüchtigſten Männern über die mannigfaltigſten Fächer des Wiſſens; ſie verkürzt die Zeit ihres Schlafes, entzieht ſich Speiſe und Trank, um die Stunden für die Beſchäftigung mit ihren Lieblingen, den Gelehrten, zu gewinnen; wie ſchwer auch die Laſt der Sorgen für Reich und Volk ſei, ſie erdrückt nicht die Begeiſterung für die Muſen, nur höher hebt ſich dieſe durch die inwohnende Schnellkraft bei dem Drucke, und ringt ſich frei. Sie unterredet ſich mit Carteſius über die Tiefen der Philoſophie in der Mitte des Winters ſeit fünf Uhr Morgens; ſie reiſt nach Upſala, um Terſerus und Stiernhjelm über die Unverfälſchtheit des Hebräiſchen Textes des A. Teſtamentes diſputiren zu hören; ſie lieſt die ſchwierigſten, voluminöſeſten und abſtruſeſten Werke aus Intereſſe für den Scharfſinn und Geiſt ihrer Verfaſſer; ſie kokettirt und prahlt nicht mit ihrem Wiſſen, drängt ſich nirgend mit Königsſtolz hervor, ſondern iſt ebenſo beſcheiden in ihrem Urtheile, wie daſſelbe ſcharf und treffend iſt: ihr ganzes Leben iſt dem Dienſte der Muſen und der Wohlfahrt ihres Volkes gewidmet. Das iſt nicht der Eifer eines Menſchen, der nur zur Befriedigung ſeiner Eitelkeit, nur um ſich auf den Armen der Lobredner in den Himmel erheben zu laſſen, ein oberflächliches Wiſſen auf leichte Weiſe gewinnt, und Gold um ſich her ſtreuet, um dafür von den Einſammlern Lobpreiſungen zu kaufen: hiezu bedurfte es nicht der nächtlichen Studien, die ihre Geſundheit zerrütteten. So hat nicht Ludwig XIV., noch Auguſtus, noch Perikles Kunſt und

Wiſſenſchaft begünſtigt oder erworben; es ſind wenige Männer mit Krone und Macht, die dieſer Jungfrau zur Seite treten dürfen. Und wenn ſelten oder nie ein ausgezeichneter Mann von großem Ehrgeize und Eitelkeit frei iſt; wenn man vielleicht behaupten kann, daß in der Eitelkeit (nicht jener kleinlichen frauenzimmerlichen) die Menſchen nur wenig unterſchieden ſind, und meiſt nur darin, daß der eine ſie offenherziger an den Tag legt als der andere: ſo dürfen wir dieſe Schwäche dem ſchwächeren Geſchlechte, welches ſie von der Natur als beſondere Mitgift erhalten hat, um ſo leichter nachſehen: wir müſſen ſie Chriſtinen um ſo eher verzeihen, da ſie, als Kind zur Königinn erklärt, im königlichen Glanze aufwuchs, als Herrſcherinn eines Reiches, das Europa anſtaunte; daß ſie, ſeit ihrem 18ten Jahre regierende Königinn dieſes mächtigen Reiches, von allen Grenzen Europa's mit überſchwänglichen Lobpreiſungen und Schmeicheleien überſchüttet wurde, die fähig waren, eine ſchwache Seele von Grund aus zu verderben.

An ſich betrachtet aber ſind Chriſtina's außerordentliche Beſtrebungen zur Beförderung der Künſte des Friedens um ſo ehrenwerther, wenn man erwägt, wie tief dieſe damals in ganz Europa in Verfall gerathen waren. Deutſchlands Zuſtand nach dem unheilvollen, eine ganze Generation währenden Kriege war unbeſchreiblich elend: der Landbau lag gänzlich danieder, überall öde und wüſte Strecken in weitem Umfange, von Menſchen verlaſſen, und faſt von lebenden Geſchöpfen; die Blüthe der Städte gebrochen, viele zerſtört und in armſelige Trümmer verwandelt; jedes Gewerbe und jeder Beruf verfiel, weil der Krieg mit ſeinem Gefolge viele Tauſende der Bevölkerung vertilgt hatte; die Aelteren waren in der Kriegsnoth verwildert, die Jüngeren wild und roh aufgewachſen; Kirchen und Schulen im betrübteſten Zuſtande; das ganze Volk ausgeſogen und verarmt, auch der Adel ſeines früheren Glanzes beraubt: und dagegen immer ſteigender Luxus, und durch ihn Sittenverderbniß: nirgend mehr Hoheit, Kraft und Würde. Aber auch die übrigen Staaten Europa's bieten um dieſe Zeit

ein trauriges Bild dar. England war durch die Revolution in völliger Auflöſung; Frankreich von innern Unruhen und Kriegen zerriſſen und ohne alle Haltung, in Luxus und Sittenverderbniß verſunken; Spanien hatte ſeine Kräfte in dreifachem Kriege verzehrt, war fortwährend von dem mit Frankreich bedrängt, und ſtand auf einem morſchen und vulkaniſchen Boden, der bald in weiten Strecken einſinken mußte; auch die Niederlande litten an den Folgen des über zwei Generationen währenden Krieges und überdieß an innern Unruhen; Italien war ohne Kraft und Regſamkeit; der Oſten kommt nicht in Betracht. Wenn nun die Königinn von Schweden Alles aufbot, um dieſen unglücklichen Zuſtand des Kampfes in Europa zu verwandeln in die ſegensreiche Ruhe des Friedens; wenn ſie, ſelbſt hochgebildet, die geiſtige Kultur ihres Volkes emporzuheben ſuchte durch Verbeſſerung der Lehranſtalten, durch Berufung der tüchtigſten und namhafteſten Männer, durch Beförderung jeder Wiſſenſchaft und Kunſt, durch Sammlung großer litterariſcher Schätze; wenn ſie die berühmteſten Männer in allen Fächern des Wiſſens aus dem fernen Auslande an ihren Hof zog, und auf die ehrenvollſte und lohnendſte Weiſe behandelte, andere durch freundſchaftlichen Briefwechſel aus weiter Ferne ermunterte und begeiſterte: dann war es wohl keine Schmeichelei, zu ſagen, die Pieriſchen Schweſtern, durch Krieg und Noth aus Europa's Ländern verſcheucht, hätten in dem entlegenen eiſigen Norden eine glückliche Freiſtätte gefunden [15]. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften wird daher der Königinn Chriſtina ſtets ein höchſt ehrenvolles Andenken bewahren.

Schon dieſes mußte Chriſtinen einen glänzenden Ruhm erwerben, der ſich über ganz Europa verbreitete. Aber es trafen viele Umſtände zuſammen, um dieſen Ruhm außerordentlich zu erhöhen. Chriſtina war die Tochter des Helden, der ſchon durch ſeine nordiſchen Kriege die Augen Europa's auf ſich gezogen, durch ſeinen Kampf in Deutſchland die höchſte Verehrung

15) Vgl. die Krönungsrede des Henr. Valeſius p. 8. f.

der einen Partei, und die Hochachtung der andern erworben hatte. Sie war die Königinn eines Reiches, welches auch nach dem glorreich traurigen Tode des Helden durch die tüchtigſten, aus ſeiner Schule hervorgegangenen, Feldherrn und durch die größten Staatsmänner das Uebergewicht im Kriege zu behaupten wußte, und durch den Brömſebroer und Weſtfäliſchen Frieden der mächtigſte Staat im Norden ward. Kaum auf dieſem Gipfel der Macht und des Waffenruhmes angelangt, wandte dieſe Fürſtinn ihre Thätigkeit nach der ganz entgegengeſetzten Seite, von dem blutigen und tobenden Schlachtfelde zu dem ſtillen und keuſchen Heiligthume der Muſen, und bald krönte ſie hier ein ebenſo blühender Lorbeer als ihr Bellona ſchon verliehen hatte. Geboren und aufgewachſen unter einem Volke, an dem man bis dahin nur kriegeriſchen Sinn und Tapferkeit gekannt, unter dem Geräuſche der Waffen und den Ränken der Staatskunſt, erſchien ſie plötzlich geſchmückt mit allen Vorzügen einer geiſtigen Bildung, wie die kultivirteſten Völker ſie aufweiſen konnten, mit hellem und durchdringendem Verſtande, Geiſt und Gelehrſamkeit. Grade dieſer Contraſt, wie die Macht des Contraſtes überhaupt ſo unberechenbar groß iſt, trug ihren Ruhm ſchnell zu einer glänzenden Höhe. Es wurde nun bekannt, daß ſie von frühſter Jugend an auf's Eifrigſte ſich den Studien ergeben, und ſie höher als Alles geſchätzt habe; daß ſie in dieſem Streben auch als Herrſcherinn nicht nachgelaſſen, ſondern mit der Sorge für das Wohl ihres Volkes, mit großer Einſicht und Gewandtheit in der Regierung, mit entſchiedener Selbſtändigkeit in der Herrſchaft die innigſte Liebe für die ſchönen Künſte vereinige; die Gelehrten der entlegenen Länder theilten ſich dieß Alles bis ins Einzelne mit, und der Name Chriſtina's wurde bald in Frankreich wie in Deutſchland, in Italien und England hochgefeiert. Und wie ausgezeichnete Menſchen immer durch Sonderbarkeit in äußern Dingen noch mehr die Augen Aller auf ſich ziehen und Stoff zu den mannigfaltigſten Geſprächen geben: ſo ſtieg auch Chriſtina's Celebrität durch das höchſt Auffallende in Lebensweiſe und Benehmen. Daß ſie faſt wie ein

Mann ſich kleide, viel jage und reite, allen äußern Prunk in Kleidung, Speiſe und Trank fern halte, daß ſie das weibliche Geſchlecht geringſchätze, gegen das Heirathen die unüberwindlichſte Abneigung hege, und dagegen Tag und Nacht ſtudire und arbeite; dieß und ſo manche ſonderbare Aeußerungen, welche ſie mit der größten und zu großer Ungenirtheit that, mußte die reichhaltigſte Nahrung zur Unterhaltung über ſie geben, und dem Gerüchte täglich hundert Veranlaſſungen zur Ausſchmückung und Entſtellung. Und als es vollends bekannt wurde, daß ſie ihre ruhmumſtrahlte Krone freiwillig und ohne äußere Urſache niederlegen wolle, wahrſcheinlich um ſich ganz der Wiſſenſchaft und dem ſtillen beſchaulichen Leben zu widmen; da wurde die Jungfrau des Nordens von ganz Europa bewundert und angeſtaunt, die allen Freuden des ehelichen Lebens, allen Reizen der Krone entſagen könne, um ſich mit ihren Büchern in einen ſtillen Winkel der Erde zurückzuziehen, und im Geräuſche der tobenden Welt vielleicht bald vergeſſen zu werden.

Daß aber wirklich dieſer Ruhm ſo groß und ſo allgemein war, geht zum Theile ſchon aus dem hervor, was von Chriſtina's Verbindungen mit den Gelehrten geſagt iſt, und beſtätigt ſich noch durch eine große Zahl von Zeugniſſen; es genügt, hievon das Bedeutendſte zu erwähnen. Schon im J. 1650 ſchrieb ihr der Kritiker und Philoſoph Desmarets: ihre großen Gaben hätten überall die hervorragenden Geiſter zu Präconien angeregt, ſo daß in aller Welt der Name Chriſtina als Beſchützerinn und einzige Hoffnung der Wiſſenſchaft erſchalle, und Stockholm als ein zweites Athen in allen Schriften gefeiert werde [16]. Noch glänzender iſt was Nic. Heinſius kurz darauf ſagte: Alles was auf Erden nicht ganz barbariſch ſei, verehre ſie als die einzige Schutzgottheit der ſchönen Künſte, und ſie ſei überall eben ſo bekannt unter dem Namen der „Königinn" als unter dem „Chriſtina Auguſta"; die vorzüglichſten Geiſter wetteifer-

---

16) Maresii Epist. p. 377. ff.

ten beſtändig, ihre Größe zu feiern, und die ganze gebildete Welt habe ſich in ihren Lobpreiſungen faſt erſchöpft [17]. „Unzählige Panegyrici, ſchreibt Voſſius an Ferrarius [18], ſind ſchon auf die Königinn geſchrieben, beſonders von Deutſchen, aus denen ſie ſich aber wenig macht.“ Wie groß aber in Frankreich die Zahl der Lobgedichte auf ſie war, und wie berühmt ihr Name in dieſem Lande, welches ſchon damals für den Mittelpunkt der geiſtigen Kultur gelten wollte, ſieht man aus folgender Mittheilung des Had. Valeſius an N. Heinſius [19]: Menage ſammle alle Lobſchriften, welche die Franzoſen in Lateiniſcher und Franzöſiſcher Sprache auf die Königinn geſchrieben: und werde durch ſeine Freunde bewirken, daß ihm dieß Amt vom Könige ſelbſt übertragen und das Buch auf königliche Koſten gedruckt werde. Aber auch in Italien war ſchon um dieſe Zeit Chriſtina's Ruf ſehr verbreitet und glänzend, vorzüglich ſeit Heinſius dort die koſtbarſten litterariſchen Schätze für ſie aufzukaufen ſuchte, und, bei ſeiner innigen Verehrung für ſeine Herrinn und Gönnerinn, von ihren Vorzügen bei den empfänglichen Italienern mit der größten Begeiſterung redete. Der Kardinal Barberini, ſchreibt Heinſius (im J. 1652), ſei der wärmſte Verehrer der Königinn, und wünſche ihr Bildniß [20]; der Herzog von Breſſe habe mit eigner Hand eine Schaumünze gefertigt, worin ihr Bildniß mit Farben ſehr kunſtreich eingebrannt ſei, und ſie in Gedichten gefeiert [21]; ebenſo war der ausgezeichnete Fürſt Pomp. Colonna ihr großer Verehrer, und bezeugte ihr dieß in Briefen und Gedichten [22]; und als der Großherzog Leopold vernahm, daß ſie an der Italieniſchen Poeſie Freude habe, gebot er, Alles, was ſich von ungedruckten Gedichten Vorzügliches unter ſeinen Manuſcripten finde, zu ſammeln und ihr anzubieten; zugleich ſollten

---

17) Burm. Syll. V. 741. f., 735. f. 18) Op. Ferr. II. 85. 19) V. Jan. 1654: Burm. V. 705. Jeder kleine Unfall, der ihr zuſtieß, wurde im fernen Auslande bekannt: ſ. z. B. Burm. V. 458. f., 734., Patin Nouv. Lettr. I. 308. 20) Burm. Syll. V. 749. 21) Daſ. 745. ff., 751. 22) Daſ. 758.

ten die vorzüglichſten Dichter Italiens zu Lobgedichten auf ſie aufgefordert, und dieſe jener Sammlung vorgedruckt werden [23]); ſehr viele Italieniſche Gelehrte, unter denen Ferrarius einen der erſten Plätze behauptet, ſchrieben Lobreden auf ſie und dedicirten ihr Werke, bis die Römiſche Inquiſition es verbot, weil ſie nicht katholiſch ſei: ein nahmhafter antiquariſcher Gelehrter, Fortunius Licetus, half ſich indeß mit einer Liſt aus der Verlegenheit, indem er in den Exemplaren ſeiner Schriften, die in Italien bleiben ſollten, die Dedication fortließ, in denen dagegen, die über die Alpen gehen ſollten, hinzufügte [24]). — Es iſt nun unnöthig und kaum ausführbar, alle Lobreden in Verſen und Proſa, und alle Ehrentitel anzuführen, die in den verſchiedenen Sprachen der Königinn Chriſtina ertheilt ſind. Arkenholz hat von erſteren ein großes alphabetiſches Verzeichniß geliefert [25]). Die vorzüglichſte iſt der Panegyrikus des nachmals ſo berühmten Ez. Spanheim, deſſen Vater Friedrich Sp. ſchon die Gunſt der Königinn beſaß, und der ſpäter in Rom zu ſeinem großen Werke de usu et praestantia numismatum Chriſtina's Sammlungen ſehr bedeutend benutzt hat, und ihr eifriger Verehrer war: in dieſer Rede ſind alle Vorzüge Chriſtina's mit großer Beredſamkeit, Geiſt und Gewandtheit ausgeführt und ſie kann als ein Muſter in der panegyriſchen Gattung gelten [26]). Von den vielen prächtigen Namen und Ehrentiteln aber, den der „großen Chriſtina" nicht zu erwähnen, mögen nur einige unter denen angeführt werden, welche die erſten und berühmteſten Männer nicht in Schreiben an ſie

---

23) Daſ. 759. f.; vgl. III 305., 681.: nach Burm. V. 626. wäre dieß wirklich geſchehn. 24) Daſ. 749., 751., 762. Es waren die bekannten Schriften de lucernis antiquorum reconditis und de gemmis veterum annulariis. 25) Th. II. Anh. 26) Sie wurde zu Genf gehalten im J. 1652, war urſprünglich Lateiniſch geſchrieben, iſt aber vom Verfaſſer ſelbſt ins Franzöſiſche überſetzt: Franzöſiſch bei Ark. II. Anh. S. 125. ff Ark. I. Vorr. S. 27. irrt, wenn er den Verf. Friedrich Sp. nennt, und den Vater mit dem Sohne verwechſelt; doch hat er IV. 236. dieſen Fehler ſelbſt verbeſſert. Ueber Chriſtina's Verbindung mit dem Vater Spanheim ſ. oben S. 399.

ſelbſt, ſondern gelegentlich an Andere ausgeſprochen haben. J. Fr. Gronovius nennt ſie divina princeps, Heinſius caelestis heroina, Ferrarius Suecica Pallas und naturae miraculum, Andere die zehnte Muſe und die Sibylle des Nordens, Hadr. Valeſius eine zweite Sonne und andere Minerva [27]: und letzterer Name findet ſich ſo häufig, daß er faſt ſtereotyp ſcheint geworden zu ſein, wegen ihrer Vereinigung kriegeriſchen Ruhmes mit den Wiſſenſchaften und wegen ihrer Jungfräulichkeit und königlichen Würde.

Man kann von dieſen hochſtehenden Männern nicht annehmen, daß ſie nur durch die Hoffnung auf Ehrenbezeigungen und Geſchenken zu ſolchen öffentlich ausgeſprochenen Lobpreiſungen bewogen wurden. Allerdings aber gab es manche andere ſchöne Geiſter und Gelehrte von niederem Range, welche von ſolchem unlautern Beweggrunde geleitet wurden. In dem außerordentlich ſchönen Briefe, welchen N. Heinſius an Chriſtina über ihre Abdankung ſchrieb, und worin er ihr vorſtellt, daß ſie jetzt, vom Purpur entkleidet, dem Urtheile der Welt gänzlich werde bloßgeſtellt ſein, ſagt er ebenſo wahr als offenherzig: „es iſt nicht Jedem gegeben, E. M. zu begreifen und zu ſchätzen: man hat E. M. mit unendlich vielen Lobpreiſungen öffentlich gefeiert: unter dieſer großen Zahl von Bewunderern haben indeß mehrere Ihr Glück, als Sie Selbſt, verehrt; und die Königinn prieſen Viele, Chriſtinen nur Wenige; es ſchien ein vorzügliches Geſchenk der Natur die ausgedehnte Herrſchaft und die Abſtammung von Guſtav dem Großen: und gewiß, es war ein vorzügliches Geſchenk der Natur. Aber größer doch war, was

27) Die Belegſtellen ſind, nach der Reihenfolge, Burm. Syll. V. 238., III. 233., Ferrar. Op. I. 245. und ſein erſter Paneg. auf Chriſtina, Patin Nouv. Lettres T. II. n. 138., Burm. Syll. V. 699. f. Anderes bei Burm. Syll. II. 736.,763., Epist. Sarrav nr. 230., 250., 256., uſw.; ganz gewöhnlich waren auch die Namen incomparabilis regina u. heroina: der gelehrte Bern. Medonius ſagt ſogar incomparabilis Christina, quam totus Orbis Musarum Principem veneratur (Burm. V. 611.).

E. M. eigen gehörte, daß Sie Sich eines ſolchen Reiches und Vaters würdig zeigten" u. ſ. w. [28]). Sobald daher die königliche Huld aufhörte, Gold und Titel um ſich her auszuſtreuen, verſtummte auch manche Zunge, die bisher im Lobpreiſen unermüdlich geweſen war; einige wandten auch ihre Thätigkeit plötzlich nach der entgegengeſetzten Seite, und ergoſſen ſich jetzt ebenſo in Verunglimpfungen und Schmähungen, wie früher in Lobreden; und die, welche die Schmeichelei am meiſten übertrieben hatten, waren auch am tapferſten im Schmähen. Es war aber ſchon einige Zeit vor Chriſtina's Thronentſagung, daß in ihrem Benehmen eine Veränderung eintrat, welche manchen, auch ſehr ehrenwerthen, Männern Veranlaſſung gab zu großem Mißvergnügen und Klagen. Dieſe Verhältniſſe eröffnen uns eine ganz neue Scene.

Obſchon die Königinn Chriſtina mit unermüdlichem Eifer ſich einerſeits den Studien und dem Umgange mit Gelehrten widmete, andererſeits der Sorge für das innere und äußere Wohl ihres Staates: ſo hatte doch ihr Hof zu keiner Zeit ein düſteres und einförmiges Anſehn, ſondern mit jenen ernſten Beſchäftigungen wechſelten mancherlei Vergnügungen und Feſte ab [29]), und die einheimiſchen Großen, und die fremden Fürſten, welche der Ruhm Schwedens und ſeiner Königinn nach Stockholm lockte, entfalteten Pracht und Glanz, wie man dort nie geſehen hatte. Chriſtina's große Lebhaftigkeit bedurfte ſolcher Abwechſelung des Heitern mit dem Strengen, und ſie glaubte, den Ruhm ihres Reiches auch in äußerem Glanze darſtellen zu müſſen: ſo einfach ſie im täglichen Leben erſchien [30]), ſo wenig

28) Burm. Syll. V. 772. f., wo zu Anfang der Stelle die falſche Interpunktion den Gedanken verzerrt. 29) So gab Graf Magnus, ehe er nach Frankreich abreiſte, ein glänzendes Feſt mit Gaſtmahl und Ballet: Chanut I. 47. 30) Als ſie den Engl. Geſandten Whitelocke in der erſten Audienz empfing, war ſie höchſt einfach und faſt wie ein Mann gekleidet, ſo daß er ſie nur an dem Aufſtehen und Entgegenkommen erkannte: Whitelocke I. 234 Dagegen lieferte ein Pariſer Kaufmann ihr jährlich für 50,000 Thlr. Stoffe: Patin Nouv. Lett. I. 332.

wurde bei ſolchen außerordentlichen Gelegenheiten Aufwand geſpart: beides bei ausgezeichneten Menſchen eine gewöhnliche Erſcheinung. Vorzüglich ſeit man von der Laſt des Deutſchen Krieges befreit war, glaubte man auch den frohen Erholungen ihre Stelle einräumen zu dürfen, ohne jedoch die Sorge für das Reich darüber zu vergeſſen [31]. Je mehr ſie dem Franzöſiſchen Weſen ſich zuneigte, deſto lieber wählte ſie in dieſen Dingen der Eleganz und des geſchmackvollen Lebensgenuſſes die Nation zum Muſter, welche darin ohne Zweifel die größte Meiſterinn iſt. Am Franzöſiſchen Hofe wurden bekanntlich ſchon damals ſolche Vergnügungen mit großem Luxus betrieben, und die höchſten Perſonen übernahmen häufig ſelbſt Rollen in Schauſpielen und Ballets: davon ließ ſich Chriſtina von den Franzoſen an ihrem Hofe gern erzählen. Auch ihre Feſte wurden mit Geſchmack, Pracht und großem Aufwande angeordnet [32]. Von den Feierlichkeiten bei ihrer Krönung iſt oben geſprochen. Auch bei der Vermählung des Grafen Magnus de la Gardie wurden große Feſte veranſtaltet, mit aller erdenklichen Pracht: Turniere und Ringelrennen wurden gehalten, wobei die jungen Herren vom Hofe Wunder thaten; es waren Preiſe ausgeſetzt zum Werthe von 7 — 8000 Thl., um welche man ritterlich kämpfte [33]. Aber auch ohne ſolche feierliche Veranlaſſungen fanden zu Zeiten feſtliche Spiele Statt, namentlich Ballets und Maskeraden in der beliebten Franzöſiſchen Weiſe; und Chriſtina war bei der Anordnung derſelben ſehr thätig [34], und ſpielte bei der Ausführung ihre Rolle ebenſo wie die Damen am Hofe Ludwigs XIII. und XIV. So führte man einſt ein großes Ballet auf, genannt „der triumphirende Parnaß“ [35]; nicht lange darauf fand ein anderes Ballet Statt, wobei die

31) Chanut II. 150., welcher aber mit Unrecht ſagt (im J. 1650), Schweden habe damals auf nichts mehr als auf Vergnügungen geſonnen. 32) Nach einem Berichte bei Ark. III. 165. N. ſoll Chriſtina einſt ein Ballet gegeben haben, das 30,000 Thl. koſtete, si fabula vera est. 33) Chanut I. 118. 34) S. ihr Schreiben bei Ark. I. 209. 35) Annalen bei Ark. III. 217.

Erſten des Hofes und die Königinn ſelbſt tanzten [36]). Ceriſantes, der Schwed. Geſandte in Frankreich, begleitete das Portrait Chriſtina's, welches dem Kardinal Mazarin überbracht wurde, mit einer ſchönen Ode, worin die Königinn mit großer Anmuth tanzend dargeſtellt wurde, mit dem Verſe trahit sequentes post vestigia Gratias [37]). Ein anderes Mal wurde eine ergötzliche Maskerade veranſtaltet, die einen ganzen Tag dauerte: man ſtellte ein Holländiſches Gaſthaus vor, wo Menſchen von allen Nationen und Klaſſen zuſammentrafen: nicht bloß von allen Völkern Europa's, ſondern auch Perſer, Aegypter und Chineſen; alle waren in der Landestracht ſehr reich gekleidet, die Europäer nach den alten Moden; es war ergötzlich zu ſehen, wie die erſten Männer im Staate und die ſchönſten Damen des Hofes als Marqueurs und Aufwärterinnen verkleidet, die Speiſen auftrugen und die Gäſte mit großer Aufmerkſamkeit bedienten; die Königinn ſtellte ein Dienſtmädchen des Hauſes vor, in dem groteſken Coſtüme von Nord-Holland, und ſpielte ihre Rolle vortrefflich; mehrere Perſonen von Range erſchienen als Charlatans, Spitzbuben und Beutelſchneider, und beluſtigten die Geſellſchaft im höchſten Grade [38]). Damit wechſelten wieder ächt nordiſche Vergnügungen ab: ſo der Kampf eines Löwen mit einem ungeheuern Bären und Auerochſen; jener entzog ſich aber dem Streite, und verſchonte ſogar Pferde, Füchſe und Schafe, obſchon man ihn zwei Tage hatte hungern laſſen [39]). Solche Feſte wurden häufig durch die Anweſenheit fremder Fürſten und Geſandten verherrlicht und veranlaßt: ſo waren im J. 1649 die Prinzen Ludwig von Heſſen-Darmſtadt und Roderich von Würtemberg in Stockholm, Geſandte von Rußland mit ſehr reichen Geſchenken, von Brandenburg, Cromwell, Pommern, Polen und a. [40]); zwei Jahre ſpäter eine Ge-

---

36) Chanut II. 226. 37) Aubery Mém. d'Holl. p. 356. Chriſtina tanzte ſehr lebhaft und ſchön: Whitel. I. 305., 438. 38) Chanut II. 150. f. 39) Burm. Syll. III. 248. 40) Annalen bei Ark. III. 212. Vgl. oben S. 276.

ſandtſchaft vom Groß-Chan, beſtehend aus Abgeſandten von ihm ſelbſt, ſeinem älteſten Bruder, ſeiner Mutter, ſeinem Sohne und ſeinem Miniſter, die auf's Prächtigſte bewirthet wurden [41]. Andere Feierlichkeiten wurden durch Vermählungen der Großen veranlaßt, wie die des Prinzen Adolph Johann, Bruders von Karl Guſtav, mit der Tochter des Grafen P. Brahe [42]. Es war demnach am Stockholmer Hofe ſchon um dieſe Zeit ein ſehr bewegtes und buntes Leben, welchem die große Lebendigkeit und geiſtreiche Anmuth der Königinn beſondern Reiz und Glanz verlieh.

Dieſe Vergnügungen und Feſte aber, die bis dahin den andern geiſtigen Genüſſen weit untergeordnet geweſen waren, und gleichſam deren Folie, erlangten plötzlich eine mächtige Herrſchaft, und das zunächſt durch die Ankunft eines Mannes, der für Chriſtina's Leben und Weſen ſo große Bedeutung erlangt hat, daß wir nicht flüchtig bei ihm vorübergehen dürfen. Als Salmaſius Schweden verließ, empfahl er der Königinn einen Landsmann (aus Burgund) und guten Freund, wahrſcheinlich um durch deſſen Präconien dem Voſſius, Heinſius und andern trefflichen Gelehrten gegenüber, ſein Anſehen bei der Königinn auch in der Ferne zu erhalten und ihre Gunſtbezeigungen zu gewinnen. Dieß war der Doctor Bourdelot, der Sohn eines Wundarztes, Namens Michon, der ſich aber Bourdelot nach einem Oheim nannte, welcher beim Prinzen Conde Leibarzt geweſen war, und unter den Aerzten und Gelehrten einiges Anſehen genoß [43]. Er hatte anfänglich nur die Pharmacie gelernt, dann aber ſich zum Arzte ausgebildet, in Italien gereiſt, und beim Prinzen Conde eine Anſtellung erhalten: ſeine mediciniſchen Kenntniſſe können nicht unbedeutend geweſen ſein,

---

41) Daſ. III. 217. 42) Daſ. III. 213. 43) Dieß war aber nicht der Grund, warum Michon den Namen ſeines Oheims annahm, wie Ark. I. 237. ſagt: ſondern derſelbe hatte ihn unter dieſer Bedingung zu ſeinem Erben eingeſetzt: Menagiana I. 269. ed. cit, Patin, der beide genau kannte, Lettres p. 177, Leben Chriſtinä S. 18. Papillon Hist. des celèbres Bourgondions habe ich nicht erlangen können.

wenn auch ſein Vorgeben, Pabſt Urban VIII. habe ihn zu ſeinem Leibarzte machen wollen, Prahlerei war [44]). Denn zu der Zeit, wo er nach Stockholm kam [45]), litt die Königinn an den Fehlern ihrer Körper-Conſtitution in ſo hohem Grade, daß man ernſtlich für ihr Leben fürchtete. Sie hatte ein ſehr heißes und trockenes Temperament, und ſehr ſcharfe Säfte; durch anhaltende Nachtwachen, Sorgen und Studien war dieß ſehr verſchlimmert, durch unpaſſende Speiſen ein großer Ueberfluß von ſchlechten Säften angehäuft: alle Functionen waren geſtört, Mangel an Appetit, Schlafloſigkeit, Ermattung, häufige Ohnmachten, Krämpfe, heftige Unterleibsſchmerzen, heißes und ſchwarzes Blut, anhaltende Fieber hektiſcher Art machten ihren Zuſtand ſehr bedenklich: ſeit ſieben Jahren hatte ſich das Uebel geſetzt und gehäuft [46]). Daher litt ſie, wie ſchon in ihrer Jugend, ſo fortwährend an Geſchwüren, Fiebern und plötzlichen Ohnmachten. Mehreres davon iſt oben angeführt. Im J. 1650 verfiel ſie aber in eine ſehr ernſtliche Krankheit, die ſchnell ſo drohend wurde, daß im Volke ſich die größte Furcht verbreitete, und man ſelbſt erzählte, Leichenzüge ſeien des Nachts in den Wolken geſehen, und Geſpenſter tanzend im Park der Königinn; ſie ſelbſt, obſchon nichts weniger als furchtſam, ſprach gegen Vertraute ſo, als fühle ſie ihre letzte Stunde herannahen [47]). Aehnliche Zufälle wiederholten ſich häufig [48]), und die Aerzte vermochten die Geſundheit der Königinn nicht herzuſtellen: die Medicin war damals, wie oben gezeigt, in Schweden noch ſehr weit zurück, und die Unzulänglichkeit der Aerzte ſo

44) Chanut III. 201.; Huet Comm. de Reb. suis p. 103. ff. Ark. a. O. ſtellt ihn zu ſchlecht und namentlich gar zu ſehr als Ignoranten dar, und erwähnt nicht einmal ſeine Herſtellung von Chriſtina's Geſundheit. 45) Anfangs 1652: Burm. Syll. III. 635. 46) S. Bourdelot's Gutachten über Chriſtina's Geſundheitszuſtand und den Verlauf ihrer Krankheit, wahrſcheinlich kurz vor ſeiner Abreiſe aus Schweden abgefaßt, bei Ark. IV. Beil. 36. Es beſtätigt ſich im Allgemeinen durch manche Thatſachen. 47) Chanut II. 30., 34. f., 47. f. 48) Chanut II. 220., Burm. Syll. III. 583. f., 616.

notoriſch, daß grade ſie dem Volke Grund zu großer Beſorgniß gab [49]. Als nun Bourdelot durch regelmäßige und kühlende Diät, wiederholte Aderläſſe und warme Bäder dieſe Krankheiten bändigte, und der Königinn Geſundheit wieder herſtellte, mußte er ihr wohl als rettender Engel erſcheinen: ſie ſprach ihre Dankbarkeit wiederholt aus, „nächſt Gott verdanke ſie ihm das Leben“; und hat ihm dieſelbe ſpäter unter ganz verſchiedenen Verhältniſſen auf's Lebhafteſte bezeugt [50]. Er beſaß aber auch ſehr angenehme geſellſchaftliche Talente, die gewöhnlich mehr als Alles die Gunſt der Großen zu gewinnen vermögen. Er hatte große Gewandtheit und Schmiegſamkeit im Umgange, viel Witz und ſatiriſche Laune, wußte hübſche Hoffeſte, Schauſpiele und Ballets zu arrangiren, kannte eine Menge Lieder und verſtand ſie gut vorzutragen, und hatte Kenntniß von allen Dingen, die zum heitern Lebensgenuſſe gehören [51]. Dadurch wußte er ſich als Geſellſchafter bei Chriſtinen ſehr beliebt zu machen, deren lebhafter Geiſt anmuthige Converſation ſehr liebte, und gegen Steifheit und Pedanterei den größten Widerwillen hegte: wahrſcheinlich gefiel ihr auch beſonders ſein ſatiriſches Talent, da ſie ſelbſt, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, zur Satire überwiegenden Hang hatte [52]. Dazu kam einmal Chriſtina's große Neigung für Frankreich und deſſen Nationalität, und dann, daß Bourdelot durch ſeines Oheims und ſeine eigene

---

49) Oben S. 120., Chanut II. 35. Daher hatte Chriſtina Franzöſiſche Aerzte bei ſich: Chanut I. 143., 309. 50) Ihre Briefe an Gaſſendi v. 27. Sept. 1652 bei Ark. I. 257. und an Bourd. v. 1679 daſ. IV. 23. ff. Vgl. Burm. Syll. III. 664., Chanut III. 186. 51) Dieß geſteht ihm ſelbſt ſein Feind Voſſius zu, bei Burm. III. 651., u. A. Er wollte auch für einen trefflichen Poeten angeſehen ſein: Leben Chriſt. S. 18. Vgl. Patin Nouv. Lett. 1. 274., 379., der aber ſeine medieiniſchen Kenntniſſe geringſchätzt und ihn einen Windbeutel nennt. 52) Ihr Brief an Bourd. b. Ark. III. 296., Chanut I. 246., Huet in Tilladet Recueil de Diss. II. 272. Daher hatte Bourd. auch Apophthegmes de la Reine de Suède geſammelt, in zwei Bänden (Burm. III. 651.), welches ſeine häufige Unterhaltung mit ihr über ſolche Dinge beweiſt.

Stellung beim Prinzen Condé ganz im Intereſſe deſſelben ſtand [53]), wodurch er Chriſtina's Bewunderung für dieſen Helden auf's Glücklichſte entgegenkam, um ſo mehr, als ſie grade damals mit dem Hofe von Frankreich wenig zufrieden war [54]). Durch dieſe Gewandtheit und äußerlichen Gaben konnte er wohl die Oberflächlichkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen und gelehrten Kenntniſſe verdecken, die ihm wenigſtens von ſeinen Gegnern vorgeworfen ward. Und daß er mit einem Heinſius, Voſſius, Bochart und ſelbſt minder ausgezeichneten Männern ſich darin nicht meſſen konnte, unterliegt keinem Zweifel: er war ja auch Arzt: daß er aber nicht ſo unwiſſend war, wie ſeine Feinde behaupteten, geht unter Anderm wohl daraus hervor, daß er mit dem gelehrten Menage in wiſſenſchaftlichem Verkehr und Freundſchaft ſtand, ſpäter mit Chriſtinen litterariſchen Briefwechſel unterhielt, und auch am Schwediſchen Hofe mit Bochart, Naudé, Meibom u. A. ernſte Studien betrieb [55]), Ueberdieß hatte Salmaſius ihn als einen Mann von Geiſt und Wiſſen empfohlen, und wir haben geſehen, wie viel deſſen Urtheil bei Chriſtinen galt. Auch ſein Vorgeben, er habe Arzt des Papſtes werden ſollen, und wäre beinahe Kardinal geworden [56]), erhöhte wohl ſein Anſehen, und ſein Einfluß ſtieg ſchnell zu einer für Viele furchtbaren Höhe.

Bourdelot hatte aber ſeine Aufgabe nicht allein zu löſen, ſondern er erhielt dazu mehrere Bundesgenoſſen, die ihm treu beigeſtanden haben. Der mächtigſte unter dieſen war der Spaniſche Geſandte Don Antonio Pimentel. Es iſt oben

---

53) Chanut III. 96., 159. ff. 176., 185. Vgl. Patin Nouv. Lett. I. 34, 293. 54) Oben S. 354. 55) Menage ſagt (Menagiana I. 387.), er habe, als er an Diogenes Laertius arbeitete, alle ſeine Freunde um Beiträge gebeten, und Bourd. ihm Anmerkungen geſchickt; er führt (I. 403.) ein gelehrtes Geſpräch mit ihm über Homer an, nennt ihn ſeinen Freund (I. 361.) uſw. Chriſtina's Correſpondenz mit ihm bei Ark. I. 295. ff., Gaſſendi Epist. p. 336. Auch bei Chanut III. 185., 179., wird er gelobt, ſo wenig dieß mit andern Aeußerungen daſelbſt übereinſtimmt. 56) Chanut III. 161.

die Anknüpfung freundſchaftlicher Verhältniſſe Spaniens mit Schweden berichtet. Seitdem hatten der Spaniſche und Schwediſche Geſchäftsträger in Holland häufige Conferenzen, und ſchienen ſo befreundet, daß Frankreichs Eiferſucht noch mehr rege ward [57]. Allein dieſe Freundſchaft Spaniens war nichts weniger als aufrichtig, vielmehr ſtrebte es in altem Haſſe Schwedens Macht zu ſchwächen: denn zur ſelben Zeit ſchickte es einen Geſandten nach Polen, um dieß vom Frieden mit Schweden abzuhalten, ließ ihm dazu Flotte und Geld anbieten, und ſuchte den alleinigen Handel Polens mit Spanien zu bewirken [58]. Indeß ſei es, daß Chriſtina von dieſen Intriguen nichts wußte, oder daß des Spaniſchen Geſandten zu Wien Verwendung für Schweden [59] ſie gewann, oder daß ſie auf die Handelsvortheile ſo großes Gewicht legte: ſie ſuchte die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Spanien zu erhalten und zu verbeſſern, und erklärte dem Franzöſiſchen Reſidenten auf ſeine Vorſtellungen, ſie ſei mit Spanien in Frieden, und glaube nicht, daß der König von Frankreich ſie an einem freundſchaftlichen Verhältniſſe mit dieſer Macht hindern wolle, welches übrigens dem Bündniſſe Schwedens und Frankreichs keinen Eintrag thun werde [60]. Im Sommer 1652 kam aber ein Spaniſcher Geſchäftsträger nach Stockholm, angeblich um der Königinn für ihre Bemühung zur Friedensvermittlung [61] zu danken, in der That aber, um engere Verbindungen anzuknüpfen [62]. Dieß war Pimentel, ein Mann von ſehr feinen Sitten und großer Gewandtheit, dem Schmeichelei und lockende Künſte vollkommen zu Gebote ſtanden, von großem Verſtande, witzig und geiſtreich, und nicht ohne einen Anſtrich von litterariſcher Bildung, kurz ein vollendeter Hofmann [63]. Die Königinn empfahl auf's Dringendſte dem Reichskanzler die ehrenvolle Aufnahme des

57) Chanut II. 284. f. 58) Pufend. I. XXIII. c. 16. f., vgl. Chanut II. 315. f. 59) Pufend. I. XXIV. c. 9. f. 60) Chanut II. 339. ff. 61) Oben S. 361. 62) Chanut III. 17. ff., Ark. III. 221. 63) Whitelocke Journal I. 245., Rymer Acta T. IX. P. II. p. 284.

Abgeſandten[64]): dieſe war denn auch ſehr glänzend; doch, wie erzählt wird, durch ein Verſehen glänzender, als Chriſtina für gut fand[65]). Doch gleich bei ſeiner erſten Audienz wußte er ſich in hohem Grade ihre Gunſt zu erwerben. Er ſtattete ihr nicht nur in ſehr verbindlichen Ausdrücken den Dank ſeines Königs für den Vermittlungsverſuch ab, ſprach ſchmeichelhaft über ihr gutes Vernehmen mit dem Hauſe Oeſtreich, und überbrachte die artigſten Complimente von der Infantinn und dem Erzherzog: ſondern er ſoll ſich auch noch einer beſondern Liſt bedient haben, um gleich durch die Macht des erſten Eindruckes ihre Gunſt zu gewinnen. Er nahte ſich ehrerbietig dem Throne der Königinn, zog ſich aber plötzlich mit einer tiefen ehrfurchtsvollen Verbeugung zurück, ohne ein Wort zu ſagen; am andern Morgen bat er um eine neue Audienz, und hielt nun eine wohlſtudirte und ſehr ſchmeichelhafte Rede; als die Königinn ihn darauf fragte, warum er ſich geſtern ſtumm zurückgezogen, antwortete er, der Anblick Ihrer Majeſtät habe ihn ſo ergriffen, daß er geraumer Zeit bedurft, um ſich zu ſammeln, und Muth zu faſſen, um vor ihr zu erſcheinen[66]). — Solche Künſte mochten allerdings dazu beitragen, ihm Chriſtina's Zuneigung zu erwerben. Doch gelang ihm dieß auch hauptſächlich dadurch, daß er ſich mit Bourdelot verband, der damals ihre Gunſt ſchon völlig beſaß. Beide arbeiteten nun dahin, ſie von der engen Verbindung mit Frankreich abzuziehen, und ſie auf die Seite Spaniens und des Hauſes Oeſtreich herüber zu locken, theils durch Anregung ihres Intereſſes für Conde, der damals zu den Spaniern übergegangen war, theils durch die Vortheile der Handelsverbindung mit Spanien, wobei er Dünkirchen als Stapelplatz für die Schwediſchen Produkte anbot, die Güte des Spaniſchen Salzes über das Portugieſiſche

---

64) Brief bei Ark. I. 388. f. 65) Chanut III. 17. ff. und daraus gewiß Wicquef. l'Ambass. l. I. c. 5. p. 58.; Pufend. R. S. l. XXIV. c 13. 66) Staats-Geſch. von Riga und Livland p. 24. Doch hat wohl die Erzählung etwas Unwahrſcheinliches wegen der Hof-Etiquette

erhob, und als Probe 300 Laſt zum Geſchenk machte, der Königinn vorſchlug, von Holland freie Schifffahrt auf der Schelde zu begehren, und ein Bündniß Schwedens mit Spanien und England gegen Holland; theils endlich durch Vorſpiegelungen, Spanien werde ihr die, bei den damaligen Verhältniſſen ſo nothwendige, Gunſt des Kaiſers zuwenden, zu welchem Zwecke er, heißt es, ihr ſogar eine Vermählung mit dem Könige von Ungarn vorſchlug [67]. Dieſe Verſuche wurden ihnen nicht wenig erleichtert dadurch daß Chriſtina ſowohl wegen der fortdauernden innern Unruhen Frankreichs, als auch wegen der durch ihre Vermittlungsverſuche entſtandenen Mißhelligkeiten, ſich allmälig von dem Franzöſiſchen Intereſſe abwandte. Auch die Theilnahme der Großen, wie Oxenſtierna's, für den Spaniſchen Handel kam Pimentel ſehr gut zu Statten. Der franzöſiſche Reſident ſuchte mit aller Kraft entgegenzuarbeiten: allein Chriſtina ließ ſich nicht irre machen, ſondern rechtfertigte, mit Betheurung ihrer fortwährenden Freundſchaft für Frankreich, ihr Benehmen durch ſo triftige Gründe, daß jener ſelbſt es nicht mißbilligen konnte [68].

Pimentel und Bourdelot erhielten aber noch bedeutende Bundesgenoſſen an zwei Männern, die in gleicher Weiſe ausgezeichnet waren, und durch beſondere Verhältniſſe unterſtützt wurden. Es waren der Däniſche Graf Corfiz Ulfeld und der Polniſche Vice-Canzler Radzjejovski, ſonderbarer Weiſe beide Flüchtlinge aus ihrem Vaterlande, beide Staaten angehörend, die Schweden feindſelig waren, und der eine aus Weſten, der andere aus Oſten am Schwediſchen Hofe Zuflucht vor Verfolgungen ihres Monarchen ſuchend. Chriſtina's Benehmen gegen ſie iſt ſo verſchieden beurtheilt worden, daß wir die Verhältniſſe genau ins Auge faſſen müſſen. Der Graf Ulfeld, durch Herkunft, Rang und Talente ausgezeichnet, war der Liebling des Königs Chriſtian IV. von Dänemark geweſen, von ihm

67) Pufend. a. O., Chanut III. 40. ff., 83., 95. f., 106. f., 114 ff. Näheres unten. 68) Chanut III. 78., 95. f.

zum Vice-König von Norwegen und Großmeiſter des Reiches erhoben, mit einer Tochter aus ſeiner zweiten Ehe linker Hand vermählt, und alſo Schwager des (ſeit 1648 regierenden) Königs Friedrich III. Er und ſein Schwager Seheſtedt waren die Häupter des Däniſchen Adels, und ſie vorzüglich hatten, dem nach Souverainetät ſtrebenden Könige gegenüber, die Rechte desſelben vertheidigt und aufrecht erhalten. Dieſe große Macht Ulfeld's, ſeine Oppoſition und wohl auch ſein Stolz waren die Urſache von des Königs Feindſchaft gegen ihn. Er wurde des Vorhabens angeklagt, den König zu vergiften, überdieß des Ehebruchs beſchuldigt, welchen die Däniſchen Geſetze mit dem Verluſte der Hälfte der Güter beſtraften. Allein die gerichtliche Unterſuchung ſprach ihn von dieſen Verbrechen frei, und die Anklägerinn, eine liederliche Dirne, ward enthauptet. Dennoch floh er bald darauf mit ſeiner Familie heimlich aus dem Reiche, und ſuchte (im September 1651) am Schwediſchen Hofe Zuflucht: er behauptete, trotz ſeiner Freiſprechung ſeien wiederholt Kabalen und Verfolgungen gegen ihn angeſtellt, und ſein Leben ſelbſt vor Meuchelmördern nicht ſicher geweſen; und er erbot ſich zur Rechtfertigung vor der Königinn oder unparteiiſchen Richtern. Chriſtina nahm ihn ſeinem Range gemäß und freundlich auf, verfuhr übrigens mit Beſonnenheit. Der beſtehenden Uebereinkunft mit Dänemark zufolge, ließ ſie dem Könige die Ankunft Ulfeld's anzeigen, und ſeine Anſicht über deſſen Behandlung erfragen; ſie legte ſelbſt dem Reichsrathe die Sache vor, und dieſer entſchied, da Ulfeld nur ſichern Aufenthalt begehre, zugleich ſich zur Rechtfertigung erbiete, ſo könne man ihm ſeine Bitte nicht abſchlagen, gemäß dem, durch beiderſeitige Beiſpiele beſtätigten, Vertrage von Stettin (1570). Die Antwort des Königs Friedrich lautete: es liege ihm wenig daran, wohin Ulfeld ſich begebe; er habe ihn aber vorfordern laſſen, um von ſeiner Verwaltung Rechenſchaft zu geben, und falls er zur geſetzten Friſt nicht erſcheine, werde man ihm den Prozeß machen, und kein Fürſt ſolle ihn vor der Strenge der Gerechtigkeit ſchützen, wenn er ſchuldig befunden worden. So

erklärte denn Chriſtina bald darauf dem Däniſchen Reſidenten, ſie werde in Allem, was ſeinen König und Staat betreffe, nur gerecht und billig handeln, glaube aber Ulfeld ihren Schutz und ein Aſyl nicht verſagen zu können, damit er ſich vor den Augen der Welt in Sicherheit rechtfertigen könne: demnach wurde ihm Wismar oder Stade zum Aufenthalt angewieſen [69]. Dieſe Aufnahme des Geflüchteten haben Däniſche Hiſtoriker der Königinn von Schweden zu großer Schuld gerechnet, und als eine feindſelige Handlung gegen Dänemark betrachtet [70]. Allein dieſe Beſchuldigung widerlegt ſich ganz einfach durch den genannten Vertrag, wonach „Unterthanen der drei Mächte, die in die Ungnade ihres Königs verfallen, ſich in eines dieſer Reiche begeben dürfen, und dort Sicherheit und Schutz finden ſollen, ſowie gerichtliche Unterſuchung; und dieſe ſoll ihr König und Herr abwarten“ [71]. Die Königinn und der Reichsrath von Schweden waren danach die rechtmäßigen Richter zwiſchen König Friedrich und Graf Ulfeld, ſo wie deſſen unglückliche Lage das Mitleid für ihn und ſeine Familie erregen mußte. Hierauf berief ſich auch Chriſtina in ihrem Antwortſchreiben an König Friedrich [72], welcher ihr ſein Befremden über die Aufnahme Ulfeld's angezeigt, und ſie von weiterer Beſchützung abgemahnt hatte, indem ſie übrigens verſicherte, ſie ſtelle dem Grafen ſelbſt ſeine Vertheidigung ganz anheim [73]. — Ulfeld blieb alſo in Schweden, und gewann bald

---

69) Pufend. R. S. l. XXIII. c. 43., Chanut II. 271. ff., 291. f. Hist. du Comte d'Ulf., par M. Rousseau de la Valette (1678), Höſt Leben C. Uhlefeld's, Bayle Dictionn. s. v. 70) Holberg Dän. R. G. III. 145. und beſonders in ſeiner Schrift gegen Ark. p. 12. ff. 71) Lünig Archiv T. X. Part. spec. Cont. II. p. 335. Vgl. Arkenholzens Vertheidigung geg. Holberg, IV. 449. ff. • 72) V. 28. Dec. 1652, bei Ark. IV. Anh. No. 25. Bei Chanut III. 104. iſt der Inhalt entweder abſichtlich oder aus Unkunde ſehr verſtümmelt und verfälſcht. 73) Denſelben Rechtsgrund gab auch Karl Guſtav ſpäter in ſeiner Erklärung an König Friedrich an, und in der Däniſchen Beantwortung wurde er durchaus nicht als dem Stettiner Vertrage zuwider angegriffen. Uebrigens war U.'s Gemahlinn im achten Monat ſchwanger.

hohe Gunſt bei Chriſtinen, theils durch ſeine Talente, theils durch ſeine Verbindung mit Pimentel und Bourdelot [74]).

Um dieſelbe Zeit mit den genannten drei Männern [75]) kam auch der andere Flüchtling an Chriſtina's Hof, der Polniſche Vice-Kanzler Radzjejovski [76]). Man hatte hier ſchon erfahren, daß der König von Polen ihn mit großer Strenge verurtheilt, und Amt und Güter ihm genommen habe [77]). Die Theilnahme, welche dieß Mißgeſchick erregte, ſteigerte er durch den Bericht, der König habe ein galantes Verhältniß mit ſeiner Frau angeknüpft, und er darüber bei der Königinn ſich beſchwert; dafür ſei er vom Könige mit der äußerſten Härte behandelt worden. Seine ausgezeichneten Talente und ſeine vormalige Stellung, wovon man wichtige Aufſchlüſſe über die Polniſchen Angelegenheiten erwartete, für die Fortſetzung des Lübecker Tractates, bereiteten ihm um ſo mehr eine ehrenvolle Aufnahme bei der Königinn und den Großen; und der Reichs-Feldmarſchall erklärte nach einer Conferenz mit ihm, der König habe ihn mit Unrecht ſo übel behandelt [78]). Allein Berichte aus Polen ſtellten bald darauf die Umſtände ſeiner Flucht in ſehr verſchiedenem Lichte dar. Er war, heißt es, ein Mann von ehrgeizigem, ſtolzem, ränkeſüchtigem Charakter, hatte die Erſten des Adels beleidigt, den allgemeinen Haß deſſelben auf ſich geladen, und nur durch die Gunſt der Königinn die Stelle eines Vice-Kanzlers erhalten. Das lebhafte Temperament ſeiner jungen Gemahlinn gab Veranlaſſung zu böſem Leumund, als der König einigemal mit ihr zuſammengetroffen war. Ihr

---

74) Chanut III. 78., 95., Whitelocke I. 280. f., 401., 405., II. 67., 186., welcher Ulfeld's Verſtand, umfaſſende Kenntniſſe, beſonders in politiſchen Dingen, Witz und angenehmen Umgang rühmt. 75) Im Mai 1652: Chanut II. 435. 76) Pufend. de Reb. Suec. ſchreibt den Namen Radziewski, Andere Radziovisk i u. a. 77) Chanut II. 416., der ihn hier Lonza nennt. 78) Chanut II. 436. f., 449. f., welchem Pufend. wieder gefolgt iſt, l. XXV. c. 23. Vgl. Rudawski Hist. Polon. p. 94. ff., Kochowski Annal. p. 310. ff. Chriſtina ſoll Anfangs dem Könige verſichert haben, ſie werde R. nur als einen in Ungnade Gefallenen betrachten, natürlich wegen der bevorſtehenden Unterhandlungen.

Gemahl, von Eiferſucht getrieben, behandelte ſie hart, beklagte ſich bei der Königinn, und ſuchte Unzufriedenheit gegen den König zu erregen. Die junge Frau, um ſich ſeiner Mißhandlung zu entziehen, jagte mit Hülfe ihres Bruders die Diener ihres Mannes aus dem Hauſe, und flüchtete mit ihrem Hab' und Gut in ein Kloſter. Radzjejovski, anſtatt den gerichtlichen Weg zu wählen, griff mit mehrern hundert Menſchen das Haus an, wurde aber von ſeinem Schwager zurückgeſchlagen. Wegen dieſes Attentats, in der Reſidenzſtadt unter den Augen des Königs gewagt, und wegen ſeiner Feindſeligkeit gegen den König, wurde er vor den Hofmarſchall geladen, und als er nicht erſchien, verurtheilt, ſeine Güter eingezogen und ſogleich an Andere vertheilt, ſein Amt einem Andern übertragen. Obſchon dem Adel dieß Verfahren mißfiel, ſo ließ er es doch geſchehen, theils aus Haß gegen Radzjejovski, theils weil ihm deſſen Güter zufielen. Dieſer aber floh aus dem Vaterlande, zuerſt zum Fürſten Ragoczy, dann an den kaiſerlichen Hof, und als er ſich hier nicht ſicher fand, nach Schweden [79]). Bei dieſer Darſtellung muß man indeß nicht vergeſſen, daß es der feindlichen Partei war: der König von Polen ſchickte ſie in einem Schreiben an den Franzöſiſchen Reſidenten auf dem Congreſſe zu Lübeck, mit dem Wunſche, Chriſtina davon in Kenntniß zu ſetzen [80]). Deßhalb ließ ſich denn auch Chriſtina dadurch nicht abhalten, den König von Polen mit ihrer Vermittlung anzugehn, um Gnade für Radzjejovski auszuwirken; während dieſer die Stände des Polniſchen Reiches um Schutz gegen den König anflehte [81]). Allein dem ſtellten ſich bald neue große Beſchuldigungen entgegen. Man fing einen Agenten Radzjejovski's auf, mit Briefen an den Koſacken-Hettmann Chmielnicki und ſeinen Secretair, worin er verſicherte, die Königinn von Schweden ſei bereit, mit den Koſacken vereinigt Polen anzugreifen, von dieſem Beiſtande Wun-

---

79) Chanut III. 65. f., und danach Pufend. a. O. 80) Chanut III. 64. f. 81) Das Schreiben bei Lünig Litt. Proc. Eur. I. 1021. f.

der verſprach, und ihn aufforderte, zu der Abſchließung des Bündniſſes vertraute Männer nach Schweden zu ſchicken. Dieſe Briefe [82]) ſandte Joh. Caſimir an den Schwediſchen Hof, während der Polniſche Reichstag Radzjejovski für einen Vaterlandsverräther erklärte. Bald darauf aber machte man noch eine andere für Schweden, dem Anſcheine gemäß, noch viel nachtheiligere Entdeckung. Man beſchuldigte den Abgeſandten, welchen Chriſtina zur Vermittlung nach Polen geſchickt hatte [83]), in Radzjejovski's Namen eine Schmähſchrift gegen den König verbreitet, und an verſchiedene Perſonen Briefe vertheilt zu haben, um einen allgemeinen Aufſtand des Adels gegen den König zu erregen. Joh. Caſimir zeigte indeß hier große Mäßigung, um den damals wieder beginnenden Lübecker Tractat nicht gleich Anfangs zu zerſchlagen. Er ſchrieb Chriſtinen darüber mit großer Rückſicht und Artigkeit, forderte indeß auch Unterſuchung und Beſtrafung ihres Abgeſandten [84]). Zugleich erſuchte er Chanut um ſeine Verwendung hiefür und für die Entfernung Radzjejovski's. Chanut that dieß mit ſeiner gewöhnlichen Delicateſſe, und Chriſtina nahm es wohlgeneigt auf. Allein Radzjejovski wußte die Beſchuldigung dadurch zu entkräften, daß er läugnete, die Briefe geſchrieben zu haben, und Siegel und Unterſchrift durch das Vorgeben erklärte, er habe bei ſeiner Flucht aus Polen einem Freunde ſignirte Blankets hinterlaſſen, welche mißbraucht ſeien, um ihn zu verläumden. Wie dem auch ſein mochte, klar iſt, daß Chriſtina an der ganzen Sache keinen Theil hatte, da ihr, bei allen damaligen Intereſſen, namentlich ihrer herannahenden Thronentſagung, nichts angelegener ſein mußte, als einen Krieg mit Polen zu vermeiden [85]). Obgleich nun dieſe Vorgänge Radzjejovski's Gunſt bei ihr ſchwächten, ſo blieb er doch für jetzt an ihrem Hofe, und war nebſt Ulfeld,

---

82) Bei Chanut III. 30. ff., in wahrhaftem Latinum Polonicum, und überdieß ſehr incorrect abgedruckt; beſſer bei Lünig a. O. I. 1026. ff. 83) Er hieß Koch, nicht Rocq, wie er bei Chanut genannt wird: ſ. Pufend. und Ark. II. Anh. No. 44. 84) Der Brief bei Chanut III. 69. ff. und Ark. a. O. 85) So auch Pufend. XXIV. 24.

Bourdelot und Pimentel, welche ſeine Gunſt wieder herzuſtellen wußten, beſtändig um ſie: er bot Alles auf, um Schweden zum Kriege gegen Polen zu bewegen, indem er den zerrütteten Zuſtand Polens, den Haß des Volkes gegen den König und ſeinen Eigenſinn gegen Schwedens Forderungen auf's Lebendigſte und Grellſte ſchilderte: ein Benehmen, das durch ſeine ſpäteren Schlechtigkeiten unter Karl Guſtav noch mehr ins Licht geſtellt wird [86]).

So war alſo Chriſtina von vier Männern umgeben, welche alle ausgerüſtet waren mit großen Talenten, erfahren in den Künſten und Ränken des Hofes, und ganz geeignet, durch Gewandtheit und feine Sitten eine Fürſtinn wie Chriſtina einzunehmen und durch zuſammenwirkenden Einfluß und durchdachte Pläne zu lenken; dieſe Pläne, gegen Frankreich, Dänemark und Polen gerichtet, ſollten ihrer Politik eine ganz andere Wendung geben, und ihr Dichten und Trachten in eine neue Bahn führen. Sie ſtand alſo auf einem ſehr ſchlüpfrigen und trügeriſchen Boden, wo Fehltritte und Mißgeſchick kaum zu vermeiden waren.

Es war niemand, dem dieſe Veränderung in Chriſtina's Anſichten und Beſtrebungen unangenehmer ſein mußte, als Frankreich. Bis dahin war ſie ganz dem Franzöſiſchen Intereſſe zugethan geweſen, und beſonders durch Chanut in demſelben erhalten worden; und ſo ſehr Frankreich den Großmüthigen gegen Schweden ſpielte, als werde es durch Schwedens Vortheil zu der engen Freundſchaft mit demſelben bewogen, ſo wichtig war doch dieß Bündniß für Frankreich ſelbſt, in ſeinen Plänen zur Demüthigung des Hauſes Oeſtreich, in ſeinem fortwährenden Kriege gegen Spanien, und in ſeiner Handelseiferſucht gegen das aufſtrebende England und Holland; und um ſo eifriger ſtrebte es die enge Verbindung mit Schweden aufrecht zu

86) Chanut III. 28 f., 45., 66, 78., 111., 220., Voſſ. bei Burm. Syll. III. 665. Ueber ſein ſpäteres Betragen Puſend. de Reb. G. Car. Gust. l. III. c. 42. u. A.

erhalten und noch feſter zu knüpfen. Es machte ihm alſo einen großen Riß in dieſen Plänen, als Pimentel und Bourdelot Chriſtina's Neigung plötzlich Spanien und dem Hauſe Oeſtreich zuzulenken und Frankreich in Schatten zu ſtellen ſtrebten, als Ulfeld gegen Dänemark machinirte, deſſen Oppoſition gegen England Frankreich angelegentlich wünſchte, und Radzjejovski die Vereinigung Schwedens mit Polen zu hindern, ſogar einen Krieg zu veranlaſſen drohte: denn Schweden mußte mit ſeinen Nachbarn im Frieden ſein, wenn es auswärtige Zwecke verfolgen ſollte. Dazu kam, daß der ſo ausgezeichnete und einflußreiche Chanut ſchon ſeit geraumer Zeit Schweden verlaſſen hatte, und ſein Nachfolger Picques keine vorzüglichen Talente beſaß, um ſich die Gunſt der Königinn in gleichem Maße erwerben zu können [87]; weßhalb perſönliche Unzufriedenheit ſich mit dem Verdruſſe über den ſchlechten Fortgang der Staats-Intereſſen verband. Die Geſandtſchaftsberichte des Reſidenten Picques mußten daher ſehr unvortheilhaft für Chriſtina ausfallen: jedes ungünſtige Gerücht wird in ſolchem Falle geglaubt, das Zweifelhafte für wahr gehalten, das Wahre übertrieben, Alles durch die abgeneigte Geſinnung unwillkührlich gefärbt. Dieß iſt denn in dem letzten Theile der ſogenannten Memoiren Chanut's, welche nur die zuſammengeſtellten Geſandtſchaftsberichte ſind, und grade in dieſer Partie alſo jenem ausgezeichneten Manne nicht mehr angehören, ſehr erſichtlich: jedes Gerücht, jede Stadt-Klatſcherei, welche den Franzoſen irgend Beſorgniß einflößen konnte, iſt aufgegriffen und getreulich berichtet, daher denn auch über dieſelbe Sache bald dieß, bald

87) Chanut reiſte im Juni 1651 nach Lübeck zum Congreſſe, und ließ ſeinen Secretair Picques als Stellvertreter zurück, welcher ſpäter zum Reſidenten ernannt wurde: Chanut II. 212. f, 341. f. Seine mindern Geiſtesgaben gehen aus ſeinen Geſandtſchaftsberichten hervor, und bemerkt Whitelocke I. 260. Daß er bei Chriſtinen wenig in Gunſt ſtand, hatte Bourdelot nach Frankreich geſchrieben, vielleicht mit Uebertreibung: um ſo mehr ſah man ihn ſelbſt als den Urheber davon an: Chanut III. 226. (Wir behalten der Kürze wegen den Namen Chanut bei).

jenes mitgetheilt, und häufige Widerſprüche, veranlaßt durch die augenblickliche Stimmung, wenn einmal die Königinn ſich wieder wohlgeneigter gezeigt hatte; auf jedem Blatte leuchtet der Verdruß über Frankreichs Zurückſetzung hervor, und Alles was dahin gehört, wird auf's Ungünſtigſte ausgemalt, ſo daß Chriſtina den von Chanut früher gegebenen Schilderungen ganz unähnlich erſcheint. Dieß iſt denn auch die Partie, welche der Franzöſiſche Hof im Auge hatte, wenn er Chriſtina durch Herausgabe dieſer Memoiren empfindlich kränken wollte: denn die vorhergehenden ſind voll von ihrem Lobe: und mit Recht war ſie wirklich darüber aufgebracht. Wir können daher dieſe Geſandtſchaftsberichte für die letzten Regierungsjahre Chriſtina's nicht als eine lautere Quelle betrachten, ſondern müſſen ſie, wie das ſchon bei allen Geſandtſchaftsberichten der Fall iſt, mit großer Vorſicht benutzen, und ſtets andere Berichte damit confrontiren: daß man dieß nicht beachtet, ſondern dieſe Schriften, durch ihre Reichhaltigkeit veranlaßt, unbedingt als Hauptquelle gebraucht hat, iſt Veranlaſſung zu vielen unbilligen Urtheilen über Chriſtina geweſen. +

Indeß ſind wir auf der andern Seite weit entfernt zu läugnen, daß die Königinn Chriſtina wirklich in ihren letzten Jahren mehrfach Vorwurf und Tadel verdient hat, und manche Berichte und Ausſtellungen der Memoiren ganz gegründet ſind. Dieß war die Folge des Einfluſſes jener vier Männer, die einen mächtigen Bund geſchloſſen hatten, zur Erreichung ihrer Zwecke, die ſich theils auf ihre Perſon, theils auf die Staaten bezogen, denen ſie angehörten. Die Seele dieſes Bundes war lange Zeit Bourdelot. Er hatte als Arzt ſchon große Gunſt gewonnen: aber um noch höher darin zu ſteigen, ſtanden ihm zunächſt Chriſtina's ernſte Studien und die bei ihr ſo angeſehenen Gelehrten im Wege. Da er durch deren umfaſſendes und tiefes Wiſſen ſehr in Schatten mußte geſtellt werden, und Chriſtina's große Hochachtung für ſie und die Wiſſenſchaften kannte: ſo ſuchte er auf anderm Wege die Oberhand über ſie zu gewinnen. Und er ſchlug den rechten Weg dazu ein: er baute auf

Chriſtina's Liebe zur Satire, die er ſcharfſichtig genug erkannt hatte, und ſuchte die Gelehrten bei ihr lächerlich zu machen, und ſie dadurch von der Gelehrſamkeit ſelbſt etwas zu entfernen. Hiezu gaben ihm freilich die Gelehrten ſelbſt hinreichenden Stoff. Denn die groſsen Sonderbarkeiten und Verkehrtheiten, der Eigenſinn, die Zankſucht und Feindſeligkeit, die Einbildung und Aufgeblaſenheit, wodurch ſich ſo oft die Gelehrten lächerlich machen, waren auch an manchen jener, übrigens durch Geiſt und Kenntniſſe ausgezeichneten, Männer bemerkbare Eigenſchaften, welche die Achtung der Königinn verminderten, die nichts weniger leiden konnte als Pedanten [88]). Zu dieſen gehörte namentlich der bekannte Marc. Meibom, der groſse Anmaſsung und Bitterkeit beſaſs, und überhaupt von Seiten des Charakters nicht ſehr viel taugte [89]). Auch Gab. Naudé hatte eine gute Doſis Eitelkeit, und die gewöhnliche übertriebene Meinung der Franzoſen von der Gelehrſamkeit ihrer Landsleute, gegen welche alle andere Nationen nichts ſeien [90]). Von Iſ. Voſſius iſt es ebenfalls bekannt, daſs ſein Charakter weit weniger achtungswerth war, als der ſeines Vaters. Er beſaſs ohne Zweifel ſehr tüchtige philologiſche Kenntniſſe und ausgezeichneten Scharfſinn: aber er hatte noch viel mehr Einbildung als Talent, er war deſshalb ſehr anmaſsend, prahleriſch, reizbar und zankſüchtig, und ſeine Ehrlichkeit ſcheint gar nicht fleckenlos geweſen zu ſein. Die Königinn hatte zu viel Scharfblick, um dieſs nicht zu durchſchauen: um ſo mehr ärgerte ſie ſich an dem Zanke zwiſchen Voſſius und Salmaſius, der nach Voſſius Erzählung darüber entſtand, daſs dieſer von Salmaſius eine Summe Geldes wiederforderte, die er deſſen Sohne geliehen hatte, und Salmaſius ſich deſſen weigerte; worüber es

88) Wicquefort l'Ambass. l. I. c. 19. p. 245. Daher ihr Tadel, daſs Ariſtoteles in ſeinen Werken des Alexander gar nicht erwähnt habe, und ihr Ausfall gegen die Pedanten, in ihrer Schrift über Alexander bei Ark. II. Anh. S. 63. f. 89) Sehr viele Stellen in Burm. Syll III. 660., IV. 86. N., 270., 301., 617., V. 133., 135., 139., 141., 466. f. 90) S. ſeinen Brief in den Epist. ad Gassend. p. 336. f.

zwiſchen beiden zu den heftigſten und bitterſten Invectiven und Inſulten kam, welche die Grenzen der Anſtändigkeit weit überſchreiten mochten [91]). Die Königinn mißbilligte höchlich, daß Voſſius gegen Salmaſius öffentlich ſchreiben wollte, und gebot ihm, als er mit Bochart nach Schweden zurückkehrte, nicht vor ihr zu erſcheinen [92]): wahrſcheinlich hatte auch Bourdelot hier für ſeinen Freund gewirkt. Uebrigens war ſie für Salmaſius, ſo hoch ſie ihn ſchätzte, keineswegs blind eingenommen: ſie wurde über ihn ebenſo böſe, als er die von Voſſius angebotene Verſöhnung ausſchlug [93]), und nach Voſſius Verſicherung [94]) nannte ſie ihn ſogar omnium fatuorum doctissimum. Salmaſius beſaß einen ſehr lebendigen Geiſt, eine unendliche Beleſenheit und ein gewaltiges Gedächtniß: aber ſeine Schriften zeigen, daß er die Materialien halbverdaut hinwarf, verwirrt, unvollſtändig und mit manchen Irrthümern; was er gab, ſagt ein geiſtreicher Franzoſe, gab er mit Verachtung und wie im Zorne, und er ſchien ſein Griechiſch und Lateiniſch und ſeine ganze Wiſſenſchaft den Leuten an den Kopf zu werfen: ſein Dünkel war grenzenlos: er erhob ſich über alle Gelehrten der Erde und behandelte ſie wie Jungen, tauchte, wie Bayle ſagt, ſeine Feder in die bitterſte Galle, und ſchien einen Haufen Steine zu ſeinem Sitze gewählt zu haben, um die Vorübergehenden damit zu werfen. Auch mit Nic. Heinſius war er in Feindſchaft, wie er ſchon deſſen Vater ſehr roh angegriffen hatte, und in ſeinen Schriften ſogar öfter bestia und asinus ſoll genannt haben [95]): Heinſius ſchrieb unter Anderm ein ſatiriſches Gedicht gegen ihn, war aber ſo edel, es zu unter-

---

91) Voſſius Brief bei Burm. Syll. III. 637. f., und übereinſtimmend Menagiana I. 350.; Burm. III. 297. ff. 92) Ihr Brief an Bochart bei Ark. I. 248. f., Voſſius a. O. 93) Handſch. Brief Bochart's an Voſſius bei Ark. I. 236. N. 94) Burm. III. 666. Auch ſagt Voſſius (daſ. III. 643.), Ch. habe dem Salmaſius in einem „göttlichen“ Briefe ſeinen Stolz, Neid uſw. vorgeworfen. Doch iſt es zweifelhaft, ob in erſterer Stelle von Chriſt. die Rede iſt. 95) Burm. III. 247., 267., 270. f., 299., V. 709. und beſonders 711. ff.

drücken, als er ſeinen Tod erfuhr 96). Dieſer Charakter konnte Chriſtina nicht verborgen bleiben. Es waren aber damals unter den vielen Gelehrten an ihrem Hofe noch ſonſt manche Feindſchaften und Reibungen: ſo war Conring ſchlecht befreundet mit Carteſius, wovon der deutlichſte Beweis ſeine bittere Grabſchrift auf denſelben 97); auch zwiſchen Heinſius und Voſſius beſtand, wie ihre Briefe zeigen 98), keineswegs ein wirklich freundſchaftliches Verhältniß. Nimmt man hiezu die immer etwas ſchwerfällige Gelehrſamkeit der Deutſchen und Niederländer, die leicht in Pedanterei überging, und dagegen die heitere und geiſtreiche Manier, worin die Franzoſen, freilich oft auf Koſten der Gründlichkeit, mit Kunſt und Wiſſenſchaft umzugehen wiſſen: ſo iſt es leicht begreiflich, wie Bourdelot mit ſeinem Witze und ſatiriſchen Weſen bei einer ſo lebhaften und leicht afficirten Dame, wie Chriſtina, manche Gelehrte lächerlich machen und über ſie ein Uebergewicht erlangen konnte. Dieſe Vortheile nahm er denn auch getreulich wahr. Ein Streich von ihm charakteriſirt ſeine ganze Handlungsweiſe. Meibom hatte ſich bekanntlich viel mit der Muſik der Alten beſchäftigt, und Naudé ebenſo mit ihrer Tanzkunſt: vielleicht machten beide davon viel Weſens. Bourdelot beredete nun eines Tages die Königinn, dieſe beiden Gelehrten in Gegenwart des ganzen Hofes zu einer Kunſtproduction aufzufordern, jenen, nach der Weiſe der Alten zu ſingen, dieſen, dazu nach antiker Art zu tanzen: ſie konnten nicht ausweichen. Aber Meibom hatte nicht die ſchönſte Stimme, Naudé war über 50 Jahre alt, ſteif und ungelenk. Der ganze Hof brach über dieſe Komödie in helles Gelächter aus. Naudé ertrug den Schimpf mit Franzöſiſcher Leichtigkeit: Meibom aber nahm ſie mit ächt Deutſcher Derbheit auf: er gab dem Bourdelot kurz darauf ein paar tüch-

96) Patin Nouv. Lett. I. 382. Vgl. ſeine edeln Aeußerungen bei Burm. V. 303. f. 97) Conring Op. VI. 591.: Renato Descartes Mathematico clariss. veteris doctrinae omnis, quamvis sibi ignotae, hosti acerrimo, Physices novae et nunquam (heu) adolescendae magistro infelici etc. 98) Z. B. Burm. III. 608. ff.

tige Ohrfeigen. Allein die Königinn, bei welcher Bourdelot ſich beklagte, vermerkte dieß ſo übel, daß Meibom Schweden verlaſſen mußte [99]. Auf eine andere Weiſe ſoll er Bochart gekränkt haben, deſſen Gelehrſamkeit und Charakter ihm am meiſten im Wege ſtand. Bochart ſollte vor einer glänzenden Verſammlung, in der auch die Königinn erſcheinen wollte, aus ſeinem Phaleg vorleſen. Am Morgen des beſtimmten Tages aber fühlte Bourdelot ihr an den Puls, erklärte, ſie habe Fieber, müſſe Arznei nehmen, und den ganzen Tag das Bett hüten. Sie hatte nach der Wiederherſtellung ihrer Geſundheit durch ihn, ihren Leibarzt, ſich dieſem unbedingt anvertraut, und befolgte alſo ſeine Vorſchrift. Bochart las ohne daß die Königinn erſchien, was ihn höchlich verdroß, als er die Urſache erfuhr [100].

Deſſelben Mittels bediente ſich der Doctor, um Chriſtina überhaupt von den Studien mehr abzuziehen: er erklärte, ſie habe mit Studiren und Nachtwachen ihren Körper zu ſehr angeſtreugt, und den Krankheitsſtoff vermehrt; ſie müſſe ſich eine Zeitlang deſſelben enthalten, wenn ſie ihre Geſundheit nicht zu Grunde richten wolle, und vielmehr durch Zerſtreuungen und Vergnügungen ſich erheitern und ſtärken. Man weiß, wie große Gewalt der leibliche, faſt wie der geiſtliche, Arzt über den Menſchen zu gewinnen vermag, wenn er mit Klugheit ſeinen Vortheil benutzt. Chriſtina folgte ihrem Leibarzte in allen Stücken; ſie entzog ſich den Studien einigermaßen, und ihre Converſation mit den Gelehrten nahm etwas ab. Indeß vernachläßigte ſie doch nicht in dem Grade die Studien und Gelehrten, wie man ſie beſchuldigt hat; ſo lernte ſie noch 1654 von Whitelocke Engliſch, und in 1653 fällt der Brief an die Wittwe des Salmaſius [1]; Bourdelot ſelbſt war es, der ihre Verbindung mit Gaſſendi und Paſcal veranlaßte. Um aber diejenigen, welche durch Gediegenheit und Tiefe des Wiſſens

99) Leben Chriſtina p. 23. f., vgl. Bochart's handſchr. Brief an Voſſius bei Ark. I. 242. N. 100) Bochart's bei Ark. I. 250. Vgl, Burm. II. 328., Menagiana I. 347. f., Huet a. O. p. 155. 1) Oben S. 377., 382.

ſeine leicht aufgetragenen Kenntniſſe verdunkelten, noch mehr zurückzudrängen, ſorgte Bourdelot auch dafür, daß eine Menge Franzoſen, und großen Theils ſehr mittelmäßige Leute, nach Stockholm kamen: und darin wurde er von ſeinen dortigen Landsleuten, Naudé, du Fresne und A., auf's Redlichſte unterſtützt. Es ſammelte ſich daher bald eine große Menge ſolcher Franzöſiſcher Anhänger der Muſen um die Königinn, und ſie bildeten einen dichten Kreis um ſie, der für alle Andere undurchdringlich wurde. Sie brachten aus Paris Vergnügungen, Eleganz und Luxus aller Art mit, und verdunkelten dadurch allmälig alles Uebrige: wobei man Chriſtina in dem Glauben erhielt, dieß ſei zur Stärkung und Erhaltung ihrer Geſundheit nothwendig, und zum Scheine wiſſenſchaftlicher Studien ſogar eine Academie errichtete [2]. Ihr Hof war jetzt mit Franzoſen ganz angefüllt; ihre Diener und Beamten beſtanden größten Theils daraus, und dieſe Herren genoſſen von der Königinn große Beſoldungen und alle Arten von Gnadenbezeugungen; die meiſten ihrer Damen ſprachen Franzöſiſch [3]. Je mehr Gunſt aber dieſe Leute erhielten, deſto anmaßender und unzufriedener wurden ſie, ſpannen Intriguen ſelbſt gegen einander an, und trieben ein arges Weſen: ihr eigener Landsmann Chevreau gibt dazu die Belege [4]. Selbſt der talentvolle junge Huet, nicht zufrieden mit ſeiner ehrenvollen Aufnahme bei der Königinn, beklagte ſich, daß die Franzoſen nicht genug geehrt würden, und ſchrieb Stachelverſe gegen die Schweden, welche aber Chriſtina ihm rieth zu unterdrücken [5]. Am meiſten aber riß Bourdelot alle Macht an ſich. In alle Verhältniſſe drängte er ſich ein, häusliche, politiſche, private und öffentliche; alle Verbindungen Chriſtina's mit auswärtigen Gelehrten gingen jetzt durch ſeine Hand: Paſcal ſchickte an ihn ſeine Abhandlung und Rechnenmaſchine, welche er der Königinn über-

2) Burm. Syll. III. 658., 666., wo indeß zu bedenken, daß es Voſſius iſt, der berichtet, und nur aus der Ferne. 3) Whitelocke I. 291. 4) Chevreau Oeuvres mêlées I. Part. Auf. 5) Huet Comment. p. 113 u. 119.

ſandte; durch ihn ließ ſie mit Gaſſendi die litterariſche Verbindung eröffnen [6]; Menage verſichert, Bourdelot habe ihm bei Chriſtinen große Dienſte geleiſtet [7]. Seine Empfehlung galt Alles, ſeine Geringſchätzung wurde verderblich. So erhielt er den Voſſius, als Gegner des Salmaſius, in der Ungunſt der Königinn, die ſich derſelbe zugezogen hatte; ebenſo war es wohl hauptſächlich ſeine Schuld, daß dem Nic. Heinſius, welcher, wie oben geſagt, in Italien für die Königinn litterariſche Schätze ſammeln ſollte, keine Gelder zukamen, und ſogar ſelten Antwort auf ſeine Briefe [8]. Gegen Henr. Valeſius, welcher auch nach Stockholm eingeladen war, ſchmiedete er ſolche Ränke, daß dieſer weder die verſprochene goldene Kette erhielt, noch auch nach Schweden kam [9]. Und wenn ſpäter ſelbſt des Ferrrarius Briefe und kleine Schriften nicht in Chriſtina's Hände gelangten, obſchon ſie ihn ſo hoch ſchätzte, ſo kann man dieß wohl niemand anders als ihm zuſchreiben. So brachte er auch Naudé und Courtin, den Secretair der Königinn, bei ihr in Ungnade [10]. Darum verweilte auch H. Ludolph, als er um dieſe Zeit an den Schwediſchen Hof gekommen war, dort nicht lange, und gab das Vorhaben auf, die Geſchichte Guſtav's I. zu ſchreiben [11]. Der Einzige, welcher dem gewaltigen Protomedicus, wie er ſich ſonderbar genug nannte, noch einiges Gegengewicht hielt, war der treffliche Bochart: „den Sam. Bochart, ſchreibt Heinſius im Jahre 1653 an Voſſius [12], müſſen wir wie einen Vater verehren, ihn, der unſere Unſchuld gegen die nichtswürdigen Ränke und Feindſeligkeiten der protomedici ſo eifrig ſchützt; gewiß er iſt ein ſeltenes Beiſpiel von Verbindung der höchſten Rechtlichkeit mit der höchſten Ge-

---

6) S. oben S 388. 7) Menagiana I. 361. 8) Burm. Syll. V. 711. ff., III. 308., 313. f, wo Heinſius jedoch ſelbſt ſagt, Chriſt. ſei ihm geneigt geblieben. 9) Oben S. 389. Doch iſt es möglich, daß ſchon Salmaſius Schuld daran war, indem Heinſius bereits im Juni 1651 ſchreibt, Val. habe ſeinen Vorſatz einer Reiſe nach Schweden aufgegeben: Burm. III. 266., 602. 10) Chanut III. 96., 154., 190. Leben Chriſtinä S. 18. 11) Juncker vita Lud. 12) Burm. Syll. III. 669; vgl. 650. f., 659.

lehrſamkeit.“ Dafür machte denn aber Bourdelot ihm auch redlich das Leben ſauer, wie oben an einem Beiſpiele gezeigt iſt. So ſchrieb er denn ſchon über das Mißgeſchick Meibom's an Voſſius: „das Herz iſt mir ſo gepreßt, daß ich fürchte, krank davon zu werden: es bedarf nur eines unrechten Wortes gegen dieſes Idol (Bourd.), um einen Menſchen in's Unglück zu bringen; wie glücklich ſind Sie, daß Sie nicht mit uns gekommen ſind; — wenn ich befreit bin, horum meminisse iuvabit; und die Perſon, welche ihm am meiſten traut, wird einſt ihren Irrthum erkennen, und untröſtlich darüber ſein, daß ſie ſich ſo hinter's Licht hat führen laſſen, und nicht eingeſehen hat, quid distent aera lupinis“ [13]. Bald darauf ſpricht er in einem Briefe an Voſſius ſeine Beſchwerden und Klagen freilich nur halb und unterdrückt aus, gibt aber genug zu verſtehen, wenn er ſeinen feſten Entſchluß zur Abreiſe mit den Worten bekräftigt: „denn wenn ich länger bliebe, ſo fürchte ich, der Verdruß, der mein natürlicher Feind iſt, würde mir eine Krankheit zuziehen, die vielleicht meine letzte wäre“ [14]. Doch blieb Bochart in Schweden, bis Bourdelot ſchon abgereiſt war [15]. Deſſen Gunſt bei der Königinn war demnach ohne Zweifel ſehr groß, obgleich den Berichten darüber nicht durchaus zu trauen iſt: es heißt, ſie that nichts ohne ſeinen Rath, alle Veränderungen in den Verhältniſſen des königlichen Hauſes gingen von ihm aus; ſie zog ſich von den Großen zurück, und zeigte ſich faſt nicht mehr öffentlich; ſie betrachtete ihn als den erſten Mann des Jahrhunderts, nicht bloß in der Medicin, ſondern in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt (eine Angabe, die ihre Uebertreibung in ſich ſelbſt zeigt); ſie bat den König von Frankreich, ihm eine gute Präbende zu verleihen, die er auch nach ſeiner Zurückkunft erhielt; ſo verhaßt er den Großen war, mußten

13) Brief bei Ark. I. 242. N. 14) Sein Brief v. 26. April 1653, aus der Remonſtranten-Bibliothek zu Amſterdam, bei Ark. II. Anh. N. 51. 15) Er ging im Juli 1653, Bourdelot ſchon im Juni: Chanut III. 201.

dieſe doch, der Königinn zu gefallen, ihm Neujahrsgeſchenke machen, deren Werth auf 20,000 Thlr. angegeben wird; als die Königinn ihn bei einer Unpäßlichkeit beſuchte, beeilten ſie ſich, es ebenfalls zu thun; und bei ſeiner Abreiſe machten ſelbſt der Thronfolger und ſein Bruder, trotz ihrer entſchiedenen Abneigung, ihm ihre Bildniſſe in Diamant-Doſen zum Geſchenke, das eine 2000, das andere 1000 Thlr. werth, und er nahm, heißt es, mehr als 50,000 Thlr. mit ſich aus Schweden; niemand vermochte etwas gegen ihn auszurichten; wer ihn angriff, fiel ſelbſt in Ungnade, wie Graf Magnus, der frühere Günſtling; auf ihre Politik übte er großen Einfluß, und ſelbſt in der Religion, ſagte man, führte er ſie von dem Glauben ihrer Väter ab [16]). Wie viel hier an dem Einzelnen wahr, und was übertrieben und entſtellt iſt, läßt ſich ſchwerlich noch ausmachen.

Noch nothwendiger iſt aber ſolche Vorſicht bei dem, was der Franzöſiſche Reſident über die Gunſt des Spaniſchen Geſandten Pimentel erzählt, weil er gegen dieſen am feindſeligſten geſinnt war. Er fand ſich, heißt es, bei allen Hoffeſten, hatte täglich Audienz, und wußte die andern fremden Geſandten durch Liſt davon zu verdrängen; er war faſt immerwährend um ſie und gönnte ihr ſo wenig Ruhe, daß ſie ſogar krank davon wurde; bei dem Einzuge des Engliſchen Geſandten fuhr ſeine Kutſche ſelbſt vor denen der Großwürdenträger der Krone, auf ausdrücklichen Befehl der Königinn; auf ſeine Verwendung gab ſie dem Kaiſer das berühmte Kabinet von Prag zurück [17]). Sicher iſt, daß er außerordentliche Gunſt genoſſen: dieß beſtä-

---

16) Burm. Syll. III. 673. u. f., Chanut III. 92. ff., 122. ff., 131., 160. f., 179. ff., 185., 201. Daraus ſind wohl die Angaben im Leben Chriſt. S. 20. ff. gefloſſen, aber entſtellt; auch bei Lundbl. Geſch Karl Guſtav's I. 135. ff. iſt Mehreres falſch. Was die Religion betrifft, iſt ſpäter zu unterſuchen. 17) Chanut III. 125. f., 178. f., 368., 372. Das Cabinet von Prag (worüber oben S. 408.) ſcheint nicht ganz zurückgegeben zu ſein: ſ. Ark. I. 390. N. Jedenfalls irrt Schröckh II. 268., wenn er ſagt, Chriſtina habe Pim. ſelbſt das Cabinet geſchenkt.

tigt auch der Engliſche Geſandte Whitelocke, unparteiiſch und mit ihm befreundet, nach deſſen Verſicherung er im Schloſſe der Königinn wohnte, ſeine Angelegenheiten ſtets in Privat-Audienzen, nicht durch den Staats-Secretair, betrieb, und ihr Vertrauen in hohem Grade beſaß [18]). Aehnlich, wenn auch nicht in dem Maße, ſtanden auch Ulfeld [19]) und Radzjejovski bei ihr in Gnade, wie dieß theils ſchon bemerkt iſt, theils noch deutlicher an geeigneter Stelle hervortreten wird.

Der Einfluß, welchen dieſer Verein von klugen Männern auf Chriſtina ausübte, muß nun theils in ihrem Privatleben erhellen, theils in ihrer Politik. In erſterer Rückſicht tritt die auffallende Veränderung ein, daß ſie plötzlich den Vergnügungen und Zerſtreuungen ſich in hohem Grade hingab, und ſowohl den Studien als den Staatsgeſchäften viel geringeren Eifer widmete. Die Art, wie man ſie dazu überredete, iſt oben angegeben. Von den Vergnügungen ſelbſt iſt bei Chanut und Andern häufig die Rede. Wenn auch die üblichen Feſtlichkeiten an ihrem Geburtstage und bei ähnlichen feierlichen Gelegenheiten hier kaum Erwähnung verdienen: ſo wurden auch ſonſt häufige Feſte angeſtellt, Schauſpiele, Maſkeraden und Ballets gegeben, worin die Königinn nach der Weiſe des Franzöſiſchen Hofes ſelbſt eine Rolle ſpielte und tanzte [20]). So führte ſie einſt ein Ballet auf, welches die Eitelkeit und Thorheit aller menſchlichen Dinge dramatiſch, aber ohne Rede und Geſang, darſtellte; ſie ſelbſt erſchien dabei zuerſt als Zigeunerinn, dann als Bürgerinn; Alle waren ſehr reich und prächtig gekleidet, die Nachahmung ſehr getreu, Alles ſehr nobel und ohne den geringſten Anſtoß [21]). Ein anderesmal wurde ein

---

18) Whitelocke I. 245. ff., 258., 315. Anderes unten. 19) Einſt fragte Chriſt. Ulfeld, warum er nicht in der Predigt geweſen ſei. Er antwortete: „ich erkenne keine andere Gottheit als E. Maj., die mich aus meinem Unglücke retten könnte". Palmſk. b. Ark. I. 376. N. Es iſt offenbar nichts als eine große Artigkeit, und Ark. folgert mit Unrecht daraus, Ulfeld ſei kein guter Chriſt geweſen. 20) Chanut III. 77. f., 219., 318. Vgl. Burm. III. 660. 21) Chanut III. 331. ff., 338.

Ringelrennen gegeben, und ſehr gut ausgeführt [22]. Einſt gab man ein glänzendes „Gaſtmahl der Götter" mit großem Aufwande, wobei Ulfeld den Jupiter vorſtellte, der Polniſche Vice-Kanzler den Bacchus, der Spaniſche Geſandte den Mars, und der Graf Magnus den Apollo [23]. Dieſes Schauſpiel hängt wahrſcheinlich zuſammen mit dem Amaranten-Orden, deſſen Einrichtung durch Chriſtina in dieſe Zeit fällt [24]. Es war nämlich in Schweden Sitte, jährlich ein Feſt anzuſtellen, wobei eine Anzahl Perſonen von Range maſkirt mannigfache Ergötzlichkeiten und Spiele ausführten, vom Abend bis zum andern Morgen, värdskap, Wirthſchaft genannt [25]. Zu dieſem Feſte wählte die Königinn den h. Drei-Königs-Tag, und ſtatt der gewöhnlichen Wirthſchaft, welche ihr zu trivial dünkte, ein Feſt der Götter, ſo daß die Herren und Damen des Hofes die Gottheiten des Alterthums vorſtellten; die Tafel war mit großem Glanze ausgeſtattet, und wurde bedient von jungen Schäfern und Nymphen: die Königinn ſelbſt führte den Namen Amaranta, ein Schäfername, nach der Blume Immortelle oder Tauſendſchön, die, wenn ſie zerpflückt wird, nur um ſo ſchöner wieder aufblüht [26]. Als nun das Feſt am Morgen geendet

---

354. f, wonach es das Ballet des Fadaises hieß: Whitelocke II. 52. f.
22) Whitelocke II. 215. 23) Burm. Syll. III. 664., mit dem Zuſatze, man habe in Schweden viel Vergnügen daran. 24) Chanut III. 227. f., und danach wohl Leben Chriſt. S. 40. f., ſetzt ſie in 1653, Schwediſche Schriftſteller bei Ark. I. 384., welcher ausführlich darüber handelt, in 1651: wahrſcheinlich fand ſpäter nur eine glänzendere Anordnung des früher ſchon eingeſetzten Ordens Statt: vgl. Voſſius a. O., der wohl von eben dieſem Feſte ſpricht. Ausführlich auch Whitelocke I. 438. f. 25) Die Beſchreibung im Mercure galant 1679, Mai, p. 75. ff. und im Merc. de France 1749 Vol. I. p. 150. Aehnliche „Wirthſchaften" kommen auch im nördlichen Deutſchland vor. 26) Plin. H. N. XXI. 23. Eine Nymphe Amaranta, wovon Einige den Namen ableiten, kommt im Alterthume nicht vor. Whiſtler in dem Briefe an Cromwell bei Rymer Acta T. IX. P. 2. p. 284. ſagt, Chriſtina habe den Namen von der Rolle entlehnt, welche ſie in einem Schäferſpiele vorgeſtellt, und worin der Chor viva Amaranta geſungen: ähnlich Whitelocke.

war, erſchien ſie plötzlich in anderm Coſtüm, ſetzte ſich auf einen Thron, und ließ die Auserwählten, von ihren Pathen begleitet, ſich nähern; dieſe knieten nieder, mußten ihr nach einander die Hand reichen, und ſchwören, ihr getreu und ihres Dienſtes gewärtig zu ſein: dann legte ſie ihnen ein Band von feuerfarbigem Taffet über die linke Schulter, an welchem ein Medaillon hing mit einem doppelten gekreuzten A, ꟿ (dem erſten und letzten Buchſtaben von Amaranta), von Gold und Diamanten, umgeben von einem Lorbeerkranze, welchen ein Band umſchlang mit der Aufſchrift dolce nella memoria (ſüß im Angedenken): das war das Zeichen des Amaranten-Ordens. Der Auserwählten waren 15 Herren und ebenſo viele Damen, die Königinn ſelbſt als Haupt des Ordens nicht gerechnet [27]). Die Mitglieder deſſelben verſprachen, Ehre und Tugend zu bewahren und zu ſchützen, und hatten das Recht, jeden Samſtag bei der Königinn in einem Landhauſe zu ſpeiſen [28]). Nicht wahrſcheinlich aber iſt die Angabe, die unverheiratheten Ordensritter hätten ſchwören müſſen, ſich nie zu vermählen, die verheiratheten, wenn ſie Wittwer würden, nicht zum zweitenmale [29]): ſo wenig als es wahr iſt, daß der ganze Orden Pimentel zu Ehren errichtet ſei. —

Solcherlei Ergötzlichkeiten nahmen nun Chriſtina großen Theils in Anſpruch, was manche Klagen veranlaßte. Bei Chanut wird erzählt [30]), als die Grafen Johann und Erich Oren-

---

27) Honoré Hist. des Ordres T. IV. p. 263. ff. Es iſt alſo falſch, wenn es bei Chanut a. O. heißt, Chriſtina ſei die einzige ihres Geſchlechtes in dem Orden geweſen. 28) Das Landhaus, wo Chriſtina ihre Geſellſchaften hielt, ſteht noch: Catteau-Call. I. 269. 29) So Chanut III. 318. f. und Leben Chriſt. a. O., wovon die Uebrigen nichts wiſſen, auch Whitelocke nicht, der das Ganze genau kannte und beſchreibt: auch ließen ſich ſchwerlich die vielen hohen Herrſchaften, denen Chriſtina den Orden zuſchickte, Karl Guſtav (der bald darauf heirathete), ſein Bruder Adolf Johann, die Grafen de la Gardie, Tott, Dohna, Schlippenbach, der Kurfürſt Joh. Georg von Sachſen, der Landgraf Friedrich von Heſſen und viele Andere, dieſe Bedingung gefallen. 30) Chanut III. 207. f.

ſtierna ihr in Jacobsthal die Aufwartung machen wollten, habe ſie dieſelben ſehr kalt empfangen, und ihnen, wie aller Welt, zu verſtehen gegeben, ſie wolle in ihren Vergnügungen nicht geſtört ſein, mit Geſchäften ſolle man warten bis zu ihrer Rückkehr in die Hauptſtadt; noch ſchlimmer ſei ſie dem Bürgermeiſter von Upſala begegnet, der ſich ihr vorſtellen wollte; ſie habe dort die Schulen beſucht, aber, als die Profeſſoren ſie gebeten, einige Streitigkeiten unter ihnen zu ſchlichten, ſich ſogleich in ihre Kutſche geſetzt und wieder nach Jacobsthal begeben, worüber die ganze Univerſität großen Verdruß empfunden; als der Däniſche Reſident dem Reichskanzler eine Depeſche gegeben, und ihn um ſchleunige Reſolution erſucht, habe Oxenſtierna demſelben verſichert, er wage nicht nach Jacobsthal zu gehn, und wenn er 10,000 Thlr. damit gewinnen könnte, die Sache müſſe bis zur Rückkehr der Königinn liegen bleiben. Ebenſo heißt es dort [31]), ſie ſei ſo gänzlich den Vergnügungen ergeben, und bekümmere ſich ſo wenig um die Geſchäfte, daß ſie in mehr als einem Monate keinen Miniſter-Rath gehalten, noch mit einem Reichsrathe conferirt habe, alle Reichsräthe höchſt mißvergnügt darüber ſeien, und keiner ſich am Hofe befinde; man befürchte, dieß Leben möge Chriſtina's Geiſt ſchwächen, indem das ganze Guſtav'ſche Haus dazu ſehr geneigt geweſen ſei [32]). Ferner wird ebenda erzählt [33]), der Engliſche Geſandte Whitelocke habe ſich gegen Jedermann beſchwert, er höre in den Audienzen von nichts als Philoſophie, Ergötzungen und Ballets, aber keine Antwort auf ſeine Fragen und Anträge. Bei denſelben Gelegenheiten wird dagegen auch berichtet [34]), die Königinn zeigte durch alle ihre Handlungen, daß ſie anfing, gegen das Leben, welches ſie führte, großen Widerwillen zu empfinden: ſie ſagte unaufhörlich, daß iſt eine armſelige Unterhaltung, ach

31) III. 210., 214. 32) K. Erich ausgenommen, wüßte ich doch keinen Beleg dafür. 33) III. 332. f. 34) Chanut III. 209. f. Daſſelbe berichtet Heinſius b. Burm. III. 327. f., der nicht ohne Hoffnung dafür iſt; u. Bochart daſ. III. 663. f. Auch kehrte Voſſius um dieſe Zeit nach Schweden zurück: Burm. III. 325.

wie langweilig iſt das! ich höre immer nur dieſelben Dinge; ich ſehe wohl; ich muß die Studien wieder aufnehmen, und die Unterhaltung mit den Gelehrten; man entgegnete ihr aber, das werde gegenwärtig ſehr ſchwer ſein, und ihre großen Geſchäfte würden ihr dazu keine Zeit vergönnen: „wenn's nicht ſo geht, erwiederte ſie, ſo wird es auf andere Weiſe gehn": Manche meinten, ſie bezeichne damit ihre Thronentſagung.

So blieb jener gute Vorſatz für's Erſte unausgeführt, ohne Zweifel durch die genannten mächtigen Lenker ihres Willens. Natürlich waren es die Gelehrten, welche die größte Unzufriedenheit und Erbitterung über dieſen unerwarteten Umſchwung der Dinge hegten. Schon das erſte Gerücht von Chriſtina's früherem Vorhaben, die Krone niederzulegen, hatte ſie in großen Schrecken geſetzt [35]). Je verſchwenderiſcher die Königinn mit Gunſtbezeugungen gegen ſie geweſen war, deſto größer mußte der Unwille ſein, als ſie ſahen, daß dieſe goldenen Zeiten vorüber ſeien; denn obſchon es ihr, nach den ausdrücklichen Verſicherungen des Heinſius und Bochart, nicht an dem guten Willen fehlte, jedermann zu befriedigen [36]): ſo wurde ihr das doch bei der täglich ſteigenden Finanz-Noth und dem großen Aufwande mehr und mehr unmöglich; und da Chriſtina's Vorſatz, den Thron zu verlaſſen, immer wahrſcheinlicher wurde, ſo ſprachen ſie ihre Entrüſtung auch ganz offen und nach Art der Gelehrten ſehr derbe aus. Daher iſt Burmann's Briefſammlung der Gelehrten voll von heftigen und bittern Aeußerungen darüber, und namentlich enthalten die Briefe des If. Voſſius, der von ſehr leidenſchaftlichem Charakter und perſönlich verletzt war, deren die meiſten und ſtärkſten, vorzüglich Invectiven gegen Bourdelot, wobei Uebertreibung wohl nicht zu verkennen iſt. Aber auch N. Heinſius war ſehr entrüſtet,

---

35) Hadr. Valeſius in Burm. Syll. V. 703. 36) Heinſius bei Burm. V. 763. ff.; Bochart bei Ark. II. Anh. N. 51. ſagt: et la générosité de la Reine la porte à vouloir faire du bien à tout le monde, mais les moyens lui manquent etc.

weil ſeine Forderungen nicht befriedigt wurden, und er beklagte ſich in ſeinen Briefen an die Königinn ſelbſt darüber mit großer Derbheit und Bitterkeit[37]. Um aber einen Beurtheiler anzuführen, der nicht durch perſönliche Verletzung zur Leidenſchaftlichkeit angeregt war, ſo ſchreibt Forſtner an einen Freund, indem er die Urſachen von Chriſtina's Thronentſagung erörtert, Folgendes[38]: „ich weiß, daß Chriſtina's frühere Liebe zu den Wiſſenſchaften ſehr abgenommen hat, die Gelehrten, welche von allen Seiten mit größtem Eifer berufen waren, in ihr Land zurückgeſchickt ſind, die königliche Bibliothek von den Aufſehern, da niemand dafür ſorgte, geplündert iſt, und ein nichtswürdiger Schwarm von Muſikanten, Kleidergecken und Schalksnarren den Platz der geweihten Jünger der Muſen eingenommen hat“.

Wenn aber Bourdelot und ſeine Genoſſen auf Chriſtina's Privatleben ſo großen Einfluß gewannen, ſo läßt ſich wohl erwarten, daß ſie auch auf ihre Politik bedeutend eingewirkt haben, da ſie alle eifrig danach ſtrebten. Für die Betrachtung ihrer politiſchen Verhältniſſe in dieſer Zeit, welche zeigen wird, in welchem Zuſtande ſie ihr Reich hinterließ, erſcheinen drei Gruppen: die eine Spanien, der Kaiſer und das Deutſche Reich einerſeits und Frankreich andererſeits, die ſüdlichen Staaten; die andere England, die Vereinigten Niederlande und Dänemark, die weſtlichen Staaten; und drittens die öſtlichen, beſonders Polen und Rußland. Sehen wir zuerſt auf Spanien und das Haus Oeſtreich überhaupt, ſo iſt oben gezeigt, daß Bourdelot und Pimentel auf's Eifrigſte für dieſes und gegen Frankreich gewirkt haben. Daher heißt es denn auch[39], Chriſtina habe ſich damals durchaus parteilich für Spanien und den Kaiſer bewieſen, ſo daß ſie ſogar ihre eigenen Staaten

37) Die Briefe bei Burm. V. 754., 762. ff. und Ark. II. Anh. N. 30.; vgl. Burm. III. 653. ff. Ich werde anderswo dieſe Sache näher erörtern. 38) Vom 26. Oct. 1654: Forstneri Epist. X. p. 122. ff. 39) Chanut III. 372., 446.

und den Ruhm ihrer Krone dabei aufgeopfert; der Haß der ganzen Schwediſchen Nation ſei daher auf Pimentel, auf alle Spanier und auf die Königinn ſelbſt gefallen. Allein es iſt auffallend, daß die Thatſachen dieſen Beſchuldigungen keineswegs entſprechen. Pimentel drang in ſie, ein Bündniß mit Spanien und England zu ſchließen gegen Holland und Dänemark, und zum Nachtheile Frankreichs; und man ſtreute viele Gerüchte aus, das ſei geſchehen. Sie ſchickte auch kurz vor ihrer Abdankung einen Geſandten nach Spanien. Aber dieſer war beſtimmt angewieſen, von der Freundſchaft Schwedens gegen Spanien nur im Allgemeinen zu ſprechen, einem förmlichen Bündniſſe aber auszuweichen: er ſollte theils die großen Artigkeiten erwiedern, die der Spaniſche Hof ihr durch Pimentel erwieſen; theils noch größere Handelsvortheile zu gewinnen ſuchen, für den Handel Schwedens nach dem Spaniſchen Amerika und den unmittelbaren Verkehr Spaniens mit Schwediſchen Producten; dabei war ihm große Vorſicht und Klugheit nachdrücklichſt empfohlen. Gewiß hätte dieß Unternehmen für Schweden ſehr vortheilhaft ſein können; aber Chriſtina's Thronentſagung vereitelte das Gelingen [40]. Wenn alſo hierin nicht das mindeſte ungebührliche Hingeben Chriſtina's an Spanien ſich zeigt, ſo iſt das Einzige, was ihr hier zur Laſt fällt, eine kurz vor ihrer Abreiſe getroffene Maßregel gegen Portugal: dieſe kann erſt ſpäter eine Stelle finden. Es iſt aber gewiß auffallend, daß die Chanutſchen Memoiren ſelbſt wiederholt verſichern, Pimentel habe in der That nichts ausgerichtet, Aeußerungen, die mit den obigen im entſchiedenen Widerſpruche ſtehen. „Alles was er während ſeines Aufenthaltes bei der Königinn gethan hatte, heißt es bereits ein Jahr nach ſeiner Ankunft [41]) war der Verſuch, den Handel der Salz-Compagnie nach Portugal zu hemmen, wogegen der Portugieſiſche Reſident die Fortſetzung deſſelben bewirkte. Man ſah in Schweden

---

40) Pufend. l. XXVI. c. 7., Chanut III. 313. 41) Aug. 1653, Chanut III. 213. Vgl. oben S. 427. f.

ein, wird vier bis fünf Monate ſpäter geſagt [42]), daß die Spanier Frankreich nicht ſo überlegen waren, wie Pimentel darſtellte; und man verſicherte dem Franzöſiſchen Reſidenten von Seiten der Königinn, Schweden werde nur ſeine alten Freundſchaften und Bündniſſe aufrecht erhalten, ohne ſich in neue einzulaſſen". Und noch kurz vor Chriſtina's Thronentſagung geſtehen die Memoiren ein [43]), das Gerücht von einem Bündniſſe zwiſchen Spanien, England und Schweden ſei ungegründet geweſen, und Chriſtina dem Andringen Spaniens dazu ausgewichen; ſie ſelbſt erklärte ſich auch dahin gegen den Franzöſiſchen Reſidenten, mit Betheuerung ihrer Freundſchaft für Frankreich, ſo entſchieden ſie zugleich ihr Recht vertheidigte, auch mit Spanien freundſchaftliche Verbindung zu erhalten. Wie ſehr aber Picques verſicherte, ſein König habe nichts dagegen, ſo war man doch keineswegs damit zufrieden, da es Frankreichs Beſtreben war, jede Gemeinſchaft Schwedens mit Spanien zu hintertreiben [44]).

Aber wenn nicht in Bezug auf Spanien, iſt Chriſtina vielleicht in ihren Verhältniſſen zum Deutſchen Kaiſer und Reiche ihren Günſtlingen ungebührlich willfährig geweſen. Freilich hatten beim Abſchluſſe des Nürnberger Tractates Kaiſer und Stände gegen ſie und Karl Guſtav großes Wohlwollen gezeigt, ſo daß Frankreichs Eiferſucht ſogleich rege ward [45]). Allein es waren noch bedeutende Differenz-Punkte übrig. Dahin gehörte zuerſt die Inveſtitur der Königinn mit den Deutſchen Ländern, die man beim Weſtfäliſchen Friedensſchluſſe verſchoben hatte [46]). Als der Kaiſer allgemein zur Inveſtitur aufforderte, beeilte ſich Chriſtina, ihm durch einen beſondern Botſchafter anzeigen zu laſſen, der Geſandte zur Uebernahme derſelben werde nächſtens erſcheinen. Um die Titulaturen zu vermeiden, weil die Formalitäten zwiſchen ihr und dem Kaiſer noch nicht feſtgeſtellt waren, wählte ſie zu ihrem Schrei-

---

42) Ende 1653, Chanut III. 275. 43) März 1654, Chanut III. 326. ff. 44) Chanut II. 92. 45) Oben S. 340., Chanut II. 93. f. 46) Pufend. l. XIX. c. 214. f.

den die Franzöſiſche Sprache [47]); und ſie wollte die Würde einer ſouverainen Königinn auch dem Kaiſer gegenüber behaupten, während man kaiſerlicher Seits ſchon jetzt ein Abhängigkeitsverhältniß im Aeußern darſtellen wollte. Darüber entſpannen ſich große Streitigkeiten, und das verzögerte die Inveſtitur: die Zeiten der Weſtfäliſchen Verhandlungen waren noch nicht vorüber. Zugleich erſchien die Abneigung des Wiener Hofes gegen Schweden darin, daß die Angelegenheiten der mit dieſem früher verbundenen Deutſchen Fürſten ſehr langſam betrieben wurden; daß man, um die Stände Schweden abgeneigt zu machen, ausſtreute, die Königinn hindere den von allen gewünſchten Reichstag durch Verzögerung der Inveſtitur; daß man das Gerücht verbreitete, ſie habe die Religionsfreiheit der proteſtantiſchen Unterthanen Oeſtreichs zu Osnabrück für Geld verkauft, worüber ſie ernſtlich Klage führen ließ; und daß man zu Nürnberg dem von Karl Guſtav als Stellvertreter zurückgelaſſenen Ben. Oxenſtierna in Rückſicht der Reſtitution die größten Schwierigkeiten machte, ſo daß Chriſtina ihn zurückberief, was jedoch der Reichskanzler rückgängig machte [48]). Zu gleicher Zeit erhoben ſich auch Streitigkeiten zwiſchen Schweden und dem Reiche über die Zölle in Pommern und Meklenburg, welche jenem im Weſtfäliſchen Frieden zugeſtanden waren: in dem Tractat war darüber unbeſtimmt geſprochen; Schweden behauptete daher, ſie ohne Beſchränkung erhalten zu haben wegen der Verſchuldung Vor-Pommerns; und als Brandenburg und Meklenburg das weigerten, wollte es das übrige Land

47) Chanut II. 136., 149. f., 159. f., Pufend. l. XXII. c. 50., XXIII. 8. Dieß iſt augenſcheinlich der Brief, welchen Ark. I. 188. f. mittheilt als an den König von Frankreich geſchrieben: Beweis iſt ſchon der Geſandte Björnklau, der wohl in Wien, nicht aber in Paris war, ſowie der ganze Brief; auch ſtimmt das Datum: von Ark. ſcheint es bloß Vermuthung zu ſein. Uebrigens iſt es der zweite der von Puf. genannten beiden Briefe. 48) Pufend. l. XXIII. c. 9. f., XXII. 36., Chanut II. 176. ff., 196., wo die Zurückberufung den Feinden des Hauſes Oxenſtierna zugeſchrieben wird. Vgl. Ben. Oxenſtierna's Selbſtbiographie in Schlözer's Schwed. Biogr. I. 486. f.

nicht eher herausgeben. Daher ſchrieb Piccolomini im Namen des Kaiſers an Karl Guſtav ſehr ſcharf und derbe, was dieſer nicht gelinder beantwortete [49]. Um ſo mehr ſprach man damals in Wien über Schwedens Vermittlung im Spaniſchen Kriege, ganz im Gegenſatze mit früheren Aeußerungen, ablehnend, und über Schweden überhaupt ſehr ungünſtig, beſtand auch hartnäckig auf den Formalitäten. In letzterem Punkte gab denn Chriſtina, um den Weg zu beſſerer Unterhandlung zu bahnen, etwas nach, doch mit Reſervirung der deßfallſigen Rechte: und das verfehlte ſeinen Zweck nicht, obſchon man noch immer viele Schwierigkeiten machte [50].

Eine Haupt-Schwierigkeit lag in den noch fortdauernden Streitigkeiten Schwedens mit Brandenburg. Im Weſtfäliſchen Frieden war die Beſtimmung der Grenzen zwiſchen den beiderſeitigen Pommern der gütlichen Uebereinkunft beider Theile überlaſſen, und, weil man ſich nicht vereinigen konnte, die Abtretungs-Urkunde nicht überliefert [51]. Bei den Verhandlungen zur Ausführung jenes Friedens traten dieſe Angelegenheiten ſehr in den Hintergrund, und man konnte über die Entſchädigungen Brandenburgs für Vor-Pommern nicht einig werden [52]. Der Tractat über die Grenzen verzögerte ſich aber; und da der Kurfürſt die für den Handel ſehr wichtigen Zölle in den Häfen der Pommerſchen Küſte nicht einräumen wollte, und das Gerücht von einem Bündniſſe deſſelben mit den Generalſtaaten in Schweden Verdacht feindſeliger Abſichten erregte, ſo weigerte ſich dieſes, Hinter-Pommern vor der gänzli-

49) Pufend. l. XXII. c. 56, XXV. 30., Chanut II. 168. f. 196. ff.
50) Pufend. l XXIV. c. 5, Chanut II. 207. f., 266. f.
51) Pufend de Reb. Suec. l. XX. c 215. f., derſ. de Reb. G. Frid. W. l. III. c. 29. ff. über alles Folgende: die Abweichung zwiſchen dieſen beiden Werken (oben S. 157.) tritt hier recht auffallend hervor.
52) Pufend. R. S. l. XXI. c. 22., 49. f., 117. Die Verhandlungen mit Brandenburg leitete hauptſachlich der Reichskanzler, der, ſo wie früher, Alles zu erlangen ſuchte, was ſich irgend erlangen ließ, ſeinen diplomatiſchen Grundſätzen gemäß. Um ſo mehr dürfen wir die Sache nur kurz behandeln.

chen Ausgleichung der Differenzen herauszugeben. Darüber beſchwerte ſich der Kurfürſt bei Karl Guſtav und den Ständen in Nürnberg, ſowie ſein Geſandter in Stockholm Klage führte, daß man ihm und ſeinem Herrn nicht genug Ehre erwieſe [53]. Man war jetzt ſo weit von einander entfernt, daß, als der Kurfürſt in dem Streite mit dem Pfalzgrafen von Neuburg Truppen zuſammenzog, Schweden aus Furcht vor einem Einfalle in Pommern ſich ſchleunig in Vertheidigungsſtand ſetzte [54]; Friedrich Wilhelm aber ſuchte den Kaiſer zu bewegen, Schweden ſo lange die Inveſtitur zu verſagen, bis es Hinter-Pommern zurückgegeben und auf die Zölle verzichtet hätte. Als Chriſtina dieß vernahm, ſetzte ſie in einem nachdrücklichen Schreiben an den Kaiſer [55] ihre Rechte auseinander. Allein dieſer, um die Stimme des Kurfürſten für die Wahl ſeines Sohnes Ferdinand zum Römiſchen Könige zu erhalten, lud ihn nach Prag ein, ließ ſich durch die Wahlſtimme gewinnen, und ſchrieb der Königinn in dieſem Sinne; die Kurfürſten von Mainz, Trier und Sachſen, alte Gegner Schwedens, unterſtützten Brandenburg, die Meiſten im kaiſerlichen Rathe waren ihm zugethan, nur Wenige ſprachen für die Königinn [56].

Andere Mißhelligkeiten entſtanden über Bremen. Dieß alte Erzbisthum war im Frieden als weltliches Herzogthum mit den erzbiſchöflichen Rechten an Schweden gekommen. Als aber die Königinn dort die Huldigung verlangte, leiſteten ſie zwar die Stände des Herzogthums, die Stadt Bremen ſelbſt aber weigerte ſich hartnäckig, indem ſie behauptete, die Reichsunmittelbarkeit erhalten zu haben durch ein kaiſerliches Privilegium; die Erbitterung der Einwohner [57] kam zu einem förmlichen Ausbruche, vor deſſen ſchlimmen Folgen die Schwediſchen

---

53) Pufend. R. S. l. XXII. c. 18., XXIV. 8., Chanut II. 94., 118., 168. f., 253. 54) Chanut II. 266. ff. 55) Bei Lunig Litt. Proc. Eur. I 456. ff. 56) Sachſen ſchrieb ſogar einen drohenden Brief an ſie, voll alten Grolles: Pufend. l. XXIV. c 8., 11., Chanut III. 6. f. 57) Ueberhaupt herrſchte damals in Deutſchland gegen Schweden große Erbitterung.

Commiſſarien ſich nur durch Nachgiebigkeit ſchützten: ſie verließen die Stadt, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Dieſe ſetzte ihren Widerſtand fort, trotz der nachdrücklichen Beſchwerden der Königinn, und wurde darin um ſo mehr beſtärkt, als der Kaiſer ſie als reichsunmittelbar zum bevorſtehenden Reichstage berief, zur ſelben Zeit, da er die Berufung Schwedens verzögerte. Auch hierüber beklagte ſich Chriſtina bei ihm: aber ihr Schreiben wurde nicht einmal geleſen, die Vorſtellungen ihres Geſandten blieben fruchtlos, und er konnte ſelbſt nicht Einſicht in die Acten erlangen, worauf ſich die Reichsunmittelbarkeit ſtützen ſollte. Es hatte aber wirklich Bremen die Reichsunmittelbarkeit i. J. 1646 für 100,000 Gulden erkauft; bei der Feſtſetzung der Genugthuung verſchwiegen dieß die Kaiſerlichen mit unredlicher Politik, ſo daß Schweden nichts davon ahnte. Allein noch einen andern Streitpunct bot Bremen darin, daß nach den Friedensbeſtimmungen die Königinn die Collegien der Capitularen aufgehoben, der Kaiſer aber ihr Fortbeſtehen decretirt hatte, wobei die Königinn der Friedensverletzung beſchuldigt, und die Erbitterung der Bremer genugſam hervorgetreten war. Auch darüber beſchwerte ſich Chriſtina in einem ſehr energiſchen Schreiben an den Kaiſer [58]), worin ſie auf's Bündigſte die Gründe für ihr Recht auseinanderſetzte, und die Zurücknahme des Decrets verlangte. Allein es blieb Alles fruchtlos. Daher forderte ſie den gelehrten Conring, der ſie ſchon einmal vertheidigt [59]), als K. Schwediſchen Rath auf, die Rechte Schwedens gegen Bremen klar auseinanderzuſetzen: und er überſchickte ihr die Schrift de iuribus episcopalibus in urbem Bremensem gegen Ende des Jahres 1652 [60]).

Um gegen dieſe mancherlei mißlichen Verhältniſſe, die ihre

---

58) Bei Lünig Litt. Proc. Eur. I. 464. ff. 59) Oben S. 252. 60) Conring's Werke I. 845., V. 22., und ſein Brief an Chriſtina v. 3. Dec. 1652 b. Ark. II. Anh. N. 32. Ueber den ganzen obigen Vorgang Chanut II. 263. ff., 383., Pufend de Reb. Suec. l. XXIV. c. 6. f, XXV. 29., Annalen bei Ark. III. 217., Theatr. Eur. VII. 352. ff. uſw.

Deutſchen Staaten bedrohten, ein Gegengewicht aufzuſtellen, ſchloß die Königinn (i. J. 1652) in ihrer Eigenſchaft als Herzoginn von Bremen und Verden zu Hildesheim ein Defenſivbündniß mit den Herzögen von Braunſchweig und Lüneburg und dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel, wozu im folgenden Jahre auch der Biſchof von Paderborn trat: es lautete auf gegenſeitige Vertheidigung dieſer Länder nicht bloß gegen feindlichen Angriff, ſondern auch gegen Truppendurchzüge, Werbungen und Kriegscontributionen; zu dem Ende verband man ſich, eine beſtimmte Kriegsmacht unter den Waffen zu halten. Das ſahen die Kaiſerlichen nicht mit günſtigen Augen an[61]. In gleichem Sinne drang Chriſtina darauf, Frankreich ſolle das Elſaß vom Deutſchen Reiche zu Lehen nehmen, nicht als abgetrenntes Land, um durch Sitz und Stimme auf dem Reichstage gemeinſchaftlich mit Schweden zu wirken; allein dazu wollte ſich das ſtolze Frankreich nicht verſtehen, wohingegen Chriſtina und ihr Reichskanzler einem förmlichen Bündniſſe mit ihm fortwährend auswichen, theils wegen der dort fortwährenden Parteikämpfe, theils um die Kaiſerlichen nicht zu reizen[62].

So ungünſtig ſtanden die Schwediſchen Angelegenheiten in Wien um die Mitte des Jahres 1652, als ſich plötzlich der Wind zu wenden ſchien. Der Spaniſche Geſandte zu Wien machte den Schweden im Namen ſeines Königs große Betheuerungen über deſſen Freundſchaft für Schweden, mißbilligte das Verfahren des Kaiſers, und verſicherte, er wirke bereits dagegen: Spanien aber übte an jenem Hofe einen ganz überwiegenden Einfluß aus[63]. Wirklich ſprach ſich auch der Kaiſer bald darauf ſehr freundlich aus, ſchrieb in gleichem Sinne eigenhändig an Chriſtina, lud ſie zum Reichstage ein, freilich mit Hinweiſung auf die Befriedigung Brandenburgs, doch in der ſchonendſten Weiſe, und zeigte ſogar in Rückſicht der Titel

61) Pufend. l. XXIV. c. 11., Chanut II. 420. f. 62) Chanut III. 10. ff.; 119. ff., 130. f. 63) Pufend. l. XXIV. c. 11., Chanut II. 420. f.

ſehr nachgiebige Höflichkeit. Um dieſelbe Zeit kam Pimentel nach Stockholm mit den lockendſten Anerbietungen. Die Politik erforderte es, die augenblickliche freundliche Stimmung des Kaiſers und Spaniens zu benutzen, und wo möglich zu erhalten: auch daher die zuvorkommende Behandlung Pimentel's. Indeß trübten ſich dieſe Ausſichten bald wieder. Man war in Schweden über das feindſelige Betragen Sachſens und Brandenburgs ſehr erzürnt, und es kam gegen letzteres zu heftigen Erörterungen. Um jedoch mit ihm die Vergleichung zu erleichtern, bot Chriſtina ihm eine Theilung der Pommerſchen Zölle an, und beſchloß nun, um die Inveſtitur mit ihren Deutſchen Beſitzungen beim Kaiſer anzuhalten. Allein ſogleich entſpannen ſich wieder Streitigkeiten über die Formalitäten, Brandenburg und Sachſen hielten den Kaiſer fortwährend von der Inveſtitur ab, bis Schweden Hinter-Pommern herausgegeben hätte, und es wurden manche drohende Gerüchte verbreitet: die Schwediſchen Bevollmächtigten hatten auch keine gefüllten Geldſäcke mitgebracht, worauf die kaiſerlichen Räthe rechneten; denn Chriſtina hielt es für unwürdig, durch Beſtechungen zu behaupten, was ſie nicht durch die Gnade des Kaiſers, ſondern durch Siege und Tractate gewonnen hatte. Da nun keine Hoffnung erſchien, das Ziel zu erreichen, ſo gebot ſie ihrem Geſandten, Prag zu verlaſſen, doch ohne den Schein officieller Zurückberufung: die Kaiſerlichen aber reiſten ſchon früher ab[64]. Zu Prag war das Decret gegeben, Schweden zum Reichstage nicht zuzulaſſen, und das ohne Beachtung der gehörigen Formen. Auch zu Regensburg, wohin man ſich zum Reichstage begeben, blieben die nachdrücklichſten Vorſtellungen erfolglos, obſchon die meiſten im Fürſten-Collegium Schweden unterſtützten; vielmehr erließ der Kaiſer noch ein Schreiben an die Königinn, worin er, bei übri-

64) Ueber das Ganze Pufend l. XXIV. c. 8 — 11, Chanut III. 7. ff., 106. f. (wo auf die Gerüchte nicht viel Gewicht zu legen); vgl. Ben. Oxenſtierna's Selbſtbiographie in Schlözer's Schwed. Biogr. I. 488. f.

gens höflicher Abfaſſung, auf die Befriedigung Brandenburgs drang; ſie aber wandte in ausführlicher Beantwortung die Schuld auf die Hartnäckigkeit des Kurfürſten [65]).

Unter dieſen Umſtänden fanden Pimentel's Bemühungen, vom Kaiſer veranlaßt, Chriſtina zu vermögen, Ferdinand's III. Sohn zur **Wahl des Römiſchen Königs** zu empfehlen, bei ihr um ſo eher Eingang. Mehrere Reichsfürſten waren dieſer Wahl entgegen, Frankreich ſuchte ſie, ſeinem alten Plane gemäß, auf alle Weiſe zu verhindern, und auch Oxenſtierna war aus Politik dagegen, obſchon er die Erfolgloſigkeit voraus-ſah; man glaubte, auch Chriſtina würde ſich entſchieden dage-gen erklären. Allein ſie gewährte des Kaiſers Wunſch, und erließ ein Schreiben an die Kurfürſten, und ein anderes an die Fürſten und Stände, worin die Verdienſte des Hauſes Oeſtreich um das Deutſche Reich, ſeine langjährige Regierung und ſein Glanz hervorgehoben, und die Hoffnung ausgeſprochen wurde, daß der zu erwählende Herrſcher, mit großen Tugenden ausge-ſtattet, Frieden und Glück und nachbarliche Freundſchaft auf-recht erhalten werde [66]). Dieſe Gefälligkeit war natürlich Allen unerwartet, und Manchen unangenehm. Daher ſuchte man nach der Urſache, und fand ſie theils in dem Einfluſſe Pimen-tel's, theils in der vorgeſpiegelten Heirath mit dem Römiſchen Könige [67]), theils in Chriſtina's Beſtreben, ſich den Kaiſer ge-neigt zu machen. Das Zweite, wie unten erhellen wird, iſt grundlos; das Erſte hat mitgewirkt [68]), es hatte aber ſeine Hauptſtütze in dem Dritten, den Mißverhältniſſen mit dem

---

65) Pufend. I. XXV. c. 24. f., Chanut III. 157. ff., Lünig Litt. Proc. Eur. I. 493. ff.; v. Meiern Regensburgiſche Reichstagshandlungen I., II. Dieß iſt wohl der kaiſerliche Brief, wovon Chanut III. 7 an unrechter Stelle ſpricht. 66) Die Briefe vom 23. April 1652 bei Lünig Litt. Proc. Eur I. 497. ff.; Pufend I. XXV. c. 26., Chanut III. 176. f., 182., Thurloe State-papers I. 259. u. A. 67) Briefe de Witt's I. 221., Thurloe State-papers I. 389. Pufend. erwähnt nichts davon. 68) In wie fern Ch.'s Uebertritt zur katholiſchen Kirche hie-mit in Verbindung ſtand, kann ſich erſt bei Erörterung deſſelben er-geben.

Kaiſer. Je ungünſtiger dieſe waren, und je ſehnlicher Chriſtina, ihren geſammten Plänen gemäß, wünſchen mußte, auch auf dieſer Seite Ruhe und Frieden herzuſtellen, um ihre Thronentſagung vollführen zu können: deſto eher konnte ſie einen Schritt thun, in dem nichts Unrechtes oder Unverſtändiges lag. Denn auch ſie, wie die meiſten Einſichtsvollen, war überzeugt, daß die Kaiſerwürde am füglichſten beim Hauſe Oeſtreich bliebe; ſie wollte nicht, wie Frankreich, durch zwieſpaltige Wahl Deutſchland in Gährung bringen, ſondern wünſchte auch hier, wie überall, Frieden und Ruhe; der Erzherzog Ferdinand aber war wirklich ein hoffnungsvoller Prinz, deſſen früher Tod ein Unglück für Deutſchland geweſen. Auch enthielten jene ihre Schreiben nichts was eine ſo große Zuneigung für Oeſtreich beweiſen könnte, wohl aber mehrere Aeußerungen, die ſich dahin mißdeuten ließen, wie es wirklich geſchah; ſo z. B. folgende: „wenn wir uns erinnern, daß das Römiſche Reich ſchon einige Jahrhunderte lang von dem erlauchten Oeſtreichiſchen Hauſe, und den in langer Reihe daraus hervorgegangenen Kaiſern auf lobenswerthe Weiſe verwaltet, geblühet hat[69]); und nicht zweifeln, daß Se. Hoheit (der Sohn des Kaiſers), in die Fußſtapfen ſeines Herrn Vaters und ſeiner Vorfahren und Ahnen tretend, mit höchſtem Eifer, Streben und Bemühen Alles das beobachten und befördern wird, was die Wohlfahrt des Reiches, die Erhaltung des allgemeinen zu Osnabrück und Münſter geſchloſſenen Friedens, und die Befeſtigung der aufrichtigen und beſtändigen Freundſchaft mit den benachbarten Königen, Staaten und Gemeinweſen, und unter ihnen mit uns, vorzüglich anbetrifft: ſo ſcheint bei der bevorſtehenden Wahl der König von Böhmen und Ungarn beſondere Rückſicht zu verdienen“. Man ſieht nicht, wie in einem Empfehlungsbriefe, wenn er es einmal ſein ſollte, mit geringerem Lobe unter jenen Umſtänden geſprochen werden konnte. Natürlich aber erkannten der Kaiſer und

69) Laudabiliter administratum floruisse.

ſein Sohn ſich der Königinn dafür höchſt verbunden, und ſie ſtatteten ihr in ſehr höflichen Schreiben ihren Dank ab [70].

Bald darauf kam auch der Vertrag mit Brandenburg zu Stande, der ſeit drei Jahren zu Stettin berathen wurde. Mannigfache Streitigkeiten und Eigenſinn hatten den Abſchluß bisher verhindert, obgleich Chriſtina ſich ſehr bereitwillig zeigte [71]: und nur theils durch ihre, theils durch des Kurfürſten Nachgiebigkeit gelangte man an's Ziel: dem Kurfürſten war außer Anderm die Hälfte der See-Zölle Hinter-Pommerns zugeſtanden. Darauf übergab er das Abtretungsdiplom der an Schweden gekommenen Orte Pommerns, und die Königinn überlieferte ihm Hinter-Pommern [72].

Nachdem dieß Hinderniß gehoben, erhielten die Schwediſchen Geſandten Zutritt zum Reichstage, und die Bewilligung der Inveſtitur, indem wegen Verſchiebung derſelben der Kaiſer das Indult zugeſtand: Chriſtina hatte ihren Zweck erreicht, freundſchaftlichere Geſinnungen des Kaiſers und der Reichsfürſten. So zeigte ſich denn auch, als ſich ſogleich die gewöhnlichen Rangſtreitigkeiten unter den Ständen über Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhoben, der Kurfürſt von Brandenburg, wie auch andere, gegen Schweden gefällig, dagegen ebenſo Chriſtina, auf Empfehlung des Kaiſers, gegen den Herzog von Holſtein-Gottorp [73]. Aber der Streit mit Bremen dauerte fort, und obſchon der Kaiſer Schwedens Recht in einer Rückſicht anerkannte, war er doch nicht zur Zurücknahme des Edictes über die Reichsunmittelbarkeit der Stadt zu bewegen [74]. Auch eine Verwendung Chriſtina's für die freie Religionsübung der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in den kaiſerlichen Erblanden [75] blieb ohne Erfolg. Im Weſtfäliſchen

70) Pufend. a. O., Chanut III. 204., Chriſtina's Brief b. Ark. III. 490., wo Ark. in Rückſicht der Oeſtreichiſchen Prinzen irrt. 71) Chanut III. 131., 158., 162. 72) Pufend. de Reb. Suec. l. XXV. c. 30., derſ. de Reb. G. Frid. Wilh. l. III. c. 57. f. 73) Pufend. de Reb. Suec. l. XXV. c. 27. f., Lünig Litt. Proc. Eur. I. 512. ff., Chanut III. 273. f. 74) Pufend. l. XXV. c. 29. 75) Um dieſelbe Zeit, da ſie

Frieden hatte dieſe nicht erwirkt werden können, und es war nur den Ständen jener Confeſſion freigeſtellt, freundſchaftlich deßhalb beim Kaiſer wieder einzukommen. Darum nun erſuchte der Adel von Nieder-Oeſtreich die Königinn von Schweden für den bevorſtehenden Reichstag; und ſie verwandte ſich deßhalb beim Kaiſer in einem nachdrucksvollen Schreiben, worin ſie unter Anderm ſagt: ſie könne ſich nicht überreden, daß eine ſolche Weiſe, die Menſchen zu bekehren (wie es durch die Gegenreformation geſchah), von Ihm gebilligt, ſondern glaube, daß dieſe nur von Leuten betrieben werde, die freilich von Eifer geleitet würden, aber von einem Eifer ohne Wiſſenſchaft; ſie habe nichts finden können, was die Stände Augsburgiſcher Confeſſion in den Erblanden ſo Großes verbrochen hätten, um ſo wichtiger und theuer erworbener Privilegien beraubt zu werden, und hege daher die zuverſichtliche Hoffnung, der Kaiſer werde die von ſeinen Vorfahren für alle Zeiten ſanctionirten Privilegien wiederherſtellen und der Nachwelt überliefern; ſeine bis dahin ſo treu geſinnten Unterthanen würden dieß als ein neues Geſchenk aus ſeinen Händen dankbar empfangen, und auch die übrigen Reichsſtände Augsburgiſcher Confeſſion ihm dafür verpflichtet ſein, da ihren Glaubensgenoſſen der Genuß ihrer Privilegien und Gewiſſensfreiheit geſtattet, und alle Urſache zu der Klage gehoben ſei, als werde den Juden, den Feinden der chriſtlichen Religion, die Ausübung ihrer gottloſen Irreligion zugeſtanden, den Evangeliſchen hingegen, die ſich auf ſo viele kaiſerliche Privilegien ſtützten, und nach der Agende Kaiſer Maximilian's II. ihren Cultus ohne alles Aergerniß und mit chriſtlicher Würde ausübten, die öffentliche und Privatandacht verweigert, u. ſ. w. [76]). Der Schwediſche Geſandte in Wien entwickelte dieß Geſuch mit dringenden Vorſtellungen:

---

die Wahl des Römiſchen Königs unterſtützte: ein Beweis mehr, daß ſie dem Kaiſer ſich nicht übermäßig hingab. 76) Das Schreiben vom 26. März 1653 b. Lünig Litt. Proc. Eur. I, 482. ff. Pufend. a. D. u. l. XXVI. c. 10. erwähnt deſſen nicht, nur der Sache.

allein, wie beim Weſtfäliſchen Frieden, ſo ſtand auch jetzt der Entſchluß des Kaiſers feſt, die Glaubensfreiheit für ſeine Erblande nicht zu bewilligen; und da auch die evangeliſchen Stände, obſchon einverſtanden, das Geſuch zu kraftlos unterſtützten, ſo blieb es um ſo mehr ohne Erfolg.

Bei ſolchen Vorgängen konnte freilich ein aufrichtig freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen Chriſtinen und dem Kaiſer nicht eintreten, und ganz begreiflich iſt ihre Aeußerung gegen Chanut, ſie habe ſehr große Urſache zum Mißvergnügen über Oeſtreich, aber der Mangel einer Armee und die innere Schwäche Frankreichs zwängen ſie, dieß zu unterdrücken: um ſo mehr iſt offenbar, daß ſie jener gefälligen Nachgiebigkeit bedurfte, um nur einen Schritt weiter zu kommen. Frankreich wollte dieſe Kälte ſogleich benutzen und noch erhöhen: der Hof gab ſeinem Geſchäftsträger in Stockholm Befehl, der Königinn Mancherlei über ſchlimme Pläne des Kaiſers einzuflüſtern: allein ſie erwiderte, ihre Geſandten in Deutſchland, die ihr Alles der Art ſorgfältigſt berichteten, hätten ihr nichts davon mitgetheilt, und ſie müſſe daher an der Wahrheit des Gerüchtes zweifeln, wolle indeß bei der Wichtigkeit der Sache ihre Geſandten im Voraus aufmerkſam darauf machen [77]).

Gegen Ende des Jahres 1653 [78]) ſchickte der Kaiſer einen außerordentlichen Geſandten an den Schwediſchen Hof, um der Königinn ſeine beſondere Zuneigung zu verſichern. Es war der nachmals ſo berühmte Graf Montecuculi, ein Mann, der mit den Talenten des Kriegers und Feldherrn große Gewandtheit und ausgezeichnete Bildung vereinigte. Wenn ſchon die Politik Chriſtinen eine ehrenvolle Aufnahme deſſelben vorſchrieb, ſo gewann er auch bald bei ihr Gunſt und Einfluß in hohem

---

77) Chanut III. 188. f., 197. 78) Es iſt alſo falſch, wenn Geſchichtſchreiber, wie Pfiſter Geſch. d. Teutſch. V. 6. u. A., vielleicht auf den Grund von de Witt's Briefen a. O., behaupten, Montecuculi habe dazu beigetragen, daß Chriſtina des Kaiſers Sohn zum Römiſchen König empfahl; denn der Empfehlungsbrief iſt vom 23. April 1653, nach Whitel. I. 420. kam aber Montec. erſt im Februar 1654 nach Upſala.

Maße, da er vermöge der Freundſchaft Oeſtreichs und Spaniens ſich mit Pimentel ſogleich enge verband. Natürlich erneuerte ſich jetzt mehr als je das Gerücht von einer Vermählung Chriſtina's mit dem Könige von Ungarn, ſo daß ſelbſt der Engliſche Geſandtſchafts-Secretair an Cromwell ſchrieb[79], es ſei mehr als wahrſcheinlich, daß der Kaiſer heimlich dieſe Heirath betreibe, in der Hoffnung, die Lockſpeiſe, Kaiſerinn zu werden, ſei für Chriſtina allzu verführeriſch; man glaube, Pimentel ſei dabei hauptſächlich der Vermittler, Montecuculi aber gekommen, um die Sache mit mehr Energie zu betreiben, jedoch ganz insgeheim, damit der Reichsrath nicht eher als nach abgemachter Sache etwas davon erfahre; der Kaiſer hoffe durch dieſe Verbindung ſeine in den letzten Kriegen verlorenen Länder wieder zu erhalten, und der ehrenvolle Empfang, welchen der Graf am Schwediſchen Hofe gefunden, laſſe glauben, daß die Königinn an dieſem Plane einen beſondern Geſchmack finde. In andern Depeſchen der Engliſchen Geſchäftsträger wird denn auch geradezu verſichert, nur der, damals eintreffende, unerwartete Tod des Königs von Rom habe dieſen Plan vereitelt[80]. Und danach hat man geglaubt, Chriſtina ſei wirklich zu dieſer Verbindung entſchloſſen, und dieß eine Haupturſache ihrer Thronentſagung geweſen[81]. Allein dieß iſt keineswegs wahrſcheinlich. Denn will man auch weder ihre entſchiedene und ſo oft öffentlich ausgeſprochene Abneigung gegen die Ehe, noch auch ihren ebenfalls feſtſtehenden Vorſatz, den ſchweren und ruheloſen Beruf des Thrones mit der Stille des Privatlebens zu vertauſchen, gewichtig genug finden: ſo liegt die Unwahrſcheinlichkeit in den Verhältniſſen ſelbſt: denn als evangeliſche Fürſtinn konnte Chriſtina nicht die Gemahlinn des künf-

79) Brief v. 18 Febr. 1654 (1653 iſt nach der alten Zeitrechnung, wonach das neue Jahr 1654 mit dem erſten April anfing: ſ. Villemain's Cromwell Anmerk. z. Auf., Whitelocke Journal II. 1.) bei Rymer Foedera T. IX. P. II. p. 284. f.: über das Ganze Whitel. I 420., 434. 80) Thurloe State-papers I. 259. ff., 389., II. 111., 170. 81) Ark. III. 490., IV. 257 u. A.

tigen Kaiſers werden; trat ſie aber zur katholiſchen Religion über, ſo verlor ſie dadurch, nach den Grundſätzen des Schwediſchen Reiches, den Thron und ihre Länder, und konnte alſo ihrem Gemahl die Beſitzungen in Deutſchland nicht mehr zubringen, was doch die eigentliche Triebfeder des Kaiſers bei dieſem Plane ſoll geweſen ſein: wie hätte ſich das gegen die Kaiſerlichen und den Katholicismus ſo feindſelige Schwediſche Volk dieſe Heirath gefallen laſſen? Dazu kommt, daß der ſo ſorgfältige Pufendorf von der ganzen Sache nichts erwähnt, und ſelbſt die Memoiren Chanut's, in denen doch Montecuculi's Einfluß hinlänglich hervorgehoben wird, von einer Neigung Chriſtina's für dieſe Partie nichts wiſſen. Vielmehr als Chanut und Picques ſich auf's Eifrigſte bemühten, ihr dieſelbe als eine trügeriſche Lockung darzuſtellen, erklärte ſie ſich entſchieden dagegen, und äußerte, ihr Entſchluß, unvermählt zu bleiben, ſtehe ſo feſt, daß keine Lockungen ihn wankend machen könnten, und Gott habe ihr Verſtand und Kraft genug gegeben, ihnen zu widerſtehen. Ueberdieß war ſchon im Febr. 1653 die Verlobung des künftigen Kaiſers mit der Spaniſchen Infantinn bekannt geworden, ſo daß wenigſtens Montecuculi, der viel ſpäter kam, nicht mehr wirken konnte [82]. Endlich iſt, ſo viel bekannt, der Vorſchlag ihr nie wirklich gemacht worden [83]. Das Ganze kann daher nichts weiter als ein Gerücht geweſen ſein, wie damals die politiſchen Verhältniſſe ſo viele veranlaßten. — Eben dieſe politiſchen Verhältniſſe reichen hin zur Erklärung des für jene Meinung aufgeſtellten Grundes der großen Auszeichnung, womit die Königinn den Geſandten des Kaiſers beehrte: ein anderer Beweggrund derſelben, ihre Religionsveränderung, wird ſich ſpäter ergeben. Sie ſetzte aber dieſe Auszeich-

---

82) Chanut III. 83. f., 107., 114. ff., 130. Der ganze Plan, wie Chanut ihn darſtellt, iſt zu einfaltig, um wahrſcheinlich zu ſein. 83) Ein nicht unwichtiger Grund mochte auch der ſein, daß Chriſtina in einem ſpätern Briefe an den Kaiſer (ſ. Ark III. 490.), worin ſie alle ihre freundſchaftlichen Beziehungen mit deſſen Hauſe hervorhebt, dieſer Sache mit keiner Sylbe erwähnt.

nung fort während ſeines ganzen Aufenthaltes an ihrem Hofe, und kurz vor ſeiner Abreiſe gab ſie ihm zu Ehren ein glänzendes Feſt, und hier in Gegenwart des ganzen Hofes erhob ſie ihn zum Ritter ihres neuen Amaranten-Ordens; auch ſchenkte ſie ihm eine koſtbare mit Diamanten beſetzte Doſe mit ihrem Portrait [84]).

Durch dieß äußerlich freundſchaftliche Verhältniß nahmen denn die Angelegenheiten Schwedens mit Kaiſer und Reich einen etwas beſſern Gang. Bei neuen Rangſtreitigkeiten auf dem Regensburger Reichstage zeigte der Kaiſer ſich gefällig, ſo wie Chriſtina nachgiebig, weil dieſe Pedanterei ihr zuwider und die Zeit zu kurz war; und als ſie die Uebernahme der Inveſtitur jetzt ſelbſt verſchob, weil ſie bereits feſt entſchloſſen war, die Krone niederzulegen, und ihren Nachfolger nicht mit Wiederholung der Koſten belaſten wollte, geſtattete er, trotz dem Einſpruche ſeiner Räthe, daß die Königinn und ihr Nachfolger hierin handeln möchten, wie es ihnen gelegen wäre [85]). Nur der Streit mit Bremen ging immer weiter. Die Schwediſchen Geſandten beim Kaiſer klagten auf's Nachdrücklichſte: allein dieſer und ſeine Räthe wurden noch mehr, als früher, theils durch die Nachbarn der Stadt, welche Schwedens Einfluß auf der Weſer und Elbe fürchteten, theils durch die vollen Börſen der Bremer für dieſe gewonnen, und ihre gegenwärtige Zulaſſung zum Reichstage mit Sitz und Stimme beſchloſſen; und trotz der förmlichen Proteſtation der Schweden drangen die Bremiſchen Bevollmächtigten mit Gewalt in die Sitzung. Dieſe Vorgänge, von ihrem erſten Entſtehen an, machen es wohl ganz begreiflich, wenn es zwiſchen der Stadt und ihren Nordiſchen Herren zu offenen Feindſeligkeiten kam. Da nämlich jene täglich trotziger wurden, genehmigte Chriſtina, um die Proteſtation beim Kaiſer zu unterſtützen, den Vorſchlag des Statthalters, des Generals Königsmark, die

---

84) Chanut III. 318. f., Whiſtler's Brief an Cromwell bei Rymer a. O. 85) Pufend. l. XXVI. c. 8. f.

Stadt auf zwei Seiten mit einem befeſtigten Ort einzuſchließen, damit ſie wenigſtens der Provinz keinen Schaden zufügen könnte, doch mit dem Befehle, ungereizt keine Feindſeligkeiten zu üben, auch der Stadt die Zufuhr freizulaſſen (gegen Ende 1653). Die Bremer aber kamen zuvor, und beſetzten Burg, einen der von Königsmark auserſehenen Orte, der aber ohne Frage zum Schwediſchen Gebiete gehörte: dieß erzeugte Feindſeligkeiten, und Chriſtina befahl jetzt ihrem Generale, die Einnahme der Stadt durch einen ſchnellen Angriff zu verſuchen, da eine Belagerung zu langwierig ſei. Die Kaiſerlichen erhoben darüber große Klagen, und man befahl Einſtellung der Feindſeligkeiten, woran ſich aber der alte Degen Königsmark nicht ſtörte. Nun legten ſich die Nachbarn ins Mittel, Lübeck und Holland; und da Bremen von letzteren und von anderer Seite Hülfe erwarten durfte, Schweden aber ſich die zur Unterhandlung nothwendige Stellung erkämpft hatte: ſo erklärte Chriſtina ſich dazu bereit. Allein um dieſe Zeit trat ihre Thronentſagung ein, und ſo blieb die völlige Schlichtung dieſer Streitſache ihrem Nachfolger vorbehalten. So erzählt einfach dieſe Ereigniſſe Pufendorf [86]). In Chanut's Memoiren aber ſind ſie der Königinn zu großem Vorwurfe gemacht, und mit vielen Einzelnheiten in dieſem Sinne ausgeführt [87]). Wenn dieſe Schrift ſchon wegen der weiten Entfernung des Verfaſſers vom Kriegsſchauplatze, ſo wie wegen ihres allgemeinen, oben bemerkten, Charakters hier nichts weniger als unbedingten Glauben verdienen kann: ſo zeigt ſich auch offenbar gerade hier Manches übertrieben und entſtellt. Es möchte allerdings beſſer geweſen ſein, wenn es zu dieſen Feindſeligkeiten nicht gekommen wäre, und Chriſtina mag ſich dabei etwas übereilt haben. Allein da der Kaiſer ſich entſchieden für Bremen erklärte, Schweden dagegen von ſeinem Rechte vollkommen überzeugt war, welches

---

86) Pufend. l. XXVI. c. 12 — 17., mit ausführlicher Erörterung der Rechtsgründe. 87) Chanut III. 372. ff., 405. f., 410., 447. ff., 457. ff., 464.

der große Conring öffentlich vertheidigte, und auch Karl Guſtav als König entſchieden in Anſpruch nahm[88]); ſo war es angemeſſen, den fruchtloſen Proteſtationen der Geſandten beim Kaiſer durch eine militairiſche Demonſtration mehr Nachdruck zu geben: die Königinn hatte dabei die Eröffnung von Feindſeligkeiten beſtimmt unterſagt; welche von beiden Parteien ſie herbeiführte, läßt ſich, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, nicht entſcheiden. Die Beſchuldigung aber, Chriſtina ſei durch Eingebungen des Hauſes Oeſtreich zu dieſen Maßregeln bewogen, und habe ihm ihren Staat und ſeine Ehre aufgeopfert, und die Schwediſchen Geſetze verachtet, iſt in ſich ſelbſt höchſt widerſinnig. Manches iſt auch offenbar falſch: ſo gehörte Burg nicht der Stadt Bremen, ſondern zu der Schwediſchen Provinz; Königsmark wollte durch die angelegte Feſtung keinen Zoll errichten, ſondern ſich in Vertheidigungsſtand ſetzen; und daß der Reichsrath ihn zurückberufen, iſt höchſt unwahrſcheinlich, da er fortwährend auf ſeinem Poſten bleibt; die Feindſeligkeiten, die der König und der Reichsrath gleich einſtellen konnten, wenn ſie wollten, dauerten fort, und wurden mit noch größerem Nachdrucke betrieben; und daß Chriſtina die Vermittlung abgelehnt, den Brief von Holland unterſchlagen, und den Krieg abſichtlich begonnen habe, um ihn nicht ſo bald zu endigen, widerſpricht andern ausdrücklichen Nachrichten: vielmehr fiel die Eröffnung der Feindſeligkeiten (Ende März 1654) in die Zeit, wo Chriſtina ihre Thronentſagung ſchon mit der größten Thätigkeit betrieb, ſie alſo nicht erwarten konnte, den Krieg ſelbſt fortzuſetzen, ſondern ihr daran liegen mußte, Ruhe und Frieden auf dieſer Seite, ebenſo wie in andern Verhältniſſen, herzuſtellen. Daß ſie aber den Reichsrath

88) Vgl. Pufend. de Car. Gust. l. I. c. 15. ff. Auch der Spaniſche Geſandte in Wien nahm die Miene an, als intereſſire er ſich ſehr für Schwedens Recht gegen Bremen, und Einige behaupteten, der Kaiſer habe Chriſtinen verſichert, er werde ſich ihrem Verſuche, Bremen zu bezwingen, nicht widerſetzen.

nicht befragte, kann nicht befremden, da ſie überhaupt ſehr ſelbſtändig regierte, und die bloße Beſetzung von zwei ihr gehörigen Forts weder widerrechtlich, noch beſonders auffallend war.

Ueberſchauen wir nun die Politik, welche Chriſtina gegen den Kaiſer beobachtete, und fragen wir, worauf ſich die Beſchuldigungen gründen, ſie habe ſich ihm zum Nachtheile ihres Staates und ſeiner Ehre willfährig gezeigt: ſo findet ſich in der That nichts, was dieſen Vorwurf rechtfertigte. Es iſt nichts, als einige kleine Gefälligkeiten in äußerlichen Dingen, welche ſie wenig berührten, und einige Nachgiebigkeit in dem, was ihr unmöglich gemacht wurde durchzuſetzen: ein freundliches Benehmen, welches ihr die ſehr mißlichen Verhältniſſe mit Kaiſer und Reich, und ihre beſondere Lage durchaus nothwendig machten: allerdings aber rechtfertigten ſich hier Oxenſtierna's Beſorgniſſe wegen des raſchen und nachgiebigen Friedensabſchluſſes und der Entwaffnung. Daß ſie aber die Rechte ihres Staates und ihre königliche Würde mit allem Nachdrucke und aller Macht vertheidigt hat, zeigt ihr ganzes Verfahren und namentlich ihre Feſtigkeit gegen Bremen und Brandenburg. Damit beſteht es denn vollkommen, wenn man in Schweden gegen den Kaiſer, wie gegen Spanien, die entſchiedenſte Abneigung empfand, die der Krieg feſt begründet hatte, ſo daß man ſich über den Tod des Königs von Rom allgemein freute, und ſelbſt davon ſprach, einen Verſuch zu machen, um die Reichskrone dem Hauſe Oeſtreich zu entreißen [89]; und daher mochte man auch mit der äußerlich freundſchaftlichen Verbindung Chriſtina's mit dem Kaiſerhauſe wenig zufrieden ſein: in Deutſchland herrſchte gleiche Erbitterung gegen Schweden. Sie aber war völlig überzeugt, daß Schweden in der Wirklichkeit von der Freundſchaft des Kaiſers Wenig zu erwarten habe, daß es dagegen das gute Verhältniß mit Frankreich ſtets erhalten müſſe. Ihr Benehmen gegen dieſe Macht kann wohl noch weniger Tadel verdienen, ſo vielfach Chanut's Memoiren

89) Chanut III. 466. f.

ihn ausſprechen. Denn theils die innern Unruhen Frankreichs, die nur allmälig beſchwichtigt wurden, theils deſſen fortgehender Krieg mit Spanien ließen Schweden von einer engen Verbindung mit demſelben wenige Vortheile erwarten; wohl aber mußte es ihr in dem Streben, mit dem Kaiſer und Spanien ein gutes Verhältniß zu gewinnen, ſehr hinderlich werden, wenn ſie mit dem Feinde Beider ein Bündniß ſchloß. Daher wich ſie dieſem beſtändig aus, und Oxenſtierna war darin ganz mit ihr einverſtanden [90]. Daher konnte ſie nichts Beſſeres thun, als durch alle Höflichkeit Frankreichs günſtige Geſinnung erhalten, um ſie bei beſſern Umſtänden zu benutzen. Und dieß Syſtem hat ſie während der noch übrigen Zeit ihrer Regierung meiſterhaft durchgeführt. Sie verſicherte wiederholt ihre Ueberzeugung von dem Nutzen des Bündniſſes für beide Staaten, ſo wie ihre Anhänglichkeit an Frankreich und ſein Königshaus, und erwiederte die Franzöſiſchen Complimente mit gleich großen oder noch größern; ſie näherte ſich mehr oder weniger, je nachdem Frankreichs Verhältniſſe im Innern und mit Spanien, und die ihrigen mit dem Kaiſer ihre Geſtalt änderten [91]; ſie ſuchte Frankreich zu bewegen, das Elſaß zu Lehen zu nehmen, um durch Sitz und Stimme auf dem Reichstage mit ihr zuſammenzuwirken, und wünſchte Letzteres von den beiderſeitigen Geſandten beim Kaiſer. Allein Frankreich, welches ſehnlichſt nach dem Bündniſſe verlangte [92], konnte deſſen Ablehnung nicht verſchmerzen: der Mißmuth ſtieg bedeutend, als Pimentel, Bourdelot und ihre Freunde großen Einfluß bei Chriſtinen erlangten, der Franzöſiſche mehr zurücktrat [93], und man ſich Spanien und dem Kaiſer näherte: nun ſchwebten die Franzoſen in beſtändiger Angſt, und ſahen in jeder Kleinigkeit eine Verbindung Schwedens mit ihren Feinden: mit allen Kräften arbeiteten ſie dagegen, ſuchten

---

90) Chanut III. 221. 91) Chanut III. 275. f., 311 f. 92) On ſoupiroit après le renouvellement d'alliance: Chanut III. 10. ff., 45. f. 93) Es gelang dem Reſidenten nicht mehr, in alle diplomatiſchen Verhandlungen Schwedens einzudringen: Chanut III. 51.

den verhaßten Reichskanzler, Karl Guſtav und andere Große durch Höflichkeit und Schmeichelei zu gewinnen[94]), und die Abſichten des Hauſes Oeſtreich im ſchlimmſten Lichte darzuſtellen. Chriſtina hatte jetzt ein wahres Leidweſen mit ihnen: ſie bot Alles auf, das Geſpenſt zu verſcheuchen; ſie wiederholte wieder und wieder die Betheuerungen ihrer Freundſchaft, verſicherte, alle Liebkoſungen würden ſie nicht verleiten, das Intereſſe des Hauſes Oeſtreich falſch zu beurtheilen, und mit ihm zum Nachtheile Frankreichs ſich einzulaſſen; ſprach laut ihre Freude aus über den guten Fortgang der Sache des Königs, und tadelte Condé's Benehmen ſo entſchieden, daß ſie äußerte, lieber würde ſie den Tod gewählt haben, als ſolche Abtrünnigkeit; ſie rechtfertigte ausführlich gegen Chanut ihr gutes Verhältniß zu Spanien, und widerlegte die Gerüchte von ihrem Bündniſſe mit dieſer Macht und England; ſie war in manchen Kleinigkeiten gefällig, ſprach z. B. den Wunſch aus, Frankreich möchte einen wirklichen Geſandten an ihren Hof ſchicken, damit ſie nicht genöthigt wäre, dem Franzöſiſchen Geſchäftsträger weniger Ehre zu erweiſen, als dem Spaniſchen Geſandten, und verſicherte, der Franzöſiſche Geſandte müſſe nach altem Brauche vor dem Spaniſchen den Vorrang haben; ſie verſprach, ihre Unterthanen zu unmittelbarem Handel mit Frankreich anzuſpornen: ſo wie ſie auf der andern Seite zur Gelindigkeit in der Behandlung der Abtrünnigen rieth, und ihren eifrigen Wunſch für den Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien äußerte[95]). Vergebens: das Geſpenſt wollte nicht weichen. Obſchon der Franzöſiſche Reſident ſelbſt zuweilen erkannte, das Bündniß Schwedens mit Frankreichs Feinden ſei nicht zu fürchten; ungeachtet aller Betheuerungen, der König erkenne ihre freundſchaftlichen Geſinnungen vollkommen an, und trotz aller Höflichkeiten und Schmeicheleien[96]), war doch Frankreich und

94) Chanut III. 228. ff. 95) Chanut III. 19. f., 111. ff., 114. ff., 159. ff., 166. f., 188. f., 221. ff., 226., 235. f., 242. ff., 325. ff., 369. f. 96) Chanut III. 195., 411. ff.

ſein Reſident ſehr erbittert. Frankreich wollte Schweden ganz und allein in ſeiner Gewalt haben, weil es die Wichtigkeit recht wohl erkannte: es gelang ihm aber nicht, den Handelsvertrag deſſelben weder mit Spanien noch mit England zu verhindern, viel weniger es zum Bruche mit Letzterm zu bewegen: in beiden Rückſichten handelte Chriſtina nur im Intereſſe ihres Staates [97], und hat ſich gegen Frankreich in nichts vergangen. Der Verdruß über dieß Mißlingen war zu bitter, um ihn unterdrücken zu können: dafür hat denn die Königinn büßen müſſen.

Dieß waren Schwedens Verhältniſſe mit den ſüdlichen Staaten. Nur kommt noch hinzu, daß Chriſtina auch mit Venedig die Freundſchaft befeſtigte, und ſelbſt die Republik vermochte, ſtatt des bisher üblichen Titels Illustrissimo et Excellentissimo Regi den Regenten Schwedens in's Künftige den höhern Serenissimo et Potentissimo zu geben, ein diplomatiſcher Sieg, nach dem die erſten Europäiſchen Mächte bisher vergebens gerungen hatten, und den die Geſandten derſelben dem jungen Schwediſchen Botſchafter ſehr beneideten [98]. Wenden wir uns jetzt zu den weſtlichen Staaten, Dänemark, den Generalſtaaten und England [99]. Die Freundſchaft mit den Generalſtaaten erkaltete allmälig, durch deſſen mehr und mehr hervortretende Eiferſucht auf den nordiſchen Handel und vielfaches, dadurch veranlaßtes, engherziges und zweideutiges Benehmen [100]. Schwedens Unzufriedenheit ſtieg bedeutend, als i. J. 1649 Holland und Dänemark ein Defenſiv-Bündniß und einen Zoll-Vertrag für die Schifffahrt in den Däniſchen Gewäſſern (Redemtions-Tractat) ſchloſſen,

---

97) Zu den ganz unwahrſcheinlichen Angaben gehört auch die, man ſei in Schweden mit Ch.'s Benehmen gegen Frankreich ſehr unzufrieden geweſen, namentlich Oxenſtierna: Chanut III. 461 ff. Ueber Ch.'s Verhältniß zu England ſ. das Folgende. 98) Pufend. I. XXI. c. 118., Schlözer Schwed. Biogr. II. 584 99) Leider nöthigt auch hier Raumerſparniß zu großer Abkürzung. 100) Chanut I. 35., 39., II. 23. f.; oben S. 109. u. 137.

und eine ſehr freundſchaftliche Stellung zu einander annahmen [1]): denn Hollands früheres Bündniß mit Schweden verlor dadurch ſeine Wirkung, und die von Holland verſprochene Hülfe konnte Dänemark kaum gegen einen andern Feind als Schweden brauchen; auch wurden Schwedens Rechte in den Däniſchen Gewäſſern dadurch gefährdet. Darüber ließ die Königinn bei den Generalſtaaten beſtimmte Vorſtellungen machen [2]), und befahl ihrem Geſandten, zu verſuchen, den Abſchluß oder doch die Ratification des Bündniſſes zu verhindern, oder wenigſtens günſtige Erklärungen über die Zollverhältniſſe zu bewirken; übrigens aber ganz gelind und ruhig zu verfahren, und ebenſo wenig Schwäche zu zeigen, als beide Mächte irgend zu verletzen. Allein ſie antworteten nur im Allgemeinen, es ſei bloß ein gewöhnliches Vertheidigungsbündniß, und werde dem mit Schweden keinen Eintrag thun; die Ratification (der Abſchluß war bereits geſchehen) wurde zwar verſchoben, erfolgte aber im J. 1651 [3]). Sehr bald erhoben denn auch die Schweden Klagen über Verletzung des Brömſebroer Friedens im Oreſund und Belt, ſo wie Holland einen Theil von Neu-Schweden abriß [4]). Jenes brachte die Königinn alsbald vor die Stände, welche ſich ſehr entſchieden darüber ausſprachen [5]); ſie klagte in Dänemark und Holland, aber ohne Erfolg. Um daher auf dieſem Punkte die Intereſſen ihres Staates zu ſichern, eilte ſie, die Republik England anzuerkennen, und ihr einen Handelsvertrag vorzuſchlagen, zum Theil gegen Holland, beſonders da auch dieſes ein Bündniß mit England betrieb, welches Schwedens Handel gänzlich niederdrücken mußte: dieſes

1) Ueber dieſes und das Folgende Pufend. l. XXI. c. 121. f., XXII. 54., XXIII. 38. ff Vgl Rymer Foedera T. IX. P. 2. p 241. ff., Aitzema III 750. ff., de Witt's Briefe V. 31. ff uſw. 2) Ihr Schreiben b. Lünig Litt. Proc. Eur I. 425 ff. Der Däniſche Reſident ſelbſt geſtand, Schweden habe Recht, ſich dem Zollvertrage zu widerſetzen. Vgl. Chanut III. 150 f. 3) Aitzema III. 330 ff., Wagenaar Allg. Geſch. d. Niederl. B. XLV. K. 10. 4) Pufend. l. XXIV. c. 16. 5) Stiernm. Riksd. Besl. II. 1183.

wichtige Intereſſe gebot ihr, die in Schweden herrſchende Abneigung gegen England[6]) nicht zu berückſichtigen. Die Spannung mit Dänemark ſtieg, zumal als Ulfeld an den Stockholmer Hof kam[7]). Um ſo eifriger betrieb Chriſtina die Freundſchaft mit England: es gelang ihr ſchon zu Anfang des J. 1652, dieſe zu gewinnen[8]), und bald darauf, ſie zu erhöhen: der neue Geſandte ſollte beſonders antragen auf Erhaltung der freien Schifffahrt, Sicherheit der Schiffe im Ocean und freien Handelsverkehr in den Engliſchen Häfen; er ſollte verſuchen, Englands Handel mit Rußland nach den Schwediſchen Häfen zu bringen, und alle Verhältniſſe möglichſt freundſchaftlich zu ſtellen: das Parlament zeigte ſich einem Bündniſſe mit Schweden außerordentlich geneigt, verſchob die Verhandlungen mit Holland, und kümmerte ſich wenig um die Anträge Dänemarks; verſprach Sicherheit auf dem Meere und in den Engliſchen Häfen, und ließ bald darauf einige Schwediſche Schiffe, die im Kriege mit Holland genommen waren, unter genügender Entſchuldigung herausgeben[9]). Da um dieſe Zeit die Generalſtaaten durch das Streben des Hauſes Oranien, die Herrſchaft zu gewinnen, und Dänemark durch den Streit des Königs mit dem Adel von innern Unruhen heftig aufgeregt waren; noch mehr, als (im Sommer 1652) der Krieg zwiſchen England und Holland ausbrach, wurden Schwedens Beſorgniſſe ſehr vermindert, wogegen es auch großer Vorſicht bedurfte, um in dieſen Krieg nicht verwickelt zu werden. Denn Holland forderte von Schweden auf den Grund des Bündniſſes von 1640 Abbruch der Handelsverbindung mit England, Verweigerung alles Schiffsmaterials, und ſelbſt ein Bündniß gegen England, unter Theilnahme Dänemarks und Frankreichs, angeblich, um für Karl II. den Thron zu gewinnen[10]). Chri-

6) Whitelocke Journal I. 452, 472. 7) Chanut II. 181. f, 292. f. 8) Oben S. 371. f. 9) Pufend. I. XXIV. c. 16., Chanut III. 54. ff, 59. 10) Dänemark ſtand zu Frankreich nicht freundſchaftlich: Chanut II. 402. ff. Doch ſuchte auch Picques für dieſe Sache zu wirken.

ſtina aber behauptete mit Recht, ſie ſei dazu nicht verpflichtet, und jenes Bündniß durch das neue Holländiſch-Däniſche aufgehoben; und wenn auch Pimentel hierauf Einfluß hatte [11], ſo hat ſie doch dieſem nicht zu viel nachgegeben, und die Commiſſion, welche ſie zur Prüfung der Sache ſehr zweckmäßig in dem Reichskanzler, ſeinem Sohne Erich, Vorſteher des Handelsweſens, und dem geſchäftserfahrenen Canterſten ernannte, in gleichem Sinne entſchieden [12]. Um ſich aber ganz ſicher zu ſtellen, berief ſie deßhalb auch die Reichsſtände, und legte einem Ausſchuſſe derſelben dieſe Sachen dringend aus Herz, zumal auch zwiſchen Dänemark und England Mißhelligkeiten entſtanden, und man des erſteren offenem Anſchluß an Holland entgegenſah. Der Ausſchuß erkannte die Sache in ihrer ganzen Wichtigkeit, und beſchloß, es ſeien zuerſt beide Parteien zu erinnern, Schweden vor den ſchlimmen Folgen ihres Krieges ſicher zu ſtellen; wenn dieß aber keinen Erfolg habe, die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen, wenn ſie auch zum Kriege führten: und dieß müſſe unverweilt geſchehen; die Art der Ausführung ſtellte man der Klugheit der Königinn anheim. Die Stände aber beſchloſſen die Ausrüſtung des nöthigen Kriegsvolkes und der Flotte, und bewilligten dazu die gewöhnlichen und noch außergewöhnliche Steuern [13]. Schwedens Spannung mit den beiden Staaten ſtieg fortwährend, theils durch die alten, theils durch neue Mißverhältniſſe, ſo daß die Königinn dem Holländiſchen Geſandten, der ein Bündniß zwiſchen Schweden, Holland und Dänemark vorſchlug, antwortete, ſie würde das für ein Wunder halten. Daher ſtreute man aus, Ulfeld habe ihr zu einem Kriege mit Dänemark viele Millionen angeboten, und dieſen als ſehr leicht dargeſtellt, wegen der innern Zerrüttung dieſes Reiches; ſie habe dieß den Abgeordneten der Stände mitgetheilt, und dieſen Krieg als unvermeidlich bezeichnet; Pimentel und Ulfeld

11) Chanut III. 26. ff, 41. ff. 12) Auch verſichert Pufend., die Beſonnenern in Holland hätten ſelbſt eingeſtanden, dieſes habe ſich um Schweden ſchlecht verdient gemacht. 13) Stiernm. Riksd. Besl. II. 1185. ff, Pufend. l. XXIV. c. 1 u. 3.

den Reichsrath und Reichskanzler zu dem Entſchluſſe gebracht, ein Schutz- und Trutzbündniß mit England einzugehen, und große Rüſtungen anzuſtellen, Radzjejovski aber Alles hintertrieben, aus Furcht, dieſer Krieg werde die Königinn verhindern, den gegen Polen zu unternehmen für ſeine Zurückführung ins Vaterland, und Chriſtina ſelbſt, bei dem Anblicke von Dänemarks bedeutender Macht, gelindere Saiten aufgezogen [14]. Alles dieß iſt wohl nur ein Gewebe von Hofklatſchereien, die ganz natürlich durch die diplomatiſchen Verwickelungen veranlaßt wurden. Die Unhaltbarkeit iſt größtentheils augenfällig. Und Chriſtina's ganzes Streben in dieſer Zeit beweiſt deutlich, daß ſie nicht darauf ausging, ihren Staat in Krieg zu ſtürzen, ſondern überall, ſoviel möglich, Frieden und Freundſchaft herzuſtellen, damit ſie ihr langgehegtes Vorhaben, die Krone niederzulegen, mit Ehren ausführen könnte. Daher verfolgte ſie treu den Grundſatz, in dem Holländiſch-Engliſchen Kriege neutral zu bleiben, ſo wie dagegen alle politiſchen Verhältniſſe ſie nöthigten, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und mit England eine möglichſt gute Stellung, namentlich im Handel, zu gewinnen. Die Unwahrſcheinlichkeit eines eigentlichen Bündniſſes wird denn auch an andern Stellen der Chanutſchen Memoiren anerkannt, die um ſo mehr mit jenen in Widerſpruch ſtehen, und ſelbſt erwähnt, Chriſtina habe Ulfeld's Begehren entſchieden abgeſchlagen [15]. Das iſt allerdings nicht unwahrſcheinlich, daß Ulfeld und Pimentel ſolche Anſtrengungen machten, und dieſe haben dann das Gerücht veranlaßt; aber für Chriſtina's Einſtimmung fehlen die Beweiſe. Deßhalb hat auch Pufendorf alle dieſe Dinge faſt ganz mit Stillſchweigen übergangen [16].

---

14) Chanut III. 49 — 60., 75, 84, 97. f., 102. ff., 109; auch Holberg Dän. Reichsh. III. ſagt, Ulfeld habe Chriſtina verleitet, Dänemark bekriegen zu wollen, und nur der ſchlechte Zuſtand ihres Reiches ſie abgehalten. 15) Chanut II. 451., III. 75., 107. f. 16) Pufend. l. XXIV. c. 16. f, XXV. 31. f. Der Holländiſche Geſandte van Beuning, der ſich gar nicht beliebt zu machen wußte, ſcheint hauptſächlich

Chriſtina's Geſinnung zeigt ſich ferner deutlich in ihrem Benehmen gegen Dänemark. Denn wenn ſie das Bündniß gegen England ablehnte, „da bei der Macht der Republik an eine Wiedereinſetzung des Königshauſes nicht zu denken ſei, und man die Rache für frühere Handlungen Gott überlaſſen müſſe"; und wenn es über die Schwediſchen Beſchwerden zu ſo heftigen Erörterungen kam, daß König Friedrich mit den Ständen ſich über Krieg berieth, wozu dieſe aber wenig Neigung zeigten: ſo verſicherte ſie dagegen ſowohl an Dänemark als an Frankreich auf's Beſtimmteſte ihren Wunſch, Frieden und Freundſchaft bei Sicherung ihrer Rechte aufrecht erhalten zu ſehen: „ſie wiſſe zu gut, wie Viel der Friede ihr gekoſtet, um ihn nicht leichtſinnig zu brechen, und ſie werde die Verträge heilig halten, ſo lange wie Dänemark"; ſie erklärte die Gerüchte von ihrer Verbindung mit England und Spanien gegen Holland und Dänemark für falſch, verſicherte, neutral bleiben zu wollen, um die Vermittlung übernehmen zu können; und da Dänemark den ſo anſtößigen Zollvertrag aufhob, bewies auch ſie gegen daſſelbe ſich mehrfach gefällig. So ſtellte ſie auf dieſer Seite ein freundlicheres Verhältniß her, obſchon die Ablehnung des Bündniſſes, wozu die Politik ſie nöthigte, Verdruß erregte [17]. Mit Holland dagegen ſtieg die Spannung, indem die Schwediſchen Schiffe den Transport an die Engländer betrieben, wofür die Holländer Gewaltthätigkeiten übten, weil dieß dem frühern Bündniſſe zuwider ſei: das läugnete

---

ſolche Gerüchte verbreitet zu haben: auch unter Karl Guſtav war dieſer gegen Schweden praecipuus turbarum incentor nach Pufend. de Reb. G. Frid. W. l. VI. c 64.: in Burmann's Sylloge iſt häufig von ihm die Rede. Auch Whitelocke Journal I. 443. f., 477., 499., 513., II. 141., 230. rügt ſeine Unartigkeit und mannigfachen Intriguen.

17) Pufend. l. XXV. c 31 — 38., Chanut III. 129. f., 149. ff., 163. ff., 172. ff., 273. ff., wo die Aeußerung, man habe in Schweden gegen Dänemark geäußert, ein Eid könne nur verbindlich ſein, ſo lange er Vortheil bringe, und ſonſt müſſe man auf Bündniſſe nicht Rückſicht nehmen, völlige Verkennung der diplomatiſchen Weiſe anzeigt.

die Königinn, erklärte ſich aber bereit, das Bündniß einer Reviſion zu unterwerfen, und wo möglich zu befeſtigen, was indeß die Mißverhältniſſe, und die vielfachen Machinationen des Holländiſchen Reſidenten, in Verbindung mit dem Däniſchen und Franzöſiſchen, vereitelten: dieſe drei waren enge verbunden, und daraus erklärt ſich ſo manche gehäſſige Aeußerung in den Chanutſchen Memoiren. Daher ergriff Chriſtina geeignete Maßregeln, um gegen Holland eine Achtung gebietende Stellung anzunehmen, und das machte den eigenſinnigen Handelsſtaat etwas nachgiebiger. So ließ ſich aber wenig Erfolg hoffen von ihrem Antrage der Vermittlung zwiſchen England und Holland [18]), welche der Vertrag von 1640 ausdrücklich geſtattete, und auch der Reichskanzler für zweckmäßig hielt, weil Schweden, bei keiner von beiden Parteien intereſſirt, faſt der einzige zur Vermittlung geeignete Staat war. Die Holländer antworteten ſcheinbar bereitwillig, doch ausweichend; und bald entſchloß ſich auch Dänemark zum Kriege gegen England, und Frankreich bezeigte Luſt, daran Theil zu nehmen; alle drei ſuchten auf's Eifrigſte das Bündniß mit Schweden, ſo wie auf der andern Seite das Gerücht von der Verbindung deſſelben mit England und Spanien ſich erneuerte. Allein Chriſtina und Oxenſtierna erklärten übereinſtimmend, Holland habe Schweden freilich große Urſache zum Mißvergnügen gegeben, aber ſeine Erhaltung ſei nothwendig, theils wegen des Hauſes Oeſtreich, theils wegen der immer wachſenden Engliſchen Seemacht; Schweden ſei von England nicht zum Kriege veranlaßt, und könne ihm ſeine Häfen und Waaren nicht verweigern; ſie wolle aber, ſagte Chriſtina, nur ihres Staates ſo wichtige Handelsintereſſen mit demſelben ſichern, kein eigentliches Bündniß ſchließen, noch auch mit Holland brechen; vielmehr wünſche ſie durchaus nicht Englands Verbindung mit Spanien, und wenn es mit Frankreich breche, ſo werde ſie Dänemarks Bündniß mit Holland auf keine Weiſe zu hindern ſuchen; ſie wolle nur neutral bleiben, und

---

18) Lünig Litt. Proc. Eur. I. 480. f.

wo möglich den Frieden vermitteln. Dieſe beſtimmten Erklärungen beruhigten denn, ſelbſt nach Chanut, die Franzoſen und die Holländer 19). Aber die Freundſchaft Schwedens und Hollands blieb durch alte und neue Uebelſtände gehemmt: die Holländer verſchloſſen den Schwediſchen Frachtſchiffen fortwährend den Sund, und nahmen ſogar eins weg; ſie hinderten (nach Pufendorf) den Lübecker Tractat, damit nicht Schwedens Oſtſee-Handel, wenn es mit Polen friedlich ſtände, zu ſehr in Flor käme, ſo wie dieſes ihnen ein Handelsbündniß vorſchlug; Brandenburg, Dänemark und Bremen wandten ſich an ſie, ſo daß alle Nebenbuhler Schwedens bei ihnen Hülfe ſuchten; Chriſtina dagegen brauchte ſtarke Repreſſalien, als ein Stockholmer Bürger zu Amſterdam ins Gefängniß geworfen war, wobei ſie allerdings wieder zu raſch verfuhr; aber theils bald nachgab, theils nur ſchrecken wollte 20). Noch höher aber ſtieg Hollands Eiferſucht, als Schweden mit England in noch freundſchaftlichere Verhältniſſe trat.

Dem Botſchafter nämlich, den Chriſtina nach England ſchickte, um ihre Vermittlung zum Frieden mit Holland anzutragen (1653), befahl ſie zugleich, für die oben genannten Handelsverhältniſſe möglichſt zu wirken, namentlich Gothenburg als Stapelort vorzuſchlagen, und um Freiheit des Heringsfanges an den Engliſchen Küſten anzuhalten; übrigens mit der größten Vorſicht zu verfahren. Allein auch England, ſo wie Holland und Dänemark, wünſchte Schweden zum förmlichen Bündniſſe zu bewegen, beſonders um ſich an Dänemark zu rächen, wogegen es am meiſten erbittert war; Chriſtina ließ ſich hierauf ebenſowenig ein. Ganz vereitelt aber wurde ihre Vermittlung theils dadurch, daß weder England noch Holland, bei dem immer heftiger entbrennenden Kriege, ſich zuerſt über

19) Chanut III 98. ff, 105., 117. ff., 127. ff., 167. ff., 207, 212. ff, 242. ff., 259. Wie überall in der letztern Hälfte dieſer Memoiren, ſo finden ſich auch hier große Widerſprüche, die von der jedesmaligen Stimmung herrühren. 20) Ueber dieſe geſammten Vorgänge Pufend. l. XXV. c. 39 — 43., Chanut III. 175. f., 253 ff.

dieſelbe ausſprechen wollte, theils durch den großen Umſchwung der Dinge in England vermittelſt der Auflöſung des langen Parlaments durch Cromwell. Aber auch in den Handelsverhältniſſen war jetzt nichts zu erlangen, indem die Engländer hauptſächlich hervorhoben, ſo lange die Dänen den Oreſund verſchlöſſen, könnte England keine freie Schifffahrt nach Schweden treiben: hier erſchienen alſo klar die großen Nachtheile des Bündniſſes zwiſchen Holland und Dänemark für Schweden. Alles, was man zugeſtand, war die Verſicherung, die vielen von den Kapern aufgebrachten Schwediſchen Schiffe ſollten losgegeben, Schadenerſatz geleiſtet, Strafe verhängt, und für die Zukunft Sicherheit geleiſtet werden, und auch dieß nicht ohne Schwierigkeiten: das Weitere wurde der Verhandlung des Engliſchen Geſandten, Bulſtrode Whitelocke, anheim geſtellt, der nach Schweden beſtimmt war, und gegen Ende des Jahres dort anlangte [21]). Dieſer geringe Erfolg beweiſt deutlich die Grundloſigkeit des Gerüchtes, Chriſtina, von Ulfeld verleitet, wolle mit Engliſcher Hülfe Dänemark angreifen, und die Paſſage im Sund erzwingen [22]): nur Furcht und Haß konnten dieſem Gerüchte Glauben verſchaffen. Wohl aber ſuchte ſie angelegentlich Englands Freundſchaft zu erhalten und zu erhöhen, auch um den Gegnern dadurch Reſpect einzuflößen. Als daher Karl I., um ſie zu gewinnen, an Karl Guſtav den Hoſenband-Orden ſchickte, verbot ſie, dieſen anzunehmen, und lehnte die Unterſtützung ab: in dem Schreiben an ihn, welches ſehr würdig gehalten iſt, ſagt ſie unter Anderm: „es iſt das Drangſal der Zeit, das Ihr Uebel unheilbar macht, und ich fühle mich unglücklich, daß ich ihm nicht irgend abzuhelfen vermag; Sie

---

21) Pufend. l. XXV. c. 44 — 47., Chanut III. 171 ff., 207 uſw. ohne genauere Angaben; Whitelocke I. 61., 64. u. ſ.: dieſer landete am 15. Nov. 1653, in Gothenburg, und kam am 20. Dec. nach Upſala, wo er, ſowie der Hof, ſich während der ganzen Unterhandlung aufhielt: Journal I. 140, 220. Vgl. Rymer Foedera T. IX. P. II. p 251. ff.

22) Chanut III. 327. ff., der es glaubt, ungeachtet eigener widerſprechender Aeußerungen.

werden gewiß ſo nachſichtig ſein, zuzugeben, daß Ihre Freunde für ihre eigenen Intereſſen ſorgen, wenn ſie den Ihrigen nichts nutzen können; ich geſtehe Ihnen mit Bedauern, daß ich es weniger kann, als irgend jemand, und daß ich in Ihre Vorſchläge nicht eingehen darf, ohne das Wohl des Staates zu beeinträchtigen, welches mir über Alles theuer ſein muß; ich wünſche, die allheilende Zeit möge auch Ihr Mißgeſchick enden, und mir Gelegenheit geben, es zu lindern, ohne meinen Pflichten zu nahe zu treten" [23]. — Der Engliſche Geſandte Whitelocke trat mit größter Höflichkeit auf: bei ſeiner erſten Audienz rühmte er Guſtav Adolf's und Chriſtina's glückliche Regierung, und verglich dieſe mit der Königinn Eliſabeth: er trug nicht nur auf Erneuerung der frühern Freundſchaft an, ſondern auch auf ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß und Vereinigung der Waffen gegen Holland: denn dieß war Cromwell's aufrichtiger Wunſch [24]. Er war ein Mann von ſehr offenem und biederm Charakter, umfaſſenden Kenntniſſen, auch in Litteratur und Kunſt, großem Verſtande und artigem Benehmen [25]: dadurch machte er ſich ſchnell bei Chriſtinen beliebt; überdieß verband er ſich mit Pimentel und Ulfeld, die von den auswärtigen Angelegenheiten viele geheime Nachrichten hatten, und ihn gegen Oxenſtierna aufzuregen ſuchten: ſogleich verbanden ſich hiegegen der Holländiſche, Däniſche und Franzöſiſche Reſident noch enger, und das veranlaßte manche Intriguen [26]. Chriſtina erklärte ſich dem Bündniſſe nicht abgeneigt, ſprach aber bald darüber mit großer Zurückhaltung. Später fragte ſie freilich Whitelocke, ob England ſich wohl mit Schweden und Spanien gegen Dänemark und Holland verbinden werde,

23) Brief b. Ark I. 383.; vgl. Pufend. l. XXV. c. 47., Whitel. I. 261., 290., II. 471., Palmſk. b. Ark. I. 177. N. 24) Whitel. I. 234. ff., 337., 474. mit ganz beſtimmten Worten; Pufend. de Reb. Suec. l. XXVI. c. 1. 25) Uebrigens ein ſo ſtrenger Puritaner, daß ihm ſogar das Spazieren am Sonntag anſtößig war, und er darüber Chriſtinen Vorſtellungen machte; I. 299, II. 22. 26) Whitel. I. 225., 247. ff., 282. f., 375., 402. ff, 443. f., 513.

um die Freiheit des Sundes zu erhalten, und war mit ihm einverſtanden, daß nur Gewalt zum Ziele führen werde; auch Pimentel machte ihm den Vorſchlag, wegen der anſcheinenden Verbindung Dänemarks, Hollands und Frankreichs [27]); und da England damals mit Spanien unterhandelte, ſo konnte das Bündniß leicht gelingen. Obgleich man auch hier Pimentel's Einfluß argwöhnen oder auch glauben kann, Chriſtina habe ſich nur gegen Holland und Dänemark ſicher zu ſtellen geſucht; ſo ſcheint es ihr doch mit dieſem Vorſchlage nicht Ernſt geweſen zu ſein. Denn ſie ging nicht weiter, als bis zu dieſer Erwähnung, und ließ die Sache ganz fallen, ſobald ihr eigentliches Intereſſe, der Handelsvertrag, guten Fortgang nahm, und die erſten Nachrichten von Ausſicht auf Frieden zwiſchen England und Holland nach Schweden kamen [28]). Dem Frieden hatte ſie entgegengeſehen, und ſich ſchon deßhalb mit großer Behutſamkeit benommen. Und ſo ſehr ſie Bewunderung für Cromwell's Kühnheit und Glück äußerte, und ihm bei ſeiner Erhebung zum Protector ein Glückwünſchungsſchreiben ſchickte: ſo wenig traute ſie dem Beſtande der Dinge: ſie tadelte ihn, daß er nach der Krone ſtrebe, und zwar ſo ſchnell, zumal man gerade Nachricht von einer Verſchwörung gegen ſein Leben erhielt; und ſie glaubte, es werde ihm große Mühe koſten, ſich auf dieſer Stufe zu erhalten [29]). Und Pufendorf verſichert beſtimmt, ſie habe nur nicht geradezu das angetragene Bündniß ausſchlagen wollen, und daher mancherlei Vorwand bis zum Abſchluß des Friedens mit Holland geſucht. Vorzüglich wollte

---

27) Whitel. I. 261. ff., 284., 359. ff., 462. f, 259., 314. Chanut III. 327. gibt an, Whitel. habe das Bündniß mit Spanien vorgeſchlagen, wogegen dieſer berichtet, er ſei auf den Vorſchlag nicht eingegangen. 28) Schon im Febr. 1654, wogegen der Friede erſt im April geſchloſſen wurde: Chanut III. 295. 29) Whitel. I 249, 296., 324., II. 87., Chanut III. 324. ff., 332. ff. Daß einzelne Aeußerungen ihr nicht Ernſt waren, wie die von der Eroberung Seelands, liegt am Tage. Die ganz grundloſen Behauptungen Gr. Leti's (Leben Cromwell's III. 215. etc) hat ſchon Ark. I. 378. ff. widerlegt. Aber auch Villemain Leb. Cromwell's B. VII. S. 257. hat ganz irrige Anſichten.

ſie dadurch ihre Handelsintereſſen möglichſt vortheilhaft ſtellen. Denn dieſe fanden große Schwierigkeiten. Erſtlich wollte England die Herausgabe der weggenommenen Schwediſchen Schiffe und die Entſchädigungen und künftige Sicherheit nicht ſobald bewilligen: vergebens hatte Whitelocke dieſe ſchon in England betrieben; von Schweden aus gelang es ihm für einige Schiffe [30]), aber der Holländiſche Krieg führte neue Gewaltthätigkeiten herbei; und mehrere Schwediſche Große waren dabei ſehr intereſſirt [31]). Daher ging man erſt bei hinreichenden Verfügungen der Engliſchen Regierung über dieſe Sache auf den Handelsvertrag näher ein [32]). Ferner wollte Oxenſtierna, der die Verhandlungen leitete, durchaus abwarten, was aus Englands Vertrag mit Holland würde; und Chriſtina war darin ganz mit ihm einverſtanden [33]). Ueberdieß ſuchte man in Schweden Zeit zu gewinnen, um eine feſtere Ordnung der Dinge in England zu erwarten, zumal Gerüchte von bedeutenden Fortſchritten der Schotten eintrafen [34]). Und endlich machte die Uebereinkunft wegen des Handelsvertrages ſelbſt Schwierigkeit, beſonders da der vorſichtige und von Alter und Krankheit gebeugte Oxenſtierna und ſein etwas unbiegſamer Sohn Erich ihn betrieben. Da nun Whitelocke, der nur mit großem Widerſtreben dieſe Geſandtſchaft übernommen hatte, ſich ſehnlichſt in ſeine Heimath und zu ſeiner innigſt geliebten Familie zurückwünſchte: ſo iſt es begreiflich, daß er über dieſe Zögerungen zuweilen ungeduldig wurde, und ſich laut beklagte. Mit entſchiedenem Unrecht hat man aber dieß Chriſtinen zum großen Vorwurf gemacht, als habe ſie dieſe Sache und überhaupt die Geſchäfte vernach-

---

30) Freilich wollte er ſich Anfangs nicht darauf einlaſſen, wie Chanut III. 312., 333. berichtet; aber Chriſtina's Vorſtellungen bewogen ihn doch dazu, was Chanut verſchweigt. 31) Whitel. I. 61., 64, 214., 436. ff., 449. 32) Whitel. I. 503., 529 f., II. 14. f., 30. f. Daß aber nur ein Theil der Schwediſchen Schiffe unſchuldig befunden wurde (II. 86., 137.), machte neue Verwickelung und Verzögerung. 33) Whitel. I. 423 ff., 430., 456. ff., 461., 501. 34) Whitel. I. 337. ff., 456., 461.

läßigt [35]). Die vielfachen Conferenzen, welche ſie mit ihm hielt, beweiſen offenbar das Gegentheil. Und ſie war es vorzüglich, welche den Abſchluß beſchleunigte. Sie ſagte ihm voraus, ſo ſehr ſie Oxenſtierna's Geſchäftserfahrung rühmte, er werde in der Verhandlung mit ihm auf große Schwierigkeiten ſtoßen, aber ſie ſelbſt wolle dann den Ausſchlag geben [36]). Das traf ein. Whitelocke wollte auf die Schwediſchen Forderungen wegen des freien Handels nach America und der Herings-Fiſcherei u. A. nicht eingehen, Schweden nicht auf das Verbot, an die Feinde der Verbündeten Waffen zu verkaufen, und man rückte ſo wenig weiter, daß Schweden vorſchlug, die Sache bis nach Karl Guſtav's Krönung auszuſetzen, ſo wie England bis zum Abſchluß des Holländiſchen Vertrages zögerte [37]). Auch Chriſtina, die dann ſelbſt mit Whitelocke verhandelte, machte ihm zuerſt bedeutende Einwürfe, ungefähr wie Oxenſtierna, deſſen Einfluß nicht zu verkennen iſt, ſprach ſich über ſeine Unbiegſamkeit gegen ihn unzufrieden aus, und zog ſich etwas zurück, ſo daß er nach London berichtete, im Falle des Friedens mit Holland werde man ihr einigermaßen nachgeben können. Aber ſie zeigte dabei mehr Nachgiebigkeit und Billigkeit, ſo wie großen Verſtand und Redlichkeit [38]); und da der Friede mit Holland und ihre nahe Thronentſagung ſie zur ſchleunigen Sicherung dieſer Intereſſen nöthigte, ließ ſie ihm einen andern Entwurf als ihren letzten Willen vorlegen, der mehr ein allgemeines Freundſchafts- und Handels-Bündniß enthielt, einige Punkte nachgab, und die ſtreitigſten ſpäterer Verhandlung überließ: einige Artikel aber verſicherte ſie nicht zugeben zu können, weil ſie gegen das Intereſſe ihres Volkes und für England unerheblich ſeien: ſo ſah auch Oxenſtierna ſich zur

35) Chanut III. 324. ff., 332. ff.: Whitelocke habe ſich beklagt, man ſpreche mit ihm in den Audienzen von nichts als Philoſophie, Ergötzungen und Ballets, ohne auf ſeine Vorſchläge ja oder nein zu antworten. 36) Whitel. I. 267., 316., 360. 37) Whitel. I. 493. ff., 519. ff., 483., II. 3. f., 13. 38) As much reason and ingenuity as any of her ministers of state: Whitel. I. 525. f.

Milderung genöthigt, und man verſtändigte ſich, ſo daß ſchon im April die Sache eigentlich abgemacht war [39]. Jedoch theils neue Mißhelligkeiten über die Colonieen in Guinea und Neu-Schweden, theils die Abweſenheit der Großen und der Königinn, die mit ihrer Thronentſagung und manchem Andern ſehr beſchäftigt war, verzögerte die Unterſchrift und Unterſiegelung des Vertrages noch um einige Wochen, und dieß machte freilich Whitelocke, den ſehnlichſt nach Hauſe verlangte, ungeduldig: doch beſchuldigt er Chriſtina nirgends deßhalb, wie er denn wohl wußte, daß die Verzögerung von Anfang an nicht von ihr ausging, ſondern von Oxenſtierna [40]. Am 28. April 1654 war das Ganze beendigt. Die Hauptpunkte dieſes für Schweden wichtigen Handelsvertrages [41] waren folgende: Freundſchaft zwiſchen der Königinn und dem Protector, und ihren Staaten; Sicherung des Handels und der Schifffahrt in den Europäiſchen Gewäſſern gegen Ruheſtörer, jedoch ohne Verletzung beſtehender Bündniſſe; gegenſeitige Freiheit und Sicherheit des Verkehrs, ohne weitere Unterſuchung, des Kaufens und Ausführens von Kriegsgeräth; freier Handel mit den Feinden des Verbündeten, doch mit Ausſchluß der Contrebande (worüber binnen 4 Monaten näher zu beſtimmen); Herausgabe der Priſen; kein Vertrag mit einem andern Staate zum Nachtheil des gegenwärtigen. Anderes wurde geeigneten Zeitumſtänden anheim geſtellt, in einer beſondern Convention aber die Angelegenheiten in Guinea und Neu-Schweden dahin geordnet, daß beide Theile einſtweilen frei und freundſchaftlich neben einander leben, die definitive Ausgleichung aber einer

---

39) Whitel. I. 381 ff., 395. f., 486. ff., 501., 519. ff., II. 25. ff., 36., 45. f. 40) Whitel. II 67. ff., 106 ff. Uebrigens kann die Zeit von vier Monaten für einen ſolchen Vertrag auch ſchwerlich zu lang ſcheinen. 41) Das Original bei Whitel. II. 477. ff.; ſehr vollſtändig auch Pufend. I. XXVI. c. 2.; vgl. über das Ganze Thurloe Staate-papers II. 110. ff., Rymer Foedera T. IX. P. II. Hume's Anſicht (X. 271. ed. Bas.), der Vertrag ſei für England nachtheilig geweſen, und von Cromwell bloß aus Eifer für den Proteſtantiſmus geſchloſſen, iſt offenbar unrichtig.

Commiſſion ſollte überwieſen werden [42]. Wohl hätte Schweden durch größere Eigenwilligkeit mehr Vortheile erhalten können, wie denn nach dem Abſchluſſe des Vertrages Whitelocke angewieſen wurde, in einigen Punkten, namentlich der Heringsfiſcherei, nachzugeben [43]: aber dieſer zeigte unerſchütterliche Feſtigkeit, die Zeit drängte, und Chriſtina ſah ihren eigentlichen Zweck, Sicherſtellung und Beförderung des Handels ihrer Unterthanen, erreicht. Der Geſandte verließ Schweden (Mai 1654) völlig befriedigt, und von hoher Achtung für die Königinn erfüllt, die, wie auch Karl Guſtav und andere Große, ihm manche Ehre und Gefälligkeit erwieſen, ſo daß bei einem Feſte, welches ſie ihm zum Abſchiede gab, der Däniſche Geſandte, der ihm den Vorrang verweigerte, nicht eingeladen wurde [44]. In dieſem Sinne ſprach er entſchieden bei ſeiner Abſchiedsaudienz, mit großer Verbindlichkeit, obſchon ein ſehr einfacher Mann und von nicht geringem Republikaner-Stolze [45].

Es konnte nicht fehlen, daß dieſer Vertrag bei den Europäiſchen Mächten mannigfache Beſorgniſſe erregte. Schweden und Cromwell galten jetzt für die Häupter des Proteſtantismus, und man glaubte daher, unter dem Vorwande der Religion wollten Beide die Herrſchaft von faſt ganz Europa theilen. Freilich wiederholte die Königinn den verſchiedenen Reſidenten, ſie thue nichts zum Nachtheil ihrer Freunde und Bundesgenoſſen, und äußerte gegen den Franzöſiſchen, England habe ihr ein enges Bündniß angetragen, ſie aber nicht darauf eingehen wollen; ſie werde nicht zugeben, daß England Dänemark angreife, ſondern dahin wirken, daß es ſich mit Frankreich verſtändige, und nicht mit Spanien ſich dagegen vereinige, wie Beides den Anſchein habe [46]. Aber Frankreich eilte, ſeinen Vertrag mit Cromwell abzuſchließen, und Dänemark und beſonders Holland

42) Vgl. Whitel. II. 183., 491. ff. 43) Whitel. II. 134. f. 44) Whitel. I. 396 — 405. (vgl. Chanut III. 286. f.), II. 47. ff. Karl G. beſuchte Wh. ſogar in ſeiner Wohnung, worüber die Schw. Großen ſehr eiferſüchtig waren: vgl II. 207. 45) Hollandse Mercur a. a. 1654 p. 10., 29., 52., 57. 46) Chanut III 339. ff. u. f.

ließen ſich nicht zufrieden ſtellen [47]. Und allerdings hatten die Holländer Urſache, über Schwedens Verbindung mit England ſehr unzufrieden zu ſein: denn bisher hatten ſie die Waaren, deren Schweden bedurfte, dahin gebracht, und die einheimiſchen ausgeführt, die Preiſe von beiden nach Willkühr beſtimmt, und ſo den Schwediſchen Handel in großer Abhängigkeit erhalten: das ſollte nun anders werden, da die Schweden mit eigenen Schiffen dieſen Verkehr treiben wollten, und durch Englands Beiſtand dazu geſtärkt wurden. Um ſo mehr ſchloß ſich daher Holland an Dänemark; und da es einen Bruch Polens mit Schweden vorausſah, ſo trug es jenem ein förmliches Bündniß an: hierüber und zugleich über manche andere Punkte beſchwerte ſich Chriſtina offen gegen den Holländiſchen Botſchafter [48]. In dieſem Zuſtande blieb denn einſtweilen das Verhältniß Schwedens zu den Generalſtaaten.

Auch in den Verhältniſſen mit Dänemark trat eine neue Störung ein durch die Angelegenheiten Ulfeld's. Schon früher hatte König Friedrich auf Chriſtina's Befragen nur unter der Bedingung Ulfeld's Begnadigung zugeſagt, daß er öffentlich ſeine verunglimpfende Schrift widerrufe, ſeine Fehler bekenne, und den König um Verzeihung bitte [49]. Darüber blieb die Sache wohl ein Jahr liegen. Kurz vor ihrer Abdankung machte Chriſtina einen neuen Verſuch zur Vermittlung, mit dem Erbieten, Ulfeld ſolle ſchriftliche Abbitte thun, wie man es verlange, nur ohne Erniedrigung: allein der König lehnte Alles ab, weil Ulfeld ohne Erlaubniß das Reich verlaſſen, Schmäh-

---

47) Pufend. l. XXVI. c. 3., Chanut III. 258. f. Der Holländiſche Geſandte van Beuning war ſehr ungehalten über die Whitelocke erwieſene Ehre: Whitel. II. 141., 230. Die außerordentliche Heimlichkeit, womit man den Vertrag betrieb (Whitel. I. 405., 494. f.), regte die Eiferſucht um ſo mehr auf. 48) Pufend. l. XXVI. c. 4.; vgl. XXV. 47. 49) Pufend. l. XXV. c. 34., Chanut III. 156. f. In einem Briefe aus Copenhagen v. 26. Juli 1653 b. Thurloe State-papers I. 357. heißt es, Ulfeld's Diener habe dem Hofe ein peremtoriſches Schreiben überreicht, ſei aber ins Gefängniß geworfen: ſeine Partei am Hofe ſei ſehr groß.

ſchriften ausgeſtreut, und vorzüglich die niederträchtige Handlung begangen habe, die ihn der allgemeinen Verachtung Preis geben müſſe, 24,000 Thaler, die er auf des Königs Geheiß dem unglücklichen Karl II. von England auszahlen ſollen, zu unterſchlagen. Das Letzte, entgegnete Chriſtina dem Geſandten, könne ſie nicht glauben, denn Ulfeld ſei ein Mann von Ehre; jener aber berief ſich auf eine ſchriftliche Verſicherung des Engliſchen Botſchafters, daß ſein Herr, Karl II., jene Summe nicht empfangen habe[50]). Es mußte der Königinn höchſt widerwärtig ſein, wenn ſie einen Menſchen von ſolcher Niederträchtigkeit ihrer ſo offenen Gunſt gewürdigt hätte: daher ſuchte ſie ſich auf alle Weiſe von ſeiner Schuld oder Unſchuld zu überzeugen. Sie kündigte ihm an, wenn er die Beſchuldigung nicht widerlege, ſo könne er ihren Schutz nicht länger genießen. Ulfeld verſicherte, er könne ſich durch unzweifelhafte Documente rechtfertigen. Sie berief deßhalb ihn, die Reichsräthe und den Däniſchen Reſidenten in ihr Kabinet, legte ihm die Klagen vor, und gebot ihm ſich zu rechtfertigen, aber ohne den Reſpect gegen ſeinen König zu verletzen. Er begann ſeine Vertheidigung, und zog die Documente hervor. Allein der Däniſche Reſident, welcher es ſeiner Würde zuwider glaubte, vor der Königinn den Proceß ſeines Herrn zu führen, eilte erzürnt aus dem Cabinette, indem er ſich beklagte, Chriſtina habe ihn durch das Verſprechen verleitet, es werde nichts vorkommen, was der Ehre des Königs zu nahe ſei. Ulfeld aber legte dennoch ſeine Documente vor, wodurch er bewies, daß er auf Begehren Karl's II. dem Marquis Montroſe, als dieſer für den Prinzen die Expedition nach Schottland unternahm, nicht nur jene Summe, ſondern überdieß 12,000 Thl. aus eigenen Mitteln gezahlt habe, die ihm noch nicht erſtattet ſeien. Die Reichsräthe unterſuchten die Briefe und Quittungen, und fäll-

---

50) Bei Chanut III. 292. ff. iſt dieſe Scene in einer Weiſe ausgeführt, welche die Unwahrheit an der Stirne trägt. So konnte kein Geſandter gegen die Königinn ſprechen.

ten das Urtheil, Ulfeld ſei unſchuldig: ein Zeugniß darüber wurde öffentlich bekannt gemacht. — Dieß iſt der einfache Vorgang, wie ihn Pufendorf erzählt [51]). In den Chanutſchen Memoiren iſt aber auch dieß mit einer Menge gehäſſiger Nebenumſtände ausgeſponnen, wovon Folgendes die Hauptſache: Chriſtina habe von dem Geſandten ſich liſtiger Weiſe die betreffenden Papiere verſchafft, und ihn dann unter dem Verſprechen zu jener Conferenz veranlaßt, ſie erkenne Ulfeld für ſchuldig, und wolle ihn in ſeiner Gegenwart verurtheilen; Aehnliches auch wiederholt verſichert, als der Geſandte ſich dennoch zurückziehen wollte; da aber Ulfeld ſeine Vertheidigung begonnen, habe jener ſich wieder entfernen wollen, und, von einigen Reichsräthen daran verhindert, ſich um das Vorgehende nicht gekümmert, da Ulfeld bloß des Geſandten Namen ohne ſeinen Titel genannt; darauf von der Königinn gefragt, was er auf Ulfeld's Vertheidigung entgegne, ſei er, nach heftigen Vorwürfen gegen ſie ſelbſt, trotz alles Widerſtandes zur Thür hinaus und in ſeine Kutſche geſtürmt; ſpäter habe der Reichskanzler ſeine Billigung dieſes Verfahrens ausgeſprochen, ihn auf den baldigen Abgang der Königinn vertröſtet, und verſichert, weder er, noch Einer im Reichsrathe werde das Zeugniß, welches die Königinn über Ulfeld's Unſchuld ausſtellen wolle, unterſchreiben, überdieß öffentlich im Reichsrathe der Königinn ſein Bedauern über den Vorgang und Belobung des Geſandten geäußert, dieſe aber die Sache ins Scherzhafte gezogen, und Ulfeld öffentlich noch größere Artigkeit bewieſen; übrigens wird die wirkliche Rechtfertigung Ulfeld's mit denſelben Hauptumſtänden erzählt [52]). Dieſe Darſtellung iſt von vielen neuern Hiſtorikern aufgenommen, und zu großer Verunglimpfung Chriſtina's gebraucht worden: Holberg's zu geſchweigen, welcher ſie mit größ-

---

51) Pufend. l. XXVI. c. 5. f., der übrigens in Manchem Chanut wörtlich wiedergibt. 52) Chanut III. 319. f., 345 — 352., 366. f.; der Raum hat uns zur Beſchränkung auf die Hauptſache genötbigt: es iſt aber kein bedeutender nachtheiliger Nebenumſtand übergangen.

ter Heftigkeit angegriffen, und auch Pufendorf und Arkenholz bitter getadelt hat [53]), ſo ſpricht ſelbſt Rühs ſich ſehr ſtrenge gegen Chriſtina aus [54]). Allein um nicht ungerecht zu ſein, bedenke man erſtens, daß Chriſtina nach dem Vertrage von Stettin nicht bloß das Recht hatte, Ulfeld in Schutz zu nehmen, ſondern auch eine Unterſuchung der gegen ihn erhobenen Klage zu veranlaſſen, und der König von Dänemark dieſe abwarten mußte [55]). Ferner war Ulfeld wirklich in dieſer Sache unſchuldig: dafür iſt der bündigſte Beweis das Zeugniß, welches im folgenden Jahre Karl II. in einem Briefe an den König von Dänemark ausſtellte, daß die Gelder allerdings für ihn verwandt ſeien, mit ausdrücklichem Bedauern über die ungerechte Beſchuldigung Ulfeld's [56]). Daher behauptet auch der Verfaſſer von Chanut's Memoiren nicht, die Rechtfertigung deſſelben ſei nicht genügend geweſen, im Widerſpruche mit ſeiner Verſicherung, alle Welt habe ſich darüber luſtig gemacht, und Oxenſtierna geäußert, weder er, noch irgend Einer im Reichsrathe werde das Zeugniß der Königinn unterſchreiben: wenn ſolche geringſchätzige Aeußerungen des Letztern ſchon wegen ſeiner Ehrerbietung gegen die Tochter Guſtav Adolf's, die er auch in ſeiner mißlichſten Stellung nicht verletzte, vielweniger damals, wo er ihre Gunſt wieder vollkommen genoß, keinesweges wahrſcheinlich ſind, ſo wurde auch, nach Pufendorf, die Rechtfertigung genügend befunden, und von Staatswegen

---

53) Holberg Geſch. v. Dänemark III. 81., 110. ff., und beſonders ſeine Schrift gegen Arkenholz, der in ſeiner Antwort (Mém. IV. 450. ff.) Manches richtig hervorgehoben, aber die Sache keineswegs erſchöpft hat. 54) Rühs III. 201. f., deſſen Aeußerungen zum Theil nicht einmal durch Chanut beſtätigt werden. 55) S. oben S. 430. 56) Holberg ſelbſt konnte die Unwahrheit der Anklage nicht läugnen, da er a. O. S. 189. dieſen Brief vorbringt, worin es heißt: hoc veritati testimonium et grati erga S V. animi documentum deesse noluimus, et certo dolemus, virum (Ulf.) propensae in nos humanitatis illo infortunio fraudis fuisse insimulatum; et a S V. enixe petimus, ut ea de causa nullum in rebus suis detrimentum patiatur, quin imo ut labes illius honori eapropter aspersa deleatur: Ark. IV 452.

(publice) ein Zeugniß darüber ausgeſtellt. Ohne Zweifel aber hatte Chriſtina ſchon früher aus Ulfeld's Papieren ſich von ſeiner Unſchuld überzeugt, und mußte daher die Anklage als eine ſchändliche Kabale anſehen. Dieſe Anklage bezüchtigte ihn einer Niederträchtigkeit, die ihn in den Augen der Welt brandmarkte, und Chriſtina dem ſchärfſten Tadel bloßſtellen mußte. Daher war ſie es nicht bloß ihm, ſondern auch ſich ſelbſt ſchuldig, die Unwahrheit der Anklage offen darzulegen: dieß mußte in Gegenwart ſeiner Widerſacher geſchehen, um beide Parteien zu hören. Da aber der Däniſche Geſandte ſich nicht gutwillig mit Ulfeld zuſammenbringen ließ, und ſie doch meinte, es ſei der Würde ſeines Königs nicht zuwider, wenn ſein Geſandter ſich überzeuge, daß man einen ſo erlauchten Unterthan fälſchlich bei ihm angeklagt: ſo mochte ſie glauben, für dieſen Zweck zu einer Liſt ihre Zuflucht nehmen zu dürfen, zumal die Erbitterung gegen Dänemark durch die neulichen Ereigniſſe geſteigert war. Hat ſie dieß nun auf die bei Chanut erzählte Weiſe gethan, als wolle ſie nur Ulfeld als einen Schuldigen verurtheilen, ſo verdient ſie darin allerdings großen Tadel, und könnte dazu durch Ulfeld's Einfluß verleitet ſein. Und freilich, der Liſt und Intrigue war ſie nicht ganz fremd. Allein es iſt doch auch zu bedenken, daß uns darüber nur der Bericht der einen Partei vorliegt: denn der Franzöſiſche Reſident Picques war, wie bemerkt, ganz auf Däniſcher Seite, und gegen Chriſtina eingenommen; er war auch ſelbſt nicht bei der Scene gegenwärtig, ſondern hatte ſeinen Bericht aus dem Munde des leidenſchaftlich geſtimmten Dänen [57]. Es kommt aber bei dergleichen Ereigniſſen ſo ſehr auf einzelne Worte und Wendungen an, daß eine geringe Aenderung das ganze Ausſehen verwandeln kann. Vielleicht hat daher Chriſtina durch unbeſtimmte und zweideutige Ausdrücke den Geſandten zu der Zuſammenkunft bewogen, die dieſer in ſeiner Leidenſchaftlichkeit anders ausgelegt, und hernach entſtellt hat. Selbſt nach dem Chanutſchen

---

57) Manches in demſelben iſt zu einfältig zur Widerlegung.

Berichte iſt aber deſſen Benehmen höchſt unangemeſſen, da Chriſtina Ulfeld doch nicht ungehört verurtheilen konnte. Allerdings hätte ſie nun klüger gehandelt, bei den damaligen geſpannten Verhältniſſen Dänemarks mit Schweden aller Theilnahme an Ulfeld ſich zu enthalten; aber das Mitleid und der Wunſch, Dänemarks Verhältniſſe durch den hochſtehenden Mann genau kennen zu lernen, veranlaßte ſie zu ſeiner Aufnahme; und da ſie einmal ſo weit gegangen war, erforderte ſchon ihre eigene Ehre ſeine Rechtfertigung. Die Art, wie ſie dieſe bewerkſtelligte, mag nicht tadellos geweſen ſein, verdient indeß auch nicht jene bittern Vorwürfe, und bleibt in dieſer Sache das Einzige, was tadelnswerth ſein kann; am wenigſten wahrſcheinlich iſt, daß ſie es dabei „auf eine abſichtliche Kränkung des Däniſchen Geſandten abgeſehen hatte". Daß ſie von Dänemark in Frieden zu ſcheiden wünſchte, zeigen ihre Handlungen und Reden, und da Beweiſe fehlen, kann um ſo mehr niemand mit Beſtimmtheit behaupten, daß ſie in dieſer Zeit die Abſicht gehabt, mit Dänemark Krieg zu führen. Wohl aber iſt anzuerkennen, daß ſie in jenen mißlichen Verhältniſſen mit Holland, Dänemark und England mit großer Klugheit und beſonnener Kraft das Ziel der Neutralität und der Handelsvortheile für ihre Nation unausgeſetzt und mit Glück verfolgt hat.

Wenn wir die Verhältniſſe Schwedens mit den ſüdlichen und weſtlichen Staaten ausführlich erörtern mußten, weil die Königinn dabei perſönlich in hohem Grade betheiligt war: ſo dürfen wir dagegen über die mit den öſtlichen Staaten, bei denen dieß viel weniger der Fall war, kürzer hinweggehn; obſchon auch hier die Leitung und Entſcheidung von ihr ſelbſt ausging. Sehen wir zuerſt auf Polen, ſo waren die Unterhandlungen zu Lübeck, wie oben erzählt, erfolglos abgebrochen, freilich mit der Verabredung, ſie wieder aufzunehmen, aber ohne große Ausſicht auf beſſern Fortgang. In Schweden wurde der allgemeine Zweifel an Polens aufrichtiger Neigung zum Frieden durch neue Urſachen erhöht; dieſen hegte auch Chriſtina: doch betrieb ſie die Sache mit Eifer und ſchien zu einiger Ent-

ſchädigung wohl geneigt. Als indeß Polen die Verhandlungen verſchoben wünſchte, ſtimmte ſie damit überein. Neue Uebelſtände und Mißverhältniſſe traten ein, ſo daß Chanut ſogar Lübeck verließ, um einſtweilen eine Reiſe nach Frankreich zu machen [58]. Unter dieſen Umſtänden kam Radzjejovski nach Stockholm, was, wie oben [59] erwähnt, neuen Samen der Zwietracht ſtreute. Wenn Chriſtina auch hier beſſer gethan hätte, der Stimme der Politik als der Menſchlichkeit zu folgen: ſo ließ ſich von der andern Seite von dem hochgeſtellten Manne für die Unterhandlung mancher wichtige Aufſchluß erwarten; keinen Falls beweiſt ſeine Aufnahme, daß ſie Krieg mit Polen geſucht. Er freilich unterließ nichts, ſie zu ſolchem Kriege anzuſpornen, und man verbreitete darüber Allerlei; auch machte der unſichere Zuſtand Polens Schweden in ſeinen Anſichten ſchwankend, und es ergriff bei feindlichen Demonſtrationen Vertheidigungsmaßregeln: allein Chriſtina, wie der Reichskanzler, verſicherte fortwährend, billigen Forderungen gern Gehör geben zu wollen, betrieb die Eröffnung des Congreſſes, und ſuchte jeden Anſtoß zu vermeiden [60]. Nachdem der Congreß noch durch den Tod des Salvius (Sept. 1652), der zum Haupte der Geſandtſchaft beſtimmt war, verzögert worden [61], fanden ſich endlich die Bevollmächtigten zu Lübeck ein. Aber ein Ausſchuß der Schwediſchen Reichsſtände hatte die Verzichtung auf die Schwediſche Krone und Livland als unerläßliche Bedingung für den Frieden hingeſtellt, ohne etwas Anderes, als Bündniß und Beiſtand dafür zu bewilligen [62], und die Königinn zur kräftigſten Handhabung ihres Rechtes aufgefordert; der Reichs-

58) Chanut II. 323. ff., 334. f., 350. f., 373. ff., 385. ff., 397. f., 409. ff., 415. ff., 422. ff., Pufend. l. XXIV. c. 18. ff. 59) Oben S. 431. ff. 60) Chanut III. 12. ff., 22. ff., wo die Behauptungen aber mit II. 435. gar nicht ſtimmen; 40., 44. f., 54., 76., Pufend. l. XXIV. c. 21. 61) Chanut III. 62., Pufend. l XXIV. c. 28. 62) Pufend. de Reb. G. Frid. Wilh. l. IV. c. 36. berichtet, Ch. habe dem Könige heimlich 40,000 Thlr. angeboten, dieſer aber erwidert, ſelbſt für Livland werde er ſein Recht auf die Krone nicht aufgeben.

kanzler, den Polen keineswegs hold, und in der Diplomatik die größte Beſtimmtheit fordernd, gab den Bevollmächtigten ſehr ſtrenge Inſtructionen, vorzüglich daß die Polen Chriſtina in allen Formen als Königinn von Schweden reſpectiren ſollten (die eigentliche Klippe der früheren Verhandlung). Gleicher Weiſe hatte der König von Polen ausdrücklich erklärt, in die Abtretung Livlands könne er nie willigen, über ſeine ſonſtigen Forderungen ſich aber vorläufig nicht ausſprechen wollen, und ſeinen Geſandten ebenſo ſtrenge Inſtructionen gegeben [63]. So war von Anbeginn wenig Ausſicht zu friedlicher Vergleichung; und dieſer Ausſicht entſprach die Wirklichkeit. Die Verhandlungen ſind ebenſo langweilig als erfolglos; wenn man nicht etwa Vergnügen hat, zu ſehen, wie der Eigenſinn zweier Parteien durch diplomatiſche Künſte ein günſtiges Ergebniß ſolcher Verhandlungen unmöglich macht. Pufendorf und Chanut haben ſie in aller Weitläufigkeit erzählt [64]: wir wollen dem Leſer den Ueberdruß, den wir ſelbſt dabei empfunden, erſparen, und nur die Hauptzüge vorlegen. Schon vor der Eröffnung derſelben (Dec. 1652) gaben die Polen durch ihre ins Lächerliche gehende Rangſtreitigkeit den Schweden großen Anſtoß; dann führte in ihrer Vollmacht, ganz gegen die frühere Verabredung, König Joh. Caſimir wieder den Titel „Erbkönig von Schweden“; ſie weigerten ſich, ihre Vollmacht, der allgemeinen Regel gemäß, mit den Schweden auszuwechſeln; am heftigſten aber wurde der Streit dadurch, daß ſich in dem Siegel der Vollmacht die drei Kronen befanden, welche durchaus zum Schwediſchen Reichswappen gehörten, und alſo wieder den Anſpruch des Königs von Polen auf die Schwediſche Krone anzeigten:

---

63) Pufend. l. XXIV, c. 1, f., 25. f., Chanut III. 87., Stiernm. Riksd. Besl. II. 1185. ff. Die Republik Polen war wohl geneigt zum Frieden, nicht aber der König: Pufend. l. XXV. c. 13. ff. 64) Pufend. l. XXIV c. 28 — 34., XXV. 1 — 23., Chanut beſonders III. 81 92., 108 — 114., 132 — 149. Pufend. ſtimmt im Ganzen mit Chanut überein, hat aber jeden Falls aus noch ausführlicheren Acten geſchöpft. Vgl Schlözer's Schwed. Biogr II, 556. f.

um dieſen Anſpruch drehte ſich jetzt Alles: die Königinn behauptete, im Beſitze der Krone Schweden zu ſein, und Polen habe hierin nichts mehr nachzugeben; der König aber nahm ſein Recht fortwährend in Anſpruch, und verlangte dafür wenigſtens Entſchädigung. So fürchteten nun beide Theile jede Andeutung, die der Gegner zum Schluſſe auf Zugeſtändniß in dieſem Punkte benutzen könnte; und daher beſtanden beide auf den geringſten Formalitäten eben ſo ſehr wie auf der Sache ſelbſt. Die Schweden aber waren um ſo mißtrauiſcher, da der Venetianiſche [65]) und der Franzöſiſche Vermittler ſich offenbar zu den Polen hinneigten, und die Holländer aus Handelseiferſucht den Fortgang der Unterhandlung hinderten. Alle Verſuche zur Nachgiebigkeit ſcheiterten bei beiden Theilen, und man ſah ſehr bald ein, daß es zur Hauptſache gar nicht kommen werde: nur um der Welt keinen Anſtoß zu geben, blieb man bis zum Ablaufe der beſtimmten Friſt zuſammen, und ſchied mit allen äußern Zeichen der Freundſchaft. Dabei konnte Chanut den Schweden das Zeugniß nicht verſagen, daß ſie am eifrigſten den Frieden betrieben hätten; und die Königinn Chriſtina, die während der Verhandlung ihre aufrichtige Neigung zum Frieden verſichert hatte, äußerte, ſie habe die Erfolgloſigkeit vorausgeſehen, werde indeß die noch übrigen 8 Jahre des Waffenſtillſtandes heilig halten [66]). Daß aber auch ſie nicht nachgiebig war, rührte wohl nicht von Ränken Radzjejovski's und Pimentel's her (denn bei dem erſten Lübecker Congreſſe war es nicht anders), wenn ſie auch mitwirken mochten, ſondern von Schwedens entſchiedener Behauptung ſeines Beſitzes und Erbitterung gegen Polen, der die Königinn ſelbſt bei geringerer eigener Ueberzeugung von ihrem Rechte nicht hätte entgegentreten dürfen, ſo wie von der innern Zerrüttung und äußern gefahrvollen Lage Polens. Kö-

65) Der Venetianer ſtreute ſogar bei den Polen ſchon vor der Eröffnung aus, es ſei wenig Hoffnung auf Erfolg, da Oeſtreich und Spanien Alles aufböten, ihn zu verhindern, damit Schweden immer den Dorn im Fuße behielte: Pufend. l. XXIV. c. 27. f. 66) Chanut III. 116. f., 121. f., 163. Vgl. das Folgende über Rußland.

nig Johann dagegen glaubte ſeine angeblichen Rechte um ſo eifriger vertheidigen zu müſſen, weil er ohne Zweifel Chriſtina's erneuerten Vorſatz der Thronentſagung ſchon kannte, die ſeinen Anſprüchen ein neues Feld eröffnete; daher ſuchte er auch ein Bündniß mit Holland, wovon der Entwurf in der Königinn Hände gelangte, die dann ſogleich Vorſichtsmaßregeln traf [67]). Unter dieſen Umſtänden war es ihm offenbar nicht ernſtlich gemeint, daß er bei Chriſtinen unmittelbar vor ihrer Thronentſagung anfragte, ob ſie nicht vorher förmlichen Frieden ſchließen wolle: ſie erwiderte, die Sache müſſe jetzt ihrem Nachfolger vorbehalten bleiben: dieſer hat ſie nicht im Cabinet, ſondern auf dem Schlachtfelde entſchieden.

Mit dem zweiten öſtlichen Staate, Rußland, ſtand Schweden während Chriſtina's ganzer Regierungszeit in demſelben guten Vernehmen, wie zur Zeit Guſtav Adolf's und der Minderjährigkeit [68]). Dänemarks Verſuche, dieſe Macht gegen Schweden aufzureizen, blieben fruchtlos, und der Czar Michael Romanow erklärte, noch kurz vor ſeinem Ende (1644), er werde den Frieden von Stolbowa heilig halten. Sein Nachfolger Alexei erneuerte ſehr bald Frieden und Bündniß durch eine ehrenvolle Geſandtſchaft; und gegenſeitig ließ die Königinn im folgenden Jahre (1647) dem Czar zu ſeiner Thronbeſteigung Glück wünſchen, und ihre freundſchaftlichen Geſinnungen beſtätigen [69]). Freilich entſtanden nicht lange darauf einige Mißhelligkeiten, namentlich über Verletzung der Titel und wegen der Ueberläufer aus dem einen Reiche in das andere, und die Ruſſen zeigten ſich Anfangs ſehr erzürnt: allein die gerade damals in ihrem Glanze erſcheinende Macht Schwedens vermochte

---

67) Pufend. l. XXV. c. 42, Chanut III. 334. f. Der Polniſche Geſandte hat ſpäter ſelbſt geſtanden, daß die Polen zu Lübeck ſich um den Frieden nicht bemüht, ſondern nur für die Erhaltung der noch übrigen Jahre des Waffenſtillſtandes gewirkt haben: Pufend. de Reb. G. Frid. W. a D. 68) Oben S. 139. f. 69) Pufend. l. XVI. c. 70, XVIII. 182. (wo, ſo wie b. Chanut I. 36. ff., eine intereſſante Scene erzählt wird), XIX. 228., Annalen d. Ark. III. 207.

ſie zu einer unbedeutenden Geldentſchädigung und gütlicher Ausgleichung der Differenzen. Auch leiſtete der Czar vollkommene Genugthuung, als in einigen gegen ihn ſelbſt empörten Städten Schwediſche Abgeſandte übel behandelt waren [70]. Bei dieſen Verhältniſſen konnte die Königinn einen Antrag des Tataren-Chans in der Krim, durch eine feierliche Geſandtſchaft, zur Verbindung mit Schweden und Polen gegen Rußland, nicht annehmen: indeß auf die Zukunft denkend, verſicherte man im Allgemeinen ſeine Freundſchaft, und ſchickte einen Abgeſandten nach der Krim, um das Volk und ſeine Verhältniſſe näher kennen zu lernen [71]. Im Gegentheil, als Polen bald darauf eine große Bewaffnung vornahm, und ſich mit den Koſacken und Tataren gegen Rußland ſchien verbinden zu wollen, war man in Schweden geneigt, den Czar zu unterſtützen, obſchon eine gemeinſchaftliche Eroberung Schweden große Handelsvortheile hätte verſchaffen können [72]. Wenn nun Chriſtina um dieſelbe Zeit einen angeblichen Sohn des Demetrius, der mit Empfehlungsbriefen Ragoczy's nach Stockholm kam, und um Hülfe zur Eroberung des vorgeblich ihm gebührenden Ruſſiſchen Reiches nachſuchte, nicht nur freundſchaftlich aufnahm, ſondern auch ſeine Flucht bewerkſtelligte, als Rußland ſeine Auslieferung forderte: ſo hat hieran gewiß Menſchlichkeit großen Antheil gehabt, indem ſie wohl vorausſah, daß bei den Ruſſen ein ſchreckliches Schickſal ſeiner wartete, wie er denn auch wirklich mit den grauſamſten Martern hingerichtet wurde: auf Verſprechungen aber ging ſie nicht ein, ſondern gab ihm nur dann Hoffnung, wenn er ſich wirklich als den auswieſe, wofür er ſich ausgäbe, und in Rußland Anhang und Fortgang ge-

70) Pufend. l. XXI. c. 123., XX. 55., Annal. d. Ark. III. 211. f., Chanut II. 62., 84.: die falſchen Gerüchte von einem Bruche bei Letzterm II. 30. erklären ſich aus dem Angeführten. 71) Pufend. l. XXII. c. 57., Chanut II. 135. f., 157. Dieß iſt wohl die Geſandtſchaft, die in den Annalen d. Ark. III. 217. in d. J. 1651 geſetzt wird, ſtatt in 1650. 72) Chanut II. 169. ff., 174., 204. Rühs III. 298. faßt Chanut's Gedanken wohl nicht richtig als wirklichen Entwurf

wänne [73]. Uebrigens bezeigte der Czar fortwährend ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen; und als er den Krieg gegen Polen begann (1654), ließ er der Königinn durch einen beſondern Geſandten die Urſache dazu umſtändlich kund thun, ſchien ſie zum Beiſtande gewinnen zu wollen, und wünſchte 20,000 Gewehre von ihr zu kaufen: ſie ging aber auf nichts Weiteres ein, als daß ſie ihm einen Theil der Flinten bewilligte [74]. So blieb zwiſchen Schweden und Rußland bis zu Chriſtina's Thronentſagung ein freundſchaftliches Einverſtändniß.

Mit der Pforte unterhielt Schweden um dieſe Zeit keine näheren Verbindungen: Anträge Polens und Venedigs um Hülfe gegen dieſelbe lehnte Chriſtina ab [75]: es war nicht die Zeit für ſie, ſich in neue Kriege zu verwickeln.

Dieß ſind die Maßregeln und das Benehmen Chriſtina's in den Verhältniſſen ihres Reiches zu den andern Mächten. Sie hat darin hie und da einen Fehlgriff gethan; doch ſind im Allgemeinen die Grundſätze, nach denen ſie handelte, und die Maßregeln, womit ſie dieſelben ins Werk ſetzte, ohne Zweifel richtig, und ſie hat dadurch zum Wohle ihres Volkes gewirkt; ſie hat in einzelnen Fällen den gewandten und verſchmitzten Männern, die ihre Gunſt gewonnen hatten, zu viel nachgegeben; doch iſt dieß nicht in dem Grade geſchehen, wie ihre Geg-

auf. 73) Pufend. l. XXIII. c. 44., Chanut II. 270. f., 383. ff. Letzterer ſagt an der erſten Stelle, Chriſtina habe ihm 600 Thaler gegeben, obſchon ſie ihn als Betrüger erkannt: damit ſtimmt aber nicht die zweite, wo er an den Hof zurückkehrt, eine gute Aufnahme findet, und Oxenſtierna äußert, er halte ihn für den wahren Sohn des Demetrius, und Schweden müſſe ihn unterſtützen. Ganz abweichend aber erzählt der wohl unterrichtete Adam Olearius Moſkov. Reiſebeſchr. (Hamb. 1696) S. 120. ff., wo er ausführlich hievon handelt, der Flüchtling habe ſich für einen Sohn des Waſilei Schuiskoi ausgegeben, ſei entflohen bevor die Abforderung des Czars angekommen, aber durch einen Steckbrief der Königinn verfolgt und zu Reval verhaftet. 74) Pufend. l. XXVI. c. 7., Chanut III. 278., 324. f., Whitel. I. 407., 418., II. 21. f., Thurloe State-papers II. 170. 75) Pufend. l. XVIII. c. 180. f. Vgl. oben S. 140.

ner übertrieben haben, und kein weſentlicher Nachtheil für die Angelegenheiten ihres Reiches daraus erwachſen; vielmehr iſt anzuerkennen, daß ſie in den wichtigſten Dingen jenem Vereine von ausgezeichneten Männern viel weniger Einfluß geſtattet hat, als es in ähnlichen Fällen ſo häufig geſchieht. Ihr Syſtem war durchaus friedlich, und ihre Aeußerungen, ſie wünſche den Frieden unter allen Fürſten der Chriſtenheit, gewiß aufrichtig [76]). Dadurch hinterließ ſie ihren Staat in freundſchaftlicheren Verhältniſſen, als ſie ihn vorfand, mit dem Kaiſer, Spanien, Brandenburg und England, und erhielt das gute Einverſtändniß mit Frankreich und Rußland; daß ihr mit Polen, Holland und Dänemark daſſelbe nicht gelang, lag weit mehr in den Verhältniſſen, als in ihrem Streben und Wirken. Durch die einfache Ueberſicht jener vielfachen und verwickelten Verhältniſſe, welche ſie durchaus ſelbſtändig leitete, erweiſt ſich auch die Beſchuldigung als höchſt ungerecht, daß ſie die Geſchäfte in dieſer Zeit vernachläßigt habe, obgleich ſie ihnen ſich weniger gewidmet hat, als in früheren Jahren. Ueberdieß liefern Chanut's Memoiren ſelbſt, durch Angabe der vielen Audienzen, Verfügungen, Berathungen mit Miniſtern und fremden Geſandten, den ſprechendſten Beweis für ihre fortwährende Thätigkeit. Aber auch für das Innere ihres Reiches wirkte ſie in dieſen Jahren, und bis kurz vor ihrer Thronentſagung, mit Eifer und Sorgfalt. Sie begann damit vorzüglich, als ſie von dem böſen Kriege in Deutſchland befreit war. Damals machte ſie auch eine Reiſe durch ihr Reich, um ſich ihrem Volke zu zeigen, und ihre Liebe zu gewinnen: überall auf dem Wege

76) Whitelocke I. 407., 501. Wenn Rühs III. 203. ſagt, unläugbar ſeien damals Vergrößerungsprojecte mit neuer Kraft in Schweden erwacht, und gerade zu der Zeit, als die Königinn ſich dem Kanzler wieder genähert, „nur war unentſchieden, nach welcher Seite man ſich wenden ſollte“: ſo geben dazu weder Pufendorf noch Whitelocke noch andere unparteiiſche Schriften Belege, ſondern Rühs iſt wohl nur den Chanutſchen Klatſchereien gefolgt; Oxenſtierna aber war damals für kriegeriſche Projecte viel zu alt, kränklich und gebrechlich.

empfing ſie ihre Bitten, hörte ihre Beſchwerden, und erkundigte ſich angelegentlich nach deren Beſchaffenheit und Grund [77]. Wir wollen hier das Weſentliche von dieſer Wirkſamkeit während ihrer ganzen Regierung zuſammenſtellen, da das Frühere des Zuſammenhanges wegen bis hieher verſchoben iſt, heben indeß nur dasjenige hervor, was, durch genaue Angaben aufgeklärt, geeignet iſt, ihre Regierungsweiſe ins Licht zu ſtellen [78].

Was zuerſt das Verhältniß der Stände anlangt, ſo hat man Chriſtinen vorgeworfen, den Adel zu ſehr begünſtigt zu haben. Allein, wenn ſchon oben [79] gezeigt iſt, daß ihre Tendenz gerade im Gegentheile dahin ging, die Uebermacht des Adels zu ſchwächen, ſo zeigt ſich dieß auch übrigens in manchen Beweiſen. Merkwürdig iſt da ihre Reſolution an den zum Reichstage verſammelten Adel i. J. 1649 [80]: auf ſeine Bitte um Anſtellung der Adligen in der Königlichen Hof-Canzlei, erhielt er zur Antwort, die Königinn werde gern adlige Perſonen zu den paſſenden Aemtern befördern, wenn ſie tüchtige Studien gemacht hätten (wozu eine ſehr ernſtliche Aufmunterung zugleich erfolgte), und von niedern Stufen zu höhern aufſteigen wollten; da übrigens Dienſte und Aemter kein Erbgut ſeien, und die Herrſcher darüber volle Macht beſäßen, ſo wolle die Königinn ſich dieſelben vorbehalten; verdiente Perſonen würden bei ihr ſtets in gutem Andenken bleiben; zugleich wurde die Vorſtellung gegen die Beſtimmung, daß auch die Adligen zu ihrer Pfarrkirche gehen und dort die gottesdienſtlichen Hand-

77) Chanut I. 396., 347. ff. 78) In den Annalen d. Ark. III. 210. ff. ſind eine große Menge Einzelheiten bezeichnet, aber meiſt nur ſo allgemein, daß ſie ohne nähere Erklärungen nicht gehörig zu benutzen ſind. Dieſe liefern größten Theils Stiernman's Sammlungen der Reichstagsbeſchlüſſe und der Verordnungen über Handel, Polizei und Oekonomie. 79) S. 152. ff., 324. ff. In Chriſtina's erſten Beſchlüſſen, gleich nach ihrer Thronbeſteigung, an den Adel und die Bauern (Stiernm. Riksd. Besl. II. 1056. ff., 1072. ff.), zeigt ſich deutlich, daß ſie in der erſten Zeit nicht wagte, dem übermächtigen Adel kräftig entgegenzutreten, wie ſie in ſpätern Beſchlüſſen es thut: ſie ging behutſam zu Werke. 80) Stiernm. R. B. II. 1135. ff.

lungen ſollten verrichten laſſen, zurückgewieſen, und das Halten von Hausgeiſtlichen unterſagt. Ein anderesmal wurde dem Adel das Begehren, die Roßdienſtordnung zu ſeinen Gunſten zu ändern, abgeſchlagen[81]; und wie bereitwillig auch die Königinn ſich zeigte, ſeine rechtmäßig erworbenen Privilegien zu ſchützen gegen die andern Stände, ihm auch manche billige Vergünſtigung gewährte[82], eben ſo ſehr ſuchte ſie auch die übrigen Stände gegen ſeine Anmaßungen ſicher zu ſtellen. Einen deutlichen Beweis dafür lieferte ſie durch die Erklärung bei dem Streite über die Wanbyrdigen: die Privilegien des Adels enthielten nämlich die Beſtimmung, daß die fünf höchſten Reichsämter keinem Wanbyrdigen ſollten gegeben werden; dieß bezogen die drei übrigen Stände und ſelbſt der neue Adel auf ſich, und da das Wort zugleich einen ſchlechten Menſchen bezeichnet, ſo beſchwerte man ſich ernſtlich darüber: deßhalb erließ die Königinn die Erklärung, das Wort bezeichne keinen Andern, als den, welcher ſeine Herkunft und Familie durch Schlechtigkeit oder Unfähigkeit entehre, ſei er von Adel oder nicht; und ein ſolcher ſolle zu gar keinen Ehrenämtern gelangen; jeder Brave und Tüchtige aber, ſei er aus dem Adel, der Geiſtlichkeit, der Bürgerſchaft oder dem Bauernſtande, ſei nicht mit dem Worte bezeichnet, und von keiner ſeinen Fähigkeiten angemeſſenen Ehrenſtelle in ſeinem Vaterlande ausgeſchloſſen[83]. In derſelben Abſicht, um die Macht des alten Adels zu brechen, erhob ſie viele Bürgerliche in den Adelſtand, wobei ſie freilich das Maß überſchritten hat[84]: dahingegen machte ſie auch

81) Stiernm. R. B. II. 1198. 82) Stiernm. R. B. II. 1131., 1136., 1138., 1174. 83) Erlaß v. 10. Nov. 1650 b. Stiernm. R. B. Bihang S. 333. Vgl. Ark. III. 214. Die Erklärurg Chriſtina's war übrigens wohl gegen den eigentlichen Sinn des Wortes, welches wirklich eine Perſon ohne hohe Geburt bezeichnet: denn van entſpricht unſerm un, und findet ſich ähnlich in Deutſchen und Engliſchen Wörtern: vgl. Rühs III. 238. N. 84) Oben S. 186. f.; Annalen bei Ark. III. 213. ff. Schon 1641 ſchreibt aber Baaz, die Zahl der Adligen wachſe täglich: Adlerſp. I. 181.

manche Adlige zu Freiherrn und Grafen: die meiſten von ihnen waren wirklich ausgezeichnete und verdiente Männer, wie Axel Lillie, Roſenhane, Wittemberg, Seved und Nils Bååt, Lars Kagge, Wrangel u. A.[85]; doch finden ſich darunter auch einzelne nicht Würdige[86]; viele ſolcher Beförderungen geſchahen kurz vor ihrer Abdankung, wo ſie für die Zukunft ſtreben mußte ſich in Schweden Freunde zu erhalten.

Am Schlimmſten aber war, wie oben[87] ausgeführt, ſchon vor Chriſtina's Regierungsantritte die Lage der Bauern im Verhältniſſe zum Adel. Eine Menge Krongüter war verſchenkt, verkauft und verpfändet: eigentlich bezog ſich dieß nur auf die Kron-Rente; da das aber in den Abtretungsbriefen nicht ausdrücklich geſagt war, ſo belegten die Adligen ihre Bauern mit drückenden Auflagen, oder vertrieben ſie gar. Daher die großen Unruhen ſchon vor Chriſtina's Regierung, und beſonders in den Jahren 1649 und 1650. Der Erfolg derſelben konnte freilich das Uebel nicht heilen; allein die Königinn verbot doch nachdrücklich Erhöhung der Leiſtungen und Vertreibung, und warnte den Adel ernſtlich vor Unbilden, wenn er ſich nicht ſeiner Schatzbauern verluſtig und ſtrafbar machen wolle; die Bauern ſollten ihren Herren nur die Abgaben leiſten, die ſie früher der Krone entrichtet hätten, außergewöhnliche Leiſtungen beiden Parteien zum Vergleiche überlaſſen, wenn aber kein Vergleich möglich, von den Landeshauptmännern Unterſuchung über Recht und Gerechtigkeit angeſtellt und beide Theile bei ihren

85) Annalen d. Ark. III 216., 221. f. 86) Nach den Anecd. de Suède p. 47. ff. erhob ſie ihren Leibſchneider, der ein Vermögen von 100,000 Thl. beſaß, in den Adelſtand, und erlaubte ihm, einen Löwen und eine Krone als Wappen zu führen, und zwar Denen zum Trotz, welche die neuen Adelserhebungen mißbilligten. Die Schrift iſt ohne große Autorität, und enthält auch an dieſer Stelle viel Unrichtiges. Jeden Falls müßte man die näheren Umſtände wiſſen. Der Bezeichnete iſt Lejoncrona, Chriſtina's Intendant des Hofes (Ark. I. 419., III. 326. ff.): ſpäter war ſie ihm eine bedeutende Summe ſchuldig (Ark. II. 230. N.): ſollte dieß ſchon die Urſache ſeiner Adelserhebung geweſen ſein? Einiges Nähere d. Adlerſp. I. 395. N. 87) S. 87. ff.

Gerechtſamen erhalten werden; wer ſich unrechtlich beſchwert glaube, ſolle klagen, und der Beleidiger ihm das Doppelte vergüten [88]). Im folgenden Jahre erließ die Königinn über dieſe Leiſtungen noch eine beſondere Verordnung; da aber die Bauern auf dem nächſten Reichstage um Milderung derſelben anhielten, ſo bewog ſie den Adel zur Bewilligung [89]). Es lag aber in den verjährten Verhältniſſen, daß das Uebel nicht ganz konnte gehoben werden. Allein auch die ſteuerfreien Zinsbauern der Krone beklagten ſich über widerrechtliche Beſchwerung mit Fuhren, Handdienſten, Auflagen u. dgl.: Chriſtina gebot ernſtlich die Abſtellung der Unbilde, und erließ genaue Beſtimmungen über die Leiſtungen dieſer Bauern, ſo wie über die Verbeſſerung oder ſonſtige Behandlung der zu Grunde gerichteten Zinshöfe [90]).

Ein anderes Gegengewicht erhielt der Adel durch das Aufblühen der Städte, welche Chriſtina fortwährend begünſtigte [91]), wie ſich am meiſten unten durch die Erörterung über andere Gegenſtände, namentlich Handel und Induſtrie, ergeben wird. Auch dem vierten der Stände aber, der Geiſtlichkeit, hat ſie große Gewogenheit bewieſen. Wiederholt ſicherte ſie derſelben Schutz ihrer Beſitzungen gegen Entfremdung zu, hielt ihre Rechte gegen die Eingriffe des Adels aufrecht, und bewilligte der höhern Geiſtlichkeit den unverkürzten Genuß der Kirchenzehnten, wogegen freilich der niedern dieſe Vergünſtigung „wegen der ſchlimmen Zeiten“ nicht zu Theil ward, und dieſe kümmerlich lebte, wie früher [92]). Im J. 1650, gerade als die

88) Stiernm. R. B. II. 1139., 1166. f., 1175. Oben S. 330., Annal. d. Ark. III. 214. 89) Stiernm. R. B. II. 1104. f. 90) Stiernm. R. B. II. 1117. f., 1167, Annal. d. Ark. III. 210. nr. III 2., 214. nr. I. 10., nr. II. 1., 2., 5., 8., nr. III. 6. 91) Vgl. Stiernm. R. B. II. 1099. f. 92) Stiernm. R. B. II. 1103. ff., 1130. f., 1137.: vgl. oben über den Adel. Whitel. I. 248., 388. gibt die Einkünfte der niedern Geiſtlichkeit als ſehr gering an, aber auch die der höhern nicht bedeutend, ſo daß der Erzbiſchof von Upſala, Metropolit von Schweden, eine etwas ärmliche Figur machte. Vgl. daſ. I. 198.

drei niedern Stände gegen den Adel am entſchiedenſten und in Verbindung auftraten, ertheilte ſie der Geiſtlichkeit die ſchon früher verſprochenen bedeutenden Privilegien[93]). Es wurden ihr dadurch für ihre Beſitzungen die Adelsrechte ertheilt[94]), der Unterhalt an Geld, die Zehnten, die Wohnungen, ihr Rang, ihre Rechte und Pflichten beſtimmt, die Freiheit von der Abgabe der Kriegspflichtigen geſichert, und verſprochen, Männer von Verdienſt zu Pfründen zu befördern. Den Prediger-Wittwen wurden, wie auch ſchon früher geſchehen, Unterſtützungen ſoviel möglich, und gewiſſe Emolumente zugeſagt. Noch zwei Jahre ſpäter verſicherte die Königinn der Prieſterſchaft in öffentlicher Reſolution, die früher gegebenen Privilegien und Freiheiten ſollten von Jedermann ſtreng reſpectirt, und dieß noch durch eine ſpecielle Verordnung öffentlich anbefohlen werden; indeß möge auch die Prieſterſchaft dieſelben nicht über Inhalt und Buchſtaben ungebührlich ausdehnen; von den ihr verliehenen Krongütern und andern liegenden Gründen werde ein ſpecielles Verzeichniß aufgenommen werden, damit niemand ſie entziehen könne; zur Verhütung der unrichtigen Bezahlung der Kirchenzehnten wolle die Königinn der Geiſtlichkeit ihre ſchriftliche Beſtätigung dieſer Gerechtigkeit geben, verlange aber die Vorlegung der Originale der darüber beſtehenden Verordnungen; über die Mittel zur Unterhaltung der Prediger-Wittwen ſolle das Kammer-Collegium berathen; zugleich ward aber auch das unrechtmäßige Verfahren, welches, nach der Klage der Biſchöfe, einige von der Prieſterſchaft trieben mit Exſpectanz-Briefen, unter der Königinn Hand und Siegel ausgefertigt, auf Geld

93) Ark. III. 215. Ein Auszug daraus in Stiernm. Kongl. Stadgar angående Religion, Stockh. 1744.; vgl. denſ. Stadgar II. 643. f.

94) Nach Rühs III. 239. wurden nur den Söhnen der Biſchöfe und Superintendenten die Rechte des Adels ertheilt, wodurch die höhere Geiſtlichkeit noch enger mit dem Adel verbunden ſei: ich finde davon nichts. Die Verbindung der hohen Geiſtlichkeit mit dem Adel war nicht ſo groß, wie ſich ſowohl unter Chriſtina's Regierung, als beſonders bei dem Reductionsgeſchäfte unter Karl XI. zeigt.

und Vortheile in Stiftern, wo Paſtöre noch lebten, ſtrenge getadelt, und verordnet, daß ſolche Briefe, wovon der Königinn nichts bekannt, kraftlos ſein und caſſirt werden ſollten [95]. Hieraus erhellt, daß Chriſtina auf der einen Seite die äußere Lage der Geiſtlichkeit zu verbeſſern ſuchte; und wenn hier Manches zu wünſchen übrig blieb, ſo war für die vollkommene Verbeſſerung der ſeit alter Zeit ſchlimmen Verhältniſſe ihre Regierung von zu kurzer Dauer; daß ſie aber auf der andern Seite bei der Geiſtlichkeit den Anmaßungen und der Ungerechtigkeit zu ſteuern ſtrebte, und ihres Vaters Grundſatz, die Prieſterſchaft nicht übermächtig werden zu laſſen [96], um ſo weniger aus den Augen verlor, als ſie dieſelbe wegen der Rigoröſität im Confeſſionellen nicht liebte.

Was aber ferner die Laſten der geſammten Unterthanen betrifft, ein Punkt, der Glück und Zufriedenheit derſelben ſo weſentlich bedingt: ſo war der Zuſtand hier allerdings nicht erfreulich. Nicht bloß während der ganzen von fortwährenden Kriegen bewegten Regierungszeit Guſtav Adolf's und der folgenden 16 Jahre des dreißigjährigen Krieges hatten die Stände große Steuern und Abgaben entrichtet, und vielfache Dienſte geleiſtet, ſondern auch während der folgenden Jahre von Chriſtina's Regierung, wo Polen und Dänemark mehrmals eine drohende Stellung annahmen, und die politiſchen Verhältniſſe überhaupt ſehr bedenklich waren, bedeutende außerordentliche Abgaben und Aushebungen bewilligt [97]. Dazu kam Mißwachs, ſeit 1648 vier auf einander folgende Jahre lang, ſo daß namentlich die Bauern ſehr gedrückt waren, und ſehnlich auf Verminderung der Abgaben hofften. Auch die Städte in

95) Stiernm. R. B. II. 1199. ff; vgl. Annal. d. Ark. III. 220. 96) Vgl. Chanut II. 96. Einige klagten doch ſchon, ſie ſtrebe zu ſehr nach Macht, und der Erzbiſchof von Upſala wolle noch Mehr ſein, als der Pabſt zu Rom: Chanut I. 398 Chriſtina ſuchte ſich zuweilen ihre Stimmen auf den Reichstagen dadurch zu gewinnen, daß ſie bedeutende Pfründen erſt nach denſelben vergab: Chanut I. 81. 97) Stiernm. R. B. II. 1075., 1165., 1185. ff.

Schweden und Finland begehrten (1649) mit einigen Abgaben, namentlich der Viehſteuer, verſchont zu werden: aber die ſchlimmen Zeiten verſagten dieß; im folgenden Jahre wurde zwar die Viehſteuer aufgehoben, aber die Kopf-, Mühlen- und Conſumtionsſteuer verdoppelt; wiederholt wurde über die mildeſte Art der Beſteuerung berathen [98]; aber die einmal beſtehende Unordnung im Steuerweſen, die oben nachgewieſen iſt, und die Unkenntniß in dieſem Zweige der Staatsverwaltung ließ die geeigneten Mittel nicht finden, und die Bedürfniſſe der Zeit waren zu groß. Am meiſten unzufrieden, bis zur gewaltſamen Widerſetzung, war man mit der (erſt 1622 eingeführten) allgemeinen Conſumtionsſteuer, dem ſogenannten kleinen Zolle; die Städte wollten ſie pachten, aber das hätte zu Unordnung und Streit geführt: der Willkühr und Ungerechtigkeit der Zollbedienten ſuchte die Regierung zu ſteuern, machte eine Taxe darüber bekannt, und forderte zur Klage über Verletzung derſelben auf [99]; es liegt aber in der Natur dieſer Auflage, daß weder Ungerechtigkeit noch Unzufriedenheit dabei gänzlich zu vermeiden iſt. Sonſt half die Königinn der Noth ihrer Unterthanen gern ab, wo ſie konnte: um den durch Mißwachs verurſachten Mangel zu erleichtern, gebot ſie (i. J. 1650) an Liv- und Ingermanland, Pommern und Bremen, ſo viel Korn als möglich nach Schweden einzuführen, und gab den Zoll und Zehnten davon für das ganze folgende Jahr frei; ebenſo wurde für das Jahr 1652 Zollfreiheit für das aus dem Auslande eingeführte Korn bewilligt [100]. Um dem Getreidemangel und der Theuerung inskünftige vorzubeugen, legte ſie auch (1651) dem Ständeausſchuſſe den Plan zur Errichtung eines Kornhauſes vor: dieſer

98) Stiernm. R. B. II. 1149., Annal. d. Ark. III. 214. nr. III. 5., 216. nr. III. 4., 217. nr. IV. 2., 220. nr. I 8. Den königl. Beamten wurde ebenſo, wie den Bürgern, die Entrichtung der ordentlichen und außerordentlichen Abgaben anbefohlen, wenn ſie nicht mit dem Magiſtrate über eine gewiſſe jährliche Gebühr ſich einigten. 99) Stiernm. R. B. II. 1095., 1151., 1158., Annal. d. Ark. III. 216. 100) Stiernm. R. B. II. 1161., 1206., Annal. d. Ark. III. 213. f.

hielt die Sache für höchſt nöthig, verſchob aber den Beſchluß darüber auf die Verſammlung ſämmtlicher Stände [1]): der weitere Erfolg iſt nicht bekannt. Ueber die beſonders den Landleuten ſehr läſtigen freien Fuhren, Dienſte und Bewirthungen, welche die Stände der Krone leiſten mußten, vereinbarte man ſich, auf der Königinn wiederholten Vorſchlag zur Erlegung eines mäßigen Geldes, unter gewiſſen Beſtimmungen; die ſteuerfreien Schatzbauern durften ſich davon für einen Reichsthaler loskaufen; i. J. 1651 gab Chriſtina eine allgemeine Fuhr- und Gaſthaus-Ordnung, für deren vortreffliche Abfaſſung, wodurch einem weſentlichen Bedürfniſſe des Volkes abgeholfen ſei, der Ausſchuß der Stände ihr ſehr verbindlich dankte; auf dem folgenden Reichstage wurde dieſe Ordnung durch einige nähere Beſtimmungen noch verbeſſert [2]).

Das Streben Chriſtina's, die Uebermacht des Adels zu ſchwächen, tritt auch in den Maßregeln hervor, die ſie in Betreff des Reichsrathes [3]) und der Reichstage ergriff. Die Zahl der Reichsräthe war in der Regierungsform auf 25 feſtgeſetzt: aber ſie hatte in alten Reichsſatzungen gefunden, daß früher 40 geweſen waren, und vermehrte ſie daher allmählig, ſo daß gegen Ende ihrer Regierung die Zahl noch über 40 hinausging [4]). Wie der Adel durch die niedere Anzahl ſeine Macht zu erhöhen ſuchte, ſo ſtrebte die Königinn dieſe durch die Vermehrung zu ſchwächen, und es iſt ſchon oben bemerkt, daß ſie beſonders Männer von jüngerem Adel, die durch ſie gehoben und ihr ergeben waren, dazu beförderte [5]): ſie bedurfte dieſer

---

1) Stiernm. R. B. II. 1184., Annal. d. Ark. III. 217. Daher und aus andern guten Gründen war auch (1649) das Begehren der Städte in Schweden und Finland, alle Kornausfuhr zu verbieten, nicht bewilligt: Stiernm. II. 1146. 2) Stiernm. R. B. II. 1092., 1125. ff., 1167., 1181., 1192. ff., Annal. d. Ark. III. 210., 217. 3) Vgl oben S. 80. ff., 152. ff. 4) Chanut III. 246. f., 404. Vgl. Annal. d. Ark. III. 222. nr. XIII. Näheres unten. 5) Unrichtig behauptet Rühs (III. 213.), alle dieſe ſeien ohne ausgezeichnetes perſönliches Verdienſt geweſen: ſ. die Ernennungen d. Oxenst. Bref I. 169, II. 380. f.

Verſtärkungen um ſo mehr, als um dieſe Zeit einige ihr ſehr ergebene Reichsräthe, wie Torſtenſon, Jac. de la Gardie, Salvius u. A., geſtorben waren. Ferner befragte ſie zwar den Reichsrath meiſt in wichtigen Angelegenheiten, und erhielt ihn bei ſeiner Ehre und Würde: doch regierte ſie mit ſolcher Selbſtändigkeit, daß nach Chanut's Memoiren [6]) nie ein König von Schweden, ſelbſt Guſtav Adolf nicht, ſo unumſchränkt geweſen war. Dieß gelang ihr auch hauptſächlich durch die Oppoſition der drei Stände gegen den Adel und die Ergebenheit derſelben gegen ſie: über letztere unten das Nähere: die erſtere ſprach ſich beſonders auf den Reichstagen aus, die übrigens in genügender Anzahl gehalten wurden [7]). Wenn auch die Biſchöfe meiſt dem Adel zugethan waren, ſo hielt doch die Geiſtlichkeit im Ganzen es mit den niedern Ständen, widerſetzte ſich den adligen Privilegien, und forderte, die Laſten der Schatzbauern ſollten nicht größer ſein, als die der Adelsbauern; und der Biſchof von Linköping ſagte im Reichsrathe, die Biſchöfe wüßten freilich, daß ihre Erklärungen dem Rathe nicht anſtänden, aber ſie ſeien dazu genöthigt durch die übrige Geiſtlichkeit, die nicht zum Reichstage kommen wolle, wenn ihr eine Stimme verſagt ſei [8]); und auf dem ſtürmiſchen Reichstage i. J. 1650 hielt dieſe ihre Berathungen abgeſondert, ohne die Biſchöfe, unter eigenem Präſes [9]). Für den Bauernſtand war aber auch hier die Entfremdung der Schatzbauern an den Adel nachtheilig, indem dieſe das Repräſentationsrecht dadurch verloren, und von ihren Herren vertreten wurden. Um ſo eifriger wurde der Widerſtand gegen dieſelben, und es kam mehrmals zu heftigen

---

6) Chanut II. 12., III. 77. Aehnlich Whitelocke I. 352., 358. Sie verhandelte mit fremden Diplomaten ſehr gern privatim, nicht durch den Staatsſecretair: Whitel. I. 247., Gal. Gualdo Hist. di Christ. p. 6. ff. Ueberhaupt verhandelten die Schwediſchen Diplomaten mit großer Heimlichkeit, was für ſie ſehr vortheilhaft war: Whitel. I. 405., 494. f. 7) 1649, 1650, 1652, 1654; dazu ein Ausſchuß der Stände 1651. 8) Baaz b. Adlerſp. II. 168., 175. 9) Wallquiſt Eccles. Samlingar V. 169.

Scenen. Die Gewohnheit, eine allgemeine Liſte der Beſchwerden einzuliefern, war ganz allgemein geworden: denn die Stände hatten fortwährend nicht das Recht der Propoſition, und dieß vertheidigte Oxenſtierna gegen den Engliſchen Geſandten mit Eifer, ſo ſehr dieſer Englands Verfaſſung hervorhob [10]). Aber auch der niedere Adel war, zum Theil durch Neid, mit dem höhern uneinig, da die Ritterhaus-Ordnung große Eiferſucht erregen mußte. Daß übrigens die Königinn überhaupt gefliſſentlich Uneinigkeit unter die Stände zu ſtreuen ſuchte, wie gewöhnlich behauptet wird, dafür fehlen Beweiſe: daß ſie den übermächtigen Adel durch die übrigen Stände einzuſchränken ſtrebte, mag man ihr nicht verargen. Ungeachtet dieſer Selbſtändigkeit der Herrſchaft aber, hob ſie doch in den letzten Jahren ihrer Regierung den großen Mann wieder mehr hervor, den ſie ſeit längerer Zeit in Schatten gedrängt hatte, den Reichskanzler Oxenſtierna. Er, wie ſo viele Andere ſeines Standes, war ſehr unzufrieden mit der Königinn Hinneigung zu den niedern Ständen im Gegenſatze zum Adel; die perſönliche Zurückſetzung kränkte ihn tief; am meiſten aber erfüllte ihn mit Mißvergnügen der Weſtfäliſche Friede und der Nürnberger Tractat [11]). Um ſo mehr gereicht es ihm zur Ehre, daß er dennoch treu bei ſeiner Gebieterinn ausharrte, ihre guten Seiten nicht verkannte, und die Tochter ſeines Königs und Freundes ſtets ehrte [12]). Ob dieſe treue Anhänglichkeit Chriſtina bewog, ihm wieder größere Gunſt zu ſchenken, und die Hochach-

---

10) Whitelocke II. 224. ff. 11) Oben S. 241. u. 340. 12) Als ihm ſpäter ein Freund zur Wiederherſtellung ſeines Anſehens Glück wünſchte, antwortete er: „Ich habe allerdings manche und große Urſachen gehabt, die Meinigen zu verlaſſen, und zu Andern überzugehen, wie ein Radzjejovski und Ulfeld: verum semper malui et nunc quoque mallem cum Innocentio meo descendere in forum, cervicemque praebere carnifici, quam vicinis aemulis Sueciaeque libertati insidiantibus manifestare patriae meae imbecillitates, atque ita ipsam in exitium, me in sempiternam proditae illius infamiam coniicere.“ Scheffer Memor. Suet. Gent. p. 193.

tung vor dem Greiſe ihr zeigte, daß ſie unrecht gehandelt; ob ſie bei ihrer Thronentſagung von Allen in Frieden ſcheiden wollte, oder welche Urſachen der Veränderung ihres Benehmens zum Grunde liegen, iſt nicht nachzuweiſen: eine Niederträchtigkeit Oxenſtierna's iſt mit ſeinem großartigen Charakter und Stolze nicht verträglich [13]). Genug, ſchon i. J. 1651 war ſein Anſehen bei der Königinn wieder ſehr groß [14]), und ſeit d. J. 1652 erſcheint er wieder ganz in der königlichen Gunſt: er ward ſtets zu Rathe gezogen, und war häufig um Chriſtina; ſein Sohn Erich ward zum Reichsrath, zum Gouverneur von Calmar, zum Präſidenten der Rechenkammer und des Handels-Collegiums befördert; und er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß derſelbe ihm in der Würde des Reichskanzlers nachfolgen würde; ſie beide waren von den Senatoren faſt allein um die Königinn: und dieß erfreute den alten Mann ſo ſehr, daß er ſich wirklich zu verjüngen ſchien [15]). So ſchrieb ſie ihm auch in einem überhaupt ſehr herzlichen Briefe, in dem ſie den Tod des Reichsmarſchalls Jac. de la Gardie innig beklagt: „da Gott dieß ſo gefallen hat, ſo wünſche ich von ganzem Herzen, daß er den Reichskanzler, und einige Andere, von denen ich Beiſtand in meinen großen Laſten hoffen darf, gnädigſt erhalten möge“ [16]). Um ſo mehr ſprach er auf dem Reichstage 1652,

---

13) Chanut III. 111. ſagt, Oxenſtierna habe ſich zu den äußerſten Gefälligkeiten gegen Chriſtina herabgelaſſen, um ſeinem Sohne Erich zu Ehrenſtellen zu verhelfen, und überall Verwirrung gewünſcht, um Chriſtinen ſeine Unentbehrlichkeit fühlbar zu machen. Wie ſo Manches in dieſen Memoiren, ſo ſind auch die Aeußerungen über Oxenſtierna einander ſehr widerſprechend. 14) Chanut II. 268., Adlerſp. II. 262.; doch erhielt ungeachtet ſeiner eifrigen Verwendung der alte R u n i n g nicht die Stelle eines Reichsadmirals. 15) Chanut III. 52., 79., 17., 63., 202. f. Whitelocke I. 307. (vgl. 310. ff.) ſagt, die meiſten Großen ſuchten Oxenſtierna's Gunſt zunächſt nach der königlichen: er ſelbſt bewies ihm die größte Verehrung: I. 337. ff. 16) Brief b. Ark. I. 388. f. Der dort nicht namentlich genannte Svea Marsk iſt ohne Zweifel der Reichsmarſchall de la Gardie, welcher am 12. Aug 1652 ſtarb (Lundbl. Schw. Plut. II. 259.): der Brief iſt vom 14. Aug. Noch ausdrücklicher ſprach

als er im Namen der Königinn den Vortrag hielt, auf's Nachdrücklichſte zu ihrem Ruhme: er lobte eifrig ihre Regierung, die durch Gottes Gnade das Reich in tiefem Frieden erhalte, und ganz frei von bürgerlichen Unruhen, die jetzt alle Staaten bedrängten; er ſtellte die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge vor, und die geringe Gewißheit, dieſes Glückes lange zu genießen, wegen der Wirren, die bei den Nachbarn herrſchten, und forderte die Stände auf, ihr Möglichſtes aufzubieten, um dieß koſtbare Gut, das ſie nächſt Gott dem klugen und weiſen Verfahren der Königinn verdankten, zu erhalten, und deßhalb das Reich in gehörigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen [17]. Er müßte daher ein Mann ohne allen Charakter geweſen ſein, wenn er wenige Monate darauf mit ſolcher Verzweiflung von der Lage Schwedens geſprochen hätte, wie in Chanut's Memoiren berichtet wird, ſo daß er ſelbſt mit einem tiefen Seufzer ausgerufen, er bitte Gott, ihn bald aus dieſer Welt hinwegzunehmen, damit er die drohenden Uebel nicht mehr hereinbrechen ſehe: wenn auch ſeine frühere Unzufriedenheit mit dem Weſtfäliſchen Frieden noch immer währte [18]. Eben ſo wenig ſind manche ihm zugeſchriebene Aeußerungen [19] über Chriſtina's Thronentſagung für buchſtäblich wahr zu halten, wie zum Theil oben ſchon bemerkt iſt, und ſich unten noch zeigen wird.

Die ſchlimmſte Seite an dem Zuſtande des Schwediſchen Reiches war die ſchlechte Lage der F i n a n z e n. Dieſe iſt ſchon oben [20] geſchildert, und die Gründe davon aufgeſucht, die hauptſächlich in der natürlichen Armuth des Landes, den übermäßigen Anſtrengungen ſeit Guſtav Adolf, der immer ſteigenden Entfremdung der Krongüter und der Freigebigkeit der Königinn lagen; es iſt gezeigt, daß ſie nur einen kleinen Theil der Schuld trägt, namentlich von der Verminderung der Krongüter. Da ſchon um 1650 von dieſen Wenig mehr zu vergeben

---

ſie ihm ihre Hochſchätzung aus in einem Billet v 22. Nov. 1653, bei Ark. I. 366. 17) Chanut III. 52. 18) Chanut III. 119. ff. 19) Chanut III. 352., 367. u. ſ. 20) S. 89. ff. u. 322. ff.

war, ſo kann dadurch in den letzten Jahren die Lücke nicht beſonders vergrößert ſein [21]). Wohl aber erforderte der in den letzten Jahren große Aufwand des Hofes, zu dem Chriſtina von Natur hinneigte, und den ſie auch dem Glanze ihres Staates ſchuldig zu ſein glaubte, die Feſte und Vergnügungen, zum Theil durch erlauchte Beſuche und Geſandtſchaften, zum Theil durch die Veränderung ihrer Lebensweiſe veranlaßt, große Summen. Aber auch der Weſtfäliſche Congreß und der doppelte zu Lübeck, die Geſandtſchaften zu den Europäiſchen Mächten, und andere öffentliche Repräſentationen, bei denen ihr Ehrgeiz großen Glanz erforderte, machten bedeutende Koſten. Außerdem hat auch der Krieg zwiſchen Holland, England und Dänemark durch Störung des Handels die gewöhnlichen Einkünfte des Staates beträchtlich vermindert [22]). Von den fünf Millionen Thalern aber, welche Schweden im Weſtfäliſchen Frieden zugeſichert waren, iſt kaum die Hälfte ausbezahlt worden [23]). Die Subſidien von Frankreich hatten lange aufgehört, und waren nie ordentlich bezahlt, die neu erworbenen Gebiete waren noch zu ſehr ruinirt und ihre Verwaltung nicht geordnet. Freilich verſäumte man nicht, mancherlei Maßregeln zur Regulirung und Verbeſſerung der Finanzen zu ergreifen; noch i. J. 1651 wurde ein allgemeines Reglement dafür gemacht, worin der ganze Etat feſtgeſtellt, die genaue Verzeichnung der für die Admiralität und Miliz angewieſenen Ländereien und der Einkünfte der einzelnen Städte anbefohlen, über den Verkauf der in Naturalien gelieferten Abgaben, den Mißbrauch des Adels in Bezug auf die Pachthöfe im Bereiche ſeiner freien Ländereien, die Bearbeitung des Salpeters und Kupfers, über Münze, Forſten und Handel und ſo manches Andere genaue Beſtimmungen gegeben wurden [24]), worüber zum Theil noch unten die

21) Daher ſind die Angaben in den Anecd. de Suède p. 52. ff. offenbar falſch. 22) S. Bochart's Brief an Iſ. Voſſius, v. 1653, b. Ark. II. Anh. nr. 51. 23) S. Ark. III. 218. N. 24) Annal. b. Ark. III 220; andere Verordnungen über die Münze daſelbſt S. 209., 210. u. 222., und bei Stiernm. Stadgar II. 415. ff., 458. ff., 470. ff. uſw.

Rede ſein wird. Allein in den letzten Jahren von Chriſtina's Regierung war der Geldmangel außerordentlich groß [25]): wenn man Chanut's Memoiren trauen darf, ſo konnte ſie 4000 Thl. nicht aufbringen, für die Reiſe zum Begräbniß des Pfalzgrafen Joh. Caſimir, und bekam ſie nur durch Verpfändung ihres Silbergeſchirrs; nach denſelben Berichten hatten die Diener ihres Hauſes in zwei Jahren kein Gehalt mehr bekommen, fehlte Geld zu den nöthigſten Ausgaben des Hofes, zur Inſtandſetzung der Flotte u. dgl., hatte Salvius von der Königinn 70,000 und von Karl Guſtav 14,000 Thaler zu fordern [26]), und weigerte er ſich deßhalb, die Koſten zur Geſandtſchaft nach Lübeck vorzuſchießen, wie überhaupt der Krone der Credit ſo ſehr fehlte, daß man 14 Tage damit beſchäftigt war, 100,000 Thaler zur Ueberſchiffung der Truppen zuſammenzubringen [27]). Ob und wie Viel hieran übertrieben iſt, läßt ſich nicht ſagen: gewiß aber iſt es ungerecht, dieſe ſchlimmen Verhältniſſe allein Chriſtina's „gänzlicher Verſchleuderung aller Finanzen“ zuzuſchreiben [28]), da das Uebel in viel frühere Zeit zurückging, obgleich die Tugend der Sparſamkeit ihr ganz fremd war, und ſie dieß in den beiden letzten Regierungsjahren, aber meiſt auch nur in dieſen, im Uebermaß bewieſen hat; und einfältig iſt die Behauptung, ſie habe dem Staate die Mittel entzogen, ſich an Bremen zu rächen, da Schweden damals eine tüchtige Kriegsmacht im Stande hatte, und gleich darauf ſo kräftig auf den Kampfplatz trat; eben ſo unwahr iſt es, daß Schweden bei ihrer Entſagung 10 Millionen Schulden gehabt [29]), und ſie dem

---

25) Whitel. I. 299. ff., 446. 26) Ein Beweis, daß dieſer Sohn eines unbemittelten Bürgers bei ſeinen Staatsgeſchäften ſeinen Vortheil nicht vergaß. 27) Chanut III. 44., 214., 344. f., 417., 457. 28) Daſ. 449., 457. 29) Daſ. 461.: doch wird dieß auch mit einem bloßen on disoit angegeben. Dagegen betrug nach der Svea H. X. No. 2. S. 165. (Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's II. 17.) i. J. 1653 das Staatseinkommen 3,794,591 Thl., die Staatsſchulden nach Pufend. de Car. Gust. l. I. c. 5. insgeſammt 5 Millionen, nach den Anecd. de Suède p 81 „einige Millionen“. Dennoch ſchreibt Raumer Neu. Geſch. Eur.

Könige Karl Guſtav nur 800,000 Thaler Einkünfte gelaſſen, was dieſen ſo ergriffen, daß er geäußert habe, wenn er das gewußt, hätte er die Krone nie angenommen: als hätten nicht die Stände Chriſtinen ihr Jahrgehalt nach der Entſagung beſtimmt, und als hätte ſie den Finanz-Etat unter Schloß und Riegel gehabt, ſo daß er allen Andern wäre unbekannt geweſen.

Zur Verbeſſerung des Juſtizweſens ernannte die Königinn eine Commiſſion von fähigen Männern, nach deren Gutachten manche einzelne Verordnungen erlaſſen wurden über Vormundſchaften, Erbſchaften, Vollſtreckung des Urtheils und Appellation, Cautionen und Gang des Proceſſes; die Gerichtshöfe ſollten an den Hof über ihre Urtheile und Beſchlüſſe berichten; zur Verbeſſerung der Geſetzpflege wurden Diſtrictrichter angeordnet, mit großem Beifalle der Stände; nur wurde dem Adel auf ſein Anſuchen gewährt, daß dieſe Stellen vorzugsweiſe ihm ſollten übertragen werden, wenn ſich dazu tüchtige Männer fänden; ſehr löblich war das Streben der Königinn, die Juſtiz im ganzen Reiche gleichförmig zu machen, da die Ungleichheit bisher zu manchen Unordnungen führen mußte [30]. Sie verſprach (1649) eine Erklärung des Geſetzbuches und einen allgemeinen Criminal-Codex: auch erſchien (1653) eine Straf-Ordnung, aber nur für Diebſtahl, falſche Zeugniſſe und Unzucht [31]): letztere wurde ſehr hart beſtraft, mit Geld, Schlä-

V. 378. Chanut's Angaben unbedenklich nach. Wenn übrigens damals die Staatseinnahme gegen das Jahr 1646 um 800,000 Thl. abgenommen hatte (ſollte dieß Chanut's Angabe von den 800,000 Thl. durch Mißverſtand veranlaßt haben?), und der Hofhalt, mit Einſchluß des der Königinn Wittwe und der Prinzen, gegen 845,000 Thl. betrug (Lundbl. a. O. S. 15. ff.), ſo beweiſt das allerdings Unordnung im Haushalt; doch ſind auch die obigen Verhältniſſe nicht zu überſehen, und nicht in der Weiſe, wie Lundbl. u. A. thun, Ch.'s Verſchwendung in's Schwarze zu malen. 30) Annal. d. Ark. III. 209., 210., 214., 216. mit Chriſtina's eigener Anmerkung, 219. f., Stiernm. R. B. 1123. ff., 1197. Doch beſtanden noch manche Mißbräuche, namentlich in den entlegenen Provinzen: Rühs Finland S. 160. ff. 31) Annalen d.

gen oder Zwangsarbeit; Gewaltthätigkeiten konnten bei dem rohen und verwilderten Kriegsvolke nicht ſo ſchwer geahndet werden. Hexenproceſſe aber, die unter Guſtav Adolf noch ſehr häufig ſind, kommen unter der aufgeklärten Regierung Chriſtina's nicht mehr vor: vielmehr befahl ſie einem Gerichte in ihren Deutſchen Provinzen „alle fernere Inquiſition und Proceſſe in dem Hexenweſen einzuſtellen, weil am Tage ſei, daß man ſich in dergleichen Sachen je länger je mehr vertiefe, und in ein nicht zu entwickelndes Labyrinth gerathe" [32]. Zu Wismar wurde (1653), dem Weſtfäliſchen Frieden zufolge, ein Gericht oberſter Inſtanz eingeſetzt, wie die zu Wien und Wetzlar [33]. Die Stände dankten der Königinn (1649), daß ſie auf die Verbeſſerung des Geſetzweſens ſo wohl bedacht ſei [34]; und ihre eigene Gerechtigkeitsliebe, die Zierde des Fürſten, wird von den Zeitgenoſſen hoch erhoben: ſie ſei gleich groß in ſtrenger Befolgung der Geſetze und in Milde und Wohlwollen, wo die Geſetze ſie geſtatten; Anſehn der Perſon und Familie, Reichthum und perſönliche Verhältniſſe hätten den Lauf ihrer unparteiiſchen Gerechtigkeit nie gehemmt, ſo herzliche Theilnahme ſie den Schuldigen gewidmet [35]. Den Menſchen dagegen, der auf ſie ſelbſt einen Mordverſuch ſchien gewagt zu haben, ließ ſie, mit Niederſchlagung weiterer Unterſuchung, für geiſteskrank erklären, als ſolchen behandeln und verpflegen, und gewährte ihm eine Penſion bis an's Ende ſeines Lebens [36].

Im Kriegsweſen führte die Königinn abſichtlich bedeutende Reductionen ein, nachdem der Nürnberger Tractat den Frieden im Reiche geſichert hatte, da das lange gedrückte Land Erleichterung nothwendig erforderte: das Kriegsvolk wurde meiſt entlaſſen, um auch den Anbau des Landes zu befördern. Das war allerdings Urſache, daß Schweden damals in den

---

Ark. III. 222. 32) Reſcript v. 1649; ſ. Rühs III. 257. 33) Annal. d. Ark. III. 223. 34) Stiernm. R. B. II. 1123. 35) Freinsheim Orat. XXI. p. 419. f., Scheffer Memor. Suet. Gent. p. 69. ff., welche einen intereſſanten Fall der Art erzählen. 36) Scheffer a. O. p. 84.; vgl. oben S. 273.

Verhältniſſen mit dem Kaiſer nicht ſo kräftig auftreten konnte, und ſich zu mancher Nachgiebigkeit verſtehen mußte. Indeß ſind die vielen Vorwürfe, in Chanut's Memoiren u. ſ., daß Schweden dadurch gänzlich außer Vertheidigungsſtand geſetzt ſei, ungerecht: denn zu verſchiedenen Zeiten, wenn die Ausſichten kriegeriſch und drohend wurden, ließ Chriſtina von den Ständen Aushebung von Kriegsvolk und Matroſen bewilligen [37]), wodurch bei der Menge alter erprobter Soldaten und Officiere bald eine Achtung gebietende Macht konnte ins Feld geſtellt werden. So betrug gegen das Ende ihrer Regierung die Landmiliz, außer den geworbenen Truppen, 50,000 Mann, darunter 38,000 M. Fußvolk, 12,000 M. Reiterei, die Hälfte in Schweden, die Hälfte in den Provinzen: binnen 14 Tagen konnten ſie zuſammengezogen werden [38]); im Stockholmer Schloſſe waren Waffen für 17,000, in der Stadt, außer den Arſenalen, Waffen und Kriegsvorräthe für 50,000 Mann; Geſchütze, Arſenale, Werften u. ſ. w. in ſehr gutem Stande; bei Stockholm lagen ungefähr 50 Kriegsſchiffe, einige von 80 Kanonen, gut gebaut und wohl im Stande. Wie hätte auch ſonſt Karl Guſtav ſogleich mit ſo gewaltiger Macht auftreten können? — Ueberdieß wurden manche die Miliz und Admiralität betreffende Verordnungen erlaſſen, daß niemand ſich Allodialrechte auf die für die Miliz beſtimmten Ländereien erwerben ſolle, über die Freiheit vom Recrutenſtellen, über den Anbau der öden Ländereien der Miliz (ſ. unten) u. A.; nach den Gränzen von Norwegen wurde eine Commiſſion geſchickt, um wegen der Landesvertheidigung die Lage einiger Orte zu unterſuchen [39]). So ſehr friedlich die Königinn geſinnt war, ſo verſäumte ſie doch keineswegs, ihr Reich gegen drohende Gefahr zu ſichern [40]).

Wenn aber Chriſtina durch den Mangel an Oekonomie

---

37) Stiernm. R. B. II. 1164., 1186., Chanut III. 51. ff., Pufend. de Reb. Suec. l. XXIV. c. 1. u. f. 38) Whitelocke II. 79. ff., 237 — 248. 39) Annal. d. Ark. III. 219. f., 214., 210., 217. N. 40) Sie beſichtigte auch wiederholt die Flotte, und gab die nöthigen Befehle für ihre Ausrüſtung: Chanut II. 447., III. 55. f.

das Uebel im Finanzweſen vermehrt hat, ſo iſt dagegen auch anzuerkennen, daß ſie auf's Eifrigſte bedacht geweſen iſt, den Wohlſtand ihres Volkes durch Beförderung des **Handels und der Induſtrie** zu heben, welche ſie ſehr richtig als die Hauptquelle von Schwedens Bereicherung erkannte, die aber, ungeachtet mancher Fortſchritte, durch Mißgriffe und Unglück noch in wenig befriedigendem Zuſtande waren [41]). Gleich i. J. 1645 verhandelte man mit Holland, Danzig und andern Hanſeſtädten über die Handelsintereſſen im Sunde, wahrſcheinlich in Folge des Däniſchen Krieges [42]); mit Portugal, Spanien und England ſchloß Chriſtina, trotz vielfacher Hinderniſſe und Kabalen, vortheilhafte Handelsverträge; auch der Handel mit Rußland war nicht unbedeutend, und ſie beförderte ihn, ſo fern er über Eſth-, Liv- und Ingermanland ginge, durch große Privilegien an die dortigen Kaufleute [43]). Dieſe Vortheile zu benutzen, ermunterte ſie die Städte auf alle Weiſe. So ſchickte ſie Commiſſarien nach den Nordlanden, um dort für den Wachsthum mehrerer Städte zu wirken, und Handel, Manufacturen und Handwerke einzuführen; den Fabrikanten, die daſelbſt Anlagen machten, ſchenkte ſie 17,000 Thaler, und verſprach weitere Unterſtützung [44]). Dem ſchon früher eingerichteten Handels-Collegium, für Beförderung des Handels, der Schifffahrt und Fabriken, wurde (1651) eine ausführliche Inſtruction gegeben, deren Vortrefflichkeit der Ständeausſchuß dankbar pries: es war in drei Kammern getheilt, zu Stockholm, Reval und Wismar, die mit einander in Verbindung ſtanden [45]). Um den Schiffbau zu befördern, wurden den von Inländern gebauten Schiffen geringere Abgaben, als den fremden, und Vortheile im Salzhandel bewilligt; das Abhauen von Bäumen, die für den Schiffbau geeignet, verboten, und geſchickte Baumeiſter aus Holland verſchrieben [46]); und, um die Kauffahrteiſchiffe vor

---

41) Oben S. 106. ff. 42) Annal. d. Ark. III. 206. nr. II. 43) Stiernm. Stadgar II. 440. f., 521., 532. ff. 44) Stiernm. St. II. 471. ff. 45) Stiernm. R. B. II. 1182., derſ. St. II. 669. ff. 46) Stiernm.

Kapern zu ſichern, wurden (1653) Convoyen angeordnet, und nach Spanien, Frankreich und Neu-Schweden ausgeſchickt [47]). Auf die Verbeſſerung des Zollweſens wandte man ganz vorzügliche Sorgfalt: gegen die Ungerechtigkeiten der Zollbeamten wurde eine ſtrenge und heilſame Verordnung erlaſſen, und geboten, den Waarenführern aus der Taxe den Betrag nachzuweiſen, und nichts willkührlich zu fordern; auch mit der Abfaſſung einer allgemeinen Zollordnung war man thätig beſchäftigt, ſcheint aber durch die äußern und innern Verhältniſſe der letzten Jahre nicht zur Publication gelangt zu ſein [48]). Beſchwerden fanden dabei immer Statt: die Stapelſtädte forderten (1650) Verminderung des großen Seezolls, was wegen der Bedürfniſſe der Zeit nicht konnte gewährt werden; man wollte ihn in Schwediſcher Silbermünze, nicht in Speciesthalern bezahlen, was 1649 zugeſtanden, nach zwei Jahren aber wieder aufgehoben wurde [49]). Für ein Hauptmittel zur Beförderung des Handels und der Induſtrie hielt die damalige Zeit die Monopole und Privilegien: ſo wurden nun Städten, Handelsgeſellſchaften und Einzelnen Privilegien ertheilt. Gothland mit Wisby erhielten Privilegien für den Seehandel, Finland für den mit Reval [50]). Beſonders das von Guſtav Adolf wiederhergeſtellte Gothenburg wurde von ſeiner Tochter gut bedacht, erhielt Freiheit vom großen Seezolle (1649), die Niederlagsfreiheit und andere Privilegien (1653), ſo daß mehrere Städte ſich eiferſüchtig bei der Königinn darüber beſchwerten [51]): es hob ſich auch bald in dem Maße, daß es gegen Ende des Zeit-

---

R. B. II. 1157., derſ. St. II. 467. ff., Annal. d. Ark. III. 209.; Schweden hatte großen Ueberfluß an Holz: Whitel. I. 197. f. 47) Stiernm. St. II. 720, Annal. d. Ark. III. 222. f. 48) Stiernm. R. B. II. 1141. ff., 1158., 1204.; über das Zollweſen eine große Menge Verordnungen in Stiernm. Stadgar; in Ingermanland waren die Zölle vermindert, und doch zum Vortheile des Fiſcus: Whitel. I. 451. 49) Stiernm. R. B. II. 1160., 1143., Annal. d. Ark. III. 216. 50) Stiernm. St. II. 442. ff., 522. ff. 51) Stiernm. R. B. II. 1145., 1150., derſ. St. II. 749. ff.

raums 4000 eingeſchriebene Bürger zählte[52]). Aber auch andere Städte, wie Halmſtadt, Wismar, Warberg u. a. erhielten ähnliche Privilegien[53]). In Stockholm waren einigen Bürgern für den Handel mit mehreren Arten von Waaren Privilegien bewilligt; auf die Beſchwerden der übrigen Bürger wurden ſie indeß wieder aufgehoben[54]). Vorzüglich aber begünſtigte man privilegirte Handels-Compagnieen, um dadurch große Capitalien zuſammenzubringen für bedeutende Unternehmungen: die Städte beklagten ſich über alle Monopole und Privilegien (1652), worauf die Königinn erwiderte, ſie habe dieſe aus guten Gründen gegeben, um die einheimiſchen Handwerke zu verbeſſern, und den Gebrauch fremder zu vermindern, damit der daraus fließende Nutzen im Lande bleibe; da man ſich aber ſo ſehr darüber beklage, ſo wolle ſie dem Handels-Collegium eine genaue Unterſuchung auftragen, und wenn es nöthig befunden werde, die Monopole aufheben[55]). Der Afrikaniſchen, Amerikaniſchen und Aſiatiſchen Compagnie wurden (1649) große Privilegien ertheilt. Der Handel nach Afrika wurde Anfangs vorzüglich durch de Geer's Thätigkeit betrieben, aber ſchon 1647 kam ein königliches Schiff von Guinea zurück, beladen mit Gold, Elfenbein u. dgl.; die Geſellſchaft kaufte ſich auf der Goldküſte an, breitete ſich dort aus, und blieb in ungehindertem Beſitze während dieſer Zeit: und daß der Handel dahin nicht unbeträchtlich war, erhellt daraus, daß (1653) zwei Schiffe, deren die Engländer ſich bemächtigten, 600 Mark Gold und 8000 Elephantenzähne führten, die man für Eiſen eingetauſcht hatte[56]). Mit der Weſtindiſchen Compagnie war die Süd-Compagnie vereinigt, die vor Chriſtina's Regierung ein ſo trauriges Ende genommen hatte, und deren Theilnehmer fortwährend um Erſatz ihres Verluſtes baten, wozu die Krone nicht

---

52) Whitel. I. 173. ff. 53) Stiernm. R. B. II. 1149., 1153.
54) Stiernm. R. B. II. 1160. f. 55) Stiernm. R. B. II. 1203.
56) Ark. III. 208, Stiernm. St. II 615. ff., Lönbom Hist. Märkvärd. I, 22., Thurloe State-papers I. 219., Chanut III. 57. f. Mit Holland entſtanden darüber Mißhelligkeiten: Chanut II. 23.

im Stande war[57]. Da das Haupterzeugniß Neu-Schwedens der Taback war, ſo beruhte die Erhaltung der Weſtindiſchen Handelsgeſellſchaft auf dem Monopole des Tabackshandels. Daher ſchlug Chriſtina Anfangs deſſen Aufhebung ab, willfahrte aber hernach den dringenden Vorſtellungen ihrer Unterthanen (i. J. 1649); ſpäter wurde es zwar einigen Perſonen wieder ertheilt, aber 1653 die Tabackseinfuhr ganz frei gegeben[58]. Auch gegen die 1648 errichtete Theer-Compagnie, die viel Drückendes hatte, erhoben ſich laute Klagen: die Städte in Fin- und Nordland verlangten ihre Aufhebung; aber Chriſtina weigerte ſich mit dem Bemerken, es könne ja ein jeder in dieſelbe eintreten und an ihrem Gewinne Theil nehmen[59]. Auch andere Handelsgeſellſchaften wurden errichtet, eine, um die Bergwerke von Falun mit Holz zu verſehen (1649)[60], und eine Berger-Compagnie zur ausſchließlichen Einführung von Berger- und andern Fiſchen[61]. Wenn die neuere Zeit in dieſer Rückſicht beſſere Anſichten aufgeſtellt hat, als die damals allgemein verbreitet waren, ſo ergibt ſich hieraus wenigſtens die thätige Beförderung des Handels nach den geltenden Grundſätzen. Dieſe erſcheint auch noch in manchen andern Maßregeln. Auf die wichtige Schifffahrt von Reval und Finland wandte man alle Aufmerkſamkeit[62]; damit die Fremden den Handel nicht beeinträchtigten, ſchrieb man ihnen für ihre Geſchäfte in den Städten eine gewiſſe Zeit vor; für den Handel auf dem Lande wurde verordnet, daß die Kaufleute nicht außerhalb des Stadtgebietes ihres Wohnortes handeln ſollten, und die Freiheit der

57) Stiernm. B. B. II. 1147., 1159. J. J. 1654 wurde ein königliches Schiff mit 400 Coloniſten, und i. J. 1655 ein mit Waaren wohlbeladenes Schiff nach Neu-Schweden geſchickt; Celsii Monum. ex Arch. Palmsk. p. 157. ff. 58) Stiernm. R. B. II. 1097., 1144., derſ. St. 602, 678. f., 708. f., Annal. d. Ark. 211., 216, 222. Vgl. oben S. 110. 59) Stiernm. St. II. 525. ff., 608. ff., derſ. R. B. II. 1147. 60) Bergwerksstadgar S. 195. 61) Stiernm. St. II. 684. ff. Doch wurde übrigens die Fiſcherei den berechtigten Städten durch geſetzlichen Schutz erhalten: Stiernm. R. B. II. 1150, 1159. 62) Stiernm. St. II. 652. ff., 768. ff.

Pächter und Inſpectoren, auf dem Lande offene Kramladen zu halten, eingeſchränkt [63]. Ferner arbeitete man an einer verbeſſerten allgemeinen Credit-Ordnung, und hielt auf Bezahlung der ſäumigen Schuldner: doch verſchob ſich die Sache immer, und 1652 wurden die Städte um ihr Gutachten darüber erſucht, indem die Königinn erklärte, ſie habe noch nicht die ganz paſſenden Mittel dazu finden können: für Bankerottirer, wahrſcheinlich ſolche, die ihr Unglück nicht ſelbſt verſchuldet hatten, wurden die Strafen gemildert [64]. Beſonders wurde auch für den Ausbau der Städte geſorgt: Stockholm hatte noch kein Straßenpflaſter: i. J. 1649 wurde dieß anbefohlen, ſo wie die Bebauung der leeren Plätze; dieſelbe Verordnung erging bald darauf für die übrigen Städte, wobei man durch Bewilligung von Freiheiten aufzumuntern ſuchte [65]. Ein großes Hinderniß für den Verkehr war bis dahin der Mangel an guten Landſtraßen, Gefähren und Gaſthäuſern: darüber wurden verſchiedene Verordnungen und ein allgemeines Reglement erlaſſen, unter andern den Wirthen Freiheit von allen ordentlichen und außerordentlichen Abgaben bewilligt, unter der Bedingung, gute Logis zu unterhalten, und das zur Bequemlichkeit der Reiſenden Erforderliche in Bereitſchaft zu haben: die Stände dankten der Königinn wiederholt, dadurch einem ſo weſentlichen Bedürfniſſe abgeholfen zu haben, und fügten ſpäter noch einige Beſtimmungen hinzu [66]. Zur beſſern Regulirung des Poſtweſens ſetzte Chriſtina, andere Beſtimmungen zu übergehen, kurz vor ihrem Abgange einen Reichsrath als General-Reichs-Poſtmeiſter ein, der das General-

---

63) Stiernm. St. II. 621. ff., 631. ff. 64) Stiernm. R. B. II. 1142., 1162., 1184., 1207., Ark. III. 216. 65) Stiernm. St II. 583. ff., 648. ff., 656. ff., derſ. R. B. II. 1152., 1158. Ueber die Verſchönerung von Stockholm vgl. Whitel. II. 240 f., Catteau-Call. I. 160. ff. Für die Aufnahme der Städte Finlands wirkte eifrig Graf P. Brabe, der 1648 zum zweitenmal Statthalter deſſelben wurde: Rühs Finland S. 173. f. 66) Stiernm. St. II. 585. ff., 658. ff., derſ. R. B. II. 1162., 1181., 1192. ff. Auch die Landſtraßen waren damals in gutem Stande: Whitel. I. 208.

Directorium führen ſollte [67]. Gleich eifrig beförderte die Königinn das Gewerbs- und Fabrikweſen, den wichtigen Hebel des Handels. Sie erließ (1649) ein ſtrenges Verbot, daß die Lehrburſchen und Geſellen nicht vor Ablauf der Lehrjahre entlaufen, und in Anderer, beſonders des Adels, Dienſte gehen, oder ſich in Städten niederlaſſen und bönhaſen ſollten; ertheilte Monopole in der Meinung, dadurch die einheimiſche Induſtrie zu verbeſſern, wollte (1650 u. 1652) genaue Zunftordnungen verfaſſen und Handwerks-Privilegien entwerfen laſſen [68]; ſie ertheilte Karl Guſtav (1649) den Auftrag, in Deutſchland eine Anzahl Handwerker, beſonders Leinweber, Schmiede und Metallarbeiter anzuwerben, die in Schweden den Gewerbfleiß heben ſollten; ſie unterſtützte (1649) einen Holländer mit bedeutenden Vorſchüſſen zur Anlage einer Seidenfabrik in Stockholm. Es waren in Stockholm auf ihre Einladung, außer Leuten aus allen Schwediſchen Landen, Deutſche (Pommern, Meklenburger, Weſtfalen), Engländer, Schotten, Franzoſen, Holländer und faſt aus jedem Lande Europa's; einige hatten das Bürgerrecht erhalten, und ſie wurden von den Eingebornen mit großer Gerechtigkeit und Höflichkeit behandelt [69]. Daher kamen noch in der letzten Zeit ihrer Regierung mehrere Gewerbe neu in Gang, die feine Leinwandweberei und das Bleichen, wofür eine Geſellſchaft ein Privilegium und die weiten Ebenen der Provinz Oſtgothland zu den Anlagen angewieſen erhielt; die neu erfundenen Pottaſchbrennereien und Seifenſiedereien, und die Einfuhr ungefärbter Schleſiſcher Tücher wurde begünſtigt, um ſie im Lande zu färben [70]. Zur Beförderung der Glashütten hatte man früher (1643) die Einfuhr

67) Annal. d. Ark. III. 206. nr. I. 8., Monum. polit. eccles. ex Arch. Palmsk. ed. Cels. p. 173 ff. Rühs IV. 374. führt aus Elers Stockh. I. 204. an, dieß ſei mehr geſchehen, um einem Günſtlinge einen Vortheil zu verſchaffen, als zu wirklichem Nutzen: wer kann das wiſſen? 68) Stiernm. R. B. II. 1148., 1160., 1203., 1206. 69) Hist. om Södermanl. regem. III. 53., Elers Stockh. III. 347. (b. Rühs IV. 374.), Whitel. II. 253. 70) Stiernm. St. II. 770., 758.

fremder Glaswaaren unterſagt, das Verbot aber aufheben müſſen, weil es an Arbeitern fehlte; da ein Stockholmer eine Glasfabrik anlegte, ertheilte ihm Chriſtina dafür ein Privilegium; mehrere Kaufleute legten eine Zuckerraffinerie an, mit dem Verſprechen, den Zucker eben ſo gut zu liefern, wie die Holländer; um die Einfuhr von Getränken aus fremden Ländern einzuſchränken, und ihre einheimiſche Bereitung zu befördern, wurden die ausländiſchen Getränke mit einer Abgabe belegt 71).

Auch den Landbau ſuchte die Königinn zu heben, hauptſächlich durch Beſchützung der Bauern gegen den Adel und Erleichterung ihres Zuſtandes (ſ. oben), aber auch durch ſonſtige Verordnungen: ſo ſollte, wer öde Ländereien der Miliz (öde Kriegshemman) bebaute, für ſich und ſeine Erben freien und ungeſtörten Beſitz derſelben genießen 72). Und obſchon der Gartenbau hinter dem anderer Länder noch immer ziemlich zurückſtand 73), ſo wurden doch Melonen unter Glasfenſtern gezogen, und i. J. 1650 in einem Garten bei Abo ſogar reife Weintrauben gefunden 74). Ebenſo wurde auch der Erhaltung der Waldungen und der Jagd fortwährende Aufmerkſamkeit gewidmet. Die 1647 gegebene Forſtordnung, namentlich zur Erhaltung der für die Bergwerke ſo nothwendigen Waldungen in den nordweſtlichen Provinzen, wurde 4 Jahre ſpäter von dem Ständeausſchuſſe vollkommen genügend befunden, ſo daß es nur ihrer ernſtlichen Ausführung bedürfe: dieſe empfahl die Königinn ſchon früher dringend, und erließ zu verſchiedenen Zeiten Verordnungen über Waldungen, Jagd und Fruchtbäume, über die Forſt- und Holz-Compagnie zu Kopparberg, welche das Holz in Weſt-Dalarne für die Bergwerke aufkaufen ſollte, über das Schiffbau-, Fabrik- und Brennholz, und über Ort und Zeit, wo man das große und kleine Wild tödten dürfe; die neuan-

71) Stiernm. St. II. 501. f., 482., Elers Stockh. IV. 349. 72) Annal. d. Ark. III. 219. f. 73) Whitel. II. 235. f. 74) Huet Comm. de Rebus suis S. 95., Epit. Descriptionis Sueciae etc. (Aboae 1650) S. 198.

geſtellten Diſtrictrichter (ſ. oben) ſollten über die Beobachtung dieſer Geſetze wachen [75]. Vorzügliche Sorge wandte auch die Königinn, ſo wie ihr Vater, auf den für Schweden ſo wichtigen **Bergbau**: dem Berg-Collegium gab ſie (1649) eine vollkommnere Einrichtung, und gleiches Anſehen mit den übrigen Reichs-Collegien; für die Bearbeitung der Bergwerke und der damit verbundenen Gewerbe wurden genaue Inſtructionen ertheilt, und beſonders der Kupfermine von Falun, aber auch andern, und den bei ihnen gelegenen Städten Privilegien und Vortheile bewilligt, wodurch mehrere Städte entſtanden, die Entfremdung von Gütern, die von den Minen dependirten, ſtreng unterſagt; Alle, die neue Gruben bearbeiteten, erhielten Freijahre, und für ſich ſelbſt und ihre Erben freien Beſitz; wer einen Erzſtrich nachwies, Belohnung und Entſchädigung; auch für Finland gab Chriſtina ſolche Privilegien, und ſelbſt in Lappland grub man nach Minen; die Bergfreiheit (Bergfrelſe), wodurch die Beſitzer der Höfe das Recht der Freihöfe erhielten, wurde beſtätigt und beſtimmt; die polizeiliche Ordnung bei den Gruben verbeſſert [76]. Auch legten viele fremde Meiſter, beſonders Deutſche, tüchtige Werke an, wodurch die Laſten der Bauern erleichtert wurden. So hob ſich der Bergbau bedeutend, ſo daß das Silberbergwerk zu Sala, welches zu Guſtav Adolf's Zeit abgenommen hatte, und 1618 nur 1721 Mark lieferte, in Chriſtina's letzten Regierungsjahren an 4000 Mark einbrachte, der Ertrag des Bergwerks von Falun von 12,000 auf 20,000 SPfund ſtieg, und einzelne Bergleute ſo reich waren, daß (1651) einer der Krone eine Pacht von 8000 Thlr. Werth entrichtete [77].

---

75) Annal. d. Ark. III. 210. f., 214., 217., Stiernm. St. 612. ff., R B. II. 1090 f., 1125., 1182., Bergwerksstadgar S. 195. Doch hatten dieſe Anordnungen noch viel Unvollkommenes. 76) Stadgar angaende bergwerken och bruken S. 133., 98., 191., 142., 154., Annal. d. Ark. III. 211., 216., 219. Chriſtina beſuchte häufig ſelbſt die Bergwerke, namentlich Korparberg: Chanut I. 7. f., 349. u. f. 77) S. die bei Rühs III. 285. citirten Quellen, der ausführlich darüber handelt.

Was das Kirchenweſen betrifft, ſo ſind die Verhältniſſe der Geiſtlichkeit bereits oben angeführt. Eine Kirchenordnung war ſchon früher vorläufig gegeben: die Stände dankten (1649) der Königinn für ihre hierauf bezügliche Sorgfalt, und wünſchten nur, daß jene Kirchenordnung von tüchtigen Männern neu überſehen, und nöthigenfalls vermehrt oder verbeſſert würde [78]. Auch in den eigentlichen Lappmarken ließ ſie mehrere Kirchen bauen und Wohnungen für die Geiſtlichen, damit dieſe beſtändig bei ihren Gemeinden bleiben könnten; und ſie ſchenkte ſelbſt Augsburg mehrere tauſend Thaler zum Kirchenbau [79]. Im Confeſſionellen war ſie nicht weniger duldſam, als religiös [80], wie ſie beſonders durch die Beſchützung ihres Lehrers Matthiä zeigte, der durch ſeine Schrift idea boni ordinis in ecclesia eine Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen bewirken wollte, aber dadurch die größte Leidenſchaftlichkeit der orthodoxen Geiſtlichkeit erregte [81]. Auch ſoll ſie Willens geweſen ſein, eine theologiſche Academie in Deutſchland anzulegen, die für eben jene Vereinigung wirken ſollte [82]. Aber die orthodoxe Starrheit der Schwediſchen Geiſtlichkeit war ſo groß, daß, bei ihrem bedeutenden Einfluſſe auf das Volk, Chriſtina mehrmals genöthigt war, ihr gegen die eigene Ueberzeugung nachzugeben; zumal die bei ihrem Regierungsantritte ausgeſtellte Urkunde verſicherte, ſie werde die Lutheriſche Religion aufrecht halten, keine andere Religionsübung dulden, und niemand von anderer Confeſſion zu Aemtern befördern [83]. Als daher die Prieſterſchaft (1647) von ihr ſtrenge Aufſicht über die Erhaltung der Lutheriſchen Religion begehrte, und zwar, daß alle in Schweden Wohnende gehalten ſeien, die Kirchen

---

78) Stiernm. R. B. II. 1123. f., Annal. f. Ark. III. 210. 79) Scheffer Lapponia p. 71., Baaz Inventar. Eccles. Sueo-Goth. p. 786., 839., Annal. d. Ark. III. 217. f. 80) Ihre Frömmigkeit erhebt ſehr (i. J. 1650) Freinsheim Or. XXI. p. 416. ff. Darüber ſpäter umſtändlicher. 81) Oxenſt. Bref II. 362 — 383, welcher Matthiä's Benehmen keineswegs billigt. Vgl. Moller zu Scheffer Suec. litt. p. 387. ff. 82) Ark. I. 227. N. nach den Palmsköld. 83) Stiernm. R. B. II. 1063.

dort zu beſuchen, und ihre Kinder durch deren Prieſter taufen zu laſſen, daß der Gottesdienſt nur in dieſen, nicht in Privathäuſern Statt fände, daß keine Conventikel von Calviniſten oder Papiſten gehalten, keine Sectirer zu Aemtern gelaſſen, noch als Zeugen bei Taufen und Beerdigungen genommen würden: belobte ſie die Geiſtlichkeit für ihre Sorgfalt, verſprach, ſtrenge auf dieſe Angelegenheiten zu wachen, und erließ deßhalb einige, doch ſehr gemäßigte, Beſtimmungen [84]). Die Prieſter ſelbſt hielten ſtrenge Aufſicht darüber. Als daher in Chanut's Kapelle eine Anzahl Franzoſen und andere Katholiken den Gottesdienſt beſuchten, erhob ſich darüber ein ſo großer Lärm, daß Chriſtina ſich genöthigt ſah, den Geſandten, unter Vorſtellung ihrer ſtrengen Verbindlichkeit, erſuchen zu laſſen, Allen außer ſeinen Hausgenoſſen den Zutritt zu unterſagen: allein dieſer, aus Eifer theils für die Ehre ſeines Hofes, theils für ſeine Religion, weigerte ſich ſtandhaft, ſo ſehr er die Rechtfertigung der Königinn anerkannte, und dieſe ließ ihm gern ſeinen Willen. Eben ſo hatten ihre Italieniſchen Muſiker wegen der Religion viel zu leiden [85]). Noch größer war in Schweden der Haß gegen die Calviniſten, ſo daß ein Superintendent dem Engliſchen Geſandten verſicherte, ſie würden gewöhnlich aus dem Reiche getrieben, und hätten nur in Gothenburg (des Handels wegen) freie Religionsübung [86]). Auf der andern Seite herrſchte beim Volke noch viel Aberglaube, ſo daß es gewöhnliche Naturereigniſſe für Wunderzeichen anſah: denn die Landgeiſtlichkeit war, nach Whitelocke, meiſt unwiſſend, und predigte Jahr aus Jahr ein nach einem Predigtbuche, wogegen in den größeren Städten die höhere und niedere Geiſtlichkeit Männer von großer Gelehrſamkeit und Frömmigkeit zählte [87]).

Die Sorge für **Erziehung und Unterricht** beſchäf-

---

84) Stiernm. R. B. II. 1101. ff., 1137. 85) Chanut I. 103. ff., III. 199. ff.; vgl. I. 131. 86) Whitel. I. 164. Anderes ſpäter bei Chriſtina's Religionsveränderung. 87) Chanut I. 219., Whitel. I. 248. f. Vgl. Rühs Finland S. 169 ff., 179 f.: ſelbſt der gelehrte und verſtändige Biſchof Terſerus glaubte noch an Zauberei.

tigte die Königinn auch in dieſer Zeit fortwährend, wie die Wiſſenſchaften ihr den größten Glanz geben, wenn gleich ihr Eifer in der letzten Zeit nicht mehr ſo groß war, nach dem, was oben geſagt iſt. Schon 1649 ſprach der Reichstag aus, für Schulordnungen habe ſie bereits zur höchſten Dankbarkeit geſorgt, und man wünſche nur noch eine Vergleichung mit dem Geſetze [88]. Für Erziehungs- und Waiſenhäuſer, Schulen und Univerſitäten wurden verſchiedene Verordnungen gegeben [89]. Die Univerſitäten waren mit tüchtigen und zum Theil ſehr ausgezeichneten Männern beſetzt, namentlich Upſala, wo ein Freinsheim, Scheffer, Loccenius, und viele Andere glänzten: wenn auch einzelne Mißbräuche ſich einſchlichen, und die ſchlimmen Finanz-Zuſtände auch auf dieſe Anſtalten ihren ſchädlichen Einfluß ausübten, ſo iſt doch die Behauptung offenbar falſch, Upſala ſei gegen das Ende von Chriſtina's Regierung ſehr verfallen geweſen [90]: es iſt oben die große Begünſtigung dieſer Univerſität durch die Königinn nachgewieſen, und wenn ſie auch in den letzten Jahren ſie nicht mehr ſo häufig beſuchte, ſo war das von keiner Bedeutung. Aber ein Volk, welches bis auf Guſtav Adolf noch ſo geringe Fortſchritte in der Kultur gemacht hatte, ließ ſich nicht in wenigen Jahren die Umwandlung geben, wozu Generationen gehören. Die Liebe zu den

---

88) Stiernm. R. B. II. 1123. 89) Ark. III. 210., 214. f., Stiernm. St. II. 629. f. 90) Whitelocke, auf welchen Rühs III. 268. ſich beruft, ſagt das nirgends: vielmehr verſichert er (I. 265. f., 511., II. 92. ff.), die Univerſität habe manche ausgezeichnete Profeſſoren in den einzelnen Wiſſenſchaften gehabt, auch eine ziemlich gute Bibliothek, die indeß die Engliſchen öffentlichen Bibliotheken nicht übertroffen (auch nicht, wie einer von ſeinen Leuten meinte, Whitelocke's Privatbibliothek in England); die Königinn und manche Großen hätten oft den öffentlichen Disputationen, beigewohnt; die Studenten ſogar Engliſch ſtudirt (nach der damaligen Zeit zu beurtheilen), und ihm Griechiſche, Lateiniſche und Engliſche Verſe gebracht; nur ſei die Auszahlung des Gehaltes unregelmäßig geweſen, was z. B. Ravius in Bedrängniß brachte (Whitel. I. 292.), und auf der Univerſität manche Unordnungen vorgefallen. Die Freiſchule in Skara fand er in keinem guten Zuſtande (I. 190. ff.)

Wiſſenſchaften und Studien konnte ſich nur allmälig dem ganzen Volke mittheilen; nur allmälig konnte der Adel das rohe Soldatenweſen ablegen, und den Staatsdienſt mit der Wiſſenſchaft wenigſtens verbinden, wozu Chriſtina ihn, wie gezeigt iſt, eifrig anſpornte. Daher iſt es begreiflich, wenn Upſala (1653) nur ungefähr 300 Studenten zählte, und die Schulen und Univerſitäten nicht vollkommen den Erwartungen entſprachen. Namentlich Dorpat, obſchon auch von Chriſtina ſehr begünſtigt, ſoll zurückgeblieben ſein, vorzüglich wegen der bittern Feindſchaft zwiſchen Schweden und Deutſchen; und manche Profeſſoren erfüllten ihren Beruf ſo wenig, daß ſie (1654) bei dem Kanzler über nachläßige Amtsführung verklagt wurden; dagegen waren andere ſehr tüchtig, und wirkten auch wohlthätig für die Volksbildung [91]). Da aber Chriſtina für alle Wiſſenſchaften und Künſte Intereſſe hatte, ſo finden wir auch faſt in allen vorzügliche Männer, welche die fortſchreitende Ausbildung derſelben anzeigen [92]).

In der Theologie waren unter Chriſtina's Regierung am bedeutendſten Matthiä, Terſerus, Laurelius, Stigzelius, Lenäus; aber die ſtarre Orthodoxie und Streitſucht der Theologen war Schuld, daß ſie wenig wiſſenſchaftlich Ausgezeichnetes zu Tage brachten. In der Jurisprudenz traten gerade um dieſe Zeit mehrere Männer auf, welche von der alten Weiſe allgemeiner politiſcher und naturrechtlicher Unterſuchungen zu der hiſtoriſchen Forſchung und zur Bearbeitung des Römiſchen und vaterländiſchen Rechts fortſchritten, wie Stiernhök (geſt. 1675), Loccenius († 1677) und Werionius († 1671), deren Wirkſamkeit ſich auch über die folgende Zeit noch erſtreckt. Die Medicin dagegen war zu weit zurück, als daß ſie ſobald große Fortſchritte machen konnte [93]): eben darum aber berief

91) Regiae Academiae Gustavo-Carolinae s. Dorpato-Pernavensis historia, ed. G. Sommelius (Lund. 1790 4.) nach Rühs III. 269. 92) Für das Nähere verweiſe ich der Kürze wegen auf Scheffer Suec. litt., Stiernm. Bibl. Sueo-Goth., Ark. I. u. A. Uebrigens vgl. oben S. 262. ff. u. 372. ff. 93) Whitel. I. 527.

Chriſtina Franzöſiſche Aerzte, und ſchätzte ſie Bourdelot ſo ſehr; hätten nicht die Inländer ſo große Eiferſucht gegen die Franzoſen gehabt, ſo würde auch dieß von ſehr günſtigem Einfluſſe geweſen ſein. In den Naturwiſſenſchaften und der Mathematik aber zeichnete ſich unter Chriſtina's Regierung und ſpäter beſonders der berühmte G. Stiernhjelm aus († 1672), welcher in der Mathematik und Phyſik höchſt umfaſſende Kenntniſſe beſaß, und mehrere wichtige Entdeckungen und Erfindungen machte; Chriſtina begünſtigte ihn ſehr[94]; neben ihm Ol. Rudbeck, in der Anatomie durch bedeutende Entdeckungen ausgezeichnet[95]), und Francken († 1661). Auch andere Männer erhoben ſich über den Aberglauben ihrer Zeit, und Hedräus († 1659) legte das erſte Obſervatorium zu Upſala an. Doch währte es lange ehe aufgeklärte Anſichten ſich allgemein verbreiten konnten: der Alchymie und Aſtrologie huldigte jene Zeit allgemein; und noch 1647 wurden ſie von einem Profeſſor in Abo vertheidigt[96]). Für die Philoſophie war die Berufung des Descartes von großer Wichtigkeit: trotz ſeines kurzen Aufenthaltes in Schweden gewann er doch manche Anhänger, ſo daß in ſpäterer Zeit die Carteſiſche Schule in Schweden nicht unbedeutend war[97]). Wie ſehr das Studium des klaſſiſchen Alterthums durch Chriſtina befördert wurde, iſt oben hinreichend ausgeführt: daher wurde auch die Griechiſche Sprache, bis dahin in Schweden wenig bekannt, jetzt auf Schulen und Univerſitäten gelehrt, und mit ſo großer Liebe betrieben, daß nicht bloß Griechiſche Gedichte, ſondern auch ganze Abhandlungen erſchienen; Lateiniſch ſprachen auch die Behörden recht gut und fließend[98]). Eben dieß wirkte ſehr vortheilhaft auf die Geſchichtſchreibung: Männer wie Böcler (historia belli Sueco-Danici u. A.), Freinsheim (Supplemente zu Livius), Widekind (Geſchichte Guſtav Adolf's), und Loccenius, von deſſen zahlreichen Schriften viele, und namentlich ſein Hauptwerk über die Geſchichte Schwe-

---

94) Oben S. 400. 95) Oben a. O. 96) Rühs Finland S. 169. 97) Oben S. 387. 98) Whitel. I. 144., 193.

dens, dieſer Periode angehören [99]), brachten einen neuen Geiſt in die hiſtoriſche Forſchung und Darſtellung; dabei wurde auf Chriſtina's Anregung auch der Erforſchung der Schwediſchen Alterthümer und Sprache großer Fleiß gewidmet, wovon unter Anderm die Schriften des Ol. Verelius, und vorzüglich die durch außerordentliche Gelehrſamkeit und Originalität merkwürdigen Atlantica des Ol. Rudbeck das ſicherſte Zeugniß geben. Gleicher Weiſe hat Chriſtina durch ihre Liebe zu den ſchönen Künſten dieſe in Schweden zu einer viel höhern Stufe befördert; Stiernhjelm's Thätigkeit fällt hauptſächlich in dieſe Zeit; und außer ihm, zum Theil durch ihn geweckt, waren noch manche Andere in der Poeſie ausgezeichnet; die bildenden Künſte aber hat Chriſtina eigentlich zuerſt in Schweden eingeführt. Nach dieſem Allen hat die geiſtige Cultur Schwedens durch ſie ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht.

Endlich wurden auch für das Privatleben manche heilſame Verordnungen erlaſſen. Schon 1644 gab die Königinn ein ſtrenges Geſetz gegen den damals übergroßen Aufwand des Adels in Kleidern und Gaſtereien, beſonders bei Hochzeiten, Taufen und Begräbniſſen; i. J. 1649 legte ſie den Ständen Beſtimmungen vor über dieſelben Gegenſtände, über Abſchaffung der Duelle, Errichtung von Findel- und Zuchthäuſern und Bevormundung der Waiſen u. dgl.; und noch 1652 wurden Verordnungen gegen den Luxus und die Gaſtereien erlaſſen [100]). Vorzüglich wirkte man gegen die Bettelei und Landſtreicherei: den Geiſtlichen wurde aufgetragen, dahin zu wirken, daß jede Stadt und jedes Kirchſpiel ſeine eingebornen Armen und Krüppel unterhalte, und die unnöthige Ausſtellung von Bettel-Päſſen ernſtlich verwieſen; auch ſollten die Steuerbeamten die Land-

---

99) Scheffer Suec. litt. p. 275. ff., 445.

100) Stiernm. St. II. 388. ff., derſ. R. B. II. 1124. f., Ark. III. 210. f., 216., 220, Freinsh. Orat. XIX. p. 374. f.; doch waren die Feſtlichkeiten bei Begräbniſſen und Hochzeiten noch ſehr groß und koſtſpielig: Whitel. I. 447., II. 153. ff., 172. ff., 193. f.

ſtreicher aufſuchen und in die Soldaten-Rollen eintragen [1]. Um die Unſittlichkeit zu beſchränken, und den Kindermord zu verhüten, wurde (1653) über todt gefundene neugeborne Kinder ſtrenge Unterſuchung verordnet [2]. Durch die Bereicherung im Deutſchen Kriege, und durch die veränderte Geſtalt des Hofes, beſonders ſeit der nähern Verbindung mit Frankreich, hatte aber das ganze Privatleben, ſo wie an Geſchmack ſehr gewonnen, ſo an Luxus zugenommen. Die Städte wurden ausgebaut, und an der Stelle ſchlechter Häuſer erhoben ſich Palläſte [3]; während man bei der Hochzeit Guſtav Adolf's *zinnernes* Geſchirr zur Aushülfe *leihen* mußte, gab Erich Oxenſtierna dem Engliſchen Geſandten ein Gaſtmahl, wobei das Tafelgeräth von Silber war [4]. In der Kleidung und beſonders den Vergnügungen kamen allmälig Franzöſiſche Moden auf [5]; und letztere beſonders wurden, wie oben gezeigt, durch die geiſtreichen Erfindungen Chriſtina's veredelt. Dabei erhielt ſich im Volke noch Viel von alter Einfachheit und Ehrlichkeit: als dem Geſandten Whitelocke auf ſeiner Reiſe von Gothenburg nach Upſala ein Geldkaſten aufgegangen war, brachte ihm ein Jeder wieder, was er gefunden hatte [6]; die Königinn ſelbſt trug Engliſches Tuch die Elle zu 2 Schillingen [7]. Dahingegen war auch die Verwilderung durch den Krieg zu groß, und Chriſtina's Regierung zu kurz, als daß nicht noch Viel von der alten Rohheit hätte bleiben müſſen: ſo war das Fluchen und Schwören ganz an der Tagesordnung, und Chriſtina ſelbſt hatte dieſe üble Gewohnheit; bei den Gelagen wurde gewaltig gezecht, ſelbſt am Hofe, beſonders durch das Geſundheit- oder Vortrinken, und Whitelocke gerieth mit dem Hofceremonienmeiſter

1) Stiernm. R. B. II. 1133., 1201., 1140. f. 2) Ark. III. 222. 3) Ueber Stockholm, Gothenburg und Weſterås Whitel. II. 240. f., 245., I. 173. ff., 209. 4) Whitel. II. 55. ff. Dörfer und Vorſtädte waren noch meiſt von Holz, und daher Feuersbrünſte ſehr gefährlich: II. 234. 5) Auch die Speiſen, die Whitelocke in Upſala erhielt, waren meiſt nach Franzöſiſcher Mode: I. 230. 6) Whitel. I. 197. 7) Sie ſagte, das ſei theuer genug für ſie: Whitel. II. 118.

in heftigen Streit, weil er der Sitte nicht folgen wollte [8]; Schlägereien waren häufig, auch in den Städten und unter den höheren Ständen; die Bequemlichkeiten für Reiſende waren auf dem Lande noch ſehr gering, und bei der neuen Einrichtung ſtellten die Gaſtwirthe ungeheuere Preiſe; in den größern Städten war es etwas beſſer [9].

Ueberſchauen wir dieſe Maßregeln der Königinn für die innere Regierung ihres Landes, ſo wird man nicht läugnen, daß auch in der Friedenszeit Vieles zum Wohle des Volkes angeordnet iſt. Davon fällt allerdings verhältnißmäßig Wenig in die letzten zwei Regierungsjahre, und der Einfluß ihrer durch Bourdelot und Pimentel bewirkten Lebensveränderung iſt auch hier unverkennbar: aber es iſt doch auch in der letzten Zeit noch manches Gute und Heilſame geſchaffen; auch dient es wohl zu einiger Entſchuldigung, daß ſie eben damals nicht nur von den auswärtigen Angelegenheiten ſehr in Anſpruch genommen war, ſondern auch mit zwei großen Plänen unabläßig beſchäftigt, ihrer Thronentſagung und ihrer Glaubensänderung. Uebrigens haben natürlich ſowohl an der äußern als innern Verwaltung ihre Miniſter und die hohen Collegien großen Antheil: allein es wäre höchſt ungerecht, der Königinn ihren Antheil, der ſehr bedeutend war, zu entziehen. Denn ihre Regierung charakteriſirt große Selbſtändigkeit; und außerordentliche Thätigkeit, ſelbſt durch die häufigen Krankheiten nicht unterbrochen [10], wird

---

8) Whitel. I. 226. f. 9) Whitel. I. 147., 178. ff, 194., 209, 225. ff., 288., II. 264. Man muß nur auch den Engländer und den Geſandten, der ein Gefolge von etwa 100 Perſonen hatte, dabei nicht vergeſſen. 10) Chanut II. 25., 37., 47. f., Whitel. I. 445., 511. u. ſ. Freinsh. Orat. XXI p. 421. verſichert, obgleich von Krankheit noch nicht geneſen, habe ſie mehrere Stunden im Reichsrathe zugebracht, und dort die Anfälle des Fiebers ungeſtört ausgehalten. Mannerſchied in der Schilderung Chriſtina's (V. Meiern A. P. W. T. V, Ark. II. Anh. nr 48.; ſ. oben S. 375. f.) berichtet, nach einem Aderlaſſe habe ſie 5 Stunden lang im Reichsrathe geſeſſen, und da ſie faſt einen Monat lang vom Fieber heimgeſucht ſei, die Sitzung nie verſäumt, mit der Aeußerung, Gott habe ihr dieſe Pflichten auferlegt, und ſie wolle

ihr von Allen zugeſtanden. Dieſe Thätigkeit zeigte ſich auch wiederholt in gefahrvollen Augenblicken. In Stockholm brach um Mitternacht eine groſſe Feuersbrunſt aus, welche trotz aller Anſtrengung 14 Stunden dauerte, 160 Häuſer in Aſche legte, und mehr als 300 Familien des Obdachs beraubte: 8 Menſchen verbrannten dabei, und der Schaden wurde auf 250,000 Thaler geſchätzt: bei dieſem ſchrecklichen Ereigniſſe war die Königinn ununterbrochen zu Pferde gegenwärtig, und eilte bald hierhin, bald dorthin, um perſönlich Befehle zu geben. Bei einem zweiten großen Brande bewies ſie gleiche Unerſchrockenheit [11]. Zuweilen ſtürzte ihre Thätigkeit und Lebhaftigkeit ſie auch in große Gefahr. Einſt beſuchte ſie Morgens um 4 Uhr die neu ausgerüſtete Flotte im Hafen von Stockholm. Der Admiral Flemming wollte ihr ein neues Schiff zeigen; und wie ſie immer Alles ſelbſt zu ſehen begehrte, trat ſie mit ihm auf ein ſehr kurzes und ſchmales Brett, das vom Borde des Schiffes ausgeſtreckt war: der Admiral, in der Meinung, das Brett ſei feſt, trat ſehr nahe an den Rand: aber plötzlich ſtürzte er ins Waſſer, und die Königinn und das Brett mit ihm. Das Waſſer war 30 Klafter tief, ſo daß beide in der größten Lebensgefahr ſchwebten. Schon ſank Flemming unter, und von Chriſtinen ſah man nur noch den Saum des Kleides. Glücklicherweiſe war aber der erſte Stallmeiſter Baron Steinberg in der Nähe: er ſprang ſogleich nach, und erfaßte ſie am Saume des Kleides: aber Flemming in der Tiefe hatte ein anderes Ende deſſelben ergriffen, und zog ſie zu ſich herab. Indeß auf Steinberg's Rufen eilten einige andere Herren herbei, und ſo gelang es, die Königinn am Arme zu ergreifen, und aus dem Waſſer zu ziehen. Obſchon ſie mit dem Kopfe vorwärts geſtürzt war, und ziemlich Waſſer geſchluckt

---

wenigſtens thun, was ſie vermöge; entſpreche der Erfolg nicht, ſo gewähre ihr doch das Bewußtſein Troſt. Dieß Alles widerſpricht ſehr dem Obigen S. 448. 11) Chanut II. 48., 210. Es iſt ſonderbar, daß manche Umſtände in beiden Stellen ganz gleich ſind: iſt das Verwirrung oder Verwechſelung?

hatte, war ſie doch ganz wohlgemuth, und behielt ſo viel Geiſtesgegenwart, daß ſie, kaum halb aus dem Waſſer, befahl, Flemming zu retten, der ſie noch immer am Kleide feſthielt. Dieſen lobte ſie deßhalb, ſtatt ihn zu tadeln, weil er ſonſt unfehlbar hätte umkommen müſſen. Auch wollte ſie ſich weder zu Bette legen noch zur Ader laſſen, ſondern ſie ſpeiſte öffentlich, um zu zeigen, daß ſie keinen Schaden genommen, und fand Vergnügen, darüber zu ſcherzen, obſchon man ihre Rettung als ein Wunder betrachtete: der König von Frankreich ließ ihr dazu Glück wünſchen [12]).

Es ſind jetzt Chriſtina's perſönliche Verhältniſſe zu ihrer nächſten Umgebung ins Auge zu faſſen, zu ihren Verwandten und ihrem Hofe. Ihre Mutter, die verwittwete Königinn Maria Eleonora, war, wie früher erzählt [13]), i. J. 1648 aus ihrem freiwilligen Verbannungsorte nach Stockholm zurückgekommen, und mit den größten Ehrenbezeugungen eingeholt. Bald darauf ſorgte die Tochter für ihren Unterhalt mit großer Freigebigkeit: außer dem Leibgedinge mit allen Renten und Gerechtigkeiten, welches die Heiraths-Pacten beſtimmten, zum Theil aber war eingezogen geweſen, ſagte ſie ihr noch jährlich 40,000 Thl. zu, und vermochte die Stände, alle Verſprechungen zu beſtätigen [14]). Als ſie im folgenden Jahre Karl Guſtav das erbliche Thronfolge-Recht übertrug, ließ ſie ihn in ſeine Verſicherung auch ausdrücklich den Punkt aufnehmen, „die Königinn Wittwe zu lieben und zu ehren und in allen Beneficien zu ſchützen" [15]). Wegen dieſer Hochſchätzung, womit

---

12) Chanut II. 447. f., III. 9. f., Pufend. de Reb. Suec. l. XXIV. c. 4. u. A. Die theologiſche Lateiniſche Ode des Biſchofs Winſtrup, worin er damit ſpielt, Chriſtus habe Chriſtina retten müſſen, b. Ark. I. 212. Das Gerücht von dieſem Unfalle drang bis nach Italien: Burm. Syll. V. 458. f. In dem Briefe b. Ark. I. 389. ſpricht Chriſtina von einem ihr widerfahrenen Unglück, welches man nicht kennt. 13) S. 275. f. 14) Ratification und Verſicherung der Stände v. 21. März 1649 b. Stiernm. R. B. II. 1128. f. 15) Karl Guſtav's Verſicherung b. Stiernm. a. O. 1156., Chanut II. 129.

man ſie auszeichnete, ließ denn auch der Franzöſiſche Hof durch ſeinen Reſidenten ihr große Artigkeiten und Schmeicheleien ſagen, und ſie um ihre Protection bei ihrer Tochter bitten [16]. Dieſe kindliche Fürſorge und Ehrfurcht Chriſtina's iſt um ſo mehr anzuerkennen, da bei dem ganz entgegengeſetzten Charakter von Mutter und Tochter, und den unerfreulichen Verhältniſſen ſeit früher Kindheit, Chriſtina's herzliche Liebe nicht ſehr groß ſein konnte. Uebrigens reſidirte die Königinn Wittwe nicht in Stockholm, ſondern, von dem geräuſchvollen Hofleben entfernt, auf einem ihrer drei Wittwenſitze, zu Nyköping: dort beſuchte Chriſtina ſie von Zeit zu Zeit, ſo wie dieſe ſich bisweilen zu Stockholm aufhielt: es ſcheint ein ganz freundliches Verhältniß zwiſchen ihnen beſtanden zu haben [17].

Um ferner Chriſtina's Stellung zu dem Thronfolger Karl Guſtav und deſſen Familie richtig zu würdigen, müſſen wir zuvor in das Innere des königlichen Hofes eintreten, und dort die verſchiedenen Gruppen ins Auge faſſen [18]. Das Leben am Hofe war damals ſehr bewegt und bunt. Das königliche Schloß, früher ſehr einfach, war ausgebaut, die Zimmer mit koſtbaren Tapeten, Gefäßen und Kunſtwerken geſchmückt, und größere Etikette im Ceremoniel eingeführt; die Königinn hatte Pagen aus dem erſten Adel gewählt und erziehen laſſen; es war ein Oberkämmerer, 6 erſte Kammerherren, unter jedem 2 Edelleute, und viele Unterbediente von allen Chargen; 100 Edelleute bildeten eine Leibgarde, reich gekleidet nach Ritterſitte,

---

16) Chanut II. 346. ff. 17) Chanut II. 434., 450., 452., III. 16., 28., 56., 182, 203., 285., 289., 344; Burm. Syll. III. 616., Brief b. Ark. I 209., Whitel. I. 332., II. 61. u. ſ w. Daß Ch. der Mutter den Aufenthalt auf dem Wittwenſitze in aller Weiſe angenehm zu machen ſuchte, beweiſt auch die Verordnung b. Stiernm St. II. 650. f. Nach dem Allen ſagen Schröckh III. 22. und Andere mit Unrecht, Chriſtina habe ſich um ihre Mutter wenig gekümmert. 18) Manches Wichtige darüber in dem Bericht eines Italieners dello stato particolare della Regia Corte di Suezia n. a. 1654, b. Ark. II. Anh. No 47, welcher unrichtig Montecuculi für den Verf. hält: ſ. Warmholtz Bibl Hist. S. G. VIII 174. f. Uebrigens vgl. oben S. 152. ff.

die beim Ausfahren, auf Reiſen und Jagden, und beſonders bei feierlichen Gelegenheiten die Königinn umgaben, deren einfache Kleidung auffallend dagegen abſtach. Vorzüglich glänzend war es, wenn die Reichsräthe und der ganze Hof ſich verſammelten: die vielen fremden Fürſten und Geſandten ehrten die mächtige Herrſcherinn durch große Pracht nach der Sitte der verſchiedenen Völker; die Großen in ihrem ſtolzen Glanze, die ergrauten Staatsmänner und die mit Narben bedeckten Kriegshelden bewegten ſich mit altſchwediſchem Ernſte, mit ihrer Eiferſucht und Parteiung, unter dem jungen und neuen Adel, der durch Franzöſiſche Eleganz und feine Sitte Chriſtinen zu gefallen ſtrebte, unter gravitätiſchen Gelehrten aus allen Ländern, und einem Schwarme von Höflingen und Dienern. Herrliche Feſte, bei denen die Erſten des Hofes thätig mitwirkten, Ballets, Maskeraden, Bälle, Concerte entfalteten noch größere Pracht, und erhielten höhern Reiz durch den Wechſel von kriegeriſchen Vergnügungen, wie Turniere, Ringelrennen und Thierkämpfe: der Königinn geſchmackvolle Anordnung, Geiſt und Lebendigkeit erfüllten das Ganze mit ſo neuem und bewegtem Leben, daß die Cultur des Südens den Norden ſchien umgeſtaltet und verſchönert zu haben.

Die beiden Hauptgruppen an dieſem Hofe ſind auch jetzt die Oxenſtiernaſche und die de la Gardieſche, beide durch Anzahl und Bedeutung der Mitglieder ſtark, aber gegen das Ende von Chriſtina's Regierung in anderm Verhältniſſe als früher. Das Haupt der erſten war fortwährend der große Reichskanzler, auch in der Zeit ſeiner Verdunkelung von bedeutendem Gewichte, und der erſte Mann im Staate ſeitdem ſein Stern neu aufging; neben ihm ſein jüngerer Sohn Erich immer bedeutender [19]; der ältere dagegen, Johann, trat von den Geſchäften mehr zurück, und widmete ſich meiſt der Sorge ſeiner vernachläßigten Güter: gegen ihn konnte die Königinn den alten Widerwillen noch immer nicht bezwingen, und der

19) Oben S. 510.

Vater ſelbſt ſchien einzuſehen, daß es ihm an diplomatiſchem Geſchick fehlte: ſo ſehr er daher ſeine Ernennung zum Bevollmächtigten beim erſten Tractate zu Lübeck und zum Geſandten beim Kaiſer gewünſcht hatte, ſo konnte er doch nicht zürnen, als es nicht geſchah[20]. Sein Vatersbrudersſohn aber, Gabriel Bengtſon Oxenſtierna, war (1651) in den Grafenſtand erhoben, und zum Reichsadmiral befördert[21]: zwei Söhne deſſelben waren ebenfalls Reichsräthe, deren einer, Benedict, ſpäter ſehr bedeutend, Bevollmächtigter beim Kaiſer war, und gegen Verunglimpfung vom Reichskanzler bei der Königinn ſoll geſchützt ſein[22]. Alle Oxenſtierna aber waren auch durch Verſchwägerung mit den erſten Familien mächtig. Unter dieſen war Guſtav Horn, des Kanzlers Schwiegerſohn und unbedingter Anhänger, von der Königinn zu der erledigten Stelle des Reichsmarſchalls befördert (1652) und mit einer Grafſchaft beſchenkt, eine vorzügliche Stütze ſeiner Partei, obſchon er meiſt vom Hofe entfernt lebte, und ſich um die Geſchäfte wenig kümmerte[23]. Auch der Reichsrath Guſtav Bonde, ein rechtſchaffener, thätiger und einſichtiger Staatsmann, der unter Karl Guſtav bedeutend hervortritt, war mit Oxenſtierna verwandt und ſehr befreundet[24]. Zu derſelben Partei gehörte der alte Admiral Runing, ein grader und roher Seemann, und ebenfalls Gegner der Franzoſen: er war der älteſte der vier Admiräle Schwedens, und der Reichskanzler unterſtützte eifrig ſeine Anſprüche auf die Reichsadmiralsſtelle, drang indeß nicht damit durch[25]. Dieſe Partei repräſentirte den alten eingebornen Schwediſchen Adel, und ſtand daher eines Theils den Franzoſen, andern Theils dem Pfälziſchen Hauſe gegenüber. In letzterer Rückſicht traf ſie mit dem ſehr ausgezeichneten Droſt P. Brahe zuſam-

---

20) Chanut II. 200., 432. Johann kam 1651 nach Stockholm zurück: Chanut II. 327.
21) Annal. d. Ark. III. 220., Schlözer's Schwed. Biogr. I. 483.
22) Chanut II. 176. ff., oben S. 453.
23) Chanut III. 16., Lundbl. Schwed. Plut. I. 94. f., 98.
24) Whitel. I. 307, Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's II. 17.
25) Chanut I. 124. f., 138., 142. u. ſ. w., II. 31. f., 268.

men, der ſich ebenfalls Karl Guſtav's Thronbeſteigung widerſetzte, übrigens von den Parteien ſich ziemlich entfernt hielt [26]. Aehnlich ſtand **Bengt Skytte**, ein ehrgeiziger Mann und von zweideutigem Charakter, eigentlich allein, da ſeine Feindſchaft gegen Oxenſtierna mehr perſönlich als politiſch war [27], und er, nachdem früher Chriſtina ihm große Huld bewieſen, und ihn in mehreren Geſchäften gebraucht hatte, zuerſt durch Graf de la Gardie, vorzüglich aber durch ſeine Verwickelung in den Hochverrathsproceß der beiden Meſſenius im Anſehen ſehr geſunken war [28].

Die Häupter der andern Partei aber waren **Graf Magnus de la Gardie** und die **Pfälziſchen Prinzen**. Obgleich Karl Guſtav edel und klug genug war, Männern wie Oxenſtierna und Horn mit großer Rückſicht zu begegnen, ſo beſtand doch entſchiedene Abneigung; dem Grafen Magnus aber war der Kanzler beſonders feind, als dem Schwager und Freunde des Prinzen und dem Günſtlinge Chriſtina's, dem er ſeine frühere Zurückſetzung zuſchrieb [29]. Allein dieſe Partei verlor damals einige bedeutende Stützen. Denn **Salvius**, welcher im Sommer 1650 nach Stockholm zurückgekommen war, und den Gegnern ſehr gefährlich zu werden drohte, hielt ſich zurückgezogen, und litt beſtändig an der Gicht [30]; dann war er des Lübecker Tractates wegen abweſend, nach ſeiner Rückkehr blieb er ebenfalls ſtill, weil er ſeinen Gewinn ruhig genießen wollte, und ſtarb, als er im Begriffe war, zum zweiten Lübecker Congreſſe abzugehn (Sept. 1652) [31]. **Torſtenſon** aber, obſchon mit dem Pfälziſchen Hauſe verwandt, widerſetzte ſich kräftig der Wahl Karl Guſtav's zum Thronfolger, und

26) Chanut III. 321.; vgl. oben S. 188. f. Die verwandtſchaftliche Verbindung mit beiden Parteien trug viel dazu bei. 27) S. oben S. 187., Chanut I. 397., III. 290. 28) Adlerſp. Hist. Saml. II. 302., 312. u. f.: über die Meſſenius unten. 29) Chanut III. 433. f., 463. u. f. 30) Doch war er Geſchäftsführer Chriſtina's in der Succeſſionsſache: Chanut II. 74., 101. 31) Chanut II. 67., 199. f., 432., III. 22., Annal. d. Ark. III. 221.

ſtarb ſchon im Frühjahre 1651 [32]). Dagegen waren die vier erſten Generale Wrangel, Wittemberg, Königsmark und Duglas der Königinn ſehr ergeben, obgleich ſie um den Hof ſich weniger kümmerten [33]): Wrangel ſtand bei ihr ſehr in Gunſt, und ſie erhob ihn in den Grafenſtand; doch wurde ihm die Statthalterſchaft von Pommern genommen, weil er dort zu große Macht zu gewinnen ſchien, und in der letzten Zeit erregte er das Mißfallen der Königinn, als er dem in Ungnade gefallenen Grafen Magnus Anhänglichkeit bewies [34]). Wenn aber dieſe Partei immer die königliche, und der Graf de la Gardie nur deren Repräſentant geweſen war [35]), ſo trat dieß jetzt noch deutlicher hervor durch Ereigniſſe, welche auch die Farbe derſelben veränderten. Seit einiger Zeit nämlich wandte Chriſtina einigermaßen ihre Gunſt vom Grafen Magnus ab, und neigte ſich eben deßhalb zur ſelben Zeit den Oxenſtierna mehr zu. Der Grund davon lag zum Theil in der Eigenthümlichkeit des jungen Grafen, der, bei manchen Talenten und einer glänzenden Außenſeite, zugleich unthätig, vergnügungsſüchtig und leichtſinnig, ohne Tiefe, Wahrheit und Redlichkeit, ſehr eitel und hochmüthig war [36]): Chriſtina ſchien einzuſehen, daß ſie ihn zu ſehr hervorgezogen, und ihn wieder etwas niederhalten zu wollen, was ihn empfindlich reizte. Dazu mochte ſich wohl auch hier Bourdelot's und Pimentel's Einfluß geſellen, ſeit deren Anweſenheit die Veränderung beſonders auf-

---

32) Chanut II. 199., 219., oben S. 183. ff. 33) Bericht des Italieners a. O. S. 89. 34) Whitel. I 499., Chanut II. 32., 54., 171., 268., III. 16. f., 320. Es hieß (on disoit), Axel Lillie habe die Statthalterſchaft von Pommern bekommen, weil er der Königinn 50,000 Thaler geſchenkt. 35) Er kam 1650 aus ſeiner Statthalterſchaft Livland nach Stockholm (Adlerſp. I. 370. N.), nachdem er in den letzten Jahren meiſt entfernt, geweſen war; bald darauf erlangen die Oxenſtierna bei der Königinn größere Gunſt. 36) Oben S. 167. f., Chanut II. 250. In den Anecd. de Suède p. 128., 116. heißt es, er habe die Eigenſchaften für einen erſten Miniſter beſeſſen, ſei aber, außer andern Fehlern, ſo hochmüthig geweſen, daß er nicht einmal ſeine eigenen Brüder beſucht.

fallend iſt, obgleich ſchon früher Oxenſtierna in der königlichen Gunſt zu ſteigen begann: denn jene beiden wirkten gegen Frankreich, und trafen darin mit dem Kanzler und ſeiner Partei und den veränderten Anſichten der Königinn zuſammen: daß aber Bourdelot des Grafen Magnus Gunſt verminderte, unterliegt wohl keinem Zweifel [37]. Schon im Sommer 1652 hatte dieſer mit der Königinn einen Anſtoß, da ſie ſeine Bitte, die vom Kaiſer ihm angebotene Würde eines Reichsfürſten anzunehmen, abſchlug, weil ſie keinem ihrer Unterthanen erlauben könne, einem andern Herrn zu ſchwören. Obgleich er ſeine Empfindlichkeit darüber nicht verbergen konnte, blieb er doch fortwährend in Gunſt, und wurde ſogar Reichsſchatzmeiſter [38]. Doch kurz darauf erſchien er in der Koniginn Gunſt ſehr geſunken, und da man ihn überredete, dieß rühre von Bourdelot her, ſo beklagte er ſich bei ihr, Bourdelot habe übel von ihm geredet: dieſer läugnete, der Graf berief ſich auf zwei Zeugen, Franzoſen und ſeine Geſchöpfe: aber dieſe wagten nicht, in der Königinn Gegenwart ihre Ausſage zu behaupten; darüber erzürnt ſchickte ſie dieſelben ſchimpflich fort. Seit dieſer Zeit nahm die Gunſt des Grafen ſichtbar ab, und er wollte auf ſeine Güter gehen, was ihm aber Chriſtina, auf Bourdelot's Angeben, verſagte. Eine zweite ähnliche Anklage, die er ebenſo wenig durchführen konnte, machte den Riß nur noch größer. Auch als Chriſtina endlich, auf ſeine und Anderer Vorſtellungen, Bourdelot abziehen ließ, welchem Graf Magnus noch erſt ſehr unfreundlich begegnete, ſtieg Anfangs ſeine Gunſt nicht, vielmehr reiſte er zu ſeiner Statthalterſchaft nach Livland ab. Nach einiger Zeit aber bewies ſie ſich ihm wieder ſehr gnädig, ſprach, wie erzählt wird, verächtlich von Bourdelot und ſeinen Feinden überhaupt, und ſchien ihn ganz wieder emporheben zu wollen. Jetzt aber wurde er auf Pimentel's Gunſt eiferſüchtig, und verſicherte, er werde Alles anwenden, ihn zu ver-

---

37) Vgl. Burm. Syll. III. 659, 664. 38) Chanut II 451. f., III. 54., Annal. d. Ark. III. 220.

derben [39]. Allein bald erfolgte ſein eigener gänzlicher Fall. Eines Tages beklagte er ſich gegen Chriſtina, daß ſie geäußert habe, er ſei zum Verräther an ihr geworden; ſie ſelbſt wolle dafür keine Rache an ihm nehmen, ſondern dieſe ihrem Nachfolger überlaſſen; doch ſei es ihr recht, wenn Andere ihn beſchimpften; dieß wiſſe er von einem aus ihrer nächſten Umgebung, der es aus ihrem eigenen Munde wolle gehört haben. Chriſtina ſtellte ihm das Widerſinnige dieſes Geredes vor; als er aber dabei blieb, gebot ſie ihm, den Urheber deſſelben zu nennen. Er nannte den Baron Steinberg, ihren erſten Stallmeiſter. Chriſtina rief lebhaft aus, das könne ſie von dem braven Steinberg nicht glauben, ließ ihn mit einigen Reichsräthen aus dem Vorzimmer kommen, und forderte ihn zur Erklärung auf. Entrüſtet wies dieſer die Verläumdung ab, und ſchwur, nie etwas der Art gehört oder geſagt zu haben. Chriſtina wollte jetzt die Sache unterdrücken, weil ſie nur zu des Angebers Beſchämung ausfallen konnte. Aber Steinberg verlangte, zur Sicherung ſeiner Ehre ſolle Graf Magnus den Urheber des Geredes nennen: und da dieſer die Königinn ſchon öfter mit ſolchen grundloſen Klagen gequält hatte, geſtattete ſie Steinberg, ihn zu befragen. Er aber wich mit Höflichkeiten aus, Steinberg drang vergebens in ihn, und wandte ſich daher an die Königinn; auf ihr wiederholtes ſtrenges Gebot nannte er nun den Herrn von Schlippenbach. In feierlicher Verſammlung der Großen legte Chriſtina dieſem die Sache vor, und äußerte, indem ſie einen Knopf ſeines Wamſes ergriff: „wenn Steinberg es geſagt hat, ſo will ich es geſagt haben“. Schlippen-

---

39) Chanut III. 92 ff. 174 f., 179., 201. f., 204., 239. ff. Wir haben dieſe Berichte aufgenommen, ohne ihre völlige Wahrheit zu verbürgen. Dunkel iſt, was im Anfange über die geſunkene Gunſt des Grafen Magnus geſagt wird, ſo daß es mehr deſſen Anſicht, als Thatſache ſcheint geweſen zu ſein. Thöricht aber iſt die Angabe, Chriſtina habe ihm wieder geſchmeichelt, um ſeine Zuſtimmung zum Kriege gegen Dänemark, dem er ſehr widerſtrebt, zu gewinnen: als habe ſie darum ſich viel zu kümmern brauchen.

bach antwortete, er wiſſe nicht, was Graf Magnus ſagen wolle; nie habe er zum Grafen, noch Steinberg zu ihm Solches geſprochen; nur einmal habe er zu Magnus [40]) geäußert, man ſehe wohl, er ſei bei der Königinn nicht mehr wie früher in Gunſt, Steinberg aber ſehr in Gnaden; darüber als etwas Unerträgliches habe Magnus oft zu ihm geredet. Dieſer erwiderte, er ſpreche wie ein Schurke, und lüge wie ein Schelm; Schlippenbach vertheidigte ſich mit Ruhe, und widerlegte andere Behauptungen de la Gardie's, ſo daß dieſer in große Verwirrung gerieth. Da ſagte Chriſtina, aus Mitleid mit ſeiner Lage, die Sache gehe ſie nicht an, und zog ſich zurück. Der Graf erſuchte ſie, Schlippenbach vor Gericht ziehen zu dürfen; da er freilich keine Zeugen habe, aber durch einen Eid ſeine Ausſage erhärten wolle: ſie entgegnete, es ſei beſſer für ihn, das zu laſſen, da es ihm nur Unehre bringen könne. Darauf bat er, auf ſeine Güter gehen zu dürfen: ſie antwortete, das erlaube ſie ihm nicht nur, ſondern befehle es ihm auch, und er ſolle nicht eher vor ihr erſcheinen, als bis er ſeine Ehre hergeſtellt. Seine anmaßenden Bitten, Schlippenbach vom Hofe zu entfernen, und nicht übel von der Sache zu ſprechen, ſchlug ſie ab. Durch ſeinen Schwager, den Prinzen Adolf, ließ er jetzt um Gnade bitten, mit einem dringenden Briefe: aber ſie rief nur beim Leſen aus „der arme Graf", und weiter nichts. Ein Duell mit Schlippenbach, das ſie zur Wiederherſtellung ſeiner Ehre verlangte, widerriethen ihm, als mit einem bloßen Edelmanne, die meiſten Großen und auch Karl Guſtav. Als er aber hörte, ſie habe ſeine Frau und Mutter ſehr freundlich aufgenommen, bat er ſie, in der Meinung, Alles ſei vergeſſen, in einem zweiten Briefe, an den Hof zurückkehren zu dürfen. Allein ſie antwortete ihm mit entſchiedener Entrüſtung: wie er vor ihr erſcheinen dürfe, da er ſo viele Niedrigkeiten begangen; ſo große Nachſicht ſie bisher mit ihm gehabt, könne ſie ihm das Verbrechen nicht verzeihen, das er gegen ſich ſelbſt begangen;

40) Oder dieſer zu ihm: es iſt bei Chanut unklar.

nur zu Viel habe ſie ſeit langer Zeit für ihn gethan, er ſelbſt aber ihre fernere Güte unmöglich gemacht, und ſein eigenes Bekenntniß zeige ihn deren unwürdig; ſie ſei nicht beleidigt, nur Gerechtigkeit und Ehre geböten ihr, ſo zu handeln; ſie habe kein anderes Gefühl für ihn, als Mitleid, das ihm nichts nütze, und könne nichts thun, als ihn bedauern und tadeln; wenn er entſchloſſen ſei, ihre Vorwürfe zu hören, ſo möge er kommen, aber nicht Thränen noch Demüthigung würden ſie zur Nachgiebigkeit vermögen; das Einzige, was ſie ihm bewilligen könne, ſei, ſo wenig als möglich daran zu denken [41]. In dieſer Bedrängniß wandte der Gefallene Alles an, um durch Verwandte und einflußreiche Perſonen ſich wieder zu heben. Er flehte ſogar in einem dringenden Briefe den Reichskanzler um Rath und Hülfe an, ihn erinnernd an ſeines ſterbenden Vaters Bitte um väterliche Freundſchaft für die hinterbliebenen Kinder [42]. Weil er aber früher von Oxenſtierna ſehr verächtlich geredet hatte, „er ſei in der Kindheit, und könne keinen verſtändigen Rath mehr geben“: ſo ſoll der erzürnte Greis, dieſe Aeußerungen anwendend, geantwortet haben, er könne nichts thun, als ihn beklagen. Auch Karl Guſtav war ihm keineswegs zugethan [43], und verwies es ſeinem Bruder ernſtlich, daß er mit Wrangel und Andern vom Hofe dem Grafen einen Beſuch gemacht, was die Königinn ſehr übel aufgenommen hatte. Doch verwandte er ſich für ihn aus Mitleid und aus Rückſicht für ſeine Verwandtſchaft und hohe Stellung: allein Chriſtina, obſchon lebhaft davon ergriffen, antwortete ihm mit Ueberſendung der darauf bezüglichen Papiere, die Gerechtigkeit nöthige ſie, ſo zu handeln und de la Gardie zu vergeſſen. Wiederholt

41) Den Brief ſ. vollſtändig im Anhange. 42) Der Brief, v. 28. Nov. 1653, b. Ark. I. 368. Man darf ſich nicht irren laſſen durch Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 138. ff., der obige Scene auf den 13. Dec. ſetzt, auch übrigens hier Manches entſtellt. 43) Was indeß bei Chanut berichtet wird, Einige glaubten, Chriſtina habe ihm zu Gefallen Magnus ſo behandelt, und er ſchon früher deſſen Entfernung von ihr begehrt, iſt ſicher grundlos.

ſuchte jetzt der Prinz durch Matthiä ſie zu erweichen [44]): aber ſie ließ ihm ſagen, Magnus ſei ſeiner Theilnahme ganz unwürdig, zumal er ihm früher ſehr ſchlechte Dienſte erwieſen [45]). Und wiewohl ſie deſſen Frau und Mutter große Huld bezeigte, äußerte ſie, als man ihr ſagte, dieſe ſeien untröſtlich, doch nur, das wundere ſie nicht, da die Mutter einen unwürdigen Sohn habe, die Gattinn einen Gemahl, der ſie nicht verdiene. In dieſer Feſtigkeit wurde ſie durch Oxenſtierna beſtärkt, den ſie um ſein Urtheil über ihr Benehmen ſchriftlich befragte. In ſeiner Antwort mißbilligte er entſchieden des Grafen Betragen, erkannte ihr Verfahren als völlig gerecht an, und äußerte nur ſehr zurückhaltend den Wunſch für Begnadigung [46]). Ueberall mußte der gefallene Günſtling hören, daß Niemand ihn wirklich bedauerte. Doch das regte nur ſeinen Trotz auf: er bezeigte öffentlich ſeine Freude über Chriſtina's nahe Thronentſagung und Karl Guſtav's Nachfolge, weil er dadurch wieder an den Hof zu kommen hoffte, machte auch eine Schrift bekannt, worin er auf der Königinn Brief antwortete, und mit wenig Achtung von ihr ſprach. Aber der Prinz verſicherte, er werde niemand um ſich dulden, dem ſie nicht wohlwolle. Solch ein Benehmen war denn nicht geeignet, den Bitten des Reichsrathes und Oxenſtierna's, Chriſtina möchte vor ihrem Abtreten den Grafen wieder aufnehmen, zu unterſtützen: ſie ſagte, das Weitere wolle ſie ihrem Nachfolger überlaſſen; und wie ſie von des Grafen Gemahlinn vor ihrer Abreiſe freundlichen Abſchied nahm, ſo blieb gegen ihn ihr Entſchluß feſt, obgleich ſie damals ihrer Zukunft wegen mit allen bedeutenden Perſonen ſich gut zu ſtellen ſuchte. Auch Karl Guſtav nahm ihn nicht ſogleich wieder auf, ſondern erſt nach Oxenſtierna's Tode, und das aus Rückſicht für ſeine Schweſter, des Grafen Gemahlinn.

---

44) Die Briefe b. Ark. I. 367. f. 45) Vgl. oben S. 317.
46) Die Briefe b. Ark. I. 369. ff: an ſeinen Sohn Erich ſchrieb er noch entſchiedener, Magnus ſei nur durch ſeine Frechheit und Unverſtändigkeit geſturzt.

Bei dieſen Ereigniſſen, in deren Darſtellung die Chanut=ſchen Memoiren mit andern Berichten übereinſtimmen [47]), erſcheint Chriſtina's Benehmen völlig angemeſſen. Graf Magnus wurde offenbar von kleinlicher und kränkelnder Eiferſucht auf die Gunſt Anderer gequält, und bot alle Mittel auf, dieſe zu ſtürzen: ſo machinirte er zuerſt gegen Bourdelot, dann gegen Pimentel; ſein Betragen dabei erſcheint höchſt leichtſinnig, unbeſonnen und übermüthig, und zeigte ſolche Niedrigkeit der Geſinnung, daß Chriſtina, die alles Großartige ſo ſehr bewunderte, dadurch vom lebhafteſten Unwillen mußte ergriffen werden; ihre Conſequenz dabei kann bei ihrer nahen Thronentſagung nicht tadelnswerth ſein. Nach allem dieſem iſt es ein grundloſes Vorgeben de la Gardie's, Pimentel habe ſeinen Fall verurſacht [48]): denn wenn auch dieſer und Bourdelot zur Verminde=derung ſeiner Gunſt mitgewirkt haben, ſo hat er doch ſeinen Fall nur ſeiner eigenen Unklugheit und unedeln Geſinnung zuzuſchreiben.

Aehnlich, wie Graf de la Gardie, wurde auch Prinz Adolf Johann, Karl Guſtav's Bruder, damals von der Ungunſt der Königinn betroffen. Er zeichnete ſich weder durch Charakter noch durch Geiſt aus, und es war nur Chriſtina's

---

47) Chanut III. 259 — 273., 275., 282. ff., 289. ff., 297. ff., 305., 314. ff., 352. f., 362.; aus dieſer Quelle mit Entſtellungen Leben Chriſt. S. 47.; Whitelocke nach Pimentel's Erzählung I. 353. ff.; vgl. den Bericht des Italieners b. Ark. II. Anh. Nr. 47. (wo neben Steinberg auch Graf Tott genannt wird), Aitzema T. III. l. 34. p. 686., Burm. Syll. III. 328. u. A. 48) In einem ſpätern Briefe v. J. 1676 ſagte Graf Magnus, ſeine Liebe zu Frankreich und daher Pimentel's Ränke ſeien Schuld an ſeinem Falle: Ark. I. 362. N. Als Gerücht iſt dieß auch bei Chanut III. 275., wo die Aeußerungen mit der eigentlichen Darſtellung gar nicht ſtimmen. Sonderbar iſt die unbeſtimmte Angabe Pufendorf's de Car. Gust l. I. c. 4., de la Gardie ſei artibus quorumdam geſtürzt, weil er der Königinn widerrathen, die Krone niederzulegen; ſo wie das ganz unwahrſcheinliche im Leben Chriſt. S. 95., der ſpäter hervortretende Marquis Monaldeſchi ſei daran Schuld.

Anhänglichkeit an ſeine Familie, was ihm ihre Gewogenheit lange erhielt: ſie wollte ihm die Statthalterſchaft von Livland geben, machte ihn dann zum Oberhofmeiſter, übernahm bei ſeinem Söhnchen die Pathenſtelle, und behandelte ihn überhaupt ſehr freundſchaftlich [49]. Aber ein Streit mit dem Grafen Claudius Tott erregte zuerſt ihr Mißfallen. Dieſer, ein junger Mann von hoher Geburt, indem er von Erich XIV. abſtammte, hübſch und Franzöſiſch gebildet, hatte ſich damals ſehr bei ihr in Gunſt geſetzt, war in den Grafenſtand erhoben, und, wie es ſchien, zu großen Dingen beſtimmt, ſo daß ſelbſt Frankreich ſeine Gunſt ſuchte [50]. Ihn beleidigte eines Tages der Prinz, ſo daß Graf Tott ihn forderte. Aber die Königinn unterſagte das Duell, und gebot ihnen, ſich in ihrer Gegenwart zu verſöhnen: der Prinz folgte nur mit Aeußerungen großen Widerwillens, ſagte beim Weggehen, er habe nur der Königinn gehorcht, der Graf ſolle ihm aber einſt Genugthuung geben, und bat ſie, auf's Land gehen zu dürfen, was ihm geſtattet wurde. Doch machte er jenem nach einiger Zeit große Freundſchaftsbezeugungen; ebenſo Karl Guſtav, der ihm verſicherte, er glaube nicht den Angaben feindſelig Geſinnter, daß Tott ihn bei der Königinn verunglimpfe: ein Beweis, daß man auch hier mannigfach den Samen der Zwietracht ausſtreute. Prinz Adolf aber erregte Chriſtina's Unwillen noch mehr dadurch, daß er den Grafen Magnus in ſeiner Verbannung beſuchte, und dabei Geringſchätzung gegen ſie zeigte: als ſie Wrangel, der an der Partie Theil genommen, darüber zur Rede ſtellte, ſagte ſie: „Prinz Adolf iſt ein junger Menſch, der zu ſeiner Schweſter gegangen iſt, um Zuckerwerk zu eſſen; aber Sie hätten nicht dahin gehen ſollen". Aehnlich äußerte ſie ſpäter, ſie betrachte den Prinzen nur als ein unartiges Kind, ihres Zorns ſei er nicht würdig, ſprach nur mit großer

---

49) Chanut II. 171., 433, III. 92., 182., Whitel. I. 146., 200. u. ſ., Chriſtina's Billet an ihn b. Ark. I. 209. 50) Chanut III. 219. u. ſ, Whitelocke I. 245., Chevreau Oeuvres I. 9., 19.

Geringſchätzung von ihm, und ſoll deßhalb den Grafen Tott, nicht ihn, zum Nachfolger Karl Guſtav's haben ernennen wollen. Später, wie berichtet wird, ſagte ſie ihm viele Artigkeiten, um ihn zu bewegen, einen Feldzug im Dienſte des Königs von Spanien mitzumachen, dem ſie ein ſchönes Garde-Regiment verſprochen hatte, was aber Karl Guſtav's entſchiedenes Widerſtreben vereitelte[51].

Wenn alle dieſe Umſtände nicht ohne Einfluß bleiben konnten auf Chriſtina's Verhältniß zu dem Thronfolger Karl Guſtav, ſo war auch vor längerer Zeit ein Ereigniß eingetreten, das darin beſondere Wichtigkeit erhalten mußte. Eines Tages nämlich, es war im Dec. 1651, erhielt Karl Guſtav auf Oeland ein verſiegeltes Packet mit einer Schmähſchrift auf die gegenwärtige Regierung, von ungenanntem Verfaſſer. In dieſer wurden der alte Reichsmarſchall de la Gardie und der Kanzler Oxenſtierna beſchuldigt, nach Verminderung der königlichen Gewalt und Erhöhung eigener Größe geſtrebt, daher durch Matthiä die junge Königinn nur mit unnützen Dingen bekannt gemacht, die Bauern unterdrückt, den Adel verdoppelt und die Krongüter an ſich geriſſen; ferner die Königinn durch einen Polniſchen und den abſichtlich verzögerten Deutſchen Krieg in Furcht und Abhängigkeit erhalten, ihre Vermählung mit Karl Guſtav hintertrieben, und dieſen in den Deutſchen Krieg geſchickt zu haben, damit er umkäme; dann hätten ſie deſſen Thronfolge zu hindern geſucht, die doch auf der Erbeinigung von 1604 und der Beſtimmung Guſtav Adolf's beruhe, und, als dieß mißlungen, ihn durch harte Bedingungen, Entwaffnung der ihm ergebenen Soldaten, Vermehrung der Grafen und Frei-

---

51) Chanut III. 284. f., 289. f., 313. f., 318., 331. f., 355. ff. Der Bericht über den letzten Punkt iſt aber ſehr confus, und kann mehrfach Zweifel erregen. Jenes ausführlich in dem genannten Berichte des Italieners, wo der Streit an die Betheiligung Tott's bei de la Gardie's Fall angeknüpft ſcheint; vgl. Rymer Foedera T. IX. P. II. p. 284. f

herrn, und Zerrüttung der Finanzen ſo gefeſſelt, daß er die Krone nicht einmal annehmen könne; außerdem war der Königinn Verſchwendung für Wiſſenſchaft und Kunſt und ausländiſche Gelehrte, Vergnügungsſucht, Entfremdung der Krongüter und Unverſtand mit bitterer Schmähung vorgeworfen, und ſie eine Närrinn genannt; dann wurde Karl Guſtav vor de la Gardie, ſeinem Sohne und ſeiner Gemahlinn, und vor Oxenſtierna gewarnt: ſie ſeien Schuld, daß er keinen Theil an der Regierung habe, ſie würden ſich ſeiner Thronbeſteigung widerſetzen, und ſuchten ihn aus dem Wege zu räumen, wie denn ſchon bei Chriſtina's Krönung Gift für ihn ſei bereitet geweſen; unumwunden wurde er nun zur Empörung und gewaltſamen Ergreifung der Krone aufgefordert, und dieſe mit Hülfe der drei niedern Stände als ſehr leicht dargeſtellt: er könne nur König werden, wenn er die Königinn und die Erſten im Reiche tödte, was ihm durch einige treue Bürger leicht gelingen werde. Karl Guſtav, über dieſe Schrift ſehr betroffen, zeigte ſeine ganze Klugheit und Bravheit. Als er durch Nachforſchung erfuhr, das Packet käme aus der Stockholmer Kanzlei, ſchickte er es ungeſäumt an die Königinn, mit einem Briefe, worin er ſeine Mißbilligung der Schrift entſchieden ausſprach. Wenn dieſelbe überhaupt offenbar hochverrätheriſch war, ſo enthielt ſie beſonders einen Punkt, der Chriſtina beunruhigte, daß nämlich Karl Guſtav's Thronfolge aus der Erbeinigung hergeleitet wurde: obſchon der ganze Reichsrath anerkannte, der Prinz verdanke die Krone nur der königlichen Gnade und den Ständen, und früher, als bei der Verhandlung über die Thronfolge Bengt Skytte auf dieſelbe Erbeinigung hingewieſen, der alte de la Gardie ausgerufen hatte, ſo könne nur ein Reichsverräther ſprechen. Chriſtina vermuthete ſogleich, der Verfaſſer der Schrift ſei der Geſchichtſchreiber Arnold Johann Meſſenius, in deſſen Familie der Hochverrath ein erbliches Verbrechen war: denn ſein Großvater war deßhalb hingerichtet, ſein Vater im Kerker geſtorben, und er ſelbſt hatte 14 Jahre lang ge-

fangen geſeſſen; er war ein Mann von vorzüglichem Talente, aber von gleich unruhigem und unzufriedenem Gemüthe, wie ſeine Vorfahren. Chriſtina hatte ihn nach ſeiner Befreiung zum Reichshiſtoriographen und in den Adelſtand erhoben, und ihm vielfache Gnade erwieſen; dennoch war er ſehr erbittert gegen ſie und die Regierung, vorzüglich gegen den Reichskanzler [52]), und zwar, wie er ſpäter ſelbſt bekannte, weil in einem Proceſſe gegen ihn entſchieden war. Sogleich ließ ſie die Kanzlei-Secretaire zuſammenkommen, um die Handſchrift zu unterſuchen: man erkannte die Hand deſſen, der die Aufſchrift gemacht; dieſer geſtand ohne Umſchweife, ſie, ohne Böſes zu ahnen, auf Bitten des Sohnes jenes Meſſenius gemacht zu haben, der den Titel des Prinzen nicht gekannt. Auf ſehr kluge und vorſichtige Weiſe ließ die Königinn jetzt unverweilt Vater und Sohn verhaften. Letzterer, ein junger Mann von 22 Jahren [53]), hatte früher in Karl Guſtav's Dienſten geſtanden, und war ihm ſehr anhänglich; damals ſtand er im Dienſte des Prinzen Adolf Johann. Von der Königinn ſelbſt erforſcht, bekannte er bald, nach vielfachen feindſeligen Reden ſeines Vaters und eines Prieſters in Fors, und nach gewiſſen von erſterm mitgetheilten Papieren die Schrift verfaßt zu haben; aus Liebe zum Prinzen und zum Vaterlande habe er dieſem ſeine Verfolgung durch den Adel und ſeine perſönliche Gefahr, ſo wie die des Landes aufdecken wollen. Der Vater läugnete längere Zeit ſeine Theilnahme, wurde aber endlich durch das Bekenntniß ſeines Sohnes und Androhung der Folter zu dem Geſtändniß genöthigt, dem Sohne durch ſeine Reden ſolche Geſinnungen eingeflößt, und um Abfaſſung der Schrift gewußt zu haben; mit großer Reuebezeigung, beſonders über ſeinen Undank gegen die Königinn: er bekannte, durch die Begierde, ſich groß und angeſehen zu machen, zu ſolchen Reden verführt zu ſein, und rief aus, er erkenne Gottes Gerechtigkeit darin, daß an derſel-

52) Vgl Ark. I. 213. N. 53) So das Protokoll b. Adlerſp. I. 319., authentiſcher als Chanut's Angabe von 16 — 17 Jahren.

ben Stelle, wo er ſeinen Vater überführt, ſein Sohn ihn überführe [54]. Das Stockholmer Hofgericht verurtheilte Vater und Sohn zum Tode: letzterer erſchien im Verhöre als ein unverſtändiger und unruhiger junger Menſch, der theils von ſelbſt, theils aus Reden ſeines Vaters und jenes Prieſters ſich allerlei grundloſe Dinge und aufrühreriſche Gedanken in den Kopf geſetzt hatte; die Hauptſchuld trug aber im Grunde der Vater; indeß dem äußern Verbrechen gemäß erlitt dieſer nur die einfache Todesſtrafe durch Henkershand, dem Sohne wurde die rechte Hand und der Kopf abgehauen, der Körper geviertheilt, und auf Pfählen aufgeſteckt. Die Strafe war hart [55], und wohl mag der Haß der Großen gegen den ältern Meſſenius, weil er das Intereſſe des Volkes gegen ſie vertheidigt, und namentlich zum Reichstage d. J. 1650 die Schrift über Einziehung der Krongüter verfaßt hatte, zur Schärfung des Urtheils mitgewirkt haben [56]. Jedenfalls kann es nur Chriſtina's Menſchlichkeit zur Ehre gereichen, wenn ſie nach einigen Jahren, als ſie an der Richtſtätte des jungen Meſſenius vorüberfuhr, das harte Urtheil beklagte, die Körpertheile des Gerichteten von den Pfählen abnehmen und anſtändig begraben ließ [57]. Dem

---

54) Man ſagte auch, er habe in Polen Correſpondenz, und von einem nahen Bürgerkriege dorthin geſchrieben, was die Polen beim Lübecker Tractate ſchwierig gemacht: er läugnete dieß ſtandhaft; doch hatte ſchon ſein Vater mit Polen in ähnlicher Verbindung geſtanden. 55) Wie konnte Rühs III. 191. ihn „eigentlich unſchuldig" nennen? 56) Vgl. Ark. III. 166. N., oben S. 326. f. 57) Chanut III. 367., wo der Berichterſtatter dieß in ſeinem damaligen Widerwillen tadelt, mit der nicht glaublichen Angabe, Chriſtina habe geäußert, die ihr dazu gerathen, ſollten billig dieſelbe Strafe erleiden. Dagegen bei der Erzählung obiger Thatſachen, II. 351 — 360., 374. ff., nimmt der Verfaſſer durchaus ihre Partie: natürlich, damals war ſie noch Frankreich anhänglich: ſpäter nicht mehr. Dieſe Erzählung iſt übrigens die ausführlichſte, und daraus haben Pufend. de Reb. Suec. l. XXIII. c. 7., Leb. Chriſt. S. 34. ff. (mit einiger Entſtellung), Adlerſp. Hist. Saml. I. 302. ff. (vgl. II. 368. ff.) u. A. geſchöpft: Adlerſp. hat über die frühern Meſſenius die beſte actenmäßige Darſtellung, und über die gerichtliche

Thronfolger aber ſchickte ſie, zum Danke für ſein edles Benehmen, ihr in Diamanten gefaßtes, auf 20,000 Thlr. geſchätztes Bildniß, mit einem Schreiben, worin ſie ihrer unvergänglichen Dankbarkeit und Freundſchaft ihn verſicherte; ſeinen Dank dafür erwiderte ſie mit einem zweiten gleich verbindlichen Schreiben [58]); er aber verehrte ihr ſpäterhin ein werthvolles auf 10,000 Thlr. geſchätztes Münz-Cabinet.

Die Meſſenius hatten auch einige Andere als aufrühreriſcher Reden und Geſinnungen ſchuldig angegeben, namentlich den Bürgermeiſter Nils Nilſon von Stockholm, den Biſchof Terſerus, und vorzüglich den Reichsrath Bengt Skytte. Letzterer war damals auf einer Reiſe nach Conſtantinopel; die Uebrigen läugneten alle Theilnahme, und da nur das freilich ſehr beſchwerende Zeugniß des Meſſenius gegen ſie ſprach, wurden ſie theils mit geringer Strafe entlaſſen, theils weitere Unterſuchungen durch der Königinn Milde niedergeſchlagen, zumal man befürchtete, es möchten noch andere Perſonen, und zwar von großem Einfluſſe, dadurch compromittirt werden. Einem Ausſchuſſe der Stände wurde aufgetragen, das Volk über die ganze Sache gehörig aufzuklären, und etwaige Mitſchuldige anzuzeigen. Allein die Beſchuldigungen gegen Skytte waren ſehr ſchwer: er habe, eiferſüchtig auf des Grafen Magnus große Gunſt, auf ihn und die Königinn bitter geſcholten mit ſeiner böſen und ſchmähſüchtigen Zunge, den Wunſch geäußert, der Thronfolger möchte zu den Waffen greifen, und ſich deßhalb bei ihm einzuſchmeicheln geſucht, und da er von den Beſtrebungen der Meſſenius Aufruhr im Lande erwartet, beſon-

---

Unterſuchung die Protokolle, welche das Ganze bedeutend aufklären. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 116. ff. iſt auch hier mehrfach oberflächlich, ſo in Angabe des Inhalts der Schmähſchrift, wo er den Tadel über Chriſtina viel zu ſehr hervorhebt gegen den über die Großen, was den ganzen Geſichtspunkt verrückt. Seine Angabe aus den Handl. rör. Skand. hist., Chriſtina habe ſchon vor Ankunft der Schrift Meſſenius als den Verfaſſer erfahren, widerſpricht wenigſtens allen übrigen Berichten. 58) Beide Briefe b. Ark. I. 214.

ders deßhalb ſeine Reiſe unternommen, um bei jedem Ausgange ſicher zu ſein. Deßhalb und wegen Oxenſtierna's und anderer Großen Feindſchaft gegen ihn wurde er nach ſeiner Rückkehr vor Gericht gezogen: Oxenſtierna ſprach ſehr ſtark gegen ihn, und auch Chriſtina äußerte manchen Tadel. Sie ſelbſt erforſchte ihn im Reichsrathe: er wies Alles auf's Entſchiedenſte zurück, verlor aber doch einmal ſeine Faſſung, und ließ die unbeſonnene Aeußerung fallen, Karl Guſtav habe ſich gegen ihn zum eidlichen Zeugniß über ſeine Unſchuld erboten, und dabei geſagt, es ſei ihm ſtets bedenklich geweſen, mit Skytte etwas vertrauter umzugehn, beſonders, da er wohl wiſſe, daß dieſer Chriſtina's Zutrauen und Gunſt in hohem Grade beſitze. Sogleich fragte ſie ſchriftlich beim Prinzen über die Wahrheit dieſer ſonderbaren Ausſage an: er ſtellte die Sache ganz anders dar, rechtfertigte ſich, und bat um Mittheilung alles deſſen, was in dieſen Angelegenheiten ſeine Perſon betreffe, um ſich verantworten zu können, mit Bezeugung der größten Anhänglichkeit für die Königinn. Aber da auch gegen Skytte eigentliche Beweiſe fehlten, ward er freigeſprochen und in Ehre und Würden wieder eingeſetzt, obgleich Chriſtina ihn ſeitdem wohl nur mit mißtrauiſchen Augen betrachten konnte [59].

Der Inhalt jener Schmähſchrift und die Ausſagen der Schuldigen zeigen offenbar, daß ihre Beſtrebungen nicht ſowohl gegen die Königinn gerichtet waren, als gegen den Adel und ſeine aus früherer Zeit herſtammende Uebermacht, über deren Druck die niedern Stände längſt klagten: die Einziehung der Krongüter war es vorzüglich, die man verlangte, und daher gingen des Meſſenius Beſtrebungen ſchon in die Zeit von Chriſtina's Minderjährigkeit zurück. Dieſe Einziehung war der Hauptgegenſtand des allgemeinen Verlangens auf dem ſtürmi-

---

59) Hauptquelle hierüber ſind die Protokolle b. Adlerſp. II. 260. ff., wo die Verhandlung Chriſtina's mit Skytte ſehr intereſſant iſt; vgl. Gjörwell Svenska Bibl. Th. IV., Chanut III. 79. f., wo einige den Protokollen widerſprechende Angaben.

ſchen Reichstage i. J. 1650 geweſen [60]); das Fehlſchlagen dieſer Hoffnung hatte die frühere Unzufriedenheit vermehrt: man glaubte von Chriſtinen das Gelingen derſelben nicht erwarten zu können, ſah vielmehr die Verſchlimmerung des Finanzzuſtandes, und wandte daher ſeine Augen auf den erwählten Thronfolger, von deſſen Feindſchaft mit den Großen, und von deſſen männlicher Stärke man einen gänzlichen Umſchwung der Dinge hoffte: daher begann das ganze Treiben ſeit ſeiner Wahl [61]), und griff weiter um ſich, als die Ausſichten auf der Königinn Vermählung mit ihm und auf ihre Thronentſagung vereitelt wurden: deßhalb war ein großes Motiv die, wie es ſcheint, ſehr verbreitete Meinung, Graf Magnus und Matthiä hätten ſie von jener Vermählung abgewendet [62]), woraus ſich der Haß gegen den Grafen und ſeine Familie erklärt, ſo wie der gegen Oxenſtierna aus deſſen ariſtokratiſchen Grundſätzen herrührte; während gegen die Königinn ſelbſt das Verhör nur wenige Feindſeligkeit der Schuldigen ergab, und als Quelle derſelben theils ihr nicht kräftiges Eingreifen in jene Verhältniſſe, theils ihren Mangel an Sparſamkeit. Als Meſſenius nun glaubte, dem Thronfolger drohe perſönliche Gefahr von einigen Großen, da ſchien es ihm Zeit, Hand ans Werk zu legen.

Wenn das Verhältniß **des Thronfolgers** zur Königinn ſchon an ſich ſehr zarter Natur war, zumal bei der Abneigung der Großen gegen ihn, ſo mußte es durch obige Ereigniſſe noch beſonders ſchwierig werden. Chriſtina kannte ſeinen Ehrgeiz, wie ſeine Fähigkeiten; jener Verſuch, ihn zum Gebrauche derſelben zu vermögen, legte ihr die Möglichkeit ſeiner Einwilligung ſehr nahe. Und da ſie, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe [63]), auf ihre Regierungsgewalt ſehr eiferſüchtig war, ſo bedurfte Karl Guſtav aller Klugheit und Beſonnenheit, um nicht die Verläumdung ſeiner Feinde und den Argwohn der Königinn zu wecken, und iſt es begreiflich, daß ſie ihm für jetzt

---

60) Oben S. 326. 61) Adlerſp. I. 372. 62) Vgl. oben S. 317. 63) Bei Ark. III. 167. N.

noch gar keinen Einfluß geſtattete. Auf Letzteres aber hat wohl auch Oxenſtierna eingewirkt [64]), zumal er ſelbſt wieder größeres Anſehen gewonnen hatte: da die Geſundheit des Thronfolgers ſehr ſchwankend war, ſo mochte er hoffen, der Tod werde die verhaßte Wahl deſſelben kraftlos machen. So blieb dieſer von aller wirklichen Theilnahme an der Regierung ausgeſchloſſen, obſchon die Kundigen glaubten, Chriſtina ziehe ihn insgeheim über die Regierungsangelegenheiten zu Rathe; er lebte zurückgezogen auf der Inſel Oeland, der Jagd, Bauten und Gelagen hingegeben, erſchien ſelten bei Hofe, und wurde dort nicht gern oft geſehen; ſein Begehren, die Deutſchen Provinzen als Statthalter zu bekommen, ſchlug ihm die Königinn ab, mit der Aeußerung, die Unterthanen dürften ihre Zuneigung zu dem Herrſcher nicht theilen, der ebenſo eiferſüchtig darauf ſein müſſe, wie der Mann auf die Ehre ſeiner Frau; ebenſo wenig erlaubte ſie ihm, den von Karl von England angebotenen Hoſenband-Orden anzunehmen, wie ſie überhaupt ihren Unterthanen nicht geſtattete, fremde Orden zu tragen: „ihre Schafe, ſagte ſie, müßten nicht von fremder Hand gezeichnet ſein" [65]). In Erſterm befolgte ſie ihr arcanum imperii; bei Letzterm wirkten die damaligen Verhältniſſe mit England ein [66]), und hatte ſie das Beiſpiel der Königinn Eliſabeth vor ſich. Dieſe Stellung mußte in dem thatkräftigen Karl Guſtav Unmuth erregen: einſt zeigte er einem Edelmanne der Königinn Materialien zu einer Kapelle, wo er nach ſeinem Tode begraben ſein wolle: als dieſer Chriſtinen das berichtete, antwortete ſie lachend: „hat nichts zu ſagen, es iſt noch kein Erbprinz auf Oeland geſtorben" [67]). Aber er war ſo klug, ſich in Geduld

64) Die Geſchichte dieſer Zeit d. Ark. III 166. f., wo Chriſtina ſelbſt es anzuerkennen ſcheint; Chanut III. 77.; Pufend. de Car. Gust. l. I. c. 4. ſagt, Viele hätten des Prinzen Thronfolge zu verhindern geſucht. 65) Chanut II. 418., 430. f., III. 15. f., 227., die Geſchichte dieſer Zeit d. Ark. III. 163., Palmſk. d. Ark. I. 177., Wicquef. l'Ambass. l. II. c. 9. p. 99.; vgl. oben S. 306. f. 66) Oben S. 301. und 480. 67) Anecd. de Suède p. 72. Vgl. Pufend. de Reb. Suec.

zu fügen, und bei allen Umſtänden der Königinn ſeine unbegränzte Ergebenheit und Verehrung zu beweiſen: je näher ihre Thronentſagung rückte, nur deſto mehr ſchien er dieſe Unterwürfigkeit zu erhöhen, obſchon er auch mit einigen Vorgängen der letzten Zeit wenig zufrieden war[68]. Nicht ohne Einfluß hierauf blieb, daß er noch geraume Zeit ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, Chriſtina's Hand zu gewinnen[69]; und dieß war wohl der Grund, warum er auf ihre Vorſchläge einer Gemahlinn nicht eingehen wollte: ſo lange ſie noch in dem Alter ſei zu heirathen, ſagte er, denke er nicht daran; und ein anderes Mal ſoll er im Unmuthe ſeine geringen Einkünfte vorgeſchützt haben[70]. Die Königinn aber war mit ſeinem Benehmen ſo zufrieden, daß ſie ihn deßhalb öffentlich belobte, und ihm die ſchöne Inſel Gothland zum Eigenthume ſchenkte, deren Einkünfte ſich auf mehr als 100,000 Thlr. beliefen. Für ſeine Geſundheit, welche er ſchon in Deutſchland durch häufige Gelage ſehr geſchwächt hatte, und durch gleiche Lebensweiſe auf Oeland noch mehr angriff, zeigte ſie herzliche Beſorgniß, beſuchte ihn, als er zu Stegeborg krank lag, und lud ihn an den Hof, um ſeine Geſundheit dort herzuſtellen[71]. Die Briefe, welche ſie damals in großer Zahl mit ihm wechſelte, enthalten ſehr viele Aeußerungen der Anhänglichkeit und Sorgfalt. So ſchreibt ſie ihm: „einige dringende Angelegenheiten laſſen mich Ihre Gegenwart verlangen: ich wünſche das Glück, Sie zu ſehen, von Ihnen erlangen zu können, ohne daß die jetzt ſchwankende Geſundheit Ihrer Schweſter darunter leide, die mir ſo theuer ſein muß wie die Ihrige; Sie werden mich unendlich verbinden, wenn Sie dieſen Beweis von Freundſchaft zu ſo vielen andern hinzufügen, die Sie mir bereits gegeben haben"; — „ich habe ſo

---

l XXVI. c. 20. 68) Chanut III. 76. f, 314., 376. f. 69) Sein Brief v. 1651 b. Ark. I. 166. 70) Chanut II. 392., 431., III. 76. f. 71) Chanut II. 431., 452., III. 297., 314., 76. Bourdelot ſcheint in der That bei Chriſtinen für ihn gewirkt zu haben: einige zwiſchen Bourd. und Karl G. gewechſelte Briefe in Gjörwell Nya Sw. Bibl. T. I. P. 1. p. 56. ff. u. 167. ff.

viele Gründe, mich für die Erhaltung Ihres Lebens zu intereſſiren, daß Alles, was daſſelbe den Zufällen des Todes ausſetzt, mir die allergrößte Furcht erregt; ich hege ſtets für Ihre Geſundheit die lebhafteſten Wünſche, und verlange nichts ſehnlicher, als das Vergnügen, Ihnen dieſe Zuneigung bezeugen zu können“ [72]. Dagegen machte ſie ihm auch wohl ſeine Stellung zu ihr bemerklich; ſo ſchrieb ſie ihm, als er ſich für den in Ungnade gefallenen de la Gardie verwandte, bei Ablehnung dieſes Geſuches: „übrigens, mein Vetter, bin ich verbunden für die ehrerbietigen Geſinnungen, welche Sie mir in Ihrem Briefe bezeigen; ich bitte, bewahren Sie dieſelben, und ſeien Sie überzeugt, daß Sie nie Urſache haben werden, zu bereuen, daß dieſelben Ihrer Pflicht ſo angemeſſen ſind“ [73]. Das gute Verhältniß zwiſchen ihnen blieb bis zu der Königinn Abdankung.

Sehen wir uns jetzt ſchließlich nach den Männern um, die in den Verhältniſſen des königlichen Hauſes eine ſo große Veränderung bewirkt haben, ſo genoß Bourdelot Chriſtina's Gunſt lange Zeit in ſolchem Grade, daß ſie ohne Zweifel das Maß darin überſchritt [74]. Dafür wurde er aber auch, wie bei Chanut ſelbſt anerkannt wird, von ſo bitterer Feindſchaft verfolgt, wie nur je irgend ein Günſtling. Die Großen waren auf ihn erbittert, weil die Königinn ſich von ihnen zurückzog, ſich ſelten zeigte, und faſt nicht mehr öffentlich ſpeiſte; die Aerzte, weil er durch ſeine glückliche Cur bei ihr ſie in Schatten geſtellt hatte: ſie ſagten, er verſtehe nichts von der Medicin, und habe alle Reichsräthe, die er behandelt, in die Grube gebracht: die Geiſtlichkeit klagte ihn an, daß er Chriſtina zum Unglauben verführe. Sein bitterſter Feind war Graf Magnus, der unaufhörlich die Königinn mit Klagen beſtürmte. Man bot Alles

---

72) Die Briefe b. Ark. IV. 218. f., der von den vielen, die er in Händen hatte, nur zwei mittheilt; ein dritter, S. 220., ſcheint einer frühern Zeit anzugehören, und daher das Vorhaben einer Reiſe nach Deutſchland zu damaliger Zeit nicht hiſtoriſch zu ſein. 73) Der Brief b. Chanut III. 282. f. 74) Oben S. 436. ff.

auf, ihn zu entfernen; man wollte ihn ſogar aus dem Wege räumen, ſo daß er nur durch ein beſonderes Glück entkam, und faſt nicht ohne ſichere Begleitung auszugehen wagte [75]; ſelbſt am Franzöſiſchen Hofe ſuchte man ihn in das ſchlechteſte Licht zu ſtellen. Chriſtina, theils aus Dankbarkeit für die Herſtellung ihrer Geſundheit, und in der Meinung, ſeiner Hülfe auch künftig durchaus zu bedürfen [76], theils, weil ſie alle Feindſchaft dem bloßen Neide zuſchrieb, und das ihren Eigenſinn nur um ſo mehr aufregte, ſchützte ihn gegen jeden Widerſacher. Ihre Anſicht über ihn ſprach ſie wohl am aufrichtigſten gegen Chanut dahin aus, ſie kenne recht wohl ſeine Fehler, beſonders ſeine große Eitelkeit; aber er habe viele gute Eigenſchaften, eine Philoſophie ohne Pedanterei, gebildete und angenehme Converſation und große mediciniſche Kenntniſſe [77]; ihm verdanke ſie ihre Geſundheit, und ohne ihn würde ſie nicht mehr leben, weßhalb ſie große Verpflichtungen gegen ihn habe; auch ſei es ſehr ſchlecht, daß, ſobald Graf Magnus ſich gegen ihn erklärt, mehrere ihrer Diener ſich gegen ihn verſchworen hätten: eine Ueberzeugung, die zum Theil irrig ſein mochte, aber doch ebenſo ihr Benehmen entſchuldigt. So zogen denn Mehrere durch ihre Feindſeligkeit gegen ihn nur ſich ſelbſt Mißgeſchick zu, wie Graf Magnus. Auch mit der Königinn Mutter veranlaßte dieß einen unangenehmen Auftritt. Als eine ſehr religiöſe

---

75) Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 137 ſagt, er habe vom Grafen Thott (ſo) Stockſchläge bekommen, nennt aber die Quelle dieſer Angabe nicht. 76) Sie war wirklich nach Bourdelot's Abreiſe wiederholt krank: Chanut III. 246. u. f., Whitel. I. 445., 511. u. f. 77) Auch bei Chanut werden ſeine guten Eigenſchaften mehrfach anerkannt: ſo heißt es bei der Angabe, ſeine Feinde hätten bei Gelegenheit ſeiner Krankheit (ſ. unten) aus Neid geſagt, dieſe rühre nur aus der Furcht her, die Königinn möge ihm die verſprochenen Renten nicht geben: mais c'estoit une pensée bien indigne du coeur de Bourdelot; dann wird der übermäßige Haß ſeiner Feinde hervorgehoben, mit dem pompöſen Satze: mais tout le monde scait, que l'envie marche sur les pas de la Grandeur, et qu'il ne faut qu'estre élevé en dignité pour avoir des ennemis: III. 131., 179., 185.

Frau und als Mutter, glaubte dieſe, Chriſtinen in Betreff der Religion Vorſtellungen machen zu müſſen. Sie ſagte deßhalb zu ihr, das Geräuſch des Hoflebens veranlaſſe ſie, nach Nyköping zurückzugehn; vorher aber halte ſie es für Pflicht, ihr die Klagen des Volkes und der Geiſtlichkeit gegen Bourdelot mitzutheilen, indem man befürchte, er mache ſie abwendig von dem Glauben ihrer Väter; obgleich ſie die Tochter Guſtav Adolf's, der für dieſe Religion ſo glorwürdigen Eifer bewieſen, nicht fähig glaube, ſich entgegengeſetzten Einflüſterungen hinzugeben. Chriſtina hörte dieß Anfangs ganz ruhig an; als ſie aber ſah, daß die Mutter um ſo unumwundener redete, äußerte ſie, für den guten Rath wiſſe ſie ihr großen Dank, aber dieſe Dinge ſeien für ſie beide zu hoch, und man müſſe ſie den Prieſtern überlaſſen. Jene aber fuhr in ihrer Weiſe fort, bis endlich Chriſtina heftig ausrief, ſie kenne diejenigen recht wohl, welche ihr dieß eingegeben hätten, und die ſollten ihre Unklugheit bereuen. Damit ging ſie hinaus: die Mutter, empfindlich wie ſie war, zerfloß in Thränen. Auf die Meldung davon antwortete die Königinn: „ſie hat ſich den Verdruß ſelbſt zugezogen“. Doch da ſie nach längerer Zeit hörte, die Mutter ſei untröſtlich, wich die angeborene Reizbarkeit dem guten Herzen: ſie ging zu ihr, redete ihr freundlich zu, ohne jedoch den Streitpunkt zu berühren, und bewirkte Beruhigung: doch vollführte Maria Eleonore ihren Entſchluß, nach Nyköping zurückzukehren. Dieſer Auftritt iſt beſonders auch danach zu beurtheilen, daß Chriſtina damals mit ihrer Religionsänderung eifrig beſchäftigt war, was ſpäter zu erörtern iſt. Als man davon hörte, nannten Bourdelot's Feinde ihn den Urheber, worüber er ſich dermaßen ärgerte, daß er krank wurde. Alle dieſe Feindſeligkeiten, und beſonders de la Gardie's unaufhörliches Klagen [78]) brachten endlich Chriſtina zu dem Entſchluſſe, Bourdelot zu entlaſſen; wie ſchwer ihr dieß wurde, zeigt die Langſamkeit, womit

---

78) Dieſe gibt auch der wohlunterrichtete Heinſius bei Burm. Syll. III. 318., 428 als Urſache an.

es vor ſich ging; und gerade damals erkrankte ſie bedeutend, und hoffte nur durch ihn Geneſung. Sie entließ ihn reich beſchenkt, wie es heißt, mit 10,000 Thalern baar und 20,000 in Wechſeln[79]; die Prinzen folgten ihrem Beiſpiele; eine königliche Kutſche führte ihn bis nach Dänemark. Eitelkeit und Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt waren Bourdelot's Hauptfehler, die Chriſtina nicht verkannte; dieſe und daher manche übermüthige Aeußerungen, dabei ſeine beſondere Gabe der Satire, zogen dem Günſtlinge bei den alles Ausländiſche haſſenden Schweden ſo übermäßige Feindſchaft zu. Und bei Chriſtina's veränderlichem Weſen iſt es allerdings begreiflich, daß der Zauber, womit er ſie gefeſſelt hatte, gelöſt war nach ſeiner Entfernung. Dieß bewirkten aber zum Theil auch die ſelbſt jetzt nicht ruhenden Kabalen ſeiner Feinde, beſonders des Grafen Magnus, der ihm gänzliches Verderben geſchworen hatte: man hinterbrachte der Königinn, Bourdelot habe nach ſeiner Abreiſe von ihr und ihren Miniſtern ſehr nachtheilig geredet; man ſagte den beiden Prinzen, er brüſte ſich höchlich mit ihrer Huld; Magnus erſuchte Chriſtina, ihm die Präbende nicht zu geben, um welche ſie beim Könige von Frankreich für ihn angehalten, und bat, ſich an ihm rächen zu dürfen. Das mag denn ihre Augen jetzt auf ſeine Schattenſeite geworfen haben, obſchon natürlich gerade hier den Berichten am wenigſten unbedingt zu trauen iſt. So erzählte Graf Magnus, auf ſeine Bitte, ihn nicht mehr zu beſchützen, habe ſie geantwortet, ſie beſchütze ihn gar nicht, und betrachte ihn nur als einen Menſchen voll Eitelkeit; als ſolchen habe ſie ihn ſogleich erkannt, und nur ſehen wollen, wie weit ſeine Anmaßung ginge. Dem Franzöſiſchen Reſidenten verſicherte ſie, ſie werde die Präbende ihm nur dann geben, wenn ſie wiſſe, daß er ſeinem Könige nicht mißfällig ſei; eine Präbende von 5 — 6000 Livres Rente ſei zu gut für ihn. Zu einem Andern, heißt es, äußerte ſie, ſie wolle nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben, und ſie ſprach

79) Vgl. Burm. Syll. III. 673.: er behauptete, 20,000 Gulden von ſeinem Vermögen in Schweden ausgegeben zu haben.

nur noch mit Abſcheu und Verachtung von ihm. Als ſie einſt, wie erzählt wird, in einem Packet einen Brief von ihm fand, hielt ſie ihn an die Naſe, ließ dann einen ihrer Diener daran riechen, und ſagte: „ah, wie riecht das nach Medicin": der Diener antwortete: „es ſtinkt, wie die Peſt"; und ſogleich warf ſie den Brief uneröffnet weit weg. Wie fern dieß im Einzelnen wahr iſt, ſtehe dahin [80]): daß Bourdelot ihre Gunſt nicht verloren hatte, beweiſt ſich dadurch, daß er die gute Pfründe wirklich erhielt, und auch ſpäter mit Chriſtinen fortwährend in vertrautem Briefwechſel blieb [81]).

Nach ſeiner Entfernung ſchien ſein Verbündeter Pimentel in der königlichen Gunſt nur noch zu ſteigen. Obgleich dieſe dem Staate ſelbſt faſt keinen Nachtheil gebracht hat, wohl aber Vortheil, wie oben gezeigt iſt, und ſich meiſt auf perſönliche Verhältniſſe beſchränkte: ſo waren doch die Großen auf dieſen Günſtling ebenſo erbittert wie auf Bourdelot, und das Volk haßte den Katholiken. Jene ſuchten durch Vermittelung der fremden Geſandten, beſonders des Franzöſiſchen, ſeine Entfernung zu bewirken, und klagten, vorzüglich als die Angelegenheiten mit dem Kaiſer trotz der Verſprechungen der Spanier wenig Fortgang nahmen, er habe Schweden mehr geſchadet, als hätte der Kaiſer 50,000 Mann dahin geſchickt: es ſcheint aber, daß ſolche Klagen meiſt de la Gardie gegen den Franzöſiſchen Reſidenten äußerte; ſicher waren Oxenſtierna und manche andere Große, wie nachgewieſen, der Freundſchaft mit Spanien ſehr zugethan, de la Gardie dagegen Frankreich ganz er=

---

80) So kann das Letzte ſehr leicht aus einem bloßen Witze entſtellt ſein. 81) Die Beweiſe für dieſe ganze Partie bei Chanut III. 92. ff., 122. ff., 131., 160. f., 174 — 185., 201., 236., 240., 250. f.: er iſt hier die einzige Quelle, aus der die Uebrigen, wie Leb. Chriſt. S. 20. ff. u. A., geſchöpft haben. Nach ſeiner Heimkehr ſtolzirte Bourdelot als Abbé mit großem Pompe einher: Patin Lettres p. 167., derſ. Nouv. Lett. I. 379. f., 382. f., 394. f. Ueber Chriſtina's ſpäteres Verhältniß zu ihm ſ. ihre Briefe b. Ark. III. 23. ff., 295. ff., 492. ff. Die Angabe des Voſſius b. Burm. Syll. III. 677. iſt zu unſicher.

geben. Die Königinn rechtfertigte ihre freundliche Stellung zu Spanien und die huldvolle Aufnahme Pimentel's gegen Chanut hinreichend [82]), und ſagte, dieſer ſei allerdings ein Mann von Verſtand und angenehmer Converſation, und ſie höre ihn gern, um Manches über den Hof von Madrid und Brüſſel von ihm zu lernen; aber er werde ſie nie bewegen, zu Frankreichs Nachtheil ein Bündniß mit Spanien, und ein anderes als für den Handel zu ſchließen. Damals mußte ſie noch einen Hauptgrund ihrer Freundſchaft mit ihm verſchweigen, ihren Uebertritt zum Katholicismus, der, wie ſpäter erhellen wird, damals auf's Eifrigſte betrieben wurde: dieſen meinte Pimentel mit der Aeußerung, zwei Monate nach ſeiner Abreiſe werde man erfahren, was er in Schweden gemacht habe; was man irrig auf ſein Wirken zu Gunſten des Hauſes Oeſtreich bezog [83]). Plötzlich wurde er zurückberufen (Juni 1653), was Einige Chriſtina's Klugheit zuſchrieben, um den Verdacht ihrer Verbündeten nicht noch mehr zu ſteigern, während Andere glaubten, er ſolle nur ſeinen Hof über die Schwediſchen Verhältniſſe unterrichten, und bald zurückkehren: Letzteres beſtätigten ſeine eigenen Aeußerungen und manche Anſtalten. Ueber ſeine Entfernung empfand man, wie es heißt, allgemein die größte Freude, und hoffte, da auch Bourdelot geſchieden, die Herſtellung von Chriſtina's früherer guter Regierung. Indeß ſeine Abreiſe verzögerte ſich von Tage zu Tage, und er war beſtändig und faſt allein um ſie: auf ſein Begehren wünſchte ſie, Graf Tott möchte einen Feldzug mit den Spaniern in Flandern machen, was jedoch unterblieb; dem Könige von Spanien ſchickte ſie auf deſſen Verlangen ihr Bildniß, und wünſchte das ſeinige; und er hielt ſie fortwährend von der Rückkehr zu den Studien ab [84]). Und als er endlich reich beſchenkt abgereiſt war, wobei der Pö-

82) Oben S. 452. 83) Chanut, für dieſe Verhältniſſe faſt einzige Quelle, III. 125. f., 178. f., 368., 372., 187. ff., 446. 84) Chanut III. 195. ff., 203. ff., 208. ff., 218. f.; Heinſius b. Burm. Syll. III. 328., der Pimentel „vir non malus, sed litterarum rudis“ nennt.

bel vor ſeinem Hauſe tumultuirte, der Reichskanzler aber auf ſeinem Landhauſe ihn feſtlich bewirthete, wurde nicht weit von Gothenburg ſein Schiff von einem Sturme ſo übel zugerichtet, daß er glaubte zurückkehren zu müſſen; indeß war von ſeinem Hofe Gegenbefehl eingetroffen, in Schweden zu bleiben; und ſo hatten ſeine Feinde den Kummer, ihn, wie früher, als der Königinn unzertrennlichen Begleiter zu ſehen. Einige glaubten dieß zwiſchen ihnen verabredet: aber dagegen ſpricht, daß er Mazarin um einen Reiſepaß über Frankreich erſucht hatte [85]. Auch jetzt wurde viel geredet von ſeinem Einfluſſe auf Chriſtina's Geſinnungen über einen Krieg mit Holland und Dänemark, und Graf Magnus war über ſeine Gunſt höchſt erbittert [86]. Erſt nach neun Monaten wurde er unerwartet wieder zurückberufen. Chriſtina zeichnete ihn auch jetzt ſehr aus, und war mehrere Tage melancholiſch: zu ſeiner Abſchieds-Audienz, erzählt Picques, führte ihn eine Caroſſe mit ſechs Pferden, obſchon ſein Zimmer im königlichen Schloſſe, und die große Treppe nur ſechs Schritte entfernt war, ſo daß die Pferde ſchon an derſelben ſich befanden, als die Kutſche noch vor ſeinem Zimmer ſtand: bei dieſer Audienz ſchien er ſehr verſtört, was man aber als Abſichtlichkeit anſah [87]. Am Abende vor ſeiner Abreiſe gab die Königinn ein Ballet, worin ſie in zwei Rollen auftrat; Pimentel, der nicht mehr öffentlich dabei erſcheinen konnte, weil er ſeine Abſchieds-Audienz gehabt, war hinter der Bühne; dahin zog ſich Chriſtina zurück, als die erſte Rolle, die einer Mohrinn, beendet war, und wechſelte die Maske, die mit einem koſtbaren Diamant-Ringe (man ſagt, 15,000 Thlr. werth), befeſtigt geweſen; dieſen Ring gab ſie

---

85) Chanut III 224., 228., 232. ff., wo der ſehr ſchmeichelhafte Brief Mazarin's an Pimentel, in Italieniſcher Sprache, aber ſehr fehlerhaft gedruckt; vgl. Annal. d. Ark. III. 222. 86) Chanut III. 237. f., 241.; vgl. oben S. 474. ff. u. 540. 87) Chanut III. 312. f., 330. f. (wo die ſentimentale Scene nicht hiſtoriſch beglaubigt iſt, da ſie zwiſchen Chriſtinen und Pimentel allein ſich ereignet haben ſoll), 337. f., Whitel. II. 8.

Pimentel, mit der Bitte, ihn aufzuheben, da ſie ihn leicht verlieren könne; und als er ihn ſpäter ihr zurückgeben wollte, entgegnete ſie: „ich habe Sie ja gebeten, ihn aufzuheben; erinnern Sie ſich der Mohrinn". Er blieb die ganze Nacht bis eine Stunde vor ſeiner Abreiſe mit ihr im Geſpräche. Nach ſeiner Entfernung empfing ſie jeden Poſttag Briefe von ihm; er war bei ihrer feierlichen Glaubensänderung gegenwärtig, und begleitete ſie auf ihren Reiſen [88]).

Dieß vertraute Verhältniß Chriſtina's zu Pimentel iſt Veranlaſſung geworden, ſie der größten Unſittlichkeit und Ausſchweifung zu beſchuldigen. Obſchon ſich dieſe Beſchuldigungen allermeiſt auf die Zeit ihres Privatlebens beziehen, und dort näher zu würdigen ſind, ſo betreffen ſie doch auch noch die letzten Jahre ihrer Regierung; ſie ſind ſo häufig, wenn auch nur theilweiſe nachgeſprochen, daß dieſer Punkt im Allgemeinen hier zu erörtern iſt. Sie finden ſich hauptſächlich in einer kleinen Brochüre, die den Titel führt: Histoire de la Vie de la Reine de Suède [89]), aber nichts weiter iſt, als ein Brief über Chriſtina's Aufenthalt zu Brüſſel, worin die größten Scandaloſitäten über ihr Leben zu Stockholm und auf der Reiſe erzählt, und ſie als eine ganz verworfene Creatur dargeſtellt wird. Dieſe Einzelnheiten wiederzugeben, wollen wir Hiſtorikern überlaſſen, die ein beſonderes Vergnügen daran finden, mit dergleichen Schmutz die Geſchichte zu beflecken. Es genüge uns zu bemerken, daß die Schmähſchrift nicht den mindeſten Glauben verdient. Den Beweis dafür geben Stellen wie folgende, welche noch zu den mildern gehören: Sachez donc que la Reyne, dont on a tant parlé, n'est redevable

---

88) Chanut III. 344., 354. ff, Whitel. II. 52. ff., der auch über andere Geſchenke ſpricht, ſo wie Chanut III. 218. u. Mannerſchied b. Ark. II. Anh. Nr. 48.; vgl. Thurloe State-papers I. 376., II. 111., 200. ff u. ſ. Auch Karl Guſtav machte ihm ein koſtbares Geſchenk: Thurloe II. 305. Chriſtina's Unwille gegen ihn, wovon Schröckh II. 269. ſpricht, fallt in ſpätere Zeit. 89) Freiburg 1667, nur 30 großgedruckte Seiten in Weſtentaſchenformat.

de sa reputation qu'à la seule ignorance et aux laches complaisances de ceux, qui la voudroient faire passer pour la merveille du siècle; elle n'a aucune qualité digne de la moindre louange qu'on lui a donnée; elle n'a rien dans sa personne qui ne soit ridicule, et de toutes les créatures que l'on a jamais veues, c'est la plus extravagante; ferner: elle est une des plus ribaudes triballes (tribades), dont on ait jamais oui parler; — qu'il vous suffise de savoir, que jamais le monde n'a produit un monstre si salle, ni si digne d'être en execration à tout ce qu'il y a de Chrétiens et de gens d'honneur etc.; ferner, ſie habe Recht gehabt, den Thron zu verlaſſen, weil die Schweden zu derb ſeien, um alle die raffinirten Vergnügungen des Fleiſches zu ſchmecken, und ſie müſſe ſich in Sodom krönen laſſen; die Gelehrten an ihrem Hofe werden Pedanten genannt, ihr eigenes Wiſſen ein Galimathias von Pedanterei, der ſie höchſt lächerlich mache; ſie wird mit einem Affen verglichen, u. ſ. w. [90]). Es bedarf keines Wortes, um einem ſolchen Pamphlet allen Glauben abzuſprechen: der Verfaſſer kann nur ein ganz verworfener Menſch geweſen ſein; er war offenbar ein perſönlicher Feind Pimentel's, und, wie es ſcheint, ein verkappter Franzoſe, der den allgemeinen gegen dieſen Spanier herrſchenden Haß mit ſolchem Gifte ausſtrömte. Glaubt man aber, wenn dergleichen auch ſehr übertrieben ſei, ſo habe es doch einen Grund von Wahrheit: ſo ſteht dem entgegen; daß ſelbſt die ungünſtigſten irgend glaubhaften Berichte aus dieſer Zeit von ſittlicher Ausſchweifung Chriſtina's nichts angeben; ſo Chanut's Memoiren, die ſo viel Nachtheiliges und ſo viel Ungerechtes enthalten, aber nur von

---

90) P. 4., 12., 19., 7. ff. Ganz ſchmählich iſt auch die Stelle, welche Raumer Neu. Geſch. Eur. V. 372. daraus mittheilt (es iſt nämlich derſelbe Brief): wer nicht weiß, daß dieſer berühmte Hiſtoriker ein beſonderes Vergnügen daran findet, scandalosa der edeln und ernſten Klio in den Mund zu legen, kann ſolche Mittheilung nicht begreifen: ſolche grundloſe Nichtswürdigkeiten ſind nur der Vergeſſenheit würdig.

ihrem überwiegenden Hange zu Vergnügungen überhaupt reden; ebenſo das „Leben der weltberühmten Königinn Chriſtina", welches doch auch von den Liebſchaften ihrer Diener ſo Viel erzählt [91]; die Berichte anderer Geſandten, wie Whitelocke's, und die Briefe des erbitterten Voſſius und des höchſt erzürnten Heinſius liefern ebenſowenig irgend einen Beleg dazu. Vielmehr ſind manche Zeugniſſe aus dieſer und der nachfolgenden Zeit für die untadelhafte Reinheit ihrer Sittlichkeit: ſo ſagt Huet [92], der doch ſo Manches an dem Leben in Schweden zu tadeln fand: „ihre Sitten ſcheinen rein: denn ich gebe nichts auf einige widerſprechende Gerüchte, die vorzüglich in Deutſchland verbreitet ſind: die ſind in Oeſtreichiſchen Werkſtätten fabricirt". Ebenſo erklären Madem. de Montpenſier und Madame de Motteville, welche mit ihr in Paris umgingen, die Gerüchte von Unſittlichkeit für falſch, obgleich ſie das zu freie und nicht weiblich und Franzöſiſch anſtändige Benehmen hervorheben, und überhaupt ihr nichts weniger als ſchmeicheln [93]. Wie aber auch das unwahrſte Gerücht ſeine Veranlaſſung haben muß, ſo läßt ſich die Quelle dieſer Verunglimpfungen leicht nachweiſen. Chriſtina's Geiſt und Charakter hatten ſehr wenig Weibliches, und neigte ſich dem Männlichen weit mehr zu, theils von Natur, theils durch den Mangel einer

---

91) Daher ſind einige zweideutige Stellen b. Chanut, wie III. 210., 451., im mildern Sinne aufzufaſſen; auch das „Leben d. w. K. Ch.", legt ihr weder aus der Zeit ihrer Regierung, noch auch, Monaldeſchi ausgenommen (was überdieß bloß auf deſſen Briefen zu beruhen ſcheint), aus der ſpätern dergleichen zur Laſt; wie erzürnt ſich übrigens Heinſius über ſie ausſpricht, zeigt Burm. Syll. III. 338. f. 92) Brief v. 1. Mai 1653 b. Tilladet Recueil de Dissert. II. 272. 93) Mém. de Mad. de Montpensier III. 165., Mém. de M. de Motteville IV. 502. Auch weiſt Ch. b. Ark III. 57. ff. alle jene Verläumdungen mit einer Entſchiedenheit zurück, die aus tiefem Gefühle der Unſchuld hervorzugehen ſcheint, zumal ſie anerkennt, daß ihr Temperament unter andern Verhältniſſen ſie wohl zu Verirrungen hätte führen können, wovor beſonders ihr Stolz ſie geſchützt habe: auch deutet ſie den gleich folgenden Erklärungsgrund ſelbſt an.

ächt weiblichen Erziehung; dazu kam einerſeits die Landesſitte, welche die alte Derbheit und zum Theil Rohheit noch beibehalten hatte [94]), in Manieren, Sitten und Ausdrucksweiſe, andererſeits das unausgeſetzte Studium der alten Klaſſiker, welche die natürlichen Dinge auf die natürlichſte und oft derbſte Weiſe und ohne alle Verſchleierung darſtellen; und wenn ſie wirklich Martial und Petron viel geleſen hat [95]), was ſich daraus erklären läßt, daß dieß zwei der geiſtreichſten Schriftſteller des Alterthums ſind, die ihrem Hange zur Satire reiche Nahrung gaben: ſo müſſen ſie in dieſer Rückſicht großen Einfluß auf ſie geübt haben. Ihre männlichen Beſchäftigungen mit Reiten und Jagen, ihre Abneigung gegen alle weiblichen Beſchäftigungen und Entfernung faſt alles weiblichen Umganges, und ihr Verkehr mit unpolirten Kriegsmännern und mit Gelehrten, die auch oft allzu ungezwungen und natürlich ſind, ihr Intereſſe auch für Natur und Arzneiwiſſenſchaft, ſo daß ſie ſogar anatomiſchen Sectionen beiwohnte, dieß Alles mußte das Unweibliche und Derbe in ihrer äußern Erſcheinung noch mehr erhöhen: daher ihre faſt männliche Kleidung, ihr junkerartiges Benehmen, häufiges Schwören und ungezwungene Aeußerungen nach Art der Männer, wenn ſie unter ſich ſind, über natürliche Dinge, welche die Convenienz verſchleiert: ſo ihr Ausſpruch, ſie könne nicht leiden, daß man mit ihr umgehe, wie der Bauer mit ſeinem Acker, die Scene am Bette des Salmaſius, ihre ungenirten Unterhaltungen mit Bochart und Huet u. dgl. [96]). Nimmt man dazu ihre oft leidenſchaftliche Heftigkeit, ihren

94) Oben S. 125. ff. 95) Oben S. 376. N. Schon im 14ten Jahre las ſie den Terenz: oben S 44. 96) S. oben S. 255. ff., 320., 381. N., 383. N., 384. N. Bei einem ländlichen Feſte mußte Whitelocke ihre Hofdamen the English salutation lehren (Küſſen), wobei dieſe eine ſehr ehrenfeſte Sprödigkeit zeigten: Whitel. II. 125. ff. Mannerſchied a. O. berichtet, ſie ſei mit Jedem familiär, lache und ſcherze mit ihnen, faſſe ſie an und necke ſie, ſo daß man keine Königinn, nicht einmal eine vornehme Dame in ihr erkennen würde. J. Blitius b. Burm. Syll. III. 757. ſagt von ihr: gestus sane observavi non nimis decoros aut bene compositos.

Hang zur Satire, der gewöhnlich derbe Reden veranlaßt, endlich ihre jugendliche Unbeſonnenheit, welche weder Verhältniſſe noch Perſonen berückſichtigte: ſo ergibt ſich ein Benehmen, welches, der Sittlichkeit unbeſchadet, mit der königlichen Würde und dem weiblichen Anſtande ſo ſehr contraſtirte, daß es den fremden Beobachter leicht zu falſchen Urtheilen veranlaſſen konnte, obſchon in der Regel der umgekehrte Schluß von ſolchen loſen Reden auf ein unverdorbenes Herz der richtigere iſt. Bei ſolchem Benehmen aber mußte ihre Vertraulichkeit mit Pimentel, worin ſie die Zurückhaltung allzuſehr aus den Augen ſetzte, dem leidenſchaftlichen Haſſe die beſte Gelegenheit geben zu Entſtellungen und Erdichtungen, die man ohne Scheu ausſtreute, als nicht mehr die königliche Würde den Ehrfurcht gebietenden Glanz um ſie verbreitete [97].

Solche verläumderiſche Gerüchte mußten wenigſtens hie und da böſen Samen ausſtreuen. In jedem Staate, auch dem am beſten regierten und glücklichſten, gibt es Unzufriedene. Chriſtina hatte theils durch ihr geſammtes Streben, theils durch perſönliche Verletzung Einzelner bei manchen unter den Großen

97) Darüber Mehr in der Vorrede. Welchen Grad ihre Vertraulichkeit zu Pimentel erreicht hatte, könnte folgende Aeußerung des Holländiſchen Geſandten Boreel in Paris an de Witt zeigen (Lettres de Mr. de Witt, Amst. 1725, III 453.): „man hat hier einen Brief der Königinn Chriſtina an Don Pimentel, der in ſo wunderlicher und zweideutiger Weiſe und in ſo leidenſchaftlichen Ausdrücken ihrer Neigung für ihn verfaßt iſt, que ceux qui ne connoitroient pas la vertu de cette Reine, pourroient s'imaginer faussement, que cette lettre part d'un amour tout charnel: cependant on ne doit la regarder que comme une preuve de la grande estime et de l'affection que S. M. témoigne pour l'esprit et la capacité que S. M. chérit en Pimentel." Indeß da man dieſen Brief nicht hat auffinden können, und man ihn i. J. 1654 nur zu Paris hatte, ſo iſt es ſehr leicht möglich, daß er von perſönlichen oder politiſchen Gegnern Pimentel's (zu welchen letztern auch Boreel gehörte) erdichtet oder für acht gehalten, alſo aus ähnlicher Quelle gefloſſen iſt, wie die Verunglimpfungen in obiger Schmähſchrift. Uebrigens iſt auch wohl das noch zu berückſichtigen, daß Pimentel Frau und Kinder in Stockholm hatte: Thurloe I. 376.

Mißvergnügen und Abneigung erregt, und dieſe waren nicht ohne Einfluß auf die untern Klaſſen; das Volk ſtieß ſich an der Pracht des Hoflebens, welche von der frühern Einfalt ſo ſehr abſtach, und an der Begünſtigung der Ausländer; und in der letzten Zeit wurde auch die einflußreiche Geiſtlichkeit aufgeregt theils durch den Aufenthalt und die Gunſt ſo mancher Katholiken am Hofe, namentlich Bourdelot's, Pimentel's, Chanut's u. A., und ſogar der Italieniſchen Muſiker [98]), theils durch die Gerüchte von Chriſtina's Vorhaben, zur katholiſchen Kirche überzutreten: bei dem Streben, an der Kunſt und Wiſſenſchaft des gebildeten Südens ſich zu erfreuen, erwog Chriſtina nicht, daß die Religion jener Länder und Menſchen in Schweden bitter verhaßt war. Die Hauptquelle von Unzufriedenheit der untern Ständen aber lag in den frühern Verhältniſſen, deren Verbeſſerung die Umſtände verhinderten, der Belaſtung durch den immerwährenden Krieg, der Uebermacht und dem Drucke des Adels und der Entfremdung der Krongüter: dieß hatte, wie oben erörtert, die Angriffe auf den Adel und die ſtürmiſchen Bewegungen auf mehreren Reichstagen herbeigeführt. Die Unzufriedenheit war daher weit mehr gegen die beſtehende Verfaſſung gerichtet, als gegen die Königinn ſelbſt, deren Thätigkeit und Beförderung der wichtigſten National-Intereſſen, deren Herzensgüte und ausgezeichnete geiſtige Eigenſchaften man auf's Dankbarſte anerkannte, ſo wie man die Tochter Guſtav Adolf's in ihr liebte und ehrte: das Mißvergnügen gegen ſie traf faſt nur ihr Benehmen in der letzten Zeit. Dieſe Liebe und Ergebenheit ſprachen die Stände auf verſchiedenen Reichstagen aus, und obſchon ſie über die große, durch Krieg, Mißgeſchick und verkehrtes Verfahren herbeigeführte,

---

98) Sie predigte ſogar gegen dieſe Italiener und Chriſtina's Unterhaltung derſelben, und reizte dadurch den Pöbel ſo, daß die Leute ſelbſt mit Steinwürfen auf der Straße verfolgt wurden, und ſich von einem königlichen Diener mußten begleiten laſſen: Chanut III. 199. ff.; vgl. Ark. II. Anh. Nr. 47. S. 94.

Erſchöpfung klagten, waren ſie doch ſtets bereit zu allen nöthigen Bewilligungen für Krieg und Frieden [99]. Daſſelbe bezeugen die Geſandtſchaftsberichte: noch gegen Ende d. J. 1652 wird „die große Ergebenheit aller Stände und der allgemeine Wunſch des ganzen Staates, der Königinn zu gefallen, und zu ihrer und des Reiches Größe beizutragen", ausdrücklich hervorgehoben in den an Vorwürfen ſo reichen Memoiren Chanut's; und die Engliſchen Geſchäftsträger verſichern, Augenzeugen geweſen zu ſein von dem unbedingteſten Gehorſam und der größten Anhänglichkeit, welche die Unterthanen, Groß und Klein, für die Königinn bewieſen [100].

Die Stimmung des Volkes konnte daher Chriſtina nicht veranlaſſen, noch viel weniger, wie Feindſelige behaupten, nöthigen, der Krone zu entſagen. Indeß die Unzufriedenheit Mancher mit der gegenwärtigen Verfaſſung war durch den Empörungsverſuch der beiden Meſſenius noch ſtärker hervorgetreten, als auf frühern Reichstagen; und der Inhalt des Libells und die Vorgänge waren ſo bekannt geworden, daß man ſchlimmen Eindruck davon befürchten konnte [1]. Dieſe Ereigniſſe mußten dazu beitragen, ihren frühern Vorſatz, den Thron zu verlaſſen, einen Vorſatz, den ſie nie aufgegeben, nur verſchoben hatte [2], zu befeſtigen, und endlich zur Ausführung zu bringen. Die Urſachen, welche ihn früher hervorgerufen, hatten an innerer Stärke noch gewonnen: nämlich der in mehreren Rückſichten, beſonders den Verhältniſſen der Stände und der Beſchaffenheit

99) Stiernm. Riksd. Besl. II. 1164., 1179., 1226. 100) Chanut III. 51; daſ. S. 363. f. betheuert ein Reichsrath, Alle hätten ſtets für Chriſtina die größte Hochſchätzung und Zuneigung gehegt, und beklagt nur ihr Verfahren in den letzten Jahren; Whitel. I. 337., 434., Rymer T. IX. P. II. p. 284; in den Anecd. de Suède p. 63. ff. wird die Unzufriedenheit ſehr grell geſchildert; vgl. Pufend. de Carol. Gust. l. I. c. 4. 1) Adlerſp I. 315. f., Chanut II. 375. ff.: Chriſtina wollte ſich deßhalb auf einer Reiſe durch das ganze Reich ihrem Volke zeigen, was jedoch nicht mehr nothwendig ſchien. 2) Oben S 315., Chanut III 279, Palmſk. b. Ark. III, 164. N.

der Finanzen, höchſt drückende Zuſtand des Reiches, die Verdrießlichkeiten mit dem Adel und den Großen, und die hiedurch noch vermehrte Unruhe und Laſt der Herrſchaft; ferner die vielfachen Hofkabalen, und die Anmaßungen und Ränke der Großen, wie de la Gardie's; die vielſeitigen politiſchen Verwickelungen, die einen nicht fernen Krieg anzukündigen ſchienen, deſſen vielleicht das Schwediſche Volk bedurfte, um nicht zu erſchlaffen, von deſſen thätiger Theilnahme aber ihr Geſchlecht ſie ausſchloß, ein Umſtand, der ihre Stellung, Karl Guſtav gegenüber, dem allein ſie die Leitung des Krieges anvertrauen konnte, ſehr mißlich gemacht hätte; das Beengende dieſer Stellung überhaupt, und die Ueberzeugung, daß er ſich vermählen müſſe, um die Thronfolge zu ſichern; und aus dem Allen, zumal bei dem ſtillen Bewußtſein mehrerer Mißgriffe, die Ueberzeugung, daß kein Frauenzimmer und auch ſie nicht zum Herrſchen geeignet ſei, ſondern das Scepter nur dem kräftigen und einſichtigen Manne gebühre [3]: dieß, alſo aufrichtige Sorgfalt für ihres Volkes Wohl war der eine Hauptgrund ihrer Entſagung. Der zweite ergab ſich aus denſelben Verhältniſſen, die Sehnſucht, der Herrſchaft drückende Feſſeln mit der ungebundenen Freiheit des Privatlebens und der vollen Muße für Kunſt und Litteratur zu vertauſchen, eine Befriedigung, die ſie nicht in dem an geiſtiger Cultur zurückſtehenden Schweden, ſondern in dem bewunderten Italien und Frankreich erwartete, deren Früchte ſelbſt daheim einzeln zu genießen man ihr mißgönnte, und nach denen ihr Verlangen durch die Schilderungen der Fremden an ihrem Hofe, welche dieſe ſchönen Länder kannten, in hohem Grade geſteigert war: je mehr ſie ſeit zwei Jahren die Vergnügungen und das geräuſchvolle Leben übertrieben hatte, deſto ſtärker trat Ueberdruß daran und Verlangen nach ruhigem geiſtigen Leben hervor [4]: freilich hatte ſie, von Bourdelot ver-

---

3) Sehr entſchieden ſprach ſie dieſe Ueberzeugung ſpäter aus in ihrer Selbſtbiographie b. Ark. III. 67. f. 4) Ihre Aeußerung oben S. 448. f.

leitet, in letzter Zeit die Studien ſehr vernachläßigt: aber daß ihre Liebe dazu keine bloß vorübergehende Laune war, beweiſt ſowohl ihr ganzes früheres Leben, als ihre ſpätere große Vorliebe dafür in der Zeit, wo ſie wieder zur Ruhe gelangt war; auf ihre Rückkehr zu denſelben hatten auch die Edleren, und die ſie genau kannten, wie Heinſius, ſelbſt in der ſchlimmſten Periode vertraut [5]). Es wäre ein Glück für Schweden und für ſie geweſen, hätte ſie jene ihre Neigungen und Abneigungen bemeiſtern können: aber dieſe mehr als weibliche Kraft hatte die Natur ihr verſagt; und da iſt es ruhmvoll für ſie, daß ſie die Krone niederlegte, um ſie nicht zum Nachtheil ihres Volkes zu tragen. Eine dritte und ſehr wichtige Urſache geſellte ſich zu dieſen beiden, ihr Vorſatz, zur katholiſchen Kirche überzutreten: dieſer iſt erſt ſpäter bei ſeiner wirklichen Ausführung zu entwickeln, obſchon er ſich bereits in dieſem Jahre bildete [6]).

Da nun Chriſtina's Entſchluß feſtſtand, theilte ſie ihn allmälig einigen Vertrauten mit. Schon im Mai 1653 ſprach Karl Guſtav davon; bald darauf deutete ſie ſelbſt ihn an, und als ſie einen Theil ihrer Bibliothek und koſtbarſten Sachen einſchiffen ließ, und nach Gothenburg reiſen wollte, redete man davon öffentlich; im October wird ihr Entſchluß ſchon als feſt angenommen und die Berufung des Reichsrathes zu dem Zwecke berichtet; und im Anfange des folgenden Jahres hatte das Gerücht davon ſich ſchon ſo weit verbreitet, daß der Franzöſiſche Miniſter von ſeinem Reſidenten in Stockholm Aufſchluß

5) Burm. Syll. III. 335.

6) Die beiden erſten Urſachen gab Chriſtina ſelbſt Whitelocke an (Journ. I. 359. ff.); vgl. Pufend. de Reb. Suec. l. XXVI. c. 18., den Italieniſchen Bericht b. Ark. II. Anh. Nr. 47., Forſtner Epist. X. p. 122. ff. Pufend. de Reb. G. Frid. Wilh. l. V. c. 1. nennt die dissoluta extremis annis administratio und das fastidium patriorum sacrorum, und letzteres gab Chriſtina ſpäter, z. B. b. Ark. III. 164. N., als eigentlichen Grund an, was nach ihrer damaligen Stimmung zu beurtheilen iſt. Neuere Geſchichtſchreiber ſind hier beſonders oberflächlich oder feindſelig.

darüber verlangte. Um dieſelbe Zeit ſprach ſie unverhohlen darüber zu dem Franzöſiſchen und Däniſchen Reſidenten und zu Whitelocke [7]. Als Chanut dieß erfuhr, ſtellte er in einem ebenſo trefflichen als ehrfurchtsvollen Schreiben ihr das Gefährliche dieſes Schrittes vor, doch mit aller ihm eigenen Delicateſſe: er und faſt er allein hatte ununterbrochen ihr Vertrauen und ihre Hochachtung im vollkommenen Maße beſeſſen, durch die vorzüglichen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Charakters. Sie antwortete ihm mit Entſchiedenheit, und berief ſich auf ihren lange Jahre gehegten Vorſatz und ſein Mitwiſſen; in großartiger Geſinnung, doch nicht ohne Stolz, ſprach ſie ihre grenzenloſe Freude aus über ihre baldige Befreiung von dem ſchweren Joche. Chanut, in einem zweiten gleichfalls ausgezeichneten Schreiben erkannte die Gründe an, die ſie ſchon vor ſechs Jahren ihm mitgetheilt habe, äußerte die Ueberzeugung, daß im Grunde nur die Sorge für das Wohl ihres Staates ſie dazu bewege, und ſprach mit großer Bewunderung über ihre Vorzüge [8]. Währenddeß war der Reichsrath berufen (11. Febr. 1654) [9]: hier erklärte die Königinn in den beſtimmteſten Ausdrücken ihren Vorſatz, deſſen Ausführung ſie früher aus gewiſſen Gründen verſchoben, jetzt aber nach reiflicher Erwägung feſt beſchloſſen habe; ſie verlange nicht der Herren Rath, ſondern Zuſtimmung, da ihr Entſchluß, deſſen falſche Beurthei-

---

7) Chanut III. 191., 209. f., 237. (wo das Gerücht, ſie wolle ohne Weiteres nach Frankreich reiſen, höchſt albern iſt: ſie mußte doch mit der Nation erſt verhandeln), 251., 278. f., 291. f., Whitel. I. 359., Thurloe State-papers II. 111. 8) Die drei ſchönen Briefe b. Chanut III. 280. ff; der Brief Chriſtina's am correcteſten b. Ark. I. 396. ff.; er iſt damals in mehrere Sprachen überſetzt; vgl Whitel. I. 459. f.; wir werden dieſe Briefe im Anhange mittheilen. Auch der Franzöſiſche Reſident ſpricht hier S. 306, im auffallenden Contraſte mit dieſer ganzen Partie ſeiner Berichte, von Chriſtinen plötzlich mit großer Bewunderung, nämlich wegen Chanut's ehrenvollen Verhältniſſes zu ihr. 9) Für das Folgende iſt zu Grunde gelegt Pufend. de Reb. Suec. l. XXVI. c. 19. ff. (vgl. deſſen Hist. de Suède II 400. ff); andere Belegſtellen ſind beſonders angegeben.

lung von Manchen ihr gleichgültig ſei, unerſchütterlich feſt ſtehe; Karl Guſtav's Thronfolge ſei entſchieden, ſie möchten nur dafür ſorgen, daß er mit Sicherheit den Thron in Beſitz nehme, was ſie als Dank für ihre Verdienſte um die Herren betrachte. Der Reichsrath, ſehr beſtürzt, entgegnete nach langem Stillſchweigen, ihm ſtehe allerdings das Recht zu, das Wohl der Königinn und des Reiches zu berathen, und dieſe ſo wichtige Sache bedürfe der reiflichſten Ueberlegung. Chriſtina dagegen erklärte mit großer Entſchiedenheit, ihr Entſchluß ſei unerſchütterlich, nur ihr Wille entſcheide hier, und die Herren hätten nur die Stände zu dem Zwecke zu berufen: ſo wurde der Reichsrath entlaſſen. Obgleich faſt ohne Hoffnung, erſuchte dieſer, theils der Schicklichkeit wegen, theils weil er ſich wohl unter ihr befand, und viele mit Ehren und Gütern von ihr beſchenkt waren, theils aus alter Abneigung gegen Karl Guſtav, ſie doch insgeſammt und einzeln in ehrfurchtsvollen Ausdrücken, die Regierung Zeit ihres Lebens zu behalten: am eifrigſten bemühten ſich die Oxenſtierna und Brahe: der Reichskanzler ſagte im vollen Senate, man müſſe den unter ihnen, der zuerſt den Prinzen als König erkennen werde, für einen Schurken erklären: er bot, wie früher, ſeine ganze Beredſamkeit auf, ſie umzuſtimmen, und weiſſagte ihr, ehe drei Monate vergingen, würde ſie zu ſpäte Reue empfinden; er ſprach ähnlich gegen die fremden Geſandten, und verfaßte eine auch von den übrigen Reichsräthen unterzeichnete Schrift, welche alle zur Ueberredung geeigneten Gründe enthielt. Der Droſt Brahe erſuchte ſie um die Gründe dieſes Entſchluſſes, und erklärte den für einen Schurken, der ihr denſelben eingeflößt; ſei ſie mit ihnen unzufrieden, ſo wollten ſie alle bereitwillig ihr jede Genugthuung leiſten: aber ſie ging auf nichts ein, ſondern meinte, Manche würden ihren Rücktritt gern ſehen, deſſen Gründe man ſpäter erfahren würde; jener verſicherte dem Franzöſiſchen Geſandten, es ſei ihm höchſt ſchmerzlich, eine Herrinn zu verlieren, an die man ſich gewöhnt, und die mit ſoviel Glück, Ruhm und Frieden regiert habe; der Reichsrath und die Stände würden ihre Zu-

ſtimmung nicht geben [10]. Auch der Thronfolger, den ſie kommen ließ, um ihre Einkünfte mit ihm zu verabreden, ſuchte ſie umzuſtimmen, theils weil er es für recht hielt, theils aus Furcht, ſich zu compromittiren, wenn die Ihrigen ſie wieder zur Aenderung bewögen; er bezeigte ihr die größte Verehrung und Unterwürfigkeit, was ſie in hohem Maße erfreute, ſo daß ſie ihm beim Scheiden ſagte, ſie werde ihn nur wiederſehen, um ihn als König zu begrüßen, mit der Bitte, ſich nicht weit zu entfernen. Und als er ihren feſten Entſchluß ſah, ging er mit dem Vorſatze nach Upſala, entweder als König zurückzukehren oder zu ſterben, und bediente ſich einiger zuverläßiger Freunde, um ſeine Gegner zu ſchrecken [11]. Chriſtina aber bewies deutlich, daß ſie über die Ausführung ihres Vorhabens durchaus kein Bedenken hegte. Daher reiſte ſie nach Nyköping, um von ihrer Mutter Abſchied zu nehmen, und beſchied dahin auch Karl Guſtav. Leider erhob ſich hier zwiſchen den beiden Königinnen ein Wortwechſel über Religionsangelegenheiten, der die letzten Augenblicke trübte. Zuletzt erklärte Chriſtina ihrer Mutter in des Prinzen und ihres Hofes Gegenwart, ſie ſei gekommen, um von ihr Abſchied zu nehmen; ſie bitte die Mutter um Verzeihung, wenn ſie ihr nicht alle ſchuldige Ehrfurcht und Sorgfalt erwieſen; „ſeien Sie überzeugt, daß nicht Mangel an gutem Willen, ſondern gewiſſe Umſtände und Verhältniſſe dieß veranlaßt haben; künftig werde ich noch weniger Ihnen Beiſtand zu leiſten vermögen, aber Sie werden ſtatt einer Tochter einen Sohn wieder erhalten, und der Ihnen alle Liebe er-

---

10) Chanut III. 296. f., 316. f., 321. ff., 352.; Whitel. I. 457. Manuſcripte b. Ark. I. 403. N., 407., N.; das Memoire des Reichsraths b. Ark. IV. Anh. Nr. 14., aber ſonderbar auch mit der Unterſchrift Jacob de la Gardie's, der längſt todt war war. 11) Chanut III. 323., 337. f., Pufend. de Car. Gust. l. I. c. 4.: Schlippenbach ſoll ſogar zu Oxenſtierna geſagt haben, wenn er fortfahre, dem Prinzen entgegenzuarbeiten, ſo ſei er nicht zu alt, um mit ſeinem Kopfe dafür zu büßen: Anecd. de Suède p. 77. f.; vgl. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's I. 144. ff.

weiſen wird": ſie ſtellte ihr nun den Prinzen vor, welcher in ehrfürchtiger Rede das Geſagte bekräftigte, und nahm dann mit Faſſung und Ruhe von ihrer Mutter Abſchied: dieſe zerfloß in Thränen und weinte die ganze Nacht; als man Chriſtinen dieß meldete, ſtand ſie ſogleich auf, ging zu ihrem Bette, kniete vor ihr hin und bat ſie um Verzeihung, und ſuchte ſie auf alle Weiſe zu tröſten: am folgenden Morgen kehrte ſie nach Upſala zurück [12].

Unterdeß ließ ſie mit dem Reichsrathe über die Einkünfte für ihren künftigen Lebensunterhalt verhandeln: ſie forderte 200,000 Thaler, und zu deren Ertrage gewiſſe nicht zu veräußernde Landesgebiete mit dem Eigenthums- und Souveränetätsrechte [13]): aber dieß fand Widerſtand, und man traf endlich nur eine vorläufige Uebereinkunft. Als man ſah, daß Chriſtina in ihrem Entſchluſſe, den Thron ihrer Väter zu verlaſſen, unbeugſam war, und alle Bitten und Wünſche der Ihrigen nicht achtete, trat die Geſinnung der Abgeneigten ſtärker hervor: die Gerüchte von ihrem Vorhaben, außerhalb Landes zu reiſen, und beſonders, katholiſch zu werden, regten die Schweden auf, und Mehrere äußerten, man müſſe das nicht dulden, und ſie zwingen, das Geld im Lande zu verzehren: vielleicht dachte man auch, durch ſo große Schwierigkeiten ihren Entſchluß zu ändern. Dieß beunruhigte ſie ſehr. Sie verſicherte deßhalb, wie früher, ſie wolle die Bäder in Spaa gebrauchen, zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit [14]), und dann ſich im Reiche niederlaſſen [15]). Und um ihre Zukunft ſicherzuſtellen, wollte ſie zu

---

12) Chanut III. 336. f., 358 — 366., etwas verwirrt. Das Geſpräch über Religion werden wir ſpäter näher angeben. Raumer Neu. Geſch. Eur. V. 367. erzählt hierüber ganz falſche Dinge: dieß iſt eine von den Stellen ſeines Werkes, wo in den von ihm citirten Quellen gerade das Gegentheil von dem ſteht, wofür er ſie citirt. 13) Whitel. hatte ihr das dringend angerathen, nachdem er vergebens ihren Entſchluß zu ändern geſucht: I. 359. ff., II. 38. ff. 14) Bourdelot, nach deſſen Abreiſe ſie wirklich wiederholt krank war (oben S. 557.), hatte ihr die Bäder von Spaa vorgeſchrieben. 15) Chanut III. 338. f.

dem Handelsvertrage mit Cromwell einen geheimen Artikel machen, wonach er an den Tractat nicht gebunden wäre, wenn man in Schweden ihr nach ihrer Abdankung die Zuſagen nicht halten würde; als man ihr indeß das Unpaſſende davon vorſtellte, ſtand ſie davon ab, wünſchte aber Cromwell's Freundſchaft zu gewinnen [16]). Dem Franzöſiſchen Reſidenten verſicherte ſie ihre fortwährende Anhänglichkeit an Frankreich und gleiche Geſinnungen ihres Nachfolgers. Sie vermehrte die Anzahl der Reichsräthe, um dadurch ihre Abſichten durchzuſetzen [17]). Wahrſcheinlich aus derſelben Quelle floß auch ein anſcheinend ſehr auffallender Verſuch, der freilich durch die Umſtände veranlaßt wurde, aber leicht üble Folgen haben konnte. Nämlich des Prinzen Geſundheit war ſehr ſchwankend, und er noch nicht zur Vermählung entſchloſſen: ſtarb er nach Chriſtina's Entfernung ohne Thronerben, ſo war ihr Bemühen, die Thronfolge zu ſichern, fruchtlos gemacht, die Wahl mit ihren Uebeln trat ein, und ſie konnte einen Mann treffen, der Chriſtinen abgeneigt war, was ihre Zukunft ſehr gefährden mußte. Daher faßte ſie den Plan, einen Nachfolger Karl Guſtav's wählen zu laſſen für den Fall ſeines Todes ohne legitime Nachkommen und dazu beſtimmte ſie den Grafen Tott, der von Erich XIV. abſtammte. Allein diejenigen, zu denen ſie hievon ſprach, ſtellten ihr vor, dieß könne leicht für Karl Guſtav unangenehme Verwickelungen erzeugen, und die Sorge für ſeine Vermählung oder für einen Nachfolger ſei ihm ſelbſt zu überlaſſen. Um ihren Plan beſſer durchzuſetzen, wollte ſie dem Grafen zuvörderſt den Herzogstitel verleihen; und um dieſer Sache einen beſſern Schein zu geben, bot ſie auch dem Reichsdroſten Brahe und dem Reichskanzler Oxenſtierna dieſe Würde an. Allein Oxenſtierna lehnte die Ehre mit vielem Danke ab, und erklärte, alle dieſe Titel, Herzöge, Grafen und Barone ſeien dem Reiche nur zur Laſt,

---

361. ff., Whitel. II. 38. ff., 116., 222. 16) Whitel. II. 61. ff., 98., 117., 187. Sie hatte Luſt, eine Reiſe nach England zu machen: I. 476. 17) Chanut III. 369 f; oben S. 507.

und nichts beſſer, als ſie ganz wieder abzuſchaffen, wie es zur Zeit des Wahlreiches geweſen; er ſelbſt ſei bereit, auf ſeinen Barons- und Grafentitel zu verzichten [18]. So gab denn Chriſtina den ganzen Plan auf, erwies indeß dem Grafen Tott andere Gunſt. Ganz abgeſchmackt und unverbürgt aber iſt die Angabe, ſie habe Karl Guſtav wollen aus dem Wege räumen, und Graf Tott zum Nachfolger wählen laſſen [19]. Ihre Beſorgniſſe, man möge in Schweden ihr die gegebenen Zuſagen nicht gehörig erfüllen, hat die Folge nur zu ſehr gerechtfertigt.

Im Mai 1654 hatten ſich die *Reichsſtände* zu Upſala eingefunden [20]. In dem reichgeſchmückten Saale des königlichen Schloſſes fand die feierliche Verſammlung Statt. Der Reichskanzler Oxenſtierna mußte das Wort führen: aber er entſchuldigte ſich, weil dieß dem Eide zuwider ſei, den er Guſtav Adolf geſchworen, Alles zu thun, um die Krone auf ſeiner Tochter Haupte zu erhalten; auch ſei die Erbeinigung von 1604 nicht darum gegeben, damit die Könige das Reich nach Belieben verlaſſen könnten, ſondern damit ſie es Zeit ihres Lebens verwalteten. Daher ſprach Chriſtina ſelbſt zu den Ständen, in trefflicher und ergreifender Rede: ſie berief ſich auf ihren lang gehegten Vorſatz und die früher beſtimmte Thronfolge, mit großem Lobe des Prinzen, und erklärte ihren feſten Entſchluß, ihm die Krone jetzt zu übertragen, was ſie als einzige Belohnung für ihre zehnjährige Mühe und Sorge um Land und Volk von

---

18) Pufend. de Reb. Suec. l. XXVI. c. 24., Chanut III. 313., 328. ff. (vgl. 392. f.), wo irrthümlich der Droſt Vachnestre genannt wird: Droſt war P. Brahe, der General Wachtmeiſter längſt todt. Burm. Syll. III. 643, 646, Annal. d. Ark. III. 221. Chriſtina d. Ark. III. 167. R. läugnet das Ganze, was hier nicht viel Gewicht hat. 19) Die Quellen dieſer Angabe ſind bloß die ganz unzuverläßigen Anecd. de Suède p. 73., und auch dieſe nur mit einem on dit. Auffallender Weiſe haben ſchon die Meſſenius ein ähnliches Gerücht: oben S. 548. 20) Ueber das Folgende, außer Pufend. a. O., Chanut III. 370. ff. (vgl. 386.) und am ausführlichſten Whitel. II. 159. ff., 188. f, 227., der, ſowie Picques, ſelbſt dabei gegenwärtig war. Die gehaltenen Reden in Swenska Fatburen III. Oepn. p. 89. ff.

ihnen begehre; ſie ſchloß mit der Bitte, von ihrer Regierung gut zu denken, und überzeugt zu ſein, daß ſie, wie zu allen Zeiten, ſo auch jetzt das Beſte des Vaterlandes vor Augen habe, deſſen Glück und Flor ihr höchſter Wunſch ſei. Darauf verlas Schering Roſenhane in ihrem Namen eine Schrift, welche daſſelbe viel ausführlicher entwickelte: die Gründe für Chriſtina's Entſagung und Karl Guſtav's Thronbeſteigung, mit dem Verſprechen der Aufrechthaltung der Rechte und Privilegien; die Aufforderung für angemeſſene Ausführung dieſer Angelegenheiten zu ſorgen; Dank für der Unterthanen Gehorſam und Verehrung, Hoffnung auf fortdauernde Anhänglichkeit und Wünſche für das Wohl der Nation. Nun traten die Sprecher der einzelnen Stände vor: ſie rühmten der Königinn glückliche Regierung, hoben die Liebe des Volkes zu ihr und Aehnliches hervor, und baten ſie, obſchon mit ſehr ehrenvoller Anerkennung des Thronfolgers, doch ſehr inſtändig, den Thron nicht zu verlaſſen. Am beweglichſten und eigenthümlichſten redete der Sprecher des Bauernſtandes: „Mein Herr Gott, Fräulein, was wollen Sie thun! Es thut uns leid, zu hören, daß Sie davon ſprechen, diejenigen zu verlaſſen, die Sie ſo herzlich lieben, wie wir. Können Sie glücklicher ſein, als Sie jetzt ſind? Sie ſind Königinn von allen dieſen Ländern, und wenn Sie dieſes große Königreich verlaſſen, wo werden Sie ein ſolches wiederbekommen? Wenn Sie es thun (aber ich hoffe, Sie werden es wegen dieſes Allen nicht thun), ſo werden wir beide, Sie und wir, es bereuen, wenn es zu ſpät iſt. Daher bitten meine Brüder und ich Sie, beſſer darüber zu denken, und die Krone auf Ihrem Haupte zu behalten; dann werden Sie ihre eigene Ehre und unſern Frieden bewahren; wenn Sie aber die Krone niederlegen, ſo werden Sie Alle in Gefahr bringen. Nein, fahren Sie in Ihrem Geleiſe fort, gutes Fräulein, und ſeien Sie das Vor-Roß, ſo lange Sie leben; und wir wollen Ihnen helfen, ſo gut wir können, Ihre Bürde zu tragen. Ihr Vater war ein braver Mann und ein guter König, und ſehr rührig in der Welt; wir gehorchten ihm, und liebten ihn, ſo lange er

lebte; und Sie ſind ſein eigenes Kind, und haben uns recht gut regiert, und wir lieben Sie mit unſerm ganzen Herzen; und der Prinz iſt ein braver Herr, und wenn ſeine Zeit kommt, ſo werden wir gegen ihn unſere Pflicht thun, wie wir gegen Sie thun; aber ſo lange Sie leben, wollen wir nicht von Ihnen laſſen, und daher bitte ich, Fräulein, laſſen Sie nicht von uns". Als der ehrliche Landmann ſeine Rede geendigt hatte, ging er wankenden Schrittes auf die Königinn zu, nahm ſie bei der Hand, ſchüttelte ſie herzlich, und küßte ſie zwei bis dreimal; dann wandte er ihr den Rücken, zog ein ſchmutziges Schnupftuch aus der Taſche, und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen; und in derſelben Stellung, wie er gekommen, ging er zu ſeinem Platze zurück. Chriſtina aber blieb unbeweglich gegen alle Vorſtellungen, und erklärte, wenn man ihr auch noch eine Krone anbiete, werde ſie die Regierung nicht länger behalten. So gaben die Stände ihre Einwilligung. Aber die verlangten Landesgebiete ihr mit Souveränetät zu laſſen, waren ſie nicht zu bewegen, ſondern nur mit dem Rechte der Apanage. Gewiß war dieß auch Karl Guſtav genehm, der jetzt ſeinen feierlichen Einzug in Upſala hielt, wobei die Königinn ihm ebenſo große Huld bewies, wie er ſeiner Wohlthäterinn Ehrfurcht. Er war es auch, der, ſo wie ſie ſelbſt, alle Verſuche, ihre Freiheit zu beſchränken, entſchieden zurückwies: da ſie viele Anhänger zählte, die in ſeine Regierung leicht eingreifen konnten, ſo war ihre Entfernung allerdings für ihn ſehr wünſchenswerth [21].

Sie aber wurde täglich von größerer Ungeduld ergriffen, zum Ziele zu kommen. Schon früher hatte ſie geäußert, mit Sehnſucht erwarte ſie den Tag, wo ſie einmal frei ſein könne,

---

21) Whitel. II. 197. ff., 250. f., Chanut III. 376., 404. f. Nach einer Erzählung des dem Reichskanzler ſo feindſeligen Skytte b. Whitel. II. 229. ff., nach Chanut III. 408. und den Anecd. de Suède p. 77. f. veranlaßte Oxenſtierna's Widerſetzung gegen Chriſtina's Vorhaben, daß ſie ihm und dem Reichsrathe mit Heftigkeit begegnete, was durch vielfache Einflüſterung und Zwiſchenträgerei herbeigeführt wurde.

und die Stunden dünkten ihr Jahre; Einige erklärten ſogar manche auffallende Handlung der letzten Zeit aus der Abſicht, ihre Unterthanen dadurch zur Einwilligung in ihre Thronentſagung zu veranlaſſen. Jetzt verſicherte ſie Karl Guſtav, ſie wünſche nichts ſo ſehnlich, als die Krone von ihrem Haupte zu nehmen, und auf das ſeinige zu ſetzen; in dem Augenblicke traten zwei Secretaire herein, und legten ihr Depechen zur Unterzeichnung vor: da ſagte ſie ungeduldig zum Prinzen: „wenn ich dieſe Menſchen ſehe, ſo glaube ich den Teufel ſelbſt zu ſehen; ich will die Herrſchaft ſobald als möglich dem abtreten, der hinreichende Kraft, Fähigkeit und Klugheit dazu hat; und Schweden bedarf eines Königs, der ſich an die Spitze des Heeres ſtellen kann“ [22]). Eine außerordentliche Unruhe, gereizte Stimmung und Melancholie bemächtigten ſich ihrer, was aus ihrem lebhaften und beweglichen Gemüthe bei der kritiſchen Lage natürlich hervorging. Wahrſcheinlich hat dieſe krankhafte Aufregung auch mitgewirkt zu einem höchſt auffallenden Verfahren. Wenige Tage vor der Abdankung nämlich ließ ſie dem Reſidenten von Portugal officiell anzeigen, ſie erkenne ſeinen Herrn, den Herzog von Braganza, nicht mehr als König von Portugal an, da dieſe Krone nur dem Könige von Spanien gebühre, und er möge Schweden ſofort verlaſſen. Dieſes inconſequente und ſehr tadelnswerthe Verfahren erklärt ſich nur aus Willfährigkeit gegen den Spanier Pimentel, wozu ſie um ſo eher ſich verſtand, weil ſie in den Spaniſchen Niederlanden einſtweilen ihren Aufenthalt zu nehmen beſchloſſen hatte. Indeß war für Schweden nicht wohl Nachtheil davon zu befürchten: denn ſie ſah vorher, daß ihr Nachfolger es ſogleich wieder gut machen würde: daher hatte ſie dieſe Erklärung bis auf die allerletzte Zeit verſchoben, und ließ dem Prinzen ganz freie Hand, während er ſonſt in allen Dingen ihr willfahren mußte:

22) Chanut III. 321., 324, 363., Burm. Syll. III. 328.; Palmſk. h. Ark. I. 394. N., III 164. N., nach einer Angabe des Grafen Magnus, deſſen Autorität hier freilich ſehr bedingt iſt.

das ließ ſie ihm auf ſeine Vorſtellungen offen erwidern, ſo beſtimmt ſie ſich weigerte, ſelbſt ihren Beſchluß zurückzunehmen: das Ganze war alſo nichts als eine ſehr unkönigliche Scheinhandlung. Karl Guſtav und der Hof waren über dieſe Maßregel ſehr beſtürzt: doch wagte Anfangs niemand, ihr Gegenvorſtellungen zu machen; und als der Prinz ſich endlich dazu entſchloß, ließ er ſich durch ihre ausdrücklichen Erklärungen ſogleich beruhigen, und fuhr mit großer Klugheit fort, ihr ſeine unbegränzte Ergebenheit zu beweiſen. Nur ließ er, ſo wie die Reichsräthe, alsbald unter der Hand dem beleidigten Reſidenten bedeuten, er möge kein Gewicht auf die Sache legen, und Schweden nicht verlaſſen, da der neue König ſogleich den Beſchluß kraftlos machen werde, wie es denn auch geſchah [23]).

Während Chriſtina mit ihren Angelegenheiten, vielfachen Audienzen und andern Dingen übergenug beſchäftigt war, wurde ſie noch einmal von einer alten politiſchen Verdrießlichkeit in Anſpruch genommen. Ein Polniſcher Geſandter kam an mit der Frage, ob ſie nicht vor ihrem Rücktritte noch Frieden mit Polen ſchließen wollte. Aber dazu war keine Zeit mehr, und das Ganze zeigte ſich offenbar als eine bloß ſcheinbare Form. Chriſtina erwiderte daher, das müſſe ihrem Nachfolger vorbehalten bleiben. Auf die Proteſtation Polens gegen Karl Guſtav's Thronfolge erklärte ſie, ihr Vetter werde ſein unbeſtreitbares Recht auf die Thronfolge durch 30,000 Zeugen beweiſen [24]).

Nachdem der Adel noch einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, ſie zur Aenderung ihres Entſchluſſes zu bewegen [25]), erſchien endlich der von ihr ſo heiß erſehnte Tag, der ſie von ihrer unerträglichen Bürde befreite, der $^6/_{16}$ Juni: erſt Tages vorher war man über die Bedingungen einig geworden, da Chriſtina im Bewußtſein ihres Mangels an Sparſamkeit, und

---

23) Pufend. a. O. c. 26., Chanut III. 374 ff., 388. ff., 394. ff., 406. f. u. A. 24) Pufend. a. O. c. 27., Chanut III. 392., 411., Ark. I. 375. 25) Chanut III. 391.

um glänzend erſcheinen zu können, Bedeutendes forderte, und Abgeneigte ſie auch übrigens mannigfach zu beſchränken ſuchten [26]). Früh Morgens um ſieben Uhr trat ſie mit dem Prinzen in den Reichsrath, wo die Abtretungsurkunde verleſen wurde, des Inhalts: die Königinn verzichtet durchaus und für immer auf ihr ganzes Recht an die Krone Schweden zu Gunſten Karl Guſtav's; ihr bleibt für ihre Perſon völlige Unabhängigkeit und Freiheit, ſo daß ſie niemand als Gott Rede zu ſtehen braucht über alle vergangenen und zukünftigen Handlungen in Allem, was nicht des Königs und des Vaterlandes Wohl betrifft, wogegen ſie nichts gegen daſſelbe zu unternehmen verſpricht; ihr Eigenthum iſt frei von allen während ihrer Regierung gemachten Schulden, welche die Krone übernimmt, und von aller Belaſtung; zu ihrem Unterhalte ſind beſtimmt Stadt und Schloß Norköping, die Inſeln Oeland, Gothland, Oeſel [27]), Stadt und Schloß Wolgaſt, die Tafelgüter in Pommern und die Aemter Pöl und Neukloſter in Meklenburg; die Einkünfte derſelben (ungefähr 240,000 Thaler) gehören ihr, mit geringer Beſchränkung, völlig eigen, ohne daß ſie jemand Rechenſchaft davon zu geben braucht; die Einwohner leiſten ihr den Eid, mit Vorbehalt der dem Könige und Reiche ſchuldigen Treue; ſie darf Beamte von Schwediſcher Nation dort anſtellen, bürgerliche und kirchliche Verfaſſung beſtehen aber wie zu-

---

26) Nach Chanut III. 378. ff., 409. f. wollten einige Reichsräthe ihr nur 50,000 Thaler bewilligen (doch hatte ſie ſelbſt ihrer Mutter noch jetzt 60,000 Thaler ausgemacht), und glaubte man deßhalb, als ſie befahl, 12 der beſten Kriegsſchiffe ſegelfertig zu halten, ſie wolle mit dieſen ausſegeln, um ſie an Spanien zu verkaufen: ein ganz abenteuerliches Gerede. Auch was dort von der Liſt erzählt wird, womit ſie die Einwilligung des Reichsrathes und des Adels ſich verſchafft habe, iſt in ſich ganz unwahrſcheinlich und gegen den verfaſſungsmäßigen Gang. 27) Nach Chanut u. Pufend. Hist. de Suede (der hier Chanut beſonders folgt, und mehrere Unrichtigkeiten hat), auch Wollin und Uſedom, und das iſt in neuere Bücher übergegangen: aber bei Stiernman und Pufend. de Reb. Suec. ſind ſie nicht genannt.

vor; die Länder bleiben dem Reiche einverleibt, ſo daß die Königinn, mit geringer Ausnahme, nichts auf irgend eine Weiſe davon veräußern kann, und die Krone behält gewiſſe Rechte in demſelben; nach dem Tode der Beſitzerinn fallen alle unvermindert an dieſelbe zurück; außerdem erhält dieſe, was von der Satisfaction aus dem Deutſchen Kriege noch übrig iſt, und die Römer-Monate vom Kaiſer; Vergehen ihres Hofes und der Diener ihrer Perſon kann ſie ſelbſt beſtrafen, wenn ſie es nicht lieber den königlichen Gerichten anheim ſtellen will; Vergehen der königlichen Diener gegen ſie ſoll der König ebenſo beſtrafen, als wären ſie gegen ihn gerichtet; nach Karl Guſtav's etwaigem Tode ſollen Reichsrath und Stände niemand zum Throne zulaſſen, bevor er dieſe Urkunde feierlich beſtätigt [28]). Auf den Grund dieſes Receſſes war eine Erklärung Chriſtina's an die Stände verfaßt, des Inhalts: obgleich dieſelben ſie um Fortſetzung der Regierung gebeten, lege ſie dieſe doch freiwillig und von niemand bewogen nieder, verzichte auf das Reich durchaus für Gegenwart und Zukunft, und entbinde Karl Guſtav und die Stände gänzlich des Gehorſams, mit Vorbehalt ihrer eigenen völligen Unabhängigkeit [29]). Gegenſeitig hatte der Thronfolger der Königinn eine Urkunde ausgeſtellt, worin er ihr Freiheit und völlige Unabhängigkeit in allen Handlungen, ſo lange ſie ihm und dem Reiche nicht nachtheilig ſeien, ferner Erhaltung ihrer Güter und aller Vorbehalte, Schutz und Sicherheit zuſagt, perſönlich ſeinen innigſten Dank ausſpricht für die großen Wohlthaten, und ſie immerwährender Dankbarkeit und Verehrung, wie des Sohnes gegen die Mutter, verſichert; der Königinn Wittwe, deren Einkünfte Chriſtina noch verbeſſert und geordnet hatte, da in der Entrichtung derſelben mehrfache Verwirrung eingetreten war,

---

28) Die Abdicationsſchrift im Original b. Stiernm. Riksd. Besl. II. 1208. ff.; genau auch Pufend. a. O. c. 28.; b. Chanut III. 417. f. mehrere unrichtige Angaben. 29) Stiernm. Riksd. Besl. Bihang S. 336. f., Pufend. a. O. c. 29.

verſprach er, auf der Königinn Verlangen, Sicherung dieſer Bewilligungen; den Reichsſtänden ſtellte er die gewöhnliche Verſicherung aus [30]). Nachdem dieſe Urkunden durch die Unterſchriften beſtätigt waren, legten die oberſten Reichsbeamten Chriſtinen den königlichen Mantel um, von blauem Sammt, ganz beſäet mit goldenen Krönchen, und mit Hermelin gefüttert, und ſetzten ihr die Krone auf; ſie nahm in die rechte Hand das Scepter, in die linke den goldenen Reichsapfel; zwei Reichsräthe trugen ihr das Schwert und den goldenen Schlüſſel vor. So ging der Zug in den großen Schloßſaal, wo die Stände, die fremden Geſandten und der ganze Hofſtaat verſammelt waren. Die Königinn ſetzte ſich auf einen durch drei Stufen erhöhten ſilbernen Thron, zu ihrer Rechten, unten und rückwärts, der Prinz; darauf verlas Schering Roſenhane mit lauter Stimme ihre Abdankungsſchrift, und überreichte ſie dem Thronfolger; dann las er deſſen Verſicherungsurkunde für die Königinn, und händigte ſie dieſer ein. Auf ein Zeichen Chriſtina's traten nun die höchſten Reichsbeamten zum Throne, und entkleideten ſie von den königlichen Inſignien: Graf Brahe als Droſt mußte ihr die Krone vom Haupte nehmen, aber er weigerte ſich, um anzuzeigen, daß ihre Entſagung gegen ſeinen Willen ſei, und ſie mußte ſie ſelbſt abnehmen [31]); der Mantel wurde von den herzuſtrömenden Höflingen in tauſend Stücke zerriſſen, die jeder zu erhaſchen ſuchte. In einfachem weißen Gewande, wunderſchön, trat ſie darauf vor an den Rand der Thronerhöhung, und hielt eine halbſtündige Rede mit großer Geiſtesgegenwart und Beredſamkeit: ſie ging die Ereigniſſe in Schweden während ihrer zehnjährigen Regierung durch, und erwähnte mit edlem Selbſtgefühle, wie ſie ſtets für das Wohl ihrer Unter-

30) Stiernm. R. B. II. 1217. ff., 1223. f., Bihang S. 334. f., 338., Pufend. a. O. c. 30. Karl Guſtav nennt Chriſtina in den Urkunden mehrmals ſeine Fru Moder, und verſpricht ihr allen sohulig respect, vördnat och angenämenheet zu beweiſen. 31) Letzteres nach den Memoiren der Familie Brahe: Ark. I. 411. N.

thanen nach Kräften gewirkt und ihre eigene Ruhe dabei aufgeopfert habe, und wie ihr Gewiſſen ihr darin nichts vorwerfe; ſie rühmte die großen Verdienſte ihres Vaters und die vorzüglichen Gaben des Thronfolgers, die zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigten, und ſprach den herzlichſten Dank aus für die ihr bewieſene Treue und Ergebenheit, wovon ſie jetzt die Unterthanen entbinde. Die Rede machte den tiefſten Eindruck, und preßte ſehr Vielen Thränen aus: die Tochter des heißgeliebten Guſtav Adolf, von ihrem Volke geſchätzt, ſtieg in der Blüthe der Jahre freiwillig von einem glänzenden Throne, deſſen ſie nie würdiger zu ſein ſchien als in dieſem Augenblicke, und den ſelbſt auf das Gebot der Natur zu verlaſſen, den Meiſten ein hartes Geſchick dünkt. Im Namen der Stände ſprach darauf Schering Roſenhane den großen Schmerz aus, daß ſie Thron und Volk verlaſſen wolle; nur ihr entſchiedener Wille habe ihnen die Nothwendigkeit zu gehorchen auferlegt; Troſt gewähre einzig die Wahl eines ſo weiſen Nachfolgers, und die zuverſichtliche Hoffnung auf deſſen glückliche Regierung; er fügte Dankſagungen hinzu für ihre langjährige Mühwaltung um das Reich, und die Bitte um Verzeihung, wenn Einer ſo unglückliches Geſchick ſollte gehabt haben, der ſchuldigen Ehrfurcht gegen ſie nicht zu genügen. Als er geendet, ſtieg ſie vom Throne herab, und reichte ihre Hand den Erſten der vier Stände zum Kuſſe. Darauf ging ſie auf den Prinzen zu, und ſprach mit noch größerer Beredſamkeit und Feſtigkeit: wie er jetzt im Begriffe ſei, einen ſehr ſchweren Beruf zu übernehmen, und einen Thron zu beſteigen, auf dem die größten Könige geſeſſen; ihr Beiſpiel möge ihm vorſchweben; doch bedürfe er nicht der Ermahnung, da Gott ihn mit allen Eigenſchaften eines großen Fürſten ausgeſtattet; und nur darum habe ſie ihn für dieſe hohe Stufe auserſehen, nicht der Verwandtſchaft halber, die bei dem Wohle des Staates nicht in Betracht komme; ſie hinterlaſſe ihm einen Reichsrath, aus den weiſeſten und erfahrenſten Männern beſtehend, ein vortreffliches Hülfsmittel der Herrſchaft; ſo unterſtützt werde er gewiß dem Reiche neuen

Glanz verleihen; ſie verlange als Erwiederung der ihm erzeigten Wohlthaten nichts als liebevolle Sorgfalt für ihre Mutter und Rückſicht für ihre Freunde, Diener und Schützlinge. Karl Guſtav bat ſie, den Thron wieder einzunehmen; als ſie ſich weigerte, ſprach er, nach einigem Wettſtreite der Ehrenbezeigung, ſeinen unbegrenzten Dank für ihre Wohlthaten und ſeine innige Verehrung aus, die zu beweiſen ihm über Alles werth ſein werde. Darauf wandte er ſich an Reichsrath und Stände, deren Sprecher ihm mit gebührender Ehrfurcht antworteten. Die Erſten der Stände wurden nun zum Handkuß des neuen Königs zugelaſſen, welcher dann der Königinn Hand ergreifen wollte; ſie aber widerſtrebte, und wollte ihm die Ehre der rechten Hand zugeſtehen, was einen neuen Wettſtreit veranlaßte, bis er ſie unter den größten Höflichkeiten zu ihren Gemächern geleitete [32]).

An demſelben Tage erfolgte ſeine Krönung. Chriſtina war dabei nicht gegenwärtig, ſpeiſte aber ſpäter mit dem Könige in Gegenwart der Reichsräthe und Kronbeamten, und nahm dann von allen Einzelnen Abſchied. Karl Guſtav bewies ihr auch jetzt die vollkommenſte Ergebenheit und die zarteſte Aufmerkſamkeit; er befahl, ſie auf einer großen Strecke ihrer Reiſe frei zu halten, und ſchenkte ihr 50,000 Thlr. baar und eine koſtbare Haarnadel, auf 38,000 Thaler geſchätzt (ein Beweis, daß er nicht ſo ärmlich gelebt hatte, wie erzählt wird); er ließ eine Schaumünze prägen, auf welcher Chriſtina ihm die Krone aufſetzt, mit der Umſchrift a Deo et Christina, wo-

---

32) Ueber alles Vorſtehende Chanut III. 318. ff., und danach offenbar Pufend. de Reb. Suec l. XXVI. c. 31. ff.; vgl. denſ. de Car. Gust. l. I. c. 5. f; nach der Erzählung eines Augenzeugen Whitel. II. 259. ff; ferner Theatr. Europ VII u. ſ. w. Chriſtina's Thronentſagung wurde in vielen, beſonders Lateiniſchen Gedichten gefeiert: ſ. Whitel. II. 474., I. 508. f., Ark. I. 414. ff. Sie ſchenkte bei dieſer Gelegenheit allen Gefangenen, ſelbſt den zum Tode verurtheilten, die Freiheit, „damit dieſe armen Unglücklichen ſich über dieſe glucklichen Ereigniſſe erfreuen könnten“: Palmſk. b. Ark. I. 413. R.

gegen ſie eine ſchlagen ließ mit dem Bilde des Parnaſſes und der Umſchrift sedes haec solio potior [33]). Bedeutender war Folgendes: Chriſtina hatte kurz vorher ihren erſten Stallmeiſter, von Steinberg, zum Grafen erhoben, aus Dankbarkeit, daß er ihr das Leben gerettet [34]): aber der Adel, Oxenſtierna an der Spitze, weigerte ſich, ihn anzuerkennen, weil er von jungem Adel, ein Ausländer und nicht reich war, vielleicht auch erzürnt über ſeine Betheiligung bei de la Gardie's Falle, und behandelte ihn ſehr beleidigend: Steinberg beklagte ſich darüber bei Chriſtinen, welche den König bat, einzuſchreiten: und Karl Guſtav, trotz der nachdrücklichen Verwendung des Adels gebot mit unerwarteter Strenge Steinberg's Aufnahme [35]). Ebenſo wies er alle Verſuche, Chriſtina's Freiheit zu beſchränken, entſchieden zurück: namentlich die Bauern ſprachen davon, man müſſe ſie zwingen, das Geld im Lande zu verzehren; die Geiſtlichkeit wurde aufgeregt durch Gerüchte von ihrem Vorhaben, katholiſch zu werden; Andere fürchteten ihr Einverſtändniß mit Spanien, und der Reichskanzler ſoll eine Schrift verfaßt haben, worin er darauf drang, ihr den Aufenthalt in fremden Ländern zu unterſagen, was indeß kaum glaublich iſt [36]). Solche beunruhigende Verſuche ſteigerten nur Chriſtina's Ungeduld, das Land zu verlaſſen: ſie reiſte am Tage nach der Krönung bald nach Mitternacht von Upſala nach Stockholm ab, begleitet von

---

33) Chanut III. 437. ff., 452., mit einem höchſt grundloſen Gerüchte; Pufend. de Car. Gust. I. I. c. 6., Bremer Thes. Numm. Sueo-Goth. p. 201. Wir übergehen manche Einzelheiten von dieſer Artigkeit.

34) Oben S. 533.

35) Chanut III. 434., 441. ff., Pufend. de Car. Gust. l. I. c. 6. Lundbl. Geſch. Karl Guſtav's II. 5. f. ſpricht von Steinberg's Lebensrettung doch ſehr geringſchätzig. Nach Thurloe State-papers II. 348 f. veranlaßte dieſe Oppoſition eine leidenſchaftliche Aeußerung Chriſt's gegen Oxenſtierna: vielleicht iſt dieſer Auftritt nicht verſchieden von dem oben S. 579. erwähnten.

36) Chanut III. 438. ff.; G. Gualdo Hist. di Christ. p. 24. ſagt, man habe einige Briefe Chriſtina's aufgefangen, woraus man ihren Vorſatz, katholiſch zu werden, geſchloſſen. In Frankreich war das Gerücht von dieſem Vorſatze ſchon im Frühjahre 1654: Patin Lettres p. 142. f.

dem Könige und den Reichsräthen, ſie und alle übrigen zu Pferde, unter denſelben Ceremonien, wie bei Karl Guſtav's Einzug in Upſala. Dieſer gab ihr einen Ehrenbegleiter bis zur Grenze des Reiches: durch denſelben ließ er ſie noch einmal um ihre Hand erſuchen: er wollte zeigen, daß er ſich nicht um die Königinn, ſondern um Chriſtina beworben habe: aber er konnte das Ergebniß vorausſehen: ſie antwortete: „hätte ich mich vermählen wollen, ſo wäre es angemeſſener für mich geweſen, als Königinn einen Gemahl zu nehmen, als nach Niederlegung der Krone mich zur Gemahlinn wählen zu laſſen". Die Reichsſtände gingen bald nachher aus einander, nachdem ſie in ihrem Beſchluſſe Karl Guſtav als König anerkannt und ihm die erforderlichen Krönungsſteuern bewilligt hatten; obſchon ſie, hieß es darin, gewünſcht hätten, daß es der Königinn Chriſtina möchte gefallen haben, die Regierung länger zu führen, ſowohl wegen der Verdienſte ihrer Vorfahren, als wegen ihrer eigenen Regierung, die überall Ruhe, Frieden und Freundſchaft hergeſtellt, und den einzelnen Ständen und Perſonen vielfache Wohlthaten erzeigt habe [37]).

So ſtieg die Tochter des großen Guſtav Adolf, die Urenkelinn des hochherzigen Guſtav Waſa, freiwillig herab von dem glanzumſtrahlten Throne, den ihr Geſchlecht 131 Jahre beſeſſen hatte: ſie rechnete bis auf ſich 150 einheimiſche Könige, welche Zahl ſie ſelbſt voll machte [38]). Zum Schluſſe dieſer erſten Hälfte ihres Lebens iſt es erforderlich, ein umfaſſendes Urtheil über ihre Eigenthümlichkeit vorzulegen, wovon ſo entgegenſtehende Anſichten verbreitet ſind [39]). Die glänzendſte Seite

---

37) Stiernm. Riksd. Besl. II. 1224. ff. 38) Chriſtina b. Ark. III. 9. 39) Die Belege zum Folgenden gibt unſere geſammte Darſtellung: einzelne Züge ſind noch entnommen aus Chanut I. 240. ff., Freinsheim Orat. XIX. p. 354. ff., der Schilderung des Jeſuiten Mannerſchied (der längere Zeit in Schweden war, und deſſen Gelehrſamkeit, Verſtand und Benehmen Whitel. I. 258. ſehr rühmt) b. Ark. II. Anh. Nr. 48. (vgl. oben S. 375. f.), den gleich unten bezeichneten Berichten der beiden Franzöſiſchen Damen, und Chriſtina's eigenem

ihres Weſens bilden die geiſtigen Fähigkeiten. Denn Verſtand und Phantaſie, unterſtützt durch ein bewunderungswürdiges Gedächtniß, zeichneten ſie im höchſten Grade aus: mit außerordentlichem Scharfſinne faßte und entwickelte ſie die ſchwierigſten Dinge, in der Wiſſenſchaft wie in den Geſchäften und im Leben, und ihre Entſcheidung war eben ſo ſchnell wie richtig und ſicher; ſie beſchäftigte ſtets eine große Anzahl Secretaire, las und prüfte Alles ſelbſt, und überſetzte ganze Acten ſchnell mündlich ins Latein; der lebhafteſte Sinn für die ſchönen Künſte und die verſchiedenſten, auch trockenen, Wiſſenſchaften beſeelte ſie: die Poeſie war ihr vor allen werth, und ſie ſelbſt dafür mit Talent und vorzüglicher Erfindungsgabe ausgeſtattet; ihre Kapelle wie ihre Kunſtſchätze erregten die größte Bewunderung; ſie tanzte mit vorzüglicher Anmuth [40]; geiſtreiche Unterhaltung, Scherz und Witz, auch die Satire [41], gewährten ihr ein beſonderes Vergnügen; daher ihre Unterhaltung ſehr aufgeweckt, heiter und geiſtreich [42]; für alles Große und Herrliche, im Menſchen und in der Litteratur, beſaß ſie einen faſt ſchwärmeriſchen Enthuſiaſmus, und ihr Geiſt war ſtets auf das Großartige gerichtet. Das Gepräge der Genialität iſt in ihrem ganzen Weſen nicht zu verkennen. Ihre Kenntniſſe waren höchſt umfaſſend, ſowohl in Wiſſenſchaft und Kunſt, als von den Verhältniſſen der einzelnen Europäiſchen Staaten: Whitelocke verſicherte Cromwell, keiner von allen Menſchen, die er kenne, habe ſo genaue Kenntniß von den Angelegenheiten aller Staaten und Fürſten der Chriſtenheit; von England und den vorzüglichſten Perſonen in demſelben war dieſe ſo ausgezeichnet, daß man England für ihr Vaterland hätte halten ſollen [43]; in Frankreich erſtaunte man, daß ſie die ſpeciellſten Verhält-

---

unparteiiſchen Bekenntniſſe ihrer Fehler b. Ark. III. 56. ff.; anderes Einzelne iſt beſonders angegeben. 40) Whitelocke I. 438. 41) B. Ark. III. 296. ſagt ſie, ihr Vergnügen an ſatiriſchen Schriften ſei ſo groß, daß ſie ſogar die über ſich ſelbſt gern leſe. 42) Huet in Tilladet Recueil de Dissert. II. 272., Whitel. II. 387. ff. u. A. 43) Whitel. II. 387. ff., I. 283.

niſſe dieſes Landes kannte, die vornehmen Häuſer und ihre Wappen, die Intriguen und Galanterieen, die Namen der Liebhaber der Malerei und Muſik, ſelbſt die einzelnen Gemäldeſammlungen und ihre Preiſe; ſie lehrte die Franzoſen Dinge über ihr Vaterland, welche ſie ſelbſt nicht wußten, behauptete z. B. gegen Einige, es ſei dort ein ſehr werthvoller Agath, der ſich auch wirklich fand [44]). Dabei war Prunken mit ihren Kenntniſſen ihr durchaus fremd, ſo daß ſie nur bei ganz beſonderer Gunſt mit jemand Latein ſprach, ſo vollkommen ſie es verſtand [45]). Was ihr fehlte, war Lebenserfahrung, Menſchenkenntniß und der diplomatiſche Sinn, welcher das Staatsintereſſe überall als das Höchſte betrachtet, und ihm alle andern Rückſichten unterordnet: das hatte ſeinen Grund theils in ihrer Jugend, theils in der ganzen Eigenthümlichkeit ihres Geiſtes und Charakters.

Ihr Charakter iſt nicht von Tadel frei zu ſprechen, hat aber auch vielfach ſehr unbillige und harte Beurtheilung erlitten. Wenn in ihrem geiſtigen Weſen das Feurige und Enthuſiaſtiſche deutlich hervortritt, ſo erſcheint dieß in ihrem Charakter noch bedeutend geſteigert, ſo wie das Hitzige in ihrer körperlichen Beſchaffenheit und ihrem Geſundheitszuſtande vorherrſchte [46]). Ihr Charakter war ein ſeltſames Gemiſch von männlichen und weiblichen Eigenſchaften, von Tugenden und Schwächen: die meiſten derſelben zeigen ſich im Keime ſchon in ihrer frühen Kindheit. Sie hatte faſt alle Tugenden eines ausgezeichneten Mannes, große Thätigkeit und Raſtloſigkeit in der Arbeit, Verachtung aller Mühen und der größten Beſchwerden, Männlichkeit und Mäßigkeit im täglichen Leben, Unerſchrockenheit und Muth bei Gefahren, ſo daß Andere und ſie ſelbſt äußerten, ſie könnte bei Gelegenheit wohl eine Armee

---

44) Mém. de Mad. de Montpensier III. 165. ff., Mém. de Mad. de Motteville IV. 429. ff., Schilderungen, in denen Chriſtinen keineswegs geſchmeichelt wird. 45) Whitel. I. 417. Uebrigens vgl. oben S. 255. ff., 374. ff. 46) Oben S. 423.

anführen [47]; Weichlichkeit ſchien ihr ein Laſter, Feigheit ein Verbrechen; ihrem Worte war ſie treu [48], und in ihren Beſchlüſſen ſo beharrlich, daß ſie mit Strenge deren Ausführung forderte, und Hinderniſſe und Widerſtand ihre Feſtigkeit nur erhöhten: denn die Selbſtändigkeit erſcheint in ihrer ganzen Regierung, und beſonders in der Durchführung ihrer großen Pläne, unvermählt zu bleiben, die Krone niederzulegen und ſie Karl Guſtav zu übertragen; ſie wachte über ihrer Regierung mit Eiferſucht und Argwohn [49], bis zur eigenſinnigen Beobachtung des Ceremoniels [50]; ſie dachte und handelte ſtets als Königinn, und es war ihr unmöglich, jemanden unterwürfig zu ſein. Dieſe Würde und Majeſtät wußte ſie auch immer in ihrer äußern Erſcheinung zu behaupten, ſo einfach dieſe war, und ſo heiter und ungezwungen ſie ſich zu benehmen pflegte; und unglaublich ſchnell ging ſie oft nach den Umſtänden vom einen zum andern Benehmen über. Denn auch von den mildern Tugenden beſaß ſie manche vorzügliche, große natürliche Gutherzigkeit, die ſich in Freundlichkeit und Freigebigkeit gegen Untergebene und einer Leutſeligkeit gegen Jeden zeigte, welche ihrem Umgange alles Beengende nahm und Alle unwiderſtehlich für ſie gewann; die ſchöne Tugend der Dankbarkeit bewies ſie gegen ihren Lehrer Matthiä und die Pfalzgräfliche Familie für ihre Erziehung, gegen Steinberg und Bourdelot für ihre Lebensrettung [51]; ihr Gefühl für Freundſchaft in dem innigen Verhältniſſe mit Ebba Sparre [52]; ſie ſchätzte alles Große und Erhabene, wovon ihre Hochachtung für Condé, Chanut, und, trotz der Trennung im Staatsweſen, für Oxenſtierna, und ihre außerordentliche Freigebigkeit gegen verdiente Männer Beweiſe

47) Oben S. 12., 35. f., 273. f., Whitel. I. 259., 359. f., 423., 429. 48) Whitel. II. 78., 97., Mannerſchied a. O. 49) Ihr eigenes Zeugniß b. Ark. III. 167., ihr Benehmen gegen den Reichskanzler u. ſ. w. 50) Chanut I. 333., Pufend. de Reb. Suec. I. XXI. c. 118.; ganz beſonders erſcheint dieß nach ihrer Abdankung. 51) Oben S. 17., 53., 33. f., 54. f., 424., 533. u. ſ. w. 52) Oben S. 256.

ſind; denn ſie ſelbſt beſaß Edelſinn und Großmuth [53]); ihrer Mutter bewies ſie ſtets Ehrfurcht und anhängliche Sorgfalt [54]), obgleich die Verſchiedenheit ihrer Charactere Herzlichkeit und Innigkeit nicht zuließ, und beſondere Umſtände einige Male heftige Auftritte veranlaßten; von unedlem Stolze war ſie ſo weit entfernt, daß ſie ſagte, nur der ſei ein großer König, an dem das den geringſten Werth habe, daß er König ſei: zu einem ländlichen Feſte nahm ſie Whitelocke's Einladung an, war dabei ſeine mistress (nach Engliſcher Sitte), und ſehr fröhlich und ungezwungen; bei einer Hochzeit zwang ſie dieſen Puritaner, troß all ſeinem Widerſtreben, mit ihr zu tanzen [55]). Dieſen Tugenden ſtanden aber auch nicht unbedeutende Schwächen und Fehler gegenüber: es waren die Schwächen eines geiſtreichen Frauenzimmers, geſteigert durch das Feurige und Männliche ihres Weſens; und ſie hatte von ihrem Geſchlechte faſt nur die Schwächen [56]). Ihr Hauptfehler war, daß ſie keine Gränze kannte in Neigung und Abneigung, wie ſehr häufig auch Männer von ausgezeichneten Eigenſchaften: die Bewunderung für das Große und Treffliche, der Abſcheu gegen das Schlechte und Kleinliche verführte ihren enthuſiaſtiſchen Sinn zu unbedingter Hingebung oder Abſtoßung, wobei ihre Phantaſie oft den Schein der Größe für die Größe ſelbſt nahm; dann ſetzte ſie jede Rückſicht aus den Augen, und verleitete ihr aufgeregtes und heftiges Temperament ſie zur Leidenſchaftlichkeit und Ungerechtigkeit, ſelbſt zu ganz unwürdigen Aeußerungen und Handlungen, welche ihre ſatiriſche Laune noch verletzender machte: daher das übermäßige Hingeben an die Begünſtigten, welches ihrer Selbſtändigkeit im Regieren oft nur den Schein ließ, das unkönigliche Benehmen gegen Johann Oxenſtierna

53) Scheffer Memor. Suet.. Gent. p. 83. f., oben S. 515.
54) Oben S. 32., 39., 56., 275., 534, 583. 55) „Ich will ſehen, ob Ihr tanzen könnt", ſagte ſie: Whitel. II. 155., 125 ff., I. 293.
56) Obſchon ſie (b. Ark. III. 22.) Gott dankt, daß er ihr keine derſelben gegeben.

und ſeinen Vater [57]), und das Verfahren gegen Portugal. Daraus ging die Unbeſtändigkeit in ihrer Neigung und Laune hervor, da die Erkenntniß ihrer Uebertreibung ſie zum entgegengeſetzten Extrem führte, obſchon ſie mehr die Neigung zu den Perſonen, als zu den Gegenſtänden wechſelte [58]): daher ihre übertriebene Hinneigung zuerſt zu den Franzoſen, dann zu den Spaniern, zu den Studien und Gelehrten, und dann zu den Vergnügungen; daher das unruhige, intriguen- und wechſelvolle Treiben der Franzoſen an ihrem Hofe [59]). Ferner ging ihre Selbſtändigkeit leicht in Eigenſinn über, der durch Widerſtand nur noch ſtarrer, durch Wohlwollen und Liebe aber biegſamer wurde; ihre Reizbarkeit verleitete ſie zu Aufwallungen des Zorns, der ſich rückſichtslos äußerte, doch bald beſänftigt wurde. Ihre Gutherzigkeit und die geniale Geringſchätzung der irdiſchen Güter, verbunden mit jener Uebertreibung in Allem und mit manchen politiſchen Beſtrebungen, erzeugten Verſchwendung, einen Fehler, der in ihren Verhältniſſen nicht ohne die größten Nachtheile bleiben konnte: indeß iſt anzuerkennen, daß ſie nicht für ihr eigenes Vergnügen, ſondern an Andere aus übermäßiger Freigebigkeit die großen Summen hingab, und durch ihre eigene faſt Spartaniſche Lebensweiſe auch Bedeutendes wieder erſparte. Alle ihre Leidenſchaften aber waren der großen Ehrbegierde untergeordnet, welche ihr ganzes Leben lang bei den wichtigſten Angelegenheiten ſie leitete, oder mitwirkte [60]):

---

57) Oben S. 215. ff. 58) Sie ſelbſt b. Ark. III. 24. ſchreibt ſich einen esprit versatile zu, doch mit etwas verſchiedener Beziehung. 59) Ein merkwürdiges Seitenſtück hiezu bietet der Hof Friedrich's des Großen, worauf man trotz der hervorragenden Größe des Königs wohl aufmerkſam machen darf: auch er ſchätzte manche Franzoſen mehr als ſie verdienten, und mehrere von ſehr leichtem Gewichte waren in ſeiner Nähe; auch hier wurden von ihnen viele Kabalen und Intriguen angezettelt und manche Verkehrtheit begangen; mehrere blieben nicht lange in ſeiner Gunſt, und wurden entfernt, oder entfernten ſich freiwillig: ſehr intereſſante Belege dazu liefert Thiébault's Schrift über Friedrich den Großen. 60) Sie blickt auch in ihren ſchmeichelhaften Briefen an die Gelehrten und andere ausgezeichnete Perſonen

dieſe näherte ſich ſehr der Eitelkeit, aber ſie war zu großartig, um dieſen Namen zu verdienen. Was ihr hauptſächlich fehlte, war Ruhe und beſonnene Kraft, der häusliche und weibliche Sinn; hätte ſie dieſe beſeſſen, ſo würde ſie glücklich regiert, und ſelbſt glücklich gelebt haben; mit dieſen konnte ſie das Verhältniß zu Oxenſtierna beſſer geſtalten, ſo wie das zu Karl Guſtav, ſowohl früher, wenn ſie ihn zum Gemahl genommen hätte (was, wie ſtets beim Weibe, wohlthätig für ihren Charakter geweſen wäre), als auch in den letzten Jahren ihrer Regierung; dieſe würden ſie vor den Irrthümern beſchützt haben, wozu das übermäßige Hingeben an ihre Neigungen ſie verleitete. Dieſe Schwächen waren Schuld, daß Chriſtina's Charakter die Einheit, Einfachheit und Tiefe fehlte, und er bei verſchiedenen Verhältniſſen in ganz verſchiedener Geſtalt erſchien, je nachdem die eine oder die andere Seite hervortrat; nur ſo erklären ſich ihre widerſprechenden Handlungen; nur ſo iſt es begreiflich, wie in den frühern Jahren eine ſo allgemeine und außerordentliche Bewunderung ihr zu Theil werden konnte, wovon Jeder, der in ihre Nähe kam, hingeriſſen wurde, ſpäter aber Mißbilligung und Verunglimpfung ſich ſo laut ausſprach. Denn der Grund ihres Charakters war gut und großartig: das erkannten auch diejenigen, welche ſelbſt in der ſchlimmſten Zeit Hochachtung für ſie ausſprachen, ſo heftig ſie zugleich diejenigen angriffen, welche ſie verleiteten [61]. Die Lebhaftigkeit und Offenheit aber, die Heftigkeit und der Eigenſinn, Geiſt und Witz und ſatiriſche Laune, bei den verwickelten und zum Theil ſonderbaren Verhältniſſen, unterwarfen ihren Charakter den vielfachſten Mißdeutungen und Entſtellungen: daher das Urtheil über ihn ſo ſchwierig: das Einfache unterliegt nicht leicht durch.

61) Namentlich Iſ. Voſſius und N. Heinſius: ſie ſchreiben einander über Bourdelot mit dem größten Ingrimme; was ſie aber Chriſtinen ſelbſt vorwerfen, iſt einzig das übermaßige Hingeben an ihn, und die daher rührende Vernachläßigung der Studien und Gelehrten: ſ. Burm. Syll. III. 638., 644. f., 755., V. 709., 472. u. ſ. w.

unrichtiger Deutung. Es iſt übrigens nicht zu verkennen, wie die abweichenden Charaktere des Vaters und der Mutter in dem der Tochter zum Grunde liegen: denn während Guſtav Adolf's männliche heroiſche Tugenden in ihm hervorglänzen, ſo erſcheinen auch deutlich der Mutter Reizbarkeit und Heftigkeit, beſonders in Neigung und Abneigung zu einzelnen Perſonen [92]), der Mangel an Stärke und Feſtigkeit, der Eigenſinn und die unordentliche Oekonomie.

Die Schwächen aber treten beſonders in ihren letzten Regierungsjahren hervor: bis dahin bewies ſie für die äußere und innere Regierung, wie drückend ſie ihr auch war, vorzüglichen Eifer, für Kunſt und Wiſſenſchaft die größte Liebe: Bourdelot iſt es, der ſie auf eine andere Bahn geleitet, und mit ſeinen Genoſſen auf derſelben erhalten hat: ſeitdem ſchienen ihre Neigungen in's Gegentheil umzuſchlagen: Vergnügungen herrſchten ſtatt der Studien, Fahrläßigkeit in der Staatsverwaltung, Willkühr beſonders in perſönlichen Verhältniſſen, Vergeudung der Staatsgelder: daher an ihrem Hofe manche Intriguen, und ſie ſelbſt, zumal bei den ſchwierigen politiſchen Verhältniſſen, in manche mißliche Umſtände und Verlegenheiten verwickelt: um ſich aus dieſen zu befreien und ihren Willen durchzuſetzen, nahm ſie ihre Zuflucht oft zu diplomatiſcher Schlauheit, Liſt und Zweideutigkeit, die ſie noch ſchlimmer verſtrickten. Dieſe Aenderung würde aber der Einfluß einiger Perſonen wohl nicht hinreichend erklären: vielmehr kommt hinzu ihr ſeit Jahren feſtgewurzelter und geſteigerter Ueberdruß an der Regierung. Nur mit großem Widerſtreben ließ ſie zum erſtenmal (1651) ſich überreden, von ihrem Vorſatze der Thronentſagung abzuſtehen: ſeitdem wuchs ihr Widerwille mit jedem Tage, und daher fanden die Einflüſterungen jenes Leichtfertigen bald Eingang: ließ man damals ihrem Willen freien Lauf, ſo würde die Geſchichte ihren Ruhm unbefleckt bewahren. Aber auch andere Umſtände dienen ihren Fehlern zur Erklärung

62) Puſend. de Reb. Suec. l. XI. c. 2.

und Entſchuldigung: zuerſt ihr jugendliches Alter und die Verhältniſſe, in denen ſie aufwuchs: ſie zählte achtzehn Jahre, als ſie den Thron beſtieg, nur ſiebenundzwanzig, als ſie ihn verließ; ſie war in größtem Glanze und Glücke aufgewachſen, und hatte nie bittere Erfahrungen gemacht, wie Eliſabeth und Friedrich der Große, deren angeborene Schwächen dadurch kraftlos geworden; ihre Regierung war fortwährend gekrönt mit Segen und glücklichen Erfolgen, und Schweden erreichte durch die beiden großen Friedensſchlüſſe den Gipfel des Ruhmes und Glanzes. Ihre Erziehung hatte den weſentlichen Mangel, daß nicht eine ruhige, beſonnene, ächt weibliche Mutter ſie leitete bis zu den Jahren der gereiften Charakterſtärke, ſondern ſie zu verſchiedenen Zeiten ihrer leidenſchaftlich aufgeregten und ſonderbaren Mutter hingegeben war, eine ganz entgegengeſetzte Behandlungsweiſe damit abwechſelte, und ſeit dem zwölften Jahre ſie ohne alle weibliche Leitung und ſich ſelbſt faſt allein überlaſſen daſtand [63]): ſo wie bei dem Deutſchen Kaiſer Heinrich IV., bei Karl XII. von Schweden und bei Maria Stuart, ſo iſt auch bei Chriſtinen die Erziehung Schuld, daß ihre vorzüglichen Fähigkeiten nicht zu dem leicht erreichbaren höchſten Grad entwickelt ſind. Aber auch die übertriebenen Lobſprüche des ganzen gebildeten Europa mögen nachtheilig gewirkt haben: die Vergötterung, die ihr von allen Seiten entgegentrat, berauſchte ſie, flößte ihr Geringſchätzung gegen die Menſchen ein und ſpiegelte ihr vor, ſie ſei zu etwas Höherem geboren, als über ein uncivilisirtes Volk und rohe Soldaten zu herrſchen. Es pflegt aber auch, namentlich bei ausgezeichneten Menſchen, in dem Alter von etwa 25 Jahren eine Kriſis einzutreten, im äußern Leben, wie im geiſtigen, wo die guten und die böſen Elemente einen Kampf beginnen, die böſen häufig eine Zeitlang die Oberhand erlangen, und der Sieg dieſer oder jener für das ganze künftige Leben entſcheidet: dieſer Kampf ſcheint damals bei Chriſtinen eingetreten zu ſein: er iſt vorübergegan-

---

63) Oben S. 15, 40, 58, 142 f.

gen, die guten Elemente ſind in Kraft geblieben, und haben ſie zurückgeführt zu den friedlichen und reizenden Sitzen der Muſen, obgleich dieſer Kampf, ſo wie jene und ſpätere Verhältniſſe nicht ohne Einfluß geblieben ſind.

Betrachten wir endlich das Ergebniß ihrer ganzen Regierung, ſo hat ſie gewiß im Allgemeinen mit redlichem Willen, Thätigkeit und regem Eifer für das Wohl ihres Volkes gewirkt, und ſowohl nach Außen hin als im Innern viel Gutes geſchaffen, vorzüglich bei den ſchwierigen Verhältniſſen, welche die Eiferſucht der Europäiſchen Staaten auf Schwedens wachſende Größe veranlaßten: der vermittelſt der beiden Friedensſchlüſſe errungenen Vortheile zu geſchweigen, ſo iſt die Stellung zu dem Kaiſer und Spanien (das wegen der Niederlande wichtig), zu Brandenburg und England freundſchaftlicher und günſtiger geworden, das Verhältniß der Stände gemildert, Handel, Induſtrie und Bergbau in hohem Grade befördert, und vorzüglich die geiſtige Cultur viel weiter geführt; im Däniſchen und Deutſchen Kriege hätte ſie bedeutendere Vortheile gewinnen können, wäre ſie mehr diplomatiſch geweſen; und ſieht man nur auf das Staatsintereſſe, ſo hätte Oxenſtierna Recht, mit jenen Ergebniſſen ſehr unzufrieden zu ſein; die Verwirrung in den letzten Jahren, die übermäßige und oft übel angewandte Freigebigkeit, und die oben bemerkten Verkehrtheiten fallen ihr am meiſten zur Laſt [64]). Es gereicht ihr zur Ehre, daß ſie ſolche Mißgriffe ſpäter anerkannte, wenn ſie äußerte: „es wird leicht ſein, beſſer zu regieren als ich: denn ich bekenne, ſchlecht regiert zu haben; und wenn ich das Glück gehabt, meine Unterthanen zu befriedigen, ſo bin ich nicht ſo glücklich geweſen, mich ſelbſt zu befriedigen" [65]). Wenn es aber

---

64) Pufend. de Reb. Suec l. XXVI. c. 35. hält ihr eine ſehr glänzende Lobrede: ſie iſt zu glänzend, weil ſie die Schwächen übergeht.
65) Ihr Brief v. J. 1668 b. Ark. III. 310. An andern Stellen (Ark. III. 360., 388., IV. 12.) erhebt ſie freilich Schwedens Glück und Ruhm unter ihrer Regierung, aber theils in der Abſicht, ſich für die Polniſche Krone zu empfehlen, theils mit Rückſicht auf den damaligen Zu-

wahr iſt, daß Oxenſtierna geſagt hat, ſeit vierzig Jahren habe Schweden keinen größern Feind gehabt, als Chriſtina, und ihr Vater würde ſie in Stücke geriſſen haben, wenn ſie ſich für Spanien erklärt hätte [66]), ſo iſt das eines Theils die härteſte und unbilligſte Uebertreibung, und widerſpricht andern Theils ſeinen eigenen Aeußerungen, da er kurz vorher das Glück Schwedens unter ihrer Regierung auf dem Reichstage öffentlich pries [67]); obſchon er aber, namentlich von ſeinem Standpunkte aus, Grund zur Unzufriedenheit hatte, ſo iſt der Ausſpruch doch wenigſtens in dieſer Weiſe nicht glaublich, zumal die Achtung widerſpricht, welche er der Tochter ſeines innig geliebten Königs fortwährend widmete; ein ähnlicher Ausſpruch freilich, entſtellt durch den gegen Spanien ſo erbitterten Franzoſen, könnte in augenblicklicher Aufregung durch die vielen ſchlimmen Gerüchte veranlaßt ſein, die man nach ihrer Abreiſe in Schweden verbreitete von ihrem Uebertritte zur katholiſchen Religion und von ihren Beſtrebungen, namentlich zu Gunſten Spaniens.

Um ſchließlich ein Bild von ihrem Aeußern zu geben [68]), ſo entſprach dieß auffallend ihrem geiſtigen Weſen. Sie war von weniger als mittlerer Größe, kräftig gebaut, die eine Schulter etwas hervorſtehend, was aber Kleidung und Haltung faſt verdeckten; der Kopf war ſchön, die Stirne hoch, die Naſe groß und gebogen, aber wohlgebildet, die Augen azurblau und ſo feurig glänzend, daß man ihren Blick nicht leicht ertragen konnte, vorzüglich, wenn ſie erzürnt war; der Mund ſchön gebildet; eine zarte ſchneeweiße Haut, und blondes Haar erhöhten die ächt Germaniſche Schönheit; die Geſichtszüge anmuthig und reizend, doch mit dem Ausdrucke des Ernſtes und Nach-

---

ſtand Schwedens, theils nicht mit Unrecht, wenn es auf Ruhm und äußern Glanz ankommt. 66) Chanut III. 463. 67) Oben S. 511. 68) Nach den Schilderungen Chanut's I. 241. v. J. 1648, Huet's und Mannerſchied's aa. OO. v. J. 1653, der Gräfinn Bregis in den Mém. de Mad. de Montpensier VIII. 134 ff. v. J. 1658 u. A.

denkens und der Majeſtät, daß man ſie ſogleich als Königinn erkannte; nach den verſchiedenen Bewegungen ihres Gemüthes wechſelte oft plötzlich der Ausdruck ihres Antlitzes, ſo daß ſie von einem Augenblicke zum andern nicht mehr kenntlich war, behielt indeß immer etwas Heiteres, Angenehmes und Würdevolles; bei Aufwallungen des Unwillens aber flößte es, ohne entſtellt zu werden, Schrecken ein; ebenſo war der Ton ihrer Stimme gewöhnlich ſehr ſanft und vollkommen weiblich; wurde aber plötzlich, ohne Affectation oder ſichtbare Urſache, viel ſtärker und kräftiger, als ihrem Geſchlechte eigen iſt, und ſank dann allmälig zum natürlichen Maße zurück. Dieß und ihr raſcher männlicher Gang, ihr lautes Reden und Lachen, und die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen lenkten ſogleich Aller Augen auf ſie und machte großen Eindruck: doch fand man beim erſten Anblicke nicht ſo viel Wunderbares an ihr, als wenn man ſie mit Muße betrachtete. Wegen des häufigen Wechſels in ihrem Antlitze war es ſchwer, ſie zu malen, und daher ihre meiſten Bildniſſe trügeriſch.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Nachtrag.

Durch die Verſchiedenheit der Abſchreiber des Manuſcripts und durch die Entfernung des Verfaſſers vom Druckort haben ſich einige Ungleichheiten in der Orthographie und Druckfehler eingeſchlichen. Von letzteren mögen die erheblichſten hier angezeigt, und damit einige nachträgliche Zuſätze verbunden werden.

S. 5. Z. 8. v. u. lies Palmſköld ſtatt Palmſtöld.
— 7. Not. füge m. b. „Vgl. die Gratulations-Schriften bei Warmholtz Bibl. Hist. Sueo-Goth. VIII. 123., 132. u. f.“
— 10. Not. 19. u. öfter l. Stiernman ſt. Stiernmann.
— 14. Z. 13. iſt uod zu tilgen.
— 21. — 18. iſt vor Ausländer einzuſchalten Calviniſt,
— 32. — 8. l. multis ſt. multus.
— 61. Not. 43. füge m. b. „Warmholtz VIII. 79. f. verzeichnet darüber einige Manuſcripte.“
— 76. Not. 83. füge m. b. „Vgl. Stiernm. Riksd. Besl. Bihang S. 324. ff.“
— — Not. 84. füge m. b. „Der Bericht Orenſt.'s bei Stiernm. Bibl. Sueo-Goth. II. 42.; Chriſt.'s Erledigung b. Stiernm. Riksd. Besl. Bih. S. 320. ff.; über das Datum vgl. die Schriften bei Warmholtz VIII. 123.“
— 79. Z. 4. v. u. vor iſt einzuſchalten wichtig.
— 135. — 8. v. u. l. 1676 ſt. 1674, u. vgl. Warmholtz VIII. 128. f.
— 153. — 16. v. u. l. 1654 ſt. 1652.
— 195. — 8. v. u. ſetze m. Kolon u. Anführungszeichen ſt. d. Punktes.
— 213. — 6. v. u. füge m. b. „Vgl. Adlerſp. Hist. Saml. I. 346., 350.“
— 219. — 17. v. o. l. bemerke ſt. bemerkte.
— 255. — 8. v. u. füge m. b.: „ihr Weißzeug war oft ſchmutzig, zerriſſen und mit Dinte beſleckt.“
— 259. — 2. v. u. vor „Or, 38.“ füge m. b. „Th. I.“
— 263. — 2. v. u. nach „Th. I.“ füge m. b. „Nr. 35.“ Daſ. Z. 1. l. „Th. I. Nr. 33. ff.“ ſt. „Nr. 33.“, und „Th. I. Nr. 38.“ ſt. „Nr. 38.“
— 269. — 2. v. u. l. „Whiſtler's“ ſt. „Whiſter's.“
— 275. — 13. v. u. füge m. b. „Wahrſcheinlich trug auch das verminderte Anſehen ihres Gegners Orenſtierna dazu bei.“
— 281. Not. füge m b. „Briefe Karl Guſtav's an Ch. über ſeine Bewerbung, aus d. J. 1646. f., hat Gjörwell mit ſeinem Auszug aus Arckenh. bekannt gemacht, nach Warmholtz VIII. 217.“

Nachtrag.

S. 295. Z. 3. v. u. nach „Märkvärdigheter“ füge m. b. „I. 73—87.“
— 316. N. 19. und S. 322. N. 34. füge m. b. „Vgl. unten über den Hochverrath der beiden Meſſenius.“
— 320. Z. 1. v. u. l. γύαι ſt. γύψαι.
— 322. — 1. v. u. füge m. b. „Vgl. Chanut III. 440.“
— 325. — 12. l. „der“ ſt. „den.“
— 352. — 13. f. l. „Al-lein“ ſt. „Al-ein.“
— 371. — 11. l. „unterdeß“ ſt. „überdieß.“
— 381. — 18. v. u. l. „Chriſt.'s“ ſt. „Chriſt's.“
— 399. — 7. l. „daß“ ſt. „das.“
— 404. — 2. ff. kann die Behauptung bezweifelt, und ſoll Chriſt. von übermäßiger Freigebigkeit nicht freigeſprochen werden.
— 410. N. 12. füge m. bei „237.: und es war nur une partie.“
— 417. Z. 1. iſt „ten“ zu tilgen. Daſ. Z. 14. l. „Arckenholtz“ ſt. „Arkenholz.“
— 418. — 12. l. „Geſchenke“ ſt. „Geſchenken.“
— 430. — 8. v. u. l. „Arckenholtzens“ ſt. „Arkenholzens.“
— 432. — 15. v. u. l. „daß es die“ ſt. „daß es.“ Daſ. Z. 10. v. u. l. „Radzjejovski“ ſt. „Radzjejevski.“
— 439. — 7. v. u. l. „ihn“ ſt. „ſie.“
— 440. — 2. v. u. l. „Bochart's Brief“ ſt. „Bochart's“
— 441. N. 2. füge m. b. „Ueber die Stockholmer Akademie u. Bourdelot's Treiben vgl. deſſen Brief bei Ark. IV. 233.“
— 466. N. 84 füge m. b. „Montecuculi b. Ark. IV. Anh. Nr. 29. ſchreibt, er ſei von Chriſtinen mit Ehre, Gunſt und Geſchenken überhäuft.“
— 499. Z. 5. füge m. b. „Bei der Verhandlung über Bengt Skytte's Theilnahme an dem Hochverrath der Meſſenius erklärte Chriſt. im Reichsrath (Oct. 1652), man müſſe verhüten, daß jener ins Ausland reiſe, da er in ſeiner Unzufriedenheit leicht ebenſo ſchlimme Dinge treiben könne, wie Ulfeld und Radzjejovski: Adlerſp. II. 264.: ein Beweis, daß ſie dieſe beiden recht wohl durchſchaute.“
— 499. — 9. v. u. und S. 500. Z. 1. zweimal l. „ſeine“ ſt. „ihre“
— 502. N. 86. füge m. b. „Ueber Lejoncrona einige nähere Aufklärung bei Adlerſp. I. 397. N.“
— 508. N. 6. füge m. b. „Ihre Selbſtändigkeit in der Regierung hob Chriſt. ſpäter ſelbſt hervor, bei Ark. III. 497.“
— 518. Z. 10. v. u. l. „dieſes“ ſt. „des.“
— 524. N. 77. füge m. b. „Pufend. de Reb. Suec. l. XXVI. c. 35.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

by Google